Dogm. 969. -2

Allgemeine
katholiſch-chriſtliche theoretiſche
Religionslehre
aus
hinreichenden Gründen
der
göttlichen Offenbarung
und der
Philoſophie,
hauptſächlich
für die Nichttheologen unter den Studirenden
in den pfalzbajeriſchen oberſten Schulen,
und für alle eine tiefere Religionskenntniß
affektirende Lajen,
auf höchſten churfürſtlichen Befehl verfaſſet
von
Benedikt Stattler,
der Gottesgelehrtheit Doktorn, churpfälziſchen frequentirenden geiſtlichen und Cenſurrathe, auch fürſtlich eichſtädtiſchen wirklich-geiſtlichen Rath.

Mit gleicher Erlaubniß der Obern.
Zweyter Band.

München,
zu finden bey des churfürſtl. geiſtlichen Raths deutſchen Schulfondsbücherverlag, 1792.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

PRIVILEGIUM IMPRESSORIUM.

Da Seine Churfürſtliche Durchleucht unſer gnädigſter Herr all jenen Büchern, die für die innländiſchen Schulen auf Koſten des hieſigen Schulfondsbücherverlages inn- oder außer Landes gedruckt werden, ein immerwährendes und uneingeſchränktes Privilegium des Innhalts gnädigſt ertheilet haben, daß keines derſelben in ſämmtlichen Churlanden und übrigen Staaten bey Verlurſt des Nachdruckes und hundert Dukaten Strafe, wovon die Hälfte dem gedachten Schulfondsbücherverlage, die andere hingegen dem Aufbringer hievon ohne Geſtattung proceßualiſcher Weitläuftigkeit zu zuerkennen iſt, ohne ehevor bewirkte beſondere höchſte Erlaubniß nachgedruckt werden ſolle; ſo wird andurch dieſe gnädigſte Verwilligung den Buchdruckern, Buchhändlern und Buchbindern zur vorläufigen Gewarnung ex Commiſſione ſpeciali kundgemacht. München am 29ſten März 1791.

Churfürſtl. Pfalzbajeriſcher geiſtl. Rath.

Fr. Xav. Graff,
churſl. wirkl. Rath, und
geiſtl. Rathsſekretär.

Innhalt
des zweyten Bandes.

Fünſter Theil.

Erſter Unterricht. Von der Erſchaffung der körperlichen Welt.

Zweyter. Von Erſchaffung der Menſchen.

Dritter. Von den Engeln.

Sechſter Theil.

Von Jeſus Chriſtus dem Gottmenſchen und Heilande der Welt, und von der heiligen Dreyfaltigkeit.

Erſter Unterricht. Vorläufige Bemerkungen und nöthige Begriffe zur Führung des in aller Rückſicht vollſtändigen Beweiſes von der Gottheit Jeſu Chriſti ſowohl, als des heiligen Geiſtes, und folglich der Dreyfaltigkeit der Perſonen in einem Gott.

Zweyter. Beweis der Gottheit Jeſu Chriſti aus ſeinen perſönlichen Zeugniſſen von derſelben an die damaligen Juden.

Drit:

Dritter Unterricht. Beweis der Gottheit Jeſu Chriſti aus ſeinen perſönlichen Zeugniſſen von derſelben gegen ſeine Apoſtel und Jünger.

Vierter. Beweis der Gottheit Jeſu Chriſti aus den Zeugniſſen ſeiner Apoſtel und Evangeliſten.

Fünfter. Auflöſung der Einwürfe aus Stellen der heiligen Schriften.

Sechster. Auflöſung der Einwürfe einer bloß noch verworrenen Philoſophie gegen dieſe allererhabenſte Wahrheiten unſers Chriſtenthums.

Siebenter. Beweis von der eben ſo wahren menſchlichen Natur Jeſu Chriſti und ſeiner jungfräulichen Geburt aus Maria.

Achter. Von der Art der Vereinigung beyder Naturen in Jeſu Chriſto und der Einheit ſeiner wahrhaft göttlichen Perſon.

Neunter. Die geſetzmäßige, ſtäts fortdauernde Tradition der katholiſch chriſtlichen Kirche von dieſem Geheimniſſe Jeſu Chriſti des Gottmenſchen wird unwiderſprechlich vorgeleget.

Zehnter. Von dem Endzwecke und der eigentlichen Abſicht dieſes Geheimniſſes der Menſchwerdung des Sohnes Gottes, ſo wie auch von dem ganzen Geſchäfte des Gottmenſchen auf Erden.

Eilfter Unterricht. Von den Eigenſchaften der Perſon des Gottmenſchen im Bezuge auf ſein großes Amt und Geſchäft der Menſchenerlöſung.

Zwölfter. Von dem zweyfachen Stande des Gottmenſchen Jeſus Chriſtus, nämlich ſeiner Erniedrigung, und ſeiner Erhöhung.

Dreyzehnter. Von dem heiligen Geiſte.

Vierzehnter. Von der Dreyfaltigkeit des einigen Gottes.

Siebenter Theil.

Von der Gnade Gottes als dem unmittelbaren Hilfsmittel zur Bewirkung unſeres ewigen Heiles.

Erſter Unterricht. Vom Weſen dieſer Gnade überhaupt, und ihren verſchiedenen Abtheilungen.

Zweyter. Fernere Erläuterung eben deſſelben im Betreff der innern übernatürlichen Gnade.

Dritter. Von dem Bedürfniſſe auf Seite der Menſchen ſo einer vorkommenden innern übernatürlichen Gnadenhilfe zur Erzielung ihres ewigen Heiles.

Vierter. Von der wirklichen Ertheilung der wahrhaft hinreichenden Gnade Gottes an alle Menſchen.

Fünfter. Von der wirkſamen innern Gnade.

Sechſter

Sechſter Unterricht. Von der heiligmachender Gnade und andern habituellen Gnaden.
Siebenter. Von der Rechtfertigung des Menſchen, und deſſen nöthiger Diſpoſition und Anlage um die ewige Seligkeit zu erlangen.

Achter Theil

Von den heiligen Sakramenten als den fortwährenden Quellen der Gnaden Gottes und unſers göttlichen Erlöſers Jeſus Chriſtus.

Erſter Unterricht. Einleitung in dieſe Abhandlung von den Sakramenten.
Zweyter. Von der Taufe.
Dritter. Von der Firmung.
Vierter. Von dem Fronleichname unſers Herrn Jeſus Chriſtus.
Fünfter. Von dem Sakramente der Buße.
Sechſter. Von der letzten Oelung.
Siebenter. Von der Prieſterweihe.
Achter. Von der Ehe und dem Sakramente derſelben.
Neunter. Von dem, was von allen ſieben Sakramenten des neuen Bundes gemeinſam zu wiſſen iſt.
Zehnter. Von den Kirchencerimonien.

Neunz

Neunter Theil.

Von dem Stande unſers zukünftigen Lebens nach dem Tode des Leibes.

Erſter Unterricht. Von dem letzten Ziel und Ende des Menſchen und der wahren Seligkeit deſſelben.

Zweyter. Von dem Ende der Laſterhaften und ihrem Schickſale im künftigen Leben.

Dritter. Von dem Reinigungsort der Gerechten in der andern Welt.

Vierter. Von dem Ende der Welt und dem allgemeinen Gerichte.

Der

Der allgemeinen katholiſch chriſtlichen theoretiſchen Religionslehre.

Fünfter Theil.

I. Unterricht.

Von der Erſchaffung der körperlichen Welt.

Telemach. Ich bin ſehr begierig, itzt über alles, was dieſen Gegenſtand betrifft, von dir genauen Unterricht zu vernehmen, was zum wahren Innhalt unſers katholiſchen Glaubens als göttlich geoffenbartes Wort gehöret: da wir ſo viel Auffallendes hierüber bey den heutigen unkatholiſchen Schriftſtellern, ja auch Auslegern der göttlichen Schriften, leſen; denen nun auch ſchon manche Katholiſche hier und dort beyſtimmen.

M. Eben deßwegen will ich mir Mühe geben, dieſen Unterricht dir recht genau und gründlich zu geben. Doch, um auch nicht in der Verdammung ſolcher neuer Lehren was zu übermachen, iſt es gewiß hier, wenn ſonſt immer, ſehr nothwendig, daß man ſich ſehr wohl deſſen erinnere, was ich im nächſt vorhergehenden Theile dieſer Religionslehre ſowohl von den Gränzen der Unfehlbarkeit der Kirchenausſprüche, als auch über die Ungewißheit deſſen erinnert habe; daß die göttliche unfehlbare Leitung der kanoniſchen Schriftſteller ſich über die ausdrücklich von ihnen als göttlich geoffenbart vorgetragenen Lehren, und die nächſten Beweiſe ſolcher Offenbarung noch weiter auch auf alles Uebrige erſtrecke. Denn welche dieſe Leitung Gottes über gar alle in den göttlichen Schriften enthaltene Aſſertionen für gewiß halten, ſehen eben darum auch alle wenigſt beſtimmte und klare Aſſertionen dieſer Schriftverfaſſer für eben ſo **göttlich bewährt** an, als die förmlichen Worte Gottes; weil die göttliche innere Leitung offenbar eben ſo unfehlbar als die äußerliche deutliche Rede Gottes ſelbſt iſt. Da aber ſo eine allgemeine Leitung Gottes doch ſelbſt kein Gegenſtand eines Dogme oder Glaubensſatzes iſt; ſo dürfen wir gewiß diejenigen auch nicht des Irrthums oder der Ketzerey beſchuldigen, welche ſie nicht glauben; und

aus ſo einem Grunde ſich mehr Freyheit in manchen Auslegungen der heiligen Schrift, ſelbſt auch gegen die heiligen Väter, alsdann herausnehmen, wenn ſie bloß aus dieſem unſichern Grunde gewiße Stellen der Schrift zu genau im Wortverſtande genommen, und als unfehlbare von Gott bewährte Wahrheiten angeſehen zu haben ſcheinen; ohne ſich auf einem andern ſicheren Grund der göttlichen Uebergabe, oder auf einen feyerlichen Spruch der Kirche, zu ſteifen. Denn in dergleichen Umſtänden ſind ſolche Auslegungen keine Zeugniſſe weder von göttlicher Schrift, weder von der Uebergabe der Kirche als eines Wortes Gottes, ſondern nur Lehrmeinungen, welche aus einem ungewißen, von der Kirche nie entſchiedenen Vorderſatze, der auf alle Aſſertionen der kanoniſchen Bücher ſich erſtreckenden göttlichen Leitung von den Vätern gefolgert wurden. Beyſpiele werden ſich uns bald hierüber darbiethen. Und wenn wir die wahren Glaubenslehren genau beſtimmen wollen, müſſen wir dieſe Bemerkung nie außer Acht laſſen.

Der erſte göttlich geoffenbarte Glaubensſatz über die Schöpfung der Welt iſt, daß die ganze Welt (Himmel, Erde, Pflanzen, Thiere, Menſchen, und höhere Geiſter, kurz, alles Sichtbare und Unſichtbare, was außer Gott exiſtiret) von

Gott eigentlich erſchaffen ſey; das iſt, von ihm die erſte Exiſtenz ihres ſubſtantiellen Weſens erhalten habe; da ſie vorher gar keine Exiſtenz hatten. **Beweis.** Der heilige Evangeliſt Johannes I. 3. (wo nach aller Geſchicht deſſen Hauptabſicht war, jene Gnoſtiker zu widerlegen, welche lehrten, Gott habe unmittelbar nur gewiße höhere Geiſter αιωνες, und erſt dieſe haben die Welt erſchaffen: weil ſie auf keine andere Weiſe den Urſprung ſo vieler Uebel in der Welt zu erklären wußten) ſagt ausdrücklich, daß das **Wort**, das im Anfange (nicht der Gottheit, welche keinen Anfang hat, ſondern aller Zeiten oder aller zufälliger, veränderlicher Exiſtenz) ſchon war, und ſelbſt **Gott** war, alles erſchaffen habe, und daß nichts, was immer erſchaffen iſt, ohne ihm ſeine **Exiſtenz** erhalten habe. Und es iſt zugleich im höchſten Grade moraliſch gewiß, daß die katholiſchen höchſten Vorſteher der Kirche vom Anbeginne her, da ſie ſowohl im apoſtoliſchen, als im nicäniſchen und konſtantinopolitaniſchen Glaubensbekenntniß dieſe Wahrheit allezeit als einen Hauptartikel gegen die heydniſchen ſowohl, als chriſtlichen Philoſophen, die ſie Gnoſtiker nannten, gegen die Valentinianer, und andere Ketzer, welche die Engel, zu Schöpfer der Welt gemacht hatten, feyerlich vortrugen, durch jene Worte: **Wir glau-**

ben

ben an Gott Vater allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde, aller ſichtbaren und unſichtbaren Dinge, gerade ſo eine allgemeine Ertheilung der erſten Exiſtenz von Seite Gottes für alles, was außer ihm exiſtiret, verſtanden haben. Selbſt der heilige Evangeliſt Johannes ſagt es uns auch an oben gemeldter Stelle V. 18. ausdrücklich, daß, was er erſt vom göttlichen Worte geſagt habe, der eingebohrne Sohn, der in dem Schooße des Vaters exiſtirt, ſelbſt ihm dieß eröffnet habe: da doch noch niemand Gott ſelbſten an ſich geſehen habe.

Paulus der Weltapoſtel drückt dieſen Lehrſatz zu den Koloſſern II. 16. ſo klar aus, daß man nichts auch nur mit einem Scheine vom Grund dawider einwenden kann, indem er von Chriſto, dem Sohne des göttlichen Vaters ſagt, daß, da er ſelbſt vor allen Geſchöpfen von dieſem erzeuget iſt, durch ihn alles Uebrige erſchaffen ſey, was immer in den Himmeln, und was auf Erden exiſtiret; die ſichtbaren und unſichtbaren Dinge, Throne und Herrſchaften, Fürſtenthümer und Mächte, alles iſt durch ihn und wegen ſeiner erſchaffen worden. Er exiſtiret vor allen, und durch ihn beſteht alles. Wenn alles, auch die Geiſter, welche nicht durch

Zuſammenſetzung aus einer Materie erzeugt werden können, wenn auch die einfachen unſichtbaren Subſtanzen, bloß durch ihn beſtehen, wer kann ſich eine andere Art der Mittheilung einer Exiſtenz, als die eigentliche Erſchaffung denken, von der hier die Rede ſey, das iſt, eine ſolche Handlung, durch welche einfachen Subſtanzen, die noch keine Exiſtenz haben, die wirkliche Exiſtenz ertheilet wird?

Eben dieſer Apoſtel gebraucht ſich eben aus dem Grunde zu den Hebräern wiederholte Male des Ausdruckes, daß Gott durch ſeinen Sohn zu uns geredet habe, — — durch welchen er alle Zeiten erſchaffen (I. 2.), und vorbereitet (XI. 3.) habe, alſo daß ſichtbar ward, was vorhin nicht zu ſehen war (nicht exiſtirte, nichts Exiſtirendes war). Alle Zeiten ſagen gerade ſo viel als alle zufällige Exiſtenz, und alles Daſeyn der Dinge, ſo vorher nicht da waren. Das Wort τὲς ἀι ῶνας, deſſen ſich der Apoſtel ohne Zweifel entweder ſelbſt, wenn der Urtext griechiſch, oder gewiß eines nur Zeiten (nicht Welten, wie einige hier verſtehen wollen) ausdrückenden hebräiſchen Wortes gebraucht hat, wenn der Urtext hebräiſch von ihm ſelbſt geſchrieben war; das Wort τὲς ἀι ῶνας ſage ich in der mehrern Zahl, wie es hier allein zweymal vorkömmt, kömmt nirgend anderswo weder im

alten, noch neuen Teſtamente weder in den LXX., unter einer andern Bedeutung als der Zeiten vor. Es iſt aber nichts gewißers, als daß nur zufällige Exiſtenz, und zwar jede zufällige Exiſtenz, eine Zeit, das iſt, eine Nacheinanderfolge verſchiedener Arten (Beſtimmungen) des Daſeyns, ausmachen könne, und daß hinwider eine jede Zeit bloß aus ſo was beſtehe.

*) Nur minder hell denkende Philoſophen haben es bezweifelt, ob nicht etwa Gott doch dieſe zufällige Zuſammſetzung aller veränderlicher Dinge der ganzen Welt (des Univerſum) aus einer vorgefundenen ewigen Materie erzeuget habe. Sogar aber auch chriſtliche Philoſophen längnen es noch heut zu Tage mit dem Hr. Michaelis in ſeiner Dogmatik §. 64., daß das Gegentheil aus irgend einer Stelle der heiligen Schrift zu erweiſen ſey: weil keine Urſprach der heil. Schrift ein Wort enthalte, durch welches die eigentliche Erſchaffung, d. i. die Hervorbringung aus Nichts, bedeutet wurde; nicht das Hebräiſche Bara, noch das Griechiſche κτιζειν (creare) oder ποιεειν (facere), ſo wenig als das lateiniſche Creare. Dieſe Letztern, wenn ſie einen deutlichen und vollſtändigen Begriff von allem hätten, was zu den Zeiten der Dinge gehöret, könnten ſich doch noch wohl aus den von mir vorgebrachten Texten vom Gegentheile überzeugen. Denn da alle zufällige Exiſtenzart veränderlich, und auch um-

gekehrt alle veränderliche Exiſtenzart dem ſo exiſtirenden Weſen zufällig iſt, alles Veränderliche aber eine Aufeinanderfolge, d. i. eine Zeit, ausmachet; ſo iſt es klar, daß, wenn Gott durch ſeinen Sohn und durch ſein göttliches Wort alle Zeiten gemacht hat, er auch alle zufällige Exiſtenz allen Weſen gegeben habe, welche die Zuſammenſetzung dieſer ganzen Welt ausmachen. Nun kann aber die erdichtete ewige Materie keine andere als zufällige Exiſtenz jemals gehabt haben. Denn wäre jemals ihre Exiſtenz nothwendig geweſen, ſo wäre ihre Exiſtenzart noch bis itzt eben ſo unveränderlich. War ihre Exiſtenzart aber durchgängig veränderlich, ſo machte ſie eine Zeit aus, welche ſchon ſelbſt nicht ewig ſeyn kann; und denn doch von Gott hervorgebracht wäre. Kurz: da gar alle Exiſtenzart der Materie oder der einfachen Elemente dieſer ganzen Welt veränderlich iſt, und zu den Zeiten gehöret, ſo iſt ſie alle nach Paulus von Gott als Zeit, und mit dem Anfange der Zeit, zuerſt erſchaffen.

**) Aber auch unchriſtliche Philoſophen ſollten an eine Ewigkeit der Materie nicht denken, wenn ſie beſſere Begriffe von der Exiſtenz der Dinge hätten. Dieſe fodert für jedes exiſtirende Weſen zu ihrem weſentlichen Grunde vollkommene Beſtimmtheit deſſelben über alle Widerſprüche, um deſſen Empfänglichkeit, ſowohl als Kraft zu wirken, vollſtändig zu beſtimmten Eindrücken, und eigenen Wirkungen, fähig zu machen. Zu dieſer Beſtimmtheit gehöret bey eingeſchränkten Weſen vorderſt ein beſtimmter Ort im

Rau-

Raume: weil ſonſt keine vollſtändige Beſtimmung möglich iſt, weder ihrer Empfänglichkeit (Receptivität), von welchen Dingen ſie, und wie große Eindrücke ein jedes, empfangen ſoll; noch ihrer eigenen Wirkungskraft, in welche Subjekte, und mit welcher Stärke es wirken ſoll. Da alle eingeſchränkte Weſen ſich ehevor paſſiv verhalten, ehe ſie thätig ſelbſt wirken können; erſt durch den erſten Eindruck die vollſtändige Beſtimmung ihrer Kraft und erſten Wirkungsart erhalten können; und dieſes Erfoderniß für alle eingeſchränkte Weſen gleich nothwendig iſt, ſo iſt ſo ein erſter Eindruck und erſte Aufweckung der Thätigkeit ihrer aller zur erſten Exiſtenz, oder vollkommenen Beſtimtheit aller derſelben nöthig. Nun eine ewige Materie, oder wie immer große Zahl der Elemente, ohne beſtimmte Orte derſelben im Raume, ohne Beſtimmtheit ihrer Empfänglichkeit zu beſtimmten Eindrücken, ohne Beſtimmtheit ihrer Kraft zu beſtimmten Wirkungen, in beſtimmte Subjekte, iſt mehr nicht als eine bloß mögliche Materie; welche wohl einer Exiſtenz fähig iſt, aber wirklich wegen Mangel aller vollſtändigen Beſtimmtheit noch keineswegs exiſtiret. Denkt man ſich aber dieſe ewige Materie mit beſtimmten Ortsunterſchieden ihrer Theile oder Elemente; ſo müßten dieſe, wenn ſie ihr zufällig wären, ſelbſten ſchon von einem höhern und zuletzt doch ſelbſtſtändigen Urheber ſeyn. Wären ſie ihr aber weſentlich, ſo müßten ſie auch unveränderlich ſeyn. Nur alſo das Weſen, und die Möglichkeit deſſelben (die innere, und die äu-

ßere Möglichkeit) iſt von allen eingeſchränkten Dingen, und ſo auch bey der Materie der ganzen Welt, ewig. Wir ſehen aber hieraus auch klar, daß ohne reellen Raum und Zeit keine reelle Exiſtenz eingeſchränkter Weſen möglich ſey; und daß die kantiſche Kritik der reinen Vernunft, da ſie beyde läugnet, alle reelle Exiſtenz der Dinge außer uns, die wir uns vorſtellen, ganz aufhebe.

***) Doch der Katholik kömmt über dieſes Dogme viel leichter durch die unfehlbare Auslegung der Kirche über das förmliche Wort Gottes zu recht; und er hat ſogar im II. B. der Machabäer VII. 28. einen von der Kirche für kanoniſch erklärten Text, wo die Mutter der ſieben Machabäer ihren kleinſten Sohn vor der Marter auffodert, Himmel und Erden, und alles, was in denſelben da iſt, anzuſehen, und zu erwägen, daß Gott alles daſſelbe, ſo wie auch das Menſchengeſchlecht, aus Nichts gemacht habe.

T. Sey es, daß die Welt von Gott wahrhaft erſchaffen iſt. Kann ſie denn nicht doch ſchon von Ewigkeit her von Gott erſchaffen ſeyn? Gottes allmächtiger Wille, als ihr hinreichender Grund, iſt ja ewig und unveränderlich: alſo auch ſeine Wirkung.

M. Daß ſie es nicht ſey, iſt der zweyte katholiſche Glaubensſatz von Erſchaffung der

Welt:

Welt: weil Jeſus Chriſtus ſelbſt deutlich ſagt, er habe die Herrlichkeit beym Vater ſchon gehabt, ehe- vor die Welt exiſtirte (Joh. XVII. 5.). Wäre die Welt ſo ewig erſchaffen, wie das Wort ewig er- zeuget iſt, ſo beſtünde dieſe Rede Jeſu nicht. Und ſo eben ſagt der heilige Paulus (I. Epheſ. 4.), der Vater unſers Herrn Jeſu Chriſti habe uns mittelſt deſſelben auserwählet; ehevor die Fundamente der Welt gelegt wurden. Und zu den Hebräern (IX. 26.) redet Paulus klar von einem Anfange, wie von einem Ende der Welt. Der allgemeine IVte lateranenſiſche Kirchenrath an- no 1215. hatte alſo im förmlichen Worte Gottes ſeinen feſten Grund als Glaubensartikel (Cap. I. de Fide catholica) zu erklären, daß Gott alles, und ſowohl die bloß geiſtige als körperliche Geſchöpfe, im Anfange der Zeit erſchaffen habe: deswegen denn auch alle Väter mit der gan- zen katholiſchen Kirche jene erſte Worte des I. B. Moſ. I. 1.. Im Anfange ſchuff Gott Himmel und Erden, ſtäts von der Erſchaffung im Anfan- ge der Zeit verſtanden haben, ſo wie ſelbſt auch die Worte Chriſti Johan. XVII. 5.

*) Sogar die Vernunft zeigt ſchon die Unmöglich- keit von einer unendlichen Zahl der Veränderungen,

welche

welche, wenn die Welt ewig wäre, ſchon hätten vorbeygehen müſſen ohne einen Anfang zu haben. Sie müßten wirklich unendlich viele ſeyn. Und wie kann was unendlich ſeyn, dem ſtäts noch was zugeſetzet werden kann? Es gültet alſo nicht hier, daß man ſage: Gott war von Ewigkeit, und hatte von Ewigkeit die volle Macht die Welt zu erſchaffen. Denn eine ſchon wirklich ewige Zeit, oder eine unendliche ſchon vollendete Zahl der Veränderungen der Welt, iſt was Unmögliches; welches hervorzubringen ſelbſt auch der Allmacht nicht zukömmt. Auch der ſelbſt ewige freye Willen Gottes will nur in der Zeit eine mögliche Welt erſchaffen. Seine Wirkung kann alſo auch mit ihm nicht uneinſtimmig, ſondern muß nur im Anfange der Zeit entſtanden ſeyn.

T. Was iſt nun aber von jener Schöpfungsbeſchreibung der Welt zu halten, welche uns Moſes in ſeinem I. B. I. 1., geliefert hat, worüber ich ſo vieles ganz Verſchiedenes bey unſern heutigen proteſtantiſchen großen Bibelauslegern geleſen habe?

M. Um zur ſichern Wahrheit zu kommen, oder wenigſt zu unterſcheiden, was das Wahrſcheinlichſte aus allen iſt, mußt du hier folgende Fragen zuerſt unterſcheiden, und dich darüber beſcheiden: 1) Was gehört hier zur damaligen Religion des hebräiſchen Volkes, welche Moſes daſ-

ſelbe zu lehren, und durch Wunder zu beſtätigen, offenbar von Gott geſandt war? Gewiß war die Abſicht dieſes erſten Volkslehrers, gegen alle damalige ägyptiſche Philoſophie und gegen die ſo ſehr ſchon eingeriſſene Abgötterey (welche alles zu Göttern machte, und ſchon wenigſt zwey höchſte Urweſen aufſtellte, nämlich eine ewige leidende Materie und einen wirkſamen, dieſelbe in Ordnung bringenden Geiſt) den einigen Gott als den erſten allmächtigen Schöpfer aller Dinge ohne Ausnahme demſelben einzuprägen; und zwar in dem allererhabenſten Sinne, der alles Mitprincipium ausſchließt, das iſt, als Erſchaffer aus Nichts. Nichts iſt deutlicher und edler als der Ausdruck der vollkommenſten Oberherrlichkeit und Macht über alles durch die Befehlworte: Es werde Licht; und es wird, und mehrere dergleichen.

I. Offenbar alſo will Moſes in ſeinen Eingangsworten von einer wahren Erſchaffung im eigentlichen Verſtande, und II. von der Erſchaffung der ganzen Welt, nicht nur dieſer unſerer Erde, verſtanden werden. III. Es iſt auch nicht wahrſcheinlich, daß er vom 2ten Verſe an gleich auf die Bildung der Erde allein ſich mit ſeiner Beſchreibung einzuſchränken geſinnet war. Denn es iſt gar zu offenbar

fenbar (inſonders, wenn wir dieſe Beſchreibung des Moſes ſo annehmen, wie es die damalige noch ganz unphiloſophiſche Vernunft allein ſich vorzuſtellen im Stande war; wovon ich gleich reden werde) daß Moſes am 9ten Verſe durch den Himmel eben ſo alles, was über der Erde in der ganzen Welt iſt, verſtanden habe, wie im erſten Verſe; und daß er vom 14ten Verſe bis auf den 20ten eben ſo auch wie im erſten Verſe von der erſten Schöpfung der Sonne und der übrigen Geſtirne redet. Denn es iſt bloß eine Erdichtung aus Liebe zum einmal angenommenen Syſteme; wenn manche bey den im Urtexte vorkommenden Worten (welche die Vulgata durch dixit Deus, fiant luminaria in firmamento Cœli. — — Fecit duo luminaria . . & ſtellas, & poſuit eas in firmamento Cœli, ut lucerent ſuper terram, & præeſſent diei ac nocti &c. ausdrückt) dem Moſes keinen andern Sinn eigen machen wollen; als Gott habe dieſe ſchon längſt vorhin erſchaffene, lang ſchon vor der Bildung der itzigen Erde vorhandene, und ihren Umkreis durchlaufende Geſtirne bloß verordnet, daß ſie von nun an erſt auch unſerer Erde ſcheinen, und zur Abtheilung der Zeiten dienen ſollten. Jenes philoſophiſche Syſtem, von dem ich gleich reden werde, es mag wahr, oder falſch ſeyn, dem

Moſes bey dieſer ſeiner Schöpfungsbeſchreibung in den Kopf ſetzen, iſt gewiß das aller Unwahrſcheinlichſte, was man hier ſich denken kann.

Es fragt ſich aber itzt 2): **Gehört zu jener vom Moſes dem Volke verkündigten geoffenbarten Religion alles, was er im I. B. I. von der Erſchaffung und Bildung inſonders der Erde erzählet?** Merke hierüber, Telemach! a) wie der Moſes ausdrücklich vom 28ten Verſe an erzählet, daß ſich eben dieſer Gott und Erſchaffer des Himmels und der Erde den erſten zweenen Menſchen alſogleich als ſolchen geoffenbaret, und ihnen erkläret habe, daß er alles zu ihrem Dienſte und Gebrauche erſchaffen habe. Von allem übrigen aber, und namentlich von **jener genauen Austheilung des Erſchaffungswerkes durch die ſechs Täge**, ſagt er nirgend auch nur mit einem Worte, daß Gott den erſten Menſchen, oder wem immer andern, davon eine Offenbarung gethan habe. Nur bezeugt er (II. B. XX. 11., und XXXI. 17.) daß es Gott ſelbſt dem Volke geſagt habe: **In ſechs Tägen habe er den Himmel und Erde erſchaffen.** Merke b): nirgend in dieſer ganzen Erzählung entdeckt man Philoſophie, oder deutlichere Kenntniß der Natur, z. B. des Lichts, des Sonnenſyſtems, oder auch nur unſers Dunſtkreiſes, in welchen die

Dün-

Dünſte auffſteigen, mit ſeinem Unterſchiede von den unermeſſenen Räumen der Sternlaufbahnen. Das Firmament (die Veſte des Himmels) wird ſo beſchrieben, als ſich es der gemeinſte Verſtand nach der Augeserfahrung vorſtellet, nämlich als ein Waſſerbehältniß, das ſich itzt nach eröffneten Schleußen aufthut, itzt ſchließt. Sogar ſetzet Moſes (V. 14. — 17.) die Geſtirne alle in dieſes nämliche Firmament; wo es wirklich das unphiloſophiſche Auge zu ſehen glaubt. Merke aber c): ſo wenig Moſes von philoſophiſcher Kenntniß hier äußert, ſo erſcheint er doch in allen Theilen dieſer Erzählung von der Schöpfungsgeſchicht, als der erleuchteſte Religionslehrer; da er die Sonne, den Mond, und alle übrige Sterne, als Geſchöpfe des Einzigen Gottes, welche von dieſem zum Dienſte des Menſchen aus Nichts in einerley Zeitpunkte mit dieſem erſchaffen wären, darſtellet, und den wahren Gott als den einzigen Urheber und unumſchränkten Herrn als Regenten der ganzen Natur, und den einzigen Gegenſtand aller wahren Religion, auf die lebhafteſte Art zur Anbethung aller Menſchen vorſtellet; und dieß zu einer Zeit, da die ganze übrige Welt, ſo weit ſie uns bekannt iſt, dieſe große Wahrheiten ſchon völlig vergeſſen hatte, und eben dieſe Geſtirne als lauter ewige Gottheiten und Regenten der Welt in ihren

Tem-

Tempeln mit größter Feyerlichkeit anbetete. Nun kömmt es d) noch darauf an, ob man diejenige Meinung annimmt, welche die göttliche Eingebung der heiligen Schrift auf alle darinn vorkommende Aſſertionen erſtrecket, oder ob man ſie für eingeſchränkt bloß auf die für göttlich geoffenbart angezeigte Lehren und deren Beweisgründe durch Wunder und Weiſſagungen hält.

*) Höre nun itzt auch, Telemach, was bey allen dieſen unſere heutige Philoſophen und Naturforſcher dieſer Schöpfungsgeſchichte des Moſes ausſetzen. Sie ſtimmt mit den Erfahrungen, ſagen ſie, die wir von dem wirklichen Weltſyſteme, und von dem viel höhern Alter der Erde haben, nicht überein. Der Geſchichtſchreiber weis nichts von dem wahren Verhältniß der Erde zu den Geſtirnen der Sonne, des Mondes und der Sterne, von der Bewegung der Erde um ihre Axe und um die Sonne, von welcher eigentlich die Abtheilung des Tages und der Nacht, und der Jahre herkömmt, und nicht von der Sonne, welche ſtäts ruht. Es iſt nicht wahrſcheinlich, daß dieſe Geſtirne alle erſt den vierten Tag, erſt nach der Erde und der Auflöſung der Dünſte, und ihrer Erhebung ins Firmament, erſchaffen worden. Dieſe Schöpfungsgeſchicht des Moſes ſoll ſich erſt vor etwa 6000 Jahren ereignet haben. Nun aber zeigt uns die genau unterſuchte Beſchaffenheit des Innern unſerer Erde klar, daß dieſe

viel älter ſeyn müſſe, und daß vor viel mehr Tauſenden der Jahre weit andere, größere, und öfters wiederholte Revolutionen und Umänderungen mit ihrem Innerſten vorgegangen ſeyn müſſen, als jene war, welche die vom Moſes beſchriebene Sündfluth hat verurſachen können. Denn nach den genaueſten Erforſchungen ſcheinet ſie vom Feuer und Waſſer unendlich ältere, anhaltendere, und totalere Zerrüttungen erlitten zu haben, als jene durch die Sündfluth entſtandene mögen geweſen ſeyn; die ihre ganze Fläche verändert, und viel tiefer als Menſchen hineindringen mögen, umgekehrt und umgewühlet haben. Denn wir finden Seegrund auf Seegrund, Laven auf Laven, Trümmer auf Trümmern in ſo entfernten Schichten liegen, die viele Jahrtauſende voneinander unterſchieden, und ſichtbare Beweiſe ſind, daß unſere Erde mehr als einmal ganz Meer geweſen, auch ganz gebrannt habe; und daß allein die hohen Ketten der Granitgebirge, als die weſentlichſten Organen dieſes Erdkörpers, dieſen Zerſtörungen (wenigſtens der Fluthen) widerſtanden zu haben ſcheinen: da dieſe wenigſtens allein weder auf ihren Gipfeln, noch in ihrem Innern einige Reſte von fremden organiſchen Körpern haben; alle andere Gebirge entgegen, und die allerhärteſten Steinarten, zum Beweiſe, daß ſie ſämmtlich einmal weicher Thon geweſen, mit dergleichen Reſten zerſtörter fremder Körper vermiſcht ſind. Daß nun aber dieſe wiederholte Zerrüttungen erſt nach mehr tauſend Jahren aufeinander gefolgt ſind, beweiſet (nebſt den verſteinerten Thier-

knochen und Hölzern, ſo man in ſehr verſchiedenen Lagen aufeinander gehäufet findt) ſchon die einzige Verwandlung des Thons in Marmor und in alle noch härtere Steinarten, und dieſer ihre Verwitterung wieder in Erde oder Kreide, als welche, nach dem bekannten langſamen Gange der Natur in dergleichen ihren Wirkungen, uns ſchon allein nöthigen ein ohne Vergleich höheres Alter für unſere Erde anzunehmen. Die erſte Art dieſer Verwandlung zeigt ſich in den über die ganze Erde verbreiteten Flötz- Schiefer- und Marmorgebirgen; aus deren Lage und aus deren häufigen Reſten von organiſchen Körpern, von Gewächſen, See- und Landthieren, die ſie durch und durch in ſich enthalten, es unwiderſprechlich iſt, daß ſie vor dieſem Zuſtande weich geweſen, und von den Meerfluthen erſt aufgeführet worden ſind. Die zweyte Verwandlungsart erſcheint in den Kreidebergen, am Donnfluße (Tanais) in Rußland (denen vermuthlich alle übrige Gebirge dieſer Art gleich ſind) deren Oberfläche, die der Luft ausgeſetzet iſt, vollkommen Kreide iſt; deren nächſte Subſtanz noch aus Kieſeln oder Feuerſteinen beſteht, die ſich aber ſtuffenweiſe ihrer Auflöſung ſchon nahen, aber tieſer ihre volle harte Subſtanz noch haben; und dieſe Subſtanz was war ſie wieder vorher anders als Thon? Rubin, Saphir, was anders als Thon waren ſie, ehe ſie ihre itzige Farbentinktur bekamen? Dem Herrn Pallas iſt Rußland und die Welt vor mehr andern Beobachtern ſo viele neue Entdeckungen ſchuldig. Leibnitz und Büffon glaubten deswegen, daß die Erde,

entweder durch eine gewaltſame Verrückung aus ihrer Laufbahne und Lage, oder auch ſonſt durch eine andere Urſache, ſolche totale Veränderungen öfters erlitten habe, daß ſie einmal ein ganz brennender Körper, dann aber auch wieder ganz Meer geweſen. Woraus denn folgte, daß bey ſo totalen Zerrüttungen auch die Natur ihrer Geſchöpfe nicht immer die Nämliche bleiben konnte, ſondern nothwendig eben dieſe Zerſtörungen müſſe gelitten haben. Wirklich zeigt ſie uns in ihren Ruinen verſteinerte ungeheure Knochen und Skelete von Thieren, wovon die Originale in der itzigen Natur nicht mehr zu finden ſind. Wir erfahren es auch genug, wie die Arten der Pflanzen und Thiere, wenn ſie nur von einem Welttheile in einen andern, von einem Klima in ein merklich Verſchiedenes überſetzet werden, umarten. Selbſt die Menſchen leiden eine ſehr große Abartung nicht nur an der Farbe, ſondern auch an dem Verhältniſſe ihrer Glieder und Form derſelben.

T. Und nun wie mögen wir itzt wohl die Erzählung des Moſes von jenen ſechs Tagwerken der Erſchaffung mit dieſen, wie ich vorausſetze, unläugbaren Erfahrungen vereinbaren?

M. Diejenigen, mein Telemach, welche von der Meinung (obſchon ohne vollſtändig hinreichendem Grunde) ganz eingenommen ſind, daß alles, was in den göttlichen Schriften vorkömmt, auch das, was zur Religionslehre für ſich ſelbſt, weder als

Innhalt, noch als Beweis, gehöret, es ſey Geſchicht oder menſchliche Vorſtellung von einer Sache, durchgängig unter der unfehlbaren Leitung Gottes ſo geſchrieben ſey, daß es nichts als die genaue Wahrheit enthalte; dieſe, ſage ich, um die genaue Wahrheit des Textes im I. B. Moſes I. Kap. zu verwahren, müſſen hier, und können nichts anders behaupten, als daß Gott der Erſchaffer ſelbſt ſchon unmittelbar bey der erſten Erſchaffung dieſe verſchiedene Textur und Vermiſchung von verſteinerten, nie lebhaft geweſenen Thierfiguren, in die harten Felſengebirge gelegt habe, in Abſicht eben jenes eigenen Gebrauches, den ſie ohne Zweifel, wie alle andere Foſſilien, in der Natur verſchaffen. Sie müſſen durchaus behaupten, Gott habe wirklich ſechs Täge zur Erſchaffung des Univerſum angewandt, und alles wirklich gerade in der Ordnung erſchaffen, wie es Moſes erzählet. Was die Uebereinſtimmung der moſaiſchen Erzählung mit dem heut zu Tage zu ſehr erwieſenen wahren Geſtirneſyſteme betrift; müſſen ſie ſich durch das darüber beſcheiden, daß, obſchon Moſes darüber von Gott keine nähere Belehrung erhalten habe, er doch auch nichts vorbringe, was ſchlechthin mit demſelben ſtreite. Wenn die heilige Schrift auch ſchon an einer andern Stelle (Joſue X. 12.) ſagt, auf den Befehl des Joſue ſey die Sonne ſtill geſtanden; ſo

ſey ſo was ſofern wahr, als es dieſe Begebenheit nach dem Augenſcheine aller damals anweſenden Menſchen ausdrücket. Unterdeſſen kann man dieſer Meinung freylich darüber vorwerfen: wenn ſo was vom Stehen der Sonne gültet; ſo möchte Moſes wohl auch die Erſchaffung der Welt ſo erzählet haben, wie es ſich in denſelben Zeiten alle auch rechtglaubige Menſchen von jeher vorgeſtellt hatten.

Doch, Telemach, wie fern dieſe Meinung von durchgängiger Wahrheit und göttlichem Anſehen dieſes Schrifttextes immer Grund haben mag, ſo iſt dieſe Lehre gewiß kein Theil unſerer unläugbaren Religionslehre, noch ein ſchlechthin verbindlicher Glaubensartikel. **Origenes** (de Princip. III. 5. 1.) **Epiphanius** (Homil. 64. & in Ancorat. n. 54.) erklären die ganze Erſchaffungsgeſchicht mit mehr andern bloß allegoriſch. Sogar der heilige Auguſtin ſelbſt, ob er ſchon ſonſt jener Meinung von durchgängiger Wahrheit der heiligen Schrift ſehr feſt beypflichtete, lehret doch über das Buch der Erſchaffung, da er den wörtlichen Sinn deſſelben erläutert (L. IV. c. 28.): Gott habe alles in einem Augenblicke auf einmal erſchaffen, und jene ſechs Tage bedeuten nur die Ordnung der engliſchen Erkenntniß, in welcher ſich die Engel alle von Gott erſchaffene Werke vorſtellten; der Abend aber und

der

der **Morgen** eines jeden dieſer ſechs Tage bezeichne den Unterſchied ihrer zweyfachen Erkenntnißart von denſelben, nämlich der natürlichen durch die Kraft ihres eigenen tiefſinnigen Verſtandes, und der übernatürlichen mittelſt höherer göttlicher Erleuchtung. Auguſtin bekennt zwar (in ſeinem IIten Buche der Wiederrufungen Kap. 24.), er habe über **das Buch der Erſchaffung Manches mehr der Unterſuchung wegen, als um es ſchlechthin zu behaupten, geſchrieben**: er widerruft es aber auch nicht. Und weil ſchon vor ihm auch **Klemens von Alexandria** das Nämliche (L. VI. Stromat.) gelehrt hatte, ſo hat das Anſehen des heiligen Auguſtin ſo viel gewirket, daß viele ſeiner großen Verehrer nachmals dieſe Meinung viel heftiger als er ſelbſt, und ſchlechthin als Wahrheit, behauptet, ja ſogar aus einigen, obſchon wenig erheblichen Schriftſtellen erweiſen zu können geglaubt haben. Man muß ſich über ſo eine Freymüthigkeit aller dieſer Lehrer um ſo mehr verwundern; weil nach dem ausdrücklichen Zeugniſſe der heiligen Schrift doch Gott ſelbſt es vor dem Moſes und dem ganzen Volke Iſraels an zwo Stellen bezeuget (als Exod. XX. 9. und XXXI. 17.), er **habe Himmel und Erde in ſechs Tagen erſchaffen**, am ſiebenten **Tage** aber von allem neuen **Werke** geru-

het; und ſo was ſogar als den Grund vom Sabbatgebothe angebt; welches er eben in dieſen Stellen dem Volke zu deſſen Andenken ſelbſt auferleget, mit dem ſchärſſten Verbothe, keine Art von Arbeit am Sabbat zu unternehmen. Aus eben dieſem Grunde, daß Moſes ausdrücklich hievon eine göttliche Offenbarung und förmliche Rede dafür angiebt, wollte ich ſchlechthin nicht widerſprechen, daß Gott wirklich ſechs Täge zur Erſchaffung aus freywilliger weiſeſter Willkur angewandt hat; ob er ſchon eben ſo leicht alles in einem Augenblicke hätte erſchaffen können. Es iſt auch aus mehr Gründen gewiß, daß ſchon vom Anbeginne her der Umlauf von 7 Tägen, oder einer Woche, beobachtet worden. Man findt die Beobachtung deſſelben, wie bey andern Völkern, alſo auch in der heiligen Geſchicht (I. B. Moſ. XXIX. 27. 28.). Es heißt ſchon im I. Moſ. II. 3., Gott habe eben der am ſechſten Tage vollendten Erſchaffung wegen den ſiebenten Tag geheiliget, und geſegnet; d. i. er habe verordnet, daß er für heilig und ſegenvoll ſoll gehalten werden. Man kann auch keinen andern Urſprung und Grund dieſer ſo allgemein angenommenen Wochenabtheilung angeben.

Zu dem wird von den neuern Sprachkündigen aus ſehr wahrſcheinlichen Anzeigen erwieſen, daß das Buch der Erſchaffung aus mehrern Fragmenten älterer

terer ſchriftlichen Urkunden verfaſſet ſey, welche in dieſelbe Geſchicht aufgenommen, und zuſammen geſtellt ſind. Und denn folgte klar, daß die in deſſen IIten Kapitel 3ten Verſe von Gott verordnete Heiligung des Sabbats und folglich auch die im Iten Kapitel erzählte Vertheilung der Erſchaffung in sechs Tägen ſchon in den älteſten Zeiten vor dem Moſes aus göttlicher Offenbarung bekannt geweſen. Deſſen ungeachtet wollte ich alles das nicht für einen gewißen Glaubensartikel angeben, noch den heiligen Auguſtin und ſeine Anhänger ihrer Meinung wegen (von Erſchaffung der ganzen Welt in einem Augenblicke) eines Irrthums in Glaubensſachen beſchuldigen: weil doch die Kirche dieſe Meinung nie wiederſprochen hat, ob ſie ihr ſchon nicht unbekannt ſeyn konnte. Aber eben darum, mein Telemach, können wir auch jene andere Meinung nicht mit beſſerm Grunde eines Irrthums beſchuldigen, welche glaubt, die vom Moſes vorgebrachte Austheilung der Werke des erſchaffenden Gottes ſey eben ſo eine bloß menſchliche Vorſtellung des großen Erſchaffungswerkes; ohne daß jedoch derſelben wirklich eine ſolche von Gott beobachtete Abtheilung und Ordnung der Theile deſſelben entſprochen habe. Selbſt auch die Wähnung von vor der von Moſes beſchriebenen Bildung der Erde vorhergehenden Revolutionen derſelben wollte ich eines

Irrthums nicht ſchlechthin beſchuldigen. Die Vertheidiger dieſer Meinungen ſagen nicht ohne allen Grund: a) wenn Gott den Menſchen durch ſeine unmittelbare Offenbarung gewiße Kenntniſſe mittheilet, ſo iſt es ſeiner Weisheit gemäß, daß er nur ſolche Kenntniſſe dazu erwähle, die ein näheres Gewicht zu ihrer moraliſchen Bildung und Beſtimmung haben; als eben deswegen ſie ihnen in hohem Grade nothwendig ſind. Die Austheilung des Erſchaffungswerkes in die ſechs Tage, und die Ordnung derſelben, iſt nicht von ſo einer Art der Kenntniſſen. b) Eben ſo wenig gehört zu dieſer Art die philoſophiſche Kenntniß der Natur und des Sternenſyſtemes. c) Nur die folgenden Wahrheiten will Moſes in dem Buche von der Erſchaffung als den Grund aller damaligen Religion und wahren Kenntniß Gottes, bey ſeinem Volke feſtſetzen: „Gott iſt ein von Ewigkeit „durch ſich ſelbſt beſtehendes unabhängiges Weſen, „und die Welt iſt durch ſeinen freyen allmächtigen „Willen aus Nichts (d. i. ohne vorher eine Exi„ſtenz zu haben) hervorgebracht, — keine ewige „Materie — auch keine unabhängige (unbeſtimmt„bare) nothwendige Geſetze der Bewegung — auch „die Geſchöpfe kein Produkt einer blinden Gährung „— ſondern die verſchiedene Natur aller Weſen, „das Maaß ihrer Vermehrung, ihrer Kräfte, ihre

„Ver-

„ Verbindung, alles iſt freye Wahl und unmittelba„re Wirkung dieſes weiſeſten Schöpfers — Da„her auch alles gut — alles deſſen weiſeſten und „beſten Abſichten gemäß, auch kein böſes Weſen, „das dieſe Abſichten hätte zerſtören können.“ So ſtellt ſich der ſo gelehrte als überall Gottesfurcht athmende Herr Jeruſalem in ſeinen Betrachtungen über die vornehmſten Wahrheiten der Religion (II. Th. II. B. 4. Betracht. III. Abſchnitt S. 446.) dieſe Sache vor, und fragt zuletzt: „Wo iſt in dem gan„zen Alterthume die Vernunft, die ſich das höchſte „Weſen und den Urſprung der Dinge je ſo gedacht? „Wo iſt ſie itzt, die reiner und erhabener darüber „denken könnte? — — — Dieß iſt die große „Wahrheit, worauf alle Religion, alle Moralität „und Glückſeligkeit der Menſchen beruhet; und dieſe „trägt der erleuchtete Mann hier auf eine ſo reine, „und der Gottheit würdige und erhabene Art vor, „— — daß, wenn er auch, durch die unwider„ſprechliche Kennzeichen ſeiner göttlichen Sendung, „als der große Prophet nicht gekannt wäre, er „dennoch immer der erſte und aufgeklärteſte Phi„loſoph des Alterthums ſeyn würde.“ Schön und gründlich geſagt! denn die höchſte Philoſophie aus allen iſt die höchſte Kenntniß nur jener Wahrheiten, welche die Wichtigſten aus allen, und die nächſten

Gründe der wahren Würde und Glückſeligkeit aller Geiſter und vernünftigen Geſchöpfe ſind.

Doch finde ich, Telemach, einen großen Anſtand an dem, daß ich ſo jener Meinung von ſchon mehr vorhergegangenen Revolutionen unſerer Erde (auch bey aller Rückſicht auf die oben dafür vorgebrachten Beobachtungen der innern Textur unſerer Erde) ſchlechthin beypflichten möchte, und er iſt folgender. Gott ſelbſt (wie ich ſchon oben es bemerkt habe) ſagt im II. B. Moſ. XX. 11., „er habe innerhalb ſechs Tägen Himmel, Erde, und das Meer ſammt allem dem erſchaffen, was in denſelben enthalten iſt, und dann habe er am ſiebenten Tage aufgehöret was ferner zu erſchaffen.“ Man mag alſo aus dieſen ſechs Tägen nur einen Tag machen, oder vielmehr ſechs Täge wirklich gemäß dieſem ausdrücklichen Zeugniß Gottes unterſcheiden; ſo iſt es doch gewiß, daß kraft dieſes klaren Wortes Gottes Adam und Eva, die erſten zween Menſchen und Urheber unſers ganzen Geſchlechtes, ſo wie alles Uebrige, was im Himmel, auf der Erde, und im Meere enthalten iſt, in jenen erſten ſechs Tägen, durch welche allein die Erſchaffung gedauert hat (oder auch in jenem einzigen Augenblick, da alles Uebrige auf einmal wäre erſchaffen worden) ſchon ebenfalls erſchaffen worden. Es läßt ſich alſo nach dieſem Worte Got-

tes

tes der Urſprung der erſten Stammältern unſers menſchlichen Geſchlechtes von dem erſten Zeitpunkte der Welterſchaffung, und wenigſt über den sechsten Tag der Vollendung derſelben, nicht in welch immer eine ſpätere Zeit, oder erſt nach mehrern Revolutionen dieſer ſchon einmal erſchaffenen Welt hinausſchieben. Man muß für unwiderſprechlich nach jenem Worte Gottes annehmen, daß in eben den sechs Tägen (oder in eben jenem Augenblicke, wenn sechs Täge nur einen Augenblick nach der Meinung Auguſtins ausmachen könnten) in welchen die Erde und die Himmel, Sonne, Mond, und die übrigen Geſtirne, von Gott erſchaffen worden, auch Adam und Eva ſeyn erſchaffen worden. Die oben gedachten Philoſophen nehmen zwar den Ausweg, und wollen unter jenen sechs Tägen eben ſo viele, weit voneinander entfernte, neue Erſchaffungsepochen verſtehen, in deren jeder nach einer allgemeinen Revolution und Zerſtörung der vorigen Erſchaffungswerke Gott wieder eine neue wahre Welterſchaffung wenigſt im Bezug auf die Arten der Geſchöpfe vorgenommen: wovon diejenige die Letzte wäre, wo er unſer itziges Weltſyſtem und unſere erſte Stammältern Adam und Eva erſchaffen hätte, nach welcher keine weiters mehr kommen ſoll. Dann aber wäre wiederum die vom Moſes erzählte Ordnung und Abthei-

lung

lung der ſechs Tagwerke ein bloßer unrichtig hinzugeſlickter Menſchengedanke. Wenigſt ſollte man mit dem heiligen Auguſtin proteſtiren, daß man ſo was nicht um es ſchlechthin zu behaupten, ſondern nur nachſuchungsweiſe, und um doch die phyſikaliſchen Erfahrungen mit dem Worte Gottes zu vereinbaren, bloß vortrage. Und hier müſſen wir ſtillſtehen, Telemach, und können weiter nicht gehen; da weder die Kirche ſich genauer hierüber noch erkläret hat; noch die Zahl ſelbſt der Väter ſehr groß iſt, welche über das Buch der Erſchaffung geſchrieben haben; ja auch dieſe weder miteinander in dieſem Punkte einſtimmig, noch entſcheidend ſich erklären. Genug! die zur Religion und Moral uns nöthige Wahrheiten hat Moſes aus göttlicher Leitung hell feſtgeſetzet. Ueber alles andere fand die göttliche Weisheit nicht für gut unſere Wißbegierde ſogar vollkommen mit allen unnöthigen philoſophiſchen Kenntniſſen zu befriedigen. Nur müſſen wir auch nicht von unſern Mitmenſchen mehr feſten Glauben fodern, als wofür wir ihnen feſte Gründe darzubiethen im Stande ſind.

T. Läßt ſich denn aber die Erzählung des erſten Kapitels vom Buche der Erſchaffung gar nicht begreiflich und mit dem itzigen bekannten Himmelsſyſteme übereinſtimmend erklären, wenn man es auch

durch-

durchaus für von Gott eingegeben annehmen wollte?

M. Gar wohl, mein Telemach! Höre nur, wie ich mir alles ganz leicht vorſtelle. „Im Anfange aller Zeit ſchuff Gott Himmel und Erde, d. i. die ganze noch unzertheilte Materienmaſſe aller Himmelskörper und die von derſelben allein ſchon abgeſonderte Maſſe des zur Erde beſtimmten Körpers. Die Erde aber war wüſt und leer. Finſterniß war über die ganze Oberfläche der tief über dieſelbe ſtehenden Fluthe, und ein ſehr heftiger Wind wehete über dieſelbe. Und Gott ſprach: Es werde Licht. Und das Licht ward. Das iſt: der Theil der ganzen Himmelsmaſſe, welche für die ſelbſt brennenden und leuchtenden Geſtirne beſtimmt war, wurde ſchon itzt noch vor ſo einer Zertheilung in Flammen entzündet. Gott ſah, daß das Licht gut (d. i. nach ſeiner Abſicht dem Menſchen dienlich) wäre, und er ſchied das Licht von der Finſterniß (indem er der Erde ihren Umtrieb um die Axe gab), und nannte das Licht Tag, und die Finſterniß Nacht. Alſo machten Abend und Morgen den erſten Tag. Gott ſagte auch: Es werde eine Scheidewand oder Veſte mitten im Waſſer (ſo verſtehe ich das hebräiſche Wort Rakia, und das griechiſche ςερεωμα der

der LXX., welches gemeiniglich durch Firmament, oder von andern durch einen ausgeſpannten Raume, erkläret wird) und ſcheide die einen Wäſſer von den andern. (Ich verſtehe durch dieſe Veſte oder Scheidewand ſowohl unſern Luftkreis, als jene ganze Sphäre und Raum, in welchem ſich alle Geſtirne befinden, und mittelſt ihrer reinſten Luftmaterie ſowohl die von der Erde aufſteigenden Dünſte in die Höhe gehoben, als auch die Gewäſſer anderer Himmelskörper von der Erde zurückgehalten werden). Da nun Gott jene Veſte machte (wahrſcheinlich durch Abſönderung aller reinſten Luftmaterie von allen gröbern und ſchwerern flüſſigen und feſten Materien der Erde und Geſtirne inner denen ſie vorher fixiret, und zuſammengepreſſet war) ſonderte er dadurch das Waſſer unter der Veſte von dem Waſſer über der Veſte: und es geſchah. (d. i. die Dünſte ſtiegen in die Höhe, und blieben allda hangen; ſo wie auch die Wäſſer der Himmelskörper dadurch zurückgehalten wurden). Dieſe ganze Veſte nannte Gott den Himmel (ſammt ſeinem Contento und Continens). Inzwiſchen machten Abend und Morgen den zweyten Tag. Gott aber ſprach: das Waſſer unter dem Himmel verſammle ſich an einem Orte, und es erſcheine das trockene Land; (d. i.

(d. i. alles andere Waſſer, außer jenem, welches in den Beeten der Flüſſe und der Meere zurückbleiben ſoll, löſe ſich in Dünſte auf, und die ebenere Oberfläche trockne aus). Alſo geſchah es auch. Da nannte Gott das trockene Land die Erde, und die Sammlung des Waſſers das Meer. Gott ſah, daß es gut war, und er ſprach: die Erde bringe Gras und Kräuter hervor mit ihrem Saamen und fruchtbare Bäume ꝛc. ꝛc. Und alſo geſchah es. — — Und Gott ſah, daß es gut war. Da machten Abend und Morgen den dritten Tag. Hierauf ſprach Gott: Es werden Lichter in dem Raume der Veſte, welche Tag und Nacht ſcheiden, und Zeichen ſeyn der Zeiten, der Tage und Jahre. Sie ſollen in dieſer Veſte ſcheinen, und die Erde erleuchten. Alſo geſchah es. Gott machte zwey große Lichter (in Rückſicht der Erde und ihres helleren Anſcheines derſelben) das Größere zur Verwaltung des Tages, und das Kleinere zur Verwaltung der Nacht, ſammt den Sternen (alles durch Abtheilung der bis dahin noch unvertheilten ſchwerern und feſtern Himmelsmaſſe in die brennenden, und nicht brennenden Körper der Sonne, der Sterne, Planeten, und Kometen, durch Vertheilung derſelben in den unermeſ-

 ſenen

ſenen Himmelsraume und durch Eindruck des itzt einem jeden eigenen Umlaufes um ihre Axe und in einer beſtimmten Laufbahne). Moſes mag nun ſelbſt das wahre Geſtirnſyſtem gekannt haben, oder nicht; genug; er ſchrieb nichts, das mit der wahren Beſchaffenheit deſſelben ſtreitet. **Er ſetzte ſie (jedes in gehöriger Entfernung mit feſter Dauer) an die Veſte des Himmels, damit ſie den Erdboden erleuchten. — — Und Gott ſah, daß es gut war. Unterdeſſen machten Abend und Morgen den vierten Tag.** Das weiter Folgende hat ohnehin keine Beſchwerniß. Die Ordnung ſelbſt iſt der Weisheit Gottes, welche den Werth ihrer Geſchöpfe am beßten kennt, vollkommen gemäß. Ehevor ſie Thiere und Menſchen, als Subſtanzen von höherer Art erſchuf, brachte ſie die unlebhaften Dinge alle hervor. Und da alles dem auf der Erde wohnenden Menſchen dienen ſollte, richtete ſie zuvor die Erde ſelbſt zu ſeiner Wohnung und Ernährerinn her, und dann erſt die übrigen Himmelskörper als Werkzeuge zur Befruchtung der Erde und Beleuchtung derſelben.

II. Unterricht.

Von Erſchaffung der Menſchen.

Telemach. Soll es wahr ſeyn, daß Gott nur ein paar Menſchen, nämlich Adam und Eva erſchaffen habe, und daß von dieſen alle übrige Menſchen auf der ganzen Erde abſtammen?

M. Ja, Telemach, und dieß iſt die dritte über die Erſchaffung uns von Gott geoffenbarte Glaubenswahrheit. Sie iſt ſogar ein weſentlicher Grund zweyer anderer Hauptartikel unſers Glaubens, nämlich daß, wie wir alle, als Abkömmlinge des Adams nur mittelſt dieſer Abſtammung die Folgen ſeiner erſten Sünde erben, alſo auch alle von dem Gottmenſchen wieder von denſelben erlöſet worden ſind. Welches denn auch der Apoſtel zu den Römern (V. 14. — 19.) ganz klar behauptet. Wir haben auch das deutliche unmittelbare Wort Gottes hievon ſelbſt im Buche der Erſchaffung. Denn (II. 15.) heißt es: Gott der Herr nahm den (nämlichen) Menſchen Iſch (den er V. 7. aus Staube der Erde gebildet, und ihm den Athem

des Lebens ertheilet hatte; da er in ſein Angeſicht blies, wodurch er ein lebendiges Geſchöpf ward) und ſetzte ihn in das Paradies, damit er es bauete und bewahrete, (da nach V. 5. noch kein Menſch auf der Erden vorhanden war, der das Land aubauete). Dann ſagt Gott von eben dieſem Menſchen (V. 18.): **Es iſt nicht gut, daß der Menſch** (der von ihm aus Staube erſchaffene, und ins Paradies geſetzte Iſch) **allein ſey: wir wollen ihm eine Hilfe ſchaffen, die mit ihm von gleicher Natur ſey.** Dann wird dieſer Iſch Adam genannt; aus deſſen Rippe hernach Gott ein Weib machet, das er ihm zuführt, und Adam giebt ihr von ſich den Namen Iſchah, und erkennt die enge Verbindniß mit ihr als ſeinem Weibe. Wären ſchon vorhin andere Menſchen von beyden Geſchlechtern auf Erden vorhanden geweſen, was wäre es nöthig geweſen, das Weib aus einer Rippe des Manns Adam zu geſtalten? Nun offenbar von dieſen zweenen Menſchen iſt auch I. 27. allein die Rede; wo es heißt: **Gott hat den Menſchen zu ſeinem Ebenbilde erſchaffen, und in das männliche und weibliche Geſchlecht abgetheilet. Gott ſegnete ſie, und ſprach zu ihnen: Wachſet und vermehret euch, erfüllet die Er-**

de,

de, und beſitzet ſie. Dieſe letzten Worte, mit denen Gott dieſen zweenen die Vermehrung des ganzen menſchlichen Geſchlechts allein zumuthet, und welche von der Kirche ſtäts nach der Erklärung des Weltapoſtels in der Apoſtelgeſchichte (XVII. 26.) verſtanden worden, ſind der unmittelbare Innhalt der *göttlichen* Offenbarung von dieſer Wahrheit. Paulus aber an eben angeführter Stelle redet alſo davon: **Gott hat aus einem Menſchen das ganze Menſchengeſchlecht gemacht, welches den ganzen Erdboden bewohnt.** Im Buche der Weisheit (X. 1.) wird Adam ſchlechthin der von Gott **zum Vater der ganzen Erde Gebildete** genannt. Moſes iſt ja wenigſt ein durch die ausgezeichnetſten Wunder über alle ſeine mit der Religion näher verbundenen Lehren bewährter Prophet. Und dieſer Satz iſt mit einer Hauptlehre der moſaiſchen Religion, nämlich von dem Meſſias, und der allgemeinen Menſchenerlöſung durch ihn, engeſt verbunden. Zuletzt hat ja Chriſtus ſelbſt die im Kanon der Juden enthaltene Bücher wenigſt ſo weit als unwiderſprechlich erkläret, als die in denſelben vorgebrachten Sätze mit der Religionslehre verbunden ſind.

T. Es giebt aber doch viele Einwendungen bey unſern Philoſophen gegen dieſen moſaiſchen Satz.

M. Ja; aber ſie ſind wahrlich von keinem Gewichte. 1) Man hat aus falſchen Urkunden das viel höhere Alter der Aegyptier, und inſonders der Chineſer und ihrer Fohi, eingewandt. Allein heut zu Tage kennt man die Falſchheit aller ägyptiſchen Urkunden aus der Kritik. Und der Irrthum vom Alter der chineſiſchen Fohi iſt nun durch die beſſere Kenntniß der Sprache und der Geſchichte der Chineſer vollkommen entdecket. 2) Die Verſchiedenheit der Menſchen aus andern Welttheilen, welche meiſt nur in der äußern Geſtalt und Farbe beſteht (da der innere Bau ihres Leibes, ihrer Glieder, und der davon abhangende Nahrungs- Wachsthums- Empfindungsart, ſammt dem Maaße aller ihrer weſentlichen Kräfte, ſo bey allen Menſchen unter allen Himmelsſtrichen einander ähnlich iſt) läßt ſich ganz leicht aus dem Unterſchied des Klima und aus andern zufälligen Urſachen erklären. Selbſt die Erfahrungen zeugen von ſo einem bloß zufälligen Urſprunge der Verſchiedenheit der Farbe und der Geſtalt. Denn, da wahrſcheinlichſt die erſte Wohnung der Menſchen in Aſien war, ſo iſt die bräunliche Mittelfarbe die Farbe der erſten allda erwachſenen Menſchen; und der ſtuffenmäßige Uebergang zu der nördlichen weißen, und zu der Kupferfarbe der ſüdlichen Erdebewohner, bis zu der vollen Schwärze der eigentlichen

Moh-

Mohren, welche die allerheißeſten Gegenden der Erde bewohnen, ein ſicherer Beweis, daß dieſer ganze Unterſchied bloß von dem verſchiedenen Grade der Hitze des Wohnortes herkomme. Viele andere Völker, ob ſie ſchon unter eben dem Himmelsſtriche mit den Mohren wohnen, da ſie in ihrem Lande dennoch entweder von der See mehr Abkühlungen, oder von den hohen Gebirgen gegen die brennenden Winde mehr Schutz haben, entfernen ſich auch nach eben dem Maaße von der tiefen Schwärze der Haut und der Haare der eigentlichen Mohren, ſo wie auch von dem Unterſchiede ihrer Säfte. Nach den neueſten Zeugniſſen des Hr. Bruce iſt jene tiefe Schwärze nur den Bewohnern der beyden niedrigen Küſten der Oſt- und Weſtſeite Afrikens eigen. Entgegen die Farbe der Bewohner des mittlern Landes, ſelbſt unter der Mittagslinie, weil daſſelbe ſehr bergigt und hoch, daher viel kühler, und auch durch die häufigen Regen noch mehr abgekühlet wird, iſt von der Farbe der Europäer nicht viel unterſchieden. Das hohe Gebirg, das von dem Wendekreiſe des Krebſes bis zu der ſüdlichen Spitze durch die Mitte von Afrika geht, iſt ganz von weißen Menſchen bewohnt. Die noch viel geringern Abweichungen in der Geſtalt (z. B. der Naſe, der eingedrückten Stirne ꝛc.) ſind noch viel weniger weſentlich, und

kommen oft nur von der Erziehung und vorſätzlichen der Natur in der Kindheit angethanen Zwange her. Unter jedem ſanften Himmelsſtriche finden ſich ſchönere Menſchen als in rauhen Ländern. Cicero ſagt; je reiner und dünner die Luft, je feiner ſind die Köpfe. Er nahm Griechenland zum Beweiſe davon; welches einem Phidias und Praxiteles Ideale gab (und es giebt ſie noch heut zu Tage; ob es ſchon von ganz andern Völkerſchaften als vorhin bewohnt wird) dergleichen weder das ſchwüle, dumpfige Aegypten, noch das eiskalte und rauhe Samogitien, jemals gegeben hat. Die aus ihrem Erzeugungsklima in andere verſetzten Thiere leiden in ihrer Farbe und Geſtalt noch viel größere Veränderungen als die Menſchen. Selbſt in die Gemüthsart der Menſchen hat das Klima, und andere Beſchaffenheit der Länder, und noch mehr die Nahrungs- und Erziehungsart, ſo wie die Beſchäftigungen, welche damit verbunden ſind, den größten Einfluß.

T. Wie ſind aber die Nachkömmlinge des Adams in das ganz vom feſten Lande Aſiens und Europens abgeriſſene Amerika gekommen? Zu dem müßten die itzigen Amerikaner noch darüber Abkömmlinge auch des Noe ſeyn: weil durch die noachiſche Sündfluth nach der Erzählung des Moſes alle vom

Adam

Adam entſproſſene Menſchen außer der Familie des Noe erſäufet worden.

M. Hier, Telemach, gült wiederum, was ich dir ſchon oben bey der Geſchicht der Welterſchaffung zu merken empfohlen habe, nämlich daß wir wenigſt die eigentliche, als geoffenbaret vom Moſes vorgetragene Sätze, und folglich auch die von ihm als perſönliche Gottesreden vorgetragene Offenbarungen für genau und richtig erzählet annehmen müſſen. Nun iſt nichts offenbarer, als daß Gott ſelbſten dem Noe (I. B. Moſes VI.) mit klaren Worten angekündiget habe, daß er geſinnet ſey, wegen dem allgemeinen Verderbniſſe alle von ihm erſchaffene Menſchen, ſo wie alle Thiere, von den auf der Erde Kriechenden an bis zu den Vögeln des Himmels, zu vertilgen (V. 7.). Am 17ten Verſe ſpricht er ferner zu Noe: **Sieh! ich werde die Wäſſer einer Ueberſchwemmung über die Erde herführen, um dadurch alles Fleiſch zu tödten, in welchem der Athem des Lebens unter dem Himmel iſt. Alles, was von ihnen auf der Erde lebt, wird vertilget werden. — — Aus allen lebendigen Thieren ſollſt du ein Paar, ein Männlein und Weiblein, in die Arche führen; damit ſie nebſt dir das Leben erhalten. Aus allen Gattungen ſowohl der Vögel,**

als der vierfüßigen, und der kriechenden Thiere ſoll ſo ein Paar mit dir hineingehen. Und Kap. VII. 4. Ich will alles von mir erschaffene Weſen über der Oberfläche der Erde vertilgen. Das heißt ſo viel: alles, was ober der Erdeoberfläche wächſt und lebt, Pflanzen (ohne die Wurzel) Thiere und Menſchen, nur die Waſſergewächſe und Thiere ausgenommen. Dieſe wirklich göttlichen Worte fodern von uns den feſten Glauben, 1) die Sündfluth habe wirklich alle Thiere, ſo nicht im Waſſer leben, ſo wie alle Menſchen außer der Familie des Noe weggeraffet, welche immer dort und wo immer auf der Erde lebten: 2) aus allen Gattungen eben derſelben Thiere ſeyn wenigſt ein Paar, ein Männlein und Weiblein, mit Noe in die Arche eingegangen, und dadurch allein ſeyn alle Gattungen derſelben, ſo wie das Menſchengeſchlecht, forthin erhalten, und fortgepflanzet worden. Wie denn beydes im VII. Kap. 14. und 21. Verſe mit den ausdrücklichſten Worten bekräftiget wird. Und da es am 16. Verſe ausdrücklich heißt: Gott habe von außen hinter dem Noe die Arche zugeſchloſſen; ſo wie auch V. 14.; daß alle Thiere, auch alle Vögelgattungen Paar und Paar in die Arche eingegangen ſind; ſo läßt ſich ohnehin nicht läug-

nen

nen (der unweiſe Philoſoph mag über die weisheitvolle und gütigſte Verwendungen der Allmacht Gottes ſpotten, wie er will) daß hier Wunder eben ſowohl, als Weiſſagung Gottes von der bevorſtehenden Strafe, entzwiſchen gekommen ſind: obſchon auch Erdbeben und die wirkliche außerordentliche Veränderung der Luft die Vögel und alle andere Thiere (wie es die Erfahrung davon lehret) furchtſam und ſo zahm mag gemacht haben, daß ſich alle zu der Arche flüchteten, und gern hineintreiben lieſſen.

Was nun aber in dieſem VIIten Kapitel ferners bloß von dem heiligen Geſchichtſchreiber erzählet wird, nämlich (V. 18.) daß das Waſſer alles auf der Oberfläche der Erde überſchwemmet habe, alle hohe Berge unter dem ganzen Himmel bedeckte, und fünfzehn Ellen ($22\frac{1}{2}$ Schuhe) über ſie hinaus reichte; ob dieß in der größten Ausdehnung der Worte von Ueberſchwemmung der ganzen Erdekugel und aller ihrer Berge, oder nur von dem Welttheile Aſiens, der bis dahin wahrſcheinlich allein von Menſchen (und denn auch von Thieren allein) ſey bewohnet worden; darüber iſt heut zu Tage ein großer Widerſpruch auf Seite großer proteſtantiſcher Gelehrten; welche durch die ſcheinbaren von ihnen vorgebrachten Gründe wirklich auch viele von den katholiſchen Schriftauslegern ſchon auf

ihre

ihre Seite gebracht haben: theils weil ohnehin wenige der heiligen Väter über dieſes Buch der Erſchaffung geſchrieben, und mehr ihre bloße Meinungen als ein feſtes Zeugniß von einer geſetzmäßigen Auslegung oder göttlichen Uebergabe der Kirche darüber vorgebracht haben: theils weil dergleichen Ausdrücke auch öfters anderswo in der göttlichen Schrift ohne ſo ſtrenge Bedeutung der Allgemeinheit vorkommen; als z. B. da es im Buche der Erſchaffung (XLI. 54.) heißt: auf der ganzen Erde nahm die Hungersnoth über Hand: da Ezechiel ſagt (XXXI. 6.), unter dem Baume (der eine Figure des ägyptiſchen Königs seyn ſollte) haben alle Vögel des Himmels und Thiere der Erde geniſtet ꝛc.: wo es alle Ausleger nicht ſogar allgemein verſtehen. Sie glauben zu dem billiges Bedenken an dem zu finden, 1) ob ſo eine Menge Waſſer auf der Erde und in ihrem ſammentlichen Dunſtkreiſe vorhanden ſey, als zu ſo einer allgemeinen Ueberſchwemmung erfodert wurde: indem es geometriſch erwieſen ſey, daß ſo eine Maſſe des Waſſers die ganze Erdenmaſſe weit an Größe überträfe: ſie aber erſt erſchaffen, dann wieder zernichten, bloß um alles Lebendige damit aufzureiben, ſcheine nicht würdig genug für eine weiſeſte Allmacht: 2) wie es ſich die Vernunft vorſtellen ſolle, und was

für ein Trieb es mag geweſen ſeyn, der auf einmal in alle Vögel, Thiere, und Inſekten fuhr, daß ſie die ihnen von der Natur angewieſenen Gegenden verließen, und von allen Seiten der Erde, aus Amerika und von den beyden Erdangeln her, paa weiſe ihren Zug nach Aſien zur Wohnung des Noe nahmen? Wer wies ihnen dieſen Weg? Wer half ihnen über die Meere und Flüſſe? Wo fanden ſie ihre ſchickliche Nahrung? Wie konnten ſie die verſchiedenen Luftgegenden aushalten? Wie viele Arten von langſamen Thieren konnten in vielen Jahren den ſo weiten Weg nicht vollenden? Wie hatten ſie alle Raum in dem Schiffe, ſammt dem dafür nöthigen Futter? Und wer brachte ſie endlich wieder in alle Welttheile zurück.

Ueber dieſen Punkt, Telemach, der ſo vieles Spotten bey den unweiſen Witzlingen ſchon veranlaſſet hat, merke dir folgende feſte Gedinge. 1) Ein gewißer Irrthum gegen die göttliche, oben von mir angeführte Worte iſt es, wenn man läugnet, es ſeyn mit dem ganzen Menſchengeſchlecht auch alle Gattungen der ober der Erdfläche lebenden Thiere, außer den in die Arche geflüchteten, durch die Sündfluth umgekommen. Ich verwundere mich über die ſo gar unzuſammenhangenden Meinungen ſonſt großer proteſtantiſchen Gelehrten; welche, da ſie ſich nicht

getrauen

getrauen zu läugnen, alle Menſchen ſeyn außer der Familie des Noe auf der ganzen Erde umgekommen, jedoch ein Gleiches von den Thieren nicht für wahr halten wollen. Da doch nichts in den Worten Gottes klärer als eine ganz gleiche Allgemeinheit von dem Untergange aller beyden im Waſſer ausgedrückt iſt. Sicher iſt es, daß, wer die Allgemeinheit des Untergangs der Thiere läugnet, ſchlechthin die Allgemeinheit des Erſäufens aller Menſchen auf der ganzen Erde nicht mehr mit Grunde aus dem göttlichen Texte wenigſt des Buches der Erſchaffung behaupten kann. Denn es iſt ſo wenig gewiß, daß die Menſchen, als daß die Thiere, bis dahin ſich nicht außer Aſien verbreitet haben. Da nun die eine Allgemeinheit des Menſchenunterganges gewiß ein Glaubensartikel iſt, ſo iſt es auch die Allgemeinheit des Unterganges der Thiere außer der Arche. Katholiſche Schriftausleger ſollten ſich nicht ſo leicht durch die Nämen ſonſt großer proteſtantiſchen Gelehrten, als z. B. eines Hr. Jeruſalems, verführen laſſen. 2) Daß wirklich die Ueberſchwemmung der Sündfluth die ganze Erde umher umfaſſet, und ihre ſammentliche Berge um 15 Ellen überſtiegen habe, wollte ich zwar nicht für eine gewiß göttlich geoffenbarte Lehre ſchlechthin angeben; ja auch nicht unwiderſprechlich für eine wie immer durch das göttliche An-

ſehen und durch die göttliche Leitung des Geſchichtverfaſſers bewährte Wahrheit: weil wir doch von beyden keine hinreichende Urkunden, oder auch nur eine allgemeine Uebergabe der Kirche haben; und weil der Untergang aller damals auf der Erde lebenden Thiere ſowohl als Menſchen ſchon durch ſo eine hohe Ueberſchwemmung Aſiens allein erfolgt ſeyn mußte; wenn dieſer Welttheil allein bis dahin, wie von Menſchen, alſo auch von Thieren, bewohnet geweſen wäre. Die Liebhaber obiger falſchen Meinung von dem Untergang der Thiere Aſiens allein, um doch den allgemeinen Untergang der Menſchen zu behaupten, nehmen an, das Menſchengeſchlecht habe ſich bis dahin durch jene vorhergehende zehn Generationen vom Adam bis auf den Sohn Noe Sem nicht außer Aſien verbreitet. Wenn dem alſo war; ſo muß gewiß ſelbſt in der Lage Aſiens und deſſen Umgebung von Wäſſern ein Grund davon vorhanden geweſen ſeyn. Kann nicht die nämliche Hinderniß auch die Verbreitung aller von Gott zuerſt allda erſchaffenen Thiergattungen, ſelbſt auch der Vögel, verhindert haben? Zu was ſollte die Vorſicht die frühere Ausbreitung der Thiere in die Gegenden veranlaſſet haben, wo noch keine Menſchen waren? Wie mußten ſich die Thiere unterdeſſen vermehret haben, und wie hätten ſie die ſo ſpät

nach

nachkommenden Menſchen mehr ausrotten können? Zu dem wiſſen wir ja nichts von der Sündfluthe vorhergehenden Lage Aſiens, und der Wäſſer, ſowohl als übrigen feſten Länder der Erde. Ohne alſo die vollſtändige Umſchwemmung der Erde ſchlechthin zu behaupten, läßt ſich die Möglichkeit des allgemeinen Untergangs aller Thiere eben ſo leicht, wie jener des ſammentlichen Meſchengeſchlechts außer der Arche, erklären. 3) Es reicht aber auch bis itzt noch gar kein Einwurf unſerer Philoſophen hin, ſelbſt auch die Wahrheit der allgemeinen Ueberſchwemmung der ganzen Erde und aller ihrer damaligen Berge ganz umzuſtoßen; für welche der ſo ſtarke Ausdruck der Worte des Moſes redet. Denn a) dieſe wenigſt proteſtantiſche chriſtliche Philoſophen laſſen ja zu, daß ſchon gleich bey der Erſchaffung und vor der erſten Bildung dieſer unſerer Erde rund um ſie her eine groſe Waſſertiefe über dieſelbe geſtanden ſey. Wer hat ihre Tiefe, wer hat die Höhe der vor der Sündfluth vorhandenen Berge, gemeſſen; daß ſie ſo ſicher annehmen mögen, ſie hätte nicht fünfzehn Ellen über die Höhe dieſer Berge hinausgelang? Und wie können ſie das Verſprechen Gottes erklären, das er dem Noe (II. Kap. 21. V.) that, die Erde mit keiner dergleichen Ueberſchwemmung mehr zu ſtraffen? Sie laſſen ja ſelbſt auch andere ſpätere

Ueber-

Ueberſchwemmung ganzer Länder zu, wie jene des Deukalion ꝛc.? Whiſton nahm zur Erklärung dieſer großen Begebenheit noch einen an unſere Erde ſtoßenden Kometen zu Hilfe, deſſen Gewäſſer mit den Erdewäſſern vermiſchet, und nach der Zeit wieder in ſeiner Annäherung auf einer andern Seite in ihn *entladen* worden. De la Lande hat dieſe Hypotheſ zu einem großen Grad der Wahrſcheinlichkeit (wenigſt der Möglichkeit) durch ſeine Erklärung gebracht. b) Alle oben ſchon erzählte Beobachtungen von der innern Textur der Gebirge, die ohne Ordnung aufeinander geworfene Schichten der Schiefer und ungleich ſchweren Steinarten, die Vermiſchung von Meergewächſen und Thiergerippen, Schaalarten, und Verſteinerungen, mit Laven und verbrennten Schlacken ꝛc., zeigen viel zuverläßiger von dieſer allgemeinen Zerrüttung der Erde, als von jenen vor der Erſchaffung der itzigen Erde vorhergängigen, erſt ſpät in unſern Tagen daraus erſonnenen Revolutionen unſers Erdekörpers durch Feuer und Waſſer. Denn warum ſoll nicht ſelbſt die überall eindringende Sündfluth auch Erdebeben und Endzündungen der Vulkane mögen erwecket haben? Wer ſind denn die großen Philoſophen, welche die Kräfte einer durch ganze 150 Tage fortwährenden ſo hohen Ueberſchwemmung der ganzen Erde abgemeſſen

haben, um zu beſtimmen, ob ſie zu jenen Wirkungen hinreichend waren? Wenn doch einſt die ganze Erdeoberfläche Meergrund war, kann nicht Manches ſchon durch die erſte Aushöhlung der itzigen Meertiefe und Erhebung der Berge erklärt werden? Wiſſen ſie denn es aber auch ſo genau, wie viele Jahre unter einer jeden Anlage und unter jeden Umſtänden zu jenen Verſteinerungen und Verwitterungen erfodert wurden? Mit welcher ungegründeten Zuverſicht ſprechen ſie denn alſo dieſe Wirkungen der gewiß ſich ereigneten Sündfluth ab, und erdichten unerweisliche Revolutionen der Erde vor ihrer itzigen letzten Schöpfung? Iſt nicht ihr ſtärkeſter Grund der Kitzel, nur doch Unrichtigkeiten in jenem ſonderbarſten und erſten aus allen Büchern zu finden, das allein mehrere neu vorgebrachte Weisheit enthält, als alle Schriften der ſammentlichen Philoſophen? c) Die Nachrichten von dieſer großen Ueberſchwemmung haben ſich auch bey allen bekannten Völkern erhalten. Von den Chaldäern bezeugte es ihr Geſchichtverfaſſer **Beroſus** bey Joſeph dem Juden (I. B. wider den Appion und in den Alterthümern I. B. 3. Kap.), und **Abidänus** bey dem **Euſebius** in deſſen evangeliſcher Vorbereitung IX. B. 12. Kap. mit voller Einſtimmung mit dem Moſes; außer daß er ſtatt des Namen **Noe** den Namen

Vi-

Viſutheus angiebt; von den Aegyptiern ihr eingebohrner Hieronymus (ein vom Dalmatier verſchiedener) in ſeiner Geſchichte von den Alterthümern der Phönizier. Griechen und Römer, da ſie die Fluth des Deukalion beſchreiben, obſchon dieſe wahrſcheinlich von ſpäterer Epoche und nur eine partikuläre Landsfluth war, nehmen nach ihrer gewöhnlichen dichteriſchen Erzählungsart alle Umſtände aus der noetiſchen Geſchicht des Moſes. Die Indier erzählen die Ihrige auf ganz gleiche Art; und eben ſo die Chineſer. Offenbar alſo haben alle ein gleiches Original kopiret. Der Jeſuit Franz Xaver Klaviger, ein gebohrner Mexikaner, beweist es durch die unwiderſprechlichſten Urkunden ſeiner Landesleute, daß die Mexikaner ſammt allen angränzenden Nationen, ſich für Abkömmlinge des Noe nach dem Zeugniſſe ihrer uralten Schriften und Gemählden hielten. Er ſagt in ſeiner erſten Abhandlung des IVten Bandes ſeiner vortreflichen Geſchichte von Mexiko §. I. S. 12. in der Note h.: die amerikaniſchen Völkerſchaften, ob ſie ſchon gar keine Kenntniß von den heiligen Schriften hatten, ja von keiner Begebenheit Aſiens, Afrikens, und Europens was wußten, welche ſpäter als die Zerſtreuung der Völker beym Thurm Babel ſich in dieſen Welttheilen ereignet hat, und ſelbſt die Nämen anderer

Welttheile nicht kannten, auch gar keinen Umgang mit den Menſchen der alten Welt pflogen, wußten doch aus der Uebergabe ihrer Urväter, und hatten in ihren Gemählden, Abzeichnungen von der Erſchaffung der Welt, von der Sündfluth, von der Erbauung des Thurms Babel, von der Verwirrung der Sprachen, und von der Völkerzerſtreuung. Alle ihre angränzende Nationen hielten es auch für gewiß, daß die Sündfluth allgemein geweſen ſey, und daß in derſelben alle Menſchen bis auf einen Mann und deſſen Familie in dem Waſſer erſäuft worden. Er führt dafür die Zeugniſſe einer Menge von Geſchichtſchreibern, theils Spanier, theils gebohrner Mexikaner an, welche über dieſe Sache die fleißigſte Nachrichten eingeholet haben. Er erzählet zugleich, daß man in Amerika eben die Beobachtungen von der Textur des Innern der Gebirge mache, wie in andern Welttheilen; ja daß man Skelete von Rieſenmenſchen finde, wie das Buch der Erſchaffung von einigen meldet; von denen es unwiderſprechlich ſey, daß ſie nicht von Thieren (Elephanten z. B.), wie einige wollten, ſondern von wahren Menſchen ſind. Im IIten §. beweist er, daß die Amerikaner von verſchiedenen Nationen, oder Familien derjenigen abſtammen, welche nach der Verwirrung der Sprachen zerſtreuet worden, und doch von keiner andern,

noch

noch itzt in der alten Welt vorhandenen Nation entſproſſen ſind. Im IIIten §. erkläret er, wie die erſten Bevölkerer Amerikens aus Aſien nach den Zeiten der Sündfluth haben hinüber kommen können, und beweist ſehr wahrſcheinlich, daß einige derſelben aus Aſien über den Norden her, oder von der Gegend, wo das meiſt gegen den äußerſten West ſich endigende Amerika mit der öſtlichſten Gränze Aſiens nach den heutigen Entdeckungen der Ruſſen mittelſt feſten Landes zuſammenhängt; wenn es etwa auch ſchon einſt, wie andere glauben, durch eine Meerenge von dieſen möchte abgeriſſen geweſen ſeyn. Er beweist aber auch, daß ſo wenig alle amerikaniſche Nationen, als ihre innländiſchen Thiere, jenen Weg aus Aſien unmittelbar dahin haben nehmen, ſondern daß manche Thiergattungen Amerikens, ihrer Art halber, welche keine Kälte ſchlechthin aushalten kann, nur aus Afrika haben hinüber kommen können; und dieß nämlich zu jener Zeit, da nach mehr alten Anzeigen Afrika noch mit Amerika durch feſtes Land zuſammenhieng. Er giebt auch ſehr wahrſcheinliche Urſachen an, warum bis zur Eroberung der Spanier keines von unſern Hornviehen, von Schaafen, Pferden, und Eſeln, in ganz Amerika zu finden war; und wie endlich einige ſehr langſame und faule Thierarten aus Aſien durch eine Strecke von mehr

denn 6000 Meilen durch Afrika in Amerika haben gelangen können. Er glaubt nämlich, daß die Letztern ſehr ſpät, obſchon noch vor dem Durchbruch des Meeres zwiſchen Afrika, hinüber gelangt, etwa auch von Menſchen hinüber gebracht worden ſind; daß hergegen die erſtern, als die brauchbarern zur Nahrung, Kleidung, und zu Dienſten der Menſchen, bey der Zerſtreuung der Völker, weil ſie wahrſcheinlich auch noch nicht hinlänglich vermehret waren, von den Familienhäuptern in Heerden zahlreich zurück behalten, und den weiters Wandernden nur ſparſam verabfolget worden, auf dem gar zu weiten Wege bis in Amerika zu Grunde gegangen, oder zum Theile auch auf dem Wege aus Abgange anderer ſchicklichen Nahrung aufgezehret worden ſind. Andere vierfüßige Thiere aber, welche mehrere Freyheit genoſſen, hatten in ihrer Flucht von den Menſchen in noch öde Länder, in Gegenden, die ihrer Natur angemeſſen, und wie ſie eine ſchickliche Nahrung fanden, ſich bis in Amerika verloſſen. Zuletzt wäre noch übrig zu zeigen; wie ganz gewiß Raum genug für alle Gattungen der Thiere in der Arche geweſen. Man bemerke aber nur, daß nach dem Naturgeſeze der ſtäten Stuffen möglicher Vollkommenheit die Unterſcheidung ganzer Gattungen für uns nothwendig ſehr unbeſtimmt iſt, und wie wir

alle

alle Menſchen unter eine Gattung zählen, unerachtet ſo vieler individueler Unterſchiedsmerkmale; alſo auch bey Thieren nicht gar ſo unermeſſen viele eigentliche Gattungen mit Grunde mögen gezählet werden. Wenn man 250 Gattungen der vierfüßigen und kriechenden Thiere, und auch eben ſo viele der Vögel annähme, ſo wäre für ſie in der Arche ein Platz von 37500 Kubikſchuhen, und für eine jede von 73 Schuhen geweſen. Iſt es denn aber gewiß, daß es 500 Gattungen der Thiere außer dem Waſſer gebe? Sieh, Telemach! ſo viel mögen wir mit Wahrſcheinlichkeit über dieſe Geſchichte der allgemeinen Menſchen- und Thierabſtammung in unſerer alten und neuen Welt zur Sättigung alles vernünftigen Vorwitzes vorbringen.

T. Erkläre mir nun auch, ich bitte dich, diejenigen Hauptumſtände jenes erſten glückſeligen Standes, in welchem Adam und Eva von Gott erſchaffen worden, und bis zu ihrem Fall in die Sünde gelebt haben. Sage mir aber dabey genau, was und wie fern alles zu den von Gott geoffenbarten Religionslehren gehöret, was von dem Verfaſſer des Buches der Erſchaffung erzählet wird.

M. Merke vor allem wieder, Telemach, daß alles das, was allda bloß vom Verfaſſer, ohne Anführung einer göttlichen dafür geſchehenen Offen-

barung erzählet wird, wenn auch in andern Stellen der göttlichen Schriften kein Zeugniß ſo einer göttlichen Offenbarung davon vorkömmt, zwar für keine göttlich geoffenbarte Wahrheit möge angeſehen werden: daß aber doch erſtens die Erzählung wenigſt aller Hauptumſtände, und welche auf die Religions- und ſittlichen Lehrſätze nähern Bezug haben, im höchſten Grade moraliſch gewiß, und aus den ſicherſten Urkunden geſchöpft ſind; wie ich es dir ſchon (im II. Th. dieſer Religionslehre VII. Unterricht) weitläufig erwieſen habe: zweytens daß nach der Meinung derjenigen ſogar alles aus dem Grunde der den Verfaſſer leitenden Gottheit unfehlbar gewiß ſey, welche dafür halten, dieſe göttliche Leitung habe ſich auf alle kleinſte in den heiligen Büchern enthaltene Umſtände erſtrecket. Dieſes vorausgeſetzet

Iſt es 1) aus dem heiligen Texte der erſten zwey Kapitel des Buchs der Erſchaffung unläugbar, **daß Gott die erſten zween Menſchen im vollen ſchon erwachſenen Leibsſtande, mit reifer Vernunft und jenen erſten Zeiten angemeſſenem Sprachgebrauche, mit vieler klarer Erkenntniß natürlicher Dinge, mit nöthiger Kenntniß von Sittenregeln und Religionslehren**, erſchaffen; und da alles dieß auf

keine natürliche Art möglich war, und ſie ſelbſten dieſe Kenntniſſe ſich durch ihre Naturkräfte ſchlechthin nicht haben in ſo kurzer Zeit erwerben können: ſo iſt es eben ſo vollkommen gewiß, daß Gott ihnen alle dieſe herrliche Gaben durch die übernatürliche Wirkung ſeiner Allmacht und auf eine der Erſchaffung eigene Wirkungsart beygelegt habe; und zwar was dieſe erſte nöthigſte Kenntniſſe betrift, nicht bloß durch eine äußere göttliche Anzeige, Bekräftigung, und auf den Glauben an ſeine göttliche Wahrhaftigkeit (denn dieſe erkannten ja dieſe erſte Menſchen ſelbſt zuerſt nicht aus ſich ſelbſten) ſondern durch inneres ihnen verliehenes Licht, Eingebung, und Schärfung ihres Verſtandes; ſo wie ich es dir ebenfalls ſchon (im IIten Unterrichte des IIten Theiles in der Auflöſung des zweyten Einwurfes gegen die Möglichkeit einer göttlichen Offenbarung) erkläret habe. Die Sprache ſelbſt zu erfinden, wozu ſchon die Kenntniß der vollkommenſten Ontologie, und eine vollkommene Logik, ja auch Naturkenntniß erfodert wurde, war für ſie ſchlechthin unmöglich: weil ſchon ſelbſt kein natürlicher Vernunftgebrauch bey Menſchen ohne vorläufige Kenntniß und Gebrauch der Sprache gemäß den pſychologiſchen ſicherſten Regeln möglich iſt. Lies ſelbſt, Telemach, die erſten zwey Kapitel

von der Erſchaffung, und du wirſt dich leicht von allem hier von mir Geſagten überzeugen mögen. Der weiſe Sirach (XVII. 1.) redet herrlich und genau darüber. „Der Herr, ſagt er, hat den „Menſchen aus der Erde erſchaffen, und ihn zu „ſeinem Ebenbild gemacht: und nachdem er ihn mit „anſtändigen Gaben ausgezieret, — — hat er „ihm über das, was auf Erden iſt, Gewalt er„theilet. Allen andern Thieren hat er eine Furcht „vor ihm eingedrückt, damit er, als ein Bild Got„tes, über die vierfüßigen Thiere und Vögel herr„ſchete. — — Er theilte ihm die Gabe der Ver„nunft mit, die Rede, und die Kraft ſeine Wer„ke zu erklären. Damit er nachdenken konnte, „gab er ihm Verſtand, Zunge, Augen, Ohren „und Herz; erfüllte ihn auch mit Erkenntniß der „Lehre. Er verlieh ihm die Wiſſenſchaft des Gei„ſtes, erfüllete ſein Herz mit Erfindung, zeigte „ihm Gutes und Böſes."

*) Der fürtrefliche Herr Herder wollte zwar in ſeinem von der Akademie zu Berlin mit dem Preiſe anno 1770. gekrönten Werke über den Urſprung der Sprache gerade aus dem, daß dem Menſchen, weil er ſich weſentlich durch die Kraft des Verſtandes von den Thieren unterſcheidet, und doch ohne Sprache zum Verſtandesgebrauche ſich ſchlechthin nicht erſchwingen

kann,

kann, erweiſen, es müſſe ihm die Kraft ſich einer Sprache zu gebrauchen, folglich dieſelbe von ſelbſten zu erfinden, eben ſo eigen und natürlich ſeyn, wie das Vermögen ſich des Verſtandes zu gebrauchen. Allein ich bewundere ſo eine Beweisart über dieſe Frage an dem ſonſt ſo hell und genau denkenden Manne. Denn nebſt dem, daß ihm alle Erfahrung widerſpricht, welche lehret, daß Menſchen, die von Kindheit an unter Thieren gelebt, ſo wenig auch nach 18 und 20 Jahren zum Gebrauche einer Sprache als der Vernunft gelangen, müßte es eine natürliche Menſchenſprache geben, wie es eine natürliche Vernunftart giebt. Nun aber ſind offenbar auch alle unſere bekannte Urſprachen keine natürliche, ſondern bloß aus willkürlichen Wörterzeichen beſtehende Sprachen. Wären ihre Worte natürliche Zeichen, ſo müßten ſie durch die Natur des Menſchen und der bezeichneten Gegenſtände beſtimmet, und eben darum müßte die Naturſprache wenigſt im Weſentlichen nur eine ſeyn. Es iſt alſo ganz gewiß, daß das erſte Menſchenpaar ohne übernatürliche Mittheilung auch der Sprache und des Gebrauches derſelben ſo wenig zur Erfindung und zu dem Gebrauche einer Sprache, als zum Gebrauche der Vernunft (gewiß nicht vor mehr hundert Jahren ihres Lebens in Geſellſchaft anderer Menſchen) hätten kommen können. Wie uns nur die natürliche Kraft zukömmt mittelſt der Unterweiſung und Hilfe anderer ſchon vernünftiger Menſchen zum Gebrauche der Vernunft zu gelangen: ſo haben wir auch keine andere Naturkraft eine aus willkürlichen Wortzeichen beſtehende Sprache außer aus dem Zuhören ſolcher Menſchen zu erlernen,

welche

welche derſelben ſchon kündig ſind. Wir lernen alſo eben aus dieſem am allerklärſten unſer äußerſtes Bedürfniß einer göttlichen übernatürlichen Hilfe gleich vom Anbeginne der Erſchaffung der erſten Stammältern des ganzen Menſchengeſchlechtes, und zugleich die vollkommenſte Uebereinſtimmung dieſes erſten Buches der Welt mit unſerer Natur, erkennen. Selbſt das über zehnmal länger, als unſeres itzt iſt, in demſelben Buche angegebene Leben der erſten Vorfahren ſtimmt mit dem Bedürfniß des erſten Zeitalters der Menſchheit überein: weil nur mittelſt deſſelben ſowohl die göttliche Offenbarungen bey dem Mangel aller Schrift, mit hinreichender Zuverläßigkeit fortgepflanzet, und ſelbſt auch manche, dem Menſchengeſchlechte nöthigere Entdeckungen und Erfindungen geſchwinder gemacht werden konnten.

2) Iſt es gewiß, daß die erſten zwey Menſchen in einem übernatürlichen für ſich der Dauer fähigen Vermögensſtande leicht, und ohne ſonderbare Beſchwerniß heilig zu leben, erſchaffen worden ſind; das iſt, mit ſolchen übernatürlichen hellen Kenntniſſen von dem wahren Gute, und dem wahren Böſen, und doch dabey mit freyer Willkur begabt, daß ſie ohne große Beſchwerniß alles moraliſch Gute wirken, und alles moraliſch Böſe hätten meiden können. Selbſt auch die Säfte des Leibes ſtunden unter dem Befehle der Vernunft: weil die Vorſtellungen der Sinnlich-

keit

keit niemals den ſo erleuchteten Vernunftkenntniſſen bevorkommen, noch dieſelben übereilen konnten. Dieſer Satz iſt in der That eine Folge des vorigen, und ſowohl der weiſe Prediger lehrte ihn (VII. 30.) mit den Worten: er habe nach allem Forſchen nach Weisheit „das allein gefunden: Gott habe den „Menſchen unverdorben erſchaffen;" als auch der Weltapoſtel zu den Ephesern (IV. 23.) zeigt ihn an, da er die Neugläubigen ermahnet: „Erneueret im heiligen Geiſte eure Seele, „und ziehet den neuen Menſchen an, wie er „nach Gottes Ebenbilde in der Gerechtig„keit und wahren Heiligkeit erſchaffen wor„den." In der That, da ſie mit übernatürlichen Kenntniſſen von Gott verſehen, und mit voller Stärke von denſelben zum wahren Guten bewogen, hergegen noch durch keine zu lebhafte Vorſtellung der Sinnlichkeit zum Böſen heftiger gereizet wurden; und auch der göttliche Erſchaffer für ſich ganz bereit war jene heilſame Wirkungen ſeiner Güte gegen ſie fortzuſetzen: ſo war ihr erſter Stand ganz aufgelegt zu allem Guten, und hatte keinen überwiegenden Trieb zum Böſen. Er war zugleich für ſich ſelbſt dauerhaft, wenn ſie ihn nicht durch muthwilliges Böſesthun verdärben. Endlich alle Väter, welche von dieſer Sache in ihren Schriften handeln,

ver-

verſtehen unter dem Ebenbilde und der Gleichheit Gottes, nachdem die erſten Menſchen nach I. Moſ. I. 26. und nach Epheſ. IV. 24. erſchaffen worden, theils die Kraft der natürlichen Vernunft, und theils noch darüber jene Gleichheit mit der Heiligkeit Gottes; welche mittelſt jener übernatürlichen ihnen beygelegten Gaben in der freyen ungeſchwächten Macht heilig zu leben beſteht. Von andern hohen Erkenntniſſen, welche zu Wiſſenſchaften und Künſten gehören, ſagt uns der heilige Text nicht ein Wort. Sie gehören alſo zu den bloßen unwahrſcheinlichen Hirnsgedichten.

*) Dieſer erſte Stand, Telemach, wird insgemein der Stand der erſten Unſchuld, und die erſte Gnade der Erſchaffung genannt; weil die wohlwollende Liebe oder Gnade Gottes aus ſich ſelbſten bereit war, jene ihre wohlthätige übernatürliche Einwirkungen in eben jenem hohen Grade auf den Menſchen fortzuſetzen, wie er ſie angefangen hatte; ſo lang der Menſch nicht ſelbſt aus freyem Muthwillen verdiente derſelben beraubt zu werden, das iſt, ſo lang er unſchuldig bleiben würde. Es iſt dieſer Satz auch offenbar mit den geoffenbarten Lehrſätzen von dem Falle deſſelben in die Sünde, und der Erlöſung wenigſt ſeiner Hauptſache nach engeſt verbunden. Und obſchon ein Schulſtreit darüber erhoben worden; wo einige, wie Alexander von Alen, der heilige Bonaventura, und Skotus, alle aus dem Franciskusorden, mit Peter dem

Lombarden, gegen die übrigen behaupteten, die Heiligkeit jenes Standes der erſten Unſchuld ſey nicht durch eine habituelle heiligmachende Gnade Gottes beſtanden, mittelſt welcher ſie Kinder und Freunde Gottes, wie wir itzt wurden, ſondern in einer andern Art übernatürlicher Gabe, oder gar nur in wirklichen Gnadenbeyſtänden: ſo hat doch der Kirchenrath zu Trient mit Vorübergehen dieſes Schulſtreites den obigen Hauptſatz ſeinem Weſen nach durch die erſten zween Kanone *in der* Vten Sitzung mit dieſen Worten feſtgeſetzet: *Adam hat die Heiligkeit und Gerechtigkeit, in welche er verſetzet war, alſogleich verloren, da er im Paradies das göttliche Geboth übertreten hat.* Jene Schullehrer hatten damals noch ganz unächte Begriffe von dem phyſiſchen Weſen der heiligmachenden Gnade; wie du an ſeinem Orte ſchon noch ſehen wirſt. Jedoch iſt auch der 21. und 23. Satz des Bajus von mehrern Päbſten und Biſchöfen verdammet, in denen er läugnete, daß die erhabenen Gaben der Seele und des Leibes, die den erſten Stand der Unſchuld zierten, übernatürliche Gnaden und bloß gutwillige Geſchenke Gottes für die erſten Menſchen waren.

3) Nur in der Rückſicht auf jenes, eines muthwilligen Falles in die Sünde, gerade aus Veranlaſſung ſelbſt dieſes erſten ſo glückſeligen Standes, hat der unendlich gütige Gott die erſten Menſchen dem Tode, und eben ſo auch den übrigen Armſeligkeiten

eines

eines ſterblichen Lebens, unterwürfig gemacht. Dieß iſt ein neuer hieher gehöriger Satz. Aus dem heiligen Text (II. 17.) lernen wir wörtlich, daß Gott der Herr dem Adam es vorher ſchlechthin vorgeſagt habe, er werde unfehlbar ſterben, an was immer für einer Zeit er von der ihm verbothenen Baumsfrucht eſſen würde. Und III. 17. kündiget der Herr dem Adam nach der Uebertretung dieſes Gebothes den gewißen Tod wirklich an, ſammt allen übrigen Müheſeligkeiten und Elenden dieſes itzigen Lebens. Schon aber der Begriff von der unendlichen Güte des vollkommenſten göttlichen Weſens lehret es uns, daß, wie Gott kein anderes Uebel nicht zuläßt, ja nicht zulaſſen kann, als weil und ſofern er vorſieht, daß das gegentheilige Gut den Menſchen nur zu mehr Gottloſigkeiten (bey der freyen Willkur ſelbes gut oder übel zu gebrauchen) veranlaſſen würde; alſo habe er auch bloß aus der Vorherſehung eines gleichen Misbrauches der gar zu erhabenen Glückſeligkeit des erſten Standes des unſchuldigen Menſchen, beſonders wenn er mit Unſterblichkeit verbunden blieb, gleich ſeine erſte in einem ſolchen Stande bloß aus Muthwillen begangene Sünd mit Entziehung dieſer hohen Gabe der Unſterblichkeit und aller übrigen damit verbundenen Befreyung von Elenden und Un-

gemäch-

gemächlichkeiten zu ſtrafen; ja ſogar eben dieſe bloß übernatürlichen Gaben auch allen ihren Nachkömmlingen zu entziehen beſchloſſen. Auch das Letztere hätte er nicht gethan, wenn er nicht einen gleichen weit größern böſen als guten Gebrauch dieſer Gaben bey den Kindern, wie bey den Aeltern überhaupt und im Ganzen vorgeſehen hätte. In dieſem Verſtande ſagt der Apoſtel (Röm. V. 12.): **durch einen Menſchen iſt die Sünde in die Welt hereingekommen, und durch die Sünde der Tod.** Im Buche der Weisheit (I. 13.) heißt es auch recht ſchön: **Gott iſt nicht der Urheber des Todes** (wie nämlich auch keines andern Uebels) **und hat keine Freude ab dem Untergange der Lebendigen.** Und II. 23. **Gott hat den Menſchen zur Unſterblichkeit und zu ſeinem Ebenbilde erſchaffen. Des Teufels Neid aber hat den Tod in die Welt eingeführet.** In eben dieſem Sinne erkläret der trientiſche Kirchenrath dieſen Satz als eine geoffenbarte Lehre (Sitz. V. Kan. 1.) den Fluch über den ſprechend, **welcher läugnet, daß der erſte Menſch durch die Uebertretung des göttlichen Gebothes den Tod ſich zugezogen habe, den ihm Gott angedrohet hatte.**

T. Durch was für Mittel wäre aber der Menſch ohne dem Falle in die Sünd unſterblich geworden?

M. Mein Telemach! dieß iſt eine bloß vorwitzige Frage, die keine Antwort verdienet. Gott iſt allmächtig, und es iſt nichts Unmögliches, daß der Menſch in einer andern Verfaſſung ſtäts fortlebe, das iſt, nach einem langen geſunden irdiſchen Leben ohne Sterben gleich in das himmliſche Leben von Gott überſetzet werde. Dieß iſt genug. Wenn die erſten Menſchen nur eine reine und feſte Leibsbeſchaffenheit hatten, mit der ſie bey einer ſonders kräftigen Nahrung mehrere hundert Jahre ohne Krankheit und Abnahme der Kräfte leben konnten, und Gott beſchloſſen hätte, ſie dann in den Himmel ohne vorgehenden Tode zu überſetzen; ſo haben wir alles, was zur Erklärung dieſes Lehrſatzes der Religion vonnöthen, und gewiß erklecklich iſt. Wir brauchen ſogar keinen andern Baum des Lebens, außer einem bloß natürlichen, mit kraftvoller und der eben ſo kraftvollen Leibesbeſchaffenheit der erſten Menſchen angemeſſener Frucht hinlänglich verſehenen Baum zu dieſem Endzwecke anzunehmen. Die Stammväter der erſten neun Generationen lebten ja wirklich bis auf den Noe viele hundert Jahre; ohne daß von einigen Krankheiten Meldung bey ihnen geſchieht. Und man glaubt, Henoch der Sechſte aus

ihnen ſey lebendig in eine andere Lebensart von Gott überſetzet worden. Hier iſt alſo alles hinlänglich ſchon erkläret. Nur iſt es gewiß, daß die unmittelbare Ueberſetzung des Menſchen in ein ewiges himmliſches Leben ohne vorhergehenden Tod des Leibes immer eine übernatürliche Wirkung und Gnade enthielt. Und in dem Verſtande iſt jener 78ſte Satz des Michael Bajus von mehrern Päbſten und Biſchöfen verdammt: die Unſterblichkeit des erſten Menſchen war keine Wohlthat der Gnade, ſondern eine Beſchaffenheit der Natur.

T. Wir kommen denn itzt auf den unglückſeligen Fall des Adams in die Sünde, von welchem wir eine fürwahr wunderliche Erzählung im III. Kap. I. Buchs des Moſes leſen. Hier habe ich vielfache Belehrung nöthig.

M. So laß uns denn zuerſt die Vorhergänge dazu, dann die Art dieſes elenden Falles ſelbſt, und zuletzt deſſen traurige Folgen für uns, ſeine Abkömmlinge, zur Erklärung vornehmen.

1) Die Vorgänge waren dieſe. a) Gott gab den erſten Menſchen, nachdem er ſie in ein Paradies, oder in ein angenehmſtes Luſtort (Eden) überſetzet hatte (II. Kap. 16. V.), ein Verboth, von einem einzigen ihnen gezeigten Baume

nicht zu eſſen, mit Verſicherung, daß, wann immer ſie davon eſſen wurden, ſie gewiß des Todes eigen ſeyn würden. Dieſer Baum wird von dem Geſchichtverfaſſer der Baum der Wiſſenſchaft des guten und Böſen genannt, nicht daß er wirklich an ſich eine Kraft hatte, ſo eine Kenntniß mitzutheilen; ſondern weil die lügenhafte Schlange (Kap. III. 5.) der Eva ſo was von demſelben vorgemahlet hat. Eben ſo unwahrſcheinlich und ohne allen wahren Grund bloß erdichtet iſt die Meinung derjenigen, welche glauben, dieſer Baum müſſe eine ſchädliche, und namentlich eine die Fleiſchluſt mittelſt einer erweckten Gährung der Säfte heftig reizende Kraft an ſich gehabt haben. Gott konnte den erſten Menſchen eine jede an ſich beßte Frucht bloß in der Abſicht verbiethen, daß ſie durch ſo ein Opfer ihrer Luſtbegierde auch äußerlich zur gegenſeitigen Erbauung ihre herrſchende Liebe gegen Gott, ihren feſten Glauben an ſein an ſie gegebenes Wort, und ihre ganze Hoffnung über ihre Glückſeligkeit auf deſſen Güte allein einander bezeigten. Eben dieß iſt ja die Abſicht aller äußerlichen Religion und von Gott durch poſitive Geſetze anbefohlener Opfer. Und welches äußerliches Opfer war einfacher, und jenem erſten Stande zweyer einzigen Menſchen mehr angemeſſen? Wie ſie Gott in allen übrigen nöthigſten

Kennt-

Kenntniſſen der innern Religion ſelbſt unterwies; ſo war es ja für ſie viel füglicher, daß er ihnen auch ſelbſt durch das leichteſte Geſetz auch die für denſelben Stand füglichſte Art der äußerlichen Religion fürſchrieb.

*) Man will kein dergleichen Prüfungsgeboth zulaſſen. Aber wäre denn ein giftiger tödtlicher Baum, von Gott ſelbſt hingepflanzet, nicht das Nämliche, und noch was Härteres.

b) Die Eva ließ ſich die erſte durch die Liſt der Schlange zur Uebertretung dieſes Geboths verführen; und dann verführte ſie durch ihr Beyſpiel auch den Adam; da ſie ihm von der von ihr ſchon geeſſenen Frucht gab; und er aß davon (III. Kap. 1. — 7.). Hier nun merke zuerſt, Telemach, daß in dieſer Geſchicht, außer der Sünde Adams und der Eva, auch dieß eine wahre Glaubenslehre ſey, daß der Teufel es war, welcher die Eva durch die liſtige Rede verführte. Denn erſtens die allgemeine Auslegung aller Väter ſteht ohne Ausnahme für dieſen Sinn des Textes. Zweytens: die Erklärung Gottes nach dem Falle des Adams und der Eva an die verführeriſche Schlang, ob ſie ſchon eine allegoriſche Redart enthält, ergeht nach aller Glaubenslehre

an den Satan (Kap. III. 14.) unter dem Bilde der Schlange. Denn nachdem die Eva ſich entſchuldiget hatte: die Schlange verführte mich, daß ich aß, ſprach Gott zu der Schlange; weil du das gethan haſt, ſollſt du unter allen Lebendigen verfluchet ſeyn (wie eine wahre Schlange unter den Thieren): du ſollſt auf dem Bauche kriechen, und dein ganzes Leben durch Staub eſſen (das heißt nach der Schriftſprache 3. B. Pſ. LXXII. 9. CI. 10., ſo viel, als mit Schande und Verachtung geſtraft und gedemüthiget werden). Zwiſchen dir und einer Frau, und zwiſchen deiner Brute und einem Abkömmlinge ſelber Frau, will ich eine Feindſchaft feſtſetzen: er wird dir den Kopf zertreten, und du wirſt ſeiner Ferſen nachſtellen. Dieſe Worte Gottes ſind nach dem feyerlichen Verſtande der Kirche die erſte Weiſſagung der künftigen Sendung des Meſſias und der Beſiegung dieſes Verführers der Menſchen durch ihn. Endlich ſagte es ja Jeſus ſelbſt (bey Johan. VIII. 44.) zu den Juden: „Der Teufel war ein Mörder vom Anfange der Welt, und hielt es nicht mit der Wahrheit. — — Ein Lügner iſt er, und Vater der Lügen.“ Und der weiſe Mann (II. 24.): des Teufels Neid hat den Tod in die Welt eingeführet. Auch Paulus

lus ſagt (II. Kor. XI. 3.) die Eva ſey von der argliſtigen Schlange verführet worden. Und in der Offenbarung XII. 9. heißt es: jene alte Schlange, welche der Teufel und Satan genannt wird, der Verführer der ganzen Welt.

*) Ob aber der Teufel in ſichtbarer Geſtalt einer Schlange ſich äußerlich vor der Eva ſehen laſſen (welches Philo der Jud, nach ihm Origenes, und in ſpätern Zeiten Kajetan der Kardinal, gegen alle andere Ausleger verneinet haben) oder hier nur unter dem Sinnbild einer Schlange in dieſem uralten erſten Menſchengemählde vorgeſtellt werde: ob er wirklich das Bild einer Schlange angenommen, oder gar durch eine wahre Schlange zur Eva geſprochen habe; oder ob er bloß des Fluchs Gottes wegen vom Geſchichtſchreiber ſelbſten mit Verachtung unter dem Sinnbilde einer Schlange benamſet, und vorgeſtellt werde; dieß ſind Schulfragen, welche wenigſt mit der Religion ſo enge Verbündung nicht haben. Doch iſt jene Meinung, welche dieſe erſte Sünde ganz allegoriſch entweder vom Beyſchlafe, oder ſonſt wovon, auslegt, eine ſichere Erdichtung boshafter Phantaſie: indem ja in allen dieſen erſten Kapiteln alles ſo einer hiſtoriſchen Erzählung, und nichts weniger denn einer poetiſchen Vorſtellung gleichet.

Merke denn 2), Telemach, daß die Art der erſten Sünde Adams ſowohl als der Eva

nicht bloß im Eſſen der verbothenen Frucht beſtand, ſondern gerade gegen jene erſte innerliche Religionspflichten ſtritt, in deren Abſicht, um auch äuſſerlich davon gute Beyſpiele einander zu geben, Gott eben ſo ein Geboth ihnen auferlegt hatte. Aus eitler, und übel geordneter Begierde durch volle Wiſſenſchaft von allem Guten und Böſen noch glückſeliger, ſogar auch unabhängig von Gott zu werden, welche gerade mit der über alles herrſchenden Liebe gegen Gott ſtreitet, glaubten ſie dem Verführer mehr, als Gott; hofften mehr auf ein Geſchöpf und eigene Kräfte, als auf die Güte Gottes. Hoffart alſo war ihre erſte urſprüngliche Sünde. Gott ſelbſt warf dieſe vor allem dem Adam (III. Kapit. 22. V.) mit den Worten vor: „Sieh! Adam iſt wie einer aus uns geworden: er weis Gutes und Böſes. Und der weiſe Sirach ſpricht davon (X. 14.): Die Quelle der menſchlichen Hoffart war die Abweichung von Gott; da das Herz des Hoffärtigen ſeinen Schöpfer verließ. Denn die Hoffart iſt der Anfang aller Sünde.

*) Doch kann man nicht läugnen, daß bey dem Adam auch eine unordentliche Gefälligkeit gegen ſein Weib in die Entſchließung zur Sünde miteingelaufen ſey. Und deswegen ſagt wiederum Sirach ganz wohl

(XXV.

(XXV. 33.): von dem Weibe kam die Sünde, und durch ſie ſterben wir alle. Daß übrigens die Sünde des Adams und der Eva eben darum überaus groß war, läßt ſich nicht zweifeln; in Rückſicht nämlich auf die Abſicht des Verbothes, und auf dem Urgrund der Uebertretung, welcher in der ſträflichſten Hoffart beſtund, die Unglaube und Frevel nach ſich zog.

**) Ob der Adam gewußt habe, daß die übeln und härteſten Folgen ſeiner Sünde auch alle ſeine Nachkömmlinge treffen würden, läßt ſich aus dem göttlichen Texte nicht hinreichend entſcheiden. Große Gottesgelehrte widerſprechen es, ob es ſchon die Mehrern behaupten.

***) Wir lernen aber aus dieſem Falle der erſten Menſchen; wie groß für gar zu glückliche Menſchen, wenn ſie nicht ſchon hoch geübt in der herrſchenden Liebe Gottes und der Demuth ſind, die Verſuchung zur Hoffart ſey; einer Sünde, welche nur durch demüthigende große Erniedrigung des hochmüthigen Sünders ſicher kann geheilet werden. Und nun zu ſo einer heilſamen Strafe ſchritt itzt Gott bey Adam und Eva. Wir werden bald hernach ein gleiches Beyſpiel von der nämlichen Verſuchung bey dem noch höhern Glückſtand der Engel ſehen; deren Sünde aber nach den Rathſchlüßen der göttlichen Weisheit kein Heilsmittel mehr zuließ.

T. In wem beſtund nun 3) die Strafe der Sünde des Adams und der Eva?

M. Das erſte war, daß ſie mit der Unſchuld ihres Herzens auch die erſte Gnade Gottes und alle mit derſelben verbundene Gaben der übernatürlichen ſtäten hellen Erleuchtungen und Ermunterungen zum Guten und Abhaltungen vom Böſen verlohren; welche ihnen vorhin die ſtäte Uebung des erſten, und die Vermeidung des andern, leicht machten. Woraus denn im Gegentheile itzt Dunkelheit des Verſtandes und Langſamkeit in der Erkenntniß des wahren Guten, und hergegen ein voreiliges Uebergewicht der Lebhaftigkeit aller ſinnlichen Vorſtellungen, daraus aber auch eine große Neigung und ſtarker Reiz zum Böſen, ja auch eben ſo voreilige, obſchon noch unfreywillige Anmuthungen des Willens gegen daſſelbe, und wider aus dieſen denſelben entſprechende Leibesbewegungen, in ihnen entſprangen. Der heilige Text ſelbſt giebt von dieſem Erfolge gleich ein ſonderbares Merkzeichen. Denn kaum hatten ſie geſündiget,) heißt es (III. 7.): da giengen beyden die Augen auf; ſie erkannten ihre Blöße, und (aus Schamhaftigkeit über die ſich äußernden ſichtbaren Folgen der verlohrnen erſten Gnade) flochten ſie Feigenblätter, um ſich damit zu umſchürzen. Sie verbargen ſich vor dem Angeſichte Gottes (aus Furcht ſeines Zorns); der ihnen vorwarf, ihre Uebertretung ſeines Gebothes ſey die

Ur-

Urſache, warum ſie itzt Dinge in ſich erführen, derentwegen ſie ſich voreinander zu ſchämen hätten. Der Anlaß zur Hoffart, den ſie aus der hohen Glückſeligkeit genommen hatten, verdiente auch allerdings durch ſo eine Entziehung gedemüthiget und geſtraft zu werden; mittelſt welcher wider jene ihr eigenes Fleiſch rebelliſch wurde, die ſich gegen ihren ſo gütigen Erſchaffer auf die undankbarſte Art empöret hatten. Zu dem iſt es überhaupt eine geoffenbarte Glaubenslehre, daß die Gnade Gottes mit keiner ſchweren Sünde beſtehen kann; wie ich es dir in ſeinem Orte erweiſen werde. Daher denn auch der trientiſche Kirchenrath dieſen Satz feyerlich erkläret hat (Vte Sitz. 1. Kan.): Adam habe gleich nach begangener Sünde die Heiligkeit und Gerechtigkeit, in welcher er vorher ſtund, verloren, und ſich den Zorn und Unwillen Gottes zugezogen.

Dazu kam zweytens die ihnen von Gott ſelbſten angekündigte Strafe des Todes und einer Menge der zeitlichen Elende. Denn Gott ſprach zum Weibe (III. 16.): Ich will die Trübſalen deiner Schwangerſchaft ſehr vermehren: mit Schmerzen ſollſt du deine Kinder gebähren: dein Willen ſoll unter der Gewalt des Mannes ſeyn, und er wird über dich herrſchen.

Zu dem Adam aber ſagte er: — — — deiner Miſſethat halber ſoll die Erde verflucht ſeyn: mit vieler Mühe ſollſt du dich von ihr nähren, ſo lange du lebeſt. Sie ſoll dir Diſteln und Dornen tragen: du wirſt . . dein Brod im Schweiße deines Angeſichtes eſſen: bis du zurück kehreſt in die Erde, von der du genommen biſt: denn du biſt Staub, und ſollſt wieder zu Staub werden." Zuletzt verwies Gott den Adam aus dem Luſtgarten.

*) Der ſonſt ſehr gutmüthige Hr. Jeruſalem (S. 480. des 4ten Theiles ſeiner Betrachtungen) meinet, hiezu wäre eine ganze neue Umſchaffung der Natur durch tauſend Wunder nöthig geweſen. Gerade das Gegentheil. Nur Gott entzog dem Verſtand und Willen der Menſchen ſeine erſte übernatürliche Einwirkungen. Die körperliche Natur hatte er ſchon vorhin nur in einem vergänglichen Flor nach der Vorausſicht, die er vom Falle der Menſchen hatte, erſchaffen. Er kündigte itzt den ſündigen Menſchen nur dieſe große Wahrheit an, daß alles Ueble, was er an der Natur zuließ, deswegen da wäre, um die Sünden zu vermindern.

T. Wie trafen aber dieſe Strafen unſer ganzes übriges Menſchengeſchlecht, das doch offenbarſt an jener Sünde Adams und der Eva keinen Schuld-

an-

antheil haben konnte. Wie wurde uns dieſe ihre Sünde zur ſogenannten Erbſünde? Die Lehre von dieſer iſt gewiß einer der anſtößigſten unſerer Religion für die witzigern Köpfe: ich bitte dich, erkläre mir dieſen Lehrſatz unſerer chriſtlichen Religion ſo, daß ſich mein Gemüth über die Gerechtigkeit ſowohl als Güte Gottes hinlänglich dabey beruhigen möge, ohne doch auch irgend gegen die Lehre der katholiſchen Kirche zu verſtoſſen.

M. Wenn du mir deine nöthige Aufmerkſamkeit leihen willſt; ſo hoffe ich dich darüber hinlänglich in aller Rückſicht zu beruhigen. Die Anſtößigkeit dieſer Lehre kömmt nur von den unächten Begriffen her, ſo ſich die Meiſte davon machen. Man muß nämlich vor allen hierüber Nichts vorausſetzen, was offenbar falſch wäre; aber auch nichts, was keinen Grund in der göttlichen Schrift, noch in der göttlichen Uebergabe der Kirche hat, und doch unbegreifliche Dinge mit dieſem Grundſatze unſerer ganzen chriſtlichen Religion vereinbarte. a) Gewiß iſt, daß wir ganz keine Schuld bey dieſer wirklichen Sünde unſerer erſten Stammältern mit ihnen gemein haben; das iſt, daß wir auf keine Art freye und freywillige Urheber oder Theilnehmer von jener wirklichen Sünde Adams, von ſeiner Hoffart, Unglauben, Frevel, und böſen Eßluſt waren. b)

Un-

Unmöglich alſo war es ſchlechthin, daß der gerechteſte Gott uns davon eine **Schuld zumuthen**, das iſt, als wirklich Schuldige an ſelber, oder als Urheber und Theilhaber davon anerkennen, und beurtheilen konnte. c) Eben ſo unmöglich alſo war es auch, daß er uns eben ſo, wie unſere wirklich ſchuldige Stammältern mit der Entziehung ſeiner heiligmachenden Gnade, mit dem Tode und den übrigen Müheſeligkeiten dieſes elenden Lebens, ſo einer Sünde, als einer unſrigen Schuld, wegen im **eigentlichen Verſtande** beſtraffen konnte, oder wirklich habe beſtraffen wollen. Der heilige Auguſtin ſagt deswegen ſehr merkwürdig (Lib. de Civ. XIII. c. 3.): **was zuerſt als Strafe in den erſten ſich verſündigenden Menſchen vorgieng, das folgt auch natürlich in ihren Kindern.**

*) Obſchon was dergleichen (wie b. und c.) von ganzen Schulen der Gottesgelehrten, jedoch ſtäts nur als bloße Schullehren, unter verworrenen Begriffen, welche ſie das Ungereimte ihres Gehaltes nicht bemerken lieſſen, behauptet worden: ſo war doch ſo was niemals die Lehre der Kirche; ja, ſobald man jene Schulbegriffe ins Helle der deutlichen Erklärung hervorzieht, und merket, daß ſie mit dem, was ich unter b. und c. geſagt, ganz eines ſind, ſo wird ſelbſt kein Schulgelehrter ſo was mehr behaupten wollen. Sie wurden irregeführet durch eine und andere dunkle Redart des

Welt.

Weltapoſtels; inſonders da er (Epheſ. II. 3.) von ſich und ſeinen Geſchlechtsgenoſſen den Juden wie ehevor von den Heyden, ſagt: Auch wir ſteckten (wie ihr) in gleichen Sünden; da wir unſern leiblichen Begierden nachhiengen, und den Willen unſers Fleiſches und Sinnes vollbrachten: wir waren von Natur des Zorns würdig, wie die übrigen. Allein unläugbar iſt, daß hier Paulus durch den erſten Theil dieſer Rede wirkliche Sünden verſieht; in welche ſich auch die Juden verſtricket haben; da ſie, wie die Heyden, ihren leiblichen Neigungen nachgaben, und das vollbrachten, zu was ſie ihr Fleiſch und ihre Sinnlichkeit reizte. Dabey aber Paulus ſchon auch vorausſetzet, und wirklich bekräftiget (was er ſo oft anderswo weiter ausführet) daß auch ſie, die Juden, von der ihnen angebohrnen Natur ihres Fleiſches und ihrer Sinnlichkeit zu jenen wirklichen Sünden hingetrieben wurden, welche ſie begangen hatten. Er ſagt alſo auch in dem folgenden Theile dieſer ſeiner Rede, welche nur eine Wiederholung der erſtern unter einem andern metaphoriſchen aber dunkeln, und kürzern Ausdrucke iſt, nichs anders als: Wir waren aus einer Anlage und aus einem Triebe unſerer Natur (unſers Fleiſches und unſerer Sinnlichkeit) wirkliche Sünder, und Strafwürdige, wie ihr. Er ſagt aber nichts weniger, als daß die Juden bloß wegen jener natürlichen Anlage und Neigung zu wirklichen Sünden allein ſchon wirkliche Sünder Schuldige, oder würdig der Strafe wären. Man wird ſich deſſen vollends überzeugen, wenn man die zween erſten Verſe dieſes IIten Kapitels zu den Epheſern mit dieſem

ſem dritten vergleichet. In jenen ſagt Paulus zu den bekehrten und ſchon getauften Heyden: „Auch euch hat (Chriſtus mit ſeiner Gnade erfüllet) da ihr todt waret in euern Verbrechen und Sünden: in welchen ihr ehedeſſen gelebet, nach der vergänglichen Welt, und nach dem Willen jenes Geiſtes, welcher als ein Fürſt in der Luft herrſchet, und in den Ungläubigen noch itzt wirket." Offenbar redet hier der Apoſtel von wirklichen Verbrechen und Sünden für deren Urheber aber er bey ihnen als damals noch Unglaubigen die böſe Welt und den böſen Geiſt, bey den Juden hergegen nur die verdorbene Natur dafür angiebt. Er ſagt kurz: ob wir ſchon nicht ſo unter der Blindheit der Welt, und eben darum unter der vollen Gewalt des Satans waren, wie einſt ihr Heyden; ſo riß uns doch ſchon unſere zum Böſen geneigte Natur in wirkliche Sünden hin, und machte uns des Zorns Gottes würdig.

**) Eben ſo dunkel, uneigentlich, und deswegen übel verſtanden ſind andere Redarten des Apoſtels; als da er (Röm. V. 18.) ſagt: es ſey durch die Sünde eines einzigen (Adams) die Verdammniß über alle Menſchen gekommen; wie auch allen Menſchen durch die Gerechtigkeit eines einzigen (Gottmenſchen) die Rechtfertigung des Lebens zugefloſſen ſey. Sicher will er durch das Wort Verdammniß nichts anders ſagen, als ein Unvermögen die Seligkeit zu erlangen, und eine große Anlage zur wirklichen Sünd, und folglich auch zur poſitiven Ver-

Verdammniß. Denn durch das Verdienſt des Gottmenſchen kömmt uns ja auch unmittelbar mehr nicht zu, als das Vermögen die ewige Seligkeit zu erlangen, ſammt der vollen Kraft Werke der Gerechtigkeit auszuüben, nicht aber die Seligkeit ſelbſt, außer mittelſt unſerer eigenen Mitwirkung und guten Werke; wenigſt ſofern wir als Erwachſene und mit Vernunft begabte Menſchen, und nicht bloß als getaufte Kinder, die Seligkeit erreichen ſollen. Endlich hat der Apoſtel hier keine andere Abſicht, als gegen die den Heyden gehäßigen Juden zu beweiſen, daß die Gnade der Erlöſung auch jenen zugehöre, und eben ſo allgemein ſeyn müſſe, wie das vom Adam entſprungene Verderbniß. In wem aber dieſes Verderbniß beſtehe, und wie es aus ſeiner Sünde entſpringe, erkläret er hier ſo wenig, als er hier erklärt, wie die Erlöſung Chriſti uns allen zugewandt werde. Du mußt alſo, Telemach, die oben von mir ausgedingten Vorausſetzungen bey einer richtigen Darſtellung der katholiſchen Lehre von der Erbſünde ſchlechthin und ſtäts vorausſetzen, und deswegen auch für gewiß annehmen, weder die Sterblichkeit unſers Leibs, und die übrige Unterwürfigkeit unter eine Menge der Müheſeligkeiten dieſes Lebens, noch ſelbſt auch die Entziehung aller jener übernatürlichen Gnaden und Eigenheiten des Standes der Unſchuld unſerer erſten Stammältern, ſey für uns alle ihre Nachkömmlinge im eigentlichen Verſtande eine Art von Strafe; ob ſie ſchon gewiß für Adam und Eva ſo

eine Strafe für ihre wirklich begangene Sünde waren.

T. Und wenn es nun ſo iſt; warum beraubte uns denn der allgütige Erſchaffer ohne alle unſere Schuld aller jener Gnaden, und unterwarf uns ſogar allem jenen Elende, das er dem Adam nur zur Strafe ſeiner Sünde auferlegte?

M. Was meineſt du, Telemach! War eben dieſe Strafe ſelbſt für den Adam nicht vielmehr eine väterliche, als bloß richterliche Strafe? Wollte Gott, ohne Rückſicht auf beſſere Verſicherung des ewigen Heiles der erſten Menſchen, bloß durch die ſchreckenvolle Beſtraffung derſelben allen ihren Nachkömmlingen einen Schrecken und Furcht einjagen, daß ſie ihr Beyſpiel durch gleiche Sünden nachzuahmen ſich nicht getrauen ſollten? Oder hatte er ſelbſt auch noch zur ernſten Abſicht, durch ſo eine Verdemüthigung derſelben aller fernern Gefahr einer gleichen Hoffart vorzubeugen; welche bey ihnen eben aus der erhabenen Glückſeligkeit ihres erſten Standes entſprungen war? Wie? Telemach! der Erſchaffer hat gleich nach der Sünde, noch bevor er dem Adam ſeine Strafe ankündigte, demſelben die Sendung eines Heilandes, für den er ſeinen ewigen Sohn ſelbſt beſtimmet hatte, angekündiget, welcher

ſeinem

ſeinem Verführer den Kopf zertreten ſollte: und er ſollte nicht ſelbſt bey einer Verhengung der Strafe gemäß ſeiner unendlichen Weisheit die Art der Strafe ſo abgemeſſen haben, daß ſie mehr zum Heile desjenigen Beſtraften, als zum Untergange diente, den er ſo ernſtlich ſammt allen ſeinen Abkömmlingen ſelig machen wollte, daß er ſeinen ewigen Sohn zum Mittel dazu beſtimmte? Und denn, was, um den Adam gegen den Rückfall in die gefährlichſte aus allen Sünden zu bewahren, ſo dienlich, ja nach der allwiſſenden Vorſicht Gottes nothwendig war (denn der Allgütige ſtraft mit Vatersgüte nicht ſtrenger, als es die Nothwendigkeit erfodert um den Fehlerhaften zu beſſern) mag das nicht eben ſo nothwendig für alle ſeine Abkömmlinge überhaupt geweſen ſeyn, um ſelbe vor einem gleichen Falle in die nämliche gefährlichſte Sünd vorhinein zu bewahren? Wäre die Zulaſſung aller jener Uebel, auch ohne alle vorhergegangene Sünd des Adams und ohne der Art einer Beſtraffung in Verbindung mit der Vorherſehung eines gleichen viel allgemeinern Mißbrauches der Gnaden des erſten Standes, nicht eine Art der väterlichen Vorſicht und Vorſorge auf Seite Gottes für das ganze Menſchengeſchlecht geweſen? Und da wir von der ſchrankenloſen Allgüte Gottes eines Theils überzeuget ſind, andern Theiles aber doch

ſehen, daß Gott jene erhabene Glückſeligkeit des Standes der erſten Unſchuld unſerer Stammältern allen ihren Nachkömmlingen wirklich entzogen habe: müſſen wir nicht ſchließen, er habe ſicher vorhergeſehen, es ſey für ſie viel zu gefährlich, ſie durch Ertheilung gleicher Hochheit in eben die Veranlaſſungen zur Hoffart zu verſetzen, welche ihren erſten Stammältern die Gelegenheit zu dem elendeſten Fall geworden ſind? Wir werden unten aus dem Falle der Engel was Gleiches von dem größten Theile der Menſchen viel wahrſcheinlicher vermuthen lernen.

T. So wäre alſo, wenn ich dich je recht verſtehe, alle jene Entziehung der Gnaden der erſten Unſchuld, und ſelbſt das Verhängniß des Todes und aller Elende dieſes Lebens über uns Abkömmlinge des Adams, nur eine Art väterlicher Vorſorge und Verwahrung vor den größern Gefahren eines gar zu großen Glückſtandes auf Seite Gottes in Rückſicht auf uns geweſen? Wie kömmt denn aber ſo einer Sache auf Seite unſer der Namen einer Sünde, und zwar der Erbſünde, zu?

M. Merke hier wieder wohl, Telemach! Nicht die Unterwürflichkeit zum Tode und den übrigen Trübſeligkeiten bloß dieſes Lebens gehöret zum Weſen der Erbſünde, ſondern bloß jene Anlage unſerer ſich ſelbſten und ihren alleinigen Kräften ohne alle über-

übernatürliche Gnadenhilfe überlaſſenen Natur; mittelſt welcher allein wir zu unvermögend wären durch ſtäte Heiligkeit unſerer Werke das ewige ſelige Leben zu erreichen, und hergegen nur zu ſehr geneigt zu wirklichen Sünden, und mittelſt dieſer zur poſitiven ewigen Verdammniß (d. i. wie es der Apoſtel kurz, aber minder deutlich, ausdrückt, natura filii iræ, von Natur aus unvermögend ſelig, hergegen ſehr aufgelegt, verdammt zu werden) wenn ſich Gott nicht über uns erbarmte, und eine neue hinreichende übernatürliche Hilfe zukommen ließe. Dieſer Stand der ſich ſelbſten bloß allein überlaſſenen Natur iſt eine Art der Naturſünde; aber nicht eine wirkliche Sünde, die in böſen Willenshandlungen ſelbſten beſteht; ein Mangel und eine Unvollkommenheit unſerer Natur, die ſie des Endzweckes ihres Daſeyns unfähig machte, wenn ihr nicht abgeholfen würde. Und da wir nur dieſe ſo mangelhafte, in eben dieſem Sinne ſündhafte Natur von dem Adam durch die Erzeugung ererben, wird ſie ja ganz eigentlich, und nach der wahren Wortbedeutung, Erbſünde benamſet? Wirkliche Sünden aber, als Perſonellakte, können nicht ſo erblich übergehen.

T. Woher ſoll aber ſo eine böſe Anlage unſerer Natur kommen? So wäre ſie ja ſelbſt bös, und Gott hätte uns bös erſchaffen?

M. Geduld, Telemach! und nur nichts in der Ehrfurcht federnden Unterſuchung der nothwendig allezeit allerweiſeſt - und gütigſten Rathſchlüße Gottes übereilet! Merke nur ferner wohl auf, mit einem reinen und auf deine eigene Einſicht mistrauiſchen, d. i. demüthigen Verlangen eine der wichtigſten Religionswahrheiten zu erkennen, welche freylich aller eiteln Weltphiloſophie nie eingeleuchtet hat. Durch die Entziehung aller jener hohen und ganz übernatürlichen Gnaden, mittelſt welcher Gott unſere erſte Aeltern durch helle Erleuchtung ihres Verſtandes und Erhebung ihres Willens zur geläufigſten Kenntniß und Liebe alles wahren Guten ſowohl als zum Abſcheu alles Böſen erhoben, auch unſterblich, und von allem Elende für immer frey zu erhalten bereitet war, fiel unſere Natur wieder auf ihre bloß eigene, ihr natürliche Kräfte zurück. Mittelſt dieſer Kräfte allein war ſie nur fähig Menſchen zuerſt als Kinder, ohne alle Kenntniß, zu erzeugen; welche nur durch Erfahrung zuerſt der bloß äußerlichen Sinne ſich überaus lebhafte Kenntniſſe ebenfalls nur von ſinnlichem Luſtgute und Mitteln es zu ſammeln im Stande ſind; mehrere Jahre bloß an dieſen ſinnlichen Luſtgütern mit allen ihren Begehrungsvermögen eben ſo wie mit ihrem Kenntnißvermögen eingeſchränkt hangen; und eben dadurch noch vor allem hinlänglichen

chen Gebrauche des Verſtandes eine durch Millionen wirklicher Akte verſtärkte lebhafte Vorſtellung und eben ſo einen ſtarken Trieb und Hang zu dieſen, für ſie meiſt ohne alle Mühe vorhandenen, ſinnlichen Luſtgütern bekommen, daß dieſer Trieb ſtäts gegen diejenigen ſehr langſam, müheſam, und mit viel minder lebhaftem Lichte erworbenen Verſtandeskenntniſſen ein überaus ſtarkes Uebergewicht behält, welche Letztere allein erſt uns das Betrügliche und Schädliche dieſer ſo oft falſchen Luſtgüter einſehen machen, und ihren Widerſtreit mit unſerm wahren und viel höhern Gute entdecken. Nun ſo eine Naturanlage ohne alle Abhilfe von übernatürlicher Art macht uns in einem hohen Grade unvermögend durch ſtäts heilige Willenswerke das wahre und einzig höchſte Gut herrſchend zu lieben, und dadurch ewig ſelig zu werden; und ſie verurſachet den ſtärkſten Hang zur böſen Luſtliebe bloß irdiſcher und falſcher Güter; aus welcher dann unſere ewige Verdammniß erfolget. Sey es, daß ſo eine Naturanlage noch Fähigkeit zu manchen mehr ihr angemeſſenen Tugenden enthalte. Aber gerade zur herrſchenden Liebe Gottes und aller überirdiſchen Güter iſt ſie am wenigſten aufgelegt. Und doch iſt gerade ſie das weſentlichſte Erfoderniß zur ewigen Seligkeit. Telemach! Iſt dieß nicht ein großer Fehler, ein weſentlicher Mangel von eigener

Fähigkeit ihr Ziel und Ende zu erreichen, eine wahre Sünde unſerer Natur? Aber iſt wohl Gott Urheber davon? Kann Gott das bloße Naturweſen an ſich ändern? Steht ſelbſt der Allmacht zu das Unmögliche zu bewirken? Ja, zu Hilfe kann er ihr kommen, und ihren Mangel und Unvermögen kann er durch ſeine übernatürliche Wirkungen erſetzen; aber ſeine Unendliche Weisheit, Heiligkeit, und Güte räth ihm ſo was auf ſolche Art zu thun, wie es ſeine Allwiſſenheit vorſieht, daß es zum Heile des ganzen Menſchengeſchlechts am fürträglichſten seyn werde. Hätte er vorgeſehen, daß es dieſem Heile des Ganzen fürträglicher ſeyn würde, wenn er alle Abkömmlinge Adams eben durch eine ſo erhabene übernatürliche Abhilfe von dieſem ihrem Naturmangel befreyen wurde, welche ihnen ſogar alle Empfindung und Erfahrung deſſelben benommen hätte; hätte er vorhergeſehen, daß ſie auch ohne ſtäte Empfindung ihres natürlichen Unvermögens, und bey aller Erhabenheit ſo eines Standes, doch (wenigſt größtentheils) ſich in der Demuth erhalten, ihre Abhängigkeit von ihrem gütigſten Erſchaffer anerkennen, ihn als den einzigen Urheber ihres Glückes über alles lieben, und ihm für ſeine Wohlthat nach Pflicht danken würden: ohne Zweifel hätte er ihnen ſo eine obſchon unverdiente Wohlthat ebenfalls, wie dem Adam

dam zukommen laſſen. Er ſah aber ſicher ſo was nicht vor, ſondern gerade das Gegentheil. Er ſah vor, daß der größte Theil der Menſchen ohne nachdruckſame eigene ſtäte Erfahrung und Empfindung ihrer natürlichen Unvermögenheit ſich ſelbſt wahrhaft glückſelig zu machen, ſowohl als ihrer natürlichen Hinfälligkeit zum verderblichen Böſen, die ihnen ohne allen Unkoſten und Mühe zu Theil gewordene hohe Gnade eines ſchon auf Erde ſehr glückſeligen Lebensſtandes eben ſo wenig, wie ihre erſte Stammältern erkennen, und ſchätzen, ſondern wie ſie in Hoffart darüber und Gottesvergeſſenheit ausarten, und ſo viel gewißer zu Grunde gehen wurden. War es alſo nicht eine Folge ſeiner Weisheit, Heiligkeit, und Güte, daß er den Abkömmlingen eine für ſie eben ſo, wie für ihre erſte Aeltern, gefährliche Gnade eines erhabenen Glücksſtandes für die Dauer ihres irdiſchen Lebens entzogen, und ihnen die lebhafte Empfindung und Erfahrung ihres Unvermögens und ihrer natürlichen Schwachheit gelaſſen hat, um ſie in der Demuth, jener nöthigſten Grundveſte aller dauerhaften Tugend, zu erhalten?

T. Dieſe Erklärung iſt zwar einleuchtend; hebt aber noch nicht alle meine Dunkelheit über manche Einwürfe, welche mir noch beyfallen. Wie denn? Soll etwa gar die Zulaſſung der Erbſünde, oder

jenes unſers natürlichen Unvermögens, und jener Anlage zur Sünde und Verdammniß, für uns eine Gnade des Wohlwollens Gottes ſeyn? Wer kann ſo was glauben?

M. Du übereileſt dich hier ſchon wieder, mein Telemach! Ich wollte ſo was gewiß nicht ſagen. Ohne alles andere übernatürliche Hilfsmittel wäre freylich ſo eine Herabſetzung unſers erſten Standes bis in den bloßen, ſich ſelbſt überlaſſenen, Naturſtand ſo viel als eine wahre Verwerfung des ganzen menſchlichen Geſchlechtes geweſen. Denn ohne hinreichendes Vermögen die Seligkeit zu erlangen, und mit großem Hange zum Böſen, konnten wir nicht anders als ewig unglücklich werden. Aber konnte denn der Allgütige uns in ſo einer Abſicht erſchaffen, um uns alle ganz zu verwerfen? Sagt nicht ſchon der weiſe Mann (XI. 25.): **Du liebeſt alles, was immer exiſtiret, und verabſcheueſt keines aus deinen Werken: maſſen du nichts erſchaffen haſt, um es zu haſſen. — — Du verſchoneſt allen, weil ſie dein ſind, du Liebhaber der Seelen.** Nein: Telemach, nie hat Gott ſo was über uns, ſeine arme Geſchöpfe beſchloſſen. Seine Allgüte konnte es nicht. Hat er denn nicht ſchon dem Verführer des erſten Menſchen in deſſen Gegenwart geſagt: **er wolle zwiſchen dem Sohn ei-**

nen Weibes (welcher nämlich kein Sohn eines Mannes, alſo auch nicht des verführten Adams ſeyn ſollte) und **zwiſchen ihm eine ewige Feindſchaft** feſtſetzen: **und jener Sohn des Weibes** werde das **Haupt der Schlange zertreten;** das iſt, durch ſeine Weisheit und Macht alle böſe Anſchläge des Satans vollkommen zernichten? Welches im Grunde ſo viel hieß, als: er würde vielmehr ewiges Heil für das Menſchengeſchlecht bewirken, als ſelbſt bey jenem erſten ſtäts fortdauernden Glücksſtande der Menſchen zu erwarten geweſen wäre, um welchen der Satan die erſten Menſchen durch den Reiz zur Sünde zu bringen geſucht hätte: ja er würde ſie ſogar wieder von jenem Tode des Leibes zu einem viel beſſern Leben erwecken, in deſſen Strafe ſie durch ihre Einwilligung in die Sünde verfallen wären. Durch dieſe Worte des Erſchaffers ſelbſt war alſo allen Abkömmlingen Adams und der Eva, und vorderſt dieſen ſelbſten, eine feyerliche Verſicherung gegeben, ſowohl von dem fortwährenden unendlich gütigen Wohlwollen Gottes, und von ſeiner werkthätigen fernern Abſicht, ſie (unerachtet des Verhängniſſes über ſie eines neuen viel minder glückſeligen irdiſchen Lebensſtandes und der Entziehung aller den erſten Menſchen anerſchaffenen höhern Gaben) zur ewigen Glückſeligkeit eines künftigen Lebens,

wenn

wenn ſie ihm fürohin getreu dienen würden, mittelſt der Auferweckung von den Todten zu erheben; und eben darum auch bey aller Schwachheit ihrer Natur, in welcher er ſie würde laſſen erzeugt werden, ihnen mittelſt dieſes einſt aus einem Weibe zu erzeugenden Mittlers alle nöthige Unterſtützung und übernatürliche Gnadenhilfe zu verſchaffen, um durch getreuere Erfüllung ſeiner Gebothe jene Glückſeligkeit der künftigen Auferſtehung durch heilige Werke der Gerechtigkeit verdienen zu können. So verſtund ohne Zweifel Adam ſelbſt dieſe Verheißung Gottes. Denn nur von ihm und der Eva, als den einzigen Zeugen derſelben, konnte die Nachricht davon ſo unter ſeinen Abkömmlingen verbreitet worden ſeyn, daß ſelbe in einer uralten Urkunde (aus welcher Moſes das zweyte und dritte Kapitel ſeines Buches von der Erſchaffung nach ſehr klaren Anzeigen des Urtextes ſcheint geſchöpfet zu haben) bis auf die Zeiten dieſes großen Mannes ſo überall bekannt blieb, daß auch Völkerſchaften, ſo nicht zu den Iſraeliten gehörten, davon deutliche Kenntniß hatten, wie wir im Buche Job (XIX. 23. — 27. hievon das merkwürdigſte Beyſpiel haben; nebſt dem, daß von dieſer Wahrheit einer ſichern Hoffnung eines künftigen glückſeligern Lebens für gerechte Menſchen ſo oft klare Meldungen, theils eben in dem Buche

Jobs

Jobs (XI. 17. — 19. XIV. 13. — 17. XXIV. 18. — 20.), theils auch in den Büchern Moſis (als I. B. V. 24., II. B. III. 13.—16. erklärt von Chriſto bey Matth. XXII. 23. — 33., und ferner IV. B. XXIII. 10., V. B. XIV. 1. 2.), vorkommen. Kraft eben dieſer göttlichen Verheißung nun kommen allen erwachſenen noch gerechten Menſchen, im alten, und noch mehr im neuen Bunde, ſtäts im Falle einer jeden Noth und bey jeder dringenden Pflicht eines Gebothes Gottes durch die allmächtige Veranſtaltung der ewigen Weisheit und Güte des obſchon viel ſpäter Menſch gewordenen Sohns Gottes alle nothwendige übernatürliche Hilfsmittel zu, ſowohl die äußerlichen (z. B. die mitgetheilte Lehre der göttlichen Offenbarung von dem Berufe des Menſchen, vom künftigen Leben, von dem Lohne des Guten, und der Strafe des Böſen ꝛc.) als auch innerliche, z. B. die übernatürlichen Erleuchtungen des Verſtandes und Antriebe des Willens, welche dem Uebergewicht der ſinnlichen Triebe zum Böſen entgegen ſteuern. Und mittelſt dieſer neuen übernatürlichen Gnadenhilfe wird all jener Mangel unſers natürlichen Unvermögens und unſerer eigenen Schwachheit in der Wirkung des Guten und Vermeidung des Böſen wieder erſetzet: ob wir ſchon dadurch von den zum Böſen gewaltig reizenden

den Vorſtellungen unſerer Sinnlichkeit, welche ſogar der Vernunftsüberlegung mit Aufweckung unfreywilliger böſer Anmuthungen des Begehrungsvermögens öfters vorkommen, nicht frey werden: als welche uns Gott zur ſtäten Erinnerung unſerer eigenen Schwachheit, und unſerer Abhängigkeit von ſeiner Gnadenhilfe, kurz, zu einem Gegenmittel gegen allen Kitzel der Hoffart, nach dem Rathſchluß ſeiner weisheitvollen Güte zurückzulaſſen für beſſer und heilſamer befunden hat. Und durch eben dieſes Merkmal unterſcheidet ſich die Gnade des Erlöſers von jener des erſten Standes der Unſchuld; welche dem Sinnentriebe kein ſo Uebergewicht über die natürliche Vernunft geſtattete.

T. Dieſer letztere Umſtand erweckt in mir einen neuen Zweifel. Es heißt ja ſonſt in unſerer katholiſchen Glaubenslehre, die Erbſünde werde durch die heilige Taufe in uns Chriſten nachgelaſſen, und gänzlich getilget. Wie iſt aber dieß zu verſtehen; da doch, wie du es eben ſagteſt, die böſe Rebellion unſerer Sinnlichkeit gegen die Vernunft, welche das Weſen der Erbſünde ausmachet, auch nach der heiligen Taufe noch in uns verbleibt?

M. Merke wieder, mein Telemach! die Erbſünde wird nicht eigentlich uns nachgelaſſen (ſo was ſagt man nur von einer wirklichen, freywilli-

gen Sündenſchuld, dergleichen bey der Erbſünde auf Seite unſer keine vorkömmt) ſondern eigentlich durch die Taufe getilget. Denn ſie beſteht im moraliſchen Unvermögen Gerechtigkeit auszuüben, und ſelig zu werden, und im gleichen Unvermögen das Böſe und die Verdammniß zu vermeiden. Nun aber dieſes Unvermögen entſteht nicht durch die natürliche Anlage unſerer Sinnlichkeit allein (denn die Natur war auch im Adam und Eva durch alle übernatürliche Gaben jenes Standes nicht aufgehoben) ſondern nur zugleich aus dem Abgange aller andern hinreichenden übernatürlichen Hilfe, durch welche das Unvermögen der bloßen Natur erſetzet, und eine hinreichende Kraft alle Gerechtigkeit auszuüben, und dann die Seligkeit zu erlangen, uns wieder ertheilet wurde. Wirklich aber wird uns durch die heilige Taufe mittelſt der heiligmachenden Gnade, als eines Unterpfands und einer Zuſicherung aller wirklichen, uns nöthigen Gnadenhilfe von Seite Gottes, jenes vollſtändige Vermögen alle Gerechtigkeit auch unerachtet des Widerſtreites der ſinnlichen Begierlichkeit auszuüben, alles Böſe zu meiden, und dadurch die ewige Seligkeit zu erlangen, mitgetheilet. Die Erbſünde wird alſo durch eben dieſe Mittheilung wahrhaft in uns getilget; und die Gnade Chriſti, welche ſie heilet, iſt für ſich eben darum noch

mäch-

mächtiger als die erſte Gnade der Erſchaffung des Adams.

T. Noch kömmt mir ein anderer Zweifel über dieſen Begriff von der Erbſünde, den du bisher wirklich aus der Natur jener Begebenheiten beſtimmet haſt, welche uns der göttliche Text der erſten drey Kapitel des Buches der Erſchaffung davon erzählet. Mein! folgte nicht aus ſo einem Begriffe, daß auch der böſe Gewohnheitsſtand eines großen Sünders eine Art der Erbſünde wäre, in welche er auch nach der heiligen Taufe wieder verfallen wäre? Und doch ſo was läßt ſich gewiß nicht behaupten.

M. Auf keine Weiſe, Telemach! denn, obſchon das Unvermögen ſich ſelbſt wieder gerecht und ſelig zu machen in ſo einem Sünder eine wahre Gleichheit mit der Erbſünde im Betracht eines Unvermögens hat; ſo iſt doch der Urſprung davon nicht aus der Erzeugung vom Adam, wie die bloße Natur ohne der Gnadenhilfe uns durch ſo eine Erzeugung oder Ererbung zukömmt; ſondern jenes Unvermögen in dem Sünder, welcher nach der Taufe in Sünden fällt, entſteht in ihm durch eigenes freywilliges Böſesthun; durch welches er die Gnade Gottes wieder verliert, und ſich in ſein natürliches Unvermögen zurück ſetzet; ja wohl noch ein größeres Unvermögen ſich zuzieht; da er durch böſe Gewohnheit

heit ſeiner Sünde ſogar ſeine Natur ſelbſt poſitiv verdirbt, und zum Böſesthun ſtäts mehr verſtärket.

T. Wie kann man aber ſagen, daß dieſe Art einer Erbſünde ſchon in den Kindern vor der heiligen Taufe ſey, da ſie ja nicht fähig ſind was Böſes zu thun?

M. Iſt denn nicht ſchon die Anlage ihrer Natur vorhanden zuerſt nur ſinnlich zu erkennen, und ſinnliches Gut zu begehren; durch langes bloß ſinnliches Denken und Begehren eine große Lebhaftigkeit aller ſinnlichen Luſtvorſtellungen und ſchon großen Hang des Begehrungsvermögen ſich anzugewöhnen, ſchon lange bevor die Vernunft in Stande kömmt, das wahre Gut vom Falſchen zu unterſcheiden?

T. Wie wird aber dann dieſe Anlage durch die Taufe bey Kindern gehoben; da ja ihre Natur durch dieſe nicht geändert wird?

M. Es wird ihnen mittelſt der heiligmachenden Gnade das ſichere Unterpfand mitgetheilet, daß Gott, der ſie als ſeine Kinder wie ein wahrer Vater liebet, einſt bey kommender Vernunft ihnen mittelſt aller dazu nöthigen wirklichen Gnaden ſeiner Erleuchtung und Einſprechungen alles vollſtändige Vermögen in jedem Falle ertheilen werde, das Gute nach Pflicht zu wirken, und das Böſe zu meiden;

ja daß er ſie ſogar, wenn ſie noch als Kinder ſterben ſollten, in Rückſicht auf die bloßen Verdienſte des Erlöſers mit der ewigen Seligkeit als einem Geſchenke beglücken werde. Es mangelt ihnen alſo nichts vom Vermögen gerecht und heilig zu leben (verſteh, im erwachſenen kommenden Alter) noch auch vom Vermögen ſelig zu werden.

Allein, Telemach, es iſt itzt vor allen noch übrig, daß ich dir die **Gründe unſers vollen Beweiſes von dieſem Hauptlehrſatze aller geoffenbarten Religion** deutlich vorlege, nämlich **daß wir Abkömmlinge des Adams und der Eva alle in der Erbſünde empfangen werden;** und zwar in einer Erbſünde nach eben dem Begriffe, den ich dir bisher beſtimmet, uud entwickelt habe. **Den erſten Beweis** geben die Stellen aus den **Büchern der göttlichen Schrift.** Schon im Buche Job, das gleichen Alters mit den Büchern des Moſes iſt, heißt es nach der Verſion unſerer Vulgata XIV. 4. **Wer kann den rein machen, der aus einem unreinen Saamen empfangen iſt? Wer, als du allein, o Gott!** der Urtext aber drückt ſich hier wörtlich ſo aus: **Wer iſt der, welcher zu allen Zeiten rein war? Gar keiner.** Die LXXII. Dollmetſchen aber geben dieſe Stelle auf folgende Art: **Wer iſt ganz rein vom**

Unra-

Unrathe? Nicht ein einziger; ſey er auch ein Kind von einem einzigen Tage ſeines Lebens. Der Pſalmiſt im Lten Pſalme 7. V. redet eben alſo, und zwar im Urtexte: Sieh, o Herr! ich bin ja mit dem Verderbniſſe erzeuget worden; und meine Mutter hat mich in der Sünde gewärmet. Die Vulgata drückt es zwar in der mehrern Zahl ſo aus: ich bin in Sünden empfangen worden; weil nämlich die Naturanlage der Erbſünde eine Anlage zu vielen Sünden iſt. Der Ausdruck, deſſen ſich Job bedienet, läßt keine Vermuthung zu, daß er von wirklichen Sünden der erzeugenden Aeltern, und nicht ganz gewiß von einer bloßen Sündenanlage aller einmal empfangenen Kinder ſchon im Augenblicke der erſten Empfängniß und vor der Geburt rede. Und der Pſalmiſt will offenbar das Nämliche ſagen, was Job ſagte. Er will ſich vor Gott einigermaſſen dadurch ſeiner wirklichen Sünden halber entſchuldigen, und kann alſo nicht auf wirkliche Sünden ſeiner ohnehin ſehr gottesfürchtigen Aeltern, ſondern nur auf ſeine ihm angebohrne Anlage ſich beziehen, welche ihn zu wirklichen Sünden hinneige. Das hebräiſche Wort Avon bedeutet eigentlich ein Verderbniß, und Chethe eine Sünd, oder Abweichung auf Irrwege. Es iſt alſo unläugbar, daß ſchon im alten Bunde dieſer

Satz von einer allgemeinen natürlichen Erbanlage zu wirklichen Sünden als eine Religionslehre anerkannt worden. Und da nun über ſolche Religionslehren Chriſtus ſelbſt die heiligen Schriften des hebräiſchen Kanons, und namentlich die Pſalme, als ſolche erkläret hat, welche wenigſt in dergleichen Lehrſätzen nie als irrig könnten angeſehen werden (wie ich es dir ſchon in der Abhandlung von dem Anſehen der heiligen Schriften erwieſen habe); ſo läßt ſich gegen dieſen Beweis nichts einwenden.

Es hat aber Chriſtus ſelbſt dieſe Wahrheit (Johan. III. 5. — 22.) dem Nikodemus in jenem nächtlichen Geſpräche ſehr auszeichnend erkläret. „Wer immer nicht mittelſt des Waſſers und des heiligen Geiſtes zur zweyten Geburt kömmt, kann in das Reich Gottes nicht eingehen. Denn aus Fleiſche wird nur Fleiſch erzeuget: und nur was aus Geiſte erzeugt wird, iſt Geiſt. Chriſtus warf es ſogar dem Nikodemus als einen Fehler vor, daß er von der Wahrheit einer Nothwendigkeit der zweyten geiſtlichen Geburt gar nichts wußte: da er ſie doch aus der heiligen Schrift des alten Bundes als ein Schriftgelehrter hätte lernen ſollen. Er ſetzt dann noch zwey Sätze, als Erklärungen ſeiner obigen Worte hinzu; nämlich a) Niemand könne ohne ihn das ewige

Leben

Leben erlangen, und er ſey von Gott dem Vater deswegen in die Welt geſandt, damit diejenigen nicht zu Grunde gehen, ſo an ihn glauben (V. 13. — 17.): b) Er ſey das Licht der Welt, ohne welches alle Menſchen in der Finſterniß irrten (V. 19.). Alle dieſe Sätze zuſammen enthalten den ganzen Begriff von jener natürlichen Sündenanlage aller Menſchen, welche, ſofern ſie uns ſchon von der erſten Erzeugung aus Adam anhängt, die Erbſünde nach dem bisher beſtimmten Begriffe ausmachet. Ein Unvermögen, Werke des ewigen Lebens auszuüben aus Abgange des übernatürlichen Lichtes und der höhern Geiſteskraft erkennt hier Chriſtus in allen Menſchen, welche nicht im Geiſte und durchs Waſſer geiſtlich wiedergebohren, und von ihm erleuchtet ſind, und ein gleiches Unvermögen die Seligkeit des künftigen Lebens zu erlangen.

Eben dieſe böſe Erbanlange aller Menſchen bezeugt der Weltapoſtel (Röm. V. 12.) mit dieſen Worten: Durch einen Menſchen iſt die Sünde (das Verderbniß) in die Welt eingegangen, und mit der Sünde der Tod; und ſo erſtrecket ſich die Sterblichkeit auf alle Menſchen, wie ſie alle ins Verderbniß gefallen ſind. Der Apoſtel redet offenbar nicht von der wirklichen

Sünde. Denn in dieſe ſind nicht alle Menſchen, welche ſterben, gefallen; z. B. die Kinder nicht. Er redet alſo von einem dauerhaften Verderbniſſe, oder von einer Anlage zum Sündigen; wie er nicht von dem ſchon wirklichen Tode, ſondern von der Sterblichkeit, oder Anlage zum Tode, redet. Er nennet ſogar dieſes unſer Verderbniß einen geiſtlichen Tod; der ſo allgemein unter uns ſey, wie der Tod, den Chriſtus dem Leibe nach erduldet hat, allgemein für alle Menſchen von ihm iſt erduldet worden. Er ſagt nämlich (II. Korinth. V. 14.): einer iſt für alle geſtorben: alle alſo ſind (geiſtlich) geſtorben. Er ſagt ſo was aus eben dem Grunde der obigen Worte Chriſti; nach denen wir das Leben des Geiſtes erſt im Taufe erhalten. Und ſo iſt der Lehrſatz von der Erbſünde und ihrer Allgemeinheit ſelbſt durch das Wort Gottes im neuen Bunde bewähret.

Itzt will ich nur noch die feyerlichen Erklärungen dieſes von Gott ſelbſten geoffenbarten Religionsſatzes herſagen, welche **die Kirche** zu verſchiedenen Zeiten aus Veranlaſſung der dawider entſtandenen Irrlehren davon gegeben hat. Wider den **Pelagius** und **Cöleſtius**; welche im Anfange des Vten Jahrhunderts denſelben überhaupt, und inſonders im Bezuge auf die kleinen Kinder, geläugnet

hat.

hatten, iſt er in mehrern partikulären Kirchen-verſammlungen unter Beſtättigung der Päbſte verdammet worden; als zu Karthago in Afrika anno 1416. und 1418. unter dem heiligen Innocens dem Erſten, und dem heiligen Zoſimus, Päbſten zu Rom, und mit deren Beſtättigung, im Arauſikaniſchen anno 529. Zu Epheſus iſt eben derſelbe anno 431. im allgemeinen Kirchenrathe im 4ten Kanon feſtgeſetzet worden. Vor allem aber hat der allgemeine Kirchenrath zu Trient in der Vten Sitzung Folgendes darüber gelehret. Im 2ten Kanon verfluchet es diejenige, welche ſagen, das Verbrechen des Adams ſey ihm allein, und nicht auch ſeinen Abkömmlingen zu Schaden gekommen; oder: Adam habe nur den Tod, und die Gebrechen des Leibes auf das ganze Menſchengeſchlecht hinüber gebracht, nicht aber die Sünde, als den Tod der Seele. Im 4ten Kanon verdammet er die Lehre des Kalvins und Zwingels, welche lehrten: die kleinen aus getauften Aeltern erzeugten Kinder erben nichts von einer Art der Sünd von dem Adam, welche nöthig hätte durch das Taufwaſſer ausgelöſchet zu werden, damit ſie das ewige Leben erlangen könnten. Endlich lehret er noch ferner, es werde durch die Taufe alles gehoben,

hoben, was eigentlich und wahrhaft die Erbſünde ausmachet: es bleibe aber auch in den Getauften die Begierlichkeit zur Veranlaſſung des Streites: ſie ſey aber doch in den Getauften eigentlich keine Art von Sünde mehr, ſondern werde nur darum von dem Apoſtel Röm. VII. 17. eine Sünde genannt (mit dem Ausdrucke: die Sünde wohnet in mir); weil ſie aus der Sünde entſteht, und zur Sünde hinneiget.

*) Merke hier, Telemach! der Trienterrath enthielt ſich die Erklärung des wahren Begriffes und der Beſtandtheile dieſer Sünde zu geben; welche in den Schulen, ja ſelbſt von den heiligen Vätern ſehr ungleich und dunkel gegeben wird; und verkündigte nur das allgemeine Daſeyn dieſer, nicht wirklichen, ſondern Naturſünde, als eines durch den Urſprung aus dem gefallenen Adam auf uns hingeleiteten Verderbniſſes der Natur, welches nur durch die uns durch Chriſtum verliehene heiligmachende Gnade könne gehoben werden; hergegen im Abgange derſelben uns hinderte vor Gott gerecht zu leben, und der Seligkeit habhaft zu werden. Denn darinn kamen alle heilige Väter, die Griechiſchen und Lateiniſchen, und alle katholiſche Schultheologen, zu allen Zeiten vollkommen überein. Nur blieb es ſtäts ein Gegenſtand eines ſchweren Schulſtreites, wie es zu erklären wäre, daß die zu wirklichen Sünden uns ſo ſehr führende bloße Naturanlage

eine

eine wahre Art der Sünde haben, oder ſündhaft ſeyn, und uns für ſich allein ſchon von der Seligkeit hindern konnte, wenn nicht die heiligmachende Gnade uns zu Hilfe käme. Eben ſo wenig wußte man es zu erklären, wie ſie alsbald aufhöre ferner ſündhaft zu ſeyn, ſobald durch die heilige Taufe jene heiligmachende Gnade dazu komme: ob ſie ſchon ſelbſt von dieſer nicht getilget wird. Um dieſes Sündhafte unſerer Begierlichkeit, welches allein ſie zur Erbſünde machte, zu erklären erſann man allerhand Meinungen; unter welchen die Gemeinſte war, daß man dieſe Art der Sündhaftigkeit aus der wirklichen Sünde des Adams als eine Wirkung derſelben herzuleiten ſuchte. Aber wie? Alle faſſeten es ſelbſt, daß wir keine perſönliche moraliſche Schuld an derſelben haben könnten. Man erſann alſo einen göttlichen Rathſchluß, durch welchen Gott beſchloſſen hätte, allen *Willen der Abkömmlinge an den Willen des Adams zu binden*, ſo daß, was Adam thun wurde, für ſie alle gelten ſollte; etwa auf die Weiſe, wie eine bürgerliche Obrigkeit den Willen des Pupilles an den Willen ſeines Vormundes bindt. Allein man faſſet zwar leicht, daß eine Obrigkeit den Willen des Pupills in Sachen, welche ſeine Eigenthumsrechte einſt betreffen, repräſentiren und vertreten laſſen kann, mit eben der Civilwirkung (als welche ohnehin von ihr alle ihre Kraft hat) als wenn der volljährig gewordene Pupill ſelbſt freywillig das Nämliche beſchloſſen hätte: obſchon auch hier noch im Falle einer merklichen Beſchädigung ihm die Behilfe

der Reſtitution in integrum nach Erheiſchung aller Billigkeit muß belaſſen werden. Aber wer wird ſagen, daß eine gerechte Obrigkeit den Willen des Pupilles ſo an den Willen ſeines Vormunders, oder auch ſeines Vaters binden könne, daß er alles böſen freyen Vergehens derſelben wirklich auch ſelbſt ſchuldig bloß deshalben für ſündhaft, und der nämlichen Strafe würdig, wie jene, mit Recht möge gehalten, und eben ſo mit Strafe behandelt werden? Eben aus dem Grunde widerſetzte ſich dieſer Erklärung die ganze Schule der Auguſtinermönche nebſt vielen Jeſuiten, unter welchen der berühmte Vasquez war; ob ſie ſchon meiſt von allen übrigen Schullehrern, und auch Jeſuiten, vertheidigt wurde.

**) Merke aber weiters, Telemach! der ganze Anſtand kam daher, daß man keinen andern mehr generiſchen Begriff vom Sündhaften, oder von einer Sünde, hatte, außer einer wirklichen Uebertretung eines göttlichen Geboths; ſo wie auch von der Sündenſchuld keinen andern, als die aus der Sünde entſtanden Würdigkeit zur Strafe. Wie aber dieſer Begriff auf keine Art hieher paſſen kann; ſo iſt es doch ganz klar, daß eine habituelle, obſchon ganz unfreywillige, ſtarke Anlage zu dergleichen wirklichen Sünden zwar noch keine Art von einem freywilligen Fehler, oder Verirrung vom Willen Gottes, von deſſen gütigſter Abſicht, und unſerm letzten Ziel und Ende der ewigen Seligkeit, ſey. Daß ſie aber doch eine Entfernung der ganzen Natur, eine natürliche Abweichung, ein Unvermö-

vermögen daſſelbe zu erreichen, folglich ein wichtiger Fehler unſerer Natur (peccatum naturæ), ein großer Mangel derſelben, als Mittel dazu betrachtet, ſey, und in ſo einem Verſtande auch eine Sünde der Natur mit gutem Grunde genannt werden kann, wird jedermann einleuchten, wenn er nur nicht ſchon von dem Vorurtheile eingenommen iſt, Sünd (peccatum) heiße nichts, als was eine wirkliche freye böſe Handlung iſt. Nun eine dergleichen Natursünde iſt die Erbſünde, als eine Naturanlage zu wirklichen Sünden; ſofern ihre Kraft nicht durch eine ſtäte übernatürliche Hilfe oder Gnade Gottes erhöhet wird. Und ſo iſt gewiß aller Knoten dieſes ſchwer zu faſſenden Glaubensſatzes aufgelöſet. „Gerade ſo viel ließen alle Väter und Schullehrer einhellig darüber zu; und nur ſo viel behauptet die Kirche durch ihre feyerliche Lehre davon. Alle übrige bloße Schullehren verwickelten nur mehr dieſen Knoten, und erregten unauflösliche Bedenken.

*** Endlich iſt es eben auch nur ein von allem Grunde leeres Vorurtheil, da man ſo gern glaubt; wofern nur Adam nicht geſündiget hätte, wären wir alle in eben dem Glückesſtande, wie er ſelbſt, ſtäts in dieſem Leben erhalten, und dann ſicher in die himmliſche Seligkeit ſammt ihm von Gott überſetzet worden. Nichts von allem dieſem lehret uns die göttliche Schrift, noch die Uebergabe der katholiſchen Kirche, ja ſelbſt auch keine gelehrte Schultheologie. Denn ſicher iſt es, daß ſtäts alles dieſes eben noch auch von unſerm Verhalten abgehangen wäre. Wie wir noch

eben

eben ſo, wie Adam, perſönliche Sünden hätten begehen können; ſo wären wir eben ſolchen Strafen Gottes, ja ſelbſt auch der Gefahr der ewigen Verdammniß, unterworfen geweſen. Denn nirgend hat Gott dem Adam verſprochen, keinen ſeiner Abkömmlinge ſeiner perſönlichen Sünden wegen zu beſtraffen; wenn nur er jenes Verboth von der einzigen Baumfrucht zu eſſen getreu halten würde.

Das Wichtigſte aber aus allen bey dieſem Hauptlehrſatz, bey dem ſich unſre heilige weſentlich geoffenbarte chriſtliche Religion eigentlich anfängt, iſt, lieber Telemach, die unendlich ſowohl weiſe als gütige Abſicht Gottes bey der Zulaſſung dieſer Erbſünde für das ganze menſchliche Geſchlecht, als, wie es ſcheinen möchte, einer der größten Hinderniſſe unſers allgemeinen ewigen Heils. Dieſe Abſicht konnte auf Seite des Allwiſſenden und Allgütigſten Vaters und Liebhabers der Seelen (wie ihn der Weiſe nennt XI. 25.) in der Zulaſſung ſo eines ſcheinbaren phyſiſchen Uebels keine andere ſeyn, als den vorhergeſehenen allgemeinen viel größern Mißbrauch eines ſtäten innern erhabenen Standes unſers mit allen hellen Kenntniſſen und voller Leichtigkeit in aller Ausübung des guten verſehenen Verſtandes und Willens zur gefährlichſten Hoffart und Vergeſſenheit unſrer durchgängigſten Abhängigkeit von Gott, ſowohl in aller hinreichenden Erkenntniß als Ausübung des Guten zur Abſicht unſrer ewigen Seligkeit, zu verhüten, und uns durch die ſtäte Erfahrung unſrer Blindheit und Hinfälligkeit zum Böſen in der gründ-

gründlichen Demuth, als jener Tugend, zu befeſtigen, welche ein Hauptgrundſtein aller übrigen Tugenden iſt; als ohne welche uns ſelbſt alle andere Tugend zum Stein des Anſtoſſes, und zu Veranlaſſung des erbärmlichſten Falles eben ſo, wie dem Adam wird, und ſo gar den Engeln im Himmel, die erhabene Glückſeligkeit ihres Standes zum Ruin geworden iſt. Eine zweyte gütigſte Abſicht ſowohl bey der Zulaſſung unſrer eigentlichen Erbſünde, als auch der ſterblichen Hinfälligkeit des Leibes und aller übrigen Unterwürfigkeit zu äußern Uebeln und Ungemachen, war auf Seite Gottes, um uns dadurch Gelegenheiten zu den größten Tugenden einer herrlichern Geduld, Ergebung in ſeinen heiligſten Willen und Standhaftigkeit in ſeiner Liebe ſowohl als im unerſchüttlichen Glauben und Hoffnung auf ſeine Offenbarungen und Verheißungen zu verſchaffen; dergleichen in einem ſtäts erhabenen Glücksſtande nie würden Platz gehabt haben. Dieſe Abſicht giebt ſelbſt auch, wie du oben ſchon gehöret haſt, der Kirchenrath zu Trient nach dem heil. Auguſtin (Lib. II. de Peccat. merit. cap. 4) an. Eben dieſe zwo Abſichten beſtimmen den eigenen Geiſt unſrer ganzen eigentlich chriſtlichen Religion, und den wahren Karakter des Welterlöſers; als deſſen ganzes Leben, deſſen Lehren und Beyſpiele alle dahin zielen, uns dahin zu leiten, daß wir in Demuth und ſanftmüthiger Geduld uns über alles dem göttlichen Willen ergeben ſollen. Mein Telemach! es liegt mehr daran, als man insgemein glaubt, daß man dieſen Geiſt unſrer gan-

zen

zen geoffenbarten Religion ſich wohl geläufig mache. Denn nur deßwegen wird ſo manchen eine bloß eitle hohe Philoſophie zum Anſtoße; weil er dieſe zwo Hauptabſichten und Eigenheiten dieſer göttlichen Offenbarung nicht begreifen will; welche man freylich von unchriſtlichen Philoſophen nie erkannt findt.

T. Nur noch eine und andere kleine Frage erlaube mir hierüber. Mein! wie geht es denn mit den ungetauften Kindern in der andern Welt dieſer Erbſünde wegen zu? Und da im alten Bunde für eben dieſelben noch keine Taufe war, wie wurde ihnen denn damals darüber geholfen?

M. Wir haben, lieber Telemach, hierüber gar keinen Aufſchluß durch eine Lehre der Kirche, oder der heil. Schrift. Daß im neuen Bunde kein ungetauft verſtorbenes Kind in den Himmel eingehe, lehret die Kirche, wie du gehöret haſt, nach den Worten Chriſti (Johan. III.) **Wer nicht wiedergebohren iſt** ꝛc. Weiters hat ſie nichts bisher entſchieden. Von den Kindern der Rechtglaubigen des alten Bundes glaubt der heil. Auguſtin, und mit ihm alle Theologen, daß ihnen ihre Eltern oder Freunde durch eine ihnen beliebige Religionsübung oder Aufopferung haben zu Hilfe kommen können. Daß den ohne ſo eine Abhilfe im alten und neuen Bund verſtorbe-

ſtorbenen Kindern Gott nicht hart widerfahren werde, davon iſt uns ſeine Allgüte und nur durch Noth zum Straffen ſelbſt der wirklichen Schulden bewegliche Gerechtigkeit Bürge.

T. Was habe ich aber von jener Ausnahme der übergebenedeyten Jungfrau und Mutter Gottes Maria von dieſer allgemeinen Erbſünde zu halten; welche in unſern Zeiten von ſchier allen hohen Schulen behauptet, und ſelbſt durch die Kirche durch das allgemein zu feyern gebothene Feſt ihrer Empfängniß beſtättiget worden?

M. Da weder die göttliche Schrift, noch die heiligen Väter, noch die Kirche, irgend von einer göttlichen Offenbarung dieſer Ausnahme Zeugniß geben, ſo kann es kein Gegenſtand des göttlichen Glaubens ſeyn. Dieſer, zwar nicht moraliſche, doch gewiß groſſe phyſiſche Vorzug Mariä war denn vorhin bis auf das Jahr 1476. der Gegenſtand einer bloßen Privatmeinung mancher Schulen der Gottesgelehrten; wider welche eben auch andere Schulen im Gegentheile ſich erklärten. In dieſem Jahre ertheilte Sixtus der Vierte, römiſcher Pabſt einen Ablaß für alle, welche das von ihm zuerſt ohne Verbindlichkeit eingeſetzte Feſt der Empfängniß Mariä durch die von ihm ebenfalls fürgeſchriebene Meſſe und Tagzeiten feyern würden. Im folgenden Jahrhundert

hunderte erklärte der Kirchenrath zu Trient, daß ſeine Geſinnung nicht dahin gehe, in der Erklärung von der Allgemeinheit der Erbſünde auch die ſelige und unbefleckte Jungfrau und Gottesmutter Maria einzuſchließen; er verboth auch, dieſe Meinung und die Feyrung dieſes Feſtes einer Ketzerey zu beſchuldigen; welches ebenfalls Sixtus der Vierte anno 1483. ſchon in einer Konſtitution verbothen hatte. Nach verſchiedenen Hergängen, mittelſt welcher gegen alle widrige Beſtrebung einer einzigen Mönchenſchul die Verehrung des Feſtes der Empfängniß Mariä, und der fromme Glaube an dieſen ihren Vorzug ſchon durch die ganze Kirche verbreitet war, befahl endlich anno 1708. der Pabſt Klemens der Eilfte (durch das Begehren mehrer Könige dazu aufgefodert) **das Feſt der Empfängniß der ſeligſten und unbefleckten Jungfrau Mariä allen Chriſtglaubigen unter einem Gebothe zu feyern,** wie die Worte des Pabſtes lauteten; und zwar, wie er ebenfalls ſich ausdrückte, in der Abſicht **dieſe Verehrung nach der Geſinnung ſeiner Vorfahrer noch mehr zu vermehren.** Nun dieſe allgemein von der Kirche gebothene Verehrung gegen die Empfängniß Mariä, durch welche ihr Urtheil von derſelben genug ausgezeichnet wird, iſt der Hauptgrund dieſer nun wirklich auf ſolche Art von der

Kirche authoriſirten Meinung; darum es ein Frevel ſeyn würde, derſelben ſchlechthin zu widerſprechen; um ſo mehr, als gar kein wahrſcheinlicher Grund ſo eines Widerſpruches wirklich kann angegeben werden. Sieh, Telemach, was ich von der Gewißheit der Gegenſtände ſolcher von der Kirche allgemein gebothenen Verehrungen ſchon im IIIten Theile dieſer Religionslehre im Vten Unterrichte gegen deſſen Ende geſagt habe.

T. Wir übrige Menſchen werden alſo alle im Stande, nicht mehr der Unſchuld, ſondern der Erbſünde empfangen, und kommen aber doch durch die heilige Taufe wieder in den Stand der Gnade des Erlöſers? Nun fragt ſich: Iſt der Stand der Erbſünde eines mit dem bloßen Naturſtande? oder iſt er ein Stand des poſitiven Verderbniſſes ſelbſt der Natur? Und wie unterſcheidet ſich die Gnade des Unſchuldſtandes von jener des Erlöſers?

M. Woher ſollte eine poſitive Zerſtöhrung der Natur aller Menſchen durch die einzige wirkliche Sünde Adams kommen? Sollte ſie etwa gar Gott durch ein Wunder bewirken? Der Stand der Erbſünde iſt alſo bloß eines mit der ſich ſelbſt überlaſſenen Natur, und überzeugt uns nur durch ſeine Erfahrung von der Unhinlänglichkeit ihrer Kräfte und unſerm Bedürfniſſe der Gnade Gottes und ſeiner

übernatürlichen Hilfe. Dieſe göttliche Gnadenhilfe kam im Stande der Unſchuld aller Erfahrung der natürlichen Schwachheit durch die hellen, keine Mühe koſtenden Unterweiſungen Gottes vor, und verhinderte alles Uebergewicht der Sinnlichkeit über den Verſtand. Die Gnade des Erlöſers hindert dieſes nicht, ſondern giebt uns Kraft daſſelbe durch Stärke des Willens zu überwinden. Sie wird deswegen eine heilende Gnade genannt.

III. Unterricht.

Von den Engeln.

Telemach. Was verſtehen wir denn eigentlich unter dieſem Wort Engel?

M. Dieß Wort kömmt vom griechiſchen αγγελος her, das einen Bothſchafter heißt; und wir verſtehen durch daſſelbe einen erſchaffenen Geiſt von höherer Art des geiſtigen Weſens, als der Menſchen Geiſt oder Seele iſt; dergleichen wir in der heiligen Schrift leſen, das Gott manchmal für ſeine Bothſchafter zu den Menſchen in wichtigen Geſchäften gebrauchet hat, wie z. B. da er dem Abraham

befahl ihm ſeinen Sohn zu ſchlachten, der Jungfrau Maria die Empfängniß ſeines Sohns ankündigte ꝛc. ꝛc. Daß ſie die Menſchen an Macht und Kraft übertreffen, lehret der heilige Petrus (II. Petr. II. 11.) mit ausdrücklichen Worten. Im IV. Könige XIX. 35. heißt es: Ein Engel erſchlug in dem Lager der Aſſyrier 185000 Menſchen in einer Nacht. Sie werden aber zugleich in der heiligen Schrift ſo beſchrieben, daß ſie Gott anbethen (Pſalm XCVI.); ja daß einige derſelben geſündiget haben, und von Gott geſtraffet worden (II. Petr. II. 4.). Sie ſind alſo wahre erſchaffene perſönliche Geiſter, und nicht nur zufällige, göttlich uns ertheilte Erleuchtungen, wie einige Anhänger des Socins und Kalvins behauptet haben. Der Pſalmiſt (Pſ. CIII. 23.) beſchrieb ſie als mit mächtiger Kraft begabte Diener Gottes, und ſtäts aufmerkſame Vollzieher ſeiner Befehle. Endlich lehrte Chriſtus ſelbſt, daß die Engel der kleinen Kinder ſtäts das Angeſicht ſeines Vaters ſehen (Matth. XVIII. 10.). Und eben der Pſalmiſt (deſſen Religionslehren der göttliche Erlöſer namentlich als unwiderſprechlich erkläret hat Matth. XXII. 44.) ſagt im XCſten Pſalme zu dem Gerechten: Der Herr hat ſeinen Engeln in Rückſicht auf dich anbefohlen, ſie ſollen dich

auf allen deinen Wegen beſchützen. Es iſt alſo eine göttlich uns geoffenbarte Glaubenslehre, daß es Engel von der bisher beſchriebenen Art gebe. Und aus dieſem Grunde, mit dem auch die einhelligſte Uebergabe der erſten Kirche übereinſtimmt, hat das IVte allgemeine zu Rom im Laterane anno 1215. gehaltene Koncilium im I. Kapit. vom katholiſchen Glauben gegen die von den Albigenſern damals erneuerten Irrthümer der Manichäer von zweyen Principien, einem guten und einem böſen, feyerlich erkläret: Nur ein Urheber exiſtirt vom Alle der Welt, ein Erſchaffer alles Sichtbaren und Unſichtbaren der Geiſter- und der Körperwelt, welcher mit ſeiner allmächtigen Kraft vom Anbeginne der Zeit beyderley Geſchöpfarten erſchaffen hat, die Geiſtige und Körperliche, die Engliſche nämlich und die Weltkörperliche, hernach die Menſchliche, ſo an beyden Theil hat, und aus einem Geiſte und Leibe beſteht.

*) Die Möglichkeit ſolcher höhern Geiſter anſtreiten wäre ein offenbares Verrathen des Mangels an aller gründlichen Philoſophie. Denn wer will es läugnen, daß zwiſchen den äußerſten Stuffen der Größe aller Kräfte einer Menſchenſeele und der unendlichen

Geiſteskraft jenes göttlichen unendlich großen Geiſtes noch Millionen der Mittelſtuffe möglich ſind. Auch gegen die wirkliche Exiſtenz derſelben giebt es gar keinen poſitiven Beweis. Denn daß ſie uns insgemein ganz unſichtbar, und auch in ihren Wirkungen meiſt unbemerkbar ſind, beweist nur, daß ſie mit unſerer Welt keine ſtäte ſo natürliche Verbindung aus Anordnung des Erſchaffers haben, mittelſt welcher ſie uns ihre über alle andere niedrigere Geſchöpfe erhabene Kräfte durch denſelben angemeſſene Wirkungen nach eigener freyer Willkur zu erkennen geben könnten. Und gerade eben über dieß giebt uns der heilige Paulus Hebr. II. 2. eine ſehr merkwürdige Lehre, da er erkläret: Gott gebrauchte ſich beym alten Bunde des ſichtbaren Dienſtes der Engel nur zur übernatürlichen außerordentlichen Gemeinſchaft mit den Menſchen, um denſelben ſeine ewige Rathſchlüße und Geſetze zu offenbaren. Hergegen (V. 5.) die künftige Welt habe er bey der Erſchaffung nicht den Engeln, ſondern den Menſchen vom Anbeginne zur Beherrſchung übergeben (Geneſ. I. 28.); und dieſe Beherrſchung dann vollkommen gemacht; da er ſeinen Sohn Jeſum nach der Weiſſagung des Pſalmiſten (Pſalm. VIII. 5.) ſelbſt bis unter die Engel (durch die Annehmung der Menſchlichen Natur und das hieraus erfolgte Leiden und den Tod) erniedriget, und eben dadurch ſelbſt zum Ueberwinder des Satans gemacht hat. Dieß iſt auch ohne Zweifel die Urſache, daß wir viel mehrere Beyſpiele von bewährten Sendungen der Engel zu wichtigen Geſchäften der allgemeinen Offenbarungen Gottes gegen ſein aus-

erwähltes Volk in der heiligen Schrift leſen, als in den Zeiten des einmal ſchon vollends geſchloſſenen neuen Bundes; wo wirklich die guten Engel wenigſt mit ſichtbarer Geſtalt meiſt nur in Privatangelegenheiten einzeler Perſonen vorkommen, welche wenigſt zu der allgemeinen göttlichen Offenbarung nicht gehören; als die ohne allen neuen Zuwachs nur zur ſtäten Erhaltung dem heiligen Geiſte ſelbſt mittelſt der Kirchenvorſteher vorbehalten iſt. Vielleicht iſt eben die geheime Offenbarung des heiligen Evangeliſten Johannes für uns ſo dunkel: weil ſie nur durch engliſche Einwirkung, und nicht zur allgemeinen Belehrung der ganzen Kirche zu allen Zeiten, ſondern wahrſcheinlich nur für die letzten Zeiten zur Warnung der damaligen bedrangten Glaubigen angeſehen war. Doch, wie du bald hören wirſt, ſind ſie von Gott auch itzt noch zum unſichtbaren Schutz der einzelen Kinder Gottes verordnet.

T. Da im Buche der Erſchaffung nichts von der Erſchaffung der Engel gemeldet wird; wann und wo ſollen ſie denn von Gott erſchaffen ſeyn? und in welcher Zahl? Sind ſie etwa auch erſt durch Erzeugung, wie die Menſchen vermehret worden?

M. Dieß, Telemach, ſind nur Fragen des Vorwitzes, wodurch weder Religion, noch Tugend gewinnet. Sie werden denn auch im göttlichen Worte nirgend deutlich entſchieden. Daß die Engel vor der Erde erſchaffen worden, ſcheint das Buch

(Job XXXVIII. 7.) ziemlich klar anzuzeigen; da Gott zum Job ſpricht: **Wo wareſt du, da ich den Grund der Erde legte; — — da mich ſchon die Morgenſterne prieſen, und alle Söhne Gottes** (ſo heißen offenbar auch die Engel bey Job I. 6.) **vor mir frohlockten?** Weil Christus Luk. X. 18. ſagte, **er habe den Satan vom Himmel fallen ſehen, wie einen Blitz;** ſo ſchloſſen einige, die Engel seyn im Himmel erſchaffen worden. Allein das Wort Himmel zeigt keineswegs ſtäts den überirdiſchen Himmel an, ſondern öfters denjenigen, von dem im I. B. Moſ. I. Kap. die Rede iſt. Der Blitz ſelbſt paſſet mehr auf den Letztern, wenn er auch bloß die Geſchwindigkeit des Falles anzeigen ſollte. Daß die Zahl der Engel ungemein groß ſey, ſagt Daniel, ſprechend (VII. 10.): er habe geſehen, wie ihrer **tauſendmal Tauſende, und zehnmal hundert Tauſende, um den Thron Gottes ſtunden.** Ob aber aus jenen Worten (geheime Offenb. XII. 4.) **der Drack zog mit ſeinem Schweife den dritten Theil der Sterne des Himmels mit ſich zum Falle,** abzunehmen ſey, die Zahl der gefallenen Engel ſey gerade der dritte Theil von allen, iſt ungewiß; weil man nicht ſicher erweiſen kann, daß dieſer Drack, und dieſe fallenden Sterne den Satan und ſeine

Engel bezeichnen. Und nun, Telemach, muß unſer Vorwitz ſtill ſtehen.

Es iſt ſogar nicht gewiß, mein Telemach, daß die Engel bloße Geiſter, ohne alle Art eines viel ſubtilern und uns unmittelbar itzt unſichtbaren Leibes, ſind. Der Hauptgrund dieſer Meinung iſt, daß ſie in der Schrift ſchlechthin **Geiſter** (Spiritus) genannt werden; als Pſ. CIII. Hebr. I. 14. Matth. XII. 43.; und auch eben ſo ſchlechthin **Kräfte** (Virtutes), wie Pſ. CII., und **Mächte** (Poteſtates) wie Epheſ. VI. 12. Denn auch Gott werde ſelbſt ſo ein Geiſt genannt (**Gott iſt ein Geiſt** Joh. IV. 24.); der Menſch aber niemal ſchlechthin, ſondern nur, daß er einen **Geiſt** (eine Seele) habe; und dieſe wird auch nur der **Geiſt des Menſchen** genannt. Obſchon dieſer Grund gar nicht überzeugend iſt, ſo iſt doch wegen der oben von mir angeführten Entſcheidung des IVten allgemeinen Konciliums im Laterane dieſe Meinung von anno 1215. bey den Gottesgelehrten ziemlich, doch nicht ganz, allgemein geworden. Denn bis dahin war die widrige Meinung, daß die Engel einen, nicht zwar aus ſo grober Materie, wie jener der Menſchen, beſtehenden, ſondern viel ſubtilern, uns für ſich ſelbſt durch eigene Naturkräfte unſichtbaren Leib haben, die viel gemeinere Meinung auch

der

der erſten heiligen Väter. Das IIte allgemeine niċäniſche Koncilium, da es anno 787. die Engel in ſeinem Glaubensbekenntniſſe **unkörperlich** nennet, ſchien auch ſpätern Anhängern dieſer letzten Meinung (weil es der deutlich vorgetragenen Lehre des Johannes Biſchofs zu Theſſalonik, daß die Engel doch zarte und ſubtilere Leiber haben, in der nämlichen Zeit gar nicht widerſprach) durch das Wort **unkörperlich** die Sache entſchieden zu haben, als das Lateranenſiſche IVte anno 1215. durch den Ausdruck **geiſtige Geſchöpfe**: weil auch das Wort **Geiſt** und **Geiſtig** öfters nur eine rohe Körperlichkeit ausſchliest, und öfters durch das Wort **Geiſt** nur die an ſich ebenfalls unſichtbaren **Winde** in der Redart der heiligen Schrift bedeutet werden. So werden die Menſchen auch zuweilen **Seelen** genannt, wie die Engel **Geiſter**; als da es heißt, mit dem Jakob ſeyn (Gen. XLVI. 27.) 70 **Seelen** von deſſen Familie in Aegypten gezogen. Eben aus dieſem Grunde lehrten auch nach anno 1215. noch ſehr viele und große Theologen die obige Meinung von einem ſubtilen, uns unſichtbaren Leibe der Engel. Sie dienet auch, viel leichter die ſichtbaren Erſcheinungen der guten und böſen Engel, von denen die heilige Schrift öfters Meldung thut, ja alle Gemeinſchaft der Engel untereinander, zu erklären. Jene Rede des Engels **Raphael** (Tob. XII. 19.)

kann kaum ſammt der damit verbundenen That als rein von einer poſitiven Verſtellung erklärt werden, da er ſagte: „Es ſchien zwar, als äſſe und tränke ich mit euch (d. i. eben eine ſo grobe Speis): allein ich bediene mich einer den Menſchen unſichtbaren Speiſe, und eben ſo eines Getränkes. Wenn aber der Engel nur die Nießung ſeiner unſichtbaren Nahrung ihnen ſichtbar machte, dann iſt Wahrheit in ſeiner Handlung, wie einſt, da Chriſtus in ſeinem glorreichen Leibe mit den Apoſteln aß. Du mußt alſo, Telemach, auch Niemanden ein Verbrechen daraus machen, wie er immer über dieſe Frage denken mag. Nur iſt jener Grund ſicher falſch, aus welchem viele alte die ſubtile Leiber der Engel behauptet haben, nämlich weil es bey den LXX im griechiſchen Texte Gen. VI. 2. heißt: **die Engel Gottes, als ſie ſahen, daß die Töchter der Menſchen ſchön wären, nahmen ſich Weiber aus denſelben**; wo unſere Vulgata nach dem Urtext liest, **die Kinder Gottes** ſtatt **Engel Gottes**. Denn ſicher werden durch dieſen Ausdruck des Urtextes nur die Kinder der Gott getreuen Patriarchen den Töchtern der böſen Nachkömmlingen des Kains entgegen geſetzt. Deswegen die chaldäiſche Erklärung dafür deutlicher ſetzet, **die Kinder der Stammväter**. Eine gleiche Auslegung des nämlichen Ausdruckes kömmt in allen jenen Verſionen

ſionen auch im V. B. Moſ. XXXII. 8. vor; wo auch die LXX. leſen: Er hat die Gränzen der Völker beſtimmt nach der Zahl der Engeln; die Vulgata aber, nach der Zahl der Kinder Iſraels. Uebrigens widerſpricht ja Chriſtus ſelbſt Matth. XXII. 30. aller Ehe der Engel.

T. Wenn wir aber die ganze Natur der Engel nicht kennen, benanntlich ob ſie zugleich aus einem ſubtilen Leibe beſtehen, ſo können wir ja von den Meiſten ihrer Eigenſchaften nichts Entſcheidendes wiſſen?

M. Nur ihre Unſterblichkeit, und unſere künftige Gleichheit in derſelben mit ihnen nach der glückſeligen Auferſtehung des Leibes, hat uns Chriſtus Luk. XX. 35. 36. ausdrücklich geoffenbaret. Doch, da ſie von höherer Kenntnißkraft als wir Menſchen ſind; da folglich auch ihr Leib, wenn ſie einen haben, als aus viel feinern Organen beſtehend, ihrer Kenntnißkraft entſprechen muß; da ihre Kraft ſich ſelbſt und andere Körper zu bewegen nach den oben vorgebrachten Schriftbeyſpielen ſo ungemein groß iſt: ſo müſſen wir auch in ihnen die nämlichen Empfänglichkeiten ſowohl als thätigen Fähigkeiten, wie in uns Menſchen, jedoch von viel höherm Grade, aber eben darum auch viel höhere Kenntniſſe, anerkennen. Unterdeſſen da

ſie doch ganz gewiß eben ſo, wie wir, erſchaffene, und deswegen auch eingeſchränkte Subſtanzen ſind; ſo müſſen auch ſie ſich zuerſt leidend verhalten haben, ehe ſie ſelbſt thätig handeln konnten. Sie müßten wenigſt im natürlichen Gange ihre Kenntniſſe ſelbſt nur langſam von Gott, und deſſen Vollkommenheiten, aus der Betrachtung der Geſchöpfe, und vorderſt ihrer eigenen engliſchen Natur, jedoch viel leichter und in einem vollkommenern Grade als wir Menſchen, erworben haben; wenn ſich Gott denſelben nicht eben auch, wie nachmals den erſten Menſchen, auf eine unmittelbare übernatürliche Art geoffenbaret hätte. Das Buch Job I. 7. eignet dem Satan eine Art von eingeholter Erfahrungskenntniß aus Beobachtungen zu. Sie konnten alſo auch offenbar nach und nach in ihren Kenntniſſen wachſen, und wußten nicht alles gleich auf einmal. Ja, wie ſie an Naturvollkommenheit nothwendig eben ſo ungleich, wie wir Menſchen waren; ſo mußten ihre Kenntniſſe ungleich ſeyn, und manche höhere Dinge, und die nämliche vollkomener, erkennen, als andere in untern Stufen der engliſchen Natur ſtehende Engel. Nach dem Zeugniß des Weltapoſtels (Ephes. III. 10.) wachſen auch die guten Engel an der Erkenntniß der Weisheit Gottes aus erſehenen dem Vollzug

ihrer

ihrer Rathſchlüße. — -- So wie die Engel von hö- herer Naturart auch an der Bewegungskraft die untern übertreffen; ſo ſind ſie ihnen auch wirklich durch die Ausübung derſelben überlegen. Wir ſe- hen alſo aus dem allein ſchon, wie natürlich es ſey, daß es unter den Engeln, wenn ſie je in einer Geſellſchaft lebten, eine Art von Unterordnung gab; von welcher uns die göttliche Schriften ſo oft Merkmale und Zeugniſſe, ſowohl unter den guten und nichtgefallenen, als unter den gefallenen böſen Engeln anführen. So ſagt uns der heilige Paulus (Epheſ. I. 21. und Koloſſ. I. 16.) daß, wie durch Chriſtus Jeſus, den Sohn und das Bild des unſicht- baren Gottes, alle ſichtbare und unſichtbare Geſchö- pfe, auch die Thronen, Herrſchaften, Fürſten- thümer, Mächte, und Kräfte, erſchaffen wor- den; alſo ſey er auch von ſeinem göttlichen Vater nach ſeiner Auferſtehung von Todten im Himmel zu deſſen rechten Seite geſetzet worden über alle dieſelbe, und über gar alles, was von dergleichen hohgeprieſe- nen Würden in dieſem Leben und auch im künftigen zu finden ſey. Der Apoſtel gebraucht ſich dieſer grie- chiſchen Worte θρόνοι, κυριότητες, ἀρχαὶ, ἐξουσιαι, δυναμεις; welche in diſem Gebrauche bey guten Grie- chen nirgend, wohl aber bey den Gnoſtikern, und andern Irrlehrern derſelben Zeit, vorkommen; wel-

che Letztere gar Verſchiedenes von ſolchen Subordinationsſtuffen der Engel noch (ohne allen Grund aus göttlicher Schrift erdichtet haben. Wir leſen auch noch von Engeln und Erzengeln, deren jene zu geringern, dieſe zu höhern Bothſchaften und Geſchäften von Gott gebrauchet wurden, (als I. Theſſal. IV. 15. Judas v. 9.) Ob die Seraphime, von welchen bey Iſai. VI. 2. erzählt wird, daß ſie ſtäts vor dem Throne Gottes ſtehend ſeine Heiligkeit lobpreiſen, eben auch eine beſondere Gattung von Engeln ſind; ob auch die Cherubine was dergleichen ſind; von denen I. Buch Moſes III. 24. und Ezechiel. IX., und X. Meldung geſchieht, iſt ungewiß: weil weder der heil. Paulus, noch der heil. Irenäus II. 54. weder der heil. Auguſtin (ad Priſcill. cap. 11.), da ſie die Gattungen der Engel nach der heil. Schrift zählen, dieſe letztere zwey darunter nennen. Der heil. Auguſtin bekennet es aber (l. cit.) aufrichtig, daß er nicht wiſſe, in wem der Unterſchied auch der übrigen, von dem Apoſtel genannten, Engelarten beſtehe. Die heilige Schrift giebt uns wirklich kein Anzeigen davon. Die neun Chöre der Engel ſind erſt eine Erfindung jenes ungenannten Verfaſſers, welcher im Vten, oder gar erſt im VIten Jahrhunderte das Buch von der himmliſchen Hierarchie griechiſch geſchrieben; welches

Buch

Buch denn hernach aus Unwiſſenheit, oder Betrug, dem heiligen Dionyſius, dem Areopagite zugeſchrieben worden, und deſſen Namen und Anſehen ſchier alle Theologen in die Meinung ſeines Verfaſſers ohne wahren Schriftgrund verwickelt hat. Aber auch von einer Subordination gleicher Art unter den böſen Engeln wird gemeldet; als von einem Fürſten der Teufel (Beelzebub, oder Beelzebul) Matth. XII. 24. — 26., und Matth. XXV. 4. vom Teufel und deſſen Engeln. Wo dieſer letzte Ausdruck im Richterſpruche des letzten Gerichts allen Zweifel hebt, den die erſtere Stelle noch übrig laſſen könnte. Bey ſo böſen Geiſtern wird die ſtärkere Macht ganz natürlich ſelbſt eine Subordination erzwingen. Von dreyen Engeln ſagt uns die heilige Schrift auch ſogar unter bedeutenden Ausdrücken ihre Nåmen, als von dem heiligen Michael; welches Wort bedeutet, wer iſt wie Gott? vom heiligen Gabriel, das heißt: die Stärke, oder Macht Gottes; und vom heiligen Raphael, das iſt, die Arzney Gottes. Michael wird auch für einen von den erſten Fürſten der Engel erkläret (Daniel X. 13.). Von keinem andern Namen eines Engels weiß die Schrift, nichts auch vom Lucifer als einem Nomen proprium.

T. Da uns aus göttlicher Offenbarung ſo wenig beſtimmtes von der eigentlichen Natur und den Erſchaffungsumſtänden der Engel bekannt iſt; ſo ſage mir denn, was zur geoffenbarten Religionslehre vorderſt im Betreffe des Daſeyns der Engel gehöre.

M. Der zweyte uns aus der förmlichen göttlichen Offenbarung bekannte Satz hierüber iſt, daß es gute und in keine Sünde verfallene Engel, aber auch böſe in die Sünde gefallene, die wir Teufel nennen, gebe; deren die letzteren deßwegen von Gott aus dem glückſeligen Orte ihrer erſten Station vertrieben, und zur Strafe des ewigen Feuers verurtheilet worden ſind. a) Die Hauptſtelle, als göttliches unmittelbares Wort, iſt jene Rede Chriſti zu den hartnäckigen Juden, (Johan. VIII. 44.); da er ihnen erklärte; Euer Vater iſt der Teufel; dieſes euers Vaters Verlangen trachtet ihr zu erfüllen! (weil ihr mich zu tödten ſuchet, da ich euch die Wahrheit aus Gottes Munde vortrage.) Er war ein Mörder der Menſchen von Anbeginne der Welt, und hielts nicht mit der Wahrheit: denn in ihm iſt keine Wahrheit. Wenn er Lügen redet, ſo redet er aus ſeinem Eigenthume: weil er ein Lügner und Vater der Lügen iſt. “ Chriſtus verſteht hier durch den ſtäts in der einzeln Zahl in der heiligen Schrift kommenden Namen Satan, διαβολος, als

den

den oberſten Fürſten der gefallenen Engel; welcher durch dieſen ihm eigenen Namen als der **Verkläger** und **Widerſacher** der Menſchen ſtäts als ein böſer Geiſt auch ſonſt in einer Menge der Schriftſtellen des neuen Bundes vorkömmt. Denn da die Juden dem Heilande vorwarfen, er treibe die Teufel durch die Macht des **Oberſten der Teufel** aus (welcher ſyriſch durch **Beelzebub** ausgedrucket wird) antwortete Chriſtus nach dem Ausdrucke bey Mark. III. 26., und Luk. XI. 18. **Wie kann der Satan ſich ſelbſt austreiben?** Satanas Satanam heißt nicht, ein Teufel den andern, ſondern der Satan treibt ſich ſelbſten aus, nämlich in ſeinen untergebenen dahin abgeordneten Teufeln. Daß aber dieſer Satan mehrere Anhänger habe, erhellet deutlichſt aus den Worten des künftigen Richterſpruches am letzten Gerichtstage, die nach der Vorherſagung Chriſti heißen werden: **gehet hin ins ewige Feuer, das dem Satan und ſeinen Engeln bereitet iſt.** Auch in der Stelle Matth. XII. 27. zeigt Chriſtus klar an, daß wirklich nebſt dem Satan noch andere böſe Geiſter ſind, (welche ſtäts im griechiſchen Texte bey allen Evangeliſten δαιμόνια genannt werden; durch welchen Namen die Griechen Weſen von höherer Art, die ſie als Götter verehrten, welche aber die griechiſch redenden Juden, oder die Helleniſten, eben darum

i für

für böſe Engel oder Geiſter anerkannten, welche denn auch Paulus I. Kor. X. 20. δάιμονες und δαιμόνια nennet.) Denn der Heiland ſagt allda: Wenn durch des Oberſten der Teufel Hilfe Teufel (δαιμόνια) austreibe, durch wen treiben ſie denn eure Söhne aus? — — Treibe ich aber die Teufel durch den Finger Gottes aus; ſo iſt das Reich Gottes wahrlich zu euch gekommen. b) Dieſer Lehre Chriſti gemäß drohet der heilige Petrus (II. II. 3.) den falſchen Propheten das künftige Gericht an, und beſtärket ſeine Drohung mit folgenden Worten: „Denn Gott hat ſogar die Engel in' ihrer Sünde nicht verſchonet, ſondern ſie mit Banden der Finſterniß in den Abgrund geſtürzet, und zum Gerichte aufzubehalten übergeben. c) Und der heilige Johannes in der geheimen Offenbarung (XII. 7.) erzählet uns von einem gehabten Geſicht, in welchem er ſah, wie ſich im Himmel (wahrſcheinlich zur Zeit der erſten Verfolgungen der Kirche Chriſti bis auf die Zeit des großen Konſtantin) ein großer Streit erhob: Michael und ſeine Engel kämpfeten wider den Dracken; und der Drack ſammt ſeinen Engeln ſtritt hingegen. Er zog aber den Kürzern, und behielt mit den Seinigen gar keinen Platz mehr in dem Himmel. Jener

ner große Drack, jene alte Schlange, welche der Teufel und Satan genannt wird (hier lernen wir ſowohl, daß Satan und διαβολος, wovon das altdeutſche Wort Teufel hergeleitet iſt, die eigenen Nämen des Oberſten der böſen Engel ſind; als daß der Streit, von dem hier die Rede iſt, ein neuer, viel ſpäterer Streit im neuen Bunde, und nicht jener erſte ſey, von welchem man glaubt, daß er ſchon beym erſten Falle der böſen Engel ebenfalls ſich zugetragen habe) der Verführer der ganzen Welt, iſt geſtürzet worden: er und ſeine Engel wurden auf die Erde herunter geworfen. In dem Himmel aber hörete ich eine laute Stimme ſagen: Jtzt iſt das Heil, die Macht und das Reich unſers Gottes, und die Gewalt ſeines Geſalbten befeſtiget: weil der Ankläger unſerer Brüder geſtürzet iſt, welcher ſie vor unſerm Gott Tag und Nacht verklagte. Merke! eine neue zufällige Auszeichnung des Oberſten Teufels, Ankläger der Gerechten. In eben dieſem Buche XX. 1. 10. beſchreibt der heilige Johannes, wie er einen Engel vom Himmel ſteigen ſah, welcher den Schlüſſel zum Abgrunde und eine große Kette in der Hand hatte. Dieſer nahm den Dracken, die alte Schlange, welche der Teufel

und Satan iſt, und band ihn auf tauſend Jahre (eine beſtimmte Zeit für eine unbeſtimmte, auf viele Jahrhunderte). Er warf ihn in den Abgrund, und damit er nicht mehr ganze Völker verführe, ſchloß und beſiegelte der Engel den Abgrund über ihm, bis tauſend Jahre werden verfloſſen ſeyn. Nach dieſen ſoll er auf eine kurze Zeit losgelaſſen werden, — — und er wird (dann wieder) ausgehen, damit er die Völker auf allen vier Seiten der Welt verführe. Er wird Gog und Magog zum Streite verſammeln, deren Anzahl dem Sande des Meeres gleich iſt. Sie ruckten aus, und bedeckten die Erde weit und breit: endlich umgaben ſie das Lager der Heiligen, und die geliebte Stadt. Aber Gott ſchickte Feuer vom Himmel, welches ſie verbrannte: und der Teufel, welcher ſie verführet hatte, ward in den feuerigen Schwefel geſtürzet; wo auch das Thier und der falſche Prophet, Tag und Nacht in Ewigkeit werden gequälet werden." Auch in ſeiner I. Epiſtel III. 8. ſchreibt der heilige Johannes nach der Lehre Jeſu: Wer eine Sünde begeht, iſt aus dem Teufel: denn der Teufel (διαβολος) ſündiget vom Anbeginne. d) Im Briefe

des

des heiligen Judas V. 6. heißt es ebenfalls: **Der Herr hat die Engel, welche ihre ursprüngliche Würde nicht behalten, ſondern ihre Wohnung verlaſſen haben, in ewigen Banden unter der Finſterniß für jenen großen Gerichtstag aufbehalten — — — V. 9. der Erzengel Michael, als er mit dem Teufel über den Leichnam des Moyſes zu ſtreiten hatte, getrauete ſich nicht ſein Urtheil auszuſprechen, und ihm zu fluchen; ſondern ſagte: Gott rede in ſeinem Grimme zu dir?** e) Endlich ſtimmt auch Paulus mit dieſen überein I. Kor. VI. 3. ſprechend: **Wiſſet ihr es denn nicht, daß wir die Engel** (ohne Zweifel die Böſen) **richten werden! wie viel mehr dieſes Zeitliche?** Und f) der heilige Jakob in der katholiſchen Epiſtel II. 19. ſagt: **du glaubeſt, es ſey nur ein Gott. Gut! das glauben auch die Teufel** (δαιμόνια), **und erzittern.** Im neuen Teſtament geſchieht noch in einer Menge Stellen ſowohl vom Satan, als andern gemeinen Teufeln Meldung. Im alten Bunde leſen wir ſelten was Deutliches davon. Nur bey Job finden wir wirklich jenen **Verkläger** dieſes Gerechten, und IV. 18. auch eine kurze Meldung von einer Sünde der Engel: **Gott hat auch in den Engeln eine Bosheit**

gefunden. Man kann aber auch weder den Satan des Jobs, noch den ägyptiſchen Wirgengel, (II. B. Moſ. XII. 23.) noch den Verheerer des Kriegsheers des Senacheribs, wahrſcheinlich für gute Engel anſehen: weil dieſen weder der unendlich gütige Gott ſo was poſitiv befehlen kann, noch ſie ohne Befehl Gottes unter bloßer Zulaſſung aus eigenem Triebe jemals dem Menſchen Böſes zu thun aufgelegt ſeyn können. Wir ſind denn genöthiget, alle dieſe für böſe Engel anzuſehen, denen Gott bloß aus heiligſten Abſichten eines größern Gutes zuließ, nach ihrer eigenen böſen Luſt den Menſchen in gewiſſer Maaße Uebels zuzufügen.

Der dritte geoffenbarte Glaubensſatz lehret aber auch, daß nicht alle Engel geſündiget haben, ſondern eine überaus große Menge derſelben in der Wahrheit beſtanden (Joh. VIII. 44.), und Gott getreu geblieben ſey. Wir lernen dieß klar aus dem, daß Chriſtus ſelbſt Matth. XVIII. 10. ſagt, die Engel der kleinen Kinder ſehen ſtäts das Angeſicht ſeines Vaters. Die oben ſchon angeführten Stellen Daniel VII. 10., Job XXXVIII. 7., geheime Offenbarung XII. 7. Pſal. CIII. 20. und noch mehr andere, beweiſen es ebenfalls ganz deutlich.

T. In welchem Stande ſind denn alle Engel Anfangs erſchaffen worden? Welche Art der Sünd haben die böſen Engel begangen? Und welcher iſt denn jener Ort des Abgrundes, in den ſie geſtürzet worden?

M. Mein Telemach! Alles dieß, wie es unſere Religion wenig intereſſiret, alſo ſchweigt die göttliche Offenbarung davon, und wir finden in der göttlichen Schrift nirgend eine Anzeige, welche für uns klar genug wäre. Es iſt ſogar nicht gewiß, daß dieſe böſe Geiſter ſchon wirklich in der Feuerſtrafe ſind, welche doch für ſie nach dem Ausſpruche des göttlichen Richters ſchon bereitet iſt. Denn was jene Stelle aus der geheimen Offenbarung (XX.) zuletzt von dem feuerigen Schwefel ſagt, in welchen der Satan mit ſeinem Anhange ſoll geſtürzet werden, bezieht ſich allem Anſehen nach erſt auf die Zeit des letzten Gerichts. Wenigſt ſind ſelbſt die heiligen Väter über dieſen Gegenſtand nicht einig untereinander: weil es ſowohl II. Petr. II. 4. als im Sendſchreiben des heiligen Judas ausdrücklich heißet, die böſen Geiſter werden in jenen Banden des finſtern Abgrunds erſt auf das große Gericht aufbehalten. Und ob es ſchon in dem XX. Kap. der geheimen Offenbarung heißet, der Satan ſey im Abgrunde durch jene ganze tauſend Jahre ver-

ſchloſſen; ſo iſt doch allda nur vom Satan, dem Oberſten aller böſen Geiſter die Rede. Mehrere der älteſten Kirchenſchriftſteller glaubten, durch jenen Abgrund, wohin die böſen Engel vom Himmel nach ihrer Sünde geſtürzet worden ſind, werden die Gegenden unſerer untern Luft verſtanden, und ſie führten die Stellen zu den Epheſern II. 2. und VI. 12. dafür an; ſo wie auch jene, welche von den beſeſſenen Menſchen handeln. Andere aber widerſprechen dieſer Meinung als unwahrſcheinlich; und glauben, es werde eine Art von Hölle unter der Erden darunter verſtanden; aus welcher aber doch den übrigen böſen Geiſtern der Ausgang nicht immer verwehret ſey. Da die Kirche hierüber nichts entſcheidet, unerachtet ſie von den in der Sünde verſtorbenen Menſchen das Gegentheil im florentiniſchen allgemeinen Kirchenrathe erkläret hat; ſo biſt du wenigſt ſicher von allem Irrthume wider den Glauben, was du immer hierüber aus den obigen Meinungen erwählen wirſt.

T. Wiſſen wir von den guten Engeln auch nicht mehr? Haben ſie wohl eine Verbindung mit uns Menſchen?

M. Von dieſen iſt es gewiß, 1) daß ſie ſchon das Angeſicht Gottes ſehen (Matth. XVIII. 10.), vor dem Throne Gottes ſtehen, und ihm Lob ſingen (Iſai. VI. 2. Dan. VII. 10.), Jeſum den

Gottmenſchen anbethen (Hebr. I. 6.), auf die Befehle Gottes mit Begierde warten, um ſie zu vollziehen (Pſ. CII. 20.). 2) Chriſtus ſelbſt ſagte bey Matth. XVIII. 10., daß die Engel der kleinen Kinder ſtäts das Angeſicht ſeines Vaters anſehen, und ſchließt hieraus: wir ſollen uns hüten einen dieſer Kleinen zu verachten, und zu ärgern. Hieraus ſchließen nun alle Väter, welche über dieſen Text Anmerkungen geſchrieben haben, daß wenigſt ein jeder Menſch, ſo lang er gerecht bleibt, einen Engel für ſeinen Schutzgeiſt von Gott beſtimmet habe. Dieß war eine von den Rechtglaubigen des neuen Bundes vom Anbeginne allgemein geglaubte Sache. Deswegen als der heilige Petrus (Apoſtelgeſch. XII. 12.) von einem Engel aus dem Kerker geführet, bey der Hausthür zu Nachts klopfte, wo die Glaubigen in großer Anzahl verſammelt waren, ſprachen dieſe alsbald: Sein Engel iſt es; weil ſie nicht erwarteten, daß er aus dem Kerker würde entkommen können. Im alten Bunde ſprach Jakob der Patriarch (I. Moſ. XLVIII. 16.), da er die Kinder des Josephs ſeines Sohnes ſegnen wollte: Der Engel, welcher mich von allem Uebel errettet hat, ſegne dieſe Knaben. Auch die Judith (XIII. 20.) betheuerte: Der Engel des Herrn habe ſie auf ihren Hin- und Rückwege, und während ihrem Aufenthalt beym Holofernes, vor aller Verunreinigung beſchü-

zet. Der Pſalmiſt (XC. 11.) bekräftiget ſogar von denjenigen Gerechten, welche ihre ganze Hoffnung ſo in Gott allein ſetzen, daß ſie gleichſam ſich ganz auf ſeine Vorſichtigkeit verlaſſen, und in ihr beruhigen, daß ſie den Engeln von Gott ſo empfohlen ſind, daß dieſe ſie auf allen ihren Wegen beſchützen, ja ſie auf ihren Händen tragen, damit ſie nur mit keinem Fuße an einen Stein anſtoßen. Wir leſen auch in den Büchern der göttlichen Schriften eine große Zahl der beſondern Wohlthaten der Engel gegen ihre Pflegkinder, als 1.) da ſie dieſelben von Gefahren Leibs und der Seele, inſonders von den Nachſtellungen der böſen Geiſter ſchützten; wovon du ſchöne Beyſpiele leſen kannſt von dem jungen Tobia und Sara ſeiner Braut (VI. und VIII.), im Buche Judith XIII. 20., im I. Moſ. XLVIII. 16., von den drey babyloniſchen Knaben Dan. III. 15. Machab. II. XI. 8., im Pſalm. XC. 11., ja auch wie ſie für ganze Völker zu deren Heile ſich verwenden, Dan. X. 13. 2.). Sie unterweiſen bisweilen ſichtbar; wie Tob VI. 16. und Dan. IX. 21. 3.) oder tröſten und ſtärken in der Betrübniß: Luk. XXII. 4) Sie tragen die Bitten ihrer Pflegkinder Gott vor, und unterſtützen dieſelben (Tob. XII. 12. geheime Offenb. VIII. 5. 5) Sie ſind

die

die Bothſchafter Gottes, durch welche er ſeine Rathſchlüße von höherer Ordnung ſeinen Dienern kund machen läßt. Geneſ. XVIII. 2. 10. Hebr. II. 2. Dan. IX. 21. Luk. I. 11. 26. ꝛc.). Sie nehmen die reinen Seelen der verſtorbenen Gerechten auf, und führen ſie in das Ort ihrer ewigen Ruhe. Luk. XVI. 22.

T. Izt bin ich noch ſehr begierig von dir einen genauen Unterricht zu hören, welche Verbindung nun auch die böſen Geiſter mit uns Menſchen in dieſem Leben, ja auch mit der übrigen ſichtbaren Welt haben: weil man hierüber ſogar ſehr verſchiedene Meinungen zu hegen pflegt.

M. Daß ſie im alten und neuen Bunde vielmale und auf verſchiedene Art einen Einfluß, ſowohl auf die Seelen der Menſchen, als auf die Körperwelt, aus und nach einer außerordentlichen Zulaſſung Gottes wirklich ſchon gehabt haben, iſt ein ſo unläugbarer Gegenſtand ſelbſt der göttlichen Offenbarung, und einer Menge der Zeugniſſe göttlicher Schriften, daß es kein an die Wahrheit des Evangeliums ſich redlich haltender Chriſt widerſprechen kann. 1) Sie verſuchten die Menſchen zum Sündigen zu bringen. Hievon zeiget unwiderſprechlich a) das Buch der Erſchaffung (III.) bey

der Erzählung vrn der Verführung der Schlange, b) das Buch Job (I. II.); da der Satan dieſen Gerech en durch alle Arten der Trübſalen zum Abſtande von ſeiner Treue und Ehrfurcht gegen Gott zu reizen ſuchte. Lächerlich iſt es, wenn Hr. Eichhorn dieſen Satan zu einem guten Engel machet in ſeiner Behandlung des Buches Job. c) Die Verſuchung Chriſti ſelbſten vom Teufel (Matth. IV. 3.); der da (αυτονομαςικως) der Verſucher genannt wird. Daß es der Satan war, ſteht ſo deutlich bey drey Evangeliſten, daß es nur ein ſo Unverſchämter läugnen kann, der dieſelben Lügen halber beſtraffen mag. d) Das Beyſpiel vom Judas Iſkarioth (Johan. XIII. 2.), von dem es ausdrücklich heißt: **Der Teufel habe ihm den Gedanken ins Herz geleget, ſeinen göttlichen Meiſter zu verrathen.** e) Daher der heilige Petrus I. V. 7. alle Glaubige warnet: „**Wachet! weil euer Widerſacher der Teufel** (διαβολος) **wie ein Löw herumgeht, um euch zu verſchlingen: dem ihr durch die Stärke des Glaubens widerſtehen ſollet.** Eben ſo mahnet der heilige Jakob IV. 7.: **Widerſtehet nur dem Satan, und er wird ſelbſt von euch wegfliehen.** In allen dieſen Stellen ſcheint bloß der Oberſte der böſen Geiſter vorzukommen; weil ſtäts der Namen

Sa-

Satan im hebräiſchen, und διαβολος im griechiſchen Urtexte vorkömmt. f) Allein Chriſtus ſelbſt (Luk. XI. 24.) erzählet uns von der Bemühung des unreinen Geiſtes; wie er, wenn er auch aus dem Menſchen vertrieben wird, ſich beſtrebet durch Hilfe ſieben anderer ſeines gleichen böſer Geiſter ſeine einmal innegehabte Wohnung, das iſt, Beherrſchung des menſchlichen Herzens durch die unreine Luſt, zu behaupten. g) Gemäß dieſem warnet uns auch der heilige Paulus Epheſ. VI. 2.: Ziehet an die Waffen Gottes, damit ihr den Nachſtellungen des Teufels widerſtehen möget. Denn wir haben nicht wider leibliche Feinde zu ſtreiten, ſondern wider Fürſtenthümer und Mächten, wider die Beherrſcher der Welt in dieſen Finſterniſſen der Zeit, wider die böſen Geiſter in der Luft. Hier iſt einmal die Rede nicht von dem Satan allein, ſondern von einer Menge der mächtigſten böſen Geiſter, welche der Apoſtel den leiblichen Feinden, d. i. den Mächtigen der Welt, entgegenſetzet.

*) Noch mehr, Telemach, wir lernen ſogar aus einer Menge Stellen der göttlichen Schriften, deren etliche ſelbſt die Worte Jeſu des Sohns Gottes enthalten, die verſchiedene Arten, wie der Satan uns durch ſeine Verſuchungen in Sünden, und ins ewige

Verderben zu ſtürzen ſuchet. Als a) Luk. VIII. 12., wo Chriſtus ſagt: Der Saame iſt das Wort Gottes. Was darneben auf den Weg fällt, iſt bey denen, welche zwar zuhören; darauf aber kömt der Teufel, und nimmt das Wort aus ihrem Herzen, damit ſie nicht glauben, und ſelig werden. b) Matth. XIII. 25. ſagt es wieder der Erlöſer ſelbſt, der Feind ſey es, welcher unter den guten Saamen des Weizens Unkraut ſäet. c) Eben auch Chriſtus ſagt es Joh. VIII. 44., daß jene unſere böſe Begierden den Satan zum Vater haben, mit welchen wir andern Schaden zufügen wollen. d) Der Weltapoſtel II. IV. 4. Kor. ſagt: Der Fürſt dieſer Welt (nach Joh. XII. 31. XIV. 30. XVI. 11. offenbar der oberſte Teufel nach der Redsart des Erlöſers) hat das Gemüth der Unglaubigen verblendet, daß das Evangelium Jeſu mit ſeinen Strahlen ſie nicht erleuchtet. e) Eben auch Paulus ſagt I. Theſſ. II. 18. der Satan habe ihn gehindert, daß er nicht zu ihnen kam. f) Der heilige Petrus in der Apoſtelgeſch. V. 3. ſagt zu dem Anania: Warum haſt du dein Herz durch des Satans Verſuchung einnehmen laſſen, daß du dem heiligen Geiſt vorlogeſt? g) Schon vom David ſteht I. Chron. XXI. 1. geſchrieben: Der Satan habe ſich über ihn hergemacht, und ihn aufgehetzet, daß er das Volk Iſrael zählen ließ. Und III. König XXII. 19. leſen wir ein Beyſpiel, daß dieſer Geiſt der Lügen ſich mittelſt falſcher Propheten in den Rath des Königs Achab eingedrungen, und dieſem Könige böſe Rathſchläge zu einem unglücklichen

Krieg

Krieg gab, weil er ſtäts die guten Ermahnungen der Propheten des wahren Gottes verwarf. Ein anderes Beyſpiel der Verſuchung leſen wir vom Könige Saul, wie ihn der böſe Geiſt zur Wuth und Rache gegen den David aufhetzte (I. König XVI. 14.). h) Endlich bekennet Paulus II. Kor. XII. 7., es ſey ihm der Stachel ſeines Fleiſches gegeben worden, als ein Abgeſandter des Satans, den alſo auch oft der Satan erwecket. Die Engel des Satans ſind nach den Worten Chriſti Matth. XXV. 41. offenbar ihm unterworfene böſe Geiſter.

**) Iſt es aber itzt nicht Vermeſſenheit für einen jeden, der an Jeſus Chriſtus und ſein göttliches Wort glaubt, mein Telemach! und ſeine Apoſtel als authentiſche Zeugen und Ausleger ſeiner Worte anerkennet; wenn er nichts deſtoweniger dieſe, von allen heiligen Vätern eben ſo einhellig nach dem offenen Wortſinne für göttliche Lehre anerkannte Wahrheit bloß deswegen bezweifelt, oder gar frevelhaft verachtet, weil man keine Erfahrung davon hat. Wohl dem unterdeſſen, welcher ſich alle ſeine Träume im Schlafe, und Verſuchungen beym Tage, ſo leicht ohne Einwirkung des Satans erklären kann. Daß viele Verſuchungen auch ohne ſo was bey jenen täglich entſtehen, welche ihre eigene Schwachheit ſtäts auf den Spitz ſtellen, hat ſchon der heilige Jakob I. 14. erinnert; der uns aber auch IV. 7. treulich ermahnet, wir ſollen dem Teufel widerſtehen, und Gott unterthan ſeyn. Obſchon in den meiſten obigen Stellen nicht von andern böſen Geiſtern, ſondern nur vom Satan,

als

als dem Oberſten der Teufel, die Rede iſt; ſo meldet doch Chriſtus ſelbſt in der lit. f. aus Luka XI. 24. angeführten Stelle, und lit. g. auch Paulus (Epheſ. VI. 2.), von mehrern böſen Engeln, als Verſuchern der Menſchen. Wenn ſchon alſo die wichtigſten aus den oben angeführten einzelen Verſuchungen, inſonders jene, welche durch Worte und äußerliche Darſtellung geſchahen (wie jene der erſten Menſchen, und die Verſuchung des Erlöſers in der Wüſte), unmittelbar dem Satan oder oberſten Teufel kraft der wörtlichen Ausdrücke obiger Stellen zugeſchrieben werden müſſen; ſo folgt doch nicht, und iſt auch nicht wahrſcheinlich, daß er allein bey dieſem Teufelshandwerk thätig, oder auch alles zu thun hinlänglich ſey, was oben im Texte lit. f. g., und in der Note * lit. a. b. c. d. h. vorkömmt; ſondern nur mittelbar durch ſeine abgeſandte böſe Geiſter wirke. Wer ſich in allen dieſen itzt angeführten Stellen bereden kann, es werde der Satan nur deswegen als Verſucher zur Sünde angegeben, weil er unſere erſte Aeltern zur erſten Sünde verführet hat, von deren Sünde unſer angebohrne Hang zum Sündigen herkömmt; der kann ſo eine Vermuthung ſicher nicht aus einem Grunde der Worte in obigen Stellen, ja gegen den klaren Wortausdrucke, ſondern nur aus ſeinem unglaubigen Herzen herholen.

***) Andern dünkt es unwahrſcheinlich, daß ein böſer Geiſt, ohne alle unſere Wahrnehmung, ohne empfindbare äußere Darſtellung, Worte und Eindrücke, in unſerer Seele böſe Vorſtellungen und Reize

ſolle

ſolle erwecken können. 2) Manchen ſcheint es ſogar mit der Güte Gottes zu ſtreiten, daß er uns ſo gefährlichen Nachſtellungen ſchlauer und boshafter Geiſter Preis geben ſolle. 3) Endlich wollen ſie aus der oben ſchon von mir angeführten Stelle der geheimen Offenbarung XX. 1. -- 10. erweiſen; daß wenigſt im neuen Bunde von der Zeit der Auffahrt Chriſti in Himmel an, oder wenigſt (wenn dieſe Stelle von der Zeit der im vierten Jahrhunderte geendigten großen Marterverfolgungen zu verſtehen wäre, wie es ſehr wahrſcheinlich iſt) vom vierten Jahrhunderte an, der im Abgrunde eingeſchloſſene Satan niemanden mehr verſuchen kann. Allein was das Erſte betrift, antworte ich: Wenn dieſe Geiſter uns unſichtbare Leiber hätten, ſo hörte ja ohnehin alle dieſe Art der Beſchwerniß auf; weil ſie unſichtbar alle jene Einwirkungen in unſere Sinne, und mittelſt derſelben in die Phantaſie, zu bewerkſtellen im Stande wären, welche itzt von Menſchen und aller Art äußerer Dinge in uns entſtehen. Haben ſie gar keine Leiber, ſo müſſen ſie eben darum durch die Erhabenheit, Größe ihrer Macht, und Kunſt ſie zu gebrauchen, ſchon natürlich ſich einander als bloße Geiſter, und folglich auch den Menſchenſeelen, ihre Gedanken und Geſinnungen mittheilen können. Wenigſt müſſen ſie die Säfte des Leibes eben ſo leicht bewegen, und dadurch unſere Phantaſie aufwecken können, wie es manche, beſonders unmäßig zu ſich genommene Speiſen und Getränke im Schlafe und beym Wachen, inſonders bey Leuten von lebhafter, oder durch Ge-

wohnheiten beſtärkter Phantaſie, zu thun pflegen. Was wirkt nicht das volle Mondslicht in den Mondſüchtigen? Aufs zweyte gült die nämliche Auflöſung, mit der man den Vorwurf beruhiget, daß Gott uns der ererbten Begierlichkeit des Fleiſches zur viel gefährlichern Verſuchung überlaſſen hat. Wenn uns nur verhältnißmäßige und vollkommen hinlängliche Heilsmittel durch die Kraft und Gnade Jeſu Chriſti gegen dieſe neue Feinde eben ſo wenig mangeln, als gegen die Verführungen des eigenen Fleiſches und der böſen Welt; ſo wird nur das Verdienſt und die Ehre des Sieges auch über ſolche Feinde für die auserwählten Kinder Gottes um ſo herrlicher ſeyn. Und zum Glücke haben wir an dem Vertrauen auf Jeſus den Sohn Gottes ein viel leichteres, und geſchwinder wirkendes Mittel gegen dieſelben, als ſelbſt gegen die Verſuchungen des eigenen Fleiſches und der Welt: weil dieſe böſe Geiſter auch ſchon vor dem mit lebhaften Glauben angerufenen Namen dieſes ihres allmächtigen Bezwingers erzittern. Hergegen nöthiget uns ſelbſt das ſichere Bewußtſeyn von ihren ſtäten Nachſtellungen die ebenfalls ſtäte Uebung jenes Vertrauens und Glaubens an Jeſum zu unſerm großen Heile ab, nebſt einer ſtäten Wachſamkeit, welche uns eben darum der heil. Petrus I. V. 7. ſo nachdrücklich empfiehlt. Aufs dritte iſt die Antwort ſchon vom heiligen Auguſtin (Lib. de Civit. XX. c. 7. 8. mit Einſtimmung aller übrigen Väter in der Hauptſache, wie folgt, gegeben worden. Es iſt in derſelben Stelle nur von dem Oberſten aller böſen Geiſter

allein

allein die Rede, und wahrſcheinlich von der Zeit an der geendigten blutigeren Verfolgungen der chriſtlichen Kirche durch die mit der Macht des römiſchen Reiches wider ſie wüthenden Kaiſer; deren Gemüth (nach II. IV. Kor. 4.) der Fürſt dieſer Welt gegen das Licht des Evangeliums Jeſu verblendet hat. Dieſer allein wurde in den Abgrund verſchloſſen; d. i. wie der heilige Auguſtin meinet, in die nur irdiſch geſinnten Herzen der noch übrigen unglaubig gebliebenen Völker. Von dannen kann er nicht mehr ſich herausmachen, um die wirklich glaubig gewordenen ganzen Völker zu verführen; von denen allein die Rede dort iſt, nicht von einzelen Menſchen, oder auch kleinen Gemeinden. Wir lernen aber auch aus XII. 1. 3. -- 7. -- 12., wie ſich alle gute Engel zu gleicher Zeit währenden jenen erſten blutigen Verfolgungen gegen alle böſe Geiſter für das Heil aller Glaubigen beeiferten. Aus dieſem folgt aber noch keineswegs, daß die Verſuchungen von minder gewaltſamer und mehr geheimer Art von Seite aller übrigen böſen Geiſter und Anhänger des Satans von der nämlichen Zeit an aufgehöret haben; ſo wenig als es wahrſcheinlich iſt, daß ihr alter Haß von da an ſich geendiget habe.

T. So wäre es alſo um die Verſuchungen der böſen Geiſter eine in dem Worte Gottes ſelbſt enthaltene Wahrheit, und wir ſchränkten die Zeitgränzen ſolcher teufliſchen Verſuchung ohne allen Grund

in die erſten Jahrhunderte der noch zu ſehr und allgemein verfolgten Kirche ein. Iſt es aber eben ſo gewiß, daß die böſen Geiſter auch uns äußerlich, an unſern äußerlichen Gütern und am Leibe, ſchaden können, und daß ſo was wirklich aus Zulaſſung Gottes öfters geſchehen ſey?

M. Die heilige Schrift enthält die folgenden unläugbarſten Beyſpiele davon. 1) Das Buch Job erzählet ſchreckliche Uebel, welche der Satan dieſem gerechten Mann aus Zulaſſung Gottes an ſeinen Gütern, Kindern, und zuletzt ſogar an ſeinem Leibe, zugefüget hat. Daß Job keine bloß erdichtete Perſon ſey, bezeugen die Bücher Tob II. 12. 15. Ezechiel XIV. 14., und Jakob V. 11., wo überall der heilige Job als ein Beyſpiel der Geduld angerühmt wird. 2) Im II. Moſ. XII. 23. kömmt der Wirgengel in Aegypten, und IV. Könige XIX. 35., ſo wie auch Iſai. XXXVII. 36. der Wirgengel des Kriegsheers des Senacheribs, und I. Chron. XXI. 14. ein mit Peſtilenz verheerender Engel vor. Niemand aber wird dieſe für gute Engel ſo leicht anſehen können. Gewiß ſchicken ſich die Böſen viel natürlicher zur Vollziehung der Straffen Gottes, als die guten ſchon ſeligen Engel. Den Satan aber des Buches Job für einen guten Engel, z. B. als

Rath-

Rathgeber Gottes und Prüffer der Treue Jobs, im Gedichte eingeführt, anſehen, iſt ſelbſt eine elende Phantaſie, von der Antidämonomanie erfunden. Sieh Hr. Eychhorn über das Buch Job. 3) Im Buche Tobiä VI. 14. liest man von einem Teufel, welcher ſieben Männer der Sara ermordet hat. 4) Im neuen Bunde aber leſen wir bey Luk. XIII. 15. ſelbſt das Zeugniß des Sohns Gottes, daß der Satan jenes Weib achtzehn Jahre lang gegen die Erden gebeugt gehalten hatte, welches der Herr geheilet hat. 5) Die aller außerordentlichſte Geſchicht aber iſt jene des vom Teufel beſeſſenen Menſchen in der Gegend der Geraſener, welche drey Evangeliſten, nämlich Matthäus VIII. 16., Markus V. 1., und Lukas VIII. 26. mit ſo ſonderbaren und auszeichnenden Umſtänden beſchreiben, daß die äußerſte Unverſchämtheit nichts dawider einwenden kann, daß es ein wahrhaft von böſen Geiſtern beſeſſener Menſch war. 6) Eine gleiche Teufelsaustreibung durch Jeſus Befehl kömmt vor Matth. IX. 32.; wo der Herr ſogar ſich darauf, daß er durch die Kraft Gottes die Teufel austreibe, als auf einen ſicherſten Beweis beruft, daß er von Gott geſandt ſey. 7) Auch bey Matth. IV. 24., und VIII. 16. kommen gleiche Teufelsaustreibungen nebſt vielen Heilungen der Krankheiten vor, welche Letztere der Evangeliſt deutlich von den erſten unterſcheidet.

T. Ich habe aber oft gehöret, daß bey den Juden, Griechen, und Arabern gewiße epileptiſche Krankheiten für Teufelsbeſitzungen gehalten wurden. Das Wort δαιμόνια heißt auch bey den Griechen ein höheres Weſen, dergleichen ſie in ihren Halbgöttern verehrten. Könnte der göttliche Erlöſer nicht etwa gar nur dem Irrthume der Juden hier was nachgegeben haben, welche alle dergleichen Krankheiten für Beſitzungen des Teufels anſahen. Ich weiß wenigſt, daß dieſe Meinung bey manchen neuern proteſtantiſchen Gelehrten große Empfehlung gefunden hat.

M. Das übertriebene Abſcheuen noch heut zu Tage dergleichen Teufelsbewirkungen zuzulaſſen, lieber Telemach, dieß allein hat dieſe wahrhaft einfältige Erfindungen und recht dumme Einfälle veranlaſſet, mit denen man ſelbſt dieſen Theil der Wunder Jeſu des Sohns Gottes herabzuſetzen ſich erfrechet hat; auf den er doch ſelbſt einen Hauptbeweis ſeiner Gottheit geſetzet. Noch nie hat man mit einer Urkunde erweiſen können, daß in den alten Zeiten wohl erkannte Krankheiten mit dem Namen **Teufel** oder δαιμων bey den Juden belegt worden ſind. Gewiß iſt alſo, daß die Juden und Griechen, deren Sprachgebrauch bey dieſem Worte die Evangeliſten ohne Zweifel angenommen haben, durch dieſes Wort wahrhaft vom Teufel Beſeſſene anzeigen wollten. Wenn ſie

ſich

ſich aber, die Juden ſowohl als die Jünger Jeſu, wirklich betrogen, und Kranke für Beſeſſene angeſehen hätten, wer kann es ſich vorſtellen, daß die ewige Wahrheit des Erlöſers ohne poſitive Verſtellung und Beſtättigung des Irrthumes alles das hätte reden und thun können, was er nach den Erzählungen der Evangeliſten bey der Befreyung der Beſeſſenen geredet, und gethan hat? Hat nicht Jeſus frey andere Irrthümer der Phariſäer beſtritten, und widerleget? Und ſollte er ſo einen dummen und die Menſchheit mit Furcht ihres geſchwornen Feindes unnütz kränkenden Irrthum ſogar im höchſten Grade beſtättigen, ja zum beſondern Beweiſe ſeiner Gottheit anwenden? Könnte man nicht mittelſt ſo einer frechen Auslegungsregel alle wie immer wichtige Lehren der heiligen Schrift, inſonders welche was Wunderbares und hart Begreifliches enthalten, nach dem Gebrauche unſerer heutigen Deiſten ganz umſtoſſen? Aber, Telemach! lies nur die oben von mir N. 5. angeführte Geſchichte bey allen dreyen Evangeliſten, und überlege es ſelbſt, ob es dir wahrſcheinlich werden möge, daß es da um eine Krankheit, und nicht um eine wahre Beſitzung von einer ganzen Legion der wahren Teufel zu thun war. Sieh auch Luk. X. 19., wie Jeſus über eine dergleichen Sache ſich mit ſeinen Jüngern beſpricht, und denke; ob von

ſeiner Gottheit ſo was zu erwarten wäre, wenn nur Krankheiten hier für Teufel angeſehen würden. Sicher hätte Jeſus ſeine Jünger hier zum Beßten gehabt; und der arme Petrus hätte ſehr einfältig (Apoſtelgeſ. X. 38.) von ſeinem Meiſter geſprochen: daß er in ſeinem Herumreiſen überall ſich gutthätig erwies, und alle vom Teufel Unterdrückte heilete. Wo noch dazu der Urtext des heiligen Lukas ſich des griechiſchen Wortes διαβολος gebrauchet, daß ſicher nirgend ſo viel als Krankheit, ſondern allezeit einen böſen Geiſt heißt.

T. Wer ſollt es glauben, daß chriſtliche Philoſophen ſo deutlich im Worte Gottes ſelbſten ausgedruckten, und einen Hauptbeweis der göttlichen Sendung Jeſu ausmachenden Thatſachen ſo dreuſt widerſprechen könnten, gegen deren Möglichkeit ſelbſt die Philoſophie gar nichts Erhebliches einzuwenden hat.

M. Ja, Telemach! bloß um den Teufel aus der Welt zu verbannen ſträubte man ſich auch allgemein gegen alles Daſeyn der Engel oder höhern Geiſter überhaupt: obſchon ſelbſt die gründlichſte Philoſophie uns daſſelbe ſehr ſtark vermuthen machet. Höre aber, welch neue Ausflucht man erfunden habe, um wenigſt für die ſpätere Zeiten nach Chriſtus dem Herrn den kleinen und großen Teufeln all ihr

Hand-

Handwerk auf unſerer Erde niederzulegen. Sie ſagen, Gott habe nur in der Zeit des Daſeyns ſeines göttlichen Sohnes auf Erden den Teufeln mehr Einwirkung auf die Menſchen geſtattet, als vor und nach derſelben Zeit ihnen verſtattet worden, um dadurch die Macht eben dieſes ſeines Sohns mehr zu verherrlichen und zu erweiſen. Von ſelber Zeit an aber ſey es ganz unerweislich, daß noch ferners ihnen was dergleichen von Gott zugelaſſen ſey.

T. Wie weit geht wohl der Witz der unglaubigen Philoſophie!

M. Höre aber nur, wie blind ſie ihren Kopf verſtößt. 1) Chriſtus ſelbſt verſprach kurz vor ſeiner Himmelfahrt ausdrücklich, und zwar unter ſehr deutlich unterſchiedenem Ausdrucke jenen, die an ihn glauben würden, die zweyfache Macht a) in ſeinem Namen Teufel auszutreiben, b) und durch die Auflegung ihrer Hände die Kranken zu heilen; und, damit man ſie nicht miteinander vermenge, ſetzet der heilige Evangeliſt Markus (XVI. 17.) zwiſchen beyden noch die dritte, von beyden ſehr verſchiedene, Kraft neue Sprachen zu reden; von der es bekannt iſt, daß ſie unter den erſten Glaubigen ſehr oft im Schwunge waren. 2) Eben ſo unterſcheidet der heilige Lukas in der Apoſtelgeſch. V. 16. dieſe beyde Gaben; da er vom heiligen Pe-

trus erzählet, daß eine Menge Menſchen von allen umliegenden Städten zu demſelben ihre Kranke, und die von unreinen Geiſtern geplagten Menſchen, nach Jeruſalem brachten, welche alle geheilet wurden. 3) Mit gleicher Unterſcheidung erzählet Lukas allda VIII. 7. die vom Diakon Philippus befreyten Beſeſſenen, und geheilten Gliederſüchtigen und Krummen. Im XVIten Kap. 16. V. aber erzählet er, wie Paulus einem Wahrſagergeiſt im Namen Jeſu befahl, aus einem Mägdlein augenblicklich auszugehen; wo es heißt: und er gieng in der Stunde aus von ihr. So redet man nicht von Krankheiten, als welche nicht ausgehen. 4) Aber die Act. XIX. 13. vorkommende Geſchicht iſt beynahe eben ſo überzeugend, als jene oben gemeldte von den in der Gegend der Geraſener von Chriſtus dem Herrn in die Schweine verbannten böſen Geiſtern. Lies ſie nur ſelbſt, Telemach, im heiligen Texte, um dich vollends zu überzeugen, daß die körperlichen Teufelsplagen ſicher durch alle Lebzeiten der Apoſtel, ſo wie die Gewalt dieſelbe mittelſt Anrufung des Namens Jeſu und des lebhaften Glaubens an den Erlöſer auszutreiben, ſtäts fortgedauert haben.

T. Hat aber etwa nach dem Ableiben der heiligen Apoſtel dieſe Teufeley, und ſo auch die Kraft dieſelben

ſelben auszutreiben eben ſo, wie die Gabe der Sprachen und andere Anfangs ſo gemeine Wundergaben, aufgehöret?

M. Die geheime Offenbarung des heiligen Johannes ſagt doch ausdrücklich nur erſt künftige Dinge den Heyden und Völkern vielerley Sprachen und vielen Königen vor (X. 11.), und ſie erzählet dann XII. 3. von einem rothen ſiebenköpfigen Dracken, der mit zehn Hörnern die Kirche Chriſti verfolgen ſoll. Erſt hernach ſtreiten Michael und ſeine Engel wider dieſen Dracken, der die alte Schlange und Satan iſt (V. 7. — 9.), und ſammt ſeinen böſen Engeln auf die Erde, Kap. XX. 1. — 3. Aber endlich ganz allein ohne den Anhang ſeiner böſen Engel in den Abgrund geſtürzet, und in ſelbem verſchloſſen wird. Hier haben wir fürwahr eine ſehr zuverläßige Anzeige, daß währenden jenen zehn Hauptverfolgungen der Kirche vom Nero an durch ſieben heydniſche Kaiſer der oberſte Teufel mit allem ſeinem Anhange frey über die Unglaubigen, und gegen die Kirche gewüthet habe. Am Ende derſelben redet der heilige Text ausdrücklich nur von der Einſchränkung der Macht des oberſten Teufels allein. 2) Zu dem lies, Telemach, was die erſten Schriftſteller der chriſtlichen Kirche noch am Ende der zehn Verfolgungen lang fort von der teufliſchen Gewalt mehr als

Geſchichtſchreiber, als Lehrer, erzählen. Lies im Tertullians Apologet. c. 22., im Buche des heiligen Cyprians de Vanit. Idol.; beym Laktantius Lib. de Inſtit. c. 15. am Ende, und c. 19. n. 7., und beym heiligen Auguſtin Lib. de Divinat. Dæmon. c. 5., und in Enarrat. in Pſal. CXXX., inſonders Lib. XXII. de Civit. c. 8., wo er auch einzele Beyſpiele teufliſcher Plackereyen anführt. Kurz: bey den Vätern des IV. und Vten Jahrhunderts war die Meinung allgemein und unbezweifelt, daß es Beſeſſene vom Teufel noch in ihren Zeiten gegeben habe, und ſie bezeugen eben ſo einſtimmig von der Kraft des Glaubens an Jeſum Chriſtum, alle Teufeleyen durch die Anrufung ſeines Namens auszutreiben, welche noch in ihren Zeiten ſtäts ausgeübet wurde. Tertullian, Cyprian, und Laktantius zeugen hievon eben in den von mir ſchon angeführten Stellen; eben ſo der heilige Chryſoſtomus Hom. 8. in IV. Rom. Der heilige Gregor von Nazianz Ep. ad Nemeſium erzählet ſogar eine von ihm ſelbſt auf ſolche Art bewirkte Austreibung des Teufels aus einem Beſeſſenen.

*) Nun, lieber Telemach, ſehen zwar unſere gar witzige junge Philoſophen alle dieſe heiligen Väter in dieſer Sache für gar zu einfältig und leichtglaubig, auch

auch als noch leer von aller Kritik, an. Allein ſie müſſen es doch, wenn ſie nur die Wahrheit herrſchend lieben, ganz gewiß bekennen, daß ſie keinen einzigen Grund auch aus dem geſchriebenen Worte Gottes anführen können, daß die allen Glaubigen von Chriſtus ſelbſt verſprochene Macht die Teufel mittelſt verträulichen Anrufung ſeines Namens zu vertreiben nur auf die erſte drey Jahrhunderte eingeſchränket war. Sie können es eben ſo wenig beweiſen, daß alle teufliſche Plackereyen von eben derſelben Zeit an ganz und für allezeit ausgeſchloſſen worden. Und nun hieraus, merke es wohl, Telemach, welche gründliche Schlüße ich itzt ziehen werde.

I. Sehr unvernünftig wäre es, wenn man den Gebrauch der Kirchen-Exorcismen vor der heiligen Taufe aus dem Grunde der ſchon vollkommen geendigten Teufelsplagen verachten, oder gar verdrängen wollte. Denn dieſer Grund iſt wenigſt ſehr ungewiß, wo nicht offenbar falſch. Dieſe Kirchenceremonie dienet uns ſowohl zur Erinnerung der durch den Gottmenſchen von uns abgewandten Macht des ganzen teufliſchen Anhanges, als zur Erhaltung unſers Glaubens an die Kraft ſeines heiligen Namens zur Abtreibung aller fernern, auch unſichtbaren Gewalt der böſen Geiſter.

II. Wenn wir ſchon nicht leichtglaubig ſeyn ſollen in Anerkennung der nächſten beßten menſch-

lichen

lichen Plagen für Wirkungen des Teufels, weil man doch von vielen Irrungen hierüber, und von dem vormaligen Leichtſinne des Vorurtheiles, itzt überzeugt iſt: ſo muß man ſich doch auch dem gegentheiligen, eben ſo bloßen Vorurtheile nicht ſogar überlaſſen; daß man auch bey großen und ſehr bedeutenden Merkmalen teufliſcher Einwirkungen alle geiſtliche, von der Kirche gutgeheißene, und hiezu eigens angeordnete Hilfe, und vorderſt die vertrauliche Anrufung des heiligen Namens Jeſu unſers göttlichen Erlöſers unterlaſſe.

T. Itzt iſt noch übrig, daß du mir auch über die Magie, oder die Zauberey, feſte Grundſätze an die Hand gebeſt; über welche man heut zu Tage, ſo viel ich weiß, noch nicht hat einig werden können.

M. Merke denn! Man verſteht unter der Magie jene teufliſche Wohldienſte, welche dieſe böſe Geiſter einem Menſchen zu Gunſte thun, entweder um ihm ſelbſt eine verlangte Sache, eine Wiſſenſchaft verborgener Dinge (und denn heißt es Wahrſagerey), eine Luſt, oder einen Nutzen von was immer anderer Art, zu verſchaffen; oder auch nach ſeinem boshaften Verlangen einem andern zu ſchaden.

Die

Die erſte heißt die **wohlthätige**, die zweyte die **ſchädliche** oder **ſchwarze Zauberey, Schwarzkunſt**. Daß die böſen Geiſter phyſiſche Macht und auch den Willen hätten, den Menſchen zu ihrer gewißern Verführung alle ſolche Dienſte zu thun, daran glaube ich, zweifelt Niemand von denen, welche einmal das Daſeyn ſolcher böſer Geiſter, und inſonders auch die bisher erzählten Beyſpiele der heiligen Schrift für wahrhaft anerkennet. Wohl aber wird ſchon die **Möglichkeit von ſo einer Zulaſſung auf Seite Gottes** ſehr bezweifelt: weil ſo was für alle einmal zum Sündenleben entſchloſſene Menſchen eine zu ſchwere, und ſelbſt den Frommen auf vielfache Art ſchädliche Verſuchung wäre, und noch darüber nicht leicht eine der Weisheit und Güte Gottes hinlänglich würdige Abſicht bey ſo einer Zulaſſung mag angegeben werden. Was nun die **Wirklichkeit ſo einer Magie** betrifft, geſtehe ich es dir frey, Telemach, daß ich bis itzt noch keinen überzeugenden Beweis von einer zu ihr eigentlich gehörenden Thatſache irgendwo geleſen habe. Man führt 1) **Beyſpiele aus der heiligen Schrift** an. a) Die **Zauberer des Pharao** (II. Moſ. VII. 11.) machten die erſten drey Wunder des Moſes nach; geſtunden aber beym vierten ſelbſt die durch den Moſes

ſes wirkende Wunderkraft Gottes ein. Allein der heilige Text ſagt ausdrücklich, daß ſie ſo was **durch ägyptiſche Beſchwörungen und gewiße geheime Künſte** thaten. Wirklich überſchritt auch alles ihr Thun die Künſte der Taſchenſpielerey ganz und gar nicht. Die heiligen Väter, deren nur wenige über dieſen Text geſchrieben haben, ſind nicht einig in ihren Meinungen über dieſe bloße menſchliche Thatſache. b) **Die Erſcheinung des ſchon lang verſtorbenen wahren Samuels vor dem König Saul** I. Könige XXVIII. geſchah nicht durch die Gewalt des Satans, ſondern auf Befehl Gottes zur Strafe des gottloſen Königs; wie aus dem nun für kanoniſch erklärten Buche des Syrachs XLVI. 23. klar erhellet. c) **Die Wahrſager und Zauberer**, deren Gebrauch ſonſt in der heiligen Schrift öfters dem Volke Gottes ſo ſtreng verbothen, und in demſelben geſtraft wird, werden ſtäts als Betrüger von dem heiligen Texte ſelbſt geſchildert. Nun Betrüger waren ſie gewiß ſchon, wenn ſie ohne wirklichen Einfluß des Satans nur vorgaben, wahrſagen, oder bewirken zu können, was ſie nur durch des Teufels Hilfe bewirken, oder wahrſagen konnten. Nirgend aber leſen wir; daß ſie wirklich ſo was bewirket, oder wahrgeſaget hätten. Eben dieß

ist

iſt auch vom Simon und Elyma als Zauberern zu verſtehen, von denen in den Apoſtelgeſchichten VIII. und XIII. Meldung geſchieht. Vom Antichriſt heißt es ohnehin II. Theſſal. II., daß er durch Zeichen und lügenhafte Wunderthaten die Leute verführen werde. Wenn ſchon alſo dieſe Stellen der heiligen Schrift die Magie wahrſcheinlich machen können, ſo haben wir doch ſicher keine ſo bewährte göttliche Offenbarung von der Wirklichkeit der eigentlichen Zauberey; wie von andern Einwirkungen des Teufels auf die Menſchen. 2) **Von den heiligen Vätern** iſt es unläugbar, daß ſie ſehr allgemein an die Exiſtenz der Magie geglaubet haben; doch keiner, außer dem heiligen **Auguſtin** (Doct. chriſt. II. 22. de Divinat. c. 5. & 6. de Civit. VIII. 19. XXI. 6.), ſo viel ich weiß, hat ſie für einen Gegenſtand des Glaubens und der göttlichen Offenbarung irgend ausgegeben. Es läßt ſich auch ſicher gar keine in der heiligen Schrift, oder in den göttlichen Uebergaben, enthaltene Urkund von einer göttlichen förmlichen Offenbarung, oder Rede Gottes, davon angeben. Außer dieſen aber ſind die bloßen Meinungen auch der heiligen Väter kein ſicherer Beweis. Sie ſteiften ſich auch gewiß nicht auf jene Schrifterzählungen allein, ſondern ganz gewiß auch auf die An-

nahme der teufliſchen Magie und Orakel bey allen alten Geſchichtſchreibern und Dichtern. Zuletzt iſt ja die göttliche Authorität der Schrift ſelbſt nur in Betreff der göttlich geoffenbarten Lehren vom Trienterrathe feyerlich erkläret. 3) **Die römiſchen Rituale** enthalten zwar Beſchwörungen der Teufel in den Beſeſſenen, aber nichts gegen die eigentliche Zauberey. 4) **Die Bullen der Päbſte** entſcheiden dieſe Frage nicht, ſondern ſetzen aus den Hexenproceſſen die Thatſache als erwieſen voraus, und beſtimmen nur für den wahren Falle die Kirchenſtraffen. 5) Die manchen alten **Geſchichten** von großen Zauberern, als einem Simon dem Zauberer, dem Apollonius von Tyane, dem Julianus dem Abtrinnigen ꝛc. werden heut zu Tage ſchlechthin für erdichtet, oder für Beweiſe betrogener Menſchen, und meiſt für unerwieſen befunden. 6) Die Hexenproceſſe waren ſelbſt ſo verworren, ſo unordentlich, und durch Vorurtheile bis zur Unmenſchlichkeit getrieben, daß man ſich heute darüber erſtaunet. P. Friderich Spee, ein Jeſuit, welcher hundert hingerichteten Hexen im Tode beygeſtanden, ſchrieb ſchon an. 1700. ein Büchlein von der Nichtexiſtenz der Hexerey; in dem er betheuerte, er ſey überzeugt, daß 97. von dieſen verbrannten Hexen unſchuldig waren, und auch von den

übri-

übrigen Dreyen zweiſle er, ob ſie Hexen geweſen. Er entdeckte ſchändliche Dinge von der Behandlung dieſer Elenden, und zeigt aus der Art des Proceſſes, daß es unmöglich war dem Scheiterhaufen zu entgehen, wenn man einmal in übeln Ruf von Hexerey gekommen war. Dieß, Telemach, muß uns wenigſt äußerſt hartgläubig über ſo eine Sache machen, und wir ſollen Gott danken, daß ſo ein Wahnſinn unter uns endlich aufgehöret hat.

Der allgemeinen katholiſch-chriſtlichen theoretiſchen Religionslehre.

Sechſter Theil.

Von Jeſus Chriſtus dem Gottmenſchen und Heylande der Welt, und von der heiligſten Dreyfaltigkeit.

I. Unterricht.

Vorläufige Bemerkungen und nöthige Begriffe zur Führung des in aller Rückſicht vollſtändigen Beweiſes von der Gottheit Jeſu Chriſti ſowohl, als des heiligen Geiſtes, und folglich der Dreyfaltigkeit der Perſonen in einem Gott.

Mentor. Telemach! Itzt kommen wir auf einen Hauptartikel unſerer heiligen chriſtlichen Religion, der in unſerm afterphiloſophiſchen

Zeitalter wieder eben ſo der Zankapfel zwiſchen wahren und falſchen chriſtlichen Philoſophen wird; wie er es ſchon einſt zwiſchen den wahren und falſchen Gnoſtikern, oder damaligen eigentlichen Metaphyſikern, in den erſten Jahrhunderten war; welcher Name, ſowohl als die durch denſelben überhaupt ausgezeichnete Sekt, heut zu Tage mit dem Namen der Illuminaten oder Aufgeklärten, und ihren Religionslehrſätzen über das Chriſtenthum, ziemlich nahe übereinszukommen ſcheint. Die Erneuerung aller alten Irrthümer über dieſen Artikel von der Gottheit Jeſu Chriſti in unſern Tägen, und der gewaltige Sturm, welcher von verſchiedenen Seiten her mit allen Waffen einer noch ungeläuterten Metaphyſik dagegen unternommen worden, veranlaßte, daß vor einem paar Jahren ein großer chriſtlicher König aus Eifer für dieſen karakteriſtiſchen Lehrſatz des wahren Chriſtenthums einen großen Preis für den beßten Beweis der Gottheit Jeſu Chriſti aufwarf. Allein unverſchämte, nur mehr halbchriſtliche Theologen, in deren Schriften keine Spur von geſunder Metaphyſik, und noch weniger von einer genauen Logik, ſondern nur bloßes Wirrwarr von eigentlicher Philoſophie zu finden iſt (ſo große hiſtoriſche Theologen und Sprachkündige ſie auch ſonſt ſeyn mögen) ſpotteten auf die frecheſte Art ſchon ſelbſt wider ſo ein

frommes Unternehmen des weiſen Königes in öffentlichen, ſelbſt an deſſen hohe Perſon gerichteten Schriften, als gegen eine ſehr unnütze Sache, von der kein guter Erfolg nach ſo vieler ſchon vorläufig ohne Erreichung des Zieles unternommenen Arbeit zu erwarten wäre. Es liefen wirklich 28 Preisſchriften über dieſen Gegenſtand ein, und von der Göttingiſchen, zum Richter darüber ernannten, theologiſchen Fakultät wurde keine des Preiſes würdig, folglich keine für hinlänglichen Beweis von ſo einer Lehre liefernd, erkannt! ! ! — Welche Erſcheinung in unſern Tagen ! ! ! — — —

T. Wie? Soll etwa keine aus allen dieſen 28 Preisſchriften einen hinreichenden Beweis von dieſer Wahrheit geliefert haben?

M. Mein Telemach! Es läßt ſich nicht läugnen, daß zur Vollſtändigkeit ſo eines Beweiſes in Rückſicht auf alle Gattungen der Menſchen, welche dadurch von dieſer erhabenen Wahrheit ſollen können überzeuget werden, viel erfodert werde. Denn bey der Freyheit, welche man ſich ſo oft auf proteſtantiſcher Seite nimmt, die eigentlichſten Wortbedeutungen der Reden Jeſu in einen uneigentlichen Sinn zu verdrehen; ſobald es um eine erhabnere Wahrheit zu thun iſt, welche über ihren Verſtand hinausgeht, und welche Freyheit die

heu-

heutigen Afterphiloſophen ſich noch in einem viel übertriebenern Grade herausnehmen; da darf man ſich wohl von allen Seiten um Verwahrung umſehen, daß dieſe durchtriebene Leute nicht noch eine Lücke offen ſehen, durch welche ſie unſerm Beweiſe entwiſchen. Nun haben wir vorderſt in Rückſicht auf dreyerley Gattungen der Menſchen dieſen Beweis zu führen; erſtens gegen die Juden, welche Chriſtus ſelbſt zuerſt von ſeiner Gottheit muß, und nach uns wirklich ſoll überzeuget haben; zweytens gegen jene verſchiedene Gattung der ſogenannten Gnoſtiker der erſten vier chriſtlichen Jahrhunderte; welche theils Heyden, theils Juden waren, und wirklich Jeſum ſeiner ſo unläugbaren Wunder wegen für einen außerordentlichen Menſchen, ja wohl gar für einen Geiſt von höherer Art, nach den verſchiedenen Syſtemen ihrer Metaphyſik von der Schöpfung der Welt und dem Urheber derſelben, anſahen; der die Menſchengeſtalt angenommen habe, um die Menſchen zur höhern Kenntniß des höchſten Gottes zu führen: welche aber dabey doch ſicher glaubten, die Jünger Jeſu ſowohl als die Juden, da ſie wirklich ſich für überzeugt hielten, daß Jeſus ſich in der That für Gott und für den Sohn Gottes erkläret und ausgegeben habe, hätten ſich nur ſelbſt geirret, und die Reden Jeſu Chriſti

unrecht verſtanden. Sie merkten wohl aus dem von den erſten drey Evangeliſten aufgezeichneten Reden Jeſu (welchem ſie doch aus Ehrfurcht gegen ſeine Heiligkeit und Wunderkraft keine Lüge zumutheten) daß er wirklich von einer höhern Geiſtesart ſeyn müßte: aber für Gott ſelbſten, für Eines mit Gott, für einen ewigen unerſchaffenen natürlichen Sohn des ewigen höchſten Gottes ihn anzuerkennen, dazu könnten ſie ſich nicht entſchließen. Das erſte aber glaubten ſie um ſo leichter: weil ſie wirklich ſchon vorhin von dem Erſchaffer der Welt, von dem Urſprunge des Uebels in derſelben, und von einem höhern Geiſte als einem vom höchſten Gott verſchafften Vermittler deſſelben, in ihrem Syſteme von Metaphyſik einigermaſſen ähnliche, oder wenigſt darauf anſpielende Grundſätze hatten. Selbſt die Arianer im IVten Jahrhunderte waren nur ein Auswuchs der alten gnoſtiſchen Irrlehren; wie du an ſeinem Orte ſehen wirſt. **Drittens** haben wir vorderſt mit unſern noch weit mehr als alle jene alte Gnoſtiker aufgeklärt ſeyn wollenden, **heutigen Philoſophen** zu thun; welche Jeſum Chriſtum zwar als einen tugendvollen und rechtſchaffenſten Menſchen, ja als den erhabenſten Tugendlehrer, aber doch als einen bloßen Menſchen, verehren; und, da ſie doch alle dergleichen Geheimniſſe, und vorderſt jenes eines

drey-

dreyeinigen Gottes, für gewiße Widerſprüche anſe-
hen, ſich aus eben dieſem Grunde die ungeſcheuteſte Freyheit (wie ſie glauben, ſogar mit vollem Rechte) nehmen, alle dahin ſich beziehende Reden Jeſu ganz anders auszudeuten, und denſelben einen leichter faß-
lichen Sinn beyzulegen. Und, wie ich es ſchon geſagt habe, die auch ſonſt bey den Herren Proteſtanten ſo gewöhnliche, ja für ein unveräußerliches Recht angeprieſene Freyheit über alles, und eben ſo auch über den Sinn der Worte Jeſu unſers Heilandes ſelbſt, nach eigenem Dünkel zu urtheilen, beſtärket ſie ſo in dieſem vermeinten Rechte; daß es wirklich ſchwer wird, alle dieſe auf ihre philoſophiſche Aufklärung ſtolzirende Leute von ſo einem aller Vernunft ſehr ſchwer begreiflichen, und nie ganz zu erſchöpfenden Geheimniſſe zu überzeugen. Denn welche viel bedeutende Ausdrücke man immer denſelben in den Zeugniſſen Jeſu von ſeiner Gottheit und ewigen Geburt aus Gott dem Vater, ſowohl als auch in den Zeugniſſen ſeiner Apoſtel, vorweißt: ſo weiſen ſie doch alle ſtäts mit der Ausrede ab: Jeſus redete nur von einer uneigentlichen Gottheit ſeiner Perſon; nur von einer vorzüglichen Gnadenaufnahme zu einem Sohne Gottes; drey Perſonen in einem göttlichen Weſen ſey ein offenbar ſich ſelbſten widerſprechender Begriff; die Geburt eines Sohnes aus Gott als

einem Vater ohne Zertheilung des Weſens ſey unbegreiflich; und noch weniger ſey es zu begreifen, wie aus Gott und einer menſchlichen Natur eine einzige Perſon eines Gottmenſchen in Jeſu habe entſtehen können. Man habe alſo Grund genug, alle ſo was ausdrückende Reden Jeſu und ſeiner Apoſtel in jedem andern noch möglichen Sinne zu verſtehen, ehe man ſich in ſolche widerſinnige Begriffe mit denſelben einlaſſe. Wir müſſen denn, mein Telemach, klar darthun, 1) daß Jeſus ſich in einer Menge ſeiner Reden im eigentlichſten Verſtande und zwar unter ſolchen Ausdrücken, Beweiſen, und Umſtänden, für einen wahren Gott der Natur nach, und für einen wahren natürlichen, und nicht bloß für einen aus Gnade angenommenen, Sohn Gottes als ſeines Vaters, angegeben habe; **daß die Juden ihn vernünftig ſchlechthin nicht anders verſtehen konnten**; zu denen er ſo was unmittelbar vorbrachte: 2) Daß er ſich in ſo einem hohen und eigentlichen Sinne für Eines mit dem einigen höchſten Gott ausgegeben habe, daß er durch ſeine Erklärungen hievon ſelbſt auch alle **Begriffe der Gnoſtiker** der erſten Jahrhunderte von höhern, aber doch vom höchſten einzigen Gott verſchiedenen, und von dieſem unmittelbar, oder mittelbar, erſterſchaffenen Geiſtern **ausgeſchloſſen**, und ſich für den

höch-

höchſten unerſchaffenen Gott, und deſſen als Vaters eben auch unerſchaffenen, ihm ganz gleichen, Sohn angegeben habe: 3) Endlich, daß der eigentlichſte Wortſinn der Zeugniſſe Jeſu von ſich ſelbſten, ſowohl als dergleichen Zeugniſſen ſeiner Apoſtel, wie ſie ſolche ſeine Zeugniſſe verſtanden haben, nicht nur lauter mögliche Begriffe auszeichne, ſondern daß ſie eben deswegen ſogar ſchlechthin keiner andern Ausdeutung mit Wahrſcheinlichkeit empfänglich ſind.

*) Hiezu aber, mein Telemach, haben wir eine ziemliche Vorkehr von allerhand genauen Begriffen der hier in die Beweiſe einſchlagenden Dinge, als Gegenſtände der Worte, ſo wie auch mancher Kenntniſſe von den Lehrſätzen der alten Gnoſtiker und ihrer verſchiedenen Sekten, vonnöthen; ja wohl auch von den Begriffen, welche die damaligen Juden von den Ausdrücken ſich etwa nach dem Gebrauche ihrer kanoniſchen Schriften machen konnten, deren ſich Jeſus Chriſtus bediente, um ſich ihnen als Gott und Sohn Gottes zu erkennen zu geben. Wir müſſen alſo 1) vorläufig die Bedeutungen in den kanoniſchen Schriften des alten Bundes aufſuchen, in welchen dieſe nämliche Worte Gott und Sohn Gottes hin und wieder auch von bloßen Menſchen vorkommen, und dann ſehen; ob Jeſus dergleichen Bedeutungen in dem Verſtande der ihm zuhörenden Juden bey den von ihm

gebrauch-

gebrauchten Redarten noch einigen Platz gelaſſen habe. Wir müſſen 2) die Lehrſätze der alten damaligen gnoſtiſchen Metaphyſik von dem höchſten Gott, und andern unter ihm ſtehenden, und über alle übrige Geſchöpfe erhabenen Geiſtern, als Schöpfern, Beherrſchern, Beglückern, oder Verderbern der Welt ſammentlich anführen, um zu ſehen, ob ein dergleichen Begriff der damaligen Philoſophen, ſowohl Juden als Heyden, ſich noch mit den Ausdrücken Jeſu von der Art ſeiner Gottheit und göttlichen Sohnſchaft vereinbaren läßt. Wir müſſen endlich 3) die Begriffe aller Beſtandtheile der großen Wahrheit von einem einzigen wahren göttlichen Weſen, das aus dreyen wahrhaft verſchiedenen intellektuellen Principien, einem Vater, Sohne, und heiligen Geiſte, ohne Theilung des Weſens beſtehe; und deſſen zweytes Princip, der wahre Sohn Gottes des Vaters, in einem Gottmenſchen mit der menſchlichen Natur in Jeſu phyſiſch vereinbaret ſey, kurz, von einem Gott in drey Perſonen, deren die zweyte Menſch geworden, und in der Vereinigung zweyer Naturen, der göttlichen und menſchlichen, nur eine Perſon ausmache, nicht nur als Begriffe gewiß möglicher Dinge deutlich darſtellen, ſondern aus den Reden Jeſu unwiderſprechlich als wirklich in ihm realiſiret erweiſen.

T. Fürwahr wenn du alles dieß klar erweiſeſt, wertheſter Mentor, ſo glaube ich nicht mehr, daß

man

man ſo einem Beweiſe die Vollſtändigkeit abſprechen kann. Denn ſo erweiſeſt du drey allein weſentliche Haupttheile ſo eines Beweiſes von der Thatſache, Jeſus hat ſich für den wahren vermenſchten Sohn Gottes als ſeines wahren ewigen Vaters erkläret, und folglich durch die unwiderſprechlichſten Wunder auch hierinn als wahrhaft beſtättiget, nämlich 1) die Möglichkeit einer wahrhaften Erklärung von ſo einer Art, 2) die volle Wirklichkeit ſo eines Sinnes ſeiner Worte, und 3) die volle Unwahrſcheinlichkeit, ja Unmöglichkeit, alles andern widrigen Sinnes derſelben. Aber das heißt auch viel auf ſich nehmen, und ich bin ſo begierig als ſorgfältig, wie du alles leiſten werdeſt.

II. Unterricht.

Beweis der Gottheit Jeſu Chriſti aus ſeinen perſönlichen Zeugniſſen von derſelben an die damaligen Juden.

Mentor. Laß uns denn zu erſt von dem anfangen; ob die Reden Jeſu, mit welchen er ſich als Gott und Sohn Gottes erkläret, und zu erweiſen bemüher hat, ja

wohl

wohl auch ob die Zeugniſſe ſeiner Apoſtel, welche ſie von dem Sinne geben, wie ſie jene Reden Jeſu verſtanden haben, mögen in dem Sinne dieſer Worte verſtanden werden, daß er ſich nur als einen aus Gnade Gottes zum Sohne angenommenen Menſchen, obſchon in einem über alle andere Menſchen und Engel erhabenen Grade habe erklären wollen. Und nun will ich es klar erweiſen, daß dem ſchlechthin nicht alſo ſeyn kann.

*) Der elende Fragmentiſt glaubt, in dem Beweiſe dieſes groſſen Irrthumes von S. 27. an vorderſt ſtark zu ſeyn. Nun ich werde von ſeinen Gründen gewiß nicht unbeantwortet vorbeygehen.

**) Ich läugne zuerſt gar nicht, daß die Namen Gott, Gottes Sohn, öfters in den alten kanoniſchen Schriften der Juden auch bloſſen Geſchöpfen, Engeln und Menſchen, gegeben werden. Schon die frommen Kinder der erſten Stammväter vom Seth an werden. I. Moſ. VI. 2. die Kinder Gottes genannt, und ſo heißt Sohn Gottes ſehr gemeiniglich in der göttlichen Schrift des alten Bundes einen von Gott ſonders geliebten Menſchen. So ſagt Gott II. Moſ. IV. 22. „Iſrael iſt mein erſtgebohrner Sohn. I. Chron. XXII. 10. verſpricht Gott dem König David einen Sohn, den Salomon, und verſichert: Ich will ſein Vater ſeyn, er aber wird vor mir ſeyn wie ein Sohn. Man legt ſogar jene Worte Gottes im

Item Pſalme auf den König David aus: du biſt mein Sohn: heute habe ich dich erzeuget. Im Jeremia XXXI. 9. ſpricht Gott: Ich bin Iſraels Vater, und Ephraim iſt mein erſtgebohrner Sohn. Endlich ſprechen die Gottloſen im Buche der Weisheit II. 13. von dem Gerechten alſo: Er nennet ſich Gottes Sohn (παιδα, puerum) — = Laſſet uns ſehen, ob ſeine Reden wahr ſeyn. Wir wollen ihn prüfen. -- -- Denn iſt er in Wahrheit ein Sohn Gottes, ſo wird ihn dieſer -- -- aus der Hand ſeiner Feinde befreyen. Nun ſcheint es die Juden haben dieſes Wort gerade eben ſo verſtanden; weil ſie auch zu Jeſu am Kreuze ſprachen: Er verläßt ſich auf Gott: befreye er ihn itzt, wenn er ihn dafür erkennt: denn er hat geſagt: ich bin Gottes Sohn. Es ſcheint alſo dieſes Wort auch im neuen Bunde von Jeſu nicht anders als nur mit dem Unterſchiede gebraucht zu ſeyn, daß er für den im höchſten Grade von Gott geliebten Sohn erkläret wird; ſo gerade, wie es bey Iſai. XLII. 1. vom Meſſias geſchrieben ſteht: Sieh dieß iſt mein Knecht, den ich aufnehmen werde, mein auserwählter, an dem meine Seele Wohlgefallen hat. Die Juden dachten alſo ſelbſt vom Meſſias nicht anders, für den ſich Jeſus ausgab, und ſie konnten alſo auch dergleichen von ihm für ſich gebrauchte Redarten nicht anders verſtehen. Alſo der Fragmentiſt. Auf gleiche Weiſe kömmt das Wort Gott öfters im alten Bunde vor, ohne einen wahren Gott zu bedeuten; als da Gott (II. Moſ. VII. 1.) zum Moſes ſagt: Ich habe

dich

dich wie einen Gott über den Pharao beſtellet. Die beſtellten Richter des Volkes werden II. Moſ. XXI. 6. und Pſ. LXXXI. 1. 6. ebenfalls Götter und Söhne Gottes genannt; weil ſie nämlich die Stelle Gottes vorzüglich auf Erden vertreten.

***) Laß nun ſehen, Telemach! ob Jeſus ſich nicht auf die unläugbarſte Art in einem viel höhern Sinne für den Sohn Gottes und für Gott ſelbſten als nur der Gnade, oder ſeinem Amte nach erkläret habe? Ob er nur ſeiner bloß menſchlichen Tugend wegen ein erſchaffener Gegenſtand des Wohlgefallens Gottes in einem vorzüglichen Grade vor allen Menſchen, ja auch Engeln, geweſen (das freylich auch ganz gewiß an mehrern Stellen, als Mark. I. 10. Luk. III. 22. durch die himmliſche Stimme, bey der Taufe Jeſu, und wiederum Matth. XVII. 5. bey der Verklärung deſſelben auf dem Berge und zum Hebr. I. 4. deutlichſt ausgedrücket iſt, aber ohne Einſchränkung auf eine bloſſe Gnade)? Ob er bloß wegen eines ihm von Gott übertragenen, menſchlichen, engliſchen, oder wie immer einem bloſſen Geſchöpfe von der erſten Würde der Naturart noch angemeſſenen, hohen Amtes Gott und Sohn Gottes ſich ſelbſt genannt habe, und von Gott für ſolchen erklärt worden ſey? Ob er nur in dem Verſtande der von Gott als Meßlas hammaſchiach, Chriſtus χριςος, der Geſalbte, der von Gott beſtellte Beherrſcher der irdiſchen Welt, verſprochen war, und aus ſolchen allein ſich angegeben habe, wie es die Juden erwarteten?

****) Noch muß ich anmerken, daß ich für unläugbar dafür halte, die Hauptbeweiſe dieſer größten aus allen göttlich geoffenbarten Wahrheiten müßen vörderſt aus den förmlichen Reden Jeſu ſelbſten geführet, und dann erſt durch die Erklärungen ſeiner Apoſtel darüber bewähret werden. Und deßwegen iſt es mir ſehr anſtößig, wenn ich bey proteſtantiſchen Gottesgelehrten nur die Stellen Johann. I. und Phil. II. 6., als die allein Entſcheidenden, oder auch nur als die ſchlechthin vorzüglichſten, angegeben leſe. Jeſus muß ſelbſt ſo was unwiderſprechlich erkläret, die Evangeliſten müßen ſein eigenes klares Zeugniß davon (wenigſt dem weſentlichen Innhalt deſſelben) genau aufgezeichnet, und ſeine Apoſtel müßen es fleißig verkündiget haben. Und nun gerade dieß will ich jtzt, zuerſt zwar im Bezuge auf die Juden, erweiſen.

I. Beweis der wahren Gottheit Jeſu als des natürlichen Sohns Gottes aus ſeinen eigenen Reden im Bezuge auf die Juden, zu welchen er ſie ergehen ließ. Chriſtus hatte beym Schwemteiche Johann V., am Sabbate einen acht und dreyßig jährigen Kranken geheilet, ihn aufſtehen, ſein Bett auf ſich nehmen, und weggehen geheißen. Das Wegtragen des Bettes mußte zum Beweiſe ſeiner vollkommenen Geneſung ſowohl, als zur Prüfung ſeines Glaubens an die Heilkraft Jeſu dienen. Nun verfolgten die Juden

Jeſum deßwegen, und ſuchten ihn gar zu tödten (wie der griechiſche Urtext ſagt); weil er ſo was am Sabbate gethan hätte. Aber Jeſus (Joh. V. 17.) antwortete ihnen: a) Mein Vater wirket immer bis auf dieſe Stunde, und ich wirke eben ſo. Darum ſtrebten die Juden noch mehr nach ſeinem Tode; weil er nicht nur den Sabbat aufhob, ſondern auch Gott ſeinen ihm eigenen (ἴδιον πατερα) nannte, und ſich ihm gleich machte. b) Jeſus hingegen ertheilte ihnen folgende Antwort: Wahrlich, wahrlich ſage ich euch: der Sohn kann nichts aus ſich allein wirken, ſondern nur was er den Vater wirken ſieht: denn was dieſer thut, das thut der Sohn gleichermaſſen. Sintemal der Vater den Sohn liebet, und ihm alle ſeine Werke zeiget. — — c) Gleichwie der Vater die Todten erwecket, und ihnen das Leben ertheilet: alſo machet auch der Sohn jene lebendig, die er will. d) Der Vater ſpricht kein Urtheil, ſondern hat das ganze Richteramt dem Sohne überlaſſen: auf daß alle den Sohn ehren, wie ſie den Vater ehren. — — e) Wahrlich, wahrlich ſage ich euch: es kömmt die Zeit, und iſt wirklich vorhanden, da die Verſtorbenen die

Stim-

Stimme des Sohnes Gottes hören werden: und jene, welche ſie werden hören, werden zum Leben auferſtehen. f) Denn gleichwie der Vater das Leben aus ſich ſelbſten hat; alſo hat er auch dem Sohne gegeben, das Leben von ſich ſelbſten zu haben. g) Hat ihm auch die Macht ertheilet, Gericht zu halten, ſofern er ein Sohn des Menſchen iſt. h) Wundert euch nur hierüber nicht: denn es wird ſogar eine Stunde kommen, da alle, die in den Gräbern liegen, die Stimme des Sohnes Gottes hören werden: und die Gutes gethan, werden zum Leben, die aber Böſes getrieben, zu der Verdammung mit ihren Leibern aus dem Grabe hervorgehen. „i) Weiters beruft ſich Jeſus für die Wahrheit dieſer ſeiner Reden 1) auf das Zeugniß Gottes, als ſeines Vaters (V. 32.); dann 2) auf das Zeugniß des Johannes ſeines Täufers (V. 33.); und 3) auf des Moſes (V. 46.), und der Schrift (V. 39.) Zeugniſſe von ihm.

Nun, Telemach, denke dir einen bloßen Menſchen (Jeſus giebt ſich ſtäts zugleich für einen Sohn des Menſchen aus) der ſich all Folgendes anmaßt, was ich itzt dir darthun werde, daß Jeſus durch die obige ganze Stelle ſich angemaſſet hat. Denk dir

ihn als den erſten aus allen bloßen Menſchen in der Tugend, Heiligkeit, im Umgange und der Freundſchaftspflege mit Gott, und mit allen übernatürlichen Vorzügen von Gott begabet, welcher ein noch bloßer Menſch fähig iſt; und überleg es, ob es nicht unleidentlicher Hochmuth, eine des Todes und Kreuzes würdige Läſterung Gottes **nach der Denkart der Juden, und nach ihren Religionsbegriffen** geweſen wäre, bey dem allen ſich ſolche Dinge zulegen, welche Jeſus hier ſich ſelbſten mit ausdrücklicher Beziehung auf jenes Zeugniß Gottes zulegt, welches dieſer ihm bey ſeiner Taufe mit jener vom Himmel gekommenen Stimme gegeben hatte (Matth. III. 17.): **Dieß iſt mein geliebter Sohn, an welchem ich Wohlgefallen trage.**

a) Der Sinn der erſten Stelle, und die Schlußrede, welche Jeſus gegen den Vorwurf wegen dem von ihm gebrochenen Sabbat führet, iſt eigentlich dieſe: auch mein Vater hält den Sabbat der Ruhe von ſeinen ſchöpferiſchen Werken nicht ſo ſtäts fort, daß er nicht von Zeit zu Zeit, und noch bis itzt, unmittelbare Wunderwirkungen mit einer Ausnahme von dem ſich ſelbſten fürgeſchriebenen Entſchluße ſeiner Weisheit unternimmt; und ich, ich thue ein Gleiches. Denn merke es, Telemach! ein jedes wahres Wunder iſt eine wahre, ſchöpferiſche, unmittel-

bare Wirkung Gottes, eine Unterbrechung jenes erſten göttlichen Sabbats; von deſſen Anbeginne Gott beſchloſſen hatte, die Geſchöpfe bloß mittelſt ſeiner Erhaltung ihren eigenen Wirkungen nach den einmal von ihm durch die Erſchaffung beſtimmten Naturgeſetzen zu überlaſſen. Jeſus alſo zeigt hiemit an, ſeine Wunderkraft ſey ihm mit Gott dem Erſchaffer der Welt gemein; und, wie dieſer ſein Vater, alſo wirke auch er, als Herr über jeden Sabbat, Wunder, wenn er es nach ſeiner Weisheit für gut finde. Kurz; er ſagt: Meine und meines Vaters ſchöpferiſche Wunderkraft iſt an ihren Sabbat nicht angebunden. Offenbar maßt ſich Jeſus die nämliche ſchöpferiſche Macht mit Gott dem Erſchaffer und eine gleiche freye Sabbatsbeobachtung mit demſelben an. Die Juden verſtunden es auch wirklich ohne Anſtand alſo, und zörnten deswegen noch mehr über ihn; **weil er nicht nur den Sabbat brach, ſondern Gott ſeinen wahren Vater nannte, und ſich ihm gleich machte.**

b) Hier giebt ſich Jeſus nicht nur keine Mühe, den Juden einen andern Sinn ſeiner vorigen Worte zu erklären, ſondern merkt nur an, daß der Sohn nie allein, ſondern nur als Theilhaber an allen Rathſchlüßen des Vaters wirke. Bezeuget aber, daß er bey allen Werken des Vaters mitwirke, und

zwar (c) mit gleicher höchſter Willkur, wie der Vater; d) ja ſo, daß eben deswegen alle verpflichtet ſind, ihn eben ſowohl, wie den Vater zu ehren. Er erklärt ſich (c) für den Herrn des Lebens und Todes, wie ſein Vater darüber Herr ſey; und (d) für den oberſten Richter aller vernünftigen Geſchöpfe. Kann der nach den Begriffen eines rechtgläubigen Juden ein bloßer Menſch ſeyn? Die Verſtorbenen (e) ſollen ſeine Stimme hören. Dieſe kann nach jüdiſchen Religionsideen keines Menſchen Stimme ſeyn. Er redet hier von den nächſtens von ihm zu erweckenden Todten; wie aus der Gradation erhellet, die er (h) machet. Er behauptet (f) mit dem Vater, als ſeinem Urſprunge, ein ſelbſtſtändiges Leben gemein zu haben: ja (g) er werde auch als Menſch mittelſt der vom Vater empfangenen Vollmacht Gericht halten. Ja was noch mehr (h); nicht nur jene wenige, die er Nächſtens von Todten erwecken würde, ſondern alle wirklich Begrabene werden einſt ſeine Stimme hören, und auf ſeinen Befehl von Todten erſtehen, um von ihm das Urtheil des ewigen Lebens, oder Todes nach ihren Werken zu empfangen. Sage es nun, Telemach! ſind dieß Dinge, die ſich nach jenen damaligen **Begriffen der Juden** von einem bloßen Menſchen, oder Geſchöpfe, mittelſt bloßer Begnadigung ſagen laſſen?

Aber höre noch weiters! Jeſus (i) beruft ſich auch auf das Zeugniß, das Johannes der Täufer von ihm gegeben hat, und folglich erkläret er ſelbes für vollkommen authentiſch. Nun aber wie lautete denn daſſelbe? Bey Johann I. 19. iſt daſſelbe zu leſen. Der Täufer nennet zuerſt Jeſum ſchlechthin den Herrn, nach der Weiſſagung des Iſaia XL. 3.; welche die Juden allgemein vom Meſſias verſtunden, bereitet den Weg des Herrn (V. 23.). Dann (V. 27.) ſagt er weiter von ihm: Er wird nach mir kommen, da er vor mir erzeuget iſt. — — — (V. 30.) Er war, ehevor ich war. — — Der, ſo mich zum Taufen mit Waſſer geſandt hat, hat mir geſagt: derjenige, über den ich den heiligen Geiſt werde vom Himmel herab kommen, und über ihn bleiben ſehen, der ſey es, welcher im heiligen Geiſte taufet. Und ich habe es geſehen, wie der heilige Geiſt über Jeſum in Geſtalt einer Taube vom Himmel herab kam, und ober ihm ruhete. Ich gab alſo das Zeugniß, daß er der Sohn Gottes ſey. Ferner (Johan. III. 27.), da die Jünger des Johannes dieſem ihrem Meiſter anzeigten, daß dem, welchem er ſo ein herrliches Zeugniß gegeben hatte, itzt alles zulief, und derſelbe nun ſelbſt die Waſſertaufe ertheilte; ſprach Johannes noch weiter von ihm alſo: „Ein

Menſch kann mehr nicht haben, als ihm vom Himmel gegeben iſt. Ihr wiſſet es ſelbſt, daß ich es bekennet habe, ich ſey nicht ſelbſt der Chriſt (Meſſias), ſondern nur geſandt vor ihm herzugeben. — — Mich freuet es, daß ich ſeine Stimme höre. — — Der von oben kömmt, iſt über alle. Ein irdiſcher Menſch bleibt immer ein irdiſcher Menſch, und redet nur irdiſche Dinge. Der von dem Himmel kömmt, iſt über alle. Er redet, was er ſelbſt geſehen hat. — — Dieſer von Gott Geſandte redet die Worte Gottes: ſintemal ihm Gott den Geiſt nicht in gewißem Maaße giebt. Der Vater liebt den Sohn, und hat ihm alles in ſeine Hände übergeben.

Offenbar iſt, daß der heilige Täufer, der vor den Abgeſandten der Phariſäer ſo aufrichtig bekannte, daß er weder der Meſſias, noch der Prophet, den Gott durch den Moſes einſt (V. XVIII. 15.) den Juden verſprochen hat, noch der Elias wäre, hier dem Herrn Jeſus das Zeugniß gebe, daß er 1) der Meſſias, und 2) der Prophet ſey, den Gott verſprochen habe: 3) daß Jeſus ſchon vor ihm war; ob er ſchon nach ihm käme: 4) daß er (Johannes), als nur ein irdiſcher Menſch, mehr nicht an ſich habe, als ihm vom Himmel in gewiſſem

Maaße

Maaße gegeben ſey, und auch nur irdiſch reden könne: d. i. nur von ſolchen Dingen, die er entweder ſelbſt auf Erden erfuhre, oder die ihm vom Himmel herab geoffenbaret wurden: Hergegen Jeſus komme von oben herab; ſey deßwegen mehr als alle irdiſche Menſchen: er rede, von himmliſchen Dingen, was er im Himmel ſelbſt geſehen habe: er ſey ein von Gott von oben herab Geſandter, der ſelbſt Worte Gottes rede (nicht nur empfangene Offenbarungen verkündige): ihm ſey der Geiſt Gottes ohne alles Maaß gegeben: er werde eben ſo ohne alles Maaß vom Vater als Sohn geliebet, daß jener ihm alle ſeine Macht über alles Erſchaffene übergeben habe. Nun denke, Telemach, ob ſo eine Perſon nach jüdiſchen Ideen ein bloſſer Menſch, auf Erden ganz aus Menſchen allein in der Zeit des Johannes des Taufers bald nach ihm gebohren, nur etwa in einem höhern Grade als Moſes und Johannes von Gott geliebet, mit himmliſchen Offenbarungen in gewiſſem Maaße beehret, und durch Wunder von Gottes Allmacht zu einem öffentlichen Lehramt authentiſiret ſeyn könne? Denn dieß alles endlich, und nichts weiter wäre ein bloß aus Gnade angenommener Sohn Gottes; wenn er ſchon alle übrige dergleichen aus Gnade angenommene

Söhne Gottes im Maaße der empfangenen Gnade übertreffe. Wohl gemerket: Denke dir alles dieſes wiederum in dem Sinne, wie Juden es damals verſtehen konnten! ! ! Hier dachte noch kein Menſch an das Arianiſche Syſtem. Merke endlich noch (bey i), daß Jeſus, nachdem er ſich mittelſt des Zeugniſſes des Täufers ſchon als den wahren Meſſias den Juden erkläret hatte, ſich nun weiters auch auf die Zeugniſſe des Moſes und der prophetiſchen Schriften von dem Meſſias beruft, um ſie damit zu überzeugen; daß, wenn er der wahre Meſſias ſey, er ſelbſt nach dieſen Zeugniſſen mehr als ein bloſſer Menſch, mehr als ein bloſſer der Gnade nach angenommener Sohn Gottes und wirklich ein wahrer Gott der Natur nach ſeyn müße. Um dich auch hievon zu überzeugen, Telemach, braucht es mehr nicht, als daß du die ſchon im IIten Theile (IVten. Unterr.) dieſes Werkes von mir angezeigten Weiſſagungen der Schriften des Moſes und anderer Propheten nachleſeſt; in welchen die Perſon des Meſſias, und die klaren Merkmale ſeiner wahren Gottheit ſo hell ausgezeichnet ſind. Wo er ſchon von Anbeginne der Welterſchaffung als Zertreter des Schlangenhauptes (I. Moſ. III. 15.), als der Segenurheber für alle Völker (l cit. XVIII. 18.), als die Erwartung aller Völker.

(l. cit.

(l. cit. XLIX. 10.), als der Prophet des zweyten Bundes Gottes mit Iſrael (V. Moſ XVIII. 15.) vom Moſes entworfen; und ferner bey Iſaia II. 3. IX. 6. XI. 1. XII. und Jeremia. XXIII. 6. XXXIII. 14. als allgemeiner Herr und Geſezgeber, als der Gott Iſraels und Jakobs, als der ſtarke Gott, als der allgemeine Fürſt des Friedens, als Beherrſcher der Welt, und ewiger König, als der Vater des künftigen Lebens, auf dem der ganze Geiſt Gottes ruhe, als Gott der Erlöſer, der große Heilige Iſraels, der Zweig der Gerechtigkeit, der Herr, unſere Gerechtigkeit, ausgezeichnet; beym Daniel endlich als ein Menſchenſohn mit ewiger Macht des Reiches von dem ewigen Jehova begabt, vorgeſtellet wird. Bey Iſaias LIV. 5. heißt es mit dürren Worten: Dein Erlöſer iſt der Heilige Iſraels; Gott der ganzen Erde heißt er. — — Und nun ſo viel aus der erſten Stelle, wo Jeſus ſich öffentlich vor den Juden als wahren Gott und Sohn Gottes erklärte. Ferner aber

Johann VI. ſagt Jeſus zu mehrmalen, daß er vom Himmel kommt, wo er zuvor war, um jenen, ſo an ihn glaubten, das Leben zu geben, und zu erhalten. Telemach! kannſt du dir ſo was, und zwar nach den Religionsbegriffen der

Juden, als auf einen bloßen Menſchen paſſend, der vor etwa 30 Jahren aus Menſchen erzeugt war, vorſtellen? Höre denn! Joh. VI. 32. ſagt Jeſus zum Volke (das vor ihm das Wunder ihres Moſes anrühmte, der ihren Voraltern ein Brod vom Himmel gegeben hatte): a) Nicht Moſes gab euch ein wahres Brod vom Himmel, ſondern mein Vater giebt es euch. Denn ein göttliches Brod iſt nur jenes, welches vom Himmel herabſteigt, und der Welt das Leben giebt. -- -- Ich bin dieſes Brod des Lebens. -- -- Ich bin vom Himmel herabgeſtiegen, nicht meinen, ſondern deſſen Willen zu thun, der mich geſandt hat. Und da nun die Juden murrten, daß er geſagt hatte, er wäre das lebendige Brod, welches vom Himmel herunter geſtiegen; (Iſt nicht dieſer, ſprachen ſie, Jeſus der Sohn Joſephs, deſſen Vater und Mutter wir kennen? Wie ſagt er denn, er ſey von dem Himmel geſtiegen)? Antwortete Jeſus, und ſprach: murret nicht untereinander. (b) Niemand kann zu mir kommen, wenn der Vater, welcher mich geſandt hat, ihn nicht zieht. Einen ſolchen will ich am jüngſten Tage auferwecken. Bey dem Propheten (Iſaj. LIV. 13.) ſteht geſchrieben, alle ſollen Jehovas Lehrlinge ſeyn.

Wer

Wer immer den Vater höret, und von ihm lernet, der kömmt zu mir. (Merke! daß hier zu Jeſus kommen, offenbar ſo viel als ihn kennen und an ihn glauben heißt, und daß Jeſus hier deutlich warnet, ſie ſollen ihren Leibesaugen nicht zu viel trauen, ſondern ſich an die Weiſſagung des Iſaias erinnern, der vorhergeſagt habe, daß Jehova ſelbſt ſie einſt lehren werde. Würden ſie nun die Lehre Gottes anhören, ſo würden ſie ihn gewiß kennen lernen. Doch damit ſie nicht erwarten möchten, von Gott ſichtbar darüber belehret zu werden, fährt Jeſus gleich alſo fort.) **Nicht als wenn jemand den Vater ſonſt geſehen hätte, als allein der, ſo von Gott iſt. Dieſer hat Gott geſehen.** (Wie klar erkläret hier Jeſus, er allein ſey aus Gott auf eine Art, wie kein anderes Geſchöpf, und er allein kenne Gott unmittelbar!) **Wahrlich, wahrlich ſage ich euch: — — Ich bin das Brod des Lebens, — — welches vom Himmel herunter kömmt; damit keiner ſterbe, der davon ißt. — — Wer vou dieſem Brode ißt, ſoll ewig leben. — — Ich werde ihn am jüngſten Tage auferwecken zum ewigen Leben. — — — Gleichwie der Vater, welcher mich geſandt hat, lebet, und ich durch den Vater lebe: alſo wird auch**

der

der, welcher mich ißt, durch mich leben. Telemach! Sage mir! kann ſo was ein bloſſer Menſch ſich zumeſſen; ſey er auch aus allen und vor allen Menſchen von Gott wie immer in einem hohen Grade begnadiget? Wie ich durch Jehova lebe, ſo wird der, welcher die ewige Lebenskraft aus mir durch den lebhaften Glauben an mich erhält, durch mich ewig leben? Höre jtzt noch, wie Jeſus, da viele ſeiner eigenen Jünger über ſolche ſeine Reden murreten, V. 62. ſich gegen dieſe erklärte: Aergert euch das? ſagte er: Wie wann ihr den Sohn des Menſchen dahin werdet hinauf fahren ſehen, wo er zuvor war? — — Es ſind einige aus euch, welche nicht glauben. Und doch ſind die Worte, die ich zu euch geſagt habe, Geiſt und Leben. — — Derowegen ermahnte ich euch: Niemand könne zu mir kommen, als dem es von meinem Vater gegeben iſt. Jeſus war alſo im Himmel ſchon, vor er auf Erden aus Maria empfangen ward. Er hatte damals ſchon Gott ſeinen Vater unmittelbar gekannt, ehevor er als Menſch von ihm zu was immer für einer ſichtbaren Amtsverrichtung geſandt war. (Denke hier an kein arianiſches Syſtem, als an das damals gewiß kein Jud dachte.) Man kennet Jeſus Karakter

nicht

nicht mit leiblichen Augen und aus Sinneserfahrung, ſondern nur durch die Gnade Gottes ſeines Vaters. Und wer ihn ſo kennet, und an ihn glaubet, dem wird er Selbſturheber der Auferſtehung vom körperlichen Tode, und eines ewigen himmliſchen Lebens. Sag jtzt, Telemach! Iſt dieß nur ein Gnadenſohn Gottes als bloſſer Menſch? oder ein wahrer ewiger Abglanz der Gottheit des Vaters, mit gleicher Lebensmacht, wie dieſer, begabt? Wo zeigt Jeſus irgend mit einer Sylbe ſeine **eigentliche Abhängigkeit** von ſeinem göttlichen Vater in dieſen nur der Gottheit eigenen Wirkungen an, von denen er in dieſem und im vorigen Kapitel redet? Wäre er bloſſer Menſch der Natur und Perſon nach! wer könnte dergleichen Reden vom unleidentlichſten Stolz, und Uebermuth, entſchuldigen? — Wie konnte er ferner Joh. VIII. 23. zu den Phariſäern ſagen: **Ihr ſeyd von unten, ich bin von oben: Ihr ſeyd von dieſer Welt; ich bin nicht von ihr. — — Deßwegen könnt ihr nicht hinkommen, wo ich hingehe; ſonder ihr werdet in euer Sünde ſterben; weil ihr nicht glaubet, daß ich der bin, für den ich mich euch erkläret habe.** Endlich als Jeſus geſagt hatte: (V. 56.) „Abraham euer Stammvater erwartete mit Frohlo„cken die Zeit meiner Ankunft: er ſah mich, und

„er=

„ erfreuete ſich deſſen: und die Juden ihm vor„ warfen: du biſt nicht fünfzig Jahre alt, und „ willſt den Abraham geſehen haben? antwortete „ der Herr ihnen **Wahrlich, wahrlich ſage ich „ euch, bevor als Abraham gebohren iſt worden, bin ich ſchon.** “ Alſo nicht ein bloſſer Menſch, erſt aus Maria gebohren.

Aber noch mehr. Bey Johan. XVII. 4. bethet Jeſus im letzten Abendmale zu ſeinem Vater: **Ich habe dich auf Erden verherrlichet, und das Werk vollendet, welches du mir zu verrichten übergeben haſt. Nun mache auch du mich herrlich, o Vater, bey dir ſelbſten, in jener Herrlichkeit, welche ich vor Anbeginne der Welt bey dir hatte.** Kann wohl der ein bloſſer von Gott begnadigter Menſch nach jüdiſchen Religionsbegriffen ſeyn, der ſchon vor Erſchaffung der Welt bey Gott verherrlichet war? Einmal durch die Worte ich bin **der Sohn Gottes,** und **der Meſſias,** für den ſich Jeſus ſo oft mit ſolchen nur dem höchſten Gott nach den jüdiſchen Religionsideen anpaſſenden Ausdrücken erklärte, konnten die Juden unmöglich einen bloſſen Menſchen verſtehen. Aber, Telemach, laß uns noch eine Hauptſtelle des Evangeliums unterſuchen, welche manche ſo leicht vorbeylaſſen; wahrſcheinlich, weil ſie ihr wahres Gewicht nicht einſehen, oder aus Scheingründen in Zweifel ziehen.

Bey

Bey Johannes X. erkläret ſich Jeſus zuerſt für den einzigen guten Hirten (V. 8. 11.), und zugleich für die Thüre des Schaafſtalles (V. 7. 9.), oder des Einganges zur ewigen Seligkeit, und zu allen Mitteln derſelben (10.). In eben dem Sinne nennet er ſich hier die Thüre zum ewigen Heile; wie er Joh. XIV. 6. betheuert: **Ich bin der Weg, die Wahrheit, und das Leben. Niemand kömmt zum Vater als durch mich.** Er erkläret, daß er, als der gute Hirt, ſchon itzt alle ſeine Schaafe kenne, gleichwie Gott, ſein Vater, ihn kennet, und er den Vater: er gebe ſein Leben für dieſelben (V. 15.), doch ſo, daß er es hernach wieder neu annehmen werde. Doch raube ihm Niemand das Leben, ſondern er gebe es freywillig dar: er habe Macht es darzugeben, und habe Macht es wieder anzunehmen. Solcher Reden halber entſtand wieder ein Zwietracht unter den Juden; deren andere ihn eben derſelben wegen für Beſeſſen vom Teufel ausgaben; andere aber ſo was, aus Rückſicht ausdrücklich auf die von Jeſu gewirkten Wunder, für unmöglich erklärten. (Kann denn der böſe Geiſt den Blinden die Augen eröffnen? ſagten ſie). Itzt ſtellten ſich die Juden (von der böſern Parthie) um Jeſum herum, und fragten ihn: Wie

lang hältſt du uns auf in der Ungewißheit? Biſt du der Meſſias, ſo ſag es uns unverholen. Jeſus antwortete ihnen hierauf: Ich habe es euch wirklich ſchon (unverholen genug) geſaget, und ihr glaubet mir nicht. Die Werke, die ich in meines Vaters Namen vollbringe, geben von mir Zeugniß. Aber ihr glaubet mir nicht: weil ihr aus meinen Schaafen nicht ſeyd. Meine Schaafe hören meine Stimme. Ich kenne ſie, und ſie folgen mir. Ich gebe ihnen das ewige Leben: ſie werden in Ewigkeit nicht zu Grunde gehen, und Niemand wird ſie meiner Hand entreißen. (Telemach! kann nach jüdiſchen Begriffen ſo was ein Menſch von ſich ſagen? Iſt die Prädeſtination der Auserwählten und der Vollzug derſelben das Werk welch immer eines Menſchen, und angenommenen Sohns Gottes? Mein Vater, fährt Jeſus gleich weiter fort, welcher mir ſie gegeben hat (ὁ πάτηρ μου, ὃς δέδωκέ μοι, μείζων πάντων ἐστί ist der Größte aus allen: Niemand kann ſie der Hand meines Vaters entreißen. Ich und der Vater ſind eines. (Merke, Telemach! daß Jeſus offenbar hier von ſeiner und ſeines Vaters unüberwindlichen Macht redet; daß er die unüberwindliche Stärke ſeiner

Hand

Hand aus der unendlichen Stärke der Hand ſeines Vaters, und aus dem zugleich erweist, daß er und der Vater eines ſind; das iſt, daß ſeine und des Vaters Macht (Hand) die Nämliche ſey. Itzt aber beſann ſich die böſe Rotte der Juden nicht mehr, ſondern hob Steine auf, um ihn ſo einer Gotteslästerung willen zu ſteinigen. Jeſus aber redete ſie wieder an: „Wegen welchen aus jenen vielen guten „Werken wollt ihr mich ſteinigen, welche ich durch „meines Vaters Kraft ausgeübet habe?“ Die Juden antworteten ihm: **Wegen der Gotteslästerung ſteinigen wir dich! weil du, da du ein Menſch biſt, dich ſelbſt zum Gott macheſt.** Sieh! wie wohl dieſe böſe Juden Jeſus Worte verſtanden hatten. Hätte Jeſus nur ſagen wollen, **Ich als ein bloßer Geſandter Gottes und Gott mein Vater, ſind eines gleichen Willens die Menſchen ſelig zu machen;** welchen Grund hätten ſie gehabt ihn ſo einer Gotteslästerung, daß er ſich ſelbſt zum Gott mache, zu beſchuldigen? Aber höre weiters, wie Jeſus dieſen ihm gemachten Vorwurf von Gotteslästerung beantworte. Dieſe ſeine Antwort iſt um ſo merkwürdiger, als eben ſie von vielen unrichtig verſtanden worden. **Steht nicht,** ſagte Jeſus, **in euerm Geſetze geſchrieben** (Pſ. LXXXI. 6.): **Ich ha-**

be geſagt, ihr ſeyd Götter? Wenn er jene Götter genannt hat, zu denen dieſe Rede im Namen Gottes geſchah, und die Schrift nicht widerſprochen werden kann; wie beſchuldiget ihr mich, den der Vater geheiliget, und in die Welt geſandt hat, einer Gotteslåſterung, darum daß ich geſagt habe, ich ſey der Sohn Gottes? Wenn ich die Werke meines Vaters nicht vollbringe, ſo glaubet mir nicht. Vollbringe ich ſie aber, ſo glaubet (wenn ihr auch meinen Worten nicht glaubet) den Werken; damit ihr erkennet und glaubet, daß der Vater in mir iſt, und ich in dem Vater. Beobachte hier a), Telemach, daß Jeſus nichts weniger als låugne, daß er ſich ſelbſt fůr Gott ausgebe, ſondern er will vielmehr ſchlechthin erweiſen, daß die Juden, wenn ſie auch nicht begreifen kőnnten, wie ſo was mőglich ſey, doch wegen den ſo unlåugbaren Wundern ſeinen Worten zu glauben hoch verbunden wåren; mit welchen Gott der Vater eben dieſe ſeine Worte als wahre gőttliche Reden noch wohl in einem hőhern Grade bewåhrte, als die Worte Gottes in dem Geſetze bewåhret ſind; wo es von den Richtern dieſer Erde heißt: ihr ſeyd Gőtter: weil ſie mittelſt ihrer Richtermacht die Stelle Gottes auf Erden vertreten.

Jeſus vergleichet offenbar nicht die Art, wie er Gott ſey, mit jener, in deren Sinne die Richter der Erde in der Schrift **Götter** genannt werden; ſondern die Unfehlbarkeit und göttliche Beglaubigung ſo eines Ausdruckes der Schrift von denſelben Richtern mit der Unfehlbarkeit und Beglaubigung ſeiner Worte und Ausdrücke von ſeiner Gottheit und Sohnſchaft Gottes. Er fodert zuerſt von ihnen Glauben auf ſein Wort, als ein Mittel, um dann ihn wirklich zu erkennen, in welchem Sinne er eigentlich Gott und Sohn Gottes ſey. Denn, mein Telemach, wenn ich dir bald hernach erweiſen werde, daß die Jünger Chriſti wirklich ſchon vor dem Tode deſſelben ihm geglaubet haben, daß er der Sohn Gottes und der von Gott verheißene Meſſias ſey; ſo will ich doch darum nicht behaupten, daß ſie es damals ſchon eigentlich und deutlich genug verſtanden haben, in welchem genauen Sinne ſich Jeſus ſelbſt Gott und den Sohn Gottes nannte. Sie glaubten ihm aber doch ſchlechthin, daß er unter göttlicher Gewährung mit dieſen Worten nur Wahrheit rede; weil ſie ſeine Wunder und ſeine Heiligkeit ſahen. Dieſer Glauben führte ſie aber zuerſt zur getreuen Anhänglichkeit an Jeſum, und zuletzt zur vollen Erkenntniß deſſelben. Nun eben ſo was, und nicht mehr, verlangte Jeſus auch von jenen böſen Juden. Bemerke

b), daß die obigen letzten Worte Jeſu, glaubet, daß der Vater in mir iſt, und ich in dem Vater, gerade eben ſo viel ſagen wollen, als jene vorige, Ich und der Vater ſind eines. Denn wie vorher Jeſus das erſte, ſo ſchließt er itzt das zweyte aus den Werken und Worten, die er im Namen ſeines Vaters den Juden als Zeugniſſe ſeiner Gottheit und Sohnſchaft Gottes gezeigt habe. Beydes heißt gerad eben ſo viel, als da er Johann XIV. 7. zu ſeinen Jüngern ſagt: Hättet ihr mich erkannt, ſo hättet ihr ohne Zweifel auch meinen Vater erkannt. — Wer mich ſieht, der ſieht auch meinen Vater. Glaubet ihr nicht, daß ich in dem Vater, und der Vater in mir iſt? Aus eben dem Grunde ſagte Jeſus zu ſeinen Jüngern in eben dem XIV. Kap. 1. V. Johann: Glaubet ihr an Gott, ſo glaubet auch an mich. Und Joh. XVI. 15. Alles, was der Vater hat, iſt mein. Dieß alles wäre ſehr zu viel von einem bloßen Gnadenſohne Gottes geſagt. –

Noch iſt eine Hauptſtelle übrig, gegen welche gar keine Einwendung bisher von welch immer einem Belange hat mögen erdacht werden. Jeſus hatte bey Matth. XXI. und XXII. den Erzprieſtern, Schriftweiſen und Aelteſten des Volkes, zu zweymalen in der Gleichniß des Herrn des Weinberges,

wel-

welcher ſeinen allergeliebteſten Sohn zu den Reb-leuten, die ſchon ſeine Bedienten erſchlagen hatten (Matth. XXI. 37.), geſchickt, und in der Gleichniß des Königs, welcher ſeinem Sohne ein Hochzeit-mahl bereitet habe (XXII. 2.), ſeine Perſon als wahren (nicht nur angenommenen) Sohn Gottes erkläret. Bald hernach redete Jeſus bey einer Verſammlung die Phariſäer ſelbſt an, und fragte ſie (V. 42.): „Was haltet ihr von dem Meſſias? „Was ſagt ihr von ihm? Weſſen Sohn iſt er? „Davids, war ihre Antwort. Wenn dem alſo iſt, „erwiederte Jeſus; wie nennet ihn denn David „ſelbſt aus Eingebung des Geiſtes Gottes ſeinen „Herrn? Da er alſo ſpricht: der Herr hat zu meinen Herrn geſprochen: Setze dich zu meiner Rechten, bis ich deine Feinde als einen Schemel unter deine Füße lege (Pſ. CIX. 1.). Wenn alſo „David ihn ſeinen Herrn nennet, wie iſt er denn „ſein Sohn? Hierauf wußte Niemand ein Wort „zu ſagen.“ Hier, Telemach, ſtoßt ſich aller Witz ſtumpf, der ſich wider die ewige Gottheit des Meſſias ſträubt, für den ſich Jeſus ſicher und deutlichſt den Juden erkläret hat. David nennet ihn mit gleicher Ehrfurcht ſeinen Herrn, wie den Jehova, der zu demſelben von ihm redend eingeführet wird. Er nennet ihn ſeinen wirklichen Herrn, wie den Je-

hova. Er muß alſo ſchon damals exiſtiret haben, da David lebte; obſchon er noch nicht Davids oder Menſchensſohn war. Man merke noch ferner, daß Jeſus dieſe Frage an die hohe Prieſter ſtellet, nachdem er ihnen den Meſſias ſchon unter der Gleichniß des einzigen Königsſohns vorgeſtellet hat. Er will alſo klar ſie auf die Erkenntniß führen, daß der Meſſias nicht nur Davids, ſondern Gottes, und zwar eben ſo wahrer Sohn ſey. Wenn dieß keine ewige wahre Sohnſchaft heißt, Telemach, ſo ſage mir, mit welchen Worten man ſie noch richtiger ausdrücken könnte?

*) Man hat zwar auch hier Witzeleyen entgegengeſetzet. Denn, heißt es, David gebe dem Meſſias nicht den ausſchlüßigen Namen Gottes Adonai, ſondern er nenne ihn nur Adoni, meinem Herrn; welche Benamſung in der Schrift auch bisweilen bloßen Menſchen gegeben werde. Daher denn einige die Meinung des Hr. Michaelis angenommen, welcher glaubte, da es hier bloß auf die unterzeichneten Vokale ankömmt, es habe im hebräiſchen Grundtexte wirklich nicht Adoni, ſondern Adonai geſtanden; um ſo mehr, als in einigen alten Handſchriften wirklich kraft der in denſelben vorkommenden Vokalen nicht Adoni, ſondern Adonai zu leſen iſt; und Jeſus ſelbſt nicht aus dem Worte meinem, ſondern bloß aus dem Worte Herrn ſchließt. Denn bey allen dreyen Evangeliſten fragt er: Wie nennt ihn denn David einen Herrn?

Herrn? Und nicht: ſeinen Herrn. Und nun glau, ben dieſe, daß eben alsdenn der Beweis viel ſtärker würde; weil David auf ſolche Weiſe den Meſſias viel deutlicher für Gott erkläret hätte. Allein da es bey allen dreyen Evangeliſten ſowohl als in der Apoſtelgeſchichte (II. 34.), folglich auch im griechiſchen Urtexte, heißt: Der Herr hat geſagt zu meinem Herrn; da es wenigſt ungewiß iſt, ob zu den Zeiten der Evangeliſten und der LXX. Dollmetſcher (welcher Letztern ſich ſelbſt die Evangeliſten meiſt in der Anführung der alten heiligen Schriften bedienen) ſchon Vokalzeichen, oder alle die itzigen Vokalzeichen, im hebräiſchen Urtexte unterzeichnet geweſen; weil endlich die LXX. Dollmetſcher weit ältere Zeugen, und im hebräiſchen Texte beſſer als alle nachfolgende Gelehrte und Abſchreiber bewandt waren: ſo wäre der Zuwachs dieſes Beweiſes doch aus allem dieſen ſehr ſchwankend. Wir haben aber alle dieſe gelehrte Bemerkungen nicht vonnöthen; ſondern wir dörfen nur jenes überlegen, daß Jeſus, nachdem er ſich ſchon durch ſo ausgezeichnete Merkmale öfters vorhin vor den Phariſäern, Schriftgelehrten und Hohenprieſtern als den Sohn Gottes erkläret hatte, daß dieſe es alle dahin verſtunden, er wolle ſich zu einem wahren Gott, und zum wahren Sohne Gottes machen; auch deſſentwegen über ihn als einen Gotteslästerer zörneten; itzt ſie mit dieſer Stelle Davids von dem Nämlichen ſo überzeugen wollte, daß ſie ſelbſt gar nichts darauf einzuwenden wußten. Wenn man dieſen Beweis Jeſu wieder gerad ſo nimmt, wie er auf die Ueberzeugung dieſer Leute aus der klaren Abſicht Jeſu wirken mußte; ſo bleibt gewiß kein Zweifel

mehr übrig, daß Jeſus ſie überzeugen wollte, daß der verſprochene Meſſias ſelbſt nach ihrer göttlichen Schrift wahrer Gott ſeyn müſſe.

Nun aus allem bisher Geſagten ſchließe ich: „ Jeſus hat ſich durch die deutlichſten Ausdrücke vor „ den Juden, vor ihren Aelteſten, Schriftgelehrten „ und Phariſäern, nicht bloß für einen aus Gnade „ angenommenen Sohn etwa im höhern Grade, „ als David und Salomon, auch nicht für einen „ bloß menſchlichen Meſſias der Juden, ſondern für „ einen wahren Sohn Gottes als ſeines natürlichen „ Vaters, und als einen mit eigener (nicht bloß „ entlehnter und prekariſcher) göttlicher Macht und „ Herrlichkeit verſehenen Meſſias und Heiland aller „ Völker erkläret. 2) Die Juden und ihre Vorſte„her und Aelteſte verſtunden ſolche ſeine Erklärun„gen in eben dieſem Sinne, und erklärten ihn „ nur deswegen für einen Gotteslåſterer, ja ver„dammten ihn nur aus dieſem Grunde zum Tode „ des Kreuzes.“ Sie äußerten auch ſo was ſehr deutlich in jenen Verſpottungen Jeſu am Kreuze: a) **Wenn du der Sohn Gottes biſt, ſo ſteig** (durch eigene Macht) **vom Kreuze. Er half andern: helfe er nun ſich ſelbſten.** b) **Iſt er der Meſſias, der König Iſraels, ſo ſteige er**

vom

vom Kreuze, damit wir es ſehen, und glau-
ben. c) Nur zum Ueberfluße ſetzen ſie noch hinzu: Er verläßt ſich auf Gott: befreye er ihn, wenn er ihn für ſeinen Sohn gelten laſſen will, für den er ſich ausgiebt (Matth. XXVII. 42. — 43., Mark. XV. 32., Luk. XXIII. 35.). Nur durch die letzten Worte verwerfen ſie ihn auch als einen Gerechten, und angenommenen Sohn Gottes. 3) Jeſus ſelbſt aber, da er vom hohen Prieſter gerade über die Wahrheit ſolches ſeines Vorgebens durch den Namen Gottes beſchworen ward, (Matth. XXVI. 61.): Ich beſchwöre dich im Namen des Lebendigen Gottes, uns zu ſagen, ob du Chriſtus der Sohn Gottes des Gebenedeyten (Mark XIV. 61.) ſeyſt, beſchwur es ſprechend: Wie du ſagſt, der bin ich. Ja ich ſage euch: einſt werdet ihr des Menſchen Sohn ſitzen ſehen, zu der Rechten des allmächtigen Vaters, und auf den Wolken des Himmels kommen. Er beſtättigte eben dieß vor dem Richter Pilatus mit jenen Worten: „Ja! „ich bin ein König; aber mein Reich iſt nicht von „dieſer Welt. Ich bin darum in dieſe Welt ge„kommen, um der Wahrheit Zeugniß zu geben“ (Matth. XXVII. 11. 12., Johan. XVIII. 33. — 38.). Er erklärte ſich hiemit nach der Weiſſagung

des

des Iſaias (IX. 6.) für den Rathgeber in dieſem Leben, und für den Vater des künftigen Lebens. Und er ſtarb für dieſe ſeine Ausſage.

T. wie war es aber möglich, daß ſolch einem Beweiſe, die hohen Prieſter und Aelteſte der Juden doch ſogar hartnäckig widerſtunden?

M. Jeſus erklärte gerade eben dieſes denſelben zu wiederholtenmalen Joh. V. 40. „Ihr wollet „zu mir nicht kommen, das Leben zu erwerben. --- „Aber ich kenne euch (und weiß), daß ihr keine „Liebe Gottes in euch habet. Ich bin im Namen „meines Vaters gekommen, aber ihr nehmet mich „nicht auf: wenn ein anderer in ſeinem eigenen „Namen kömmt, den werdet ihr annehmen. Wie „könnet ihr glauben, die ihr voneinander Ehre ha„ſchet, aber die wahre Ehre nicht ſuchet, die man „bey Gott allein findt?“ Lies auch, was Joh. XII. 37. ſteht: „Wiewohl Jeſus nun ſo viele „Wunder vor ihnen wirkte, glaubten ſie doch nicht „an ihn. — — Jedoch haben auch aus den Vor„nehmſten viele an ihn geglaubet; bekannten es „aber nicht wegen der Phariſäer, damit ſie nicht „von ihnen aus der Synagoge verwieſen wurden. „Sintemal ſie die menſchliche Ehre mehr als die „göttliche liebten.“ Sieh! Telemach! Glauben ward zuerſt von Gott mittelſt der Wunder für die

Aus-

Ausſagen Jeſu erfodert, und der ſollte die von herr-ſchender Liebe Gottes belebte Gemüther hernach bis zur Erkenntniß ſeiner Gottheit führen. Aber die von allem irdiſchen Glanze entblößte äuſſerliche Niedrig-keit Jeſu gefiel dieſen ehrſüchtigen Leuten nicht; bey welchen Hochmuth über die Liebe Gottes herrſchete; und ſo konnten ſie Jeſu Worten nicht glauben; oh-ne Glauben aber nicht zu ſeiner Erkenntniß kommen. Bey jenen Vornehmſten, welche zwar an Jeſum glaubten, es aber nicht bekannten, drang die Furcht der Menſchen noch der Liebe Gottes vor. Nikode-mus, einer der vornehmſten Juden, war ein ſolcher. Höre, wie deutlich ſich Jeſus ihm erklärte, als dieſer ihn zur Nachtzeit beſuchte. Nikodemus (Joh. III. 2.) bekannte gleich ſelbſt ſeinen Glauben an ihn. „Meiſter! wir wiſſen,“ ſprach er, „daß du als „ein Lehrer von Gott geſandt biſt: denn die Wun-„der, welche du wirkeſt, kann keiner bewirken, es „ſey denn Gott mit ihm.“ Jeſus belehret ihn dann von dem abſoluten Bedürfniſſe eines jeden blo-ßen Menſchen, daß er im Geiſte durch eine Art zwey-ter Geburt zum geiſtlichen Leben der Gnade Gottes wiedergebohren werde. Und da Nikodemus ſo was nicht verſtund, zeigt ihm Jeſus die Schwachheit des menſchlichen Tiefſinnes, und bezeuget von ſich ſelb-ſten: „Wahrlich, wahrlich ſage ich dir: Wir re-

„den,

„ den, was wir wiſſen, und bezeugen, was wir
„ geſehen: ihr aber nehmet unſer Zeugniß nicht an.
„ Wenn ihr mir irdiſche Dinge, die ich euch geſagt
„ habe, nicht glaubet; wie werdet ihr glauben,
„ wenn ich euch himmliſche ſage? Niemand ſteigt
„ in den Himmel hinauf, als der vom Himmel her-
„ ab geſtiegen iſt, der Menſchenſohn, welcher im
„ Himmel iſt. --- --- Denn Gott hat die Welt
„ ſo ſehr geliebet, daß er ſeinen eingebohrnen Sohn
„ deſſentwegen dargegeben, damit keiner von denen
„ verderbe, welche an ihn glauben, ſondern alle zum
„ ewigen Leben gelangen.“ Nikodemus und Jo-
ſeph von Arimathäa glaubten mit mehr andern vom
jüdiſchen Rathe an Jeſum, wenigſt unterdeſſen, als
einen von Gott geſandten Lehrer, und, weil ſie vom
Hochmuth nicht ſo, wie die übrigen vornehmen Juden
beherrſchet wurden, ob ſie ſchon von der Menſchen
furcht ſich noch nicht frey gemacht hatten, kamen ſie
doch mittelſt dieſes Glaubens mit der Zeit auch zur
Erkenntniß ſeiner Gottheit; nach welcher er ſchon
ehevor bey dem Vater im Himmel war, ehe er
zur Vereinigung mit der menſchlichen Natur auf die
Erde ſich herabgelaſſen hat. Selbſt die in ſeinem
Leiden und Tode am Kreuze von Jeſu dem Sohne
Gottes bezeigte Größe bewirkte nebſt den dabey ſich
ereignenden Wundern in ihnen den freyern Eingang

des

des Lichts von ſo einer erhabenen Wahrheit, und die erfahrene Auferſtehung deſſelben vollendete in ihnen die volle Ueberzeugung davon.

T. Aber konnten denn die verſtockten Juden gar nichts wider jene Erklärungen Jeſu von ſeiner Gottheit einwenden. Er hat doch nirgend ſich ſo ſchlechthin, ſondern nur durch Umſchweifreden für den wahren Gott und natürlichen Sohn Gottes vor ihnen erkläret.

M. Nein, Telemach, mit einem ſcheinbaren Grunde gar nichts. Du wirſt bald hernach von mir vernehmen, was erſt ſpäter die heydniſchen Philoſophen, auch welche das Chriſtenthum angenommen zu haben ſchienen, und welche unter dem Namen der Gnoſtiker vorkommen, wider den wahren Sinn ſolcher Erklärungen Jeſu von ſeiner Gottheit, eingewandt haben. Allein an dergleichen Dinge konnten die Rechtglaubigen Juden in Jeruſalem, in Juda, und Galiläa, zu denen Jeſus redete, damals nicht denken. Dieſe erkannten zwiſchen den einzigen Gott Jehova und den menſchlichen Adamsnachkömmlingen, ſelbſt im Himmel, kein vernünftiges Mittelgeſchöpf als die guten Engel. Nie aber konnten ſie auf den Gedanken kommen, daß einer von den Engeln ihr von Gott verſprochener Meſſias geworden: weil alle Verheißungen Gottes vom Meſſias, den er ſenden

würde,

würde, ausdrücklich auf einen Abkömmling des Adams, des Abrahams und des Davids, deuteten. Zu dem unterſcheidet ſich Jeſus bey Matth. XXIV. 36., Mark. XIII. 32. auf die deutlichſte Art von allen Engeln als einen über dieſe weit erhabenern Sohn des göttlichen Vaters. Da alſo Jeſus ihnen ſchlechthin und geradezu bedeutete, er wäre der Meſſias, und zugleich, daß er vor ſeiner menſchlichen Geburt ſchon vom Anbeginne, vor Abraham, ja ehevor die Welt erſchaffen war, bey Gott im Himmel war, alles mit ihm als ſeinem Vater gemein hatte, und deſſen volle Macht über zeitliches und ewiges Leben und Tod, über Winde und Meer, mit ſich vom Himmel auf die Erde herunter gebracht habe, und ſo ein Sohn deſſelben ſey: war es wohl möglich, daß ſie ſich unter dem, was Jeſus betheuerte mit ſich vom Himmel auf dieſe Erde herunter zur Menſchheit gebracht zu haben, nur eine Art von Geſchöpfe, nur einen erſchaffenen aus Gnade angenommenen Sohn vorſtellten? „Es bleibt alſo unwider„ſprechlich wahr, daß Jeſus ſich auf eine unwider„ſprechliche Art den Juden als einen wahren Gott „und wahren Sohn Gottes der Natur nach erklä„ret habe.“ 2) Da er aber ſo eine Erklärung durch die ſonderbarſten Wunder, und zuletzt durch ſeine Auferſtehung als wahrhaft bewieſen; „So iſt

„ es eben ſo durchaus unwiderſprechlich, daß Jeſus „ wirklich wahrer Gott und wahrer Sohn Gottes „ der Natur nach iſt.“

*) Sieh, Telemach! dieß iſt nun der gewiß ſchlechthin vollſtändige erſte Beweis der wahren Gottheit und göttlichen Sohnſchaft Jeſu Chriſti. Denn wenn ſich Jeſus den Juden in einem ſo beſtimmten Sinne als Gott und Gottes Sohn erkläret, und die Wahrheit dieſer ſeiner Ausſage durch ſeine Auferſtehung von Todten unwiderſprechlich bewähret hat; ſo iſt er wirklich das, für was er ſich ſo erkläret hat; und er iſt es, was immer Philoſophen von allen Sekten, oder Arianer, von Mittel-Halbgöttern, und Aeonen zu was immer für einer Zeit träumen mögen. Genug: die Rechtglaubigen Iſraeliten kannten nichts von dergleichen philoſophiſchen Hirngeſpünſten; und ſie erkannten ſogar in keinem engliſchen Geiſte ſo eine Macht, noch ſo eine Gemeinſchaft mit der eigentlichen Macht ihres Gottes, wie ſich Jeſus ſo oft, ſo deutlich, ſo ohne Scheu vor dem Scheine eines Uebermuthes, ſelbſt zumaß, und ihre Wirklichkeit mit ſtäten Wundern der erſten Größe erprobte. Wäre er ein bloßer Menſch, oder auch von einem engliſchen Geiſte belebter, oder endlich von was immer für einem ſelbſterſchaffenen λογος nur unterſtützter Menſchenſohn geweſen; ſo hätte er nie mit Wahrheit ſeine bloße Gnadenſohnſchaft Gottes, und Meſſiaswürde, durch Anmaſſung einer ihm mit Gott gemeinſamen Macht über zeitliches und ewiges Leben aller Menſchen beweiſen können.

III. Unterricht.

Beweis der Gottheit Jeſu Chriſti aus ſeinen perſönlichen Zeugniſſen von derſelben gegen ſeine Apoſtel und Jünger.

Telemach. Wie lautet nun der zweyte Beweis, den du in Rückſicht auf die Jünger Jeſu zu führen verſpracheſt?

M. Die Apoſtel Jeſu hatten alle oben ſchon erzählte Erklärungen Jeſu von ſeiner göttlichen Perſon als Ohrenzeugen angehöret, und ſeine zum Beweiſe ſeiner Wahrhaftigkeit gewirkte Wunder mit Augen geſehen. Sie waren aus ſtäter Erfahrung von ſeiner vollkomenſten Demuth und Heiligkeit innerſt überzeuget, und maßten derentwegen allen ſeinen Reden den feſteſten Glauben bey, ob ſie ſchon wahrſcheinlichſt bey ſeinen Lebzeiten, und ehevor ſie ihn nach ſeiner Auferſtehung von Todten in ſeiner Herrlichkeit zu ſehen bekamen, ſelbſt nicht deutlich wußten, was dieſe Worte („Ich bin der wahre Sohn Gottes; Gott iſt in „Wahrheit mein Vater; alles, was ſein iſt, iſt „mein; Ich kenne den Vater, wie er mich kennet“) genau ſagen wollten. Genug ſie hatten aus dem

Zeug-

Zeugniſſe des Täufers verſtanden, daß er vom Himmel herunter gekommen, und durch eine Stimme vom Himmel für den vielgeliebten Sohn Gottes erkläret worden. Petrus, Jakobus und Johannes, hatten die ganz gleiche Stimme vom Himmel auf dem Berge bey der Verklärung Jeſu mit eigenen Ohren gehöret. Die Jünger des Täufers lernten Jeſum kaum kennen (Joh. I. 37.), daß er der ſey, über welchen bey ſeiner Taufe jene Stimme Gottes nach dem Zeugniß ihres vorigen Meiſters erſchollen wäre, und ſie glaubten ſchon, daß er der **Meſſias und der Sohn Gottes** ſey; und, wenn etwa einer derſelben noch wankte, beſtätigte Jeſus ihren Glauben alſogleich durch Wunder; z. B. da er den Nathanael ſeine Allwiſſenheit fühlen ließ (Joh. I. 48.), und auf ſein Bekenntniß, **Meiſter! du biſt der Sohn Gottes, der König** Iſraels, ihm antwortete: „Du glaubeſt, weil „ich dir geſagt habe, daß ich dich unter dem Fei„genbaume geſehen habe: du wirſt noch größere „Dinge ſehen, als dieſes war. Wahrlich, wahr„lich ſage ich euch, ihr werdet den Himmel ſich er„öffnen, und die Engel über des Menſchen Sohne „auf und nieder ſteigen ſehen.“ Sieh da, Telemach, wieder einen über alle Engel, als ſeine Diener, erhabenen Sohn Gottes, und ſtelle ihn dir nach

den Religionsbegriffen der Juden vor. Da er Johan. VI. jenes große Geheimniß vor den Judenſchaaren vortrug, daß er ſein Fleiſch und Blut allen zu eſſen und zu trinken geben wollte; traten viele aus ſeinen übrigen Jüngern (außer den Apoſteln) zurück, und wollten ſeinen Worten nicht mehr glauben. „Aer„gert euch das,“ fragte er ſie (V. 62.). „Wie „wann ihr den Sohn des Menſchen gen Himmel „werdet fahren ſehen, wo er zuvor war? Der „Geiſt ertheilet das Leben: das Fleiſch nützet nichts. „Die Worte, die ich zu euch geredt habe, ſind „Geiſt und Leben.“ Da aber dem ungeachtet viele dieſer Jünger zurücktraten, ſprach Jeſus zu den Zwölfen (V. 68.): **Wollet auch ihr weggehen?** Ohne Zweifel wollte er hiemit ihren Glauben ſchärfen. Und wirklich antwortete ihm Simon Petrus: „Zu wem ſollten wir gehen? Du haſt die Wor„te des ewigen Lebens in deiner Macht. Wir „glauben und wiſſen es, daß du Chriſtus der Sohn „des lebendigen Gottes biſt.“ Und nun, auch um dieſen ihren Glauben wieder zu beſtättigen, zeigt er ihnen ſeine Allwiſſenheit, ſprechend: **Obwohl ich euch alle Zwölfe erwählet habe, iſt jedoch einer aus euch ein Widerſacher.** Ein andersmal bezeugte er dem Blinden von Geburt, dem er das Licht der Augen gegeben hatte, in Gegenwart der

Zwöl-

Zwölfen (Joh. IX. 10.), und einiger aus den Phariſäern (V. 40.), daß er der Sohn Gottes wäre, und gab zu, daß dieſer ihn fußfällig anbethete. Lies Johan. XI. 23. --- 28., Telemach, wie er in Gegenwart ſeiner Apoſtel den Glauben der Martha, der Schweſter des Lazarus, bevor er dieſen von Todten erweckte, erhöhete. Dein Bruder wird auferſtehen, ſagt er ihr anfangs gerade ins Geſicht. Und da ſie anzeigte, ſie glaube es wohl, daß er einſt am jüngſten Tage auferſtehen werde, erwiederte Jeſus: Ich bin die Auferſtehung und das Leben (heißt das nicht ſo viel, als: Ich bin die Kraft, welche die Todten wird auferſtehen machen, und das ewige Leben den Gerechten geben wird? Iſt dieß nicht ſo viel, als ſagen: ich bin der wahre einzige Gott)? „Wer an mich glaubt, wird „auch nach ſeinem Tode noch leben, --- --- und in „Ewigkeit nicht ſterben. Glaubeſt du das? Freylich, Herr,“ gab Martha zur Antwort, „ich „glaube, daß du der Geſalbte biſt, der Sohn des „lebendigen Gottes, der du in dieſe Welt gekommen biſt.“ Und nun iſt Jeſus mit ihr zufrieden, und nach wenigen Minuten, da ſie auf den von ihm gegebenen Befehl, den Stein vom Grabe wegzuwälzen, ſprach: Herr! er riecht ſchon übel; --- --- antwortete Jeſus: „Habe ich dir nicht geſagt, du

„ werdeſt die Herrlichkeit Gottes ſehen, wenn du „ glaubeſt.“ Einmal Martha glaubte nicht bloß ausſchlüßig, daß Jeſus ein bloßer Menſch, ein aus Gnade angenommener Sohn Gottes, und ſo eine Art von Meſſias ſey: ob ſie ſchon auch noch keinen deutlichen Begriff von ſeiner göttlichen Sohnſchaft hatte. Und Jeſus that zur Beſtättigung ihres Glaubens das herrlichſte Wunder in Gegenwart vieler Juden.

Itzt aber, Telemach, laß mich ferner die übrigen Anzeigen zuſammnehmen, welche die Apoſtel von der wahren Gottheit Jeſu Chriſti hatten. a) Sie wußten, daß Jeſus von Maria einer Jungfrau vom heiligen Geiſte ohne Zuthun eines Mannes empfangen war (Matth. I. 20., Luk. I. 35.); b) Daß ſchon der Engel Gabriel jener erkläret hatte, „ Dieſer ihr Sohn werde der Sohn des allerhöchſten „ Gottes genannt werden; er werde im Hauſe Ja„ kobs ewig regieren, und ſein Reich werde kein „ Ende haben (Luk. I. 32. --- 35.).“ Als den Meſſias erkannten ſie ihn ſchon aus dem Geſange des Zacharia (Luk. I. 68.), und der Engel bey ſeiner Geburt (Luk. II. 11. 14.), und aus der Anbethung der Weiſen aus Orient (Matth. II. 2. 4. 7.); ſo wie auch vorzügli , aus der Weiſſagung Simeons und der Anna im Tempel bey der Reinigung

Mariä

Mariä ſeiner Mutter (Luk. II. 26. — 39.). c) Jeſus zeigt vor ihren Augen wirklich eine ihm eigene göttliche Macht über alle Krankheiten, , über Winde und Meer, über Leben und Tod, über die Teufel, ja auch über die guten Engel (Matth. XIII. 37. 39. 41. 49.; wo der Sohn des Menſchen ſeine Engel ſchicket, um die Böſen als das Unkraut in ſeinem Acker zu ſammeln). d) Bey Matth. XXV. 31. erklärt er ſich ihnen als den künftigen Richter aller Menſchen, der mit allen ſeinen Engeln kommen wird, ſitzend auf dem Thron ſeiner Majeſtät, und das Endurtheil des ewigen Lebens und Todes über alle Gerechte und Böſe ſprechen wird. e) Jeſus hatte ſogar auch ihnen (den 12 Apoſteln Luk. IX. 1., und den 72. andern Jüngern (Luk. X. 9. 17.) die Gewalt über alle Teufel und Krankheiten ertheilet. Konnten wohl dieſe Jünger, welche ebenfalls rechtgläubige Juden waren, und auch alle im erſten Beweiſe vorgekommene Reden Jeſu gehöret hatten, konnten ſie, ſage ich, dieſen ihren Meiſter für einen bloßen Menſchen der Natur nach halten? Und wenn ſie ihn für was Höhers, als ſelbſt die Engel ſind, hielten; da ſie ihn für den Sohn des Lebendigen Gottes anerkannten, welcher von Gott dem Vater auf dieſe Welt vom Himmel herunter geſandt wäre; konnten ſie unter dieſen Worten noch

ſeine bloße Kreatur von wie immer einer hohen Art verſtehen?

Nun nach allen dieſen Vorgängen, lieber Telemach, überlege nun itzt noch einige merkwürdigere Stellen der letzten Anrede Jeſu an dieſe ſeine Apoſtel bey dem letzten Abendmahle, und ſchließ daraus, auf die Idee, welche ſie von Jeſu ihrem Meiſter erhalten mußten. Dieſe ganze herrliche Rede ſteht bey dem Evangeliſten Johannes XIV. XV. XVI. Nachdem Jeſus ihnen nicht nur ſeinen nächſt bevorſtehenden Tod, ſondern auch dem Petrus den noch entfernten Martertod, und allen übrigen viele Verfolgungen, angekündiget hatte, redet er (XIV. 1.) ferner zu ihnen alſo: „Laſſet euer Herz deſſentwegen nicht „verwirren. Glaubet ihr an Gott, ſo glaubet auch „an mich. In meines Vaters Hauſe ſind viele „Wohnungen. — — Ich gehe hin, euch einen „Ort zu bereiten.“ (Zeigt er hiemit nicht, daß er Herr ſelbſt ſey im Hauſe Gottes ſeines Vaters?) --- „Dann komme ich wieder, und nehme euch zu mir: „damit auch ihr da ſeyd, wo ich bin. Ihr wiſſet, „wohin ich gehe, und wiſſet den Weg. Herr, „ſprach Thomas zu ihm, wir wiſſen nicht, wohin „du geheſt: wie können wir den Weg wiſſen? Ich „bin der Weg,“ antwortete Jeſus, „die Wahr„heit, und das Leben. Niemand kömmt zu dem

Vater

Vater, denn durch mich. Wenn ihr mich kånntet, „ ſo würdet ihr ganz gewiß auch meinen Vater kennen. Und ihr kennet ihn von der Stunde an, und „ ihr habt ihn geſehen. Da ſagte Philippus zu „ ihm: Herr, zeige uns den Vater, und denn ſind „ wir zufrieden. Ich bin ſo lange Zeit bey euch,“ antwortete Jeſus, „ und du kenneſt mich nicht? „ Philipp! wer mich ſieht, der ſieht auch den Va„ter. Wie ſagſt du, zeige uns den Vater?“ (Telemach! wåre Jeſus ein bloßer Menſch, ein Engel, oder welch immer erſchaffener Geiſt von der höchſten Klaſſe, konnte er ſolche Dinge mit Wahrheit ſagen? Aber höre, wie Jeſus noch weiter redete.) „ Glaubeſt du nicht, daß ich in dem Vater bin, „ und der Vater in mir iſt? Die Worte, ſo ich „ zu euch rede, rede ich nicht aus mir ſelbſten; ſon„dern der Vater, der ſtåts in mir iſt, wirkt in mir „ das, was ich thue. Glaubet es mir, daß ich in „ dem Vater bin, und der Vater in mir. Wo „ nicht; ſo glaubet es der Werke ſelbſten wegen. „ Wahrlich, wahrlich ſage ich euch: wer an mich „ glaubet, wird eben ſolche Werke vollbringen, wie „ ich, ja noch größere: dieweil ich zu dem Vater ge„he.“ Um dich einſt vollſtåndig aus dieſen Reden Jeſu von ſeiner wahren göttlichen Perſon zu überzeugen, Telemach, merke hier unterdeſſen nur ſo viel,

daß Jeſus hier ſich in ſo einem Sinne für Eines mit dem Vater als Gott ſeinen Apoſteln erkläret, daß er und der Vater ein ſtätes einzeles wirkendes Princip, oder Urgrund aller jener Werke ausmache, die er auch als Menſch wirkte. Ich werde dir unten an ſeinem Orte zeigen, wie eben ſo was gerade den „ Begriff der Vereini„gung des wahren Sohns Gottes als der zweyten „ Perſon der Gottheit mit der menſchlichen Natur in „ Jeſu “ ausmache. Von keinem puren Geſchöpfe, welches das immer ſeyn möchte, ließ ſich ſo was mit Wahrheit ſagen. Man kann nur von übernatürlichen Werken, welche Gott als moraliſcher oder phyſiſcher Urheber in einem Menſchen, oder engliſchen Geiſte, oder mittelſt deſſelben in äußerlichen Dingen, wirket, in eigentlichem Verſtande ſagen, Gott wirke ſo was in oder durch ihm. Sobald es aber von einem vernünftigen Geſchöpfe mit genauer Wahrheit kann geſagt werden, „ Gott wirke alles mit „ und in ihm, was es immer thue und wirke,“ ſo iſt Gott mittelſt ſeiner Allmacht und Weisheit eine Perſon mit ihm, und er macht auch als Menſch die wirkende Perſonalität im Bezuge auf ſeine menſchliche, zugleich von Gott bewirkte, Handlungen aus. Und da nun die Weisheit Gottes nothwendig erſt aus der Urkraft des Allwiſſenden und Allmächtigen Weſens

ſich

ſich ſelbſt als unendlich gut anzuerkennen entſteht, und zugleich eben darum das vollſtändige Bild und Abglanz alles jenes Weſens, ſowohl als der ſie erzeugenden Urkraft, iſt; ſo entſpricht ihr ohnehin der genaueſte Begriff eines von jener Urkraft erzeugten Sohnes; dieſer Urkraft aber ſelbſten entſpricht der genaueſte Begriff eines ewigen ſtäts ſo einen göttlichen natürlichen Sohn erzeugenden Vaters. Wirket nun dieſe Allmacht dieſes göttlichen Vaters mittelſt der ewigen Weisheit gar alle jene Rathſchläge ohne Ausnahme, aus welchen die vernünftigen Wirkungen eines vernünftigen Geſchöpfes ſtäts fort von dieſem beſchloſſen werden, ſo daß Gott mittelſt ſeiner Weisheit ein ſtäter moraliſcher Urheber aller deſſen menſchlichen Handlungen ohne Ausnahme wird: ſo iſt ſo ein Menſch, oder vernünftiger Geiſt, kein bloß angenommener Sohn; ſondern er macht eine Perſon oder ſtäts fortdauerndes Princip mit dem natürlichen Sohne Gottes im Bezuge auf alle ſeine menſchliche Handlungen aus. Nun beſtättiget Jeſus vor ſeinen Jüngern gerade eben dieſes durch den Beruf auf alle ſeine äußerliche offenbare Wunderwerke, und verſpricht zugleich vorzüglichſt denen, welche ſo was von ihm auf ſein Wort glauben, eine gleiche äußerliche Wunderkraft. Telemach! könnte er ihnen ſo eine Wahrheit deutlicher

ſagen,

ſagen, und nachdrückſamer beweiſen? Konnten die Apoſtel nachmals mehr an der Wahrheit ſeiner Worte zweifeln, als ſie ihn kraft eben ſeines Berufens auf ſeine Auferſtehung als das Hauptzeichen ſeiner Gottheit, wirklich vom Tode auferſtanden mit ihren Augen anſahen, und bald eben auf dieſen ihren Glauben an ſeine Gottheit wirklich ſelbſt die größten und unzähligſten Wunder wirkten? Höre nur die Worte Jeſu ſelbſt weiter, wie er ſich gerade dieſer Wahrheit wegen auf ſeine Auferſtehung bezieht. „Ich will euch nicht als Weyſen verlaſſen (ſagt er ihnen an eben der Stelle Johann XIV. 18. ferner): „Ich will zu euch kommen. Ueber eine kleine Zeit (morgen Abends) „wird mich die Welt nicht mehr ſe„hen. Ihr aber werdet mich wieder ſehen: denn ich „lebe, und auch ihr werdet leben (d. i. ich will „nicht, daß ihr mit mir itzt in den Tod gehet). „Zu jener Zeit werdet ihr erkennen, daß ich in mei„nem Vater bin; und daß ihr in mir ſeyd, und „ich in euch bin“ (d. i. daß ihr durch meine Gnade noch im geiſtlichen Leben erhalten worden, und vereiniget mit mir ſeyd, wie ein Rebzweig mit ſeinem Weinſtock, um Früchte zu bringen Joh. XV. 1. 7.).

Laß uns aber zu neuen, merkwürdigſten Stellen dieſer letzten Anrede Jeſu an ſeine Jünger fortſchreiten

ten, Telemach; zu jenen nämlich, wo er ihnen ſeinen heil. Geiſt nach ſeiner Auffahrt zum Himmel verſpricht; welche ein neues Licht vorzüglich auf den bevorſtehenden Beweis der Gottheit Jeſu Chriſti aus den erſt hernach erfolgten Zeugniſſen ſeiner Apoſtel von dieſer hinwirft. Denn wer kann zweifeln, daß eben in dieſem Zeitpunkte, vor ſeinem Abſchiede von ihnen, Jeſus ſie am ſorgfältigſten von dieſer erſten Grundwahrheit ſeiner Sendung und Religion werde belehret haben? Und deßwegen ſoll es einen wohl wundernehmen, daß man aus derſelben Rede Jeſu nicht fleißiger die Beweiſe davon geſammelt hat. Merke denn! Jeſus wußte es ſelbſt am beſten, wie hart ſo eine groſſe, nie in der Welt erhörte, ja nie von Menſchen noch ausdrücklich genug gedachte, Wahrheit von ſeinen Apoſteln in ihrem wahren Sinne verſtanden, und auch geglaubet wurde. Deſſentwegen, nachdem er ihnen dieſelbe ſo nachdrücklich bekräftiget hatte, und ihre unvollkommene Begriffe davon, ſowohl als ihren noch ſchwachen Glauben daran, wohl einſah, ſprach er Johan. XIV. 26. ferner zu denſelben alſo: „Der Tröſter, der heilige Geiſt, welchen der Vater in meinem Namen „ſenden wird, wird euch alles lehren, und euch „alles deſſen erinnern, was ich euch geſagt habe.“ Und nun hatte er ihnen eben kurz vorher (V. 20.) ge=

geſagt, namentlich daß ſie zu jener Zeit, wo er wieder von Todten aufleben werde, „ erkennen „ würden, daß er im Vater ſey; ja noch dar„ über, daß ſie auch den Geiſt der Wahrheit, „ welchen der Vater auf ſeine Bitte ſenden werde, „ werden kennen lernen; weil er in ihnen immer „ und ewig verharren würde (v. 16. 17.) Bey „ Johann XVI. 12. fuhr er weiter fort: „ Ich hätte euch noch vieles zu melden: aber ihr „ könnet es jtzt nicht tragen. Wann aber jener „ Geiſt der Wahrheit kömmt, wird er euch alle „ Wahrheit lehren. Denn er wird nichts aus ſich „ ſelbſten reden, ſondern euch eingeben, was er „ höret, und euch andeuten, was euer Künftiges „ angeht. Er wird mich verherrlichen; weil er „ von dem Meinigen empfangen, und euch unter„ richten wird. Alles, was der Vater hat, „ iſt mein. Deſſentwegen ſagte ich, er werde „ von dem Meinigen empfangen, und euch unter„ richten. — — Bisher habe ich euch dunkle „ Reden vorgetragen. Es kömmt die Zeit (nach „ meiner Urſtände) da ich nicht mehr dunkel „ mit euch reden, ſondern offenbar vom Vater al„ les andeuten werde. — — Zu derſelben Zeit „ werdet ihr bethen in meinem Namen: Ich ſage „ euch nicht, daß ich den Vater für euch bitten

„ wer-

„ werde: denn der Vater liebet euch ſelbſt; weil „ ihr mich liebet, und glaubet, daß ich von Gott „ ausgegangen bin. Ich bin von dem Vater aus„ gegangen, und in die Welt gekommen: ich ver„ laſſe die Welt, und gehe wieder zu dem Vater. „ Und ſieh, ſprachen jtzt ſeine Jünger zu ihm, „ nun redeſt du offenbar, und braucheſt keine ver„ blümte Reden. Nun erkennen wir, daß du al„ les weiſt, auch ehe man dich fraget: darum „ glauben wir, daß du von Gott ausgegangen. „ Jeſus antwortete ihnen (der die unvollkommene „ Schwachheit ihres Glaubens und ihrer „ Begriffe erkannte:) Glaubet ihr es jtzt? „ Sehet, die Zeit nähert ſich, ja ſie iſt vorhanden; „ da ihr euch alle zerſtreuen, nach Hauſe fliehen, „ und mich allein laſſen werdet. Jedoch bin ich „ niemals allein: weil der Vater bey mir iſt. Die„ ſes habe ich euch geredet; damit ihr meinetwegen „ unbeſorget ſeyd.“ Nun laß uns die unläugbarſten Folgen aus dieſen Reden Jeſu ziehen, Telemach! I. „ So wahr Jeſus von Gott geſandt iſt, „ ſo gewiß haben die Apoſtel nach der Auferſtehung „ deſſelben richtig erkannt, in welchem Sinne er „ ſich eigentlich für Gott und Gottes Sohn aus„ gab.“ Denn er hat ihnen dieſe ſichere Erkenntniß durch ſeinen heil. Geiſt ausdrücklich mitzu-

thei-

theilen verſprochen. „ II. Jeſus hatte ihnen ſogar
„ ſeine Auferſtehung nebſt allen übrigen ſeinen
„ Wunderthaten, ja ſelbſt die auch ihnen mitgetheil-
„ te Wunderkraft, zum Beweiſe der Wahrheit ge-
„ rade eben derſelben Erkenntniß gegeben, welche
„ ſie von ſeiner Gottheit alsdann erhalten wurden.
III. Dieſe Erkenntniß, verſprach er, ſollte ihnen
„ der heilige Geiſt vorzüglich und auf eine
„ wahrhafte Art mittheilen, und zwar gerade eben
„ in dem wahren Sinne, in welchem er von ihnen
„ wollte darüber verſtanden ſeyn. IV. Er kannte
„ zwar die Unvollkommenheit ihrer damaligen Be-
„ griffe und Faſſungsart von dieſer Wahrheit; ver-
„ ſicherte aber heilig, daß ihre Begriffe darüber
„ durch die hinzukommende innere Belehrung des
„ zu ihnen geſandten heil. Geiſtes vollkommen ge-
„ läuteret, aufgehellet, und berichtiget werden ſoll-
„ ten: wovon eben die Wunder, ſo ſie ſelbſt für
„ das gegebene Zeugniß von dieſer Wahrheit wir-
„ ken würden, ein ſicherer Beweis ſeyn ſollten. V.
„ Wir können und müſſen alſo die nachmals von
„ den Apoſteln gegebene Zeugniſſe von der Gott-
„ heit und göttlichen Sohnſchaft Jeſu als ganz un-
„ fehlbar und richtig annehmen.

*) Mer.

* Merke es wohl, Telemach! um hier allen Kreisgang in unſerm Beweiſe zu vermeiden, nehmen wir noch nicht ſchon zum Voraus an, das Jeſus wahrer Gott ſey; ſondern nur, daß er wahrer Geſandte Gottes ſey, der ſeine genaueſte Wahrhaftigkeit und göttliche Sendung über alle ſeine religiöſe Lehren und Auſſagen durch die außerordentlichſten Wunder und endlich durch ſeine Auferſtehung von den Todten vollkommenſt bewähret hat. Da er alſo ſeine Jünger über ihre künftige Erkenntniß von der Art ſeiner göttlichen Sohnſchaft ſo hoch bewähret hat; ſo müſſen wir die Zeugniſſe dieſer ſeiner Jünger darüber für eben ſo richtig und wahrhaft, wie die ſeinigen ſelbſten, annehmen.

IV. Unterricht.

Beweis der Gottheit Jeſu Chriſti aus den Zeugniſſen ſeiner Apoſtel und Evangeliſten.

Wir wollen itzt ſehen, Telemach, was für Zeugniſſe die Apoſtel nach der Auferſtehung Jeſu ihres Meiſters, und dann auch ſelbſt nach der Ankunft des heil. Geiſtes, den ihnen Jeſus verſprochen hatte, von ſeiner Gottheit und göttlichen Sohnſchaft gegeben haben. Obſchon die wenigſten derſelben uns

was ſchriftlich von ihren Begriffen darüber hinterlaſſen haben, ſo iſt doch gewiß, daß, was einer hierüber geglaubt, und bekannt hat, eben auch der Glauben und die Bekenntniß aller übrigen war. Auch der heil. Paulus, ob er ſchon ſpäter von Gott zum Apoſtolate beruffen war, da er von Jeſus Chriſtus ſelbſten über alles belehret worden (Galat. I. 1.), und die Thatſache ſolcher ſeiner göttlichen Belehrung durch die häufigſten Wunder bewähret hat; dachte und redete nicht anders, beſonders über ſo einen erheblichen Satz der Lehre Jeſu, als alle übrige Apoſtel; um ſo mehr, als er ſein ganzes Evangelium, wie er ſelbſt ausdrücklich bezeuget (Galat. II. 6. 10.), mit den Apoſteln Petrus, Johannes, und dem Jakobus, ausgetragen hatte. Alle Zeugniſſe eines einzelen Apoſtels gelten alſo für alle, und was einer hierüber erkläret hat, war die Geſinnung und der Begriff aller übrigen. Nun zur Sache.

Der erſte, aus den Apoſteln, der das unwiderſprechlichſte und deutlichſte Zeugniß ſeines nunmehr unwankelbarſten Glaubens von der wahren Gottheit Jeſu ſeines Meiſters nach deſſen Urſtände von Todten gab, war eben der, ſo der unentſchloſſenſte zuvor aus den eilf Apoſteln vor eigener Erfahrung derſelben Urſtände war, nämlich der Apoſtel Thomas. In jener wirklichen Fühlung der Seiten-

wunde

wunde ſeines auferſtandenen Meiſters brach er vor ihm und in Gegenwart aller ſeiner ſchon vorhin glaubigen Mitapoſtel in das ſo redliche als überzeugungsvolle Bekenntniß aus: Mein Herr! und mein Gott! (Johan. XX. 28.) Ohne Zweifel war dieſes ſein Bekenntniß kein anders, als eben das, wovon er gewiß wußte, daß es ſchon vorher alle ſeine Mitapoſtel ſeit acht Tägen auf eine gleich feſte Art allgemein angenommen hatten. Es war daſſelbe auch in der Hauptſache ganz mit dem Begriffe und dem Glauben übereinſtimmend, welchen ſowohl er ſelbſt, als alle ſeine Mitapoſtel, ſchon vorhin noch bey Lebzeiten Jeſu aus ſeinen ſo oft wiederholten Erklärungen darüber, obſchon noch ſchwankend, und nicht mit ganzem entſchiedenem Beyfalle, gefaſſet hatten. Denn woher ſollte er jetzt erſt einen ganz neuen Begriff davon erhalten haben? Und Jeſus hieß ſein Bekenntniß nicht nur mit den deutlichſten Worten gut; ſondern er beſtrafte ihn liebreich wegen ſeines vorigen Bedenkens ſo was auf ſein Wort zu glauben, und ermahnte ihn ferner hin zum feſten Beſtande in dieſem Glauben. Außer allen Zweifel ſtimmten dem Thomas alle übrigen Mitapoſtel vollkommen bey; und, wenn ſieje hierüber noch ehevor nicht ganz in ihrem Begriffe und Glauben wären beſtimmet geweſen, ſo mußten ſie es gewiß durch dieſes von Jeſu gutge-

heißene Bekenntniß des Thomas werden. Telemach! dieſer Beweis iſt ſchlechthin unwiderſprechlich, und wäre allein zur vollen Ueberzeugung erklecklich. Thomas und die anderen Apoſtel konnten dieſe Worte in keinem uneigentlichen Sinne verſtehen; und Jeſus hätte ſelbſt dem Irrthume durch die Unterlaſſung aller beſtimmteren Erklärung geſteueret, wenn er nicht wahrhaft für Gott und für den Herrn aller Dinge wollte anerkannt werden; weil er durch ſeine ſchon vorhin in ſeinem ſterblichen Leben gemachte Erklärungen ſelbſt der einzige Urheber ſo eines Bgriffes bey ſeinen Apoſteln geweſen war. Eben dieſes Bekenntniß des Thomas und die gewiß vollkommene Uebereinſtimmung der Begriffe aller übrigen zehn zugleich anweſenden Apoſtel, beſtimmet jzt alle wie immer noch übrige Zweydeutigkeit aller anderer gleichlautender Bekenntniße der übrigen Apoſtel, die wir in den Evangelien und ihren Schriften finden.

*) Einer der unverſchämteſten heutigen Feinde der Gottheit Jeſu macht aus dieſem Bekenntniß des Thomas einen faden Aufruf zum Gott Jehova. Verdienet aber ſo eine freche willkürliche Wendung der Worte eine Widerlegung? Widerſpricht nicht ſelbſt der griechiſche Urtext ſo einer Exclamation durch den zweymalen vorgeſetzten articulum nominativum ὁ κυριος μϗ ὁ Θεος μϗ.

Der

Der zweyte unläugbare Zeug iſt der heilige Petrus. Sowohl ſein ſo feyerliches Zeugniß, das er zweymal noch bey den Lebzeiten in ganz beſondern Umſtänden von ſich gegeben hat, nämlich Johan. VI., als ſich ſelbſt mehrere Jünger an jener Rede Jeſu geärgert hatten; da er ſein Fleiſch und Blut uns zur lebendigmachenden Speiſe und zum Getränke zu geben verſprochen hatte; wo Petrus gegen allen Wankelmuth im Glauben von ſeinem Meiſter V. 69. betheuerte: Herr! — — du redeſt Worte des ewigen Lebens. Wir glauben und erkennen, daß du Chriſtus der Sohn des lebendigen Gottes biſt; und bey Matth. XVI., da er eben auch wieder auf die von Jeſu an ſeine Apoſtel geſtellte Anfrage, was bey ſo verſchiedenen Urtheilen der Volksmenge endlich ſie von ihm glaubten, antwortete ganz behende (V. 16.): Du biſt der Meſſias (Chriſtus), der Sohn des lebendigen Gottes. Dieſe zwey Zeugniſſe, ſage ich, wenn ſie je noch für dieſelbe Zeit, in welcher ſie der Apoſtel von ſich gab, nicht hinlänglich beſtimmet, und ausgezeichnet ſcheinen könnten, werden doch unläugbar durch das obige deutlichſt ausgezeichnete Zeugniß des heiligen Thomas zu dem einzig wahrſcheinlichen Sinn von der wahren Gottheit Jeſu und ſeiner ewigen Geburt aus Gott dem Vater beſtimmet: weil

es gewiß iſt, daß die Apoſtel (außer dem Judas Iſkarioth) alle dem Petrus ſchon damals beyſtimmten; wie es Petrus ſelbſt Johan. VI. 69. betheuerte; und Thomas nach der Urſtände Jeſu nur ſeinen und ihren ſchon alten vormaligen Glauben von der Gottheit Jeſu, nur etwa mit mehr Ueberzeugung und Feſtigkeit, äußerte. **Ferner** iſt die Stelle II. Petr. 1. 2. an ſich ſelbſten gewiß entſcheidend: obſchon derſelben viele Witzeleyen von manchen entgegen geſetzet worden. Sie lautet im griechiſchen Urtext alſo: Συμεὼν πέτρος, δȣ̃λος καὶ ἀποϛολος Ιηςȣ̃ Χριϛτȣ̃, τοῖς ἰϛοτιμον ἡμων λαχȣ̃σι πίϛιν ἐν δικαιοσύνῃ τȣ̃ Θεȣ̃ ἡμῶν και ςωτῆρος ἰηςȣ̃ κριςςȣ̃. Χάρις ὑμῖν καὶ ειρήνη πληθυνδεὶν ἐν ἐπιγνώςει τȣ̃ Θεȣ̃, καὶ ἰηςȣ̃ τȣ̃ κυρίȣ ἡμῶν. Ω῾ς πάντα ἡμῖν τῆς θείας θυναμεως αὐτȣ̃ τά πρὸς ζωήν καὶ ἐυςεβειαν δεδωρημένης, διὰ (τῆς ἐπιγνώςεως τȣ̃ καλεςαντος ὑμᾶς διὰ δόξης καὶ ἀρετῆς. Δἰ ὧν τά τίμια ἡμῖν καὶ μὲγιϛα ἐπαγγελματα δεδῶρεται, ἵνα διὰ τȣ-των γένηςθε θείας κοινωνοὶ Φυςεως, ἀποΦυγοντες τῆς εν κόςμω ἐν ἐπιθυμία Φθορᾶς. Ich glaube, man müſſe dieſe Stelle eigentlich alſo verdeutſchen. 1) **Simeon Petrus ein Diener und Both Jeſu des Meſſiæ, denjenigen, welche mit uns (Juden) eine gleiche Verſicherung durch die Gerechtigkeit unſers Gottes und Erlöſers Jeſu**

des

des Meſſias erlanget haben. 2) Die Gnade und der Friede werde in euch reichlich vermehret durch die Erkenntniß Gottes, und Jeſu unſers Herrn, ſo wie auch alle Ausſpendungen der göttlichen Kraft deſſelben, die immer zum Leben und zur Gottesfurcht gedeihen: durch die Erkenntniß deſſen, welcher uns berufen hat nach ſeinem Gutgedunken und Wohlgefallen; mittelſt welcher die koſtbaren und größten Verheiſſungen uns ſind erfüllet worden; 3) auf daß ihr mittelſt derſelben der göttlichen Natur theilhaftig werden, und das Verderbniß der Welt und der Begierlichkeit vermeiden ſollet. Dieſe Auslegung des Urtextes glaube ich, iſt ſeinem Buchſtabe vollkommen gemäß. Der erſte Vers allein entſcheidet ſchon vollkommen den wahren Begriff des Petrus von ſeinem göttlichen Meiſter. Denn verſtund er durch das Wort unſers Gottes eine von Jeſu unterſchiedene Perſon; ſo mußte er im Urtexte wohl auch den Artikel τȣ eben ſo bey dem Worte ϛωτῆρος ἰεϛȣ̃ χριϛω̃, ja auch das Pronomen ἡμῶν (unſers), wiederholen. Nun aber ſetzet er beydes, unſers Gottes und Erlöſers Jeſu des Meſſias, unter einen Artikel τȣ̃. Jeſus alſo iſt dem Petrus unſer Gott, Erlöſer, und Meſſias. Zu dem iſt ja hier nicht von der Gott weſent-

ſentlichen Gerechtigkeit die Rede, ſondern von der verdienſtlichen Gerechtigkeit Jeſu; in Rückſicht derer wir Chriſten von der Gnade Gottes verſichert ſind? Im zweyten Verſe verſteht Petrus ebenfalls offenbar wieder durch die Worte **Gottes und Jeſu unſers Herrn** nur eine nämliche Perſon Jeſu. Denn ob er ſchon im Urtexte den Artikel τȣ itzt wiederholet; ſo wiederholet er doch wiederum das Pronomen **unſers** (ἡμῶν) nicht. Er nennet Jeſus unſern **Herrn** ohne Zweifel in dem nämlichen Sinne mit dem Thomas. Endlich laſſen die Worte πάντα τῆς ϑείας δυναμεως ἀυτȣ (alle **Ausſpendungen der göttlichen Kraft deſſelben**) keinen Zweifel übrig. Die Rede iſt offenbar von der göttlichen Kraft des Herrn Jeſu, und das Pronomen deſſelben (ἀυτȣ) in der einzelen Zahl bezieht ſich offenbar auf Jeſum. Denn wenn in beyden Verſen von Gott als einer von Jeſu unterſchiedenen Perſon die Rede wäre; da er zuvor von der Erkenntniß Gottes zuerſt, dann auch zugleich von Jeſu Erkenntniß, die Vermehrung der **Gnade** hergeleitet hatte; ſo müßte er itzt auch die Ausſpendungen der **göttlichen Kraft** von der göttlichen Kraft beyder in der mehrern Zahl (ἀυτῶν) herleiten, nämlich von Gottes urſprünglicher, und Jeſu mitgetheilter Kraft.

End-

Endlich zeigte Petrus auch noch durch jene Rede ſeine Ueberzeugung von der Gottheit Jeſu an; da er Johan. XXI. 17. auf die dritte Frage deſſelben, ob er ihn mehr als die andern Apoſtel liebte, demſelben zur Antwort gab: **Herr! du weißt alles ohnehin. Du weißt es, daß ich dich liebe.** D. i. du kenneſt die Herzen aller; und weißt es allein; ob ich dich mehr als ſie liebe. Doch daß ich dich liebe, weißt du zu gewiß. Nun allwiſſend iſt nur Gott, und das wußte wohl Petrus gewiß auch. Denn III. Könige VIII. 39. heißt es ausdrücklich: **Du, o Gott, kennſt allein alle Herzen der Menſchen.** Er erkannte alſo Jeſus für den wahren Gott und Sohn Gottes. Das Nämliche erzählen auch Mathäus (IX. 4.) und Markus (II. 8.) von Jeſu, daß er nämlich **die Gedanken der Menſchen kannte.**

Der dritte Zeug iſt der heilige Paulus aus unmittelbar von Jeſu ſelbſt empfangener Offenbarung, nach einem ganz beſondern, und von jenem der übrigen Apoſtel verſchiedenen Berufe. Und gewiß nach dem Evangeliſten Johannes hat keiner aus den Apoſteln entſcheidendere, keiner ſo oft wiederholte, und unter mehrern Ausdrücken beſtimmte Zeugniſſe von der Gottheit Jeſu als Paulus gegeben. a) Zu den Römern IX. 9. ſagt er: **Chriſtus ſey**

dem Fleiſche nach aus den Juden entſproſſen, der über alles in Ewigkeit preiswürdige Gott. Das geſchehe! Nun iſt ſicher dieſer Ausdruck ſowohl nach den alten als neuen göttlichen Schriften Gott allein bezeichnend. Denn der Pſalmiſt (LXXI. 17.) ſagt ſchon, der Namen des Herrn ſey der preiswürdige in Ewigkeit. Cabhur Schilolem. Und Paulus ſelbſt braucht ihn von Gott dem Vater (II. Kor. XI. 31.). Gott der Vater unſers Herrn Jeſu des Meſſias, der in Ewigkeit preiswürdige Gott. Eben ein gleicher Ausdruck kömmt auch vor (Epheſ. IV. 6.). (b Noch entſcheidender redet Paulus zu den Philippern II. 6. von Jeſus Chriſtus: Er, ſpricht er, weil er eine göttliche Natur hatte, maſſete ſich nichts Fremdes an, da er ſich für Gott gleich ausgab. Telemach! was kann Stärkeres geſagt werden, um den Herrn Jeſus für einen wahren Gott zu erklären? Der gleich folgende Gegenſatz erhebt die Beſtimmtheit dieſes Ausdruckes noch mehr. Denn der Weltapoſtel fährt ohne Zwiſchenrede gleich alſo fort: „Jedoch erniedrigte er ſich ſelbſt, nahm „die Natur eines Knechtes an, ward andern Men„ſchen gleich, und gab ſich in der Geſtalt eines „Menſchen zu ſehen. Er demüthigte ſich ſelbſt, „und gehorſammte bis in den Tod, und zwar in den

„ Tod des Kreuzes. Darum hat ihn auch Gott „ überaus erhöhet, und ihm einen Namen gege„ben, ſo daß ſich vor dem Namen Jeſu alle Knie „ biegen, im Himmel, auf Erden, und unter der „ Erde; und alle Zungen bekennen, Jeſus Chriſtus „ ſey der Herr“ (κυριος ohne Artikel iſt offenbar das Prädikat des Satzes) „ Gott dem Vater zur Eh„ re.“ Jeſus gehorſammte nach der menſchlichen Natur, und er wurde auch nur nach dieſer erhöhet; nur dieſe bekam Theil an dem Namen Gottes, wegen ihrer Vereinigung mit der Perſon des Sohns Gottes; und die Verbreitung der Erkenntniß davon in der Welt iſt der Namen, oder der wahre Begriff von Jeſu; wegen dem alle erſchaffene Weſen (alle Knie) ihn als ihren Herrn anbethen, erkennen, und den Vater dafür preiſen, daß er ſo was für das allgemeine Heil gethan hat. Dieſe Stelle Pauli übertrifft alles, was man von der Würde, Perſon, und dem Amte Jeſu als eines wahren Gottmenſchen, deutlich und doch kurz ſagen k nn. c) Ferner nennet Paulus Jeſus den Herrn öfters ſchlechthin Gott, oder den Sohn Gottes. Zu den Römern VIII. 32. nennet er ihn „ den ei„ genen Sohn Gottes des Vaters: Er hat ſeinem „ eigenen Sohne nicht verſchonet“ (τȣ ἰδιȣ ὑιȣ); der vorgeſetzte Artikel τȣ vor ἰδιȣ entſcheidet es, daß

ἰδιȣ

dis kein leeres zueignendes Fürwort ſey, das ſich auf einen bloß angenommenen Sohn bezieht. II. Korinth. V. 19. „ Gott war in dem Meſſias, und „ verſöhnete die Welt mit ſich. — — Wir ſind Both- „ ſchafter dieſes Meſſias, und Gott (der uns ſen- „ dende Meſſias) ſelbſt ruft euch durch uns zu.“ In der Apoſtelgeſchicht XX. 28. nennet Paulus die Kirche eine **Kirche Gottes**, die er (Gott) mit **ſeinem Blute ſich erworben habe.** Und nun dieſer Gott kann nur Jeſus ſeyn. d) Paulus eignet dem Herrn Jeſu deutlich die fürnehmſten und aus- zeichnendeſten Eigenſchaften der Gottheit in ſeiner Perſon zu; als 1) **die Allwiſſenheit**; da er (Koloſſ. II. 3.) ſagt; „ Es ſind in ihm alle Schätze „ der Weisheit und Wiſſenſchaft verborgen;“ ja (V. 9.) **die ganze Fülle der Gottheit wohne in ihm ſichtbar** (durch ſeinen Leib): 2) **Die Allmacht**; denn öfters eignet er ihm die Erſchaffung, die Erhaltung und Herrſchaft der ganzen Welt zu, wie ſelbſt dem einigen Gott; als Koloſſ. I. 15. „ Dieſer liebſte Sohn Gottes, durch deſſen Blut „ wir die Erlöſung und Vergebung der Sünden „ erhalten haben, iſt das Ebenbild des unſichtbaren „ Gottes, und der Erſtgebohrne vor allen Geſchö- „ pfen“ (πρωτότοκος πάσης κτίσεως heißt eigentlich der vor allen Geſchöpfen ſchon erzeugte, alſo

nicht

nicht ſelbſt ein Geſchöpf, wie gleich aus dem folgenden Kaüſſalſatze erhellet): „Weil durch ihn alles Sicht„bare und Unſichtbare im Himmel und auf Erden „erſchaffen iſt, Throne und Herrſchaften, Fürſten„thümer und Mächte, alles iſt durch ihn, und „wegen ſeiner erſchaffen worden. Er geht allen „Dingen vor, und durch ihn beſtehen alle Din„ge. — — In ihm wohnet nach dem Wohlgefal„len des Vaters die ganze Fülle.“ Telemach! ſage mir! kannſt du hier mehr dir in der Perſon Jeſu einen bloßen Menſchen, oder nur angenommenen Sohn Gottes, wie ſo was ein David, ein Salomo, das Volk Iſrael, nach dem Schriftausdruck hin und wieder genannt wird, vorſtellen? Kannten denn die Juden (folglich auch die Apoſtel) einen andern Geiſt unter dem Namen des Welterſchaffers, als den Jehova? als den einzigen wahren Gott? Ganz gleiche und eben ſo bedeutende Stellen wirſt du finden Hebräer I. 2., und I. 10., Philipper III. 21. 3) **Die unveränderliche Ewigkeit und Heiligkeit Gottes.** Denn was der Pſalmiſt Pſalm XLIV. CI. von dem Gott Jehova ſagt, gerade eben dieß eignet Paulus Chriſto zu, da er Hebr. I. 8. ſagt, „der Va„ter (Gott) ſage zu dieſem ſeinen Sohne: dein Thron, „o Gott, iſt ewig: deines Reiches Scepter iſt die „Gerechtigkeit ſelbſt. — — Darum hat dich, Gott,

„dein

„ dein Gott, mit dem Oele der Frohlockung vor „ allen deinen Mitgenoſſen geſalbet. Und (er ſage „ zu ihm ferner): du, o Herr, haſt die Erde vom „ Anbeginne gemachet, und die Himmel ſind ein „ Werk deiner Hände. Du wirſt verbleiben, ſie „ aber werden zu Grunde gehen, und alle wie un„ ſere Kleider veralten. Du wirſt ſie wie eine ab„ genutzte Decke um ihre Geſtalt bringen, und ſie „ werden umgeändert werden. Du aber biſt allezeit „ derſelbige, und deine Jahre werden nicht abneh„ men.“ 4) legt Paulus jene Worte des CIXten Pſalm eben allda Hebr. I. 13. von Chriſto aus: **Setze dich zu meiner Rechten. — — Ich habe dich aus meinem Schooße vom Anbeginne her erzeuget.** So auch, was im IV. Moſ. XXI. 15. vom Jehova geſagt wird, daß nämlich die Juden denſelben in der Wüſte verſucht haben; das ſagt Paulus I. Kor. X. 9. ſey dem Herrn Chriſtus von ihnen geſchehen.

Die ferneren Zeugen ſind die Evangeliſten, und zwar erſtens die heiligen Mathäus, Markus und Lukas. Denn 1) alle dieſe drey erzählen, wie Jeſus den Phariſäern die Frage ſtellte, in welchem Sinne David Pſ. CIX. den Meſſias ſeinen Herrn eben ſo wie den Jehova nenne (Matth. XXII. 41. Mark. XII. 36. Luk.

XX. 42.) 2) Matthäus XXIII. 38 39. erzählet die Weiſſagung Jeſu, da er verſpricht als Richter **unter dem Namen des Herrn** aller Dinge zu kommen. Er erzählet, wie Jeſus die Gedanken der Anweſenden einſah (IX. 4), und das Bekenntniß des Petrus (XVI. 16.); ſo wie auch, wie Jeſus verſprach, bis ans Ende der Welt mit den Apoſteln in ihrem Amte zu ſeyn (XXVIII. 19.) und erklärete, daß er **alle Vollmacht über Himmel und Erde** beſitze ꝛc. ꝛc. 3) Lukas hat I. 16. noch eine ganz auszeichnende Stelle; da er folgende Weiſſagung des Erzengels Gabriels erzählet, welche dieſer dem Zacharias als Vater vom Johannes ſeinem nächſt zu erzeugenden Sohne machet, ſprechend: „Er wird viel Iſraeliten zu dem Herrn „ihrem Gott bekehren; und er ſelbſt wird vor ihm „**(dem Herrn, ihrem Gott)** hergehen in dem „Geiſte und in der Kraft des Elias; damit er „die Kinder nach den Herzen ihrer Altväter bilde, „die Unglaubigen zur Klugheit der Gerechten führe und alſo **dem Herrn** eine vollkommene Gemeinde bereite.“ Nun iſt ſicher der **Herr und Gott der Iſraeliten, vor dem Johannes hergieng,** nach Johan. I. 23. und Mark. I. 2. ſeqq. Luk. III. 4. Jeſus Chriſtus der Meſſias.

*) Dieß

* Dieß ſind, Telemach, die Hauptſtellen der übrigen Apoſtel und Evangeliſten, wo ſie ſeiner Gottheit Zeugniſſe geben. Ich habe ſie hier vorausgeſetzet, um zu zeigen, wie falſch der abtrinnige Julian den heil. Evangeliſt Johannes beſchuldige; als hätte bloß er allein die Gottheit Chriſti gelehret, und nur erdichtet. Aber nun wollen wir auch dieſen geliebten Jünger ſelbſt von ſeinem Meiſter reden hören.

T. Ich habe ſchon vieles von dieſem Beweiſe theils in chriſtlichen Gottesgelehrten, theils in unſern antichriſtiſchen Philoſophen, beſonders in Prieſtley und Bahrdt, zum Theile auch im Fragmentiſten und dem Horus geleſen. Ich bitte dich, werther Mentor! da dieſer Satz von der Gottheit Jeſu Chriſti in unſern Tägen ſo heftig und mit der äußerſten Anſtrengung der falſchen Philoſophie, inſonders gegen das ſo wichtige Zeugniß des geliebten Jüngers, beſtritten wird; führe dieſen Beweis zu meiner Beruhigung ſo genau, als es möglich iſt, und verhülle mir kein Beſchwerniß, welches etwa derſelbe noch übrig laſſen möchte: damit mir in der Zukunft kein Einwurf unbekannt komme, und mich in Verlegenheit ſetze.

M. Gut! Telemach! Laß dich alſo weder Mühe, noch Zeit reuen, wenn ich, um alles vollſtändig zu ſagen, meine Erklärung über ſo einen allerwichtigſten

Beweis

Beweis ſchon einigermaſſen ins Lange hinausziehe. Merke anbey vor allen, daß, wie wir bey dieſem allererhabenſten Gegenſtande unſers Verſtandes vorzüglich es mit den heutigen Philoſophen und den ſo genannten (falſchen) Aufklärern (Illuminaten) zu thun haben; welche Jeſum zwar für einen bloſſen Menſchen, aber doch für den in der ſeligmachenden Erkenntniß aufgeklärteſten Menſchen anerkenenn, und deßwegen, da ſie ſich für Forſcher nach dieſer Erkenntniß ausgeben, ihn für ihren erſten und fürnehmſten Logenmeiſter erklären; daß, ſage ich, wir nothwendig auch uns einer gründlichen Philoſophie in vollſtändiger Führung dieſes Beweiſes gebrauchen müſſen; durch deren Anwendung und Entgegenſatz geradezu gegen ihre philoſophiſche Irrthümer in dieſer Materie allein die Vollſtändigkeit der Ueberzeugung für dieſe Klaſſe von Gegnern mag erreichet werden.

Merke denn zuerſt, daß der heilige Evangeliſt Johannes gerade gegen dergleichen, ſchon dazumal vorhandene Afterphiloſophen ſein Evangelium geſchrieben, und in demſelben von der wahren Gottheit ſeines Meiſters viel genauere Merkmale geſammelt, und ausgezeichnet habe, als die vorhergehenden Evangeliſten: dazu ihn eben die Irrlehren dieſer damaligen Philoſophen veranlaſſet haben; welche,

wie ſich die heutigen itzt Aufklärer und Aufge-klärte nennen, eben alſo und in einem ähnlichen Sinne die Gnoſtiker vom griechiſchen Worte γνωςις, das eine Erkenntniß heißt, genannt ſeyn wollten. Sie machten eigentlich Profeßion von einer ſonderbaren höhern Kenntniß von Gott, von den höhern Subſtanzen, die Gott hervorgebracht habe, und von dem Urſprunge der Welt, des Guten und des Böſen. (Sieh Bruckern Hiſt. crit. Philoſ. Tom. II. pag. 639.) Urſprünglich waren es Leute, welche entweder aus der älteſten Philoſophie des Orients, oder des Griechenlandes (eines Plato, oder Pythagoras), ihre Lehrſätze geſchöpfet hatten (Irenäus II. 14.). Juden, inſonders die Kabbaliſten, hatten längſt (benanntlich Philo, wie ſeine Schriften es entdecken), und nach der Zeit auch Chriſten, ſich auf dieſe Philoſophie begeben. Wovon zwar manche, welche ſich genau an die göttliche Schrift bey aller ihrer Philoſophie hielten, wirklich für Weiſe, (Gnoſtiker im wahren und guten Verſtande) paßirten; dergleichen man inſonders vom Klemens dem Alexandriner Stromat II. hoch angerühmet findt. Andere aber im übeln und falſchen Verſtande, welche ſich eben ſo, wie unſere heutige Aufklärer, vorderſt auf ihre einmal angenommene philoſophiſche Lehrſätze ſteiſten, nahmen

men entweder die alten göttlichen Schriften, und, da es ums Chriſtenthum zu thun war, auch die Evangelien, gar nicht an, oder ſie verwarfen von ſelben, und dreheten nach ihrem Sinne, was ſonſt mit ihren einmal vorgefaßten Lehrſätzen nicht übereintraf. Doch kamen ſie auch untereinander in ihren Lehrſyſtemen eben ſo wenig überein, als die heutigen philoſophiſchen Aufklärer; ja ſie machten allem Anſcheine nach eben deswegen keine gewiße, auf ein beſtimmtes Lehrſyſtem ſich einhellig bekennende Sekt aus, weil ſie nie über ſo ein Syſtem einig werden könnten.

Merke zweytens, daß man ſchon in den apoſtoliſchen Schriften ſehr kennbare Anzeigen findt, daß ſchon in ihren Zeiten dergleichen Gnoſtiker von böſer Art geweſen, deren Irrlehren die Apoſtel in ihren Schriften wirklich beſtreiten. Die Stelle I. Tim. I. 4., legt ſchon der heilige Irenäus (in der Vorrede ſeines I. Buches n. 1.) auf die Aeonen der Gnoſtiker aus, und I. Tim. III. 9., und VI. 20. zielet noch gewißer auf dieſe Art der Feinde des Chriſtenthums. Auch Petrus (II. III. 3.), und Judas richten ihre Strafreden gegen die böſen moraliſchen Grundſätze derſelben. Doch läßt ſich nicht allezeit ſicher abnehmen, ob hier gerade ſchon ſolche Gnoſtiker beſtritten werden, welche ſich ſchon auf ei-

nige Weiſe zum Chriſtenthume bekannt hatten; welche Letztere, da ſie ihre philoſophiſche Fabeleyen mit der Lehre Chriſti nach bloßem Eigendünkel vereinbarten, und Jeſum zwar als den wahren Meſſias anerkannten, aber doch von ſeiner Perſon ſehr irrig dachten, **die eigentlichen ketzeriſchen Gnoſtiker unter den Chriſten waren.**

Merke drittens, daß die allen Gnoſtikern gemeinſamen metaphyſiſchen Sätze in Folgenden beſtunden. 1) „Gott, das vollkommenſte und beßte „Weſen, allwiſſend, und keinem menſchlichen Ver„ſtande begreiflich, exiſtirt von Ewigkeit, und neben „ihm exiſtirt auch eben ſo ewig die Materie aller „Dinge, aber roh, finſter, ohne alle Ordnung „und Vollkommenheit. Es ſind alſo zwey ewige „Weſen; ſo aber einander ganz entgegen geſetzet „ſind, wie Licht und Finſterniß.“

*) Telemach! Iſt eine Materie ohne Realität (Vollkommenheit, oder reeler Wirklichkeit) ohne alle Ordnung (Beſtimmtheit der Orte ihrer Elemente), welche ſich zum Daſeyn Gottes wie die Finſterniß zum Lichte (contradictorie) verhält, mehr als ein non ens? oder wenigſt als non exiſtens?

2) „Gott, als die erſte wirkende Kraft und „Urſache aller Dinge hat in der Fülle“ (πληρωμα, welches Wort ſie nie ſelbſt zu erklären wußten; doch

ſcheint

ſcheint es die Völle ſeiner Allſeligkeit, oder den allgemeinen Weltraum zu bedeuten) „ unmittelbar, oder „ mittelbar, andere Weſen erſchaffen, welche Kräfte, „ Subſtanzen, oder Aeonen, heißen, und, je mehr „ gerade ſie von Gott ſich in der Erſchaffung entfer„ nen, je minder vollkommen ſind ſie, die auch nach „ und nach ſich von Gott noch mehr durch eigene „ Bosheit entfernet haben.“

3) „ Eine, oder mehrere dieſer Aeonen ſind „ die Schöpfer der Welt, und der Menſchen.“

*) Dieſe Thoren gaben Geſchöpfen ſchöpferiſche Macht.

4) „ Daher iſt ſo viel phyſiſches und morali„ ſches Uebel in der Welt entſtanden, der Menſch „ in einen Körper eingeſchloſſen, und den laſterhaf„ ten Begierden unterworfen worden.“

*) Die elenden Philoſophen wußten den Urſprung des Uebels mit der unmittelbaren Erſchaffung aller Dinge von dem unendlich vollkommenen Gott nicht zu vereinbaren. Und mußten doch zugeben, daß dieſer Gott ein ſchon minder vollkommenes Weſen hervorgebracht, in welchem ſchon metaphyſiſches Uebel und Fähigkeit zum Böſewerden vorhanden war.

5) „ Dieſen Uebeln hat zwar Gott abhelfen „ wollen, iſt aber daran durch andere Urſachen, in-

„ ſonders aber durch die Schöpfer der Welt gehin„ dert worden.“ (Alſo doch ein unmächtiger Gott, ſo von ſeinen Geſchöpfen gehindert werden kann zu thun, was er will.) „ Hat aber doch durch verſchie„ dene Wirkungen ſeiner Macht und Güte man„ ches Elend gemildert.“

6) „ Der Menſch hat eine zweyfache Seele, „ eine ſinnliche, durch welche er empfindt und lebet, „ welche ihm die Weltſchöpfer ertheilet haben, und „ eine vernünftige, die er von Gott empfangen.“ (Sind alſo doch alle vernünftige Menſchenſeelen von Gott unmittelbar erſchaffen? Hat es zweyer Seelen vonnöthen, um zu erklären, wie der vernünftige Menſch von der Sinnlichkeit ſich verführen laſſen könne? Fatalität folgte in ſo einem Syſteme von ſich ſelbſten).

7) „ Es ſind in der Welt noch Geiſter und „ Kräfte von niedrigerer Klaſſe, welche allerley ſchädliche „ Wirkungen in der Welt hervorbringen; aber auch „ durch magiſche Kräfte der Beſchwörungen können „ bezwungen werden.“ Itzt aber

Merke viertens auch die vorzüglichen moraliſchen Grundſätze, welche dieſe Philoſophie aus ſolchen theoretiſchen Sätzen als gewiße Folgen herauszog.

1) „Das moraliſche Böſe hat ſeinen Grund in „dem Körper, als einem Theile der Materie, und „beſteht bloß in der Befriedigung der ſinnlichen „Luſtbegierden; welche ſo lang man genießt, ſo lang „ſteht man unter der Gewalt der Weltſchöpfer, „ſündiget aber und entfernet ſich von Gott; der „dem Menſchen die Vernunft in der Abſicht gege„ben hat, daß er ſich von den ſinnlichen Lüſten „abziehe, und wieder zu Gott erhebe.“

2) „Das ſicherſte Mittel dazu zu gelangen, „iſt theils die Betrachtung erhabener geiſtlicher Wahr„heiten, theils die Unterdrückung der ſinnlichen „Gelüſte; indem man den Körper auf verſchiede„ne Art peiniget, und ihm allen Luſtgenuß, z. B. „des Fleiſcheſſens, des Weintrinkens, des Beyſchla„fes, entzieht. Durch dergleichen Uebungen reißt „ſich die vernünftige Seele eines Theils aus der „Gewalt der Weltſchöpfer und ihrer Geſetze, und „bringt es dahin, daß ſie durch die Sünde, welche „der Körper und die ſinnliche Seele begeht, nicht „mehr beflecket werde“ (eine feine Art ſich ſeines Böſen zu entſchuldigen, und der wahre Grund jener ſo ſehr bey dieſer Philoſophie gewöhnlichen Vereinbarung äußerlicher Strengheiten mit den ſchändlichſten Gelüſten) „andern Theiles aber in eine Vereinbarung mit Gott trete.“

3) „ Nach dem Tode hat eine ſolche Seele „ noch mancherley Reinigung nöthig " ſieh! hier iſt der Grund, der von einer dieſer Sekten erdichteten Seelenwanderung); „ Gelanget aber endlich doch zu „ den vollkommenen Belohnungen der Tugend. "

*) Nun beyde dieſe Gattungen der Lehrſätze, wie ſie ſelbſt nur aus ſeichten Gründen von der Phantaſie witzig erdichtet waren, mußten nothwendig eine Menge verſchiedener Beſtimmungen in den Köpfen ſolcher, einmal auf ihre höhere Einſichten ſtolzen Weltweiſen bekommen. Daher iſt denn jene Verſchiedenheit der Lehrſyſteme der ſogenannten Gnoſtiker, ſonderbar im Bezuge auf den Urſprung der Welt und auf die Zahl, Verſchiedenheit der Aeonen, und ihrer Wirkungskräfte entſtanden, um die Möglichkeit des Böſen ohne Nachtheil der Vollkommenheit Gottes auf eine oder die andere Weiſe begreiflicher zu machen. Und eben aus dieſer Verſchiedenheit der Theorie mußte ſich auch ihr praktiſches Lehrſyſtem eben ſo ſehr verändern; weil in einem wie im andern die nämliche bloße Phantaſie mit ihrem Witze ſpielte. Da nun aber nach der Ausbreitung des Chriſtenthums dieſe Art von Weltweiſen (ſchon Juden, oder noch Heyden) von den Lehrſätzen dieſer neuen Religion hörten, und ihrer Phantaſie über dieſelbe eben ſo freyen Lauf lieſſen, ohne ſich an eine andere feſte Regel zu halten; da war die ganz natürliche Folge, daß ſie nur ſo viel davon annahmen, als ſie mit ihrer alten Theorie und Praktik zu vereinbaren wie immer im Stande waren, alles übrige aber oder

ganz, als nur von unweiſen Jüngern Jeſu erfunden, verwarfen, oder nach ihrem Eigendünkel umarbeiteten, ohne Zweifel wiederum mit dem Erfolge eben einer ſo groſſen Verſchiedenheit, wie ſie in ihren eigenen erſten Grundſätzen ſchon vorläufig war.

Merke denn fünftens, daß die **chriſtlichen**, aber **ketzeriſchen Gnoſtiker** in den folgenden Grundſätzen meiſt untereinander in einem gewißen Grade, mehr oder weniger, übereinkamen. 1) Sie hegten alle einen Haß gegen den Moſes, deſſen Schriften, und Verfaſſung der jüdiſchen Kirche und ihres Staates: weil von ihm der Urſprung der Welt ganz anders angegeben iſt, als ſie ihn entworfen hatten, und nach demſelben der höchſte Gott ſelbſt der Weltſchöpfer, auch der innigſte Freund des Moſes und der Urheber der ganzen jüdiſchen Staats- und Kirchenverfaſſung wäre. Da nun ſo was mit ihrem ganzen Lehrſyſteme ſtritt; ſie aber doch die Glaubwürdigkeit der moſaiſchen Geſchichten zu läugnen ſich nicht getraueten; ſo ſetzten ſie feſt, daß der Gott des Moſes einer von den mächtigern, aber moraliſch böſen Aeonen ſey; deſſen Willen und Geſetze dem Willen und den Geſetzen des Allerhöchſten Gottes entgegen ſtreite. Die chriſtlichen ketzeriſchen Gnoſtiker, ſo ehevor keine Juden geweſen, verwarfen deswegen durchaus das kanoniſche Anſehen der göttlichen Schriften des alten **Bundes**. Nur jüdiſche Gnoſtiker lehrten doch

noch eine Art der Verbindlichkeit der moſaiſchen Geſetze. 2) Eben ſo mußten ſie vermöge jener ihrer Hauptgrundſätze von Jeſu dem Meſſia viel Irriges denken. Ihre allen gemeine Hauptirrthümer hievon ſind folgende: a) Jeſus Chriſtus iſt einer von den guten noch unverdorbenen und vollkommenſten Aeonen: daher iſt er eher, denn die Welt; aber doch dem allerhöchſten Gott nicht gleich, ſondern von ihm erſchaffen; unmittelbar oder mittelbar? Um einen nur, oder mehrere Stuffen von ihm entfernet? Hierüber iſt ſchon keine Uebereinſtimmung mehr. b) Aber eben darum konnten ſie vom Chriſtus dieſem vollkommenſten Aeon, keine wahre Menſchwerdung mehr zulaſſen: weil nach ihrer Philoſophie alle Materie, und darum auch alle Körper, bös wären. Sie ſuchten alſo verſchiedene Wege, die ſichtbaren Thaten und Wunder dieſes auf Erden doch gewiß erſchienenen Aeons zu erklären, und verfielen meiſt auf die Lehre eines von ihm nur angenommenen Scheinkörpers. Weßwegen ihnen der Namen der **Doketen** oder **Phantaſiaſten** (Iren. I. 22.) angehangen iſt. Aber c) itzt fiel von dem Amte und den Verrichtungen Jeſu auf Erden, außer der erhabenen Menſchenbelehrung und Begeiſterung (das iſt, der Bekanntmachung ſolcher Wahrheiten, durch deren Befolgung die Menſchen zur Freyheit von den

Geſetzen der böſen Aeonen, und zur höchſten Vereinigung mit Gott und ſelbſt zur Seligkeit ſich erſchwingen könnten) alles übrige weg; und er ward ohne ſich ſelbſt durch wahres Leiden und Sterben zum Opfer für das Heil der Menſchen hinzugeben, ohne ſelbſt durch eine Auferſtehung von den Todten eine königliche und richterliche Obergewalt über ſeine Kirche und Anhänger in dieſem oder künftigen Leben zu erhalten, bloß in dieſem Sinne als Erlöſer der Menſchen anerkannt; daß er mittelſt einer höhern Belehrung die Menſchen aus der Gewalt der böſen Weltſchöpfer erlöſet habe. d) Aus eben dem Grunde wurden die Schriften des neuen Bundes von keiner gnoſtiſchen Parthey ganz, ſondern auch von dem chriſtlichen Theile derſelben nur zum Theile angenommen; ſofern ſie nämlich ihrem Lehrſyſteme nicht gerade zu widerſtreiten ſchienen. Was ihnen aber widerſprach, verwarfen ſie nach freyer Willkur; bedienten ſich aber auch bey allen angenommenen, in der Auslegung ſo einer übertriebenen Allegorie, daß ſie faſt nichts auf die Wortbedeutung achteten. Die Apoſtel aber beſchuldigten ſie frey genug, daß ſie entweder den Sinn ihres Meiſters nicht erreichet, oder ſeine eigene Reden wieder in Vergeſſenheit gebracht hätten, e) Endlich hatten ſie eine Menge falſcher Lehrbücher, theils von alten morgenländiſchen

diſchen Weltweiſen, dem Zoroaſter, dem Zoſtrian, dem Allogenes ꝛc. ꝛc., theils von großen Männern der älteſten Welt, dem Adam, Seth, Noach, und Abraham, theils auch andere unter den gewöhnlichen Aufſchriften der Evangelien als vom Petrus, Thomas, und Matthias, verfaſſet, in der That aber nur unterſchobene Schriften. Der gelehrte Mosheim hat dieſe Geſchicht mit beſonderm Fleiße bearbeitet in Inſtit. Hiſt. Eccleſ. major. Sect. I.

Nur fraget ſich itzt, welche denn die erſten ketzeriſchen Gnoſtiker waren, die bey der Annahme des Chriſtenthumes ſolche grobe Irrthümer von der Perſon Chriſti ſchon in den apoſtoliſchen Zeiten mit demſelben verbanden? Und ob in den apoſtoliſchen Schriften irgendwo eine Spur von Widerlegung derſelben inſonders zu finden ſey? Hier nun iſt zu merken, daß der heilige Irenäus, der Aelteſte aus allen Zeugen dieſer Geſchicht von den Gnoſtikern, nur den Cerinthus, die Nikolaiten, und die Gnoſtiker überhaupt namentlich anführet (III. 11.); jedoch aber in der Vorrede zu dieſem III. B. Simon den Zauberer, den Vater aller Ketzer ſchilt; weil er ſich falſch für einen Chriſten ausgab, und anbey die gnoſtiſche Lehren der alten Philoſophie lehrete; wie eben dieſer heilige Lehrer I. 23. n. 1. erzählet. Simon war alſo ſelbſt nach dem

Zeug-

Zeugniſſe dieſes heiligen Lehrers kein wahrer chriſtlicher ketzeriſcher Gnoſtiker. Von den **Nikolaiten** haben wir außer jener Stelle des heiligen Irenäus keine hinreichende Urkunden, daß ſie ſchon in den Zeiten der Apoſtel gleiche Irrthümer mit den Gnoſtikern gegen die Gottheit Chriſti gelehret haben: und es iſt nicht wahrſcheinlich, daß Nikolaus, einer aus den ſieben erſten Diakonen, von Antiochien gebürtig, ihr Urheber geweſen; weil es der heilige Ignatius der Biſchof von Antiochien, der es am beßten wiſſen mußte, in zwo Stellen, nämlich in den Briefen an die Trallier und Philadelphier, geradezu widerſpricht. Der heilige Hieronymus (de Script. Eccleſ. c. 9.) ſchreibt zwar, „der heilige Johannes habe ſein Evangelium ſowohl gegen die Ebioniten, als gegen den „Cerinthus geſchrieben.“ Unterdeſſen ſind die ältern Nachrichten ſowohl über das Daſeyn eines ſogenannten einzelen Mannes **Ebions**, als über die Zeit des Urſprunges einer ſogenannten Sekte ſehr unrichtig. Euſebius III. 27. glaubt, dieſe Sekt habe ihren Namen vom hebräiſchen Worte Ebion, das arm heißt. Genug iſt, daß ſie über die Gottheit Jeſu Chriſti eben ſo elend und irrig, wie Cerinthus, gelehret, und auch eben ſo, wie er, für die Ehre und Verbindlichkeit des moſaiſchen Geſetzes geeifert haben (Iren. I. 26.). Was wir alſo im Bezuge auf den

Cerin-

Cerinthus ſagen werden, wird auch gegen die Ebioniten gelten; wenn ſie je ſchon mit ihm in gleicher Zeit vorhanden geweſen ſind. Sind ſie eine ſpätere Sekte, ſo hindert es nichts in unſerm Beweiſe, wenn ſie etwa wirklich nur Schüler des Cerinthus geweſen wären.

Vom Cerinthus iſt es folglich allein ziemlich gewiß, daß er ſchon in den Lebzeiten des heiligen Johannes des Evangeliſten die gnoſtiſchen Irrthümer mit dem angenommenen Chriſtenthume vereinbaret; und, weil er nach der ſehr ausgezeichneten Anzeige des heiligen Epiphanius (Ketz. 28.), wo nicht der Geburt, doch gewiß der Religion nach, ein Jud war, auch für die Verbindung des moſaiſchen Geſetzes mit demſelben geeifert hat. Vom Cerinthus allein ſind wir alſo gewiß, daß der heilige Johannes in ſeinem Evangelium ſeine Abſicht auf die Widerlegung der beſondern Irrthümer deſſelben richten konnte; Eben auch der heilige Irenäus erzählet (I. 26.), daß Cerinthus in Aſien ſich aufgehalten, und allda ſeine Lehre unter Anhänger ausgebreitet habe; wodurch nichts anderes als derjenige Theil von Kleinaſien verſtanden werden kann, welcher Epheſus, den gewißen Aufenthalt des heiligen Johannes (wahrſcheinlich von an. 68. an), zur Hauptſtadt hatte, und von den Alten Aſia Prokonſularis genannt wird.

Da

Da uns aber von eigenen Schriften des Cerinthus nichts bekannt iſt; ſo können wir auch ſeine Lehrſätze nur aus den Zeugniſſen des heiligen Irenäus herſetzen, welcher ſie vorſätzlich erzählet, am Alter alle andere Zeugen weit übertrift, und nicht nur ein Jünger des heiligen Polykarpus war, welcher vielen persönlichen Umgang mit dem heiligen Evangeliſten Johannes gehabt, ſondern auch mehrere Alte und Jünger der Apoſtel öfters vertráulich gekannt, und von denſelben Vieles gelernet hatte. Und nun nach deſſen Zeugniſſen in den von mir ſtäts beygeſetzten Stellen ſind des Cerinthus Lehrſätze die folgenden.

1) „Es iſt ein höchſtes und vollkommenſtes Weſen, welches von Ewigkeit in der Fülle geweſen. „Dieſes iſt Gott (oder, wie der heil. Irenäus „es ausdrücket, der allerhöchſte, welcher über „alle Dinge erhaben iſt) der unſichtbare, und „vor der Ankunft des Aeons Chriſtus unbekannte „Gott (I. 26.)“

2) „Dieſer allerhöchſte Vater hat aus ſich „ſelbſten ewigdauernde und unſichtbare Aeonen gezeuget. Von dieſen iſt der erſte Monogenes „der Eingebohrne, der einen andern, den Logos, das Wort, hervorgebracht hat (III. 11.)“

3)

3) „ Von dieſen unſichtbaren Aeonen ſtam-
„ men noch andere viel geringere Kräfte, oder die
„ Engel ab; deren einer die Welt erſchaffen hat;
„ der zwar nicht bös iſt, aber doch den höchſten
„ Gott nicht erkannte (I. 21. III. 11.) Eben die-
„ ſer Weltſchöpfer iſt auch der Schöpfer des Men-
„ ſchen (III. 11.), und der Judengott, welcher
„ dem Moſes das Geſetz gegeben, und die Pro-
„ pheten begeiſtert hat. “

4) „ Da die höchſte Glückſeligkeit in der
„ Kenntniß des allerhöchſten Gottes beſteht; dieſe
„ aber den Juden ſowohl als den Heyden man-
„ gelte; ſo iſt Jeſus Chriſtus zum Unterricht der
„ Welt gekommen. Jeſus zwar nur ein Menſch,
„ der natürlicher Weiſe von Joſeph und Maria ge-
„ zeuget worden: allein auf dieſen Menſchen iſt bey
„ ſeiner Taufe Chriſtus, einer der himmliſchen und
„ größten Aeonen, in einer Taubengeſtalt herabge-
„ kommen, und hat ihm nicht allein den höchſten
„ Gott bekannt gemachet, ſondern auch die Kraft
„ Wunder zu thun ertheilet (I. 26. III. 11.) Die
„ Juden aber, von dem Weltſchöpfer dazu angerei-
„ zet, haben ihn gehaſſet, verfolget, und gefangen
„ genommen, und, weil der Aeon Chriſtus Jeſum
„ dann verlaſſen, ſey dieſer als ein bloſſer Menſch
„ am Kreuze geſtorben, aber von Gott wieder er-
„ wecket worden (I. 26.)

*) Die ganze Geſchicht von den Gnoſtikern überhaupt liest man genau bey dem Hr. Jakob Brucker in ſeinen Inſtit. Phil. p. 36. ſeqq. und in deſſen Hiſt. Phil. enthüllet. Vom übrigen muß das ſo genaue Zeugniß des heil. Irenäus vor allen ſpätern Vätern, welche ohnehin entweder aus ihm geſchöpfet haben, oder nur ſpätere Sagen ohne Namen des Urhebers anführen, um ſo mehr gelten; als er ſich ſo genau ſowohl in die Erzählung der Irrthümer des Cerinthus, als in die Anwendung des erſten Kapitels des Evangeliums des heil. Johannes auf die Widerlegung derſelben eingelaſſen hat; wie du an ſeinem Orte hören wirſt.

Um nun nach allen dieſen Vormerkungen näher zu unſerm **Beweis aus dem Zeugniſſe des heil. Evangeliſten Johannes** zu kommen, muß vor allen jetzt erwieſen werden, „daß der heil. Johannes in ſeinem Evangelium die Widerlegung der „erſten ketzeriſchen Gnoſtiker, namentlich der Irr„thümer des Cerinthus, ſich zu einem Hauptzwecke „vorgeſtecket habe.“ Hievon haben wir, nebſt dem äußerlichen ausdrücklichen Zeugniſſe des mit den erſten Jüngern dieſes Apoſtels ſo vertrauten heil. Irenäus, dem auch der heil. Hieronymus (L. VI. de Trin. ad Ioan. XX. 31.) beytritt, das ausdrückliche Geſtändniß dieſes heil. Evangeliſten ſelb-

ſten; da er am Ende ſeines Evangeliums ausdrücklich ſagt (XX. 31.), er habe mit vorbeygehen vieler anderer Zeichen Jeſu dieſe, in ſeinem Evangelium enthaltene, geſchrieben, „damit ihr glaubet, „daß Jeſus der Chriſtus und Sohn Gottes ſey, „und mittelſt dieſes Glaubens das Leben durch „ſeinen Namen erwerbet.“ Dieſe Worte des Johañes erhalten ihre nach beſtimmtere Bedeutung durch I. Johan. V. 1 — 6. „Nur der überwindt „die Welt, der glaubet, Jeſus ſey der Sohn „Gottes. Dieſer iſt Jeſus Chriſtus, welcher ge„kommen iſt mit Waſſer und Blute, nicht im „Waſſer allein, ſondern im Waſſer und Blute.“ Cerinthus nämlich hatte erdichtet, Chriſtus ſey ein von dem Menſchen Jeſu unterſchiedener Aeon oder Geiſt, der ſich im Waſſertaufe mit ihm vereiniget, und bey Annäherung ſeines blutigen Todtaufes ihn wieder verlaſſen habe. Johannes ſagt alſo, Jeſus, und Chriſtus, und der Sohn Gottes ſey eine Perſon vor und in der Zeit des Taufes ſo wie im Tode; und nur der von Jeſu ſo glaubet, erhalte das Leben durch ſeinen Namen; und um dieſen Glauben in uns zu beſtättigen habe er ſein Evangelium geſchrieben. 2) Zu dem kommen noch ſehr ausgezeichnete innere Merkmale in der Schreibart und im Inhalt des Evangeliums ſelbſten. Denn Johannes bedienet ſich

gleich

gleich beym Eingange deſſelben ſolcher Worte, und zwar ohne alle Erklärung und deutlichere Beſtimmung ihres Sinnes, welcher ſich keiner der übrigen Evangeliſten irgendwo in dem nämmlichen Sinne, und nur die Gnoſtiker vorher ſchon bekannter maſſen, bedienet hatten. Das Wort λόγος im Sinne, da es eine Perſon eines Sohnes Gottes ausdrucket, treffen wir ſogar nie in den aufgezeichneten Reden Jeſu des Herrn an. Die Worte φωςι ζωη, μονογενης, beſonders in ſolche Sätze verſetzet, wie ſie in den erſten 14 Verſen dieſes Evangeliums vorkommen, trift man nirgendwo, als in den Lehrſätzen der Gnoſtiker an; welche allein von ihren Aeonen ſo was träumten, und denſelben dergleichen Verrichtungen und Wirkungen nach verſchiedenen Stuffen ihres Urſprungs von Gott austheilten, ohne doch einen derſelben Gott gleich zu machen. Im Gegentheile behält der Evangeliſt alle dieſe Worte in der nämlichen Bedeutung; giebt einem allein alles, was ſie in dieſer nach dem Sinne der Gnoſtiker theilweiſe enthalten; und erkläret dieſen Einzigen ſelbſt für den allerhöchſten Gott. Hätte er dieſen Worten eine andere Bedeutung unterlegen wollen, als die in denſelben Zeiten im Brauch war, ſo hätte er ſicher dieſe deutlich zuerſt beſtimmen müſſen, wenn er wollte verſtanden werden. Da er dieß ganz unterläßt; ſo iſt es

klar, daß er ſich nur eben derjenigen Bedeutung bey ſelben bedienen wollte, welche er wußte, daß ſie bey denjenigen im Gebrauche wäre, die er durch, ihren eigenen Lehrſätzen geradezu entgegengeſetzte Lehrſätze zu belehren ſuchet. Und nun gerade dieſe ſind die Gnoſtiker, und namentlich die Anhänger des Cerinthus, wie du es gleich hernach in der Zergliederung der erſten 14 Verſe dieſes Evangeliums noch viel deutlicher einſehen wirſt. 3) Selbſt der Eingang deſſelben zeigt ſchon das ganze Anſehen einer mehr polemiſchen als hiſtoriſchen Schrift; da er nur Lehrſätze von der Perſon und Gottheit Jeſu, und nicht Thatſachen, wie bey den übrigen Evangeliſten, enthält; von welchen Johannes ſich nicht als einen Augenzeuge, ſondern nur als einen dogmatiſchen Lehrer bekennt.

*) Man läugnet deswegen nicht, daß der heilige Johannes auch manches Anderes in ſeinem Evangelium habe nachholen wollen, was den vorherigen dreyen Evangeliſten entgangen war. Allein daß ſo was bloß überhaupt ſeine erſte Abſicht nicht war, ſondern vielmehr gewiße ſonderheitliche Nachträge zu machen, die nämlich inſonders zur Beleuchtung der wahren Gottheit Jeſu Chriſti dienten, dieß iſt ſelbſt aus den wirklich von ihm gemachten Nachträgen offenbar, welche meiſt auf jenen Endzweck abzielen; wie du gleich im Folgenden ſelbſt noch mehr erſehen wirſt.

**)

**) Und itzt, Telemach, ſind wir nach dieſen Vormerkungen erſt recht im Stande den Beweis aus dem erſten Kapitel des Evangeliums des geliebten Jüngers Johannes mit vollſtändiger Kraft zu führen.

Beweis aus Johannes I. Der heilige Evangeliſt behauptet gleich im Eingange ſchlechthin folgende Sätze.

1) **Das Wort iſt in keiner Zeitfolge erſchaffen, ſondern vom Anbeginne an geweſen; und iſt ſchon bey Gott geweſen, da noch nichts erſchaffen war** (I. 1. 2. 3. 18.). Denn alles, was erſchaffen iſt, iſt erſt durch daſſelbe erſchaffen worden (V. 3.).

*) Die Gnoſtiker, und namentlich Cerinthus, ſetzen ſelbſt das Wort (den λόγος), ſowohl der Würde als der Zeit nach, weit über den Schöpfer der Welt hinauf. Gegen ſie war alſo unnöthig zu behaupten, daß das Wort beym Anfang der Schöpfung der Welt ſchon geweſen ſey. Denn, ſo was gaben ſie ſelbſt zu. Sie wollten aber doch, es ſey einmal, und zwar in einer Zeitfolge entſtanden, ſo daß noch was früheres und älteres vor ihm der Zeit nach ſchon vorhanden war. Sie träumten, der höchſte Gott, und nach dem Cerinthus auch der eingebohrne Sohn Gottes (der ſelbſt ſchon in der Zeitfolge erzeugt ſey) desgleichen die ewig vorhanden geweſene Materie, aus der die Welt

geſchaffen iſt, waren ſchon vor ihm geweſen, und erſt in einer Zeitfolge nach dieſem, ja auch aus jenem, ſey erſt der λόγος, das Wort erzeuget worden. Im Gegenſatze alſo gegen dieſe Gnoſtiker will Johannes eigentlich ſagen, das Wort war von Ewigkeit, und vor allem, was in der Zeit erſchaffen iſt, und ſelbſt unerſchaffen (V. 3.). Ohne Zweifel konnte Johannes, ja mußte, die Worte Jeſu (Johan. XVII. 5.) ſo verſtehen; da Jeſus ſprach: Vater! verherrliche mich bey dir ſelbſten in jener Herrlichkeit, welche ich vor Anbeginne der Welt bey dir hatte. Eben ſo was ſchloß er aus den nach jüdiſchen Religionsbegriffen verſtandenen Worten Jeſu Joh. III. 13. Niemand ſteigt in den Himmel hinauf, als der von dem Himmel herabgeſtiegen, des Menſchen Sohn, der im Himmel iſt. Sieh auch III. 31., VI. 33. 62., VII. 28. 29. Johannes will alſo klar ſagen, das Wort iſt ewig bey Gott geweſen.

**) Jene Worte Jeſu (Johan. VIII. 58.), ehevor Abraham gebohren war, bin ich, ſagen zwar eben dieß nicht ganz deutlich; doch wenn man bedenkt, daß Jeſus in ſyriſch-hebräiſcher Sprache redete, und eben jenes hebräiſches (Ego ſum, qui ſum) ſich beymaß, welches II. Moſ. III. Jehova ſelbſt von ſich ſagte, ſo wird es klar, daß auch dieſe Stelle bey einem rechtglaubigen Juden, wie Johannes war, keine andere Ausdeutung leide. Aber auch die Stelle Johan. VIII. 25., wo es im griechiſchen Urtexte des heiligen Johannes itzt heißt, τὴν ἀρχὴν ὅτι καὶ λαλῶ ὑμῖν, wenn

wir

wir die ſyriſch = hebräiſche Worte Jeſu ſelbſt hätten, würde ganz gewiß das Nämliche entſcheiden. Itzt aber wegen der Dunkelheit des ungrammatikaliſchen griechiſchen Ausdruckes läßt ſich auch aus dieſer Stelle mehr unmittelbar nicht ſchließen, als daß Jeſus mit dieſer Antwort auf die ſo ungeſtimm dringende Frage der Juden, Wer biſt du denn (V. 25.)? Schlechthin nur ſich auf ſeine eben vorher (V. 24.) ſchon gegebene Anzeige beriefe, ſprechend, Ich bin der, für den ich mich euch eben erklåret habe, d. i. der Meſſias und der Sohn Gottes, von oben, nicht von der Welt kommend.

2) Das nämliche Wort war Gott (I. 1.) και Θεὸς ἦν ὁ λόγος. Daß Θεὸς hier das Prädikat, und λόγος das Subjekt des Satzes ſey, das zeigt der nur dem λόγος und nicht auch dem Θεὸς vorhergeſetzte Artikel ὁ klar an. Nur könnte man noch zweifeln, ob das Wort Gott im eigentlichen, nicht im metaphoriſchen Sinne genommen werde. Allein die Gnoſtiker gaben zwar ſelbſt ihren Aeonen, und vorzüglich ihrem λόγος, alles, was in der Schrift des alten Bundes durch das Wort Gott zuweilen im figürlichen Verſtande bedeutet wird; ſie nannten aber ſelbſt (NB. NB.) nur das allerhöchſte Weſen ſchlechthin Gott. Da nun Johannes, um den Gnoſtikern zu widerſprechen, nothwendig

dig dieß Wort in dem ihnen gewöhnlichen Sinne nehmen mußte, ſo läßt ſich nicht zweifeln, daß er durch daſſelbe im eigentlichen Verſtande den wahren allerhöchſten Gott bezeichnen wollte. Zu dem, obſchon Johannes vorzüglich den Gnoſtikern und dem Cerinthus zu widerſprechen die Abſicht hatte; ſo mußte er doch zugleich mit ſeinen Lehrſätzen die chriſtlichen Juden ſofern ſchonen, und nichts lehren, was ſie in Irrthum oder in Aergerniß ſetzen könnte. Nun ſagt er gleich hernach im 3ten Verſe, **durch dieſes Wort, das Gott, und von Ewigkeit bey Gott iſt, ſey alles erſchaffen worden, was immer erſchaffen iſt.** Nun durch den Gott, welcher zugleich der Weltſchöpfer wäre, konnten die chriſtlichen Juden offenbar keinen figürlichen, ſondern nur den wahren Gott Jehova verſtehen. Telemach! merke dieſe Bemerkung wohl! ſie iſt über dieſe Hauptſtelle vollkommen entſcheidend.

*) Ohne Zweifel ſchloß der heilige Evangeliſt dieſen Satz auf eben ſo eine beſtimmte Art, wie der heilige Thomas (XX. 28.), aus den von ihm eben in der Abſicht eines Beweiſes ſo mit einer klugen Auswahl angeführten Worten Jeſu Joh. X. 29. 30. **Ich und der Vater ſind eines.** Welche Worte die Juden ſelbſt auch ohne dem mindeſten Anſtand eben ſo verſtunden, als wolle er Gott ſelbſt ſeyn (V. 33.);

wie

wie ſie denn gerade deswegen ihn ſteinigen wollten. Joh. XIV. 11. enthält den nämlichen Satz, da Jeſus ſagte: Ich bin in dem Vater, und der Vater in mir. Denn wer kann ſo was mit Wahrheit ſagen, der nur ein Geſchöpf iſt?

**) Dieſe Stelle läßt alſo keinen Zweifel mehr übrig, um ſo mehr als Johannes einen ganz gleichen Satz öfters wiederholet. Denn I. Joh. V. 20. ſagt er abermal auf die beſtimmteſte Art von Jeſu Chriſto: Dieſer iſt der wahre Gott, und das ewige Leben. Es läßt ſich in dem Kontexte nicht läugnen, daß er dieß von Jeſu Chriſto ſaget. Denn ſchon ebendaſelbſt (V. 11.) ſagte er: Gott hat uns das ewige Leben ertheilet, und dieſes Leben iſt in dem Sohne (Gottes). Wer den Sohn hat, der hat das Leben: wer den Sohn Gottes nicht hat, der hat auch das Leben nicht. Der nämliche Sohn Gottes alſo iſt der wahre Gott, der das ewige Leben iſt. Auch in der heimlichen Offenbarung (XIX. 13. — 16.) nennet Johannes das göttliche Wort den König der Könige, und den Herrn der Herrſchenden; welches nach dem heiligen Paulus der Namen Gottes des Vaters iſt (I. Timoth. VI. 15.).

3) Durch das Wort iſt die ganze Welt, und alles, was Geſchöpf iſt, erſchaffen worden, und zwar die nämliche Welt, in der die Sünde iſt, und welche das Wort nicht

erkannt hat (I. 3. 10.). Im Bezuge auf die rechtglaubigen Juden konnte Johannes nichts Entſcheidenderes für die Gottheit des Wortes ſagen, als daß der Weltſchöpfer (der Jehova) durch daſſelbe die Welt erſchaffen habe. Gegen die Gnoſtiker aber war dieß einer der geradeſten Gegenſätze. Denn durch dieſen behauptete Johannes, daß die Welt weder von einem böſen Aeon, noch von einem Werkmeiſter, der ſelbſt ein Geſchöpf wäre, und Gott nicht gekannt hätte, wie Cerinthus wollte, erſchaffen ſey. Da er alles, was erſchaffen iſt, für durchs Wort Erſchaffen erkläret, macht er das Wort zum Schöpfer aller Geiſter und Kräfte, welche die Gnoſtiker immer unter Gott ſetzten. Zu dem iſt die Erſchaffung der Welt für einen jeden guten Philoſophen das entſcheidenſte Merkmal der wahren Gottheit auch darum, daß wir ja das Daſeyn eines Gottes zuerſt aus dem Daſeyn der Welt, und Gott ſelbſt unter dem Begriffe eines Schöpfers der Welt erkennen. Die bedeutendeſten Worte Chriſti, aus welchen Johannes gerade dieſen Satz ſchloß, ſind gewiß jene ſchon oben von mir erklärte (Joh. V. 17.); wo Jeſus ſich eben ſo, wie ſeinen Vater, für einen Herrn des Sabbats ausgiebt.

4) **Das Wort iſt die Quelle des Lebens und alles Lichts der Menſchen (I. 4. — 9.).**

Die

Die Gnoſtiker erdichteten zwey unterſchiedene erſchaffene Kräfte und Aeonen als Urheber des Lebens und des Lichts, das iſt, der animaliſchen und vernünftigen Seelen. Johannes erkläret das Wort für die einzige Quelle alles Lebens, und auch aller wahren Erkenntniß des wahren Gutes, und daß das Leben und dieſes Licht eines ſey (**das Leben war das Licht der Menſchen**). Er ſagt weiter, Johannes der Täufer ſey nur ein Zeug von der ſichtbaren Gegenwart dieſer Quelle des Lichtes in der Welt, nicht aber die Quelle des Lichtes ſelbſt geweſen. Die wahre Quelle des Lichts ſey aber ſelbſt in der Welt (ſichtbar) anweſend geweſen; aber von der blinden Welt nicht für das erkannt worden, was ſie war. So was ſchloß der heilige Evangeliſt ganz gewiß nach ſeinem Texte III. 15. — 18., V. 19., VI. VIII. inſonders aus XIV. 6.

5) „Dieſes Wort und der Eingebohrne Sohn „des allerhöchſten Gottes ſind nicht unterſchieden, „ſondern Eine Perſon (I. 14.): Wir ſahen ſeine „Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des Eingebohr„nen vom Vater.“ Das Zuwort **als** (ὡς) iſt vielmehr ein Beſtättigungswort, nicht aber vermindernd. Und der 18te Vers überzeugt uns davon, wo es heißt, er ſey **der Eingebohrne, der in dem Schooße des Vaters iſt.** Dieſer Satz wirft

nun

nun die ſammentliche Träume aller bösartigen Gnoſtiker über den Haufen. Kein Unterſchied mehr unter dem λόγος und μονόγενης; keine niedrige Abſtammung des erſten vom andern; eine gleiche Herrlichkeit und Gottheit des μονόγενης mit dem ewigen Vater. Der Evangeliſt führet den Beweis hievon gleich aus dem ausdrücklichen Zeugniße des Johannes des Taufers am 18. und 34. Verſe, III. 35. 36.; wo dieſer Jeſum, und Joh. III. 16. wo Jeſus ſich ſelbſt, den **Eingebohrnen Gottes als Vaters** nannte. Da der Evangeliſt aber nun auch das **Wort** ſchon für den wahren Gott erkläret hat; ſo läßt ſich auch hier unter dem Worte der **Eingebohrne Sohn Gottes** kein figürlicher Sinn, und am wenigſten ein bloß angenommener Sohn, mehr vermuthen.

6) „ Dieſes Wort, das bisher ſelbſt Gott, bey „ Gott von Ewigkeit her, der Eingebohrne Sohn Gottes, „ der Welterſchaffer, die erſte Quelle des Lebens, „ und des wahren Lichtes für alle Menſchen, er„ kläret ward, iſt nicht bloß eine Zeit lang ein „ Begleiter oder Beyſtand des Menſchen Jeſus ge„ weſen, ſondern wirklich Menſch geworden, und „ hat ſichtbar unter den Menſchen gewohnet in der „ Perſon Jeſu.“ Dieß ſagen klar die Worte Joh. I. 14. — 19. Beweis davon aber ſind alle die Re-

den in den 4. Evangelien; da Jeſus von ſich in der erſten Perſon ſolche Dinge ſaget, und ſolche Wirkungen ſich als einem wirkſammen Princip zumuthet, die einem bloſſen Menſchen, der allein und zu erſt aus Maria und Joſeph als Eltern gebohren wäre, unmöglich zukommen könnten z. B. er ſey im Himmel geweſen; er ſey früher als Abraham; er kenne Gott ſeinen Vater, wie dieſer ihn kennet. Wer ihn kennet, kenne auch ſeinen Vater. ꝛc. ꝛc. Hier iſt alſo, dem Cerinthus und ſeinem ganzen Anhange gerade widerſprochen; da er den erſchaffenen Chriſtus Aeon dem Menſchen Jeſu vom Taufe an bis zum Leiden nur zum Beyſtand gab.

7) „ Dieſer menſchgewordene Eingebohrne „ Sohn Gottes iſt voll der Gnade und Wahrheit, „ und zugleich in der Herrlichkeit ſeines Vaters, „ das iſt, mit oberſter Vollmacht über alle Geſchöpfe „ begabet, von uns durch eigene Erfahrung befun„ den worden. “ (I. 14.) Der Evangeliſt führet gleich zum Beweis deſſen das Zeugniß des heil. Täufers Jeſu an (v. 16.), welcher bezeugt habe: „ Von ſeiner Fülle haben wir alle empfangen, „ Gnade für Gnade. Denn das Geſetz iſt uns „ durch den Moſes gegeben, die Gnade aber und „ die Wahrheit iſt uns durch Jeſus Chriſtus

„ erthei-

„ ertheilet worden.“ Joh. IV. 34. führet er auch noch die Worte des Täufers an; wo dieſer ſagt, **Jeſu ſey der Geiſt von Gott dem Vater nicht in gewiſſem Maaße mitgetheilet worden.** Hier alſo erkläret der heil. Evangeliſt, daß Jeſus der Gottmenſch, ob er ſchon im Fleiſche Gott war, doch nichts böſes, nach der Gnade Gottes und der Wahrheit widriges an ſich hatte (weßwegen die Gnoſtiker das Fleiſch oder den Körper des Menſchen, als aus der Materie geſtaltet, für bös hielten) ſondern ſo voll der Gnade und Wahrheit ja ſelbſt die Fülle derſelben ſey; daß wir ſelbſt auch von ihm zu erſt zwar das Geſetz mittelſt des Moſes, dann aber ſtatt des figürlichen deſſelben die wahre Gnade der vollkommenen wahren Kenntniß Gottes empfangen haben. Denn (v. 18.) **Gott ſey von keinem Menſchen jemals geſehen worden: nur der eingebohrne Sohn, welcher in dem Schooße des Vaters iſt, habe uns ihm geoffenbaret.** Hier denn zeigt der Evangeliſt auch die Erhabenheit Jeſu über den Moſes, und ſeiner Lehre und Geſetze über deſſen Lehre und Geſetze, gegen den Cerinthus und alle noch für das Geſetz Moſis eifernde Sektirer.

8) „ Endlich eignet der heil. Evangeliſt dieſem ewigen Worte die ganze oberſte Vollmacht

„ zu,

„ zu, die Menſchen zu angenommenen Kindern
„ Gottes aufzunehmen; wozu aber ein weſentliches
„ Erforderniß wäre, daß ſie daſſelbe in ſeiner An-
„ kunft in die Welt d. i. in ſeiner Offenbarung
„ von was immer für einer Art als wahren Gott
„ als die Quelle des Lebens, und des wahren Lichts,
„ mit feſtem Glauben annähmen: weil dieſe Geburt
„ nicht aus fleiſchlicher Erzeugung mittelſt des menſch-
„ lichen Willens, ſondern unmittelbar aus Gottes
„ Gnade, entſtehe.“ (v. 11. 12. 13.) Dieß
Wort war es alſo, welches das Volk Iſrael, den David, den Salomon, und alle andere Gerechte des alten Bundes, Söhne Gottes zu werden fähig machte; nicht ihrer Geburt aus dem Abraham wegen; ſondern weil ſie durch den Glauben an daſſelbe es annahmen; da daſſelbe ſich ihnen von der Erſchaffung der Welt her auf verſchiedene Weiſe offenbarte, und alſo zu ihnen, als in ſein Eigenthum, kam. (v. 11.) Es bindet ſich alſo auch nicht an die fleiſchliche Geburt aus Abraham (an das Judenvolk); ſondern da die ganze Welt ſein Eigenthum, als des Weltſchöpfers, iſt: ſo giebt es allen die Macht ſolche Gnadenkinder Gottes zu werden, welche an daſſelbe itzt glauben; da es ſich ſichtbar im Fleiſche ſehen und hören läßt. Zum Beweiſe deſſen dienen ſonnenklar die Unterredungen Jeſu mit

dem

dem Nikodemus von der geiſtlichen Wiedergeburt (III), mit der Samaritaninn (IV), und mit den Juden, welche ſich vor ihm ihrer Abſtammung aus Abraham wegen rühmten (VIII. 33.)

*) Urtheile jzt, Telemach, ob es möglich, daß man es ausgezeichneter und ſtärker ſagen und bekräftigen könne, Jeſus ſey wahrer Gott und wahrer natürlicher Sohn Gottes; als es wirklich Johannes im Eingange ſeines Evangeliums gethan, und dann im ganzen Verlaufe deſſelben bewieſen hat. Sogar gegen jenen Vorwurf der Gnoſtiker, welchen dieſe den Apoſteln und ältern Evangeliſten Jeſu machten, als hätten ſie die Reden Jeſu nicht recht verſtanden, oder wieder zum Theile vergeſſen, bauet Johannes in dem XIVten, XVten, XVIten Kapitel vorſichtig vor; da er jene Reden Jeſu genau vorbringt, in denen er ihnen den heiligen Geiſt verhieß, der ſie alle Wahrheiten lehren, und an alles erinnern würde, was er ihnen immer geſagt habe. Und doch führte der verrufene Fragmentiſt noch in unſern Tägen eben ſo eine unverſchämte Sprache, und mit ihm alle unſere heutige wahren Gnoſtiker, die Illuminaten. Denn wie ſie gerade nur die Sprache jener alten Gnoſtiker nachahmen und die meiſten Irrthümer derſelben wieder auftiſchen, alſo getrauen ſie ſich gar nicht die Zeugniſſe des heil. Evangeliſten Johannes anzugreifen; ſondern geſtehen es lieber ein, daß er, ſo wie auch der heil. Paulus, Jeſum zum wahren Gott gemachet, und für einen wahren natürlichen Sohn Gottes

tes des Vaters angegeben habe. Nur klagen ſie ihn und andere Apoſtel frech genug an, ſie hätten die Reden Jeſu, in welchen dieſer nie mehr von ſich ſagen wollte, als daß er der Meſſias, und der erſte und vornehmſte aus allen angenommenen Gnadenſöhnen Gottes wäre, entweder übel verſtanden, oder ſelbſt boshaft zu einem höhern Sinne verdrehet. Hier aber, Telemach, erkleckt die nämliche Antwort, welche ich dem elenden Fragmentiſten ſchon oben über ſeine unverſchämte Vermuthung, als hätten die Apoſtel auch die Auferſtehung Jeſu nur erdichtet, gegeben habe. Kurz: ſie haben dieſe ihre beyde Ausſagen mit Wundern beſtättiget, und ihre Heiligkeit und übermenſchliche Weisheit iſt uns Bürg gegen allen ihren gefliſſenen Betrug und eigenen Irrthum.

V. Unterricht.

Auflöſung der Einwürfe aus Stellen der heiligen Schriften.

Telemach. Erlaube mir aber doch, wertheſter Mentor, einige Einwürfe gegen manche von dir angeführte Schriftſtellen vorzubringen, welche ich ſowohl bey den alten als neuen Feinden der Gottheit Jeſu geleſen habe. 1) Da Jeſus bey Joh. X. 30. ſagte, Ich und der Vater ſind ei-

nes, wollte er mehr nicht ſagen, als wie er Joh. XVII. 11. den Vater für ſeine Jünger bath, er möchte machen, daß ſie unter ſich einig wären, wie wir einig ſind, d. i. der Geſinnung des Willens nach. Eben daſelbſt ſagt Jeſus (V. 22.), er habe ſeinen Apoſteln die Herrlichkeit mitgetheiler, die ihm Gott der Vater gegeben hat. Nun theilte er dieſen gewiß nur die Würde angenommener Kinder Gottes mit. Alſo beſtund auch das, was er vom Vater empfangen hatte, in nichts andderm. 2) Bey Joh. X. 34. ſcheint Jeſus ſelbſt die Art, wie er den Namen eines Gottes ſich zulege, nur mit derjenigen zu vergleichen, wie die Richter und Regenten der Erde im LXXXI. Pſ. 6. Götter genannt werden, ſprechend: Wenn er jene Götter genannt hat, und wenn die Schrift nicht kann widerſprochen werden: wie beſchuldiget ihr mich einer Gotteslåſterung, welchen der Vater geheiliget, und in die Welt geſandt hat; weil ich mich einen Sohn Gottes nenne? Jeſus ſcheint den Grund für ſo eine Benamſung nur in dem zu ſetzen, daß er vom höchſten Gott durch die Gnade der Annahme zu ſeinem Sohn geheiliget, und mit der Wunderkraft als ſein Geſandter ausgezeichnet ſey. 3) Joh. XIV. 28. bekennet Jeſus ſelbſt, der Vater ſey größer, als

er.

er. Und Paulus zu den Korinthern I. XV. 28. ſagt ebenfalls, wie ihm (Jeſu) alles unterworfen iſt, außer dem, der ihm alles unterworfen hat, ſo ſey doch auch er ſelbſt dem unterworfen, welcher ihm alles Uebrige unterworfen hat. (4 Jeſus bekennet zu manchen Wirkungen ſeine Unmacht und Einſchränkung. Matth. XX. 23. ſagt er, Ihm ſtehe es nicht zu, den Jüngern des Zebedäus die Ehre mitzutheilen, ihm in ſeinem Reiche zur Rechten oder Linken zu ſitzen, ſondern dieß komme nur ſeinem Vater zu für jene, die er dazu beſtimmet habe. Bey Mark. XIII. 32. bekennt Jeſus, daß der Sohn nichts wiſſe vom Tage des letzten Gerichtes, ſondern allein der Vater wiſſe es, auch kein Engel wiſſe ihn. 5) Joh. XVII. 3. bethet Jeſus ſelbſt zum Vater alſo: Dieß iſt das ewige Leben, daß du der einige wahre Gott, und dein Geſandter, Jeſus der Geſalbte, von ihnen erkannt werde. Und Paulus I. Korinth. VIII. 6. ſagt ebenfalls: Wir haben nur einen Gott und Vater, — — und nur einen Herrn Jeſus Chriſtus. Es ſcheint alſo, Jeſus ſey nicht eben ſo Gott, wie der Vater, ſondern nur ſein Geſandter und Sohn der Gnade nach. I. Timoth. II. 5. ſcheint ihn Paulus noch mehr von dem

höchſten Gott zu unterſcheiden, ſprechend: **Es iſt ein Gott, und ein Mittler zwiſchen Gott und den Menſchen, der Menſch Jeſus Chriſtus.** Er nennet ihn ſogar ſchlechthin einen **Menſchen.** Ich gehe mehr andere minder wichtige Einwürfe vorbey, welche in bloßen Phantaſien und ungegründeten Vermuthungen einer unrichtigen Lesart mancher Stellen beſtehen.

M. Du haſt, Telemach, recht fleißig die merkwürdigſten Stellen geſammelt, welche wenigſt eine beſtimmtere Erklärung erfodern. Höre denn: Aufs 1). Wenn man bloß dieſe Stelle abgeriſſen vom vorhergehenden Konterte nähme, ſo möchte ein Zweifel übrig bleiben. Allein Jeſus erkläret kurz vorher, daß er mit dem Vater eine gleiche Macht zu wirken, und die Auserwählten ewig ſelig zu machen habe, welcher eben ſo wenig was widerſtehen möge, wie dem Vater; und davon giebt er zum Grunde an, daß er **und der Vater eines ſind.** Es iſt keine Rede von Einigkeit des Willens, ſondern von Gleichheit der Allmacht. Gewiß, die Juden ſelbſt verſtunden es ſo, und griffen nach Steinen: **weil er ſich zu einem Gott machen wollte.** Uebrigens zeigt es in den andern Stellen ſchon der Gegenſtand, daß allda von keiner ſo vollkommenen Gleichheit die Rede ſey; gerade eben ſo, als wenn Jeſus ſeinen Jüngern

ſagt:

ſagt: Seyd vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen iſt (Matth. V. 48.). Würde man wohl richtig hieraus ſchließen, auch Gott der Vater habe nur eine eingeſchränkte Vollkommenheit, wie die Jünger nur einer ſolchen fähig waren?

Aufs 2). In dieſer Stelle will Jeſus nur den Unglauben der Juden beſtraffen, daß ſie unerachtet der Wunder, mit welchen der Vater ihn als ſeinen Geſandten, und ſeine Heiligkeit, oder Wahrhaftigkeit, auszeichnete, ihm doch ſchlechthin allen Glauben über die Erklärung abſprächen, daß er (in welchem Verſtande immer) Gott ſey. Wenigſt ſollten ſie ſeine Erklärung nicht ſo ſchlechthin ohne weitere Anfrage und ehrerbiethige Unterſuchung verwerfen. Jeſus vergleichet nicht ſich mit den Richtern der Erde, ſondern den Glauben der Juden an ihre heilige Schriften mit ihrem Unglauben an ſeine eben ſo bewährte Wahrhaftigkeit.

Aufs 3). Hier beziehen ſich die Reden nur auf die Menſchheit Jeſu. Denn auch als Menſch iſt Jeſus vom Vater über alles Erſchaffene erhaben, aber doch dem Vater weſentlich unterworfen. Dergleichen Stellen giebt es wohl mehr in den göttlichen Schriften; wie es hinwieder andere giebt, welche nur im Bezuge auf ſeine Gottheit wahr ſeyn

können; z. B. Der Sohn des Menſchen, der im Himmel iſt (Joh. III. 13.).

Aufs 4). Jeſus ſagt nur, es gezieme ſich auf ihn nicht, jemanden bloß aus ſo einem partheyiſchen Affekte und ohne Verdienſt das erſte Ort in ſeinem Reiche anzuweiſen, ſondern nur denen komme ſo was zu, welche dazu ihrer Verdienſte wegen vom Vater ſchon ausgeſehen ſind. Er will ſagen: der Himmel iſt kein Geſchenk, ſondern nur ein Lohn des Verdienſtes (wenigſt für Erwachſene, ſo den Verſtandsgebrauch haben). Was die Stelle Mark. XIII. 32. betrift, bezeuget der heilige Hieronymus, die Worte, auch der Sohn nicht, befinden ſich in den beßten griechiſchen Kopien dieſes Evangeliums nicht; und es ſey zu vermuthen, die Sektirer haben ſie in die lateiniſchen Abſchriften eingeſchaltet. Wären ſie aber ächt, ſo gälten ſie gewiß wieder nur von der Menſchheit Jeſu: ſo wie es wirklich mehrere der vornehmſten Väter des vierten Jahrhunderts geglaubt haben, daß Jeſus als Menſch die Zeit des letzten Gerichtes nicht gewußt habe; als namentlich die heiligen Athanaſius (orat. 4.), Gregor von Nazianz (orat. 36.), Baſilius (Epiſt. 381.), Cyrillus von Alexandria (L. 22. Theſauri), Hilarius (L. 9. de Trinit.).

Aufs 5) Dieſe Stellen ſind mit der Lehre von der Einheit des Weſens der Gottheit im Vater und Sohn, und von der Verſchiedenheit der Perſonen derſelben, vollkommen einſtimmig. Es iſt ohne Zweifel nur ein Gott, nur ein Vater, und nur ein Sohn Jeſus Chriſtus, und nur Jeſus Chriſtus als göttlicher Menſch iſt mittelſt ſeiner göttlich menſchlichen Handlungen Mittler zwiſchen dem dreyeinigen Gott und den Menſchen. Weder Jeſus aber, noch Paulus läugnen in dieſen Stellen, daß der einige Gott aus dem Vater, Sohne, und heiligen Geiſte in einer Weſenheit beſtehe. Paulus ſagt es vielmehr ſelbſt in der angeführten Stelle (I. Kor. VIII. 5. 6.) deutlich. Denn ſie heißt eigentlich nach dem Urtexte alſo: *Obſchon im Himmel und auf Erden viele ſind, die man Götter und Herren zu nennen pflegt: ſo haben wir doch nur einen Gott, welcher Vater iſt, von dem alles iſt, und wir ſelbſten; und nur einen Herrn Jeſus Chriſtus, durch den alles iſt, und wir ſelbſten.* Gewiß ſo wenig hier Paulus läugnet, daß auch der Vater jener einzige Herr mit Jeſu ſey; eben ſo wenig widerſpricht er, daß Jeſus jener einige Gott mit dem Vater ſey. Entgegen ſagt wieder Paulus II. Kor. V. 19. ausdrücklich: *Gott verſöhnete ſich*

in Chriſto mit der Welt (ohne Zweifel mittelſt der Menſchheit deſſelben, die er regierte.)

Und um nun kurz alles zuſammen zu nehmen, Telemach! ſo merke dir wohl das folgende Raiſonnement. Unläugbar iſt 1), daß Jeſus, mit ſolchen bedeutendſten Ausdrücken ſich für einen Gott und wahren natürlichen Sohn Gottes zu sehr oft wiederholten Malen erkläret habe, daß er ſelbſt wohl merken mußte; ſowohl die Juden, als inſonders ſeine Apoſtel, verſtünden es im eigentlichſten Sinne, er ſey wahrer Gott und Gottes Sohn. Er hörte den Vorwurf der Gotteslaͤſterung, den ihm deßwegen die Juden öfters ſo ernſtlich machten, daß ſie ſchon nach Steinen griffen, um ihn ſo einer Gotteslä- ſterung willen nach der Vorſchrift ſelbſt des Geſetzes zu beſtraffen. Er wußte es ſehr wohl, daß nach ſeiner Gefangennehmung der hohe Prieſter im öffentlichen Rathe ihn gerade über dieſe ſeine in ſolchem Sinne verſtandene Erklärung (biſt du der Meſſias, der Sohn des lebendigen Gottes?) durch den heiligſten Namen Gottes beſchwur, vor dem Rathe, die Wahrheit deutlich zu bekennen. Er wußte es eben ſo gut, daß ſeine Apoſtel ihn eben ſo verſtänden, zwar ſchon vor ſeinem Leiden nur noch mit einem ſchwachen Beyfalle des Glaubens; welcher ſich aber durch die Augenerfahrung einer Auferſtehung

hung

zung vollkommen ſo verſtärkte, daß ſie ſicher in der Vollziehung des ihnen von ihm aufgetragenen Amtes ſein Evangelium alle Völker zu lehren, ihn eben ſo eigentlich für einen wahren Sohn Gottes allen Völkern verkündigen würden. Und doch, merke es wohl, Telemach! und doch bemühte ſich dieſer ſonſt ſo heilige und von aller Eitelkeit reine Jeſus mit keiner Sylbe das Gegentheil die Juden, den ſo eine Anfrage feyerlich an ihn ſtellenden hohen Rath, und auch nur ſeine Apoſtel, zu belehren. Ohne den Sinn ſeiner Erklärung anders zu beſtimmen, ohne iemals nur ein Zeichen eines irrigen Verſtandes ſeiner Worte zu geben, ſucht er nur ſtäts die feſte Wahrheit ſeiner Ausſage zu bekräftigen; wirket die außerordentlichſten Wunder zu Bewährung eben derſelben; beſtraffet ſtäts nur den Unglauben der Juden, und den ſchwachen Glauben ſeiner Apoſtel gerade über eben dieſe ſeine Ausſage; beſchwöret ſie feyerlich vor dem verſammelten Rathe; ſtirbt für dieſe Ausſage: Wunder begleiten ſeinen Tod; ſchon von den Todten erſtanden befördert und beſtärket er dieſen Glauben in ſeinen Apoſteln, vorzüglich in dem Thomas mit der nachdrückſamſten Ermahnung, nicht mehr ſo in dieſem Glauben zu wanken; giebt ihnen den letzten Befehl, eben dieſen Glauben alle Völker zu lehren, mit feſtem Verſprechen bis ans

Ende der Welt mit ihnen zu ſeyn; und endlich um ſie vollends von ſeiner göttlichen Macht über Himmel und Erden zu überzeugen, fährt er vor ihren Augen aus eigener Kraft gegen den Himmel. Wäre nun Jeſus doch nicht wahrer Gott und Sohn Gottes; müßte man ihn nicht nothwendig für einen wirklich Gotteslåſteriſchen Betrüger anſehen, der bloß von eitler Ehrſucht eingenommen geweſen; oder (was mit Jean Jaque Rouſſeau noch das Gelindeſte kann gedacht werden) gewiß für einen wahrhaft wahnſinnigen Frömmling? Allein, lieber Telemach! wie riemt ſich ſo ein Gedanken mit den Wundern Jeſu mit ſeiner Auferſtehung von Todten zuſammen, wodurch doch ſicher der wahre Gott ihm das unwiderſprechlichſte Zeugniß der Wahrhaftigkeit gerade im Bezug auf eben dieſe ſeine Erklärung gegeben hätte; als in welcher er ſich ſo oft und ausdrücklich auf eben dieſe Wunder, als wahre Zeugniſſe Gottes ſeines Vaters, bezogen hat? zu dem müßten wir nicht unläugbar ſchließen: die Juden haben gerade nur aus billigſtem Eifer für die Ehre des wahren Gottes und ihre Geſetze dieſen Jeſus gekreuziget, und folglich recht gethan? Aber wie werden wir dann die ſogenau erfüllte Weiſſagungen Jeſu von ihrem zu nächſt bevorſtehenden Untergange zur Strafe des an ihm vollführten Todes, und die genaue

naue Erfüllung derſelben, ja ſelbſt die ſo genau damit übereinſtimmenden, und eben ſo vollſtändig erfüllten Weiſſagungen ihrer Propheten; mit ſo einem Schluße, vereinbaren mögen? Sieh Telemach! wie ſich von allen Seiten die offenbarſten Abſurditäten entgen ſtellen; ſo bald wir uns von dieſem Hauptſatze des Chriſtenthumes, d. i. von der wahren Gottheit des Stifters deſſelben, entfernen wollen.

Unläugbar iſt 2), daß alle Apoſtel mündlich, und die 4. Evangeliſten, vorzüglich der heil. Johannes, und zu letzt noch der durch beſondere göttliche Offenbarung von allem belehrte heil. Paulus, auch ſchriftlich, eben dieſe wahre Gottheit und ewige Geburt Jeſu ihres Meiſters aus Gott dem Vater alle Völker gelehret (die Zeugniſſe von dieſer Thatſache beſtehen neben den eigenen Schriften derſelben auch in den Zeugniſſen aller Kirchenſchriftſteller der erſten drey Jahrhunderte, welche ich an ſeinem Orte ebenfalls anführen werde, ja ſelbſt in den Zeugniſſen aller Sektirer jener erſten Zeiten, welche ſich gerade ſo einer Lehre wegen ſelbſt den Apoſteln widerſetzten, und ſie des Irrthums und Mißverſtandes der Worte Jeſu beſchuldigten) für die Wahrheit ihres Zeugniſſes ebenfalls viele und groſſe Wunder gewirket haben. Dieſe Wunder waren ſelbſten neue

gött-

göttliche Bewährungen ihrer Wahrhaftigkeit in ihrer Lehre, und Jeſus hatte ihnen ſeinen göttlichen heiligen Geiſt verſprochen, der ſie ſicher den wahren Sinn ſeiner Worte erkennen lehren, und aller derſelben ſtäts richtig erinneren würde. Hier entſtehen alſo wieder alle die obigen Ungereimtheiten; wenn wir auch dieſe Ausſprüche der Apoſtel und Evangeliſten über die wahre Gottheit und götliche Sohnſchaft Jeſu als irrig, oder als lautern Mißverſtand der Reden Jeſu, anſehen wollten.

VI. Unterricht.

Auflöſung der Einwürfe einer bloß noch verworrenen Philoſophie gegen dieſe allererhabenſte Wahrheiten Unſers Chriſtenthums.

Telemach. Es iſt doch verwunderlich, daß ſelbſt einſichtvolle Leute, die man ihrer übrigen philoſophiſchen Kenntniſſe wegen wohl im Vergleiche mit ihren Zeitgenoſſen, Gnoſtiker (oder Aufgeklärte) nennen möchte, ſich ſo ſehr gegen dieſen ſo ſtark bewieſenen Hauptlehrſatz unſers Chriſtenthumes geſträubet haben. Was mag denn wohl die

die Haupturſache davon geweſen ſeyn: da ſich doch in den alten Zeiten ſo wenige Philoſophen gegen die Thorheiten der dummſten Vielgötterey erkläret haben?

III. Gerade der viel auf ſich trauende Stolz der bloß natürlichen Philoſophie war von jeher dieſe Haupturſache ſo eines Unglaubens, und iſt es noch heut zu Tage nur bey gar zu vielen. Man wendet die Unmöglichkeit ſo einer Wahrheit, und des Begriffes von einem Menſchen, der zugleich Gott ſey, und von einem göttlichen Weſen, ſo drey Perſonen, und inſonders das einen wahren Vater und wahren Sohn, enthalte. Und welches iſt der Beweis von dieſer Unmöglichkeit? bloß weil man es durchaus nicht faſſen, noch ſich ſelbſten erklären kann. Denn einen Widerſpruch in dieſen Begriffen zu erweiſen war noch gar Niemand im Stande. Man müßte beweiſen, daß **Weſen** und **Perſon** eines wäre, um den Widerſpruch zu erproben, **das nämliche ſey drey und nicht drey, oder ſey eines, und nicht eines.** Und doch habe ich dir die unläugbare Verſchiedenheit zwiſchen **Weſen** und **Perſonalität** eines Dinges ſchon im 1ten Theile, im IV. Unterrichte, ſonnenklar bewieſen. Wohlan! Telemach! laß uns der feinſten und tiefſinnigſten Philoſophie mit offenem Helme entgegen gehen, und ihr von dieſem, obſchon nie ganz begreiflichen Geheimniſſe

doch

doch ſo eine Erklärung vorlegen; welche auf gleiche Weiſe ſowohl die Möglichkeit als Wirklichkeit deſſelben ſo darthun ſoll; daß man wenigſt der vollſtändigſten Richtigkeit der obigen Zeugniſſe Jeſu und der Apoſtel von demſelben nichts weiter von dieſer Art mit irgend einem Scheine des Grundes mehr einwenden möge.

Merke zu erſt, Telemach! daß der eigentliche Begriff von Jeſu als Sohne Gottes nur unter zweyerley Ausdrücken in den göttlichen Schriften des neuen Bundes vorkömmt; erſtens zwar bey dem heil. Paulus Hebr. I. 3. 1; wo er **ein Abglanz der Herrlichkeit des Vaters, und ein ausgezeichnetes Ebenbild des Weſens des Vaters,** genannt wird; und zweytens bey Johan. I. 1., wo er **das Wort des Vaters** genannt wird, **das vom Anbeginne beym Vater, und vom Vater gebohren war, und durch welches alles erſchaffen worden.** Der Grund dieſes Begriffes liegt in jenen Worten Jeſu: **Wer mich kennet, der kennet auch den Vater (Joh. XIV. 9.)** Nun aber iſt nichts klärers, als daß dieſer auf beyde ſolche Art ausgedrückte Begriff vollkommen mit dem Begriffe der **göttlichen Weisheit,** den ich dir im erſten Theile und deſſen vierten Unterrichte ſchon gründlich ausgezeich-

net

net habe, übereinkomme. Noch ein Merkmal dieſes Begriffes aber findt ſich in jenen Worten des Vaters von dieſem ſeinem Sohne bey deſſen Taufe (Matth. III. 17., Mark. I. 11., Luk. III. 22.), **du biſt mein geliebter Sohn, in dir gefalle ich mir.** Dieſes göttliche Wort iſt alſo das Mittelding, mittelſt deſſen der Vater ſich ſelbſt wohlgefällt. Es iſt alſo kein bloß ſpekulatives, ſondern ein praktiſches Wort, oder eine ſolche Kenntniß, welche als **Kentniß des Guten,** ſo im Vater iſt, der Grund der Liebe und des Wohlgefallens an ſich ſelbſten für den Vater iſt. Und gerade eben dieß iſt in Gott **die Weisheit**; nämlich eine vollkommenſte Kenntniß alles deſſen, was in Gottes Weſen ſchon Gegenſtand derſelben voraus iſt, als unendlich gut und liebewürdig; ja auch deſſen, was aus allen, was die Gott weſentliche Allwiſſenheit erkennet, und die ihm eben ſo weſentliche Allmacht erſchaffen kann, das Allerbeßte ſey. Dieſe Weisheit iſt ein wahres, eigentliches, und vollkommenſtes **Ebenbild**, oder eine reflexe Kenntniß, ein Abdruck alles Gutes, was im Weſen Gottes und im Vater iſt. Es iſt ein **Wort**, das ſich der Vater von Ewigkeit ſelbſt von ſeiner liebewürdigſten Güte redet; ein praktiſches **Wort**, mittelſt deſſen in ihm Wohlgefallen, Liebe und Freude ab ſich ſelbſten, ja auch alle Wirkung außer ſich

ſelbſten

ſelbſten in Erſchaffung dieſer Welt als der für die Beßte von ihm erkannte, vor allen andern möglichen Welten entſteht. Es iſt aber ein nothwendig, und ewig von ihm als wirkenden Urprincip, nicht aus Nichts, ſondern aus ſich ſelbſten thätig hervorgebrachtes, und wahrhaft erzeugtes Wort. Denn wie konnte Gott ſich ſelbſt wohlgefallen, ſich lieben, an ſich Freude haben, ſelig ſeyn, ſich zur Welterſchaffung entſchließen, ohne ſo eine praktiſche Kenntniß? **Die Begriffe vom Vater und Sohne** kommen alſo hier in dem erhabenſten Sinne ohne alles Unvollkommene vor. Denn das wirkende und erzeugende Urprincip iſt eine immanente verſtändige, ſich ſelbſt fortwährende für unendlich gut erkennende Urkraf; und das von ihr erzeugte ewig fortdauernde Wort iſt ebenfalls ein Abriß alles unendlich Guten, ſo in jener weſentlichen unendlichen Allwiſſenheit und Allmacht enthalten iſt; ohne doch eine numeriſche Theilung oder Mehrheit des Weſens in dieſer unendlich vollkommenen Gottheit zu beſtimmen. Denn das bey Geſchöpfen jede Vaterſchaft und Erzeugung eine Theilung der Weſen und Subſtanzen zwiſchen dem Vater und Sohne, zwiſchen der Erzeugungskraft und dem Erzeugten, mit ſich bringt, davon iſt ſicher nur die Einſchränkung des Weſens ſo eines Vaters, und der Wirkungs = oder Erzeugungskraft deſſelben der

Grund

Grund; gleichwie ſelbſt die numeriſche Mehrheit, als welche weſentlich aus einer gegenſeitigen Kontradik⸗tion entſpringt, nur in eingeſchränkten Weſen, kei⸗neswegs aber in der unendlich vollkommenen und un⸗eingeſchränkten Gottheit Platz hat; die nur aus lau⸗ter Realitäten, und aus gar keinem negativen Merk⸗male, beſtehen kann. Jene Philoſophen alſo, welche, da ſie die ewige nothwendige Erzeugung des göttlichen Wortes, als der Weisheit Gottes, aus einer dem Weſen Gottes eigenen Urkraft ganz wohl einſehen, ſich doch ſo ſehr bloß gegen die Anwendung des re⸗lativen Begriffes eines **Vaters** und **Sohnes** auf jene erzeugende göttliche Urkraft, und auf das von ihr erzeugte Wort aus dieſem Vorwande ſträuben; weil ſie glauben dieſe relative Begriffe eines **Vaters** und **Sohnes** fodern weſentlich und in ihrer ganzen Gattung eine numeriſche Theilung der Weſen und Subſtanzen zwiſchen dem Vater und Sohne, brin⸗gen nur ihren Begriff von unvollkommener und ein⸗geſchränkter **Vaterſchaft** in das göttliche Weſen; welches eben ſeiner unendlich vollkommenen ſonderba⸗ren Natur nach zwar alles, was vollkommenes in der eingeſchränkten **Vaterſchaft** der Geſchöpfe iſt, aber ohne dem Unvollkommenen, und ohne Ein⸗ſchränkung, enthalten muß. Fragt nicht Gott bey dem Iſaia LXVI. 9. mit Grunde: **Wie? ſoll**

etwa ich, der ich andern die Kraft der Vaterſchaft mittheile, ſelbſt nicht Vater ſeyn? Wir ſchließen alſo mit beßtem Grunde auch als gute Philoſophen: die mit dem Weſen Gottes nothwendig verbundene wirkende Urkraft, welche in demſelben die unendlich vollkommene Weisheit als ſein ewiges innerliches Wort in eben dieſem göttlichen Weſen ohne alle numeriſche Theilung deſſelben von Ewigkeit her erzeuget, iſt ein wahrer, aber unendlich vollkommener Vater; und das von ſelber erzeugte ewige Wort iſt ein wahrer, aber eben auch unendlich vollkommener Sohn deſſelben. Beyde aber, der Vater, und der Sohn ſind eines unter ſich mittelſt des nämlichen göttlichen Weſens, als in dem keine numeriſche Diſtinktion Platz hat.

Merke nun zweytens, Telemach! daß die Menſchwerdung dieſes göttlichen Wortes in der Perſon Jeſu eben ſo wenig was Unmögliches iſt; das iſt, es iſt möglich, daß das göttliche Wort, ſo der ewige wahre Sohn Gottes iſt, zugleich ein Menſch wurde, und folglich daß ein Menſch zugleich Gott und der ewige wahre Sohn Gottes wurde. Denn, mein Telemach, dieß ganze Geheimniß enthält mehr nicht, als daß das göttliche Weſen ſeine ihm eigene unendlich wirkſame Kraft auch auſſer ſich zu wirken, mittelſt der Weisheit Gottes ſo

ſtäts

ſtäts wirkſam mit der Menſchheit Jeſu vereinigte, daß es dieſe in allen ihren menſchlichen vernünftigen Handlungen ſtäts und ohne Unterbrechung mittelſt der Mittheilung aller Rathſchlüße und Kenntniſſe ſeiner ewigen Weisheit von dem, was das Beßte für das allgemeine ewige Heil der Menſchen ſey, unterrichtete, dadurch auch wirkſam regierte, und ſo zu einem wirkenden erſten Mitprincip aller vernünftigen Handlungen der Menſchheit deſſelben wurde; von dem ſich dieſe mit ſtätem vollkommenſten Gehorſam, als ein freywillig folgſames Werkzeug, regieren ließ. **Denn die phyſiſche, oder Naturvereinigung,** dergleichen eine z. B. jene unſerer Seele mit dem Leibe iſt, beſteht in ihrem Weſen in nichts andern, als in einer ſtäts fortwährenden Applikation einer Natur oder eines ſubſtantiellen Weſens auf ein anderes, kraft welcher ein ſtäter wirkſamer Einfluß der einen auf alle Wirkungen der andern erfolget, ſo zwar, daß die eine ein ſtätes wirkſames Mitprincip gewißer Wirkungen der andern wird; wie z. B. die Seele des Menſchen ein ſtätes wirkſames Mitprincip gewißer Wirkungen aller Elemente des Leibs deſſelben wird. Iſt dieſer Einfluß beyder ſo vereinigter Weſen und Subſtanzen beyderſeits gegenſeitig, ſo heißt ſie eine **mutuelle (gegenſeitige) Naturvereinigung**; eine **einſeitige** aber, wenn

nur die eine Natur durch ſtäten Einfluß ein ſo wirkſames Mitprincip gewißer Handlungen der andern, nicht aber dieſe hinwieder gegen jener ihren Handlungen, iſt. Die Naturvereinigung der Seele und des Leibes des Menſchen iſt gegenſeitig, weil ſowohl die Seele in den Leib, als dieſer in die Seele einen ſtäten Einfluß, als unmittelbares wirkſames Mitprincip haben. Durch jede ſolche Naturvereinigung entſteht aus den beyden ſo vereinigten Naturen ein Subpoſitum (welches nur denn Perſon genannt wird, wenn in demſelben wenigſt eine der vereinigten Subſtanzen eine intellektuelle, oder Verſtandskraft enthält) das iſt, ein ſpezielles, dauerhaftes, wirkſames Princip von ganz beſondern, ihm in ſeiner Art ganz eigenen Wirkungen. So entſteht aus der Naturvereinigung eines Geiſtes (der Seele) und eines aus körperlichen Elementen beſtehenden Leibes, zweyer äußerſt verſchiedenen Weſen oder Naturen, und aus einer unzählbaren Menge der Elementarſubſtanzen, eine einzige Perſon des Menſchen; das iſt, ein ſpecielles dauerhaftes wirkſames Princip ganz beſonderer, ihm allein in ſeiner Art eigener, das iſt, menſchlicher Wirkungen; zu dergleichen weder die Seele allein, noch der Leib allein, ja auch nicht beyde zuſammen ohne dergleichen Naturvereinigung, ſondern nur beyde zuſammen mittelſt wirklicher

cher dergleichen Naturvereinigung fähig ſind. Dieſe Naturvereinigung hat im Falle, wo die eine vereinig e Natur von höherer Art und Weſen iſt, wie z. B. die Seele des Menſchen im Vergleiche mit dem Leibe, dieſe Folge, daß alle aus ſolcher Vereinigung entſtehende Wirkungen der unedlern Natur durch den ſtäten wirkſamen Einfluß der edlern Natur in dieſelbe auch ſelbſt veredelt, erhöhet, und für dieſe edle Natur geeignet werden; ſo wie wiederum z. B. die Bewegungen des Leibes mittelſt des Einflußes der Seele im Menſchen nicht nur viel größer, als ſie im iſolirten Leibe ſeyn könnten, ſondern ſogar vernünftig und eigentlich menſchlich, oder der Perſon eines Menſchen eigen werden.

Nun wirſt du, mein Telemach, ſelbſt ganz leicht dieſe Begriffe auf die Naturvereinigung des göttlichen Wortes, oder der Weisheit Gottes, mit der ganzen wahren menſchlichen Natur in Jeſus Chriſtus anwenden mögen; wenn du nur dieſe einzige Bemerkung hinzuſetzen wirſt; daß dieſe alle ſonderbarſte Naturvereinigung nicht eine gegenſeitige, ſondern nur einſeitige Naturvereinigung, nämlich der göttlichen Natur allein mit der menſchlichen, nicht aber hinwieder gegenſeitig der menſchlichen Natur mit der göttlichen, ſey; aus dieſer ganz offenba-

ren Urſache; weil eine gegenſeitige Wirkung der menſchlichen Natur auf die göttliche ſchlechthin unmöglich iſt, und folglich wohl die göttliche Natur ein ſtätes wirkſames Mitprincip der Handlungen der menſchlichen Natur Jeſu, nicht aber dieſe jemals ein wirkſames Mitprincip der Handlungen der göttlichen Natur, werden konnte. Zu dieſer einſeitigen Naturvereinigung des innern Weisheitswortes Gottes mit der Menſchheit Jeſu ward alſo mehr nicht als gerade folgende drey Beſtimmungen erfodert; 1) daß mittelſt eines ewigen Rathſchlußes der Weisheit und Allgüte Gottes von dem erſten Augenblicke an der Erſchaffung der ganzen menſchlichen Natur Jeſu die außer Gott allein wirkſame Allmacht der göttlichen Natur ſtäts fort auf die eben dadurch im höchſten Grade geheiligte Seele dieſer Menſchheit ſo gewandt (applicirt) blieb, daß in dieſer Seele keine vernünftige menſchliche Handlung jemals ohne unmittelbaren wirkſamen Einfluß derſelben als Mitprincip entſtehen konnte: 2) daß die Art des wirkſamen göttlichen Natureinflußes ſtäts in der Mittheilung der Rathſchlüße der dem göttlichen Worte perſönlich eigenen ewigen Weisheit Gottes beſtunde; mittelſt welcher nämlich die heiligſte Seele Jeſu ſtäts hell und mit Ueberzeugung erkannte, was nach der untrüglichen ewigen praktiſchen göttlichen Weisheitserkennt-

niß

niß für das allgemeine Heil der Welt das Allerbeßte von ihr zu thun wäre: 3) daß die heiligſte Seele Jeſu eine ſtäte, vollſtändigſte, freywillige Biegſamkeit und Leitſamkeit gegen dieſe, ihre Freyheit keinesswegs aufhebende Einwirkungen, und einen vollkommenen Gehorſam gegen den ihr dadurch geoffenbarten Willen und Wohlgefallen des himmliſchen Vaters ſo ohne alle Ausnahme erzeigte, daß ſie allem ſeinem erkannten Willen vollſtändig mit ihrer Folgeleiſtung entſpräche. Denn durch die von Gott ewig vorhergeſehene ſolche freywillige unwandelbare Leitſamkeit der Seele Jeſu von den Einflüſſen des göttlichen Wortes allein wurde ſie zu dieſer ſtäten, nie unterbrochenen Naturvereinigung mit dem göttlichen Worte in eine Perſon fähig: weil durch eine jedwedere einzelne Widerſpenſtigkeit derſelben das göttliche Wort aufgehöret hätte ein wirkſames Mitprincip ihrer ungehorſamen Handlung zu ſeyn; ſo was aber mit der ganzen Hauptabſicht Gottes ſtritt: welche dahin vorzüglichſt abzielte, daß dieſer göttliche Menſch allen übrigen Menſchen zum vollkommenſten Formular mit allen ſeinen Handlungen eben ſo, wie mit allen ſeinen Lehren, dienen ſollte.

Aus den itzt deutlich erklärten, und für ſich offenbar, ſowohl einzeln, als im Zuſammenlaufe, möglichen drey Beſtimmungen, entſteht nothwendig eine

einzelne, ganz ſonderbar in ihrem weſentlichen Begriffe beſtimmte, wahrhaft göttliche Perſon, oder ein ſtäts fortwährendes vollſtändiges wirkſames Princip von ganz neuen, in ihrer Art von allen andern verſchiedenen, und ſo einer Art des Princips allein eigenen, göttlich menſchlichen Handlungen. Denn alle menſchliche Handlungen der menſchlichen Natur Jeſu waren itzt zugleich göttliche, das iſt, die göttliche Allmacht zum wirkenden, und die göttliche Weisheit zum Idealprincip, habenden Handlungen. Das vollſtändige Princip derſelben Handlungen, und folglich auch die Perſon Jeſu beſtund nicht mehr aus der menſchlichen Natur Jeſu allein, ſondern aus der göttlichen Natur, als mitwirkendem erſten Princip, und aus dem Weisheits-Worte Gottes als miteinflieſſendem Idealprincip, und dann auch aus der menſchlichen Natur, als dem von jenem erſten göttlichen wirkſamen Mitprincip ſich freywillig in ſeinen eigenen Wirkungen leiten laſſenden Werkzeuge. I. Dieſe Perſon Jeſu vollſtändig an ſich betrachtet, iſt zugleich Gott und Menſch der Natur nach, und alſo keine bloß menſchliche, ſondern wahrhaft göttliche Perſon. II. Sie enthält aber in ihrem Begriffe als eine ſo beſtimmte Perſon, nicht die Perſon des göttl. Vaters, ſondern nur die Perſon des Wortes und

des ewigen Sohnes des Vaters, ſammt der göttl. Natur. Denn nur die zum Weſen der Gottheit gehörende Allmacht iſt das erſte göttliche mitwirkende, und die Weisheit das Idealprincip, nach welchem die Allmacht wirket, in dieſer Perſon. Entgegen die ganze Wirkſamkeit des Vaters, als Vaters iſt nur immanent, oder inner der Gottheit, und wird durch die ewige Geburt des Wortes vollends erſchöpfet. Folglich iſt die Perſon des Vaters nach ihrer Perſonalität, oder als Vater, auf keine Weiſe ein Beſtandtheil des vollſtändigen Princips der menſchlichen Handlungen Jeſu, und alſo auch nicht der Perſon deſſelben. III. Dieſe göttliche Perſon Jeſu iſt wahrer Sohn Gottes des Vaters bloß des göttlichen Weisheitswortes wegen, welches ſie in ihrem Inbegriffe enthält. Denn nur dieſes iſt wahrhaft vom Vater von Ewigkeit her erzeuget als natürlicher Sohn deſſelben. IV. Die Aufnehmung der menſchlichen Natur Jeſu in die Vereinigung mit der göttlichen Natur und dem Worte in eine Perſon iſt zwar ganz gewiß eine Gnade Gottes, für jene menſchliche Natur. Da aber die Perſon Jeſu ſchlechthin göttlich, und ein wahrer natürlicher Sohn Gottes iſt, ſo kann deßwegen die nämliche Perſon Jeſu kein bloß

aus Gnade Gottes angenommener Sohn Gottes mit Wahrheit genannt werden.

Mein Telemach! nur mit Rückſicht auf dieſe Begriffe mögen die meiſten Reden Jeſu in ihrem wahren Sinne verſtanden werden. Denn er ſagte von ſich, als der nämlichen Perſon, und als einem einzelen wirkſamen Princip, ſo verſchiedene Wirkungen und Eigenſchaften aus, dergleichen die einten nur von ihm als Gott, die andern aber nur von ſeiner Menſchheit allein, unmittelbar ihren wirkſamen Grund und Urſprung haben konnten. a) Wie konnte z. B. Jeſus mit Wahrheit als Menſch von ſeiner Perſon (Joh. V. 17. — 19.) ſagen, **Mein Vater wirket immerdar bis auf dieſe Stunde, und ich wirke eben ſo — — was der Vater thut, das thut der Sohn auch;** wenn nicht in ihm der wahre ewige Sohn Gottes des Vaters eine Perſon mit der menſchlichen Natur ausmachte? Dieſe Rede Jeſu, als eine Rede, wurde offenbar unmittelbar durch die wirkſame Redekraft ſeiner menſchlichen Natur bewirket. Und doch eben die Perſon, welche ſie redet, ſagt durch eben dieſe Rede, ſie wirke alles das und eben ſo, wie Gott der Vater? Kann ſo was von der wirkſamen Kraft ſeiner Menſchheit wahr ſeyn? Um es alſo mit Wahrheit mit einer wahrhaft menſchlichen Rede ſagen zu können, mußte ja eben die Perſon der Natur

tur nach Gott und Menſch ſeyn. b) Eben ſo konnte Jeſus als Menſch nicht ſagen (Joh. VIII. 58.) vor Abrahams Erſchaffung war ich: und (Joh. XVI. 28.) Ich bin vom Vater ausgegangen, und in die Welt gekommen: oder (Joh. III. 13.) der Sohn des Menſchen iſt vom Himmel herunter geſtiegen, der im Himmel iſt: denn ſeine menſchliche Natur war noch nicht vor dem Abraham; ſie iſt nicht vom Vater ausgegangen, noch vom Himmel auf die Welt herunter gekommen; und noch minder war ſie damals, da Jeſus ſo was redete, im Himmel. Wohl aber redete der Menſch Jeſus alles das mit vollkommener Wahrheit von ſich; wenn er als die nämliche Perſon zugleich Gott und Menſch war. Und zwar dieß gerade aus eben dem Grunde, wie mit aller Wahrheit die nämliche Perſon eines Menſchen von ſich ſagen kann, ich bin verſtändig und ſinnlich. c) Johannes (I. 14.) ſagt von dem ewigen Worte: das Wort, das Gott von Ewigkeit war, iſt Fleiſch geworden; oder, was eines iſt, der ewige Sohn Gottes des Vaters wurde Menſch und Sohn des Menſchen: und wie kann das wahr ſeyn; wenn nicht durch eine phyſiſche Vereinigung beyder das Wort ſowohl als die menſchliche Natur Jeſu eine Perſon, und

ein gemeinſames wirkſames Princip aller Handlungen der Menſchheit deſſelben, geworden iſt? Nämlich gerade ſo, wie man von dem Geiſte (der Seele) des Menſchen im Augenblicke ſeiner Erſchaffung und Vereinigung mit dem Leibe ſagen kann, er ſey Menſch geworden.

VII. Unterricht.

Beweis von der eben ſo wahren menſchlichen Natur Jeſu Chriſti, und ſeiner jungfräulichen Geburt aus Maria.

Telemach! Alle dieſe Erklärungen, und in das Geheimniß ſo einer phyſiſchen Vereinigung der götilichen mit der menſchlichen Natur in eine Perſon einſchlagende Begriffe, ſetzen nun den Satz auch ſchon voraus, daß Jeſus ein wahrer Menſch war, das iſt, eine wahre vollſtändige menſchliche Natur, aus einer menſchlichen, mit einem wahren Leibe phyſiſch vereinigten Seele beſtehend, hatte; mit welcher denn die Gottheit und deren zweyte Perſon, das ewige Wort des Vaters, phyſiſch vereinigt war. Du haſt es aber ſelbſt ſchon oben

geſagt,

geſagt, daß die irrigen chriſtlichen Gnoſtiker, die deßwegen **Doketen** genannt wurden, eben das geläugnet, und in Jeſus Chriſtus ſich einen λογος ohne wahrem Leib, etwa gar auch ohne wahrer Seele und nur mit einem angenommenen Scheinkörper begabt, vorſtellten. Auch Cerinthus, da er dichtete, der Aeon Chriſtus habe ſich nur von der Taufe an bis zum Leiden zu Jeſu geſellet, ſcheint ebenfalls keine wahre phyſiſche Vereinigung deſſelben mit der menſchlichen Natur zugelaſſen zu haben; weil ſo was zuzulaſſen ſich niemals mit jenem Grundſatze aller Gnoſtiker zuſammreimen ließ, mit dem ſie alle Materie und allen Körper für bös erklärten.

M. Deine Bemerkung, Telemach, iſt ganz richtig. Es iſt denn jtzt an dem, daß ich dir auch den Beweis von den folgenden **Glaubensſätzen** über die **menſchliche Natur dieſer göttlichen** Perſon **Jeſus Chriſtus mache.** Ich ſage denn:

1) **Jeſus Chriſtus hatte einen wahren männlichen Leib eines Menſchen.** Denn alle Evangeliſten ſammt dem heil. Paulus bezeugen dieß in hundert Stellen; da ſie von allen Gliedern und Eigenſchaften des Leibes Jeſu, und ſelbſt des Chriſtus, reden. Paulus ſagt (Röm. I. 3.) der **Sohn Gottes Jeſus Chriſtus ſey dem Flei-**

ſche

ſche nach aus dem Geblüte Davids gebohren: und ebendaſelbſt IX. 5. Chriſtus entſpringe dem Fleiſche nach aus den Erzvätern der Juden. Der heil. Johannes erzählet I. 14. das Wort ſey Fleiſch geworden: XIX. 28 Jeſus habe am Kreuze Durſt gelitten, v. 34. aus ſeiner eröffneten Seitenwunde ſey Waſſer und Blut gefloſſen: XX. 20. der von Todten erſtandene Jeſus ſey in der Mitte der Jünger geſtanden, und habe ihnen ſeine verwundete Hände und Seite gewieſen, ja (v. 27.) dem Thomas geſagt, er ſoll ſeinen Finger in die Wundmalen derſelben hineinlegen. Lukas XX. 39. ſetzet noch hinzu, Chriſtus habe, zu den erſchrockenen Apoſteln geſagt: Greifet mich an, und ſehet es: Ein Geiſt hat ja weder Fleiſch, noch Gebeine, wie ihr ſehet; daß ich ſie habe. Telemach! konnte Jeſus ſo was wohl ausgezeichneter beweiſen? Ich geſchweige jtzt die Menge der übrigen Stellen, wo es heißt, Jeſus ſey beſchnitten worden, habe geeſſen, getrunken, geweinet, Blut geſchwitzet, geſchlaffen, ſey gegeißelt, mit Dörnern gekrönet, ans Kreuz geheftet und ins Grab gelegt worden.

*) Selbſt

* Selbſt der Grund, den die Doketen (ſie wurden auch Phantaſiaſten genannt) vorgaben, iſt durchaus elend. z. B. daß Paulus ſage (II. Kor. V. 16) er kenne Chriſtum nicht nach dem Fleiſche, und (Philipp. II. 7. und Röm. VIII. 3) Gott habe ſeinen Sohn geſandt in der Geſtalt des ſündhaften Fleiſches, und gleichend den übrigen Menſchen. Denn Paulus ſagt ja ebendaſelbſt (II. Kor. V. 16.) er kenne auch ſeine übrige Landsleute nicht mehr nach dem Fleiſche. Hatten etwa deßwegen auch dieſelben nur Scheinkörper? Er wollte alſo nur ſagen, er liebe weder die Juden, noch Chriſtum ſelbſt mehr bloß deßwegen, weil ſie ihm nach dem Fleiſche nahe verwandt wären. Er kenne alle Menſchen nur als Gottes Ebenbilder und Chriſtum ſelbſt nur nach dem Geiſte, als einen göttlichen Menſchen. In den andern zwoen Stellen iſt offenbar der wahre Sinn nur, daß Chriſtus alle jene Armſeligkeiten des Leibes auf ſich genommen, welche andere Menſchen der Sünde wegen auszuſtehen haben. Endlich war es der dummſte Irrthum, welcher dieſen neuen Irrthum veranlaßte, nämlich als wäre der Leib und deſſen Materie ſelbſt ſündhaft und bös. Heut zu Tage ſtreitet ſchon die beſſere Philoſophie ſelbſt gegen ſo eine Dummheit.

2) Jeſus Chriſtus hatte auch eine wahre menſchliche, und der Unſrigen gleiche Seele. Denn es heißt von ihm (Matth. XXVI. 37.) er ſey traurig und betrübt geworden bis in den

Tod,

Tod. (Phil. II. 8.) er ſey gehorſam geweſen bis in den Tod. Er ſagte ſelbſt zum Vater in ſeiner Angſt (Luk. XXII. 42.) am Oelberg: Vater nicht mein Wille, ſondern der deinige geſchehe. Und Luk. XXIII. 4. befahl er ſterbend ſeinen Geiſt in die Hände des Vaters. Wahrlich nichts von dieſen läßt ſich von dem göttlichen mit ihm vereinbarten Worte verſtehen. Zu dem hörte alsbald alle Kraft eines Beyſpieles, ja auch das Mittleramt, in Jeſu auf; wenn er kein Menſch, wie wir, noch mit einer gleichen empfindſamen und vernünftigen Seele, wie wir, begabt geweſen wäre.

* Auch dieſer Irrthum, daß in Jeſu das göttliche Wort ſelbſt die Stelle der Seele vertreten habe, iſt ohne allen Grund. Die ihn mit dem Apollinaris (der zugleich ein Arianer war, und die wahre Gottheit des λόγος läugnete) behaupteten, ſtützten ſich auf die Worte, das Wort iſt Fleiſch geworden. Allein das Fleiſch wird hier offenbar durch die bekannte Figur Synecdoche für die ganze menſchliche Natur genommen, wie da es (I. B. Moſ. VI. 22.) heißt: alles Fleiſch war verdorben in ſeinem Wege, und (Luk. III. 6.) alles Fleiſch ſoll den göttlichen Heiland ſehen. Da aber dieſe Gattung der Sektirer mit den ältern Gnoſtikern zwo Seelen im Menſchen erdichteten, eine animaliſche und eine vernünftige, und in Chriſto nebſt dem göttlichen Worte

nur noch die animaliſche Seele zulieſsen, ſo verdienen ſie nach der heutigen Philoſophie nur Mitleiden mit ihrem dummen Gedichte.

3) „Jeſus Chriſtus war nach der natürlichen „Schwachheit einer menſchlichen Seele, und eben „ſo eines Leibes den ſowohl innerlichen peinigen„den Affekten des Gemüthes, als auch den äuße„ren Leibesſchmerzen, die aus Peinigung des Leibes „entſtehen, wie andere Menſchen, unterworfen.“ Denn nicht nur auf dem Oelberg ward er traurig bis zum Tode, da noch keine äußere Pein ihn quälte, ſondern auch am Kreuze ſchrie er vor innerlicher Angſt zum Vater: Mein Gott, mein Gott! warum haſt du mich verlaſſen? (Math. XXVII. 46.). Paulus ſagt deswegen ausdrücklich II. Kor. XIII. 4.: Chriſtus, ob er ſchon wegen ſeiner menſchlichen Schwachheit gekreuziget worden, lebe doch durch ſeine göttliche Kraft: und (Hebr. IV. 15.): er ſey ein hoher Prieſter, der mit unſern Schwachheiten Mitleiden zu tragen wiſſe, weil er ſelbſt in allen denſelben geprüfet worden, nur mit Ausnahme der Sünde. Schon der Prophet Iſaias nannte ihn (LIII. 3.) den Mann der Schmerzen, der in der Schwachheit wohl geprüfet ſey;

der unſere Schwachheiten und Schmerzen ſelbſt auf ſich genommen habe.

*) Unterdeſſen haben auch dieſe in den Evangelien ſo klar enthaltene Wahrheit die Valentinianer (ebenfalls eine von Gnoſtikern abſtammende Sekt) ohne allen andern Grund geläugnet, als weil ſie glaubten, nur die animaliſche oder ſinnliche Seele habe in Chriſto alles das empfunden. So was aber iſt ſchon Thorheit nach dem Urtheile der geſunden Vernunft. Noch andere ſpätere Sektirer, welche aus der eutychianiſchen Irrlehre entſprungen, gaben Chriſto einen keinem Leiden unterworfenen Leib, aber bloß aus dem Irrthume, weil ſie glaubten, durch die Vereinigung der Seele Jeſu mit der göttlichen Natur ſey dieſelbe ſo vergöttert worden, daß ſie des Leidens unfähig wurde.

4) Jeſus Chriſtus war alſo ein wahrer Menſch der einen Natur nach. Denn er nannte ſich ſelbſt öfter einen Sohn des Menſchen (Matth. XVII. 21.), er wird der Sohn Davids genannt (Matth. I. 1.), und ſchlechthin ein Menſch (I. Timoth. II. 5.); wo es heißt: wie ein Gott, ſo iſt auch nur ein Mittler zwiſchen Gott und den Menſchen, der Menſch Chriſtus Jeſus. Es iſt auch in den drey eben vorhergegangenen Sätzen ſchon erwieſen, daß er einen wahren menſchlichen Leib, und eben ſo eine mit dieſem

wahr-

wahrhaft vereinigte Seele hatte: denn ohne ſo eine phyſiſche Vereinigung hätte die Seele die Leibesſchmerzen nicht empfinden können. Nun das iſt alles, was eine wahre menſchliche Natur ausmachet. Deswegen denn auch die feyerliche Glaubensformel des konſtantinopolitaniſchen erſten allgemeinen Kirchenrathes dieſen Glaubensartikel ausdrücklich enthält: Chriſtus ſey Menſch geworden.

T. Da die bisher von dir genannten Sektirer ſo irrig von der wahren menſchlichen Natur Jeſu dachten; wie konnten ſie denn ihre Irrthümer mit den ſo klaren Stellen der Evangelien zuſammen reimen, welche ihnen geradezu widerſprachen?

M. Sie nahmen von jenen nur an, was mit den einmal vorausgeſetzten Lehrſätzen ihrer Philoſophie, und Metaphyſik übereinkam, und verwarfen dreuſt alle denſelben widrige Zeugniſſe der nämlichen Apoſtel Jeſu und ſeiner Evangeliſten. So taugte zwar zu ihrer Krame jenes, was Jeſus nach dem Zeugniſſe des heiligen Johannes von ſeinem ſchon frühern Daſeyn vor dem Abraham, ja auch vor der Erſchaffung dieſer Welt (Joh. XVII. 5.) geſprochen hatte. Sie machten ihn ſeinem Geiſte nach zum λόγος, ja ließen ihn für den μονογενης gelten; aber weil ſie als gewiß vorausſetzten, die Materie und die Welt ſelbſt ſey bös, ließen ſie ihn we-

der für den Welterſchaffer gelten, noch geſtunden ſie ihm die Annahme eines wahren Leibes, und folglich auch einer wahren Menſchennatur zu. Hieraus aber folgten noch andere Irrthümer. Denn

*) Es gab andere, von eben den erſten Gnoſtikern abſtammende, ſpätere Sekten im zweyten und dritten Jahrhunderte, namentlich die Anhänger des Valentins, welche, da ſie nicht läugnen konnten, daß Chriſtus ſich ſelbſt einen Menſchen überall bekennet, und daß er folglich einen wahren Leib gehabt habe, ſich nach ihrer einmal feſtgeſetzten Philoſophie einen neuen, mit derſelben weniger ſtreitenden Irrthum von dieſem ſeinem Leibe erſannen, und vorgaben, er habe zwar nicht einen irdiſchen, aus der böſen Weltmaterie geſtalteten, ſondern im Herabſteigen vom Himmel einen ganz himmliſchen, aus himmliſchem Stoffe beſtehenden Leib mit ſich auf die Erden herabgebracht, und ſey zwar durch den Leib Mariä, ſo wie Waſſer durch einen Kanal fließet, mit demſelben durchgegangen, aber ohne von ihr was anzunehmen. Sieh bey Irenäus I. 7.; welcher meldet, daß Valentin ſelbſt den Menſchen Chriſtus für einen Sohn des Demiurgus, oder jenes Aeons ausgegeben habe, der die Welt erſchaffen hat; und behauptete, daß die Propheten alten Teſtaments von ihm geweiſſaget haben. Der höhere Aeon Jeſus habe ſich erſt bey der Taufe mit ihm vereiniget (Valentin kehrte alſo die Perſonen dieſer Zween gerade um gegen den Cerinthus), doch auch nicht in eine Perſon. Entgegen gab Valentin allen Menſchen, wie

zwo

zwo Seelen, alſo auch zwey Leiber zu, einen gröbern für die animaliſche, und einen feinern für die vernünftige Seele. Allein ſo ward doch der Menſch Chriſtus nach dem Valentin wenigſt kein ſinnlicher Menſch, wie wir, und konnte durch ſinnliche Eindrücke nicht gerühret werden. Valentin ſprach alſo der Jungfrau Maria die Ehre einer wahren Mutter Chriſti ab. Doch ſcheinet er auch keine natürliche Erzeugung Chriſti aus der Beywohnung Joſephs gelehrt zu haben. Nur der Cerinthus, die Ebioniten im erſten, und Karpokrates ein neuer Sektenſtifter des zweyten Jahrhunderts, lehrten ſo was von der Geburt deſſelben (nach dem Zeugniſſe des mit dem letzten gleichzeitigen heiligen Irenäus I. 24.). Der letzte hielt auch Chriſtum ſchlechthin nur für einen Menſchen, dem Gott eine vortreflichere Seele gegeben habe, die ſtark und rein genug geweſen, ſich vor der Sklaverey der Weltſchöpfer zu verwahren; ungeachtet deſſen, daß er unter den Juden, dieſen Feinden alles Götter- oder Aeonen-Dienſtes erzogen worden. Die Karpokratianer dachten überhaupt unter allen Gnoſtikern am niedrigſten von Chriſto, und ſcheinen diejenigen zu ſeyn, welche ſich die heutigen Deiſten und Illuminaten (jedoch mit Ausnahme ihrer übrigen thörichten Metaphyſik von den Aeonen und dem Urſprunge der Welt) wenigſt im Betreff der Perſon Jeſu zum Muſter zu nehmen ſcheinen. Wir müſſen alſo auch dieſen Irrlehren über die menſchliche Natur und Geburt Jeſu noch weiters folgende Sätze entgegen ſetzen, und beweiſen.

5) „Das Wort, ſo Menſch geworden, hat „nicht einen vom Himmel mit ſich gebrachten, noch „ganz neu erſchaffenen, ſondern aus Maria herge„nommenen Leib mittelſt der menſchlichen Seele „mit ſich vereiniget.“ Bey Lukas I. 43. nennet die vom heiligen Geiſte belehrte Baſe Eliſabeth das im Leibe Mariä noch verborgene Kind eine Frucht ihres Leibes. Bey Matth. I. 16. heißt es ausdrücklich von Maria, daß aus ihr Jeſus gebohren ſey; und ebendaſelbſt V. 18. ſagt der Engel Gottes dem Joſeph, die Frucht, welche in ihr empfangen worden, werde der Sohn Gottes genannt werden. Paulus aber redet hierüber ganz entſcheidend von Chriſto (Röm. I. 3.) als dem Sohne Gottes, der ihm dem Fleiſche nach aus dem Geblüte Davids gebohren iſt; und (Galat. IV. 4.) welcher aus einem Weibe erzeugt iſt.

*) Die Irrlehrer misbrauchten zum Gegenbeweiſe die Worte Jeſu (Joh. VIII. 23.): Ich bin nicht von dieſer Welt, und (III. 13.) der Sohn des Menſchen, der im Himmel iſt, iſt vom Himmel herabgeſtiegen. Allein hier redete Jeſus nur von dem göttlichen Worte; und an der erſteren Stelle läugnete er gewiß nicht, daß er dem Fleiſche nach von der Welt einen Urſprung habe, ſondern nur, daß er keine ſo ir-

dische

diſche Geſinnungen hegte, wie die Juden, mit denen er da ſprach. In dieſem Sinne redete er auch zu den Apoſteln (Joh. XV. 19.) ſprechend: Ihr ſeyd nicht von dieſer Welt.

6) Das Wort hat aus Maria Fleiſch angenommen ohne alle Entzwiſchenkunft eines Mannes, allein durch die Kraft des heiligen Geiſtes. Wie beſtimmt drückt ſelbſt der Engel Gabriel dieſe Wahrheit (Luk. I.) ſchon in ſeiner Unterredung mit Maria aus, da er ihr den Zweifel (wie ſoll dieß geſchehen, da ich keinem Manne beywohne)? alſo hebet: „Der heilige Geiſt wird „über dich kommen, und die Kraft des Allerhöch„ſten wird dich überſchatten. — — Denn bey „Gott iſt keine Sache unmöglich. Und nun ant„wortete Maria: Mir geſchehe nach deinem Worte. „Auch Matthäus erzählet dann (I. 18.): Nach„dem Maria ſeine Mutter dem Joſeph vermählet „war, befand ſichs, ehe ſie zuſamm kamen, daß „ſie vom heiligen Geiſte ſchwanger war. Weil aber „Joſeph ihr Gemahl gerecht war, und ſie nicht „verſchreyt machen wollte, nahm er ſich vor, ſie „in Geheim zu entlaſſen. Indem er aber ſolches „gedachte, ſieh, da erſchien ihm ein Engel des „Herrn im Schlafe, ſprechend: Joſeph, du Sohn „Davids, trag kein Bedenken, deine Gemahlinn

„ Maria zu dir zu nehmen: denn die Frucht, wel„ che ſie empfangen hat, iſt vom heiligen Geiſte.“ Deswegen nennt auch der heilige Lukas den Joſeph nur einen vermeinten Vater Jeſu (III. 23.). Auch der heilige Matthäus, da er (I.) die Voraltern Jeſu auf Seite Josephs herzählet, um zu beweiſen, daß Maria die wahre Mutter deſſelben, und folglich mittelſt derſelben auch Jeſus ſelbſt, aus dem Geſchlechte Davids entſproſſen wäre (denn wenigſt in dem Falle, da ein Mägdchen die einzige Erbinn ihrer Familie war, geboth das Geſetz des Moſes im IV. B. XXXVI. ſchlechthin, daß der nächſte nämliche Blutsfreund allein, und kein anderer Mann aus einer fremden Zunft, dieſelbe heurathen ſollte. Nun zeigt es die Genealogie des heiligen Lukas, welche der Maria ihrige iſt, ganz klar, daß Joſeph nur der Schwiegerſohn und Tochtermann des Heli, der auch Joachim genannt war, geweſen; da nämlich auch heute noch der Tochtermann von ſeinem Schwiegervater ein Sohn genannt wird) Matthäus, ſage ich, da er auf den Joſeph kömmt, zeigt es deutlich an, da er ſpricht: **Jakob zeugte Joſeph, den Mann Mariä, von welcher (nicht aus welchem) Jeſus gebohren iſt, der Chriſtus heißt.**

*) Und

*) Und doch war gerade dieſe Genealogie, welche Matthäus von dem göttlichen Heilande aufſtellte, der Hauptgrund des Irrthums des Cerinthus; weil er und ſeine Anhänger ſich nicht zu erklären wußten, wie die Genealogie des Josephs auf Jeſum paſſen könnte, wenn Joſeph nicht ſein wahrer Vater wäre. Unterdeſſen iſt es doch gewiß, daß Joſeph nicht zween wahre Väter zugleich, nämlich den Jakob und Heli haben konnte, deren den erſten Matthäus mit viel ausdrücklicheren Worten (**Jakob hat gezeuget Joſeph den Mann Mariä**), Lukas aber den andern nur mit zweydeutigem Ausdrucke, unter die Voreltern Joſephs zählet; **Joſeph, der ein Sohn** (ein wahrer? oder nur Schwiegerſohn?) **des Heili war.** Offenbar iſt alſo die Genealogie des heil. Lukas nicht die wahre Genealogie des Joſephs ſondern Mariä; und Matthäus, der für die Hebräer ſein Evangelium ſchrieb, hielt ſich ſtreng an den Gebrauch derſelben; als welche nie des Weibes, ſondern nur des Mannes Genealogie aufzeichneten; um ſo mehr, als doch eben dieſe Genealogie des Mannes Mariä ſchon dazudiente, auch die Abſtammung Mariä der Mutter, und mittelſt ihrer auch ihres wahren Sohnes Jeſu, aus dem Geſchlechte Davids darzuthun.

) Noch wanden dieſe Irrlehrer auch jenes ein, daß Jeſus am Kreutze Mariam ſelbſt nicht eine Jungfrau, ſondern ſchlechthin ein **Weib genannt hatte: **Weib! ſieh deinen Sohn**, und bey der Hochzeit in Kana: **Weib! was geht das dich und mich an?** Allein das Wort **Weib** im Hebräiſchen

(Iſchah,) deſſen in der That Jeſus in beyden Stellen ſich bediente, druckt ſowohl eine Jungfrau als ein verehlichtes Weib, aus; wie denn die Eva gleich nach ihrer Erſchaffung eben ſo genannt wird. Nur wollte Jeſus Mariam am Kreuze nicht Mutter nennen, um nicht ihren Schmerzen noch mehr zu rühren. Bey der Hochzeit aber gab er ihr mit Ehrfurcht doch zu verſtehen, daß ſie, obſchon ſeine Mutter, auf die Werke ſeiner Gottheit, dergleichen Wunder wären, kein Recht hätte.

7) **Maria blieb bey der Empfängniß und Geburt Jeſu eine unverſehrte Jungfrau.** Dieſer gewiſſe Glaubensſatz iſt ſchon in dem unmittelbar vorhergehenden, und in der göttlichen Offenbarung deſſelben enthalten. Denn ſchon im Buche Levitikus XII. 8. wird der eigentliche Grund der verlornen Jungfrauſchaft und des daraus entſtehenden Verlurſtes der körperlichen Reinigkeit, wofür das Reinigungsgeſetz den Weibern auferlegt ward, mit dieſem Ausdrucke angegeben; wenn ſie **mittelſt des aufgenommenen Mannesſaamens würden gebohren,** (oder empfangen) haben. Nun aber iſt das Gegentheil von dieſem von Maria im Bezuge auf die Empfängniß und Geburt Jeſu ausdrücklich ihr und dem heil. Joſeph durch den Engel geoffenbaret worden, wie ich es eben er-

wieſen habe. Auch der heil. Matthäus (I. 23.) legt die Worte des Iſaias (VII. 14. Sieh! **eine Jungfrau wird einen Sohn empfangen und gebähren**) gerade auf die Geburt Mariä, als den allegoriſch ausgedruckten Gegenſtand jener Weißſagung aus; und wir wiſſen ſelbſt aus dem Evangelium des heil. Lukas (XXIV. 25. — 28 und 44. — 48.), daß Jeſus ſelbſt ſeinen Apoſteln alle in den Büchern des Moſes, der Propheten, und der Pſalmen, enthaltene Stellen erkläret habe, wie ſie von ihm als Weiſſagungen zu verſtehen wären. Da er nun auch eben dieſen Apoſteln den heil. Geiſt ausdrücklich verſprochen hat, der ſie alles lehren, und an alles erinnern wurde, was er ſelbſt ihnen geſagt habe; ſo konnte der heil. Matthäus in ſo einer Auslegung jener Worte des Iſajas ſicher nicht fehlbar ſeyn. Obſchon alſo an ſelber Stelle des Iſajas die Wortbedeutung im Zuſammenhange der Geſchicht nur eine natürliche Empfängniß und Geburt einer ehevor geweſenen Jungfrau bezeichnet; ſo gieng doch der höhere Sinn dieſer, zur Figur von Gott verordneten Geſchicht auf eine Weiſſagung der wahrhaft jungfräulichen Empfängniß und Geburt Jeſu; alſo zwar, daß dieſer Sinn der nämlichen Worte des Iſajas auch ſchon vorhin allen Iſraeliten bekannt, und durch ſie ſo gar andern Völ-

kern

kern ſchon längſt vorhin verkündiget war. Wie es denn gewiß iſt, daß eben um dieſelbe Zeit der Geburt Jeſu die Römer und andere mit den Juden bekannte Völker, einen Weltbeherrſcher erwartet haben, welcher aus einer Jungfrau ſollte gebohren werden.

*) Jovinianus hat im IVten Jahrhunderte (nach dem ausdrücklichen Zeugniſſe des heil. Ambroſius Epiſt. 42. und des heil. Auguſtins op. imperf. L. I. C. 98) behauptet, Maria habe zwar Jeſum als Jungfrau empfangen, aber nicht als Jungfrau gebohren, aus dem dummen Grunde, wie Auguſtin hinzu ſetzet; weil ſonſt die Geburt Chriſti ſelbſt nur ein Scheinwerke geweſen wäre; welches ein manichäiſcher Irrthum ſey. Und nun eben der elende Grund gefallet noch heute vielen Lutheranern und Kalviniſten; welche darum ausdrücklich (mit dem Hr. Johann Töllner von Gott dem Erlöſer der Menſchen §. 188) lehren, Maria habe Jeſum auf eine ganz natürliche Art mit Eröffnung der Mutterſcheide gebohren. Ihre weitere Gründe ſind 1) weil die Schrift von ihrer Schwangerſchaft und Geburt nach der Empfängniß vom heil. Geiſte nichts weiters von übernatürlicher Art meldet: 2) weil ſie ſich dem Reinigungsgeſetze unterworfen glaubte (Luk. II. 23); welches im II. Moſ. XIII. 2. nur von dem Falle redet, wenn ein Knab mit Eröffnung der Mutterſcheide gebohren iſt: 3) weil Origenes (Homil 4 in Luk) Tertullian (L. de carne Chriſti c. 23.), die heiligen Athanaſius, Gregorius von Nyſſa, Amphilochius,

chius, Ephrem, Iſidorus, das nämliche ſollen gelehret haben: 4) weil die Kompenetration ganz gewiß unmöglich iſt.

**) Allein hierauf läßt ſich gar leicht antworten: und zwar aufs 1) der heil. Matthäus führt ausdrücklich die Worte des Iſajas auch von der Geburt einer Jungfrau an: eine Jungfrau wird empfangen, und gebähren. Wie nun hier die Empfängniß mit Fortdauer der Jungfrauſchaft verbunden erkläret wird, alſo auch die Geburt. Zu dem fodert die katholiſche Kirche nirgend einen ſo feſten Glauben von der Art, wie die meiſten heiligen Väter, und nach ihnen ſchier alle katholiſche Gottesgelehrte in ihren öffentlichen Schriften, ſich die Erhaltung der Jungfrauſchaft Mariä in der Geburt vorſtellen, nämlich mit geſchloſſen gehaltenem Leibe: eben weil wir hievon keine ſo ausgezeichnete Offenbarung auch nicht aus einer einſtimmigen Uebergabe haben. Wohl aber fodert ſie eben aus den angegebenen Offenbarungen Gottes und der einſtimmigen Auslegung aller heiligen Väter den feſten göttlichen Glauben von der auch in der Geburt unverſehrt gebliebenen Jungfrauſchaft Mariä kraft feyerlicher wiederholter und ganz ausdrücklicher Erklärungen im V. und VIten allgemeinen Kirchenrathe.

Aufs 2te.) Dienet zur Antwort, was ich ſchon kurz vorher vom Reinigungsgeſetze aus dem

Levitik.

Levitik. XII. 8. geſagt habe. Woraus erhellet, daß Maria ſich bloß freywillig ohne alle Verbindlichkeit dieſem Geſetze unterworfen habe. Denn die Worte II. Moſ. XIII. 2. zeichnen nur alle erſt gebohrne Knäblein aus, welche nach der natürlichen Ordnung allein, und zwar ſchon mittelſt der Empfängniß, **den Leib der Mutter eröffnen.** Jeſus denn als der erſtgebohrne Sohn Mariä mußte kraft dieſes Geſetzes Gott geopfert werden; er mag mit oder ohne eröffnetem Leibe der Mutter gebohren worden ſeyn. **Aufs 3te.) Tertullian** ſcheint auch in angeführter Stelle nur zu läugnen, daß Maria mit geſchloſſen gebliebenen Mutterleibe Jeſum gebohren habe: weil er eben dieſe, unſre wahre Glaubenslehre ausdrücklich L. III. contra Marcion. c. 13., Lib. de Monogam. c. 8., und zweymale in Lib. de praeſcript. behauptet. Auch **Origenes** in der angeführten Stelle hält es nur mit Tertullian, und läugnet nirgend die Jungfrauſchaft Mariä in der Geburt. Unterdeſſen hätten dieſe zween Schriftſteller auch gefehlet; ſo hätte es nichts zu bedeuten, da ſie wohl gröberer Irrthümer ſchuldig befunden worden, und deßwegen keine allgemeinen bewährte Zeugen der göttlichen Uebergaben ſind. Alle überige N. 3. genannte Schriftſteller behaupten ſelbſt nicht nur den göttlichen Glaubensſatz von der auch in der

Ge-

Geburt unverſehrt gebliebenen Jungfrauſchaft Mariä, ſondern auch ſo gar, daß ſie ohne Aufſchließung ihres Mutterleibes Jeſum gebohren habe. Denn ſie verſtehen offenbar durch die Worte adaperiens vulvam nichts anders als den Ein- und Ausgang Chriſti in und aus dem Leibe ſeiner Mutter. Nur glaubten ſie jene Worte (omne maſculinum adaperiens vulvam) ſeyn allein von Chriſto zu verſtehen: weil er allein den Leib ſeiner Mutter im ſolchem Verſtande zu erſt eröffnet habe: da ſonſt nicht die Frucht, ſondern der Mann durch Einlaſſung des Saamens denſelben eröffnet. Aufs 4te.) antworte ich. Durand Biſchof zu Melden in Frankreich, ein katholiſcher Lehrer, hat gelehret, Maria habe mit Aufſchließung des Mutterleibes gebohren, ohne deßwegen ein Ketzer geworden zu ſeyn: weil er unerachtet deſſen die wahre Glaubenslehre von der Jungfrauſchaft Mariä in der Geburt bekannte. Unterdeſſen war ſicher keine Kompenetration zu ſo einem Wunder vonnöthen; ſo wenig als zum Durchgange des Lichtes durch das Glas in dem Syſteme des Neutons von dem Lichte; welcher Gleichniß ſich eben die heiligen Väter ſtäts zur Erklärung dieſer jungfräulichen Geburt, wie bey der Auferſtehung Jeſu und ſeinem Eingange durch die verſchloſſene Thüre, bedienen.

8)

8) Endlich blieb Maria auch forthin ſtäts eine Jungfrau nach der Geburt Jeſu; d. i. ſie wohnte nie einem Manne bey; wie die einſtimmige Uebergabe aller bewährten kirchlichen Schriftſteller dieſe Thatſache bezeuget; welcher dann auch die Väter der allgemeinen Kirchenverſammlung zu Kalzedon in der Anrede zum Kaiſer Marcianus beyſtimmten. Die heiligen Epiphanius und Auguſtinus zählen die widrigen Sektirer des Helvidius ſogar unter die Ketzer, jener in der 78ten, dieſer in der 84. Sekte. Origenes nennet es in der 7ten Homilie über das Evangelium des heil. Lukas eine große Thorheit, wenn man das Gegentheil glauben will. Und der heil. Baſilius in der 25ten Homilie von der menſchlichen Geburt des Heilandes ſagt: ob es ſchon der Religionslehre nichts ſchaden würde, und man deßwegen billig eine Sache, die mit dem Geheimniſſe der Menſchwerdung Gottes keine Verbindung mehr hat, nicht zu vorwitzig nachforſchen ſoll; ſo mögen es doch die Ohren der Chriſtum liebenden Herzen nicht anhören, daß die Gebährerinn Gottes einmal eine Jungfrau zu ſeyn aufgehöret habe. Baſilius zählte es alſo doch nicht unter die poſitiv geoffenbarten Lehrſätze.

*) Helvidius, ein ſonſt wenig verſtändiger Mann lehrte das Gegentheil gegen die allgemeine Uebergabe bloß aus irrig verſtandenen, oder unbedeutenden Schriftſtellen: z. B. weil Matthäus I. 18. erzählet: Ehevor Maria mit ihrem Manne Joſeph zuſamm gekommen war, befand ſichs, daß ſie vom heil. Geiſte ſchwanger war; und v. 25. Joſeph hatte mit ihr der Ehe nicht gepfleget, bis ſie ihren Erſtgebohrnen zur Welt brachte: und endlich weil Matth. XII. auch von Brüdern des Herrn gemeldet wird. Allein der Schluß aus den erſten zweyen Stellen iſt eben ſo unſchicklich; als wenn man aus der Sage am I. Moſ. VIII. 7., wo es heißt, der Rab kehrte nicht zurück (in die Arche), bis das Waſſer ausgetrocknet war, ſchließen wollte, er ſey hernach zurücke gekehret. Denn ſicherlich will der Evangeliſt nur betheuren, daß Maria ohne alle Beywohnung des Mannes ſchwanger geworden. Chriſtus wird ja auch der Erſtgebohrne Gottes des Vaters genannt; und der Evangeliſt nennt ihn ſo ſicher nur um zu erinnern, daß er nach dem Geſetze des Moſes Numer. VIII. 15. mußte im Tempel Gottes geopfert werden. Brüder werden ſehr oft in der heil. Schrift auch die nächſten Blutsfreunde genannt. So nannte Abraham die Sara ſeine Schweſter, und den Loth ſeinen Bruder: da jene eine Tochter, und dieſer ein Sohn des Aran ſeines Bruders war. Der heil. Hieronymus über XII. Matth. glaubte, dieſe Brüder Jeſu, nämlich Jakob der kleinere, Joſeph, und Judas ſeyn Söhne der Maria einer Ge-

mahlinn des Kleophas geweſen, die eine Schweſter der heil. Anna der Mutter Maria der Gottesmutter war. Andere aber vermuthen, und vielleicht richtiger, dieſe Brüder ſind nur Anverwandte Jeſu, und Söhne der Mariä der Gemahlinn des Kleophas, eines Bruders des heil. Joſephs geweſen. Der heil. Hieronymus hat in einer eigenen Schrift wider den Helvidius dieſe Einwürfe eben ſo widerlegt. Die heutigen Herren Proteſtanten, denen die Jungfrauſchaft nie behagen will, ob ſie ſchon ſelbſt geſtehen, auch das Gegentheil gar aus keinem Grunde poſitiv erweiſen zu können, achten doch mit dem ſonſt ſo kritiſchen Hr. Walch. in ſeiner Ketzergeſchicht III. Thl. S. 595. §. XI. auch gar nichts die ſo allgemeine Uebergabe aller übrigen rechtglaubigen Chriſten von der unverſehrten Jungfrauſchaft Mariä auch nach der Geburt, und glauben ſogar, Maria hätte wider ihre eheliche Pflicht gehandelt, wenn ſie dem heil. Joſeph nicht beygewohnet hätte. Was kann nicht das einmal vom zarten Alter an eingeſogene Vorurtheil den Menſchen bereden! Wenn es ſich nicht geziemte, daß jene, die den Sohn Gottes gebohren hatte, eine Jungfrau bliebe, warum glauben ſie es denn nicht für gleich geziemend, daß eben dieſelbe, als eine mit Joſeph verehlichte, auch mit Zuthun des Mannes den Sohn Gottes gebahr? Hatte etwa Gott bey Verfügung der Geburt ſeines Sohns aus einer Jungfrau gar keine Abſicht die Jungfrauſchaft zu empfehlen? Warum empfahl ſie denn nachmals Jeſus ſeinen Apoſteln, und Paulus allen, die ſich ſo einer Gnade von Gott fähig zu ſeyn hoffen! Kann man von einem Gerechten, wie Joſeph war, nicht ſo viele Ehrfurcht

furcht gegen den lebendig ſtäts vor ihm gegenwärtigen Sohn Gottes vermuthen, daß er in deſſen Mutter die Jungfrauſchaft ehrte, welche Gott in ihr ſo hoch geehret hatte? O Eigenſinn! wie viel eiteln Witz erzeugeſt du!

VIII. Unterricht.

Von der Art der Vereinigung beyder Naturen in Jeſu Chriſto und der Einheit ſeiner wahrhaft göttlichen Perſon.

Mentor. Aber, Telemach, laß uns jtzt, nachdem wir ſowohl die wahre Gottheit und ewige Geburt aus Gott dem Vater, als auch jene Beſtandtheile und Lehrſätze feſtgeſetzt haben, welche die wahre Menſchheit, menſchliche Geburt, und menſchliche Handlungen ſowohl als Leiden Jeſu beſtimmen und weſentlich ausmachen, wieder zu unſerm Hauptſatze von der wahren phyſiſchen Vereinigung der göttlichen und menſchlichen Natur in eine einzige Perſon Jeſu des Gottmenſchen zurück kehren; als über welches groſſe Geheimniß wir noch manches aufzuklären und zu entwickeln, ja wohl auch noch manche grobe Irrlehren verſchiedener Abkömmlinge der

allen gnoſtiſchen Afterphiloſophie um ſo mehr zu widerlegen nöthig haben; weil ſich unſere heutige neue Afteraufklärer meiſt darauf beziehen. Dieß wird am ſchicklichſten geſchehen, wenn wir die richtigen Folgen dieſer groſſen Glaubenslehre, welche gerade jenen Irrlehren widerſprechen, ziehen werden. Höre denn, wie bündig ich jtzt aus dieſer wirklich ſchon erwieſenen groſſen Wahrheit, der nämliche **Jeſus Chriſtus iſt wahrer Gott und Sohn Gottes, und zugleich wahrer Menſch, und dieß mittelſt wahrer Vereinigung der Gottheit des Wortes mit der menſchlichen Natur in ein wirkſames Mitprincip aller deſſen menſchlichen Handlungen**, die folgenden fernern geoffenbarte Lehrſätze ſchließen werde.

I. **Der nämliche Jeſus Chriſtus iſt Sohn Gottes und Sohn des Menſchen.** Denn beydes behauptete Jeſus von ſich; er bewies, daß er wahrer Gott und Sohn Gottes ſey, und nannte ſich auch zugleich öfters den Sohn des Menſchen.

II. **Der Sohn Gottes iſt alſo in Jeſu keine andere Perſon als der Sohn des Menſchen.** Denn wie konnte er ſonſt von ſich ſelbſten zugleich ſagen, er ſey der Sohn Gottes und Sohn des Menſchen?

III. Es iſt alſo nur eine Perſon in Jeſu Chriſto, welche Gottes wahrer Sohn und Menſch zugleich iſt.

IV. Dieſe Perſon iſt denn keine bloß menſchliche, ſondern eine wahrhaft göttliche Perſon. Denn ſie enthält als ein wirkſames Mitprincip aller ſeiner ſowohl göttlichen als menſchlichen Handlungen das göttliche Wort, den ewigen wahren Sohn Gottes, das iſt, die Gott weſentliche Allmacht, und die Weisheit, welche als ein wahrer göttlicher Sohn von Gott dem Vater erzeuget iſt.

V. Eben dieſe Perſon Jeſu des Gottmenſchen enthält zweyerley Naturen in ihr, die göttliche und die menſchliche, als zuſammen wirkende Mitprincipien in Rückſicht auf alle menſchliche Handlungen Jeſu, und zugleich das göttliche Weisheits Wort als ein Idealprincip, nach deſſen ewigen Rathſchlüſſen beyde Naturen wirken. Denn er iſt zugleich wahrhaft Gott und Menſch, und beyde, die Gottheit des Sohns Gottes und die Menſchheit ſind in ihm miteinander in ein ſtätes wirkſames Princip vereiniget; welches in beyden nach den Rathſchlüßen der Weisheit des Wortes wirket.

V. „ Durch dieſe Vereinigung des göttlichen „ Wortes mit der menſchlichen Natur in eine Per„ ſon in Jeſu Chriſto iſt weder die göttliche, noch „ menſchliche Natur in ſich verändert, vermiſchet, „ noch beyde zuſamm in eine dritte Natur ver„ ſtaltet worden; ſondern beyde blieben in ihm „ unverändert in allen ihren weſentlichen Eigen„ ſchaften. 2) Nur die Perſonalität, oder das „ vollſtändige wirkſame Princip der menſchlichen „ Handlungen in Chriſto, war von der göttlichen „ ſowohl als der menſchlichen Natur, und auch „ von der ewigen Perſon des Worts Gottes allein; „ zum Theil verſchieden: “ weil daſſelbe nämlich aus allen dreyen zugleich (nämlich dem Weſen und der zweyten Perſonalität des göttlichen Wortes, und der Menſchheit) und nicht aus dem einen derſelben allein beſtund. Entgegen ſind ja die Weſen der Subſtanzen an ſich ſchon ohnehin ſchlechthin unveränderlich. So wird ja auch durch die phyſiſche Vereinigung der Seele, oder des Geiſtes, des Menſchen mit dem Leibe, weder das Weſen der Seele, noch jenes des Leibes und deſſen Elemente, an ſich verändert.

VI. „ Beyde Naturen in Chriſto hatten auch „ jede ihre eigene und ihrer Art angemeſſene Wir„ kungen; obſchon die menſchliche Natur deſſelben

nie

„ nie anders in ihm ihre vernünftige und freye „ Wirkungen beſtimmte, als das allmächtig göttli„ che Wort durch die ſtäte unmittelbare Mitthei„ lung ſeiner ewigen weiſeſten Rathſchlüße dieſelbe „ als erſtes wirkſam bewegendes Princip auffoderte. 2) Folglich, gleichwie das vollſtändige ſtäte wirkſame Princip in Jeſu Chriſto aus zwey, zugleich die nämliche Handlung der Menſchheit deſſelben bewirkenden Konprincipien beſtund; alſo „ waren „ auch in ihm ſtäts zwo gleichzeitige verſchiedene „ Wirkungen, eine nämlich dem göttlichen Worte „ und deſſen göttlicher Natur ganz eigen; und die „ andere eigen der menſchlichen Natur. 3) Und „ eben ſo waren in Chriſto zween ſtäts überein„ ſtimmende, nie wider einander ſtreitende Willen, „ einer der Gottheit, der andere der Menſchheit; wel„ che letztere, als ein ſtäts freywillig ſich von je„ ner bewegen laſſendes Werkzeug, ſtäts mit ih„ rem Willen ſich nach dem ihr geoffenbarten Wil„ len der Gottheit lenkte. “ Nie war dieß offenbarer, als da Jeſus am Oelberge zum Vater bethete Matth. XXVI. 39.: **Vater! wenns möglich iſt, ſo weiche dieſer Kelch von mir. Aber doch nicht wie ich will, ſondern wie du.** Eben ſo ſprach er Joh. VI. 38. **Ich bin heruntergeſtiegen vom Himmel, nicht daß ich**

meinen, ſondern deſſen Willen vollbringe, der mich geſandt hat. Gewiß der Willen, den Jeſus jenem ſeines Vaters hier entgegenſetzet, und welchen er nicht vollbringen will, kann nichts anders als der Willen ſeiner menſchlichen Natur ſeyn: weil der Willen der Gottheit ihm als Sohne Gottes ſtäts mit dem Vater gemein iſt; und er als Sohn Gottes gegen denſelben auf keine Art abgeneigt ſeyn kann. Er hatte alſo als Menſch einen eigenen Willen, ſo wie er auch als Gott einen eigenen hatte. Doch ſtritt auch jener menſchliche Willen Jeſu, der Abſcheu vor dem Leiden enthielt, nicht mit dem Willen ſeiner Gottheit: weil er nur ſehr mäßig dem bevorſtehenden Uebel genau angemeſſen, der Liebe Gottes unterworfen, folglich vernünftig klug, und ſelbſt von der Weisheit Gottes in ſolchem Maaße gebilliget war.

VII. Wenn aber von der ganzen Perſon Jeſu die Rede iſt, ſo iſt in ihr nur eine wirkende Perſon, welche die göttliche und menſchliche, beyden Naturen eigene Wirkungen verrichtet. Und nur von dieſer konnte geſagt werden, ſie ſey zu gleicher Zeit im Himmel (nämlich der Gottheit nach), da ſie auf Erden wandelte (der Menſchheit nach): ſie ſey vor Abraham, und ſey neu empfangen und gebohren von Maria ſeiner Mutter

ter ꝛc ꝛc.: ſie ſey ewig, und habe zu leben angefangen ꝛc ꝛc.

VIII. Doch ſind alle Handlungen der Menſchheit Jeſu zugleich göttliche, oder vom göttlichen Worte als wirkſamen erſten Mitprincip bewirkte Handlungen; 2) und deswegen von vollkommenſter Heiligkeit ſowohl als göttlicher Würde, 3) und, da ſie zugleich freye Handlungen, der ſich in allem vollkommen leiten laſſenden (gehorſamen) Menſchheit ſind; haben ſie eben deswegen einen unendlich vollkommenen moraliſchen Werth, oder Verdienſt; theils wegen der ſie wirkenden göttlichen Perſon, theils wegen ihrer ſchlechthin größten Heiligkeit.

IX. In eben dem Verſtande war auch alles Leiden Jeſu an Seele und am Leibe, ſofern es bey ihm auch in Rückſicht auf ſeine Menſchheit ganz freywillig, und mit vollkommener Unterwerfung gegen den Willen des Vaters ſtäts begleitet war, eine göttlich menſchliche Handlung von eben ſo unendlich vollkommenen Werthe. Denn auch jene ſo gemäßigte Abneigung des menſchlichen Willens Jeſu vom Leiden am Oelberge, und auch am Kreuze, welche der Größe des bevorſtehenden Uebels angemeſ-

ſen, folglich vernünftig, und doch ganz dem entgegenſtehenden Willen Gottes des Vaters unterworfen war, war heilig und von der Weisheit des göttlichen Wortes bewirket.

X. „Doch die dem Gottmenſchen Jeſus Chri„ſtus, als ſo einer aus dem göttlichen Worte und „der menſchlichen Natur zuſammengeſetzten Perſon, „eigens zuſtändigen Wirkungen ſind nur die gött„lich menſchliche Handlungen, das iſt, diejenigen, „welche die Gottheit des Wortes mit der Menſchheit „als wirkſamen Mitprincip und als einem von ihr „geleiteten Werkzeuge wirket; 2) nicht aber jene „Handlungen, welche dem göttlichen Worte als „Gott nur mit dem Vater und dem heiligen Geiſte „gemein, und als Gott eigen ſind, wie die Er„ſchaffung und Erhaltung der Welt.“

XI. „Nichts deſtoweniger können doch auch „die Gott ſelbſten eigene Wirkungen, ſo wie auch „alle Eigenſchaften des göttlichen Weſens von Je„ſus Chriſtus, als einer aus dem Weſen Gottes „und der Menſchheit beſtehenden Perſon, mit aller „Wahrheit in bejahenden Sätzen bekräftiget wer„den.“ So habe ich oben gezeuget, daß ſowohl der Evangeliſt Johannes, als Paulus ihm die Welterſchaffung, und Jeſus Chriſtus ſelbſt ſich die Ertheilung des ewigen Lebens, und eine allmächtige

Wun-

Wunderkraft zueignete. Wir eignen auch eben ſo der ganzen Perſon des Menſchen die Eigenheiten der Seele deſſelben zu, und ſagen mit Wahrheit, er ſey verſtändig, frey ꝛc. 2) **Mit eben ſo einem guten Grunde ſprechen wir alſo von dieſer göttlichen Perſon des Gottmenſchen auch durch affirmative Sätze die Eigenheiten und Wirkungen ſeiner menſchlichen Natur aus,** z. B. Er war ſterblich, des Leidens fähig, er empfand Schmerzen, Traurigkeit und Freude, er litt Hunger und Durſt, er aß und trank ꝛc.; gerade nämlich wie wir von der ganzen Perſon des Menſchen auch die Eigenſchaften des Leibes und deſſen Wirkungen auf gleiche Art mit Wahrheit auſſagen, z. B. er kann verwundet werden, er iſt krank oder geſund, er iſt mager, oder fett ꝛc. ꝛc. 3) **Entgegen kann man nicht eben ſo mit Wahrheit von der göttlichen Natur Chriſti allein bejahend ausſagen, was nur der Menſchheit deſſelben eigen iſt; und auch nicht von dieſer, was nur der göttlichen Natur eigen iſt;** z. B. wir können nicht ſagen, die Menſchheit ſey allmächtig, ewig ꝛc., oder die Gottheit leidet, iſt ſchwach, ſterblich, traurig ꝛc. ꝛc.; gerade wie wir auch nicht ſagen können, der Leib des Menſchen ſey verſtändig, frey ꝛc.; oder die Seele des Menſchen ſey krank,

ungre-

ungeſund, ſterblich, zuſammengeſetzt ꝛc. ꝛc. 4) Aber doch läßt ſich auch nicht von der ganzen, aus der Gottheit, dem ewigen Worte, und der menſchlichen Natur beſtehenden Perſon des Gottmenſchen läugnen, was ſich zwar von dem einen dieſer Beſtandtheile mit Wahrheit läugnen, aber doch von dem andern bejahen läßt. Z. B. Ich darf nicht ſagen: Jeſus Chriſtus iſt nicht ſterblich und der Schmerzen fähig ꝛc., obſchon die Gottheit und das göttliche Wort deſſen nicht fähig iſt; oder er iſt nicht ewig und allmächtig, obſchon ſeine Menſchheit nicht ewig und allmächtig iſt: weil doch ihm die Sterblichkeit und andere Armſeligkeiten wegen der Menſchheit, und alle göttliche Natureigenheiten wegen der Gottheit ſeiner Perſon zukommen (1. 2.), aus welchen beyden dieſe ſeine Perſon beſteht. 5) Und nun hieraus folget klar, daß mit Wahrheit auf keine Weiſe mag geſagt werden, Jeſus Chriſtus ſey keine göttliche Perſon; oder, er ſey kein wahrer natürlicher Sohn Gottes, ſondern nur ein aus Gnaden von Gott angenommener. Denn ob man ſchon beydes von der Menſchheit allein in abſtracto mit Wahrheit läugnen kann, ſo gült es doch nicht, daſſelbe eben ſo von der ganzen Perſon Chriſti in concreto zu verneinen: weil er doch als

das

das ewige Wort nicht ein aus Gnade angenommener, ſondern natürlich vom Vater erzeugter, ewiger Sohn Gottes iſt. 6) Endlich iſt Jeſus gar keine bloß menſchliche Perſon, folglich auch kein bloß menſchlicher Sohn. Denn die Menſchheit macht in ihm nie allein ein iſolirtes, oder von der Perſon des göttlichen Wortes aufgelöstes, abgeſondertes, oder für ſich allein menſchlich wirkendes Princip oder Perſon aus; ſondern das göttliche Wort iſt mit ihr ſtäts in ein vollſtändiges Princip oder in eine Perſon vereinbaret, und iſt ſtäts das erſte wirkſame Mitprincip aller ihrer Wirkungen und Handlungen. 7) „So iſt alſo Maria auch nicht eine „wahre Mutter eines bloßen Menſchen, oder menſch„lichen Sohnes, ſondern wahrhaft eine Mutter „Gottes, und eines göttlichen Sohnes, doch in all„wege nach ſeiner Menſchheit.“ So ſagte ſchon der Engel Mariä (Luk. I. 35.): „das heilige Kind, ſo „aus dir wird gebohren werden, wird der Sohn „Gottes heißen.“ 8) Ueberhaupt alſo, „ſo lang „von der eigentlichen Perſon Jeſu des Gottmen„ſchen die Rede iſt, als dem Subjekte der Sätze; „ſo kann man von derſelben alle Eigenſchaften bey„der Naturen, der göttlichen und menſchlichen, „mit Wahrheit ausſagen. 9) Hergegen dieß gül„tet auf keine Weiſe, wenn die Rede iſt von der

„einen

„ einen aus beyden Naturen, als Subjekte des Sa-
„ tzes.“ Wir ſagen nämlich mit allem Rechte z. B. Chriſtus iſt Gott und Menſch; Gott iſt Menſch geworden; der unſterbliche Gott iſt ſterblicher Menſch; dieſer ſterbliche Menſch (Jeſus) iſt unſterblicher Gott; Gott, Gottes Sohn hat gelitten, iſt geſtorben; eine aus den dreyen Perſonen hat gelitten; Jeſus iſt unerſchaffener Gott, und doch erſchaffen nach der Menſchheit ꝛc. Und eben alſo ſagt Paulus zum Röm. I. 3.: **Chriſtus ſey aus dem Geblüte David,** und (Galat. IV. 4.) **aus einem Weibe gebohren.** Hergegen wäre es falſch, wenn man ſagte: die Gottheit iſt in Chriſto ſterblich; die Menſchheit ſey die Gottheit; die Menſchheit Jeſu ſey allgegenwärtig; welch Letzteres der ſich ſo oft übereilende Luther behauptet hat; unerachtet Jeſus ſelbſt bey Johan. XI. 15. geſagt hatte: **Es freuet mich, daß ich nicht da** (in Bethanien) **zugegen war,** nämlich der Menſchheit nach. Denn die Gottheit war doch auch da, wie überall, zugegen.

XII. **Die vollſtändige Perſon Jeſu des Gottmenſchen iſt alſo doch offenbar von der alleinigen ewig erzeugten Perſon des göttlichen Wortes verſchieden.** Denn jene enthält über dieſe noch die Menſchheit Jeſu, und die phyſi-

ſche Vereinbarung derſelben mit jener in eine aus beyden beſtehende Perſon.

*) Sieh nun, Telemach! wie genau dieſes ganze höchſte Geheimniß der Menſchwerdung des ewigen Sohnes Gottes mit der Vernunft und einer gründlichen Philoſophie übereinſtimme. Nun iſt keiner aus allen obigen von mir ſo einfach hergeleiteten Sätzen, welcher nicht inſonders in den erſten Jahrhunderten des Chriſtenthums, und zwar gerade von ſolchen Leuten auf das heftigſte angeſtritten worden, die ſich des Beſitzes einer höhern Philoſophie und Metaphyſik ſchmeichelten. Unterdeſſen iſt es gewiß, daß alle dieſe eben deswegen ſtäts bey jedem Widerſpruche auf Irrwegen ſich vergiengen; weil ſie keine gute und gründliche Philoſophie wirklich beſaſſen, und doch aus Stolz und Hochmuth ſich des von Jeſus Chriſtus ſelbſt uns geſicherten Mittels nicht gebrauchen wollten; welches ſie an der feyerlichen Lehre der höchſten Kirchenvorſteher ſo nahe an der Hand hatten; denen der Erlöſer den ewigen Beyſtand ſeines heiligen Geiſtes über eben dieſe von ihm ſelbſt ſo nachdrückſam vorgetragene hohe Lehre inſonders vorzüglich, eben ihrer Erhabenheit wegen, verſprochen hatte. Hergegen haben dieſe höchſte Vorſteher der katholiſchen Kirche, auch ohne alle Philoſophie, oder wenigſt ohne in ihren Zeiten irgend eine beſſere Metaphyſik, als ſelbſt die gröbſten Irrlehrer, zur Aushilfe an der Hand zu haben, bloß mittels des Beyſtandes des heiligen Geiſtes, auf den ſie gemäß dem ſi-

chern

chern Verſprechen Jeſu ganz allein traueten, alle bisher von mir hergezählte Sätze von dieſem allerhöchſten Geheimniſſe aus dem ſowohl geſchriebenen, als ungeſchriebenen, und durch die ſtäte geſetzmäßige Uebergabe ihrer Vorfahrer bis zu ihnen gekommenen Worte Gottes, ohne jemals zu irren, in den feyerlichen Entſcheidungen ihrer allgemeinen Verſammlungen vorgetragen; wie ich dir im nächſten Unterricht mit mehrern erzählen werde.

T. Es iſt aber doch nicht zu läugnen, daß es was Unbegreifliches um dieſe Worte ſey: „Gott ſey „Menſch geworden: das göttliche Weſen habe ſich „mit der menſchlichen Natur wirklich vereiniget: „Gott habe gelitten, und ſey geſtorben.“ Denn welches Verhältniß zwiſchen Gott und ſeinem Geſchöpfe! Müßte nicht die Gottheit durch ſo was ſelbſt eine Veränderung gelitten haben? Und eine tiefere Metaphyſik, als die Meinige iſt, würde ſie nicht etwa noch mehr Unerklärliches in ſo einem Geheimniſſe entdecken?

M. Gerade das Widerſpiel: denn je vollkommener und wahrer deine Philoſophie wäre, je näher würdeſt du deſſen Wahrheit einſehen. Voraus aber merke es wohl, Telemach! Jeſus hat es geſagt, daß er Gott und Menſch ſey, und hat durch unwiderſprechliche Wunder erwieſen, daß er nur Wahrheit redete.

Nun

Nun fodert er zuerſt Glauben von dir an ſein göttliches Wort. Erhält er dieſen, dann wird er dir auf deine demüthige und verträuliche Bitte auch Licht ertheilen, ſo viel von dieſem Geheimniſſe zu verſtehen, als genug iſt auf alle gründliche Philoſophie, und auf die von derſelben gefoderten Erklärungen, ſofern zu antworten, als es mit Vernunft mag gefodert werden. Doch vollſtändig alle Wunder der Gottheit ergründen wollen, iſt für jedes erſchaffene Auge Vermeſſenheit, und eine gewiße Folge des Stolzes, das iſt, jenes Laſters, welches jeden erſchaffenen Geiſt am meiſten unfähig machet, das, was dem höchſten Weſen eigen iſt, mit Wahrheit zu erkennen. Dieß vorausgeſetzet, Telemach! ſo höre itzt noch folgende metaphyſiſche Erläuterungen der hier ſchon einmal aus Gottes eigener Offenbarung erwieſenen Geheimniſſe.

1) Das erſte iſt, daß der **Begriff von der phyſiſchen Vereinigung zweyer, oder auch mehrer, Subſtanzen in ein Suppoſitum** (oder in ein ſtäts fortdauerndes wirkſames Principium beſtimmter, und ihm in ſeiner Art und in ſolchem Vereinigungsſtande allein eigener Handlungen) deutlich und vollſtändig müſſe gefaſſet werden. Ich habe dieſen Begriff ſchon in meiner Ontologie ſo weit (§. 287. bis §. 302.) erkläret, daß, wenn du jene Erklärung verſtändeſt, dir die Anwendung davon hier leicht fal-

len müßte. Er ſagt nämlich nicht mehr, nicht weniger, als eine ſolche Gegenwart und Applikation zweyer (oder mehrer) gleichzeitigen Subſtanzen, daß eine beſtändige (einſeitige, oder gegenſeitige) Verbindung gewißer zufälligen innerer Veränderungen der einen mit der andern erfolge. Iſt dieſe Verbindung ſolcher Veränderungen nur auf Seite der einen und nicht auch der andern Subſtanz hinwieder, ſo iſt die Vereinigung auch nur eine einſeitige; eine gegenſeitige aber, wenn beyderſeits ſolche innere Veränderungen entſtehen. Das Beyſpiel einer gegenſeitigen Vereinigung liegt uns in dem Menſchen, wie ich dir es ſchon oben geſagt habe, vor Augen. Die Vereinigung des Wortes Gottes mit der Menſchheit Jeſu kann nur einſeitig ſeyn; weil nur die Menſchheit Jeſu von der Gottheit des Wortes durch gnadenvolle Einwirkungen, nicht aber das Wort Gottes hinwieder von der Menſchheit durch gegenſeitige Einwirkungen zufällig verändert, und ſo vollkommener in ſeiner eigenen Wirkungskraft werden kann. Denn, mein Telemach, alle dergleichen phyſiſche Vereinigung unterſchiedener Subſtanzen bringt Vervollkommenung und Erhebung ihrer Kräfte zu höhern, und nur im Stande ſo einer Vereinigung ihnen eigens zukommenden Wirkungen mit ſich; welche denn der Zweck ſo einer Vereinigung auf Seite

des Urhebers derſelben ſeyn mögen. Da nun aber die Vereinigung zwiſchen dem göttlichen Worte und der Menſchheit Jeſu nur einſeitig war, und auf die zufällige Vervollkommenung der letztern mittelſt der dem Worte Gottes eigenen Einwirkungen abzielte; ſo wurde dazu auf Seite der Menſchheit Jeſu kein anderes Verhältniß zur Gottheit des Wortes erfodert, als daß jene fähig wäre, gewiße dem göttlichen Worte eigene Einwirkungen von dieſem zu empfangen und aufzunehmen; dergleichen denn die vom ewigen Sohne Gottes der Seele Jeſu durch ſeine ſtäte erleuchtende Einwirkungen zu allen dero vernünftigen Handlungen mitgetheilten Rathſchlüße der ihm perſönlich eigenen ewigen Weisheit waren. Mittelſt dieſer wurde dieſe heiligſte Seele fähig und in ihrer Wirkungskraft ſo ſehr vervollkommenet, daß ſie ſtäts mit dieſer ewigen göttlichen Weisheit vollkommenſt übereinſtimmende, und eben darum heiligſte Handlungen ſowohl des Verſtandes als Willens, ja auch ſelbſt über den Leib Jeſu, entrichten konnte. Die Gottheit des Wortes aber litt durch ſolche Einwirkungen in die Seele Jeſu ſo wenig eine Aenderung in ſich, als durch ihre andere äußerliche Wirkungen, z. B. der Erſchaffung der Welt. Selbſt auch bey allen innerlichen und äußerlichen Leiden der Seele Jeſu verhielt ſich die Gottheit bloß wirkend auf ſie durch

Erleuchtung und Stärkung derſelben mittelſt der ihr vorgezeigten Früchte deſſelben, und der liebreicheſten Abſichten der göttlichen Weisheit.

Offenbar verliert ſich auf ſolche Weiſe vom Augenblicke an der Erſchaffung der Seele Jeſu und ihrer gleichzeitigen unmittelbaren Vereinigung, eines Theiles zwar mit dem Leibe, anderer Seits aber mit dem göttlichen Worte, alle Iſolirung oder Abſönderung einer bloß menſchlichen Perſonalität von der göttlichen. Denn zu ſo einer abgeſönderten, allein menſchlichen Perſonalität würde weſentlich erfodert, daß ſie wenigſt insgemein (obſchon etwa mit einiger Unterbrechung, wie andere bloße, wie immer heilige, und von Gott erleuchtete und begeiſterte Menſchen) bloß für ſich allein, und ohne ſtäts a priori mitwirkendes höheres göttliches Princip, folglich auch bloß menſchliche Handlungen bewirken könnte. Wie nun aber die ganze Dauer des körperlichen Lebens hindurch unſere Seele gerade deswegen keine bloß geiſtige Perſon, ſondern eine menſchliche Perſon iſt: wie ſelbſt eben ſolche Zeit hindurch unſer Leib kein bloß Körperſuppoſitum iſt, ſondern ſammt der Seele die menſchliche Perſon ausmachet: ſo iſt auch die Menſchheit Jeſu bey der ununterbrochenen Fortdauer ihrer Vereinigung mit dem göttlichen Worte, und deſſen eigenen Einwirkungen in ſie, keine

bloß

bloß menſchliche Perſon mehr, ſondern eine göttliche, ein Sohn Gottes, ein Gottmenſch, ein göttlicher Sohn Mariä, oder des Menſchen. Du magſt Jeſum als Gottmenſchen, zur Unterſcheidung deſſelben von dem ganz ewigen Sohne und Worte Gottes, wohl eine zuſammgeſezte Perſon (nach dem Beyſpiele mehrer heiligen Väter ſelbſt im Vten allgemeinen Kirchenrathe Kollat. 8. im 4ten Anathem.) nennen: wenn du dadurch nur dem göttlichen Worte keine Unvollkommenheit ſo eines Beſtandtheiles dieſes Kompoſitums zumutheſt; der, wie bey andern gegenſeitig vereinigten und zuſammgeſetzten, bloß erſchaffenen Subſtanzen und Beſtandtheilen geſchieht, von dem Mitbeſtandtheile der Menſchheit Jeſu durch Einwirkung derſelben was von neuer Vervollkommenung oder Veränderung empfängt.

Ferner iſt dieſe, und eine jede bloß phyſiſche Vereinigung ſchon in ihrem Begriffe ganz von jener weſentlichen Art der Verbindung Gottes als Erſchaffers und Erhalters mit der ganzen von ihm erſchaffenen Welt verſchieden. Denn durch dieſe Letztere giebt und erhält Gott bloß allen erſchaffenen Elementen ihre ſubſtantielle und weſentliche Kräfte; nachdem er denſelben mittelſt der erſten Zuſammenfügungsart den erſten Trieb zur ſtäten bloß nach eigener Naturart fortgeſetzten Wirkungen gegeben hat. Er überläßt

ſie aber von ſelbem Augenblicke an ihren bloß eigenen Kräften und Wirkungen aufeinander, ohne durch ſeine höhere Einwirkung dieſe Kräfte ſtäts zu veredeln, und zu höhern Wirkungen ſeiner Seits zu erheben. Wenn er auch durch Wunderthaten ihnen hier und dort eine höhere Kraft zuleget, ja wenn er auch die Seelen heiliger Menſchen und Engel durch die Einwirkungen ſeines heiligen Geiſtes ſehr oft mit höherer Geiſteskraft erfüllet; ſo iſt doch dieſe übernatürliche Einwirkung des Wortes und Geiſtes Gottes nicht ſo ſtäts fortdauernd, und allgemein in alle ihre vernünftige Handlungen einfließend; daß das göttliche einwirkende Princip ein ſtätes fortwährendes Mitprincip bey allen ihrer Natur eigenen Handlungen mitausmachte. **Es iſt aber nur ſo eine ſtäte, fortwährende Vereinigung der weſentliche Grund von einer aus zweyen einſeitig, oder gegenſeitig, aufeinander wirkſamen, Principien beſtehenden einzelen Perſon.**

Wiederum iſt auch nur das **ewige Wort als Sohn Gottes,** und nicht der Vater, noch der heilige Geiſt, ſo in eine Perſon mit der **Menſchheit Jeſu** vereiniget, obſchon ſonſt alle äußerliche Wirkungen Gottes allen dreyen göttlichen Perſonen gemein ſind; ſofern nämlich Gott alles außer ſich mit allwiſſender Allmacht, Weisheit und

Güte

Güte wirket; von welchen die erſte dem Vater, die zweyte dem Sohne, und die dritte dem heiligen Geiſte eigen iſt. Es iſt nämlich; wie ich dir ſchon oben erkläret habe, eigentlich nur die weſentliche allwiſſende Allmacht das wirkſame Mitprincip mit der Menſchheit Jeſu; und die Perſonalität des Sohnes, das iſt, die erzeugte Weisheit des Vaters iſt das Idealprincip; nach deſſen Formular die Allmacht der Gottheit in der Menſchheit Jeſu jene ſtäte Erkenntniſſe der Rathſchlüße göttlicher Weisheit bewirket. Des Vaters als Vaters Wirkungskraft iſt bloß immanent, oder inner des göttlichen Weſens; und ſeine vollſtändige Wirkung erſchöpfet ſich in Erzeugung der unendlich vollkommenen Weisheit, welche das perſönliche Wort des Vaters iſt. Die Liebe Gottes, welche dem Begriffe der dritten Perſonalität in Gott entſpricht, kann in einem Menſchen ſo wenig als in der Gottheit ſelbſten unmittelbar ohne vorhergehende praktiſche Weisheitskenntniß, und auch nach dieſer nicht ſchlechthin durch göttliche Einwirkung allein, ſondern mußte in der heiligſten Seele Jeſu durch eine ihr eigene freye Wirkung erſt entſtehen: Auch der heilige Geiſt alſo konnte ſo wenig als der Vater perſönlich mit jener heiligſten Seele Jeſu vereiniget werden. Er wohnet auch in den Gerechten nur durch eine wahre Gegenwart (nicht durch eine bis-

her beſchriebene perſönliche Vereinigung, als welche in einer ſtäten unmittelbaren, aber ſchlechthin unmöglichen Einwirkung der ihm eigenen Liebe beſtehen müßte) welche Gegenwart in dem göttlichen Wohlgefallen ab der Aufrechtheit einer gerechten Seele, und im thätigſten Wohlwollen gegen dieſelbe beſteht; deſſen Wirkungen nebſt dem Zeugniſſe des guten Gewiſſens in der Mittheilung aller nöthigen Gnadenhilfe zur ſtäten Erhaltung ſo eines heiligen Standes, und bey der Beharrlichkeit des Gerechten in ſo einem Stande zuletzt auch der Kron der ewigen Seligkeit, beſtehen.

Nur alſo die zweyte göttliche Perſon, das von Vater ſchon von Ewigkeit her erzeugte göttliche Weisheitswort, war fähig zu ſo einer phyſiſchen Vereinigung mit der Seele Jeſu mittelſt einer unmittelbaren, der Eigenheit dieſes Wortes ganz analogen ſtäten Einwirkung, durch welche jener heiligſten Seele alle, zum Geſchäfte der Menſchenſeligmachung dienliche Rathſchlüße dieſer göttlichen perſönlichen Weisheit mitgetheilet wurden. Dieſe Vereinigung des göttlichen Wortes (nach der Perſonalität, oder Eigenheit deſſelben) beſtund deswegen unmittelbar nur mit der heiligſten Seele Jeſu, als welche allein der ihm eigenen Weisheitseinwirkungen, als ein Geiſt, fähig war. Doch mittelſt der Seele

erſtreck-

erſtrecke ſie ſich auch auf deſſen Leib: weil die vom Worte ſtäts begeiſterte und erleuchtete Seele gemäß ihren empfangenen göttlichen Erkenntniſſen auch auf den Leib mit der erhabenſten Geiſteskraft wirkte. Doch ſelbſt auch die weſentliche Allmacht Gottes war mit ihrer Wunderkraft ſtäts auch unmittelbar mit dem Leibe vereiniget, um in jedem Falle in denſelben jene Wunder, z. B. der Empfängniß ohne Zuthun eines Mannes, der jungfräulichen Geburt, der Erhaltung ohne Speis und Getrank während der 40tägigen Faſten, der Erhaltung ober dem Waſſer, auf welchem Jeſus einher gieng, der Verklärung auf dem Berge, aller verhinderten Verweſung in der Zeit des Todes, und endlich der Auferſtehung zu wirken, welche zur Ausführung des vollſtändigen Planes der Weisheit des göttlichen Wortes in dem Geſchäfte dieſes Gottmenſchen gehörten. Nach dieſen Erklärungen war alſo die wirkſame Kauſſalität, und der wirkſam thätige Willensſchluß a priori zu dieſer bisher erklärten Vereinigung des göttlichen Worts mit der menſchlichen Natur Jeſu, allen dreyen göttlichen Perſonen, wie alle andere äußerliche Wirkungen der Gottheit, gemein; die Vereinigung ſelbſt aber, als die Folge davon, beſtund eigentlich nur zwiſchen der

zweyten Perſon oder dem göttlichen Worte, und der menſchlichen Natur Jeſu.

Und ſo eine Metaphyſik über dieſes höchſte Geheimniß der chriſtlichen Religion iſt überflüßig hinreichend alle Einwürfe von Unmöglichkeit und Widerſprüchen deutlich zu widerlegen; welche ſowohl die älteſte Philoſophie mit allen ihren zahlreichen Sekten, als die neueſte mit allem ihrem Witze und Tiefſinne aufzubringen im Stande ſind. Du wirſt durch die kurze Abfertigung aller, ſtäts aus Mangel der beſſern Philoſophie entſtandener Irrlehren an ſeinem Orte ſehen, wie wahr ſo was hier von mir geſagt iſt.

IX. Unterricht.

Die geſetzmäßige, ſtäts fortdauernde Tradition der katholiſch-chriſtlichen Kirche von dieſem Geheimniſſe Jeſu Chriſti des Gottmenſchen wird unwiderſprechlich vorgeleget.

Telemach. So wäre denn itzt der weitſchichtige Beweis dieſer Fundamentalwahrheit des Chriſtenthums („Jeſus Chriſtus

„ iſt

„ iſt wahrer Gott und wahrer Menſch zugleich in
„ einer Perſon, der wahre ewige Sohn Gottes als
„ ſeines wahren natürlichen Vaters der Gottheit
„ nach, und der wahre göttliche Sohn Mariä ſei-
„ ner jungfräulichen Mutter der Menſchheit nach“)
von dir vollendet? Indem du, wertheſter Mentor,
die göttliche Offenbarung derſelben aus den unläug-
barſten Zeugniſſen Jeſu Chriſti ſelbſten und ſeiner
Apoſtel, als göttlich bewährter Gezeugen, in aller
Rückſicht ſowohl auf die Juden als Heyden, gegen
die älteſten Aufklärer und Philoſophen (die Gnoſti-
ker von aller Art) ſo wie gegen die neuere Illumina-
ten; ja nicht nur im Betreffe ihrer **Wirklichkeit
als Thatſache** durch Zeugniſſe, ſondern auch ſelbſt
ihrer **Möglichkeit** durch metaphyſiſche, ganz hin-
reichende Gründe; und zum Theile ſogar, wenigſt
was den Punkt des ewigen Wortes, als einer zwey-
ten Perſon in der Gottheit, und ſeines wahren Soh-
nes Gottes als Vaters angeht, ſogar ihre **abſolute
nothwendige Wirklichkeit**, ebenfalls aus meta-
phyſiſchen Gründen, ſofern man es immer mit Ver-
nunft fodern kann, erwieſen haſt.

M. Du ſagſt recht, Telemach! die „unmit-
„ telbaren hinreichenden und nothwendigen Gründe
„ des allgemeinen Glaubens aller vernünftiger Men-
„ ſchen von dieſer großen Wahrheit“ ſind nur die

bis-

bisher von mir vorgebrachten. Doch „ eine noth„ wendige Folge eben derſelben muß ſeyn die ſtäts „ fortdauernde geſetzmäßige Tradition, Uebergabe, „ und das feyerliche Zeugniß oder die Lehre dieſer „ großen Wahrheit in der Kirche Jeſu Chriſti die„ ſes Gottmenſchen.“ Denn eben auch er hat ſeine Apoſtel geſandt als ſolche Gezeugen zwar aller ſeiner ihnen gegebenen Lehren und Vorſchriften, vorzüglich aber ſeiner Gottheit und aller zum Bezeugniſſe derſelben von ihm in ihren Augen gewirkten Wunder. Er hat ihr apoſtoliſches ſo von ihm beſtimmtes Amt mit aller denſelben beygelegter Vollmacht für ewige Zeiten feſtgeſetzet, und ihnen ſowohl als ihren Nachfolgern ſeinen göttlichen Beyſtand bis ans Ende der Welt, und ſeinen heiligen Geiſt verſprochen, welcher ſie alles lehren, und alles in die Gedächtniß führen würde, was er ihnen immer ſchon ſelbſt über ſeine Perſon und Lehren geoffenbaret hatte.

Wir müſſen alſo dieſe ſtäte unverdorbene Tradition dieſer Grundwahrheit vom Anbeginne des Chriſtenthumes an, als ein nothwendiges Attribut und nothwendige Folge dieſer großen Wahrheit und der deutlichſten Verſprechen dieſes untrüglichen und unendlich getreuen Gottmenſchen, zum vollkommenen Maaße unſers Beweiſes ebenfalls noch allen Augen vorſtellen.

T.

T. Aber hier, fürchte ich, wird es wohl ſchwer ſeyn, den Beweis von einer ſolchen Tradition eben auf ſo einen hohen Grad der Ueberzeugung zu bringen. Denn es iſt ja nur gar zu bekannt, wie von allen Seiten her von ganzen Sekten ſelbſt der Chriſten allen Theilen und Merkmalen dieſer ſo vieles in ſich enthaltenden Wahrheit öffentlich und mit größtem Ernſte widerſprochen worden.

M. Ja, Telemach, wenn Jeſus Chriſtus nicht den Karakter ſeiner Gezeugen, oder der von ihm abſichtlich aufgeſtellten alleinig authentiſchen Wortführer dieſer Tradition, ſo mit hellglänzenden Kennzeichen ausgezeichnet hätte; müßten wir uns freylich eben ſo in dieſem undurchdringlichen Labyrinthe verirren; wie ſich in demſelben wirklich die Proteſtanten und alle andere Widerſacher unſerer katholiſchen Kirche ohne jenen ſichern ariadneiſchen Faden verwickeln, den Jeſus Chriſtus nur den Mitgliedern ſeiner wahren Kirche an die Hand gegeben hat. Ich habe dir dieſe Kennzeichen ſchon oben genau ausgezeichnet, da ich dir von der Tradition der katholiſchen Kirche, als einer Gemein = Beweisart nebſt der göttlichen Schrift, den IIten Unterricht im vierten Theile dieſer Religionslehre gab. Lies ihn hier noch einmal dieſen wichtigen Unterricht, um die Anwendung der alldort gegebenen Merkmale der vollkomenen Authenticität

ticität einer Kirchentradition auf den folgenden Beweis um ſo entſcheidender zu machen.

*) Merke es aber wohl, Telemach! um allen Vorwurf eines im Kreiſe herumirrenden Beweiſes auch hier zu vermeiden: die erſt hernach erfolgte fortgeſetzte dogmatiſche Tradition der katholiſchen Kirche von der Gottheit Jeſu Chriſti ihres Stifters, ſofern ſie eine durch göttlichen Einfluß unfehlbar gemachte Authentie in ſich enthalten ſoll, iſt zwar keine Sache, welche zu allem Beweiſe jener erſten Wahrheit von der göttlichen Sendung und unwiderſprechlich unfehlbaren Wahrhaftigkeit Jeſu Chriſti im Vortrage ſeines ganzen göttlichen Auftrages ſchon a priori ſchlechthin dienen kann. Denn wie könnten wir aus den Worten Jeſu von ſeinem ſtäten göttlichen Beyſtande, und folglich von der durch deſſen göttliche Wahrheit unfehlbar bewährten Authentie ſeiner Kirche vergewißt ſeyn, wenn wir nicht ſchon vorher wenigſt von ſeiner eigenen göttlich bewährten unfehlbaren Authentie in allen ſeinen für göttlich angegebenen Vorträgen durch vollen Beweis verſichert wären? Jeſus ſelbſt verlangte nicht gleich anfangs blinden Glauben auf ſein Wort von ſeiner Gottheit, ſondern erwies ſeine göttliche Geſandtſchaft und Wahrhaftigkeit durch die ihr eigentlichſte Merkmale der größten Wunder; und dann aus dieſem ſchon feſtgeſetzten Grunde foderte er erſt auch Glauben auf ſeine Worte, mit denen er bezeugte, daß er der Sohn Gottes wäre. Eben ſo führten die Apoſtel ihren Beweis. Sie erwieſen als Augenzeugen ſeine Wunder,

der, und bezeugten, daß er ſich mit Berufung auf dieſelben, als den Grund ſeiner Wahrhaftigkeit in allem Vorgeben, für den wahren Sohn Gottes deutlich und ſtandhafteſt erkläret habe. Und, um dem Vorwurfe vorzukommen, ſie möchten ſich im Auffaſſen des wahren Sinnes ſeiner Worte über ſo eine unbegreifliche Wahrheit etwa geirret, oder vergeſſen haben, bezeugten ſie ferners zum Gegenbeweiſe: daß Jeſus noch weiters ihnen, und allen ihren Amtsnachfolgern in der Fortpflanzung dieſes Gezeugniſſes, ſeinen heiligen Geiſt zum ewigen Beyſtande eben ſo deutlich verſprochen habe. Und zuletzt, um den weitern Einwurf abzuweiſen, den man ihnen auch über dieß letzte Gezeugniß machen könnte, ob ſie etwa auch ſo ein Verſprechen Jeſu nur unrecht verſtanden hätten, oder deſſen wahren Sinn zu weit ausdehnten, beſtättigten ſie alle dieſe ihre Zeugniſſe durch die unläugbarſten eigenen Wunder, auf welche ſie ſich ausdrücklich, als göttliche Bewährungen ihrer geſammten Zeugniſſe von Jeſu beriefen. So gewiß wir alſo ſelbſt von der Wahrheit der Zeugniſſe der Apoſtel über jene große Wahrheit der Gottheit Jeſu Chriſti ſind; eben ſo und zwar durch die ganz nämlichen Gründe gewiß ſind wir auch von der Wahrheit der feyerlichen Uebergabe der wahren Kirche Jeſu von eben dieſem Hauptgeheimniſſe der Gottheit Jeſu Chriſti in ewige Zeiten. Und die Kirche kann ſich über den Sinn der erſten apoſtoliſchen ſchriftlich und mündlichen Zeugniſſen kraft des durch die Wunder der Apoſtel einmal ſchon für ewige Zeiten hinlänglichſt erwieſenen

Ver=

Verſprechens Jeſu Chriſti ſo wenig irren, als die Apoſtel eben kraft deſſelben ſich über die eigene Worte Jeſu Chriſti, und über deren Sinn irren konnten.

T. O wie herrlich gegründet iſt der ganze Glauben eines katholiſchen Chriſten über ſo eine Hauptwahrheit des ganzen Chriſtenthumes! Wohlan! Itzt glaube ich ſelbſt, daß es leicht ſeyn müſſe, den Beweis von der allein wahren Tradition über dieſes Geheimniß des Gottmenſchen zu führen.

M. Der Erfolg ſoll es lehren. Hier gebe ich die Zeugniſſe dieſer Tradition.

I. Der heilige Ignaz von Antiochia iſt der nächſte ſchriftliche Zeug nach dem heiligen Johannes dem Evangeliſten von der Gottheit und Menſchheit Jeſu in ſeinen Sendſchreiben, die er auf ſeiner Reiſe zur Marter nach Rom anno 106. an verſchiedene Kirchen ſeines Patriarchats geſchrieben. Nach Smirna fängt er ſein Schreiben mit den Worten an: Ich verherrliche Jeſum Chriſtum unſern Gott ꝛc. Nach Epheſus ſchreibt er: Einer iſt der leibliche und geiſtliche Arzt, der Menſch gewordene Gott, aus Maria, und aus Gott. Ihr ſeyd verſammelt in einem Glauben, und in einem Jeſus Chriſtus, der dem Fleiſche nach aus David ein Sohn des Menſchen,

und

und auch der Sohn Gottes iſt. Zu den Magneſiern ſchreibt er von der ewigen Geburt des göttlichen Wortes: Es iſt nur ein Gott, der ſich ſelbſt geoffenbaret hat durch Jeſus Chriſtus ſeinen Sohn, der deſſen Wort iſt, ſo nicht nach einem Stillſchweigen erſt hervorgeht.

II. Der heilige Polykarp, ein Schüler des Evangeliſten Johannes bethete kurz vor ſeinem Martertode um das Jahr 167. nach dem Zeugniß ſeiner glaubigen Schäflein zu Smirna (Euſeb. IV. 15.) alſo zu Gott: Vater deines eingebohrnen und gebenedeyten Sohns Jeſu Chriſti? — — Ich verherrliche dich durch dieſen deinen Sohn, durch welchen dir ſammt ihm in dem heiligen Geiſte Ehre ſey izt und in Ewigkeit. Eine gleiche Ehre erweist er allen dreyen (NB).

III. Der heilige Irenäus, ein Schüler des heiligen Polykarps, der um das Jahr 180. gerade gegen die Gnoſtiker, und vorzüglich gegen den Cerinthus ſchrieb, redet von der Lehre dieſes Geheimniſſes mit ganz ausgezeichnetem Fleiße, und zwar L. III. c. 6. alſo: „Weder der Herr, noch der „heilige Geiſt, noch auch die Apoſtel, würden den, „der nicht wirklich Gott wäre, jemal ſo ſchlechthin „und beſtimmt Gott genannt haben; auch den „Herrn würden ſie keinen in Perſon geheißen haben,

„ außer jenen, der über alles wahrhaft Herr iſt, „ Gott den Vater, und deſſen Sohn, welcher die „ Herrſchaft aller erſchaffenen Dinge von ſeinem „ Vater empfangen hat, gemäß jenem: der Herr „ hat zu meinem Herrn geſprochen: ſetze dich zu „ meiner Rechten ꝛc.“ Ferner L. III. c. 16. widerlegt dieſer heilige Vater aus den erſten drey Evangeliſten geradezu den Irrthum des Cerinthus und der Ebioniten von dem Herabkommen des Chriſtus auf den Jeſum in der Geſtalt einer Taube bey deſſen Taufe, und beweiſt aus allen dreyen, daß Jeſus und Chriſtus von der Geburt an ſtäts eine Perſon geweſen ſind: daß der nämliche Jeſus Chriſtus, der Sohn Gottes und Mariä der Jungfrau ſey, Menſch und Gott zugleich, und wahrer Sohn Gottes, der für unſer aller Heil Menſch geworden. Er ſagt endlich L. IV. c. 5. n. 6. über die Stelle Matth. XXII. 29. mit wenigen Worten. Chriſtus alſo ſelbſt iſt mit dem Vater der Gott der noch lebenden (obſchon verſtorbenen Väter), der ſo mit dem Moſes geredet hat, und den Vätern geoffenbaret worden iſt. Nachdem nun dieſer heil. Vater (der nach Anzeige ſeiner Schreibart ſowohl als ſeiner großen Bekanntſchaft mit den Jüngern der Apoſtel wohl der glaubwürdigſte Zeug aus allen von ſeinem Zeitalter uns noch

übrigen

übrigen über dieſe Sache ſeyn muß) nachdem er, ſage ich, alles dieß aus den erſten drey Evangeliſten erwieſen hatte, kömmt er L. III. c. 11. zu dem Evangelium des heiligen Johannes; wovon er alſo zu ſchreiben fortfährt: „ Dieſen Glauben anzukün„ digen, und durch ſein Evangelium den Irrthum „ auszutilgen, welchen Cerinthus, und noch vor „ ihm die Nikolaiten ausgebreitet hatten (welche ein „ von jener Sekt abgeriſſener Zweig ſind, die man „ fälſchlich γνωσις, d. i. Aufgeklärte heißt) um ſie „ ihrer Irrthümer zu beſchämen“ (hier führt Irenäus mehrere jener oben ſchon von mir eben vorderſt aus ihm geſammelten Irrthümer der Gnoſtiker an) „ Dieſe alle auf einmal zu überweiſen, und endlich „ damit er als Schüler des Herrn (Jeſus) dieſe feſte Regel der Wahrheit in der Kirche aufſtellte: „ daß nur ein allmächtiger Gott ſey, welcher durch „ ſein Wort alles erſchaffen hat, die ſichtbaren ſowohl als die unſichtbaren Dinge; und daß der„ ſelbe durch eben dieſes Wort, durch welches Gott „ die Erſchaffung vollendet hat, auch denjenigen „ Menſchen, welche in dieſer Erſchaffung enthalten „ ſind, das Heil verſchafft habe; ſo fieng er ſeine „ evangeliſche Lehre alſo an: Im Anfange war das „ Wort ꝛc.“ Noch eine herrliche Stelle (L. I. c. 22.) von dieſem heiligen Vater kann ich hier

nicht vorbeylaſſen. „ Nichts von allem ward abge„ zogen, ſondern alles hat der Vater durch ſelbes „ (Wort) gemacht, die ſichtbaren, und unſichtba„ ren Dinge; die unſern Sinnen empfindſamen, „ und die nur durch unſern Verſtand kennbaren; „ die zeitlichen ſowohl, welche nur zum vorüberge„ henden Gebrauche da ſind, und die fortwährenden „ und ewigen“ (ich glaube, der Heilige wollte hier das ausdrücken, was wir nach unſerer beſſern Ontologie einfache Subſtanzen, und nur aus zufälliger Zuſammenſetzung beſtehende Dinge nennen; derer letzterer erſte Zuſammenfügung Gott ſelbſt in der Erſchaffung bewirket, aber doch der Veränderlichkeit unterworfen hat); „ Alles das hat er erſchaffen, „ nicht durch Engel, noch durch gewiße von ſeinem „ Worte abgeriſſene Kräfte: denn Gott bedarf alles „ deſſen nicht: ſondern machet, ordnet und regieret, „ alles durch das Wort und ſeinen Geiſt, und giebt „ allen Dingen ihr Daſeyn. Er iſt es, der die Welt „ erſchaffen hat (die Welt aber faſſet alles in ſich); „ er iſt es auch, der den Menſchen geſtaltet hat; „ eben auch er iſt der Gott Abrahams, der Gott „ des Iſaaks, und der Gott des Jakobs; über wel„ chen kein anderer Gott iſt, kein Urſprung (ἀρχη) „ noch Kraft, noch Fülle (πληρωμα): und eben „ er iſt der Vater unſers Herrn Jeſus Chriſtus.“

End-

Endlich nach einer ganz gleichen Rede (L. IV. c. 5.), mit der er nach Matth. XXII. 29. 31. bewies, daß dieſer Gott, der Weltſchöpfer, weil er ein Gott jener noch Lebenden (obſchon längſt dem Leibe nach Verſtorbenen) Väter genannt wurde, ſie wieder von Todten erwecken würde, fährt er fort: „Nun aber „der Urheber der Todtenauferſtehung iſt unſer Herr „Jeſus Chriſtus, wie er ſelbſt ſagt, Ich bin die „Auferſtehung und das Leben. Dieſe Väter aber „ſind alſo ſeine Söhne: weil der Prophet ſagt: „ſtatt der Väter ſind ſie deine Söhne geworden. „Er alſo (Jeſus Chriſtus) iſt mit dem Vater der „Gott der Lebendigen, welcher mit dem Moſes ge„redet, und ſich den Vätern geoffenbaret hat.“ Es kann fürwahr nichts Ausgezeichneteres ſeyn für das obige Geheimniß der Gottheit Jeſu Chriſti, als dieſe Zeugniſſe.

IV. Der **heilige Juſtinus** der Martyrer, ein chriſtlicher Philoſoph, der in der Mitte des IIten Jahrhunderts ſein Geſpräch mit dem Juden Tryphon ſchrieb, redet zu dieſem Juden alſo: „Wenn ihr „die Ausſprüche der Propheten verſtanden hättet, „ſo würdet ihr nicht geläugnet haben, er ſey Gott, „und Sohn des einzigen, des ungebohrnen und un„erklärlichen Gottes. — — Er iſt Herr und Gott „der Sohn Gottes.“ Und in der Schutzſchrift,

 die

die er zum Kaiſer Antonin für die Chriſten geſandt hat; ſagt er von Chriſtus dem Herrn: **Er, wie er das Wort und der Eingebohrne Gottes iſt, alſo iſt er auch Gott. — — Jeſus Chriſtus iſt der einzige und allein eigentliche Sohn von Gott gebohren.**

V. Athenagoras eben auch, wie der heilige Juſtin, und zwar ein gleichzeitiger chriſtlicher Philoſoph, ſchrieb in ſeiner ebenfalls für die Chriſten verfaßten Schutzſchrift alſo: „Wem ſoll es nicht „Wunder nehmen, daß man die Chriſten für Menſchen ausgebe ohne allen Gott, welche doch Gott „einen Vater, und Gott einen Sohn, und den „heiligen Geiſt verkündigen. — — Man wolle es „nicht für lächerlich halten, daß ich Gott einen „Sohn zugebe. Was dieſer Sohn Gottes ſagen „wolle, will ich kürzlich erklären. Er iſt die allererſte Geburt des Vaters, welche nicht ſelbſt erſchaffen iſt (denn Gott, der von Ewigkeit her ein „vernünftiges Weſen iſt, enthält in ſich ſelbſten den „λογος, das iſt, das Wort, oder die Vernunft) „ſondern als das vollkommenſte Formular aller „Dinge von ihm hervorgegangen iſt. Wir behaupten in Gott zwar drey Dinge nach der Wirkſamkeit, Vater, Sohn und heiligen Geiſt, in der „That aber und Weſenheit nur einen. Denn der „Sohn iſt die Vernunft, das Wort, und die

„Weis-

„ Weisheit des Vaters; und eben von ihm fließt
„ der Geiſt, wie das Licht vom Feuer hervor.“

VI. Klemens von Alexandria, ein am Ende des zweyten Jahrhunderts berühmter Schriftſteller und der Vorſteher der chriſtlichen Religionsſchule allda in ſeinem Iten Buche des παιδαγωγος I. Kap. giebt ſich ganz mit dem ab, daß er beweist, daß dem Sohne und Worte Gottes, das mit der Menſchheit Jeſu vereiniget iſt, alle Eigenſchaften mit dem Vater gemein ſind, und ſchließt zuletzt daraus, der **Vater und der Sohn ſey ein Gott, durch den die Ewigkeit beſteht.** In ſeiner Anrede an die Heyden ſchreibt er: „Dieſer Jeſus exiſtirt von E-
„ wigkeit her; — — das göttliche Wort, und er
„ iſt ganz unwiderſprechlich wahrer Gott, gleicher
„ Würde mit dem Herrn aller Dinge: weil er ſein
„ Sohn war, und das Wort in Gott war.“ In dem Geſange, welches Klemens am Ende eben dieſes ſeines παιδαγωγος zu Ehren des Heilandes hinzugeſetzt hat, nennet er das Wort **ſtäts fortwährend mit ewiger Dauer, das ewige Licht ꝛc.,** und es ſcheint, eben dieß ſey einer von jenen Hymnen, von welchen Euſebius (Geſch. V. 28.) bezeuget, „daß auch die Pſalmen und Lobgeſänge der
„ Brüder, welche von rechtglaubigen Männern auf-
„ geſetzt worden, Chriſtum als das Wort Gottes

 „an-

„ anrühmen, und ihm die Gottheit zueignen.“ Schon Plinius der Jüngere ſchrieb auch ſo was an den Kaiſer Trajan, nämlich daß die Chriſten glauben, Jeſus Chriſtus ſey Gott; welches er wohl am ſicherſten aus ihren religiöſen Gebräuchen, Gebethen, oder Geſängen, und nicht nur aus ihrem Bekenntniß in der Marter allein wiſſen konnte.

VII. Tertullian, der erſte lateiniſche Kirchenſchriftſteller ebenfalls vom Ende an des IIten Jahrhunderts, beweiſt als ſeine Hauptabſicht in einem ganzen Buche wider den Praxeas (der nur eine Perſon nämlich den Vater, in Gott erkannte, den er ſelbſt behauptete Menſch geworden zu ſeyn, und in Chriſto gelitten zu haben; weſſentwegen dieſe Sektirer Patrespaſſiani genannt wurden) daß in Gott drey Perſonen mit nur einer einzigen Weſenheit ſind. Im 8. Kap. ſchreibt er: Das Wort iſt allezeit im Vater, wie es ſelbſt ſagt, Ich im Vater, und allezeit bey Gott; ſo wie es geſchrieben ſteht: und das Wort war bey Gott; es iſt nie abgeſöndert vom Vater, oder ein von ihm unterſchiedenes Weſen: weil ich und Vater eines ſind. Und Kap. 25. die Worte: Ich und der Vater ſind eines, bedeuten die Einheit der Subſtanz, nicht die Sonderbarheit der Zahl (verſtehe der Perſonen). In ſei-

ner berühmten Schutzſchrift für die Chriſten 21ten Kap. ſchreibt er: **Wir behaupten, dieſer** (Sohn Gottes, Jeſus Chriſtus) **ſey das von Gott ausgeſprochene Wort, durch das Ausſprechen erzeuget, und deſſentwegen werde es Sohn Gottes genannt, und Gott wegen Einheit des Weſens, — — Gott von Gott, Licht vom Lichte.** Welche letzte Worte nachmals dem nicäniſchen feyerlichen Glaubensbekenntniſſe einverleibt worden ſind.

*) Ich übergehe itzt noch andere Zeugniſſe aus den zwey erſten und dem halben dritten Jahrhunderte, als des Theophilus Biſchofes von Antiochia, des Prieſters Cajus, des heiligen Martyrers Hyppolitus, und ſelbſt des nachmals in Irrthümer verfallenen Tatianus, eines Schülers des heiligen Juſtins, welche Griechen waren; und aus den Lateinern des heiligen Cyprians Biſchofes zu Karthago in Afrika; welche alle ſelbſt der heilige Athanaſius nebſt vielen andern ſpätern Zeugniſſen des dritten Jahrhundertes wörtlich in ſeinem Buche oder dem Sendſchreiben von den nicäniſchen Dekreten anführet, und dann ſo den Schluß darausziehet: „Sehet! wir beweiſen euch, wie dieſe un„ſere Lehre von Vätern zu Vätern gleichſam von Hand „zu Hand übergeben worden. Ihr aber (o Arianer)! „als neue Juden und Schüler des Kaiphas, was für „Väter und Vorgänger euerer Ausſprüche könnet ihr

„ uns vorweiſen, da ihr uns auch nicht einen einzigen „ aus den Klügern und Gelehrten als Urheber davon „ anzuführen habet.“

**) Alle dieſe Zeugniſſe ſind zwar ſichere Urkunden von der auch geſetzmäßigen Uebergabe dieſer Lehre mittelſt des öffentlichen Kirchenunterrichtes, den die Biſchöfe und Vorſteher der beſondern Kirchen genau nach der erſten Vorſchrift des apoſtoliſchen und evangeliſchen erſten Vortrages allen Glaubigen im Orient und Occident davon gaben. Sie ſind aber großen Theiles auch den irrigen Lehren vielerley Sekten der Gnoſtiker und damaligen Philoſophen gerade entgegen geſetzet; als deren eine ziemliche Anzahl ſchon in den erſten zwey Jahrhunderten dieſen Hauptlehren des Chriſtenthumes unter verſchiedenen Nämen widerſprochen hat; als z. B. nebſt dem Cerinthus und den Ebioniten, Marcion, Artemon, Theodotus, Karpokrates, die Valentinianer, und mehr andere. Bis auf das dritte Jahrhundert liest man nicht, daß ein Biſchof, oder öffentlicher Lehrer und Vorſteher der Kirche, jenen Lehren vom Sohne Gottes und dem Gottmenſchen widerſprochen habe; folglich kann bis dahin von der geſetzmäßigen und allein authentiſchen Tradition derſelben kein Zweifel entſtehen. Beryllus zu Boſtris in Arabien Biſchof um das Jahr 230. war der erſte aus den chriſtlichen Biſchöfen, der ſchon die wahre ewige Geburt und eigene ewige vom Vater verſchiedene Perſönlichkeit des Wortes geläugnet, und dem Sabellius vorgeſpielet zu haben ſcheinet. Er ward aber, als ein ſonſt kluger und from-

mer Biſchof, bald durch die Unterredungen mit mehrern Biſchöfen und inſonders durch des gelehrten Origenes Ueberzeugungen, wieder vom Irrthume zur Wahrheit zurückgebracht.

Paul von Samoſate ſeinem Geburtsort der Samoſatener zugenannt, und Biſchof zu Antiochia in Syrien, war alſo eigentlich der erſte chriſtliche Biſchof, welcher um das Jahr 262. die wahre katholiſche geſetzmäßige Uebergabe, ſelbſt als Lehrer und Verwahrer derſelben, mit einem auf bloßen Eigendünkel und falſche Philoſophie gegründeten Witze, durch hartnäckige Behauptung entgegengeſetzter Irrthümer zu unterbrechen unternahm. Nach den Zeugniſſen der ihm nahen Zeitgenoſſen, des Euſebius von Cäſarea (Geſch. V. 28. VII. 27. 28. 29.), Alexanders des Biſchofes von Alexandria (Ep. ad Alexand. Conſtantinop. Epiſc. bey dem Theodoretus (Geſch. I. 4.), des heiligen Athanaſius (ad Epiſc. Ægypti & Lybiæ, de Synod., L. II. contra Apollin.) lehrte er: Chriſtus ſey ein bloßer Menſch der Natur nach; er habe erſt angefangen dazuſeyn, da er von Maria gebohren worden. Er gab dem einigen Gott zwar den Vaternamen; aber vom Worte Gottes lehrte er, ſelbes ſey die Weisheit Gottes, und in Gott das, was in dem

Men=

Menſchen die Vernunft iſt; aber eben darum ſey es in Gott keine Perſon. Dieſes Wort und die Weisheit Gottes habe in dem Menſchen Chriſtus von der Empfängniß an im Leibe Mariä gewohnet, und ſey in ihm wirkſam geweſen: er wurde dadurch Gott und Gottes Sohn, aber beydes nur im uneigentlichen Verſtande, und mit einer Zunahme an dieſer Gottheit nach dem Maaße der Jahre und Fortſchritte in der Erkenntniß und Fertigkeit der Tugend. Chriſtus wäre alſo nach ihm nicht wahrer Gott, noch Gott von Ewigkeit her. Er ſagte: wenn man nicht ſo lehrte, würde folgen, daß er ὁμȣσιος mit Gott dem Vater wäre, und folglich daß, wie in der menſchlichen Erzeugung, zwo Subſtanzen in der einen Gottheit wären. Zwo Verſammlungen der Biſchöfe nämlich die erſte anno 264., und die zweyte anno 270. ſind wider ihn zu Antiochia gehalten, und zwar zuerſt ſeine Lehre verdammet, und dann auch er ſelbſt von ſeinem Biſchofsſitze abgeſetzet worden. Die aus allen Provinzen des Orients zahlreicheſt verſammelten Biſchöfe behaupteten mit größter Einhelligkeit in einem an den Irrenden erlaſſenen Sendſchreiben den Glauben und die Lehre, welche ſie vom Anbeginne her von den heiligen Apoſteln empfangen, und welche bis dahin in der ganzen chriſtlichen Kirche erhalten worden, von der wahren Gottheit Jeſu Chriſti,

und

und von deſſen ewiger Geburt aus Gott dem Vater. Und wer will itzt ſagen, daß durch den Widerſpruch dieſes einzigen Lehrers oder Biſchofs die geſetzmäßige Gewißheit der erſten Uebergabe unterbrochen worden; da mit den zu Antiochia verſammelten Biſchöfen hernach auch der damalige Pabſt **Dionyſius** zu Rom durch die Annahme des ſynodiſchen, ihm zugeſchickten Schreibens, eingeſtimmet hat?

*) Ich ſchweige hier von den Irrthümern des **Noetus** und **Sabellius**, welche etwa noch einige Jahre vor des Paulus von Samoſate Verdammung ſich verbreitet haben mögen; weil ſie eigentlich nicht ſo faſt die Gottheit Jeſu Chriſti, als den wahren Unterſchied dreyer Perſonen in der Gottheit, betroffen zu haben ſcheinen, und von dieſen beyden nichts bekannt iſt, daß ſie ein geiſtliches Vorſteheramt in der Kirche vertraten. Nur iſt hier merkwürdig, was der ſehr nahe Zeitgenoß **Euſebius** (VII. 26.) und auch der heilige **Athanaſius** (von der Lehre des **Dionyſius** von Alexandria) erzählen, nämlich daß zur Zeit, da die Lehre des Sabellius von der Einheit der Perſon im Gott bekannt geworden, verſchiedene Biſchöfe in Aegypten und andern benachbarten Gegenden von Afrika ihr beygetreten, ſo, daß beynahe in den Kirchen aufgehöret worden, von dem Sohne Gottes zu predigen. **Dionyſius Biſchof zu Alexandria**, indem dieſe Gemeinden unter ſeiner Aufſicht ſtunden, hielt es für ſeine

Pflicht

Pflicht ſich dieſem Irrthume durch an die Biſchöfe ſelber Gemeinden erlaſſene Briefe zu widerſetzen. In dieſen Briefen fanden einige ſonſt als rechtglaubig gepteſene Biſchöfe von den Gegenden Pentapolis, als wäre die Widerlegung des Sabellius in denſelben zu weit getrieben, und es theilete Dionyſius ſelbſt die göttliche Natur in drey Weſen unter die drey Perſonen; dergleichen Vorwurf ſchon der Paul von Samoſate der wahren Lehre gemacht hatte; der heilige Lehrer wurde itzt von denſelben darüber bey dem damaligen römiſchen Pabſt gleichen Namens Dionyſius verklaget. Allein er reinigte ſich von allem Argwohne, theils durch ſeine gleich nach Rom abgeſchickte Schutzrede, theils durch ein gegen den Paul von Samoſate erlaſſenes Sendſchreiben, in welchem er lehret, „der Sohn Gottes „ſey von Ewigkeit vom Vater wahrhaſt als wahrer „Sohn erzeuget, doch nicht auf Art eines Geſchöpfes „erſchaffen, dem Vater gleich, und einer Weſenheit „mit ihm ohne alle Ungleichheit dieſes Weſens, zu„gleich aber ein Werk des Vaters in Rückſicht auf das „von ihm angenommene Fleiſch.“ Und itzt wurde er auch vom römiſchen Pabſt, der ehevor ſeine ihm falſch überſchriebene Lehre ſchon in einer Synode zu Rom verdammet hatte, wieder als Orthodox in der kirchlichen Gemeinſchaft beſtättiget. Wer will nun auch hier die ununterbrochene Fortdauer der geſetzmäßigen Uebergabe von der Lehre der Gottheit und Menſchheit ſowohl als der göttlichen Sohnſchaft und Perſon Jeſu in Zweifel ziehen? Es haben zwar noch nach einem

ganzen Jahrhunderte einige große Männer, wie unter andern Baſilius der Große (Epiſt. 41. Tom. III. oper.), geglaubet, Dionyſius von Alexandria habe ſich nicht überall von der Lehre der Dreyeinigkeit gleich ausgedrucket, und zu dem Irrthum der Anomöer beygetragen, welche eine Ungleichheit der Perſonen lehreten. Allein der ihm viel nähere heilige Athanaſius, ſein Nachfolger im Bißthume zu Alexandria, iſt gewiß ein zuverläßigerer Zeuge ſeiner noch damals gewiß nicht verdorbenen Handſchriften. Und zuletzt wäre doch durch das feyerliche Urtheil des mit den übrigen orthodoxen Biſchöfen des Orients und Occidents zuſammſtimmenden Pabſtes ſtäts das unverkennbare Merkmal der wahren geſetzmäßigen Kirchentradition. Unterdeſſen iſt es auch kein Wunder, daß in denſelbigen Zeiten, wo die in einer Menge hier vorkommender lateiniſch und griechiſcher Worte von verſchiedenen Männern unterlegten Begriffe und Bedeutungen ſo ſchwankend, unbeſtimmt, und unſtät waren, manche wahrhafte Irrlehrer, wie Noet und Sabellius, von wirklich orthodox denkenden Männern nicht genug verſtanden, und entſchuldiget, und hergegen andere wahrhaft orthodox Schreibende in Argwohn gezogen wurden. Sobald ſich jemand in die philoſophiſche Erklärung dieſer Geheimniſſe etwa zu weit, oder zu ſicher und unvorſichtig von dem gebahnten Wege der gemeinen Kirchenſprache, oder auch in die nächſten nothwendigen Folgen und Attributen dieſer großen Wahrheiten hinauswagte; ſo ſtieß er auf Klippen unrichtiger Redarten, Ausdrücke, und oft auch gar großer Irrthümer. Allein, wenn ſolche Männer ſonſt an andern vielen Stellen die katholiſche

Haupt-

Hauptwahrheit ſelbſt klar und vollſtändig behaupten, überall ihren herrſchenden Sinn und die Abſicht äußern nur das allein feſt zu halten, was mit der allgemeinen katholiſchen geſetzmäßigen Uebergabe und Lehre vollkommen übereinſtimmet; in ſolchem Falle würden wir ihnen mit größtem Unrechte jener unrichtigen Ausdrücke halber eine der geſetzmäßigen Uebergabe widrige Lehre zumuthen: und die reine Wahrheitsliebe wird dieſelben Ausdrücke niemal für einen wahrſcheinlichen Grund anerkennen, aus dem geſchloſſen werden möge, ſolche Männer haben die geſetzmäßige Uebergabe mit denſelben widerſprechen wollen. Selbſt die von einigen behaupteten irrigen Folgen ſind nur denn ein ſicheres Merkmal ihres mehr auf Eigendünkel und Witz, als auf das geſetzmäßige Lehranſehen der Kirche bauenden Sinnes, wenn ſie auch nach ergangenen feyerlichem und durchaus geſetzmäßigem Kirchenſpruche, und endlichen Beſcheide doch noch ferners auf ihren irrigen Ausdrücken und Folgereyen hartnäckig verharret ſind.

Und itzt, Telemach, wird es leicht ſeyn, ohne allen Nachtheil der ſtäts fortwährenden geſetzmäßigen Tradition von der göttlichen Perſon, und von der wahren göttlichen und menſchlichen in Chriſto vereinigten Natur, ſowohl die in den Schriften eines heiligen Juſtins, des Tertullians, ja ſelbſt eines heiligen Irenäus und noch mehr anderer orthodoxer Schriftſteller der erſten drey Jahrhunderte zuweilen vorkommenden unrichtigen Ausdrücke zu erklären,

und zu entſchuldigen. Selbſt die Irrlehren ſonſt wirklich orthodoxer Biſchöfe werden dich nicht mehr irre machen: weil doch ſelbſt nach katholiſchen Grundſätzen jeder einzelne Biſchof, ja auch ihrer viele miteinander irren mögen, ſo lang ſie ſich außer der geſetzmäßigen feyerlichen Urtheilsform, oder dem Grundſteine alles wahren Lehrgebäudes der Kirche Chriſti befinden.

*) Zum Beyſpiele alſo, wenn der heilige Irenäus (III. 8.) über jene Stelle des XXXII. Pſalms V. 9. **Er hat es befohlen, und ſie wurden erſchaffen**, ſchreibt: **Wem hat er es befohlen**? dem **Worte** nämlich; und (IV. 17.) da er den Sohn und den heiligen Geiſt Miniſtros Dei (Gottes Befehlvollzieher) nennt; dabey aber nur den Gnoſtikern zu widerſprechen geſinnet iſt, welche lehrten, die Welt mit allem ihrem Innhalt ſey wider den Willen des Höchſten Gottes nur von untergeordneten erſchaffenen Aeonen erſchaffen worden; ſo dachte er mit dergleichen Ausdrücken gewiß nicht ſeine eigene Hauptlehre, die er ſonſt ſo genau vorträgt, zu entkräften, und dadurch eine Art eines wahren **Befehles**, oder untergebener **Miniſter Gottes** des Vaters, ſondern nur den Unterſchied der Perſonen und den ewigen Urſprung des Sohnes und heiligen Geiſtes aus Gott dem Vater auszudrücken.

**) Eben ſo muß man dem heiligen Juſtinus dem Martyrer, der mit noch mehr Eifer und Anſtrengung

alles, was wir von Chriſto oben geſagt, inſonders in ſeinem Geſpräche mit dem Juden Tryphon zu erweiſen ſich bemühet, es zu Gutem rechnen, da er in eben dem Werke hernach doch ſchlechthin läugnet, daß Gott der ungebohrne Vater mit dem Moſes geredet habe, oder wie immer auf eine Art ſichtbar werden könne; ſondern will, daß jener Gott, der dem Moſes im Dornbuſche (ſo auch den Propheten) erſchienen, und geſagt hatte, er ſey der, welcher ewig exiſtiret, nur der Sohn Chriſtus geweſen ſey: Er will deſſentwegen, ſo unrichtig er auch da ſich ausdrückt, doch ja nicht das läugnen, was er ſelbſt in eben dieſer Schrift kurz vorher ſo ausdrücklich behauptet, nämlich, daß der Sohn nicht eines Weſens mit dem Vater, ſondern von verſchiedener Natur ſey. Er ſagt ja ausdrücklich: „Da ich ſagte, jene Kraft (das Wort) ſey aus dem „Vater erzeuget, wollte ich nicht ſagen, dieß ſey durch „eine Abſönderung geſchehen, als wenn die Subſtanz „des Vaters zertheilet würde; wie alles andere, was „zertheilet und zerſchnitten wird, nicht mehr das Nämliche iſt, was es vor der Zertheilung war; und ich „gebrauchte mich deſſentwegen des Beyſpieles des „Feuers, das wir aus einem andern angezündt werden „ſehen ohne Verminderung deſſen, von dem es angezündt wird.“ Es iſt zwar auch dieſe Gleichniß nicht paſſend genug. Allein ſie diente doch, wo nicht die Einheit, doch die völlige Gleichheit der Natur im Sohne mit dem Vater zu erklären.

***)

***) Auch Tertullian hat bey allem ſeinem Eifer die wahre Lehre zu behaupten, den er namentlich in der Schrift wider den Hermogenes äußert, doch einige Ausdrücke, mit denen er dem Worte Gottes die Ewigkeit abzuſprechen ſcheint. Er widerlegt allda den Irrthum dieſes Gegners, daß die Materie ewig und unerſchaffen ſey, und ſagt in dieſer Abſicht, es ſey außer Gott nichts, daß nicht erſchaffen ſey; ſelbſt die Weisheit ſey erzeuget und hervorgebracht, und ſey nicht ohne Anfang (wahrſcheinlich wollte er nur ſagen, ſie ſey nicht ohne Urſprung vom Vater); ja (Kap. 3.) es ſey eine Zeit geweſen, da Gott nicht Vater war, und kein Sohn exiſtirte. Allein er unterſcheidet ein zweyfaches Wort, und eben ſo einen Sohn Gottes, nämlich das innere und ewige, und ein äußeres und äußerlich durch den zufälligen Befehl des Vaters bey der Welterſchaffung hervorgebrachtes Wort, und nur von dieſem Letztern ſagt er alles Obige. Freylich redet er hier ſehr unrichtig. Allein dieß war nur eine Folge des unrichtigen philoſophiſchen Begriffes, den er ſich von dieſem äußern Worte Gottes gemacht hatte; nicht aber wenigſt in ſeinen Augen ein Widerſpruch von jenem Dogma, das er anderswo ſo vollſtändig ſelbſt behauptet hatte. Unterdeſſen bedienten ſich die Arianer und andere Feinde der Gottheit Chriſti nachmals gerade ſolcher Ausdrücke dieſer ältern Schriftſteller zum Beweiſe ihres Irrthumes; als ſtimmte er mit der ſchon alten Uebergabe der Kirche überein. Wie elend! als wenn die geſetzmäßige Uebergabe der

Kirche in ſolchen bloß philoſophiſchen Erklärungen beſtünde, welche Leute gaben, die gar in keinem Lehramte der Kirche ſtunden, und nicht in den einfachen Hauptlehrſätzen, welche ſich ſo klar auf die Evangelien ſelbſt beziehen, und ſtäts von den Vorſtehern der Kirchen vorgetragen wurden.

Unterdeſſen hat keine philoſophiſche Sekt unter den Chriſten ſo viel Unheil und Unruhen geſtiftet, ſich ſo weit ausgebreitet, und ſo lang erhalten, wie die Arianiſche, die ihren Namen von dem Arius einem aus Lybien gebürtigen Prieſter der alexandriniſchen Kirche als ihrem Urheber her hat, und anno 317. von ihm zuerſt iſt verbreitet worden. Der heilige Athanaſius, ein ſtäter Augen- und Ohrenzeug von allem Hergange, beſchreibt uns das Syſtem dieſes Irrlehrers in der Diſputation wider die Arianer auf folgende Weiſe. „1) Gott war „nicht immer Vater, ſondern es war eine Zeit, „da er noch nicht Vater war. 2) Doch vor al„ler Erſchaffung anderer Geſchöpfe erſchuff er, nicht „aus ſeiner Subſtanz, ſondern aus nichts, nicht „von Ewigkeit her, ſondern in der Zeit, eine „geiſtliche über alle übrige weit erhabene Natur; „welche in der heiligen Schrift λόγος und der „eingebohrne Sohn Gottes genannt wird.“

Sie

Sie wird vorzüglich das **Wort Gottes** genannt, weil ſie alle geiſtliche und mit Verſtande begabte Geſchöpfe ſehr weit an Fürtrefflichkeit übertrift; der **eingebohrne Sohn** aber, weil ſie ganz allein unmittelbar von Gott erſchaffen, alles Uebrige aber unmittelbar von ihr, und nur mittelbar von Gott ihrem Vater erſchaffen iſt: daher dieſes Wort auch **der Erſchaffer aller Dinge** heißt. 3) Dieſem **Sohne Gottes**, ob er ſchon gemäß der freyen Willkur, die er beſaß, Uebels hätte thun können, beſchloß doch **Gott der Vater**, weil er vorſah, daß ſelber ſtäts im Guten verharren würde, „vom „Anbeginne gleich jene Herrlichkeit mitzutheilen, „welche er hernach verdienet hat; nämlich daß er „gleich von ſeiner Erſchaffung an einen Theil an „der Gottheit haben, und in dieſer Theilnehmung „ferner ſtäts Fortſchritte machen ſollte, doch allezeit nur inner den Gränzen eines Geſchöpfes.“ 4) Weil der Menſch das Niedrigſte aus allen verſtändigen Geſchöpfen iſt, ſo **würdigte ſich dieſer Sohn Gottes**, um ihn vor der Verzweiflung zu retten, das menſchliche Fleiſch anzunehmen. **Er nahm aber nicht die ganze Natur**, ſondern nur den Leib (das Fleiſch) eines **Menſchen** an; und **das Wort** vertrat ſelbſt die **Stelle der Seele.** 5) Von eben dem Worte

ſey auch noch ein anderes Geſchöpf hervorgebracht worden, nämlich der heilige Geiſt; der eben ſo niedriger iſt als daſſelbe, wie das Wort ſelbſt geringer iſt als der Vater.

*) Wer ſieht es nicht von ſelbſten ein, Telemach, daß dieſer philoſophiſche Kopf ſeine ſchon vorgefaßte philoſophiſche Grundſätze in die Worte der göttlichen Offenbarung hineingetragen, und dieſen eine aus denſelben willkürlich hergenommene Bedeutung gegeben, nicht aber die Wahrheiten, welche kein Menſchenverſtand zuerſt zu erfinden im Stande war, aus göttlicher Offenbarung mit Unterwerfung des Verſtandes lernen wollte? Und was waren endlich dieſe für philoſophiſche Grundſätze? Wie richtig waren ſie in der That, unerachtet daß ſo eine Menge der ſich hochgelehrt dünkenden arianiſchen Biſchöfe dieſelben für unwiderſprechlich annahmen? Sie waren folgende, aus der gnoſtiſchen Philoſophie Erborgte. 1) Der ſo eine unvollkommene Welt erſchaffen hat, in der ſo viel Uebels iſt, kann nicht der höchſte durchaus vollkommene (gute) Gott ſeyn. 2) So eine Welt hat von einer Kreatur erſchaffen werden können (etwa aus der ſchon ewig vorhandenen Materie? 3) Wäre das Wort ſelbſt auch wahrer Gott, und ſo auch der heilige Geiſt; ſo gäbe es drey Götter, und drey göttliche Weſen, das doch nicht möglich ſey. 4) Gott ſelbſt kann ſich mit der menſchlichen Natur nicht in eine Per-

Perſon vereinigen aus Abgange alles Verhältniſſes zu ſelber. 5) Zwo Seelen in einem menſchlichen Leibe ſtritten gegeneinander als zwey gleich freywillig wirkſame Principien der nämlichen leiblichen Handlungen. 6) Gott kann nicht leiden, ſterben ꝛc. ꝛc. Sieh, Telemach! wie viel Witzes! aber wie wenig von Wahrheitsverſtande! Arius, als viel zu hochmüthig, war nicht im Stande die erhabenſten Wahrheiten der göttlichen Allwiſſenheit und Weisheit zu glauben, und ohne der Demuth des Glaubens war er ſchlechthin nicht fähig ihre Möglichkeit, ſo wie die gewiße Falſchheit ſeiner philoſophiſchen Vorderſätze zu bemerken. Er ſuchte nur die Sätze des Evangeliums zuſammen, welche ihm in ſeine Liebslingskramme taugten, ſo wie auch die obigen zweydeutigen Stellen eines Tertullians, eines heiligen Juſtinus und anderer; drehete entgegen alles Uebrige ihm Mißfällige nach Willkür in einen beliebigen Sinn, lachte itzt in ſeinem Stolze über die ganze geſetzmäßige Tradition der Kirche, und über die Einfalt ſeines heiligen, derſelben genau anhängenden Biſchofes Alexanders, und ſprach ihm öffentlich unter deſſen Predigt in Gegenwart der geſammten chriſtlichen Gemeinde, Hohn.

**) Sind nun aber 1) nicht alle ſeine obige philoſophiſche Grundſätze offenbar falſch? wie du es aus den bisher ſchon von mir gegebenen Beweiſen hoffentlich ſelbſt einſehen wirſt? Denn ich habe den, von ſchier allen alten Philoſophen blind angenommenen Satz, vom Urſprunge des Uebels in dieſer Welt, die Ewigkeit

keit der Materie, die Unmöglichkeit der Erſchaffung der Dinge von einem Selbſtgeſchöpfe, gewiß ſonnenklar dargethan. Ich habe die Möglichkeit klar bewieſen, daß ohne Theilung des Weſens dreyerley ewige wirkſame Urprincipien oder Perſonalitäten in Gott können, ja daß ſie nothwendig müſſen vorhanden ſeyn; und endlich unter welchem Verhältniſſe eine wahre einſeitige Naturvereinigung zwiſchen dem wahren Worte Gottes und der menſchlichen Natur Platz habe; ſo daß ohne alle Veränderung des göttlichen Weſens die nämliche Perſon, ſo Gott und Menſch zugleich iſt, die göttlichen Werke mittelſt der Gottheit, und die menſchlichen Werke nach ihrer Menſchheit, jedoch mit Einfluße der Gottheit, ſtäts fortwirke. Die Falſchheit aller dieſer Grundſätze der arianiſchen Philoſophie nun vorausgeſetzet (ja nur wenigſt ihre Wahrheit nicht vorausgeſetzet) ſage mir nun jemand, mit welchem Grunde und Vernunft ich mir vorſtellen ſoll, daß die Juden, und die Apoſtel Jeſu, welche nur an einen Gott glaubten, der ſelbſt unmittelbar Erſchaffer aller Geſchöpfe und dieſer ganzen Welt in der Zeit wäre ſich aus jenen Vorgeben des Erlöſers ſo einen Begriff des arianiſchen Syſtemes hätten bilden mögen, da Jeſus ſo ſtandhaft behauptete: „Er ſey ſchon vor „der Welterſchaffung eines mit Gott dem Vater geweſen; er wirke alles mit ihm gemeinſam; er habe die „Auserwählung der Seligen gemeinſam mit ihm beſtimmet; er ſey mit ihm der erſte Urſprung des „ewigen Lebens: er ſey mit ihm Herr über alle Ge-

„ſetze

„ſetze des Sabbats und der Natur, über Leben und „Tod, und ihm gebühre deswegen gleiche Ehre mit „dem Vater: er kenne den Vater, wie der Vater „ihn kenne: er ſey in dem Vater, und der Vater in „ihm; alles, was der Vater hat, iſt mein ꝛc. ꝛc.“ Wahr iſt es: eine Menge der von mir oben aus dem Munde Chriſti des Herrn und des heiligen Täufers Johannes zum Beweiſe deſſen Gottheit vorgebrachten Stellen erklecken nicht für ſich allein, und ohne Bezug auf die anweſenden Juden und Apoſtel, an welche ſie gerichtet waren, einen Arianer, der ſein ganzes Syſtem feſt hält, von der Falſchheit deſſelben zu überzeugen. Wenn man aber auch bey denſelben Stellen Rückſicht nimmt, wie ſie von bis dahin rechtgläubigen Juden verſtanden werden mußten, deren ganze Religion Jeſus ſelbſt als göttlich bewähret anerkannte; und wenn man noch die übrigen kurz vorher von mir erwähnten Aſſertionen Jeſu mit denſelben vergleichet: wem kann es wahrſcheinlich dünken, daß Jeſus ſich nur nach dem Sinne des Arius für Gott und Gottes Sohn habe ausgeben wollen? Gewiß ſeine Apoſtel haben ihn nie in ſo einem arianiſchen Sinne auch nach der Auferſtehung und Ankunft des heiligen Geiſtes für einen ſelbſt erſchaffenen Halbgott, und nur angenommenen Sohn Gottes erkannt; und ſie haben ſtäts nach ihrer göttlichen Religionsbelehrung den einzigen höchſten Gott allein für den unmittelbaren Erſchaffer aller Dinge angebethet. Sie, wie alle übrige rechtgläubige Juden, erkannten vor der Welterſchaffung kein anderes exiſtirendes Weſen als eben jenen ih-

ren Jehova und Welterſchöpfer. Und in dieſem Sinne und in ſolcher feſten Vorausſetzung ſagt Johannes der Evangeliſt: Im Anfange war (ſchon) das Wort, und das Wort war bey Gott, und das Wort war Gott. — — Alles wurde durch daſſelbe gemacht, und nichts iſt gemachet, ſo nicht durch daſſelbe gemacht worden. Und in der I. Epiſtel V. 20.: Dieſer (Jeſus) iſt der wahre Gott. Paulus nennet ihn ſogar den über alles in Ewigkeit preiswürdigen Gott (Röm. IX. 9.), Gott gleich (Philip. II. 6.), den Erſchaffer aller ſichtbaren und unſichtbaren Dinge (Koloſſ. I. 10.); deſſen Thron ewig ſey (Hebr. I. 8.). Und doch hatte Jeſus ſeinen Apoſteln wörtlich verſprochen, ſein ihnen zugeſandter heiliger Geiſt würde ſie alle Wahrheit von dem lehren, das er zu ihnen geredet hatte. Endlich hat ja Jeſus nur eben den Gott als ſeinen Vater erkläret, den die Juden nach der Lehre des Moſes und aller ihrer heiligen Schriften für den einzigen wahren Gott angebethet, und erkannt haben; und Jeſus beſtättigte ſelbſt die in dieſen Schriften enthaltene Religionslehren. Wäre er nun ſelbſt der Welterſchaffer, den die Juden von jeher für den einzigen Gott angebethet haben; ſo hätte er ſich vor ihnen zugleich für den Vater und Sohn ausgegeben. Er hätte noch dazu eine wahre Abgötterey gutgeheiſſen: weil der von den Juden allein angebethete Weltſchöpfer doch nur ein Geſchöpf wäre. Wie viel Abſurditäten in einem Sektenſyſteme!!! Da ich endlich ſchon erwieſen habe, daß wir in der Gottheit drey mit ihrem Weſen nothwendig verbundene, ihrem Begriffe nach verſchiedene

dene und wahre Perſonalitäten, nämlich eine Urkraft ſich ſelbſt und die vollſtändigſte Vollkommenheit des eigenen Weſens zu erkennen, das iſt, einen die reflexe Erkenntniß ſeiner Güte, das Wort, die ewige Weisheit, erzeugenden Vater (N. 1.); dieſes von ihm erzeugte ewige Weisheitswort ſelbſt (N. 2.), das mit jener väterlichen Urkraft vereiniget, ſammt ihr eine neue wirkſame Principalität, oder Perſonalität, beſtimmet, ſich an ſich ſelbſten wohlzugefallen; und endlich dieß Wohlgefallen und dieſe Liebe ſeiner ſelbſt und aller ewigen Rathſchlüße jener Weisheit (N. 3.); welche in Gott erſt die vollſtändige Wirkſamkeit ad extra zur Welterſchaffung beſtimmet. Dieſes vorausgeſetzet, wer kann nun Johan. I. 1. unter dem Worte, das vom Anfange war, was anderes verſtehen, als jenes ewige Weisheitswort Gottes.

Nun war dieſes Syſtem des Arius auch ganz nagelneu, und von ihm zuerſt aus den Lappen der verſchiedenen ältern gnoſtiſchen Sekten zuſammengeſetzt. Niemand vor ihm hatte im Ganzen ſo was gedacht; und, weil er doch durch dieſe ſeine Erfindung einer Menge einzeler Schrifttexte auswich, welche für die wahre Gottheit Jeſu vorhin angeführet wurden; weil er in manchen unrichtigen Stellen der ältern Kirchenſchriftſteller ſogar einen Beweis für das Alter derſelben fand; hielt er ſich derſelben halber für ſehr glücklich und feſt gegründet. Er fand auch

bey

bey dem damaligen Glücksſtande der chriſtlichen Kirche unter dem Kaiſer Konſtantin dem Großen ſchon vielmehr Anhang, als ehevor unter den ſchweren Verfolgungszeiten nie eine Sekt gefunden hatte. Selbſt mehrere Biſchöfe wurden durch ſeine witzige Wendungen der Schrifttexte und Philoſophie verführet; bis endlich nach acht Jahren anno 325. in der erſten allgemeinen Kirchenverſammlung alle 318. zu Nicea in Bythinien verſammelten Biſchöfe (nur mit Ausnahme einziger Fünfe; deren drey zuletzt auch noch ſich der Wahrheit, obſchon mittelſt einigen Zwanges, ergaben) unter der Anweſenheit zweener Abgeſandten des heiligen Sylveſters römiſchen Pabſtes der alten evangeliſchen Lehre das feyerliche Zeugniß gaben, über die Irrlehren des Arius den Fluch ausſprachen, und jenes berühmte Glaubensbekenntniß allen rechtgläubigen Chriſten vorlegten: „Ich „glaube an einen Gott den allmächtigen Vater, „als den Erſchaffer Himmels und der Erde, aller „ſichtbaren und unſichtbaren Dinge; und an einen „Herrn Jeſus Chriſtus den eingebohrnen Sohn Got„tes, der aus dem Vater vor allen Zeitläufen ge„bohren, Gott aus Gott, Licht vom Lichte, der „wahre Gott aus dem wahren Gott, gebohren nicht „erſchaffen, einer Subſtanz mit dem Vater (ὁμοούσιος, nicht im Sinne des Pauls von Samoſate),

„und

„ und durch den alles erſchaffen iſt: welcher wegen
„ uns Menſchen und unſers Heiles wegen vom Him=
„ mel heruntergeſtiegen, und mittelſt des heiligen
„ Geiſtes aus Maria das Fleiſch an ſich genommen,
„ und Menſch geworden iſt.“

Obſchon durch dieſen feyerlichen, von römiſchen Päbſten unzählige Male beſtättigten Spruch die Lehre und geſetzmäßige Uebergabe der wahren chriſtlichen Kirche von derſelben Zeit an unwiderſprechlich für alle redliche Liebhaber der göttlichen Offenbarung beſtimmet, und feſtgeſetzet worden; ſo dauerte doch, obſchon unter tauſend neuen Spaltungen und ſtäts neuen Umgüßen des erſten Syſtemes, die arianiſche Sekt noch mehrere Jahrhunderte bis in das ſiebente chriſtliche Jahrhundert fort. Nach ſchon langer Vergeſſenheit zogen in der Mitte des XVIten Jahrhunderts ein Spanier **Michael Servet** mit Namen, der zu Genf auf Andringen des Kalvins verbrannt worden, ein **Valentin Gentilis** aus Wälſchland gebürtig, der zu Bern in der Schweiz enthauptet worden, und endlich **Lälius Socin** und deſſen Enkel **Fauſtus Socin**, beyde von Siena in Wälſchland gebürtig, die alte Irrlehre unter einer noch frechern Erdichtung wieder hervor. Sie erklärten Jeſum Chriſtum ſchlechthin für einen bloßen Menſchen, von dem (außer im Rathſchluße des Allwiſſenden,

dem

dem Weſen ſowohl als der Perſon nach einigen Gottes) vor Maria und Joſeph, ſeinen wahren natürlichen Aeltern, nichts vorhanden geweſen ſey. Man möge ihn doch Gott nennen, nicht der Natur, ſondern der Gnade wegen, in Rückſicht auf die erhabene Kraft und Macht, die ihm Gott beygelegt habe.

Mit den Socinianern halten es nun meiſt die heutigen Theiſten und ſogenannten Aufgeklärten, nur mit dem Unterſchiede, daß, da die Socinianer Jeſum doch für einen wahren göttlichen, durch wahre übernatürliche Wunder bewährten Geſandten und Lehrer halten, die Theiſten und andere Aufgeklärte auch von gar keinen wahren Wundern und übernatürlichen Wirkungen was wiſſen wollen. Dieſe verdienen ſammentlich mit den eben ſo einſt häufigen Socinianern keine neue Widerlegung; da die obige überflüßig ſie ganz zu beſchämen hinreichend iſt.

Doch den auf ſeinen Witz elend ſtolzen Doktor Karl Fridrich Bahrdt will ich nur mit einer Anmerkung ſeiner elenden Philoſophie (welches ein allgemeiner Fehler der ſo auf Philoſophie ſich groß dünkende Aufgeklärten unſers Zeitalters iſt) überzeugen. Er gefällt ſich ſelbſt ungemein über den witzigen Einfall (in ſeinem Lexik. über das N. T. Berlin 1786.) daß γενναω (erzeugen), wovon das

Wort

Wort μονογενης, der **Eingebohrne**, herkömmt, insbeſondere, ſelbſt in der heiligen Schrift, auch im uneigentlichen Sinne von der moraliſchen Bildung eines Menſchen gebrauchet werde; als Johan. I. 13. ex Deo nati ſunt, Joh. III. 5. quod natum eſt ex Spiritu; und I. Kor. IV. 15. Ego vos genui; wo ſelbſt Paulus ſicher nichts anders ſagen will, als: Ich habe euch die reinere Gotteserkenntniß mitgetheilet, und durch dieſelbe euerm Geiſte Bildung gegeben. Hieraus glaubt er ſchon klar zu erweiſen, daß auch der Ausdruck, **Gott hat Chriſtum erzeuget**, nichts anders heißen könne, als, **Gott hat dem Menſchen Jeſu die reinen Einſichten und alle Talente ſeines Geiſtes und Herzens mitgetheilet; durch welche er Chriſtus**, das iſt, der von Gott Geſalbte zum Heile der Welt, **ward**. Welch elende Logik iſt in dieſem Schluße! Nun ſo frage ich den gar tiefſinnigen Hr. Bahrdt: was heißt denn itzt: **das Wort iſt Fleiſch geworden, und hat unter uns gewohnet, und wir haben ſeine Herrlichkeit als eines Eingebohrnen des Vaters geſehen?** Heißt etwa nach dem von ihm einmal feſtgeſetzten Begriffe **das Wort** nur ſo viel, als die hohen Geiſteserkenntniſſe und die Herzensgüte, welche Jeſu von Gott vor allen Menſchen im höhern Grade mitgetheilet worden? Aber wie kann alsdann

von

von dieſem bloß in der Seele dieſes erſt aus Joſeph und Maria natürlich (nach Bahrdtes Meinung) erzeugten bloßen Menſchen Jeſus immanenter exiſtirenden, und zu exiſtiren fähigen Worte im wahren Sinne geſagt werden: **Das Wort war im Anfange, bey Gott, und war ſelbſt Gott? Vor dem Abraham war ich? Ich hatte bey dem Vater eine Herrlichkeit, ehevor die Welt erſchaffen war? Ich bin vom Himmel herunter gekommen, und bin noch im Himmel?** Hr. Bahrdt muß alſo doch noch ein anderes, wahrhaft göttliches und ewiges Wort in Gott anerkennen; nach welchem, als einem ewigen Formular, jene hohe Weisheitserkenntniſſe beſtimmet waren, welche der Menſchheit und Seele Jeſu von der Gottheit ertheilet worden. Und dieſes ewige Wort in Gott kann nicht anders als durch eine wahre ewige innerliche (nicht äußerliche) Erzeugung entſtanden ſeyn. Dieß allein war im Anfange, und vor aller Erſchaffung äußerlicher Dinge bey Gott und ſelbſt Gott. Durch daſſelbe Weisheitswort iſt alles von Gott gemacht worden; und von eben dieſem Worte ſchlechthin iſt es geſaget: **Das Wort iſt Fleiſch geworden, und hat unter uns gewohnet,** d. i. ſichtbar gehandelt, gelebet, **und, wir haben deſſen Herrlichkeit als des**

Ein=

Eingebohrnen vom ewigen Vater (mit Augen) geſetzen. Nun ſetze ich, eine menſchliche Seele exiſtire ſchon eine Weile vor ihrer Vereinigung mit dem menſchlichen Leibe. Werde ich wohl von ihr mit Wahrheit ſagen können, ſie ſey ſchon ein Menſch geworden, wenn ſie nur in unterbrochenen Zeitaugenblicken hin und wieder, aber ohne ſtäte fortwährende Vereinigung auf den wirklich auch in ſeiner ganzen Fähigkeit vorhandenen Leib wirkete? Offenbar wird ſo was erſt wahr gemachet, wenn die Vereinigung vollſtändig und ſtäts ohne Unterbrechung fortdauernd wird. Man muß alſo auch ganz unwiderſprechlich zur Wahrheit dieſes Satzes, das (ewige wahre göttliche) **Wort iſt Fleiſch geworden**, annehmen, daß eine ſo ſtäte vollkommene und fortwährende Vereinigung dieſes göttlichen Wortes mit der Seele, und mittelſt dieſer mit der Menſchheit Jeſu vorhanden war; daß dieſes göttliche Wort, und deſſen göttliches allmächtiges Weſen durch eine ſtäte Einwirkung in alle Erkenntniſſe, und mittleſt dieſer in alle menſchliche Handlungen Jeſu, zu einem ſtäten fortwährenden wirkſamen Mitprincipium mit der Menſchheit wurde, gerade ſo wie die Seele mit dem Leibe, und folglich eine Perſon mit ihr ausmachte. Eine nur unterbrochene Einwirkung, welche nur eine unvollkommene Bildung bewirkt hätte, hätte

wegen Abgang einer göttlichen Perſonalität und perſonellen ſtäten Vereinigung nur einen Gnadenſohn und noch bloßen Menſchen aus Jeſu gemachet. Eine ſo ſtäte perſonelle Vereinigung aber des ewigen Wortes zur Miteinwirkung in alle ſeine menſchliche Handlungen machte aus beyden, dem göttlichen Weſen des Worts und der menſchlichen Natur Jeſu, ein zuſammgeſetztes, ganz zu ſonderbaren theandriſchen Handlungen ſtäts gleich fort beſtimmtes Princip, oder Perſon. Nun ſehe man, wie unvollkommen die Philoſophie des Hr. Bahrdts noch war, um ſo was ſich ſelbſt vorzuſtellen. Aber lerne man hieraus auf ſie mehr mistrauiſch zu ſeyn, und nicht über katholiſche Einfalt ſo kindiſch, wie Hr. Bahrdt in ſeinem Ketzer = Allmanach, zu ſpotten. Daß doch alle dieſe eingebildete große Philoſophen meiſt auch ſehr unmoraliſche Menſchen ſind!! wie z. B. auch Hr. Bahrdt war: wenn wir den Biographien trauen dürfen, welche von ihm im Drucke erſchienen ſind.

*) Um nach ſchon für alle Gattungen der Menſchen, für Juden und Heyden, für alte und neue Philoſophen, ſo vollſtändig geführtem Beweiſe von der wahren göttlichen Perſon Jeſu, der göttlichen und menſchlichen Natur, der ewigen Geburt aus Gott dem Vater, und der zeitlichen jungfräulichen Geburt aus Maria

nach

nach der Menſchheit, an ein Ende zu kommen, ſo gehe ich die noch weiter über dieſe Glaubensſätze im V. und VIten Jahrhunderte erfolgten Irrlehren nur ganz kurz durch; denn ſo heftig ſie auch ſelbſt von einigen erſten Biſchöfen der Kirche und wie immer mit großem Anhange, durchgeſetzet werden wollten; ſo konnten ſie doch nicht ein Jota von der ſtäten, allein geſetzmäßigen Uebergabe aller Theile dieſes großen von Jeſu Chriſto einmal geoffenbarten Geheimniſſes verdunkeln; welche durch die mit dem Nachfolger des heiligen Petrus im römiſchen Bißthume ſtäts einſtimmig lehrende katholiſche Biſchöfe allein beſtehen kann.

**) Der erſte dieſer Irrlehrer war Neſtorius Patriarch zu Konſtantinopel; welcher um das Jahr 430. anfieng die wahre phyſiſche Vereinbarung beyder Naturen, der göttlichen und menſchlichen, in Jeſu Chriſto zu läugnen, und nur eine moraliſche Vereinigung durch Uebereinſtimmung der Willen zwiſchen denſelben zu behaupten, folglich auch zweyerley Perſonen, zwey Söhne, einen göttlichen und einen menſchlichen: woraus er ſchloß, nur der menſchliche ſey aus Maria gebohren, und dieſe ſey alſo keine Mutter Gottes oder des göttlichen Sohnes. Er lehrte ſogar, ſelbſt die moraliſche Vereinigung des göttlichen Sohnes mit dem Sohne Mariä ſey erſt lang hernach mittelſt der heiligen Werke des ſchon erwachſenen Menſchen Jeſus geſchehen, deswegen konnte er auch nicht leiden, daß man dem Worte oder dem Sohne Gottes die Eigenſchaften oder die Handlungen des Menſchen Jeſus zu-

eigne, und ſage: das Wort, Gott, der Sohn Gottes, ſey in der Zeit gebohren, habe gelitten ꝛc. ꝛc.

***) Telemach. Dieſer Irrlehrer ſcheint alſo meiſt des Cerinthus Lehre angenommen zu haben; der ja auch den Aeon Chriſtus erſt bey der Taufe auf Jeſum herabkommen ließ, und wahrſcheinlich auch keine phyſiſche Vereinigung zwiſchen beyden anerkannte? Mentor. Doch mit dem großen Unterſchiede, daß Neſtorius einen wahren göttlichen ewigen Sohn unter dem λόγος verſtund; hergegen den Cerinthus ſelbſt auch zu einem aeoniſchen Geſchöpfe machte. Man ſieht aber wohl dabey die Quelle, aus welcher dieſer neue Irrlehrer geſchöpfet hat. Die ſeichte Philoſophie dieſes ſtolzen Mannes konnte ſich die Möglichkeit der phyſiſchen Vereinigung des göttlichen Wortes mit der menſchlichen Natur nicht erklären; und dieß war für ihn Grund genug, die klaren Worte des Heilandes und ſeiner Apoſtel in einen Sinn umzudrehen, den ſein Eigendünkel beſtimmte. Der Irrthum wurde zuerſt in einer Synod zu Rom von Cäleſtin I. römiſchen Pabſte, und dann auf deſſen Befehl auch in dem allgemeinen Kirchenrathe zu Ephesus anno 431. unter dem Vorſitze des heiligen Cyrillus Patriarchen von Alexandria als päbſtlichen Abgeordneten feyerlichſt verdammet.

T. Ward nun den Irrthümern über dieſes Geheimniß dadurch ein Ende gemacht?

M.

M. Nichts weniger. Denn eben aus einem übertriebenen Eifer wider dieſe Irrlehre des Neſtorius erregte bald hernach um das Jahr 448. ein Prieſter und Mönchsabt zu Konſtantinopel, Eutyches mit Namen, eine noch dümmere Irrlehre, und behauptete, daß durch die Vereinigung beyder Naturen, der göttlichen und menſchlichen, in Chriſto eine ſolche Vermiſchung und Veränderung (in beyden, oder wenigſt) in der menſchlichen Natur deſſelben erfolget ſey, daß eine dritte einzelne ganz beſondere, von beyden verſchiedene ſo daraus entſtanden ſey, daß in demſelben, wie eine Perſon, alſo auch nur eine Natur, und zwar eine ſolche entſtanden ſey; daß Chriſtus mit uns Menſchen keineswegs mehr eine Gleichheit in ſeiner menſchlichen Natur habe. Nachdem er dieſer Irrlehre wegen ohne Frucht vom Euſebius Biſchofe von Doriläa ermahnet, und dann vom heiligen Flavianus dem Patriarchen zu Konſtantinopel und 32 andern Biſchöfen in einer Synod verdammet worden, bekräftigte der heilige Leo der Große, Pabſt zu Rom, wohin Eutyches ſelbſt appelliret hatte, in einer Epiſtel zum Flavianus ſeine Verdammung. Allein er erhielt durch Hofgünſtlinge vom Kaiſer Theodoſius dem Jüngern eine neue zahlreichere Synod zu Epheſus unter dem Vorſitze des Dioskorus Patriarchen zu Alexandria, eines

Feindes des heiligen Flavians, und mehr Soldatens als Biſchofes. Dieſer behandelte die rechtgläubigen anweſenden Biſchöfe, ſo wie die anweſenden päbſtlichen Legaten (denen er den Vorſitz durchaus nicht zugab) vorzüglich aber den heiligen Flavian, mit der mehr einem Tyrannen, als einem Biſchofe, angemeſſenen Grauſamkeit und Gewaltthätigkeit, und ſchützte den Irrthum mittelſt 300. für ihren Abten eben ſo rüſtig ſtreitenden Mönchen und der mit denſelben einverſtandenen Militz des Hofes. Allein bey dem bald hernach erfolgten Tode des jungen Kaiſers Theodoſius ließ die Kaiſerinn **Pulcheria**, und ihr Gemahl **Marcian** im Jahre 451. in Gegenwart der päbſtlichen Geſandten zu **Kalcedon** eine allgemeine Kirchenverſammlung von mehr denn 500 Biſchöfen halten, und in derſelben wurde dieſe neue Irrlehre ſamt ihrem Urheber und Günſtlingen nach der Vorſchrift verdammet, welche der heilige **Leo** der Pabſt in einem Sendſchreiben vorgezeichnet hatte. Und ſo ward wieder die geſetzmäßige feyerliche Uebergabe von dieſer Wahrheit in der katholiſchen Kirche von neuem beſtättiget.

T. Aber itzt war hoffentlich der Irrlehren einmal ein Ende?

M. Noch ſind zwey ſpätere übrig, nämlich jene der **Monotheliten**, und diejenige, welche

Chri-

Chriſtum wenigſt der Menſchheit nach für einen angenommenen Sohn Gottes erklären wollte. Die erſten haben von ihrem Irrthume den Namen erhalten; da ſie in Chriſto nur eine Wirkung und nur einen Willen zuließen, aus dem Grunde; weil in ihm nur eine wirkende Perſon iſt. Schon wieder betrog ſie ihre elende Philoſophie. Iſt denn nicht in dem Menſchen, unerachtet er nur eine Perſon iſt, doch die Wirkung der Seele von der Wirkung des Leibes unterſchieden? Warum ſoll denn nicht auch in der Perſon Jeſu die Wirkung der Gottheit und ihr Willen von der Wirkung und dem Willen der menſchlichen Natur unterſchieden ſeyn? Auch dieſen Irrthum verbreiteten um das Jahr 630. eine ziemliche Zahl der orientaliſchen Biſchöfe, bis er auf Andringen mehrer römiſchen Päbſte anno 680. in der VIten allgemeinen Kirchenverſammlung zu Konſtantinopel mit Genehmigung des Pabſtes Leo des Zweyten verdammet worden. Den zweyten Irrthum erfand anno 783. Felix Biſchof zu Urgelis in Spanien, auf deſſen Einſicht ſich Elipandus Erzbiſchof zu Toleto berief. Er wurde aber gleichfalls, als ein Auswuchs des neſtorianiſchen Giftes von mehrern partikulären Synoden, und auch in einer römiſchen Synode vom Pabſte Leo dem Dritten anno 799. verdammet. Und itzt, Tele-

mach, ſind wir endlich einmal am Ende aller alten, gegen acht Jahrhunderte fortgeſetzten Streitigkeiten über die göttliche Perſon und die zwey Naturen in Jeſu Chriſto; welche nur ebenfalls ſo ſchlechte Philoſophen, als beyde Socins, Servet, und Valentin Gentilis, nach dem noch finſtern Zeitalter des XVIten Jahrhunderts waren, von neuem erwecken konnten. Heut zu Tage, wo durch die kantiſchen Träumereyen alle gründliche Logik und Metaphyſik gänzlich will verbannet werden, wagen ſich eben ſolche Afterphiloſophen, wie die alten Gnoſtiker waren, von Neuem an dieſes große Geheimniß; welches doch bey dem Lichte der wahren Philoſophie dadurch zu einem der auffallendſten Beweiſe der wahrhaft uns durch Jeſus den Sohn Gottes geſchehenen göttlichen Offenbarung wird; weil Menſchen, welche noch von keiner Philoſophie was wußten, ohne ſolche göttliche Offenbarüng nie in jenen erſten Zeiten von ſo einem hohen Geheimniſſe ſo richtig zu denken im Stande geweſen wären; wie wir bey dem helleſten Lichte der heutigen gründlichern Metaphyſik finden, daß wirklich die erſten chriſtlichen Lehrer davon gedacht haben.

X. Unterricht.

Von dem Endzwecke und der eigentlichen Abſicht dieſes Geheimniſſes der Menſchwerdung des Sohnes Gottes ſo wie auch von dem ganzen Geſchäfte des Gottmenſchen auf Erden.

Telemach. Nichts hörte ich öfter von Seite der heutigen unchriſtlichen Philoſophen gegen die Gottheit Jeſu Chriſti und alle damit verbundene Glaubenswahrheiten einwenden, als die eitle Unnutzbarkeit ſo hoher unbegreiflicher Geheimniſſe; als welche bloße theoretiſche Spekulationen ohne allen praktiſchen Nutzen enthielten, womit man uns die Hirne zerreiſſe.

M. Ganz recht, Telemach! denn dieß iſt eben die blinde Thorheit der Welt, welche die Rathſchlüße der göttlichen Weisheit bey Verordnung der Menſchwerdung des Sohnes Gottes einzuſehen nicht fähig iſt. Aber dir eben dieſe hohe Rathſchlüße ſelbſt aus dem Munde Jeſu, als der wahren göttlichen Weisheit, zu entwickeln ſoll das große Geſchäft dieſes Unterrichtes ſeyn. Nun ſagte

Jeſus ſelbſt Luk XIX. 10., da man ihm vorwarf, daß er mit ſündhaften Menſchen, z. B. mit Zöllnern und Publikanen, Umgang pfloge: **Der Sohn des Menſchen iſt gekommen das zu ſuchen, und ſelig zu machen, was verloren gegangen war.** Und Matth. IX. 12. **Die Geſunden bedarfen keines Arztes. — — Ich bin nicht gekommen die Gerechten, ſondern die Sünder zu berufen.** Deswegen es auch der Weltapoſtel (I. Timoth. I. 15.) für eine gewiße von Gott erklärte Wahrheit verkündigte, daß Jeſus Chriſtus in dieſe Welt in der Abſicht gekommen ſey, auf daß er die Sünder ſelig machte. Nirgend aber hat Jeſus ſelbſt deutlicher und vollſtändiger die ganze Abſicht ſeiner Sendung in die Welt vom Vater ausgedrücket, als in ſeinem Geſpräche mit dem Nikodemus (Johan. III. 14.); wo er alſo ſich erklärte: „Wie Moſes in der Wüſte „die Schlange erhöhet hat, alſo muß des Menſchen „Sohn erhöhet werden; auf daß keiner aus „denen verderbe, welche an ihn glauben, ſondern „alle das ewige Leben erwerben. Denn Gott hat „die Welt ſo ſehr geliebet, daß er ſeinen eingebohrnen „Sohn deſſentwegen dargegeben, damit keiner „aus denen verderbe, welche an ihn glauben, ſondern „alle zu dem ewigen Leben gelangen. Sin-

„temal

„ temal Gott ſeinen Sohn nicht in die Welt ge-
„ ſandt hat, daß er die Welt verdamme, ſondern
„ erlöſe. Wer an ihn glaubet, wird nicht verdam-
„ met: wer aber nicht glaubet, iſt ſchon verdammet;
„ dieweil er an den Namen des eingebohrnen Sohns
„ Gottes nicht glaubet. Ueber die kömmt die Ver-
„ dammniß, welche, nach der Ankunft des Lichtes
„ in die Welt, die Finſterniß mehr als das Licht
„ geliebet haben: weil ihre Werke bös waren.“ Zu
dem gab ſich Jeſus ſtäts für den Urheber des ewi-
gen Lebens, für das Licht der Welt aus. Ich
bin das Licht der Welt (Joh. VIII. 12.). Ich
bin das lebendige Brod (ſagt er Joh. VI. 51.):
Wer von dieſem Brode ißt, ſoll ewig leben:
und das Brod, welches ich ihm geben will,
iſt mein Fleiſch, welches ich dargeben werde
für das Leben der Welt. Und Joh. X. 10.:
Ich bin gekommen, damit die Menſchen das
Leben haben, und immer überflüßiger haben.
Ich bin der gute Hirt. Ein guter Hirt giebt
ſein Leben für ſeine Schaafe. — — Für mei-
ne Schaafe ſetze ich mein Leben auf. Ich
habe noch andere Schaafe, die nicht aus die-
ſem Schaafſtalle ſind: auch dieſe muß ich her-
beyführen. — — Derohalben liebet mich der
Vater; weil ich mein Leben dargebe; doch

daß ich es neu anfange. — — Meine Schaafe hören meine Stimme an: — — Ich kenne ſie, und ſie folgen mir. Ich gebe ihnen das ewige Leben. Joh. XIV. 6. ſagt Jeſus: Ich bin der Weg, die Wahrheit, und das Leben. Endlich beym letzten Abendmahle ſprach Jeſus, da er das Brod ſegnete: Nehmet, und eſſet! dieß iſt mein Leib, der für euch dargegeben wird. Und eben ſo bey der Darreichung des Kelches: Nehmet, trinket alle daraus. Denn dieß iſt der Kelch meines Blutes, . . welches für euch, und für die ganze Menge zur Nachlaſſung der Sünden wird vergoſſen werden (Matth. XXVI. 26. Luk. XXII. 19.)

Eben ſo reden von dieſer Abſicht der ganzen Sendung Jeſu in die Welt auch ſeine Apoſtel. Der heilige Johannes (I. IV. 9.) ſagt es ganz kurz: „Aus dem iſt die Liebe Gottes gegen uns „erſchienen, daß er ſeinen eingebohrnen Sohn in „die Welt geſandt hat, damit wir durch ihn le„ben. Darinnen beſteht dieſe Liebe: nicht als hät„ten wir zuerſt Gott geliebet; ſondern daß er uns „zuvor geliebet, und ſeinen Sohn als die Ausſöh„nung unſerer Sünden geſandt hat.“ Und in eben dem Sendſchreiben II. 2.: Er (Jeſus Chriſtus, der Gerechte) iſt die Ausſöhnung unſe-

rer Sünden; und nicht nur der unſrigen, ſondern auch der ganzen Welt. Der heilige Petrus (I. II. 20.) ſchreibt alſo: „ Wenn ihr „ gerecht lebet, und Böſes mit Geduld leidet, das „ bringet Gnade bey Gott zuwegen. Sintemal ihr „ zu dem berufen ſeyd: weil auch Chriſtus für uns „ geplagt iſt worden, und euch das Beyſpiel hin„ terlaſſen hat, damit ihr in ſeine Fußſtapfen treten „ ſollet. Er hatte keine Sünden begangen; in „ ſeinem Munde war niemals eine Falſchheit ge„ funden worden. Er ſchmähete nicht entgegen, „ wenn man ihn ſchmähete: er drohte nicht in ſei„ nem Leiden: er überließ ſich einem ungerechten „ Richter. Er übertrug an dem Kreuze unſere „ Sünden in ſeinem Leibe, damit wir den Sünden „ ſterben, und der Gerechtigkeit leben: durch ſeine „ Wundmalen ſeyd ihr geheilet worden. Denn „ ihr waret irrenden Schaafen gleich; habt euch „ aber nunmehr zu dem Hirten und Aufſeher eurer „ Seelen gewandt.“ Und wieder (I. III. 17.): „ Es iſt immer beſſer, man leide unſchuldig, wenn „ es Gott alſo füget, als aus eigener Schuld. „ Denn auch Chriſtus hat einmal für unſere Sün„ den gelitten; der Gerechte iſt für die Schuldigen „ geſtorben, damit er uns zu Gott führte.“ — —

Vor

Vor allen aber predigte der heilige Paulus dieſen Lehrſatz faſt in allen ſeinen Sendſchreiben, vorzüglich aber zu den Römern, und zu den Hebräern. Zu den Röm. IV. 25. ſchreibt er alſo; „Jeſus Chriſtus unſer Herr iſt unſerer Sünden wegen in den Tod übergeben worden; und unſerer „Rechtfertigung wegen iſt er auferſtanden (V. 1.). „Laſſet uns denn den Frieden mit Gott halten, wie „wir ihn vermittelſt unſers Herrn Jeſus des Geſalbten haben; durch welchen wir auch den Zutritt haben durch den Glauben zu jener Gnade, in der „wir ſtehen, und uns rühmen in der Hoffnung der „Herrlichkeit, welche auf die Kinder Gottes wartet. — — Dadurch empfiehlt uns Gott ſeine Liebe gegen uns, daß zu der beſtimmten Zeit, da wir „noch Sünder waren, Chriſtus für uns geſtorben „iſt. Deſto ſicherer werden wir alſo nun vor dem „(göttlichen) Zorn durch ihn ſeyn, nachdem wir „in ſeinem Blute gerechtfertiget ſind. Denn, ſind „wir mit Gott als Feinde durch den Tod ſeines „Sohnes ausgeſöhnet worden; ſo werden wir noch „vielmehr, da wir ſchon ausgeſöhnet ſind, durch „deſſen Leben ſelig werden. Derohalben gleichwie „vorhin durch einen Menſchen die Sünde in dieſe „Welt gekommen, und durch die Sünde der Tod; „daß alſo der Tod ſich auf alle Menſchen erſtrecket,

„gleich-

„ gleichwie alle durch ihn in den Verfall gekommen „ ſind: — — alſo werden (V. 17.) noch vielmehr, „ mittelſt des einzigen Jeſu des Geſalbten, jene im „ Leben herrſchen, welche den Ueberfluß der Gnade, „ der Gaben, und der Gerechtigkeit empfangen. „ Gleichwie alſo durch die Sünde eines einzigen „ Menſchen die Verdammniß über alle Menſchen „ gekommen; alſo iſt auch allen Menſchen durch die „ Gerechtigkeit eines einzigen die Rechtfertigung des „ Lebens zugefloſſen (V. 15.). Doch die Gnade „ übertrift das Verbrechen. — — Denn das Ur„ theil der Verdammniß kam von einer einzigen „ Sünde her: die Gnade aber reiniget uns nicht „ nur von dieſer einzigen, ſondern von allen Sün„ den durch ihre Rechtfertigung.“ (NB. Es heißt zwar im griechiſchen Urtexte, von vielen Sünden. Es iſt aber ein ins Griechiſche vom Apoſtel übertragener Hebraiſme, welcher ſo viel bedeutet, als bey uns alle).

Ohne mehrere Stellen des neuen Bundes hier anzuhäufen, laß uns Telemach, itzt nur die in den bisher vorgebrachten ſchon enthaltenen Lehrſätze über die Abſichten Gottes in der ganzen Sendung Jeſu, in der Anordnung ſeines ganzen Lebens, und ſelbſt auch ſeines Todes und ſeiner Auferſtehung von demſelben, zuſammſammeln.

I. „ Je-

I. „Jeſus Chriſtus der menſchgewordene ewige „Sohn Gottes iſt in dieſe Welt gekommen in der „Abſicht, daß er die durch Sünden von aller Art „ins Verderben gebrachten Menſchen von dieſem „erlöſete, und ihnen zur wahren und ewigen Selig„keit, ſo viel nur immer an ihm war, verhilflich „wäre.“

II. **Namentlich zielte ſein Leiden, ſein Tod, und ſeine Auferſtehung vom Tode, auf dieſe Abſicht ab.** Denn dieß enthält klar die Rede Jeſu Joh. III. 14., X. 10., und Matth. XXVI. 26., Luk. XXII. 19., ſo wie auch die Zeugniſſe des heiligen Petrus I. II. 20., I. III. 17., und alle des heiligen Paulus, welche ich vorher angeführet habe. Und eben dieß lehret die katholiſche Kirche als eine Hauptlehre der göttlichen Offenbarung in dem feyerlichen **nicäniſchen Glaubensbekenntniß** mit jenen Worten: „Und wir glauben in Jeſum Chri„ſtum den eingebohrnen Sohn Gottes, — — „welcher wegen uns Menſchen und unſers Heiles „wegen vom Himmel herabgeſtiegen, Menſch ge„worden, — — und auch für uns iſt gekreuziget „worden.“

*) Allein, Telemach, wir müſſen dieſe Glaubens-lehre noch viel weiter entwickeln, und unter deutlichere

und

und vollſtändigere Begriffe, bloß aber nach der Richtſchnur des göttlichen Wortes bringen. Wir müſſen vorderſt die Weis erklären, wie er dieſes große Werk ausgeführet habe, und durch welche Mittel er daſſelbe, und in wie fern, bewirket habe. Merke denn weiters

III. „Jeſus Chriſtus hat weder die Hauptabſicht unſerer Erſchaffung umgeändert, welche in „dem beſteht, daß wir erwachſene Menſchen durch „eigene freye Mitwirkung mit den uns ertheilten „Gnaden Gottes die zeitliche und ewige wahre „Glückſeligkeit uns zu erwerben verbunden ſind; „noch hat auch er die wirklich ſündhaften Menſchen „von der Verbindlichkeit der Buße und ernſtlichen „Verbeſſerung ihrer ſchon begangenen Sünden ent„hoben.“ Denn er ſelbſt wies (Matth. XIX. 17.) den Jüngling, welcher ihn fragte: was muß ich Gutes thun, damit ich das ewige Leben erlange? Straks auf die Haltung der Gebothe Gottes an. Eben er erklärte auch noch nach ſeiner Auferſtehung (Luk. XXIV. 46.), es müſſe in ſeinem Namen allen Völkern die Buße über ihre Sünden, und nur denn die Nachlaſſung derſelben pepredigет werden. Er gab (Matth. letzt.) ſeinen Apoſteln den gemeſſenen Befehl, alle Menſchen zu lehren, wie ſie alles genau be-

 folgen

folgen ſollen, was er ihnen anbefohlen hatte. Deſſentwegen denn auch der heilige Petrus (Apoſtelgeſch. II. 38.) gleich den Anfang ſeines Predigtamtes zu Jeruſalem mit dieſen Worten begann: **Thut Buße, und dann ſoll ein jeder aus euch getauft werden im Namen Jeſu Chriſti zur Nachlaſſung der Sünden.**

IV. Da nun aber, wegen der allen von der erſten Empfängniß an anklebenden Erbſünde, kein Menſch mittelſt ſeiner bloß natürlichen Kräfte ein hinreichendes Vermögen hat den geſagten Endzweck ſeiner Erſchaffung zu erreichen; wie ich es dir im Vten Theile im zweyten Unterrichte bewieſen habe: „So mußte das Allererſte, was Jeſus Chriſtus „zur wirkſamen Befreyung aller Menſchen von dem „Verderben der Sünde thun konnte, dieß ſeyn; daß „er uns allen das hinreichende fortdauernde mora„liſche Vermögen ertheilte, die Gebothe Gottes zu „halten, Buße über unſere wirklich begangene „Sünden zu thun, und mittelſt ſolcher unſerer „Mitwirkung die wahre zeitliche und ewige Selig„keit wirklich zu erlangen. Und nun gerade eben „dieß hat er wirklich für uns gethan.“ Denn er ſagte ja ſelbſt, daß er **das Licht der Welt, und der Urheber alles geiſtlichen Lebens** ſey (Joh. VIII. 12.). Der heilige **Paulus** redet auch in-

ſonders hievon in den oben angezogenen Stellen an die Römer V. 14. Nun aber beſteht jenes ererbte Verderbniß der Erbſünde weſentlich in der Unwiſſenheit und in der natürlichen herrſchenden Begierlichkeit nach ſinnlichen Luſtgütern. Jeſus verſchaffte uns alſo deswegen in der heiligen Taufe ein von ihm mit höherer Kraft begabtes Mittel der geiſtlichen Wiedergeburt; von dem ich dir an ſeinem Orte beſondern Unterricht geben werde.

V. „ Eben ſowohl mußte Jeſus, um ſeine Abſicht zu erreichen, denen, welche in wirkliche Sünden wie immer verfallen ſind, hinreichende übernatürliche Gnadenhilfe und Mittel verſchaffen, die dadurch verlorne Aufrechtheit und Gerechtigkeit ihres habituellen Begehrungsvermögen von dem Verderbniſſe der hieraus entſtandenen böſen Neigungen und herrſchenden Begierlichkeiten wieder herzuſtellen folglich wirkliche hinreichende Buße zu thun, und dann auch ſelbſt die vollkommene Nachlaſſung aller ihrer begangenen Sünden ſammt dem Anſpruche zur ewigen Seligkeit bey Gott wieder zu erlangen.“ Denn gerade dieß war das große Bedürfniß der ſündigen Menſchen, welches zu heilen Jeſus Chriſtus nach ſeinem eigenen ausdrücklichen Bekenntniß gekommen war. Sieh oben die Stellen (Matth. XI. 12., XXVI. 26., und Joh.

X. 10.). In der Abſicht ertheilte Jeſus auch ſeinen Apoſteln und ihren Amtsnachfolgern jene wahrhaft göttliche Gewalt auch jenen ihre wirklichen Sünden nachzulaſſen, welche nach der heiligen Taufe in ſolche fallen, aber würdige Buße darüber wirken würden. Wovon ich dir eben auch an ſeinem Orte mehrern Unterricht geben werde.

VI. „Jeſus Chriſtus hat uns aber doch auf „keine Art von den natürlichen Armſeligkeiten und „phyſiſchen Uebeln, als da ſind die Ungemache, „die Krankheiten, und der Tod des Leibes, ſelbſt „auch nicht unmittelbar von der ererbten Unvoll„kommenheit unſerer Natur, welche aus der ange„bohrnen Unwiſſenheit und ſinnlichen Begierlich„keit entſpringt, befreyet; und folglich hat er uns „auch durch alle ſeine Verwendung für unſer Heil „keineswegs vorgehabt uns wieder in jenen ur„ſprünglichen, leiblichen und geiſtigen Glücksſtand „zu verſetzen, in welchem die erſten zween Menſchen „im Anfange der Welt waren erſchaffen worden.“ Der Erfolg und die tägliche Erfahrung zeuget hinlänglich von dem, daß ſo eine Wirkung aus dem ganzen Verwenden Jeſu für uns nicht geſchehen iſt. Aber daß auch die Abſicht desſelben dahin auf keine Weiſe gerichtet war, lehren uns ſeine eigene Worte. Denn er ſelbſt ſagte ſeinen Apoſteln und allen künf-

tigen

tigen Anhängern vielmehr die größten Trübſalen fernerhin in dieſem Leben vor (Joh. XVI. 20. 33.). Und bey Luk. XXIV. 26. bekannte er, daß er ſelbſt unſers Heiles wegen eben auch durch keinen andern Weg, als des Leidens, in ſeine Herrlichkeit eingehen mußte. Er bezeugte ſelbſt, daß nur der allein nicht in der Finſterniß wandle, welcher ihm, als dem einzigen wahren Lichte der Welt, nachfolge, und das Licht des Lebens haben werde (Joh. VIII. 12.). Er ermahnte alle, wenn ſie ihm in ſeine Herrlichkeit einſt nachfolgen wollten, ſich ſelbſt, das iſt, alle ihre herrſchende irdiſche Begierlichkeiten, zu verläugnen (Matth. XVI. 24., Luk. IX. 23.). Nie verſprach er uns vom Tode des Leibes zu erretten, wohl aber uns alle einſt vom Tode zu erwecken.

T. Dieß alles iſt freylich unläugbar gewiß. Aber in wem beſteht denn itzt die ganze thätige Heilswirkung, welche Jeſus für uns unternahm, und welche ſind ihre unmittelbare eigentliche Folgen? Ich bin ſo mehr begierig, hierüber von dir eine genaue, deutliche und vollſtändige Auskunft zu vernehmen, welche bis zur hinreichenden Ueberzeugung reichen möge; als ich weiß, daß dieß einer derjenigen Zänke iſt, über welchen weder wir Katholiken mit den Proteſtanten, noch dieſe ſelbſten untereinander, und

am wenigſten mit den übrigen Sekten der Socinianer, und Deiſten bisher übereinkommen konnten.

M. Merke denn wohl auf, Telemach, wie ich den ganzen Innbegriff dieſes großen Werkes des Gottmenſchen itzt zuerſt ins Kurze, jedoch ſo wie möglich vollſtändig beſtimmet, zuſammfaſſe, in der Abſicht, denſelben hernach nach allen ſeinen einzelen Merkmalen umſtändlichſt zu erweiſen. Ich ſage denn: 1) „Die wahre, unſerm gegenwärtigen „natürlichen Stande der Schwachheit und Armſe„ligkeit angemeſſenſte Weisheit alle Menſchen ſo „praktiſch und wirkſam zu lehren, als wir es be„darfen; 2) uns zur vollſtändigen wirklichen Aus„übung derſelben alle hinreichende übernatürliche „Hilfsmittel im Ueberfluße zu verſchaffen, und uns „von denſelben ſowohl als auch von der ihrer wirk„lichen Ausübung allein einſt gewiß entſprechenden „vollkomnen ewigen Glückſeligkeit gänzlich zu verſichern, „ja ſie uns wirklich zu erwerben; dieß war das „große unmittelbare Geſchäft des Gottmenſchen hier „auf Erden; 3) mittelſt deſſen er a) ſo viel nur „immer an ihm war, uns von allem Verderben „der Sünde erlöſet, b) der ganzen Abſicht „ſeines himmliſchen Vaters für Erzielung des letz„ten Endzweckes der Erſchaffung ſeiner Seites voll-

ſtändigſt

„ ſtändigſt **genug** gethan, c) und zur vollſtändi-
„ gen Verſicherung unſerer ewigen Seligkeit all ſein
„ Leben, Leiden, und ſeinen Tod **aufgeopfert**, und
„ daran geſetzet hat.“

*) Hüte dich, Telemach, daß du dich nicht hier von jenem Vorurtheile überraſchen laſſeſt; aus welchem man insgemein die deutlicheren Begriffe von einer Sache mit Uebereilung des Urtheiles bloß darum für falſch anſieht, weil man beym erſten Anhören derſelben ihre, obſchon wirklich ganz genaue Uebereinſtimmung mit den noch minder entwickelten Begriffen der gemeinen Denkart nicht einzuſehen im Stande iſt. Verſchieb nur dein Urtheil ſo lang, bis ich dir alle Merkmale dieſes eben gegebenen, ſehr zuſammengeſetzten Begriffes inſonders erkläret, und erwieſen haben werde.

1) a) **Weisheit** (das iſt, vollkommene Kenntniß des höchſten Gutes und der beßten Mittel deſſen ewigen Genuß zu erreichen) **uns zu lehren ward Jeſus vom Himmel gekommen.** Konnte das ewige Wort des Vaters, und das ewige volle Bild alles Gutes, was im Vater iſt, und alles des Beßten, was derſelbe durch die Erſchaffung in den Menſchen erzielen konnte, und wollte; konnte, ſage ich, dieſes ewige Wort ſich mittelſt der Menſchheit Jeſu anders uns mittheilen und offenbaren, als durch die Mittheilung aller ihm eigenen Kenntniſſe von Re-

geln über unſer allein wahres und höchſtes Gut, und über die beßten Mittel es zu erreichen? Nicht alſo bloße Naturkenntniſſe, nicht theoretiſche Wiſſenſchaften, und irdiſche Künſte, ſondern nur die uns faßliche, vollkommenſte Kenntniß Gottes, als des einzigen höchſten Gutes, und der beßten Mittel es zu erreichen, dieſe himmliſche Weisheit uns zu lehren, und dadurch uns aus irdiſchen zu himmliſchen Menſchen zu bilden, dieß war gewiß das erſte Geſchäft des vermenſchten göttlichen Wortes.

b) Aber nicht eine abſtrakte, nicht eine jenem erſten Unſchuldsſtande der erſten Menſchen anpaſſende, ſondern nur die unſerm wirklichen Stande des natürlichen Unvermögens der Schwachheit, und Armſeligkeit eigens angemeſſene Weisheit zu lehren muß die wahre perſönliche, göttliche Weisheit in Jeſu Chriſto ſich verwendet haben; das iſt eine Weisheit, die jenem unſerm Stande eigen zukömmt, welchen ſelbſt die ewige Weisheit des Erſchaffers für den in der vorhergeſehenen Erfolge ſchicklichſten befunden hat, das größte wirklich mögliche Heil der Menſchen zu erreichen. Nun iſt aber eben dieſer, der phyſiſchen Betrachtung nach ſehr elende und armſelige Stand für die Freyheit der Menſchen von der ewigen Vorſicht minder gefährlich, und ſogar ſelbſt ſeiner vielfältigen

Drang-

Drangſalen halber zur viel höhern Tugend taugli- cher und veranlaſſender, als jeder anderer in der phy- ſiſchen Betrachtung vollkommenere erkannt, und des- wegen für uns Menſchen wirklich gemacht worden. Da entgegen der gar zu große Glücksſtand, und ſelbſt die volle Kraft des erſten Unſchuldsſtandes des Adams, ſo wie auch der Engel im Himmel, nur zu viel irdiſche Reize und Veranlaſſungen zum Hoch- muth und zu der gefährlichſten Vergeſſenheit des wahren und einzigen Urhebers alles Guten für uns, mit ſich gebracht hätte. Die ewige vermenſchte Weis- heit mußte uns alſo in dem Gottmenſchen Jeſus leh- ren ſowohl die mäßigſte Achtung für alles irdiſche Gut, ſofern es noch wahres Gut iſt; und die Ver- achtung deſſelben, ſofern es in einem jeden Ueber- maaße aufhöret wahrhaft gut zu ſeyn; als auch die mäßige Verabſcheuung und gelaſſene Erduldung der dieſem unſerm Stande eigenen phyſiſchen Uebel; ja ſelbſt auch in gewißen Umſtänden die herzhafte und ſtandhafte Uebernehmung der größten Drangſalen; welche öfters mit der Ausübung der Tugend unver- meidlich verbunden, und ſelbſt erſt die nächſten Ver- anlaſſungen zur höchſten Vollkommenheit ſind.

c) Ferner mußte uns Jeſus der Gott- menſch gerade eben dieſe, für uns Menſchen zu erlernen allerſchwereſte, Weisheit prak-

 tiſch

tiſch und ſo wirkſam lehren, als wir es in eben ſo einem Stande der natürlichen Schwachheit bedürftig waren, um ſie zu befolgen. Denn gerade ſo eine Weisheit auszuüben findet ſich in unſern bloßen Naturkräften die wenigſte Anlage und das unhinreichendſte Vermögen. Wir ſchmachten nach unſerer Blindheit und Armuth nach den Gütern, ſo vor unſern Sinnen liegen, und haben um ſo weniger Geſchmak an den unſichtbaren himmliſchen Gütern. Bey der traurigen Empfindung ſo vieler phyſiſchen Uebel wird unſer Hunger nach irdiſcher Luſt nur mehr geſchärfet, und wir beben vor der Tugend zurück, die wir nur unter den empfindlichſten Schmerzen mit Schimpfe ausüben können. Bloße Weisheitslehren, ſo angemeſſen ſie auch ſonſt unſerm Stande wären, möchten uns alſo wohl erleuchten, aber uns wenig Muth und Luſt machen, ſie mit ſtäter Treue auch in ſolchen harten Umſtänden zu befolgen. Selbſt der feſte Glauben an die Richtigkeit dergleichen Weisheitsregeln würde ſehr ſchwer fallen, und leicht ſchwankhaft werden, wenn ſie nicht durch ein unwiderſprechliches Anſehen unterſtützet, und ihre Strengheit durch Beyſpiele der erſten Würde einen ganz unwiderſtehlichen Reiz für uns erhielten. Nichts aber diente hiezu in einem vollkommnern Grade als das Anſehen eines Gott-

menſchen

menſchen und ſelbſt der perſönlichen, ſie uns lehrenden göttlichen Weisheit. Nichts konnte ihnen mehr Reiz für uns beylegen als das Beyſpiel des ſie alle ſelbſt, und zwar ohne Ausnahme, vollziehenden Gottmenſchen; der in ſeiner Menſchheit perſönlich alle jene Verläugnung der irdiſchen Güter, und alle jene Erduldung der äußerſten Trübſale und Leiden nach der genaueſten Vorſchrift derſelben, der Tugend und Ehre Gottes willen auf ſich nähme, welche wir Menſchen immer in den härteſten Umſtänden unſers Lebens zu übernehmen haben, um der vollkommenſten Tugend getreu zu bleiben.

d) Die phyſiſchen Uebel, welche wir Menſchen in dieſem Leben zu erdulden haben, kommen her entweder bloß von der Anlage der Elemente der Welt; oder von böſen Menſchen, welche ihre Freyheit und Kräfte zu unſerm Schaden mißbrauchen; oder ſie ſind Folgen unſerer perſönlichen Sünden. Die zwo erſten Gattungen nach der Vorſchrift der uns von der göttlichen Weisheit gegebenen Regeln zu übertragen konnte uns Jeſus der Gottmenſch in ſeiner heiligſten Menſchheit die herrlichſten Beyſpiele geben. Da er aber ſelbſt keiner Sünde in ſeiner göttlichen Perſon fähig war; als welche ſich mit der Vereinigung der Gottheit ſchlechthin nicht vertragen konnte; ſo konnte er uns ſo wenig perſönliche Beyſpiele von

weiſer Erduldung ſolcher phyſiſchen Uebel geben, welche Folgen der perſönlichen Sünden, und folglich natürliche Straffen derſelben ſind; wie wenig er fähig war ſich dieſelben ſelbſt zu verurſachen. Er litt alſo die ſchwereſten, von der Anlage der Elementen, und vom Unverſtande ſowohl als von freywilliger Bosheit der Menſchen ihm aufſtoßende, phyſiſche Uebel, und ſelbſt den ſo ſchimpflich als peinlichen Tod am Kreuze bey vollkommenſter perſönlicher Unſchuld und Heiligkeit, in der Abſicht, 1) ſelbſt auch die gerechteſten Menſchen die große und ſchwereſt zu faſſende Weisheitslehre zu lehren, daß die Zulaſſung auch der ſchwereſten Drangſalen von Seite Gottes über ſie keine Wirkung der Ungnade deſſelben ſey; ſo wenig als für ihn von Seite ſeines himmliſchen Vaters; ſondern vielmehr eine Verminderung der Reize zur Sünde, hergegen gerade ſo wie für ſeine heiligſte Menſchheit alſo auch für ſie eine beßtens gemeinte Veranlaſſung zu den herrlichſten Tugenden und zu den erhabenſten Verdienſten, und folglich eine nothwendige Bedingniß zur Bewirkung ihrer größten himmliſchen Belohnung und Seligkeit (**Chriſtus mußte durch Leiden in ſeine Herrlichkeit eingehen** Luk. XXIV. 26.). 2) Auch die Sünder zu belehren, daß die phyſiſchen Uebel, welche aus ihren Sünden ihnen ſchon itzt bey ihren Lebs-

zeiten

zeiten zugehen, nur väterliche (nicht zu ihrem Verderben, ſondern zur Beſſerung angeſehene Straffen Gottes wären; um ſie zu überzeugen, daß der Sündenweg nicht zur Glückſeligkeit führe; daß ſie um ſo mehr ſich der väterlichen Zucht Gottes gehorſam unterwerfen ſollen, als ſie das Beyſpiel nun des unſchuldig für ſie leidend und ſterbenden Sohns Gottes vor Augen hätten, und mittelſt deſſen Verdienſtes bey ſeinem Vater von der vollen Verzeihung aller ihrer Sünden verſichert wären, ſobald ſie mit ſo geduldiger Unterwerfung wahre Buße darüber wirken würden.

Die Beweiſe von alle dieſem ſind ſo vielfältig und offenbar in den Evangelien und Schriften des neuen Bundes, daß es überflüßig ſcheinen möchte, ſie anzuführen.

a) Der heilige Lukas III. 23. giebt uns die rührendſte Beſchreibung vom Antritte des Predigtamtes dieſes Gottmenſchen; wie bey deſſen Taufe der heilige Geiſt in Geſtalt einer Taube erſchien, und der himmliſche Vater ihn durch eine himmliſche Stimme als ſeinen geliebten Sohn, und folglich als die ewige Weisheit, authentiſirte: wie Jeſus, nachdem er ſich durch eine 40tägige Faſten, durch Einſamkeit und Gebethe, zur Vollziehung ſeines Lehramtes vorbereitet hatte (Luk. IV. 14.), zuerſt in der Synago-

ge zu Nazareth erſchien, und aus der Stelle bey Iſaia LXI. 1. erwies, daß ein Hauptkarakter des Meſſias ſey den Armen das Evangelium des Heiles, den Sündern Troſt und Nachlaſſung der Sünden von Seite Gottes, und die Eröffnung des Himmelreiches zu verkündigen. Auch insonders vor den drey Jüngern erklärte der himmliſche Vater auf dem Berge dieſen ſeinen vielgeliebten Sohn als den Lehrer der wahren Weisheit, und hieß ſie ihn fleißig anhören (Matth. XXVII. 5.). Jeſus ſagte es ſelbſt öfters, daß er geſandt ſey der von der Welt verkannten Wahrheit das Zeugniß zu geben (Joh. XVIII. 37.), er ſey der Weg, die Wahrheit, und das Leben (Joh. XIV. 6.).

b) Daß Jeſus Verläugnung aller ſinnlichen Gelüſte, Demuth des Herzens, und Geduld im äußerſten Leiden, das iſt, die unſerm Stande der Erniedrigung und des Elendes eigenſten Tugenden, gelehret, hievon dienet ſeine Rede Matth. V. von den acht Seligkeiten zur überflüßigen Probe.

c) Und gerade eben von dieſen Weisheitsregeln gab er uns die ausgezeichneteſten Beyſpiele. Der heilige Paulus faſſet dieſe im rührendſten Ausdrucke mit dieſen Worten zuſammen (Phil II. 5.): „Seyd „eines gleichen Sinnes mit Jeſus Chriſtus; welcher,

„in=

„ indem er eine göttliche Natur hatte, ſich nichts
„ Fremdes anmaßte; da er ſich für Gott gleich aus-
„ gab. Er legte jedoch ſeine Herrlichkeit ab, nahm
„ die Geſtalt eines Knechtes an, ward andern Men-
„ ſchen gleich, und zog ihre Geſtalt an. Er demü-
„ thigte ſich ſelbſt, und gehorſamte bis in den Tod,
„ und zwar bis in den Tod des Kreuzes.“ Eben
dieſer Weltapoſtel ſagt deſſentwegen im Kurzen von
Jeſu als dem hohen Prieſter des neuen Bundes
(Hebr. IV. 15.), „ er ſey in allem gleich uns ver-
„ ſuchet worden, nur die Sünde ausgenommen,
„ und wiſſe eben darum mit unſern Schwachheiten
„ ein Mitleiden zu tragen.“ Deſſentwegen Pau-
lus uns auch (XII. 2. cit. l.) ermahnet, „ wäh-
„ rend unſers Wettſtreites“ mit ſo vielen Unge-
machen dieſes Lebens „ unſere Augen nie von Jeſu,
„ dem erſten Urheber unſers Glaubens, dem erſten
„ Wegweiſer, und Vollender deſſelben, abzuwen-
„ den: welcher die Freude, die ihm zum Genuße
„ freyſtund, beyſeitgelaſſen, mit Verachtung der
„ Schmach das Kreuz übernommen, und nun auf
„ dem göttlichen Throne zur Rechten ſitzet.“

d) Die von mir oben unter dieſem Buchſtaben (d) bekräftigte Abſicht der Leiden Jeſu und ſo einer Art ſeines Beyſpieles magſt du auf das nachdrücklichſte ausgedrucket leſen theils gleich in der Fortſetzung

der

der eben von mir angeführten Stelle des Weltapoſtels zum Hebr. XII. vom V. 3. bis V. 14., theils in der ſchon oben angeſetzten Stelle I. Petr. II 20., und III. 17. Zudem iſt ja ſchon der ganze Lebenslauf dieſes Gottmenſchen nach allen ſeinen Umſtänden von ſeiner Geburt an bis ans Ende am Kreuze eine ſtäte Kette von Erduldungen aller möglichen Erniedrigung, Armuth, Müheſeligkeit, Trübſal, Angſt und Pein; ſo daß nicht leicht ein Gerechter mehr unſchuldig zu leiden, ja ſelbſt ein Sünder härtere Folgen ſeiner Sünden in dieſem Leben zu erfahren haben wird. Wem muß ſo was in einem Gottmenſchen nicht auffallen? Wie hoch erhebt nicht die göttliche Würde ſeiner Perſon, nebſt ſeiner aller Sünde unfähigen Heiligkeit, die vollkommenſte Ergebung ſeiner Menſchheit in die an ſich ſo harten Rathſchlüße der ewigen Weisheit des Vaters, ihren vollſtändigſten Gehorſam bis in den Tod des Kreuzes, ihre unüberwindliche Sanftmuth gegen alle ihre geſchworenſte Feinde, ihre Geiſtesgegenwart unter den heftigſten Schmerzen und äußerſten Verſchmähungen? Kann für uns ſchwache Menſchen ein ſtärkerer, ſogar verſinnlichter Reiz zu gleichen Tugenden, als den ſchwerſten aus allen, ſeyn, als dieſer göttliche Gerechte, welcher mit der ganzen Schande der Sünd bedecket, öffentlich als der größte

Uebel.

Uebelthäter behandelt, gekreuziget, und getödtet wird; bald aber wieder von Todten auferſteht, dann ſichtbar vor ſeinen auserleſenen Jüngern gegen Himmel fährt, und zur Rechten ſeines Vaters im Himmel ſitzet? Und da er alles dieſes aus Liebe für uns und unſer Heil, um nur uns ein über alles erhabenes Beyſpiel zu geben, und zu gleichen Tugendübungen zu ermuntern, ganz unſchuldig an ſich ſelbſt auf ſich nimmt; kann der Sünder wohl mehr jenem von Gott zu ſeiner väterlichen Züchtigung und Beſſerung über ihn verhängten Leiden widerſpenſtig entgegen ſträuben, das er ſich ſelbſt durch ſeine Sünden zugezogen?

Und nun ſchließe ſelbſt, Telemach, ob der erſte Theil jenes Innbegriffes von dem großen Werke und Geſchäfte des Gottmenſchen, den ich oben beſtimmet habe, vollſtändig erwieſen ſey, nämlich daß er uns die unſerm wirklichen Stande angemeſſenſte wahre **Weisheit** auf die unſerm Bedürfniſſe ebenfalls angemeſſenſte und nachdrücklichſte Art durch ſein **Wort** und **Beyſpiel** gelehret habe.

Wir kommen alſo zum zweyten Punkte, welcher ſagt: **Er habe uns zur vollſtändigen Ausübung ſolcher Weisheit alle hinlängliche Hilfsmittel im Ueberfluße verſchaffet, und**

uns von denſelben ſowohl als von der ihrer Ausübung einſt gewiß entſprechenden ewigen Seligkeit verſichert. Dieſe Hilfsmittel beſtehen eigentlich in der hinlänglichen Erkenntniß Gottes als unſers höchſten Gutes, und gerade eben jener ganzen himmliſchen Weisheit, welche uns Jeſus mit ſeinen Worten und Beyſpielen gelehret hat; und zwar in einer eben ſo praktiſchen, das Herz und den ganzen Willen mächtig reizenden Erkenntniß, welche uns Jeſus zuerſt in ſeinem Leben verſchaffet hat. Denn, wie er ſelbſt Joh. XVII. 3. ſagt: dieß iſt das ewige Leben (d. i. die wahre Weisheit, ſo zu demſelben führet) daß ſie dich den einigen wahren Gott, und Jeſum den Geſalbten, der von dir geſandt iſt, erkennen. Aus eben dieſem Grunde ſchreibt der heilige Evangeliſt Johannes I. V. 20.: Der Sohn Gottes hat uns den Sinn gegeben, den wahren Gott zu erkennen, und ſeinem wahren Sohne Jeſu dem Geſalbten anzuhangen. Jeſus Chriſtus, um dieſe Erkenntniß, die er ſelbſt in ſeinem Leben ſo wirkſam verbreitet hatte, allen Menſchen in ihrem vollen Grunde und mit aller Richtigkeit mitzutheilen, errichtete erſtens ein ſtäts fortdauerndes, und von ſeinem göttlichen Geiſte ſelbſten regiertes unfehlbares Lehramt: mittelſt welchem alle ſeine Lehren und Bey-

ſpiele

ſpiele ſammt den Merkmalen ſeiner göttlichen Perſon, ſo wie auch alle denſelben von ihm beygelegte Verſprechen, allen Völkern, ja ſelbſt auch allen einzelen aufrecht handelnden Menſchen, hinlänglich bekannt werden mögen.

Zweytens erbath er, und foderte von ſeinem himmliſchen Vater durch das Verdienſt ſeines bis in den Tod des Kreuzes vollkommenſt geleiſteten Gehorſams zum beſondern Lohne die Ausbreitung dieſer ſeiner Kenntniß ſammt allen damit verbundenen Heilsmitteln, die heiligmachende Gnade, Freundſchaft, und Annehmung zu Kindern Gottes, ja ſelbſt den ewigen Antheil an ſeiner himmliſchen Herrlichkeit, für alle diejenigen, welche vermittelſt des Wortes ſeiner Apoſtel (und ihrer Amtsnachfolger) an Ihn glauben würden: damit alle eines (Sinnes) werden, ſagte er (Joh. XVII. 5. — 20. — 25.), wie du, o Vater, in mir, und ich in dir, alſo auch ſie in uns eines ſeyn: auf daß die Welt (d. i. auch die übrigen noch nicht gläubigen Menſchen, durch ihren Glauben und ihre Beyſpiele gereizet) glaube, daß du mich geſandt haſt. Ich habe ihnen die Herrlichkeit gegeben, die du mir gegeben haſt (nämlich, wie der heilige Johannes ſagt I. III. 1., daß ſie Kinder Gottes genannt werden, und ſind): da-

mit ſie eines ſeyn, wie wir eines ſind (durch die gegenſeitige Liebe wie Kinder eines Vaters). Ich in ihnen (durch meinen heiligen Geiſt) und du in mir; damit ſie vollkommen eines ſeyn, und die Welt (aus eben dieſer ihrer Einigkeit im Glauben und in der Liebe) erkenne, daß du mich geſandt, und ſie, wie mich geliebet haſt. Vater! ich will, daß, wo ich bin, auch jene bey mir ſeyn ſollen, die du mir gegeben haſt (Telemach! merke hier, ob nicht eine dem Vater in der Vollmacht gleiche Perſon in Jeſu rede? Ich will, ſagt er. Er bittet zwar als Menſch; verordnet aber mit Vollmacht als Gott): damit ſie meine Herrlichkeit ſehen, die du mir ertheilet: weil du mich vor Anbeginne der Welt geliebet haſt. Gerechter Vater! die Welt hat dich nicht erkannt: ich aber kenne dich: und dieſe (meine anweſende erſte Jünger) erkennen, daß du mich geſandt haſt. Ich habe ihnen meinen Namen bekannt gemacht, und ich will ihnen denſelben (in meiner Auferſtehung von Todten und durch die Herabſendung des heiligen Geiſtes vom Himmel) noch bekannter machen: damit du ſie (und ſo auch alle, welche inskünftig wie ſie an mich glauben werden) liebeſt wie mich, und damit ich in ihnen ſey. Dieſe Worte, Telemach, zei-

gen

gen die wahre Hauptgeſinnung des Gottmenſchen um ſo mehr ausgezeichnet an, als ſie das wahre Teſtament deſſelben enthalten; nach deſſen Vollendung er ſich alsbald zum Leiden aufmachte, und zum Oelberge hinausgieng. Er legt zum Grunde ſeiner Bitte V. 4.: **Vater: ich habe dich auf Erden verherrlichet** (durch meine Lehre und meinen vollkommenen Gehorſam gegen all dein Wohlgefallen) „und „das Werk vollendet, welches du mir (in Perſon) „zu verrichten aufgetragen haſt. Nun mache auch „du mich herrlich. — — Ich habe den Menſchen „— — deinen Namen geoffenbaret, — und ih„nen die Worte mitgetheilet, welche du mir auf„gegeben haſt. — — Die Welt haſſet ſie (meine „Jünger) weil ſie nicht von ihr ſind; gleichwie auch „ich nicht von der Welt bin. Ich bitte nicht, daß „du ſie aus der Welt abfoderſt“ (und dadurch von den auf ſie wartenden Trübſalen befreyeſt) „ſon„dern daß du ſie von dem Böſen bewahreſt. — — „Heilige ſie in der Wahrheit. Dein Wort iſt die „Wahrheit.“ Konnte die wahre Abſicht und das Haupgeſchäft des Gottmenſchen hier auf Erden wohl genauer und deutlicher ausgedrücket werden? Er bethet zuerſt für ſeine wirklich ſchon, obſchon noch ſchwach an ihn glaubende Apoſtel; und dann für alle, ſo durch ihr Wort einſt an ihn glauben werden.

Und gleich nach ſeiner Urſtände erkläret er, daß in ſeinem Namen von Stunde an die Buße über begangene Sünden und die Nachlaſſung derſelben unter allen Völkern ſoll geprediget werden (Luk. XXIV. 46.). Er bath um die Ausbreitung der Kenntniß ſeiner Lehre und ſeiner Beyſpiele, und für alle, welche ſie mit vollem Glauben befolgen würden, um die Kindſchaft Gottes, und um Theilnehmung an dem Erbe ſeines Himmelreiches, und dieß nachdem er ſchon erkläret hatte (Matth. XXVI. 28., Luk. XXII. 20.) daß ſein Blut für die Menge der Gläubigen zur Nachlaſſung ihrer Sünden ſoll vergoſſen werden; und daß er hauptſächlich die Sünder vom Untergange zu retten in die Welt gekommen ſey (Matth. IX. 12., Luk. XIX. 10.).

Drittens aber gab Jeſus auch noch nach ſeiner Urſtände ſeinen Apoſteln und ihren ſtäten Amtsnachfolgern eine wahrhaft göttliche Vollmacht, wirklich allen, wahrhaft und praktiſch an ihn glaubenden Sündern nach einer ernſtlichen Reue alle ihre Sünden nachzulaſſen (Joh. XX. 22.), und ſie dadurch von der Wiederaufnahme in die Gnade und Freundſchaft Gottes in ſeinem Namen, ja ſelbſt auch, wenn ſie forthin ſeine Lehre und Beyſpiele getreu befolgen würden, ſie von dem künftigen Antheile

an ſeiner himmliſchen Herrlichkeit zu verſichern. Seine Apoſtel, Petrus, Paulus, Johannes, und mit ihnen alle übrige verkündigen aufs deutlichſte dieſen ihren Auftrag ſammt allen obigen Erklärungen ihres göttlichen Meiſters allen Völkern; wie du aus den Stellen ihrer Schriften ſchon vernommen haſt; die ich gleich beym Eingange dieſes Unterrichts angeführt habe. **Und itzt, glaube ich, iſt der Beweis des zweyten Theiles des großen Geſchäftes Jeſu auf Erden ebenfalls ganz vollſtändig.**

*) Nur muß ich dir noch ein und andere, eben dieſe Wahrheiten ſonders auszeichnende Stellen herſagen. So ſchreibt der heilige **Petrus** I. III. 18., Chriſtus hat einmal für unſere Sünden gelitten, und der Gerechte iſt für die Schuldigen geſtorben, damit er uns Gott zuführte. — — Er hat den Tod verſchlungen; damit wir Erben des ewigen Lebens würden. **Paulus** aber (Röm. VII. 31.): Gott hat ſeinem eigenen Sohne nicht verſchonet, ſondern ihn für uns alle dargegeben: wie ſoll uns der nicht alles andere mit ihm geſchenket haben? Wer wird die von Gott Erwählten anklagen (ihrer Sünden wegen)? Wenn Gott einen Menſchen rechtfertiget, wer wird ihn verdammen? Chriſtus Jeſus iſt der, welcher für uns geſtorben, — — welcher auch für uns bittet.

**) Itzt ſind noch die drey oben unter Nro. 3. von mir ausgezeichneten Sätze, oder Eigenſchaften der wirklichen Entrichtung dieſes großen Geſchäftes auf Seite des Gottmenſchen, übrig, nämlich a), daß ſie eine eigentliche Erlöſung oder Loskaufung von dem Verderben der Sünde für alle Menſchen war: b) daß ſie eine vollſtändigſte Genugthuung für alle unſere Sünden in Rückſicht auf Gott den himmliſchen Vater enthielt: c) und daß es in Rückſicht oder auf Seite des Gottmenſchen ſelbſten ein vollkommenſtes Opfer ſeiner ſelbſt für unſer Heil war.

Ich ſage alſo a): **Jeſus Chriſtus hat uns, ſo viel an ihm war, im ſtrengſten Verſtande von dem Verderben der Sünde losgekaufet, oder erlöſet.** Vor dem Beweiſe iſt nöthig, daß wir die zween Begriffe feſtſetzen, von dem nämlich, was das **Verderben der Sünde**, und was eine eigentliche **Loskaufung** von demſelben, auf Seite Jeſu Chriſti ſey; oder, was unter dieſen Worten allein könne und müſſe verſtanden werden.

Das Verderben, welches der **Erbſünde** eigen iſt, wie du ſchon ſonſt von mir gehöret haſt, beſteht in der noch bloß unfreywilligen natürlichen Unwiſſenheit, oder in dem Mangel jener himmliſchen Weisheit, ſo uns eben Jeſus durch ſein Wort gelehret, und in der eben darum durch keine hinrei-

chende

chende praktiſche Kenntniß des wahren höchſten Gutes zurückgehaltenen Herrſchung der bloß irdiſchen und ſinnlichen Begierlichkeit in uns; woraus ein moraliſches Unvermögen entſteht jenes einzige höchſte Gut und deſſen ewigſeligen Genuß zu erreichen. **Das Verderben der wirklichen Sünden** aber iſt noch viel größer, und ſetzet zu dem vorigen noch hinzu **erſtens** eine freywillige Blindheit, entweder aus Nachläßigkeit, oder gar aus vorſätzlicher Unachtſamkeit auf das gar wohl erkennbare wahre Gute; **Dann** auch eine eben ſo freywillige und boshafte Verachtung deſſelben aus dem herrſchenden Triebe einer irdiſchen Luſtliebe; und **endlich** die daraus für uns entſpringende Verſchuldung einer ewigen poſitiven Verwerfung aus der Gnade Gottes und der ewigen Beſtraffung. Nun daß Jeſus durch die vorher erwieſene zwey Theile ſeines großen für uns entrichteten Geſchäftes, das iſt, durch ſeine gerade allen dieſen Verderben entgegengeſetzte, und im vollkommenſten Grade angemeſſene Weisheitslehre durch Worte und Beyſpiele, und zugleich durch die uns verſchaffte hinreichende Mittel der Erlernung und Ausübung derſelben, dann der Verzeihung aller wirklichen Sünden, der Nachlaſſung aller richterlichen (nicht bloß väterlichen) ewigen Strafe, alle dieſe Sündenverderbniſſe aufgehoben, ja ſogar uns ſelbſt

die Gnade der Freund- und Kinderſchaft Gottes, ſammt dem Anſpruche auf die ewige Seligkeit, wieder erworben habe; ſo viel iſt ſchon aus dem kurz vorhergehenden ganz offenbar. Nur iſt noch zu erweiſen, daß dieſe Wiederherſtellung unſers Heiles **eine wahre Art der Erlöſung oder Loskaufung**, und nicht eine bloße uns vom Vater auf Vorbitte dieſes ſeines Sohnes gemachte Schenkung, oder unentgeltliche Nachlaſſung war. Nun iſt aber zwiſchen ſo einer Schenkung und einem wahren Kaufe des nämlichen Gutes nur dieſer weſentliche Unterſchied, daß nur beym Kaufe ein ſelbſt in dem ausdrücklichen Verein bedingnißweiſe gebrachter, und zwar beſtimmter Werth, nicht aber bey einem unentgeltlich gemachten Geſchenke, entzwiſchen köm̃t. Und eben dieß fand ſich bey dem Heilsgeſchäfte, welches Jeſus der Gottmenſch für die durch Sünden von aller Art verdorbene Menſchen entrichtete. Allein ehe ich dieß beweiſe, wollen wir auch die Begriffe der übrigen zwo Eigenſchaften dieſes großen Werkes des Gottmenſchen, nämlich **einer vollen Genugthuung, und eines Opfers für die Sünden der Menſchen** genau beſtimmen, und vorausſetzen: weil ohnehin hernach der Beweis von allen dieſen dreyen Eigenſchaften der Nämliche ſeyn wird. Nun alſo

Die

Die vollſtändige Genugthuung bey jedem Vertrage beſteht in der gänzlichen Leiſtung alles deſſen, was zur wirklichen Erreichung des vollen Endzweckes ſo eines Vertrages auf beyden Seiten der kontrahirenden Perſonen erfodert, und in der Abſicht auf denſelben ausgedungen wird. Nun war der wirkſame bezielte Endzweck auf Seite des himmliſchen Vaters ſowohl als ſeines vermenſchten göttlichen Sohnes in dieſem Geſchäfte unfehlbar der Nämliche, das iſt, das größte ewige Heil des Menſchengeſchlechtes; gerade nämlich eben das und in dem nämlichen Maaße, welches die Allwiſſenheit Gottes als möglich und bedingnißweiſe zukünftig und erreichbar von Ewigkeit in eben der gegenwärtigen Weltverfaſſung ſchon vorhergeſehen hatte; wenn der vermenſchte Sohn Gottes in ſeiner menſchlichen Natur alles dasjenige zu wirken und zu leiden auf ſich nehmen würde, was er wirklich auf ſich genommen hat. Gleichwie aber bey dem ganzen ewigen Rathſchluße der ewigen Weisheit zur Erſchaffung was immer für einer, und alſo auch dieſer Welt, nichts weniger in die Abſicht Gottes einfließen konnte, als ein eigener Nutzen; deſſen Gott ja ſchlechthin unfähig war: alſo kann auch nichts von ſo einer Art eines Nutzens auf Seite Gottes in jenen Endzweck gekommen ſeyn; aus welchem die Heilswirkung durch den Gottmen-

ſchen beſchloſſen worden iſt. Ob man ſchon alſo auch unter chriſtlichen Lehrern von einer durch Jeſum Gott geleiſteten Genugthuung für die ihm durch die Sünden der Menſchen geſchehenen Beleidigungen reden höret; ſo kann man doch nichts weniger durch dieſe Worte verſtehen, als eine Zurückſtellung eines Gutes an Gott; ſo wenig als man durch eine Beleidigung Gottes eine Gutesentziehung von Gott verſtehen darf. Vielmehr, da doch ſelbſt die Beleidigung Gottes durch die Sünden der Menſchen in nichts andern beſtehen kann, als in der objektiven Verurſachung des Mißfallens Gottes ab dem, daß ſeine unendlich wohlwollende Güte durch unſere, uns allein ſchädliche Bosheit gehindert wird, uns jenes große ewige Glück in ſeiner ganzen Größe wirklich mitzutheilen; welches er uns zu verſchaffen, ſo viel an ihm iſt, einen unendlich gütigen Willen von Natur aus heget: alſo kann auch die ganze mögliche Genugthuung, welche Jeſus Chriſtus ſeinem himmliſchen Vater zu leiſten im Stande war, in nichts andern beſtehen, als daß er durch ſeine Vermittlung alle jene Hinderniſſe vollkommenſt hob, welche die Sünden aller Menſchen in der gegenwärtigen Weltverfaſſung anſonſt der Erreichung alles jenes ewigen Heiles der Auserwählten gemacht hätten, welches der wirkſam von Gott in der Erſchaf-

fung

fung bezielte letzte Endzweck war; und daß er noch darüber ſo viel that, als ſelbſt ſogar ſeiner Seits hinlänglich war das größte mögliche Heil aller Menſchen ohne Ausnahme zu bewirken, wenn die Menſchen alle ſo, wie ſie konnten, ſich ſeine Gnadenhilfe zu Nutzen machen wollten. Und nur dieß kann und muß man durch die hinlänglichſte, Gott von Jeſus Chriſtus geleiſtete Genugthuung für alle Sünden der Menſchen verſtehen.

Itzt iſt nur noch der **Begriff von einem für das Heil aller Menſchen von Chriſto dem himmliſchen Vater gemachten Opfer ſeiner ſelbſt** noch zu beſtimmen übrig. **Ein Opfer überhaupt** iſt nichts anders, als ein wirkſamer ernſtlicher Willen, mit dem man welch immer eine Sache gegen alle ſeine ſinnliche widerſtrebende Neigung zum Gebrauche des göttlichen (Gott allein gebührenden) Dienſtes, oder nach der Vorſchrift des göttlichen Wohlgefallens, beſtimmet, und dieß zwar aus Anerkenntniß und Liebe gegen die höchſte Oberherrſchaft Gottes und unendliche Heiligkeit ihrer Verordnungen. Es giebt ein **innerliches** und ein **äußerliches Opfer**; je nachdem man entweder die innere Kräfte der Seele, z. B. durch Verläugnung aller unordentlichen Begierden, oder auch äußerliche Dinge, z. B. die Früchten der Erde, oder Thiere, zum Gebrauche

brauche des göttlichen Dienſtes verwendet. In Abſicht auf den Endzweck wird das Opfer abgetheilet in das **Anbethungsopfer**, welches bloß auf die Bezeugung der Anerkenntniß der höchſten Oberherrſchaft und vollkommenſten Heiligkeit Gottes; in das **Dankopfer**, welches auf die Bezeugung der Dankbarkeit für empfangene Gutthaten, in das **Bittopfer**, welches auf Erhaltung neuer Gnaden, und endlich in das **Verſöhnungsopfer**, welches auf Erlangung der Sündennachlaſſung abzielet. Es giebt auch ſolche **Privatopfer**, und **öffentliche Opfer**, je nachdem man ſie in ſeinem Namen allein, oder im Namen einer ganzen Volksgemeinde mit ihrem Auftrage verrichtet.

*) Izt, Telemach! ſind wir mit allen nöthigen Begriffen ausgerüſtet, um deutlich und genau aus dem Worte Gottes und dieſen Begriffen zu erweiſen, daß das große Werk des Gottmenſchen der Bewirkung unſers Heiles a) eine wahre Erlöſung (Loskaufung) vom Verderben der Sünden für uns Menſchen, b) eine hinlänglichſte Genugthuung für unſere Sünden, und c) das vollkommenſte Verſöhnungsopfer dafür war.

Beweis. a) Jeſus hat uns erlöſet, oder losgekaufet von allem Verderben der Sünde durch den koſtbaren Werth ſeines müheſeligſten Lebens, und ſeines ſo ſchimpflich als

ſchmerz-

ſchmerzhaften **Todes.** Lies hievon, Telemach, zuerſt ſelbſt die Zeugniſſe Jeſu im Eingange dieſes Unterrichtes. **Jeſus ſelbſt ſagte es:** 1) er ſey vornehmlich gekommen die Menſchen von dem Verderben der Sünden zu retten: 2) er müſſe deſſentwegen ans Kreuz geheftet werden; wie es durch die Schlange vorbedeutet ſey, welche Moſes in eine Höhe aufgeſtellet hatte, die Iſraeliten vom Biße der giftigen Schlangen zu heilen. Wozu aber nöthig ſey, daß man auch zu ihm mit eben ſo lebhaftem Glauben ſich wende, wie jene geheilte Iſraeliten auf die Schlange als ein Pfand des göttlichen Verſprechens hinſahen: 3) er ſey der gute Hirt, welcher um die verlornen Schaafe vom Wolfe zu retten, ſein Leben für ſie aufſetzet: bey Matth. XX. 28. ſagt er deutlich, **der Sohn des Menſchen ſey gekommen ſein Leben für die ganze Menge der Menſchen als ein Lösgeld** (λυτρων) **darzugeben.** 4) Er gab endlich ſeinen Apoſteln unter den Geſtalten Brods und Weines ſeinen Leib und ſein Blut, mit Verſicherung, daß er es gleich für das Heil der ſündhaften Welt hingeben werde.

Der heilige Petrus I. I. 18. drückt es kurz ſo aus: „ Wiſſet, daß ihr nicht mit hinfälligem „ Silber und Gold aus euerm eitlen und von den „ Voraltern ererbten Wandel ſeyd losgekauft worden, „ ſon-

„ ſondern mit dem koſtbaren Blute Jeſu, als eines
„ unbefleckten und unſchuldigen Lammes. Hiezu
„ war er ſchon auserſehen vor der Grundlegung der
„ Welt, und iſt zu dieſen letzten Zeiten erſchienen
„ wegen euer.“ Petrus ſchreibt hier ſehr wahrſcheinlich an jene Chriſten, welche als Fremdlinge in die ſchon vorhin in den Provinzen Pontus, Galatien, Bithynien ꝛc., aus gebohrnen Juden errichtete chriſtlichen Gemeinden waren einverleibt worden; wie es der Hr. Michaelis in ſeiner Einleitung in die Bücher des neuen Teſtaments §. 246. ſehr wahrſcheinlich machet. Und dieſen ſagt er, daß ſie von dem ſündhaften Götzendienſte ihrer Voraͤltern (welcher ſo oft in der götlichen Schrift unter dem Namen der Eitelkeit vorkömmt, als Iſai. II. 20., Jerem. II. 5. VIII. 9. X. 3. 8., und Röm. I. 21. ſehr deutlich) von Jeſus Chriſtus durch ſein Blut erlöſet worden.

Der heilige Paulus drückt dieſe Wahrheit in vielen Stellen aufs ſtärkſte aus. Zu den Galatern III., nachdem er V. 10. geſagt hatte, das Geſetz ſpreche den Fluch über alle, welche nicht alle in demſelben enthaltene Gebothe halten (V. Moſ. XXVII. 26.), ſchreibt er V. 13. weiter: von dieſem Fluche des Geſetzes hat uns Chriſtus losgekauft; da er für uns ſelbſt zum Fluche geworden. Denn es ſteht geſchrieben

(V.

(V. Moſ. XXI. 23.). Wer immer am Kreuze hängt, iſt von Gott verflucht. I. Kor. VI. 19. ſagt Paulus geradezu: Ihr ſeyd nicht euer eigen, maſſen ihr um einen Preis erkaufet ſeyd. Eben ſo druckt er die Erlöſung Jeſu aus (Epheſ. I. 7. Tit. II. 14.); vor allen aber behandelt er dieſen Glaubensſatz zu den Hebr. IX. und X. Am letztern Orte V. 4. ſchreibt er alſo: Sintemal es unmöglich iſt, die Sünden mit dem Blute der Ochſen und Böcke abzuwaſchen; darum ſprach (Chriſtus) bey ſeinem Eintritte in die Welt: Schlachtopfer (der Thiere) und Gaben (an Früchten und Gelde) haſt du nicht gewollt: deſſentwegen haſt du mir einen Leib verfertiget. Du wollteſt weder Brand - noch Schuldopfer. So ſagte ich denn: ſieh! ich komme; und dieß eben iſt das Hauptſtück des Buches, das von mir geſchrieben iſt (der Innbegriff der Rathſchlüße deiner ewigen Weisheit über mich) daß ich allen deinen Willen, o Gott, erfüllen ſoll. — — Nach dieſem Willen ſind wir geheiliget worden; da Jeſus einmal ſeinen Leib geopfert hat. Ich verſchiebe die zweyte Stelle abſichtlich auf den Beweis des folgenden Satzes: weil in derſelben die Art eines Opfers noch

mehr ausgezeichnet iſt, welche in dem groſsen Heils- werke Jeſu ebenfalls vorkömmt.

*) Merke hier, Telemach, daſs die alten katholiſchen Gottesgelehrte aus dieſer letzten Stelle, ſo wie auch aus dem XXXIX. Pſalme, wo ſchon das Nämliche vom Meſſias weisgeſagt ward, den Schluſs zogen, der göttliche Vater habe mit ſeinem vermenſchten Sohne in eben dem Augenblicke ſeiner Empfängniſs einen förmlichen Vertrag eingegangen, mittelſt deſſen der Vater verſprach allen reumüthigen Menſchen ihre Sünden zu verzeihen, ſie wieder an Kindesſtatt anzunehmen, und ihnen das ewige Leben zu ertheilen, wenn Jeſus alles das leiſten würde (im Wirken und Leiden), was der Vater nach den Rathſchlüſsen ſeiner ewigen Weisheit für nöthig erkannte, um jenes gröſste nur auf ſolche Art für möglich befundene Heil der Menſchen zu erreichen, deſſenthalben er dieſe Welt vor aller andern noch möglichen erſchaffen hätte. Und Jeſus habe ſich alsbald zu alle dem freywillig verpflichtet. Eben ſo ſchloſſen ſie aus einigen Stellen, wo Jeſus ſelbſt von einem dazu vom Vater empfangenen Befehl redet (als Joh. X. 18. XII. 49. XIV. 31.), Gott der Vater habe ihm ein förmliches Geboth von allem auferleget.

**) Allein, Telemach, wir müſſen von dergleichen Sätzen und Begriffen, als Vertrag, Geboth, wenn wir ſie auf die wahrhaft göttliche Perſon des Gottmenſchen anwenden wollen, alles Unvollkommene, und

nur

nur Geſchöpfen Unpaſſende abſondern. Jeſus als Gottmenſch und nach ſeinem göttlichen Weſen eines mit dem Vater, und dieſem gleich, könnte keines gleichartigen verbindlichen Befehles oder Geſetzes, noch auch eines, unter einer Sünde oder Strafe ſtreng verbindlichen Vertrages fähig ſeyn. Ich ſtelle mir alles dieß ſo vor. Der himmliſche Vater mittelſt ſeiner Allmacht und Allwiſſenheit offenbarte der heiligſten menſchlichen Seele Jeſu im erſten Augenblicke deſſen Empfängniß den Rathſchluß ſeiner ewigen Weisheit; daß nämlich das größte aus allen mögliche Heil der Menſchen nur jenes ſey, welches in dieſer Welt mittelſt des ganzen, ihr ebenfalls ſchon genau vorgezeichneten Lebens und Leidens entſtehen würde; ſo wie auch daß daſſelbe nicht anders erreichet werden könne; und endlich, daß gerade eben darum das größte Wohlgefallen Gottes auf die freywillige Aufſichnahme dieſer ſchlechthin dazu erfoderten Bedingniß ihrer Seits abzielte. Keine Rückſicht, keine Vorſtellung von einem eigenen zu befürchtenden Nachtheile aus der Weigerung, bloß das reinſte Wohlgefallen an der Weisheit und Güte Gottes gegen das Menſchengeſchlecht, lenkten jene heiligſte Seele unerachtet der wohl und vollſtändig erkannten Schwere ſo einer Bedingniß zur vollſtändigſt bereitwilligen Annahme. Das Wort εντολη (Mandatum) muß alſo hier ſo genommen werden, wie eine bloße Anzeige der Nothwendigkeit des Vollzugs ſo einer Bedingniß zum Endzwecke der Erſchaffung des Wohlgefallens auf Seite des Vaters, und der ſichern Wirkung, welche der Vollzug der nöthigen Bedingniß haben würde.

Beweis b) Jeſus Chriſtus als wahrer Prieſter hat ſich ſelbſt für uns Menſchen, und für die Tilgung unſerer Sünden ſammt dem daraus folgenden Verderben, ſein Blut und Leben, durch ein wahres Opfer dargegeben. Auch hier, Telemach, braucht es wieder mehr nicht, als jene Worte Jeſu, welche ich im Anfange dieſes Unterrichtes angeführet habe, mit dem Begriffe zu vergleichen, den ich kurz vorher von dem Weſen eines wahren Opfers vorausgeſetzet, und gewiß richtig beſtimmet habe. Sie ſagen ja klar, daß Jeſus ſich ganz, ſein ganzes Leben, ja ſelbſt auch ſeinen Leib, Blut und Leben, nach dem Wohlgefallen ſeines himmliſchen Vaters aus vollkommenſter Unterwerfung gegen die heiligſten Rathſchlüße ſeiner ewigen Weisheit verwendet, und für das Heil der Menſchen zu allen dargegeben habe; was der göttliche Vater wünſchte, und ihm zur Erreichnung deſſelben nothwendig zu ſeyn angezeigt hatte; ſo viele Pein es ihn auch immer koſten möchte. Die Worte Jeſu am Oelberge allein ſind eine volle Ueberzeugung davon; da er zum Vater gerufen: **Vater! wenn es möglich iſt** (d. i. wenn es ohne Nachtheil des Heiles der Menſchen geſchehen könnte) **nimm dieſen Kelch von mir: jedoch nicht mein Wille geſchehe, ſondern was, und wie**

du

du willſt (Matth. XXVI. 39., Mark. XIV. 36.). Vor allem aber ſetzet wieder der heilige Paulus dieſen Lehrſatz ins helle Licht; da er zu den Hebräern darüber IX. 11. alſo ſchreibt: „Chriſtus, der ho„he Prieſter der künftigen Güter, zeigte ſich in ei„ner größern und vollkommnern Stiftshütte (als „jene des alten Bundes war) die nicht durch „menſchliche Hand und Kunſt gebauet iſt. Er ver„goß nicht das Blut der Böcke und Kälber, ſon„dern ſein eigenes: er gieng einmal für allemal in „das Heiligthum, als der Urheber einer ewigen Er„löſung. Denn wenn das Blut der Böcke und „Ochſen, oder die ausgeſprengte Aſche von einer „jungen Kuh, einen unreinen Leib reinigte, und „heiligte: wie viel mehr wird das Blut Jeſu, der „ſich ſelbſt unbefleckt durch den heiligen Geiſt Gott „geopfert, unſer Gewiſſen von todten Werken rei„nigen, damit wir dem lebendigen Gott dienen.“ Klärer läßt ſich der Satz nicht ausdrücken, von dem hier die Rede iſt, als es hier der Apoſtel thut. Schon Hebr. V. vom V. 1. an hatte der Apoſtel Jeſum als den von Gott dem Vater ſelbſten zu ſo einem Amte angeſtellten Prieſter erkläret, deſſen eigene Verrichtung ſey, daß er Opfer und Gaben Gott für die Sünden des Volkes darbringe.

*) Merke, Telemach, daß Paulus an eben der Stelle (Hebr. V.) mit Anführung des CIXten Pſalmes V. 4. Jeſum als einen hohen Prieſter nach der Ordnung Melchiſedeks vorſtellet; der durch ſeinen vollkommenen Gehorſam in ſeinem Leiden ein vollkommener Erlöſer und eine Urſache des Heiles allen denen geworden ſey, welche ihm gehorſamen. Er erkläret anbey ſelbſt (Hebr. VII.), warum Jeſus nicht nach der Ordnung Aarons, ſondern vielmehr nach jener des Melchiſedeks ein hohes Prieſterthum habe ausüben können. Denn 1) war Chriſtus nicht aus der Zunft Levi, aus welcher alle aaroniſche Prieſter nothwendig entſproſſen ſeyn mußten, ſondern aus der Zunft Juda. 2) Chriſtus kann keine Nachfolger, wie Aaron, in ſeinem Amte als ein ſich ſelbſt für das Heil aller Menſchen opfernder Prieſter von ſo einer Art haben, ſondern nur zum Dienſte ſeines Opfers angeſtellte Diener, welche zur unblutigen Verwendung der Kraft deſſelben ihm bey dem Altare Dienſte thun. Und eben ſo hatte auch Melchiſedek keine Nachfolger in ſeinem Prieſterthume, ſondern wie Paulus (Hebr. VII. 3.) ſich ausdrücket; man findet von ihm weder Vater, noch Mutter, kein Geſchlechtsregiſter, weder Anfang, noch Ende ſeines Lebens. 3) Melchiſedek war König und Prieſter zugleich, und auch Chriſtus war zugleich beydes: nicht aber Aaron. 4) Wie Melchiſedek, alſo opferte auch Chriſtus Brod und Wein (d. i. er verwendete ſein blutiges Opfer des Kreuzes auf uns unter den Geſtal-

ten

ten Brods und Weines: wovon ich dir an ſeinem Orte den Beweis geben werde). Aaron aber opferte Ochſen und Schaafe. 5) Wie Melchiſedek ein Prieſter für alle Menſchen, auch für die Familie des Abrahams, nicht nur für ſeine Salemiter war; alſo iſt auch Chriſtus der ſich für alle Menſchen opfernde Prieſter. Aaron war es nur für die Iſraeliten. 6) Endlich bedürfte Melchiſedek zu ſeinem Prieſterthume weder eines Tempels, noch einer Stiftshütte, wie Aaron deren bedürfte. Auch Chriſtus hatte keine vonnöthen; ſtatt deren ihm ſein eigener Leib diente. Paulus ſchließt denn, daß, wie Melchiſedek, alſo noch mehr Chriſtus, viel ein höherer Prieſter ſey als Aaron. Denn Melchiſedek habe den Abraham, den Stammvater des Levi, und folglich auch des Aarons, geſegnet, und in dieſem den Levi und Aaron ſelbſt; als welche damals noch in den Lenden des Abrahams enthalten geweſen: es ſey aber unläugbar, daß nur der, welcher größer iſt, den Mindern zu ſegnen pflege.

T. Itzt iſt nur noch übrig, daß du auch den Beweis von dem Satze c) noch gebeſt, nämlich, daß Jeſus Chriſtus durch all ſein Leiden und Sterben Gott dem himmliſchen Vater eine vollſtändig hinreichende Genugthuung geleiſtet habe.

M. Dieſer Satz enthält mehrere Theile, welche genau auseinander zu ſetzen ſind, damit der Be-

weis vollſtändig werde. Denn er ſetzet **zuerſt** voraus, Jeſus habe wirklich die Stelle eines Mittlers zwiſchen Gott und den Menſchen vertreten, welcher die ſündhaften Menſchen wieder mit Gott ausgeſöhnet habe. Und gerade eben dieß ſagt Paulus in vielen Stellen. Heb. IX. 15. ſagt er, darum, daß Jeſus für uns ſein Blut und Leben geopfert habe, ſey er ein Mittler des neuen Bundes; auf daß die Berufenen die Erledigung von den Sünden vermittelſt ſeines Todes erhalten, und zu der verſprochenen ewigen Erbſchaft gelangen. I. Timoth. II. 5. ſchreibt er kurzum: der einige Mittler zwiſchen Gott und den Menſchen ſey Jeſus Chriſtus, der ſich ſelbſt für alle zu einem Löſegeld hingegeben habe. Und welches iſt endlich der Begriff eines Mittlers? Dieſer iſt nur ſo einer, welcher ſeine gute Dienſte dazu verwendet, daß zwiſchen zweyerley Perſonen oder Partheyen, welche entzweyet ſind, der Friede und die gute Einverſtändniß oder Freundſchaft wieder hergeſtellet werde. Nun beſtund die Entzweyung zwiſchen Gott und den Menſchen gerade in dem, daß die Menſchen die Geſetze Gottes, durch welche er ſie alle nach ſeiner unendlichen Güte zum alleinigen Endzwecke ihrer Erſchaffung, das iſt, zur zeitlichen ſowohl als ewigen vollkommenſten Glückſeligkeit, führen

ren wollte, nicht hielten, und dadurch den beßten Willen Gottes hinderten, ſein Ziel zu erreichen. Entgegen ließ auch die Weisheit und Heiligkeit Gottes nicht zu, daß Gott ſo gegen die liebreicheſten Abſichten ſeiner Güte widerſpenſtige Menſchen ohne vorgängige ernſtliche Sinnesänderung zu ſeiner Gnade, und zur wirklichen ewigen Seligkeit, zuließ. Denn ſo eine grundloſe Nachgiebigkeit hätte den ganzen Endzweck der Erſchaffung vereitelt: weil die Menſchen ſich wenig mehr um Verdienſte und Haltung der Gebothe Gottes, als um eine zu ihrem ewigen Heil unnöthige Sache, mehr würden bekümmert haben. Die Weisheit Gottes widerſprach denn ſo einer Nachſicht.

Die Vermittlung alſo, welche Jeſus hier übernehmen konnte und mußte, wenn er wahrhaft und werkthätig in dieſer Abſicht Mittler ſeyn wollte, erfoderte weſentlich dieſe zwey Stücke, nämlich daß er zuerſt die widerſpenſtigen Menſchen, ſo viel an ihm war, ſowohl fähig machte, als nachdrücklichſt bewog, den ſo wohl meinenden Gebothen Gottes allen Gehorſam zu erweiſen; und dann, daß er im Falle des ihrer Seites bewirkten vollſtändigen Gehorſames und der ernſtlichen Reue über die vorhergegangenen Uebertretungen von Seite Gottes ihnen Vergebung der letztern, und Erneuerung der Gnade

Gottes und vollkommene Freundſchaft wieder zuwegenbrächte. Und nun beydes zu bewirken hat Jeſus ſich zu ſeinem großen Geſchäfte gemacht. Er wand alles Aeußerſte an, durch ſeine Lehren und Beyſpiele, welche mit dem ganzen Anſehen eines Gottmenſchen begleitet waren, alle Menſchen zu eben ſo vollkommenem Gehorſam gegen die Gebothe ſeines himmliſchen Vaters zu führen und zu bewegen, da er ſelbſt demſelben bis in den Tod gehorſam war. Durch eben dieſes Beſtreben und ſeinen vollkommenſten Gehorſam bewirkte er ſo viel nur immer an ihm war, auf Seite des himmliſchen Vaters zugleich eben ſo fern die Möglichkeit den ſündigen Menſchen die Wirkungen ſeiner unendlichen, bis dahin noch gehinderten Güte wirklich angedeihen zu laſſen, ſowohl durch Verzeihung der begangenen Sünden, als auch durch Ertheilung ſeiner Freundſchaft und des ewigen Erbes ſeiner Herrlichkeit. Und auf ſolche Art verſöhnte er die Menſchen mit Gott, das iſt, er brachte ſie zur nöthigen Uebereinſtimmung mit dem Endzwecke und der Abſicht Gottes, und machte ſie fähig, daß auch Gott ſeiner Seits nach ihrem Wunſche und nach ſeiner angebohrnen Allgüte ſie mit ſeiner wirkſamen Gnade, Freundſchaft und ewiger Seligkeit beglücken konnte. Höre nun, Telemach, wie Paulus ſo genau gerade unter eben dieſem Begriffe

die

die Vermittlung Jeſu des Gottmenſchen ausdrücke. Lies, Telemach, das ganze erſte und zweyte Kapitel ſeines Sendſchreibens zu den Epheſern, und du wirſt von der Erhabenheit dieſes Begriffes von der Vermittlung Jeſu gewiß mit Freude überzeuget werden. Ich will nur aus dem II. Kapitel eine und die andere Stelle ausheben (V. 1. ſeq.). Ihr (als Heyden) waret todt in euern Sünden; in dergleichen auch wir (Juden) ſteckten; da wir unſern leiblichen Begierden nachhiengen, — — und deſſentwegen von Natur des (göttlichen) Zorns würdig waren, wie alle übrige. (Sieh, Telemach! die Entzweyung aller Menſchen mit Gottes Abſicht und Willen). Gott aber, deſſen Barmherzigkeit reichlich iſt, hat uns überflüßig geliebt, und um dieſer Liebe willen, — — durch Jeſum zum Leben erwecket; deſſen Gnade euch (und uns) das Heil gebracht hat. (Und nun wie gieng dieß alles zu? Höre nur weiters den Apoſtel) denn aus Gnaden habt ihr durch den Glauben (an Jeſum, an ſeine göttliche Wahrheit, Weisheit und Verſprechen) das Heil erlanget, und nicht aus euch ſelbſten: ſintemal es eine Gabe Gottes iſt. — — Wir ſind ſein Werk, das er mittelſt des Herrn Jeſus zu guten Wer-

ken

ken erſchaffen hat, damit wir uns in denſelben nach ſeiner Vorbeſtimmung üben. (Sieh die Zurückführung der Menſchen zur Einſtimmung mit Gottes Abſicht durch Haltung ſeiner Gebothe). Seyd alſo eingedenk, (ſo redet Paulus eigens zu den aus der Heydenſchaft bekehrten Chriſten) daß ihr vor Zeiten — — an dem Meſſias, — — und am göttlichen Bunde keinen Antheil, keine Hoffnung der Verheißungen, ja keinen Gott in der Welt hattet (d. i. erkanntet.). Jzt aber habt ihr, die ihr zuvor ferne von dem Herrn Jeſu (als Meſſia) waret, durch ſein Blut (das in euch den durch gute Werke lebhaft wirkenden Glauben bewirket hat) euch genähert. Denn er iſt unſer Friede, welcher aus beyden (der Synagoge und Heydenſchaft) ein Volk gemacht, die Scheidewand zwiſchen ihnen umgeworfen, und die Feindſchaft durch ſein Fleiſch aufgehoben hat (da er nämlich beyde von der ganz unpartheyiſchen Liebe Gottes und dem wahren Weg zur Glückſeligkeit durch ſeine Lehre und Beyſpiele mittelſt ſeines göttlichen erprobten Anſehens überzeuget hat). „Er hat durch ſeine Gebo„the“ (die er alle Menſchen zu lehren ſeinen Apoſteln aufgetragen) „das Geſetz der alten Vorſchrift „abgethan, und durch ſich ſelbſt einen Friede ge-

„ſtiftet,

„ ſtiftet, wodurch aus zweenen (den Juden und „ Heyden) ein neuer Menſch geworden. Durch „ das Kreuz hat er beyde in einem Körper mit „ Gott verſöhnet, und die Feindſchaft durch ſich „ ſelbſt getilget. Er kam, und verkündigte den „ Frieden, ſowohl euch weit entfernten, als denen, „ die nahe waren. Sintemal wir durch ihn beyde „ in einem Geiſte den Zutritt zum Vater (als Kin„ der) haben. Ihr seyd alſo nicht mehr Gäſte „ oder Ankömmlinge, ſondern Mitbürger der Hei„ ligen und Hausgenoſſen Gottes.“ Gerade eben ſo ſchreibt Paulus zu den Koloſſern I. 20. – 24. Auch ſeine Stellen zu den Römern V. 10., und II. Kor. V. 18. ſind hieher ſehr paſſend und merkwürdig.

Ferner ſetzet der obige Satz voraus, **Jeſus habe ſich zum Bürgen des neuen Bundes zwiſchen Gott und zwiſchen uns Menſchen gemacht.** Um dieſen Satz nach ſeinem wahren Sinne zu verſtehen, Telemach, iſt vonnöthen, daß du bemerkeſt, daß, gleichwie Gott einſt am Berge Sinai durch Vermittlung des Moſes einen Bund mit dem Volke Iſrael ſo eingegangen hat (II. Moſ. von XIX. 5. bis XXV.), daß er dieſem Volke unter der Bedingniß, wenn ſie ſein ihnen damals gegebenes Geſetz halten würden, allen ſeinen väterli-

chen Schutz verſprach, jedoch hauptſächlich nur im Bezuge auf die ſtäte zeitliche Erhaltung und Wohlfahrt ihres weltlichen Staates; alſo er auch mittelſt des Gottmenſchen einen neuen viel vortrefflichern Bund mit allen denjenigen eingegangen habe, welche durch den Glauben und die heilige Taufe der Kirche deſſelben, als ſeinem geiſtlichen Leibe, Staate und Reiche, unter ihm, als dem unſichtbaren Haupte deſſelben, würden einverleibet werden. Jeremias (XXXI. 32.), und aus ihm Paulus (Heb. VIII. 8.) erwähnt es, daß Gott die Iſraeliten, weil ſie ihren Bund mit Gott (d. i. ſein Geſetz, wie ſie es II. Moſ. XIX. 8., und XXIV. 3. theuer verſprochen hatten, getreu zu halten) gebrochen, ſie vernachläßiget, und wie ein ſtrenger Herr behandelt, das iſt, ſeinen Bund mit ihnen durch die zugelaſſene Zerſtreuung und Trennung ihres Staates aufgehoben, entgegen einen viel beſſern Bund mit denen, welche ſich durch Jeſus Chriſtus ihm nähern, errichtet habe; deſſen eben Jeſus Chriſtus Bürge geworden ſey (Hebr. VII. 22.). Paulus bezeichnet an den angeführten Stellen dieſen neuen Bund mit folgenden vorzüglichen Merkmalen als viel beſſer, denn der alte war. 1) Er ſoll ewig dauern kraft des Eidſchwures, den er ſeinem Sohne geſchworen (Du biſt ein ewiger Prieſter nach der

Ordnung Melchiſedeks) deſſen es ihn nicht gereuen werde (Pſ. CIX. 4.). 2) Als ewiger Prieſter kann Jeſus auch jenen, die ſich Gott durch ihn nähern, ein vollkommenes und ewiges Heil ertheilen: weil er allezeit lebet für uns zu bitten, und weil dieſer Bund auf höhere Verheißungen gegründet iſt (VIII. 6.). 3) Er als „ein ſolcher ewiger Prieſter, welcher hei„lig, unſchuldig, von den Sündern abgeſondert, „und höher als alles iſt, was im Himmel iſt, ha„be weder nöthig täglich, wie die alten Opferprie„ſter, zuerſt für ſeine Verbrechen, hernach für die „Sünden ſeines Volkes, Opfer zu ſchlachten, ſon„dern (wegen der Höhe ſeiner Perſon) erklecke es, „daß er einmal ſich ſelbſt geopfert hat.“ 4) Ferner iſt dieſem Bunde noch eigen das Verſprechen Gottes (VIII. 10. und Jerem. XXXI. 32.): Ich werde mein Geſetz in ihr innerſtes Gemüth eindrücken, und auf ihr Herz ſchreiben: ich werde ihr Gott, und ſie mein Volk ſeyn. Und nun, Telemach, von dieſem Bunde iſt Jeſus Bürge, das iſt, er gewähret ſeinem himmliſchen Vater, er wolle alles thun, was er ihm anbefohlen; auf daß diejenigen, ſo an ihn glauben, wirklich ſein Geſetz in ihr innerſtes Gemüth eingedrückt, und in ihr Herz eingeſchrieben behalten.

Und ſeinen Gläubigen gewähret er die Erfüllung aller jener großen, dieſem neuen Bunde eigenen Verheißungen, und das vollkommene ewige Heil zu verſchaffen. Zum Theile kömmt alles hier, wenigſt im Bezuge dieſer Bürgſchaft Jeſu auf Gott, eben dahin hinaus, was ich oben von einer Art des Vertrages zwiſchen dem göttlichen Vater und ſeinem Sohne Jeſus geſagt habe. Im Bezuge aber auf uns iſt Jeſus viel in einem ſtrengern Sinne ein wahrer **Bürge** für die Erfüllung der Verſprechen; welche uns Gott in Anſehen des vollkommenen Gehorſams ſeines Sohnes Jeſu gethan, und eben dieſer uns ſo heilig gewähret har.

Itzt wird **der Beweis**, „ daß Jeſus ſeinem „ himmliſchen Vater im ſtrengſten Sinne für die „ durch unſere Sünden ihm geſchehene Beleidigun„ gen Genugthuung geleiſtet habe,“ ſehr überzeugend zu führen ſeyn, und zwar auf folgende Weiſe.

Der Rathſchluß der ewigen göttlichen Weisheit foderte, daß die Menſchen dieſer Welt die Seligkeit des künftigen Lebens durch eigene Verdienſte, mittelſt getreuer Haltung aller, eben auch bloß auf ihre zeitliche gemeinſame Glückſeligkeit abzielenden Gebothe Gottes, zu ihrem eigenen ewigen größern Vergnügen zum Theile ſelbſt, als freye Miturheber nebſt Gott bewirken ſollten; und um dieſe Krone wie auch

ihre Verdienſte, um ſo mehr ſowohl zu erhöhen, als zu verſichern, mußte hiezu nicht der zu ſehr verführeriſche Reiz eines paradiſiſchen erhabenen Glücksſtandes, ſondern der Armuth- Kummer- Mühe- Trübſal- Schmerz, und allerley Elende volle gegenwärtige Stand- und Lebensart für ſie erwählet werden. In allem Wege mußte die Güte Gottes aus eigenem angebohrnem Triebe des Wohlwollens, dieſen ſchwachen Menſchen, bey ihrem natürlichen, ohne eigene wirkliche Schuld ererbten Unvermögen die hinlänglichen übernatürliche Gnadenhilfe und Mittel verſchaffen, um ſie in das Vermögen zu ſetzen, ihrem letzten Endzwecke nachzuleben. Allein bloße innerliche, oder auch von außen durch die Sinne ihnen mitgetheilte, theoretiſche, ja auch praktiſche, aber nur abſtrakte Kenntniſſe und Reize zur Befolgung der, gerade in eben ſo einem Stande der Niedrigkeit und des Elendes oft ſehr ſchwer ausfallenden Gebothe Gottes hätten bey aller ihrer ſchlechthin doch hinreichenden Kraft nach der ewigen Vorherſehung des allwiſſenden Gottes bey ſo ſchwachen Menſchen jene Wirkung nie gethan, welche ſich Gott als Erſchaffer für den letzten wirklich zu erzielenden Endzweck, als das größte mögliche ewige Menſchenheil, vorgeſteckt hatte. Nur die, mit dem Anſehen der für das Menſchenheil ſich ſelbſt im außerordentlichſten Grade verwendenden

Gottheit verſehene, ſelbſt durch die körperlichen Sinne aufgefaßte, umſtändlichſte Belehrung des Gottmenſchen, durch die erhabenſten und allen äußerſten Umſtänden unſers wirklichen Standes angemeſſenſten Beyſpiele deſſelben beſtärket, und allen Völkern und ſich dazu würdig machenden Menſchen mit voller Gewißheit unter göttlicher Würde beygebracht, zugleich aber durch geheime innerliche übernatürliche Erleuchtungen noch mehr lebhaft empfohlen, nur alle dieſe Eigenheiten der uns von dem Gottmenſchen zukommenden Hilfe von höchſter Art, ſage ich, waren nach der ewigen Vorherſehung des Allwiſſenden jene für unſern natürlichen Schwachheitsſtand allein hinlänglich geeignete Hilfe; mittelſt welcher jener große Endzweck der Allgüte Gottes in der Erſchaffung als wirklich erreichbar erkannt wurde; erſtens zwar für die wirklich noch gerechten, oder ſchon wieder vollkommen von Sünden gerechtfertigten Menſchen, um ſie auch in den ſchwereſten Umſtänden der durch Trübſale, Schimpfe und Schmerzen geprüften Tugend in der Treue gegen Gott und ſeine Gebothe zu erhalten, ja auch zu der erhabnern Vollkommenheit der großen Tugenden aufzumuntern; zu welchen nur das Kreuz eine Veranlaſſung geben kann: zweytens für die Sünder, um dieſe eines Theiles, durch die lebhafte Er-

inne-

innerung an die ſo außerordentliche Verwendung Gottes ſelbſt in dem Leben und Tode des Gottmenſchen für ihr Heil, von deſſen Güte und Bereitwilligkeit ſie wieder zu Gnaden aufzunehmen lebhafteſt zu verſichern; andern Theiles aber auch durch Erwägung deſſen, was dieſer Gottmenſch ſich für ihr, und aller anderer Menſchen Heil, bey ſeiner eigenen Unſchuld und Sicherheit ſeiner ewigen Herrlichkeit hat koſten laſſen, ſie nachdrückſamſt zu bewegen, daß ſie aus Liebe zu ihrem eigenen, wirklich in größter Gefahr ſtehenden ewigen Heile ebenfalls alle, mit der wahren Buße und Beſſerung ihrer begangenen Verbrechen nothwendig vereinbarte Beſchwerniſſe herzhaft übernehmen, ja ſelbſt die natürlichen harten Folgen derſelben, ſo wie alle andere daraus wie immer entſtehende Ungemache, als väterliche Strafen, mit voller Unterwürfigkeit von der Hand Gottes annehmen, und im Geiſte der wahren Buße, und mit Troſt einer ſichern Hoffnung auf die dadurch erfolgende vollkommene Nachlaſſung aller Strafen des künftigen Lebens, geduldig übertragen ſollen. Denn gerade in dieſen vorläufigen innerlichen Wirkungen der praktiſchen Erleuchtungen und Einſprechungen beſteht ſowohl die den Gerechten zur Haltung aller Gebothe Gottes, und den Sündern zur wahren Buße und Erhaltung der Verzeihung ihrer Sünden

im gegenwärtigen unſerm Stande mit Rückſicht auf den vollen Endzweck der Erſchaffung ſchlechthin nothwendige Gnade des Erlöſers. So wie auch die mittelſt der vollſtändigen Mitwirkung der Gerechten ſowohl als der Sünder mit dieſen Gnaden die ſchlechthin nothwendige Bedingniß iſt, damit die Fülle des ganzen Heiles und die ganze ewige Seligkeit aller Auserwählten, welche der letzte Endzweck der ganzen gegenwärtigen Erſchaffung iſt, wirklich von Gott erreichet werden möchte.

Hiezu nun aber wurde als eine entferntere Bedingniß der ganze Innbegriff des wirklichen, ebenfalls mit Armuth, Elende, Schimpfe, und Schmerzen erfüllten Leben, Leiden des Todes, und der Wiederauferſtehung Jeſu des Gottmenſchen mit freywilliger Unterwerfung deſſelben zu allen dieſen, ſchlechthin erfodert, ſowohl um alle Hinderniſſe wegzuräumen, welche ſonſt die Schwachheit und die Sünden der Menſchen der im höchſten Grade wohlwollenden Güte Gottes mit ihrer größten Beleidigung ohne allen Erſatz derſelben entgegen geſetzt hätte, als auch um den ſchwachen Menſchen die in dieſem ihrem Stande nöthigen Gnadenmittel, das iſt, den Gerechten die moraliſche vollſtändige Vollmacht alle Gerechtigkeit bis ans Ende vollkommenſt auszuüben, und den Sündern die nöthige Gnade wahre Buße zu thun,

und ſich der Verzeihung fähig zu machen, beyden aber auf Erfüllung dieſer Bedingniß und ſtäter Mitwirkung mit jener Gnadenhilfe die ewige Kron der verdienten Seligkeit zu verſchaffen, und ſie endlich von allen dieſen vollkommen zu verſichern.

Nun zu allen dieſen hat ſich Jeſus Chriſtus der Gottmenſch, ſchon im erſten Augenblicke ſeinem himmliſchen Vater mit vollſtändigſter Opferung ſeiner ſelbſt als Mittler und Bürgen dargeſtellet (wie ich es ſchon oben erwieſen habe), und alles, was in der obigen Betrachtung zur Hebung aller Hinderniſſe, welche unſere Sünden ſonſt der Erhaltung des Endzweckes der Erſchaffung ſeiner Güte zur wahren Beleidigung derſelben gemacht hätten, ſeiner Seits nur immer vom himmliſchen Vater verlanget wurde, mit dem pünktlichſten Gehorſam erfüllet. Er hat eben dadurch allen Gerechten, die dieſem unſerm Stande angemeſſenſten und nothwendigen Gnaden, ſowohl als den Sündern die Gnade zur Buße und die Nachlaſſung ihrer Sünden theils möglich gemacht, theils wirklich durch ſeine ausdrückliche Vorbitt als Mittler zwiſchen Gott und ihnen verdienet, und endlich als Bürg ihnen dieſelbe ſammt ſelbſt der vollkommenen ewigen Seligkeit unter der Bedingniß ihrer geziemenden Mitwirkung mit denſelben Gnaden, verſichert,

ja ſogar alles dieſes mit dem baaren theuerſten Werth ſeines Blutes und Todes am Kreuze erkaufet.

Jeſus Chriſtus hat alſo Gott ſeinem Vater, und in Rückſicht auf unſer größtes ewiges Heil, vollkommenſt für die Sünden der ganzen Welt, ſo viel nur immer von ihm erfodert werden konnte, genug gethan. Denn er hat alles als Mittler und Bürge mit vollkommenſter Aufopferung aller ſeiner Ruhe, Ehre, Würde und Lebens gethan, was zur wirklichen Erhaltung des letzten Endzweckes der ganzen Erſchaffung nöthig, ja zur Seligmachung aller Menſchen für ſich ſelbſt erklecklich war, und folglich von ihm ſein himmliſcher Vater mit Weisheit, Heiligkeit und Güte verlangen konnte, und wirklich verlanget hatte. Alles hat er gethan, was ſelbſt die Menſchen zu ihrer Hilfe, und zur Erreichung ihrer ewigen Seligkeit in was immer für einer Art weislich verlangen konnten. Nun aber (wie ich ſchon oben gezeigt habe) mehr enthält ſelbſt der Begriff der vollkommenſten Genugthuung nicht, als ich eben von der Genugthuung des Gottmenſchen erwieſen habe.

T. Hat aber Jeſus Chriſtus dieß alles für alle Menſchen gethan? Hat er das Lösgeld für die Sünden aller Menſchen bezahlet? Hat er für aller Heil ſein Leben und ſeinen Tod aufgeopfert? Hat er für aller Sünden Gott dem Vater

genug

genug gethan? Noch mehr. Hat er alles dieß für alle auf gleiche Weiſe gethan?

M. Um dieſe ſehr wichtige Frage gründlich aufzulöſen, Telemach, müſſen wir noch weiter hinauf zurück gehen. Was meinſt du? Liebet Gott alle Menſchen ſo wohlwollend, daß er ſie ernſthaft alle wünſchet ewig vollkommen ſelig zu machen? Iſt das Wohlwollen ſeiner Allgüte für ſich ſelbſten in aller Betrachtung gegen alle gleich und ohne Unterſchied unendlich bereitwillig?

T. Wer ſoll ſich einen unendlich gütigen und vollkommenen Gott vorſtellen können, ohne ihn gütig und im höchſten Grade wohlwollend gegen alle ſeine vernünftige Geſchöpfe zu denken? Du ſagteſt mir ſchon einſt hievon im VIten Unterrichte des Iten Theiles.

M. Nicht wahr, Telemach! ſchon die geſunde Vernunft läßt uns nicht anders von Gott, als einem unendlich vollkommenen Weſen, denken. Denn eine ſo allgemeine wohlwollende Güte iſt ja offenbar eine reine Vollkommenheit; und folglich iſt ſie eine in einem unendlich vollkommenen Weſen nothwendige Eigenſchaft. Aber auch Gott ſelbſt offenbarte durch den Propheten Ezechiel (XXXIII. 11.) dieſe Wahrheit ganz deutlich, ſprechend: So wahr ich lebe, ſo will ich nicht den Tod eines Sünders,

ſondern vielmehr, daß er von ſeinem Wege umkehre, und lebe. Deſſentwegen denn auch die mit Einſicht des wahren Schriftſinnes begabten Apoſtel eben dieſe Wahrheit ſo deutlich erklärten, als der heilige Petrus II, III. 9., da er alſo ſchreibt: **Der Herr handelt mit vieler Geduld, — — indem er nicht will, daß jemand zu Grunde gehe, ſondern daß alle zur Buße zurückkehren.** Paulus aber redet noch entſcheidender im I. zum Timoth. II. 1.; da er die Glaubigen dringendſt bittet, ſie ſollten ihre öffentliche **Gebether** für alle **Menſchen entrichten**, und zwar aus dem merkwürdigen Grunde, wie er ſchreibt: „Denn dieß iſt gut, und „unſerm Gott und Erlöſer wohlgefällig, als wel„cher will, daß alle ſelig werden, und zur Erkennt„niß der Wahrheit gelangen. Denn es iſt ja nur „einer und der nämliche Gott, ſo wie auch nur ein „Mittler zwiſchen Gott und den Menſchen Jeſus „Chriſtus, der ſich für alle zum Lösgeld dargege„ben hat.“ Fürwahr, Telemach, ſelbſt der Grund, den der Apoſtel hier anführet, iſt für ſich allein ſchon ſo überzeugend, daß wir ihn nicht widerſprechen könnten, wenn wir auch nichts von einer göttlichen Offenbarung von ſo einer Wahrheit vor uns hätten. Und gerade eben auf dieſe Stelle des Weltapoſtels berufen ſich die heiligen Väter, als ein hei-

liger Chryſoſtomus in der Auslegung des gedach-ten Briefes deſſelben, der heilige Ambroſius (Lib. III. de Interpellat. David. cap. 2.) der heilige Auguſtin (Lib. de Spirit. & Lit. cap. 33.), der heilige Proſper deſſen Schüler (in Reſp. ad 2. object. Vincent.); da ſie alle eben den Satz als eine Schriftlehre behaupten. Wir haben auch einige alte Provincialkoncilien, welche den verneinenden Gegenſatz als einen Irrthum wider den Glauben verdammet haben, als das von Arelate an. 475., das zu Lugdun an. 490., das zu Mainz an. 848., und zu Carignan an. 849.

T. Wenn man dieſe Allgemeinheit des göttlichen Wohlwollens gegen alle Menſchen einmal vorausſetzet, ſo glaube ich, wird man wohl nicht mehr zweifeln mögen, „daß auch Jeſus Chriſtus der Gott„menſch ſeine ernſtlichſt wohlwollende Liebe, und folg„lich ſeine ganze Verwendung für ihr Heil, auf „alle Menſchen ohne Ausnahme gerichtet, und aus„gedehnet habe.“

M. Wer kann hieran zweifeln; da Chriſtus ſelbſt von ſich erkläret, er thue ſtäts alles, was ſeinem göttlichen Vater wohlgefällt (Johan. VIII. 29.)? Er ſandt ja ſeine Apoſtel kurz vor ſeiner Himmelfahrt in die ganze Welt mit dem ausdrücklichen Befehle, alle Völker von ſeinem ganzen

Evangelium zu belehren, ſie alles beobachten zu machen, was er zu ihrer Heilsordnung fürgeſchrieben hatte, und alle, wenn ſie an ihn glaubten, zur heiligen Taufe, und folglich zur Nachlaſſung ihrer Sünden zuzulaſſen (Matth. letzt.). Der heilige Johannes (I. II. 2.) verkündigte ja die Ausdehnung ſeiner Verſöhnung für die Sünden der ganzen Welt mit den ausdrücklichſten Worten, da er ſagt: **Nicht nur für unſere, ſondern für der ganzen Welt Sünden iſt er die Verſöhnung.** Und er erzählet in ſeinem Evangelium (XVI. 20.), daß Jeſus im letzten Abendmale zum Vater ſo gebethen habe: **Nicht nur für ſie** (meine gegenwärtige Jünger) **bitt ich, ſondern auch für alle diejenige, welche mittelſt ihrer Zurede an mich glauben werden.** Da er ihnen denn befahl allen Menſchen den Glauben an ihn zu predigen; ſo wollte er ja ſeine Hilfe allen denſelben angedeihen laſſen. Der heilige Paulus (II. Kor. V. 10.) ſchreibt ausdrücklich, **Chriſtus ſey für alle Menſchen geſtorben,** und ſchließt gerade aus dieſem Vorderſatz, **daß alle Menſchen** in die Erbſünde des Adams verfallen wären. (I. Timoth. II.) ſagt er von ihm, **er habe ſich für alle zu einem Lösegeld dargegeben;** und ebendaſelbſt im IV. Kap.: **er ſey der Erlöſer aller, inſonders aber derer,**

welche an ihn glauben. Was könnte Ausgezeichneteres ſeyn, da der Apoſtel ſogar die, ſo nicht an Jeſum glauben, denen an ihn Gläubigen entgegenſetzet? In der oben angeführten Stelle I. Timoth. II. 1. beweist Paulus eben auch aus dem, daß Chriſtus **der Mittler für alle Menſchen bey Gott geweſen, und ſich für alle zum Lösgeld dargegeben habe**, daß wir für alle Menſchen bethen ſollen. Endlich entſcheidet jene Stelle I. Kor. VIII. 11. ganz klar, daß nach dem Sinne des Apoſtels Jeſus ſelbſt auch für die geſtorben ſey, welche ewig zu Grunde gehen; da der Apoſtel fraget: **Wird dein Bruder, für welchen Chriſtus geſtorben, wegen deiner Wiſſenſchaft zu Grunde gehen?** d. i. willſt du ihn bey dem irrigen Gewiſſen, mit dem er glaubt, es ſey etwas unerlaubt, weil du weißt, daß es erlaubt iſt, ärgern wollen, da du daſſelbe frey thueſt, und ihn durch dein Beyſpiel reizeſt, es auch zu thun; ob er es ſchon für unerlaubt hält? Nichts iſt klärer, als daß der Apoſtel für gewiß annimmt, auch für einen ſolchen, ob er ſchon ewig zu Grunde gehe, ſey Chriſtus geſtorben. Gerade aus dieſem Grunde ſpricht Paulus (Galat. II. 20.): **Ich lebe im Vertrauen auf den Sohn Gottes; welcher mich geliebet, und ſich ſelbſten für mich dargegeben hat.** Für mich ſagt Paulus

lus, und ſagt es, um jeden, wenigſt an Jeſum als den Sohn Gottes, Gläubigen zu ganz gleichem Vertrauen aufzurufen.

Dieſen Lehrſatz verkündigen alle heilige Väter durch einhellige Uebergabe, als ein heiliger Irenäus (V. 17.), Klemens von Alexandria (L. VII. Stromat.) und zwar mit dem Ausdrucke, **alle Menſchen ohne Ausnahme eines einzigen habe Chriſtus erlöſet**; der heilige Cyrillus von Jeruſalem (Catech. III.), der heilige Athanaſius (de Incarnat.), Optatus Milevit. (contra Parmen. L. III.), der heilige Ambroſius (de Paradiſo c. 8.); der ausdrücklich ſagt, alle Sünder, auch die Verworfenen, und ſelbſt ſeinen Verräther, habe Jeſus ſelig zu machen verlangt. Vor allen aber beeiferte ſich der heilige Auguſtin für dieſen Lehrſatz. Tract. XXXV. in Joan. ſagt er: **Jeſus ſey gekommen auch diejenigen ſelig zu machen, welche nicht gewollt haben.** L. XX. de Civit. c. 6. und L. VI. contra Jul. beweiſt er aus der Stelle II. Kor. V., wie der heilige Paulus, daß Chriſtus für alle ohne Ausnahme, und auch für die ungetauft ſterbenden Kinder geſtorben ſey; und Enarrat. in Pſalm. LXVIII. ſagt er das Nämliche vom Verräther des Herrn. Mit ihm hält der heilige Proſper, und der heilige Leo der

Große

Große Serm. I. de Nativ. Domini ſchreibt: wie Jeſus keinen von Sünden frey fand, ſo kam er alle von denſelben zu befreyen.

Das oben angeführte Koncilium zu Carignan an. 849. entſchied das Nämliche mit dieſen merkwürdigen Worten Capit. 4.: Kein Menſch iſt, war, und wird ſeyn, für den Chriſtus nicht gelitten habe: obſchon nicht alle mittelſt des Geheimniſſes ſeines Leidens wirklich erlöſet werden. Schon im Anfange dieſes Unterrichtes habe ich dir den Ausſpruch des erſten allgemeinen nicäniſchen Kirchenraths angeführet, und mit dem ſtimmet auch der Tridentiniſche in dem III. Kapitel der Vten Sitzung überein; da es heißt: obſchon Chriſtus für alle geſtorben, ſo nehmen doch nicht alle die Wohlthat ſeines Todes an, ſondern nur jene, denen das Verdienſt ſeines Leidens zu Theil wird.

*) Deſſen ungeachtet widerſprach nicht nur Kalvin (Inſtit. L. III. cap. 23.) dieſer Lehre durch ſeine recht gotteslăſteriſche Lehrſätze von der Prädeſtination, womit er behauptete, Gott habe bloß aus Willkur und eigenem Triebe gewiße Menſchen, ſo wie die böſen Engel, zum ewigen Tode vorherbeſtimmet, um durch ſie Beyſpiele ſeines Zorns zu geben; ſondern auch der verrufene Biſchof von Ypern Jan-

Janſenius (L. III. de Gratia Chriſti cap. 21.), aber mit dem Unterſchiede, daß er noch zuließ, Gott habe vor der Erbſünde noch alle Menſchen ſelig machen wollen. Zugleich aber lehrte er, nach der Erbſünde habe er bloß willkürlich einige ewig verworfen, und die Gnade der Erlöſung nur gewißen willkürlich von ihm Auserwählten beſtimmet; für welche denn allein Chriſtus geſtorben ſey. Er hatte ſogar die Frechheit die allgemeine katholiſche Lehre, daß Chriſtus für alle Menſchen geſtorben ſey, und ſein Blut vergoſſen habe, für einen den Halbpelagianern eigenen Irrthum im Glauben auszugeben. Deſſentwegen verdammte der Pabſt Innocens der Zehnte anno 1653. dieſen ſeinen frechen Satz als ſeinen V. Hauptirrthum, unter dieſer genauen Cenſur: „Dieſer Satz „in dem Sinne verſtanden, daß Chriſtus nur für das „Heil der Vorbeſtimmten geſtorben ſey, iſt gottlos, „gotteslăſteriſch, -- -- und wird als ketzeriſch erklä„ret, und verdammet.“ Alexander der Achte anno 169. hat unter 30 Sätzen auch dieſen an der Zahl den Vierten verdammet. „Chriſtus hat ſich zwar nicht „für die Auserwählten allein, wohl aber für alle „Gläubige, und allein für die Gläubigen, Gott zum „Opfer dargegeben.“ Und den Fünften: „die Hey„den, Juden, Ketzer, und andere dieſer Gattung, „empfangen gar keinen Einfluß von Jeſus Chriſtus; „folglich mag man mit Recht ſchließen, bey ihnen ſey „ihr bloßer Willen ohne alle Hilfe einer hinreichenden „Gnade.“

**) Woraus nun aber folget, 1) „ daß es eine
„ feyerliche Glaubenslehre der Kirche ſey, wenigſt
„ nicht für die Auserwählten allein, ſondern auch we-
„ nigſt für einige Verworfene, ſey Chriſtus geſtorben.
„ 2) Daß es aber wegen den gar zu klaren Schrift-
„ ſtellen und der einſtimmigen Auslegung aller Väter
„ wenigſt eine der geoffenbarten Glaubenslehre zu nächſt
„ kommende Wahrheit ſey, daß Jeſus für gar alle,
„ auch wirklich verworfene Menſchen geſtorben ſey.“

T. Daß der unendlich allgütige Gott, und nach deſſen Sinne auch der Gottmenſch Jeſus Chriſtus, überhaupt eine Art des Wohlwollens und guten Willens gegen alle Menſchen, und für ihr Heil aus angebohrnem Triebe gehabt habe, dieß iſt mir ſchon aus dem Begriffe ſeiner Allgüte bis zur vollen Ueberzeugung einleuchtend. Nichts iſt widerſinniger und widerſprechender, als eine unendliche Güte und eine bloße eigenmächtige Willkur Menſchen zu erſchaffen bloß in der Abſicht um Urheber ihres ſchrecklichſten ewigen Unglückes zu ſeyn. Und ſofern iſt mir die Irrlehre ſowohl eines Kalvins, als Janſens aller Verabſcheuung würdig. Doch glaube ich auch ſicher, es müſſe dennoch ein großer Unterſchied zwiſchen dem Wohlwollen Gottes und des Gottmenſchen gegen diejenigen Menſchen ſeyn, welche wirklich von ihnen zur ewigen Seligkeit auserwählt ſind, und ge-

gen die ewig Verworfenen; ob ich mir ſchon dieſen Unterſchied ſelbſt nicht genau erklären kann.

M. Du denkeſt ganz richtig, Telemach! und ich will dir nun eben ſolchen Unterſchied recht deutlich erklären, und dann ferners einige ſcheinbare Einwürfe wider dieſe dir bisher vorgetragene Glaubenslehre auflöſen.

Wir müſſen, mein Telemach, in Gott wohl unterſcheiden jenen, bloß aus ſeiner ihm weſentlichen Allwiſſenheit entſpringenden Willen, welcher in ihm aus der vorgeſehenen abſoluten Möglichkeit der auch im Stande der Freyheit vollkommenen Mitwirkung aller Menſchen mit den ihnen freygebig mitgetheilten hinlänglichen Gnaden, und aus dem natürlichen Hange ſeiner uneingeſchränkten Allgüte gegen alle Menſchen entſteht. Denn wie ſoll es möglich ſeyn, daß ein unendlich gütiger Gott nicht mit thätigſtem Wohlwollen die Wirklichkeit ſo einer ewigen Seligkeit aller Menſchen, und folglich die Wirklichkeit dieſer allgemeinen Mitwirkung, mit der vollkommenſten Bereitwilligkeit alle dazu nöthige, und vor andern tauglichſte Gnaden ſeiner Seits zu ertheilen, werkthätigſt wünſche. Dieſer wohlwollende, gegen alle vernünftige mögliche Geſchöpfe nach eines jeden Fähigkeit gleich gütige, und in höchſtem Grade zur Thätigkeit fertige Willen iſt Gott weſentlich, in Gott

ewig, und unveränderlich, und hat zu ſeinem Grunde bloß ſeine allwiſſende Erkenntniß von der abſoluten Möglichkeit ſo eines vollkommen allgemeinen guten Gebrauches ihrer Freyheit auf Seite aller Menſchen und folglich auch der Folge deſſelben, nämlich einer allgemeinen vollkommenſten Seligkeit. Allein dazu kömmt nun auch ſeine eben ſo allwiſſende Keñtniß und ewige Vorherſehung des in allen möglichen Weltverfaſſungen ungemein großen künſtigen Mißbrauches ihrer Freyheit auch unter allen Fällen der denſelben ertheilten übernatürlichen, auch kräftigſten Gnadenhilfe. Und ob er ſchon vorherſah, daß in der gegenwärtigen Weltverfaſſung der den Menſchen ſelbſt zum Gehilfen, Mittler, und Erlöſer zugeſtandene Gottmenſch, als das Vortrefflichſte und Wirkſamſte aus allen möglichen Heilsmitteln, auch ſicher die allerbeßte Wirkung auf die menſchliche Freyheit zu ihrem größten ewigen Heile thun werde: ſo ſah er nichts deſtoweniger auch bey allen dieſen eines Theils noch vor, daß auch daſſelbe Heilsmittel noch von einer unzähligen Menge Menſchen verworfen, oder gemißbraucht werden würde; andern Theils aber, daß doch in dieſer Weltverfaſſung mittelſt deſſen das größte ewige Heil der Menſchen vor allen andern möglichen Welten wirklich erfolgen würde; jedoch nicht anders, alt mit Zulaſſung von Seite ſeiner eines noch immer ſchreckvollen ewigen Verderbens ei-

ner ungeheuren Menge der dieſes höchſte Heilsmittel mißbrauchenden Menſchen. Da nun Gott nach dem Rathſchluße ſeiner ewigen Weisheit aus heiligſter Güte dieſe Weltverfaſſung aus vorzüglicher Liebe des großen durch den Gottmenſchen in derſelben zu bewirkenden ewigen Heils der künftigen Auserwählten erwählte, und folglich das Verderben der ſo frey als muthwillig ſich ſelbſt zu Grunde richtenden Verworfenen zuzulaſſen entſchloß: kann man wohl ſagen, Telemach, er habe bey der Erſchaffung dieſer Welt gar keinen thätigſt wohlwollenden guten Willen für das Heil jener Verworſenen gehabt; weil er doch eine ſo thätige Vorliebe gegen die vorhergeſehene Auserwählte gefaſſet hat? War denn dadurch ſeine ihm weſentliche und unveränderliche allgemeine Vaterliebe aufgehoben? Wäre er nicht mit fertigſter Thätigkeit bereit geweſen jene Verworfene eben ſo, ja mit noch mehr Wohlgefallen ſeines Herzens, unter die Zahl der Auserwählten aufzunehmen; wenn ſie ihm nur zu einem ihm ſo natürlichen Entſchluße ohne einem größern Nachtheil anderer Auserwählten den Weg offen gelaſſen hätten? Wäre er nicht in einem ſolchen Falle bereit geweſen, noch mehr für ihr Heil zu thun, als er wirklich in dieſer Weltverfaſſung unternimmt? Nur alſo wegen der bloß zufälligen und durch ſie ſelbſt boshaft verurſachten Vorherſehung ihrer unbändigen freywilligen Bosheit

konnte

konnte er nicht eben ſo gegen ſie jene vorzügliche werkthätige Liebe, wie gegen die wirklich vorgeſehene Auserwählte faſſen; ja er war ſogar genöthiget ihren Untergang zuzulaſſen, wenn er das Heil der Letzten erreichen wollte. Und nun da hieß ihn ſeine heiligſte Gerechtigkeit vielmehr den Frommen wohlthun, als ſich mit dieſer ihrem unermeſſenen Nachtheile über die Böſen zu erbarmen.

Nun, mein Telemach, gerade eben ſo war der wohlwollende Willen der heiligſten Menſchheit des Gottmenſchen beſchaffen. Er wünſchte alle Menſchen ſo ernſtlich und thätig zum ewigen Heile zu bringen, daß, wofern es was dazu noch mehrers hätte beytragen mögen, er wohl noch viel größere Ungemache und Peinen auszuſtehen bereitwilligſt geweſen wäre. Es war eben die ihm von der Gottheit mitgetheilte Vorherſehung der Unfruchtbarkeit aller ſeiner vermittelnden Beſtrebung bey manchen Millionen der Menſchen eine aus den größten innerlichen Peinen ſeines allgemeinen Vaterherzens. Er wurde ſich ſeinem Vater auch für dieſe böſe Welt, als den verworfenen Theil derſelben mit Bereitwilligkeit zu noch größern Peinen aufgeopfert haben, wenn es nur ihnen was helfen ſollte. Allein nach der ihm eben ſo mitgetheilten Erkenntniß, daß doch bey ihnen all ſein Beſtreben nichts fruchten würde, hefiele auch er ſeine vor-

zügliche Liebe auf jenen auserwählten Theil der Menſchen, welche ſich fähig machen würden, daß ſein himmliſcher Vater ſie ihm als die wirkliche Frucht ſeiner Mühe von Ewigkeit beſtimmte, und zwar ſo unabänderlich beſtimmte, daß, wie er ſich ſelbſt ausdrückte, Niemand ſie ihm mehr aus ſeinen Händen entreißen könne (Joh. X. 28.).

Itzt, mein Telemach, wird es leicht ſeyn, die gemeinen Einwürfe aus gewißen Stellen der Schrift und der Väter aufzulöſen. 1) Wenn Jeſus bald nur für ſeine Schaafe (Joh. X. 15.), bald ausdrücklich nur für ſeine Auserwählte mit Ausſchluße der böſen Welt (Joh. XVII. 9.), oder höchſtens nur für diejenigen, welche mittelſt der Verkündigung ſeines Evangeliums an ihn glauben werden (l. cit. V. 20.), zum Vater bethet; wenn es bey Matth. XX. 28. heißt, daß er ſein Leben nur für viele zum Lösgeld zu geben gekommen ſey (obſchon dieß Letzte nur ein Hebraisme zu ſeyn ſcheint, wodurch doch alle verſtanden ſind); ſo iſt es nur von dem Willen Jeſu zu verſtehen, mit dem er vorzüglich wirkſam den Auserwählten zugethan war, ohne Ausſchluß des allgemeinen Wohlwollens, deſſen Wirkſamkeit durch den Mißbrauch der Freyheit von den Verworfenen verhindert wird. 2) Gerade eben ſo muß jene ſonſt

ſo dunkle Stelle des Apoſtels (Röm. IX. 13.) verſtanden werden. Paulus will die Juden, ſeine Blutesgenoſſen, welche ſich theils auch ihrer Geburt, theils wegen der Beobachtung des Geſetzes vor den Heyden ein Recht auf die Gnade des ihnen verſprochenen Meſſias zumaſſen, belehren, daß die Gnadenwahl Gottes einiger Menſchen vor andern überhaupt ein bloßes Werk der über alles frey herrſchenden Weisheit, Heiligkeit, und Güte Gottes ſey, und nicht ein allen aus dem Geblüte Abrahams Entſproſſenen gethanes Verheißen. Er zeigt ihnen erſtens, daß ſelbſt das Verſprechen Gottes, den Meſſias aus dem Geblüte Abrahams zu ſchicken, nicht alle Kinder Abrahams, ſondern nur den Iſaak und Jakob ſammt ihren Abkömmlingen angehe; und dieſes nicht ihrer Verdienſtewillen, ſondern wegen der freyen Wahl Gottes; der den jüngern Sohn Jakob dem ältern (Eſau) vorzog. (Denn die Redensart, **ich habe den Jakob geliebet, und den Eſau gehaſſet** V. 13., iſt nur ein Hebraisme; wo man im Vergleiche eines mit dem andern ſagen will: ich habe ihn dem Letztern vorgezogen; und noch dazu iſt nur von dem zeitlichen Segen Jakobs vor dem Eſau die Rede). **Was wollen wir hier ſagen?** Fragt der Apoſtel: **Iſt bey Gott eine Unbilligkeit? das ſey ferne.** Paulus zeigt hiemit ferner

an, daß, obſchon Gott ohne noch auf wirkliche einzelne Verdienſte zu ſehen (dergleichen vor ſeiner gemachten Wahl dieſer Weltverfaſſung ſo wenig, als bey dem Jakob in ſeiner Geburtszeit, noch vorhanden, oder auch nur ſchlechthin zukünftig waren) mit vollkommener freyen Obervollmacht die einen auserwähle, und die andern verwerfe, er doch in dieſem allen ſtäts aus unerforſchlichen Gründen der höchſten Weisheit, Heiligkeit und Güte (nicht aus einer bloß willkürlichen unweiſen Partheylichkeit für einzele Menſchen) handle. Die Gnadenwahl ſey alſo bloß eine den einen von Gott aus unerforſchlichen Gründen ſeiner Weisheit ertheilte vorzügliche Huld; ſo wie die Verwerfung der übrigen (die wohlbedachtſame Zulaſſung des ewigen Verderbens) eine Entſchließung ſeiner eben ſo weiſen und heiligen Gerechtigkeit ſey. In dieſem Sinne ſchreibt der Apoſtel nun weiters V. 15.: „Gott hat zum Moſes geſprochen „(II. XXXIII. 19.): Ich werde mich erbarmen, „über wen ich will, und gnädig verfahren, mit „wem es mir beliebt. Es iſt alſo nicht ausgemacht „mit dem Wollen oder Laufen des Menſchen,“ (weil ja, ohne daß Gott die Macht dazu giebt, keiner wollen kann, und ohne beſondere Gnade nicht wollen wird) „ſondern es kömmt auf Gottes Erbarm„niß an. Denn ſo ſpricht er in der Schrift (II.

„ Moſ. IX. 16.) zu dem Pharao: Eben zu dieſem
„ habe ich dich beſtimmet, daß ich in dir meine Macht
„ zeige, und meinen Namen in der ganzen Welt
„ ausbreite. Alſo erbarmet er ſich, über wen er
„ will; und wen er will, den verhärtet er.“ Hüte
dich, Telemach, hier bey den letzten Worten auf
Seite Gottes eine poſitive Abſicht und Anlage auf
die Verhärtung des Pharao, oder auf irgend eines
andern Menſchen Untergang zu denken. Der All-
gütige hält ſich im Bezuge auf alle Arten des Uebels,
und folglich auch hier, nur zulaſſend. Er läßt es
aber zu aus den größten, billigſten, und zugleich für
die Auserwählten gütigſten Abſichten, und thut doch
auch durch ſo eine ſchreckliche Zulaſſung keinem ein
Unrecht. Ja er wünſchte dabey von der Bosheit der
Menſchen nicht zu ſo einer Zulaſſung genöthiget zu
werden. Paulus fährt denn weiter fort (V. 19.):
**Du möchteſt mir ſagen: Wie kann er denn
(über den böſen Menſchen) klagen? Man kann
ja ſeinem Willen nicht widerſtehen. Aber, o
Menſch, wer biſt du, daß du Gott eine Ant-
wort entgegen ſetzeſt?** Der Apoſtel mahnet uns
hier, daß wir unſere Frechheit einhalten die Gründe
dieſer weiſeſten Gerechtigkeit zu erforſchen. Genug
ſoll es uns ſeyn, daß er der Herr über ſeine Geſchö-
pfe (wie ein Töpfer über den Thon), und nicht

unbillig mit denſelben zu handeln im Stande ſey. Er zeigt (V. 22.), daß Gott die Gottloſen mit vieler Geduld erwarte, und daß ſie folglich wirklich ſeinem Willen widerſtehen, mit dem er wünſchte, ſie wie die Auserwählten, ſelig zu machen: ob ſie ihn ſchon doch nicht hindern können ſeinen letzten Hauptendzweck mit den Auserwählten zu bewirken. Kurz: der Apoſtel redet in dieſer ganzen Stelle nur von jenem ſpeziellen Wohlwollen Gottes gegen die Auserwählten, als einer beſondern Gnade, die er aus den erhabenſten Gründen dieſen, auch mit Zulaſſung des Verderbens vieler Verworfenen ertheilet. Er läugnet aber dadurch nicht das allgemeine Wohlwollen Gottes gegen alle vernünftige Geſchöpfe.

3) Der heilige Auguſtin läugnet dieſen Unterſchied des göttlichen allgemeinen und des speziellen Wohlwollens Gottes nicht, ſo wie auch nicht auf Seite des Erlöſers; ſondern behauptet ihn vielmehr auf die offenbarſte Art in vielen Stellen. Nur läugnet er, daß man jene Stellen der Schrift, wo das allgemeine Wohlwollen Gottes und des Erlöſers ausgedrückt iſt, von dem ſpeziellen Wohlwollen derſelben gegen die Auserwählten verſtehen, und denn dieſes wirkſame Wohlwollen, dem der Erfolg des ewigen Heils unverhinderlich entſpricht, eben ſo auf

alle

alle Menſchen allgemein ausdehnen könne. Er widerlegt nur eben dadurch die Pelagianer, welche in Gott durchaus einen gleich wohlwollenden gütigen Willen gegen die Verworfenen, wie gegen die Auserwählten, ſofern behaupteten, daß ſie dabey die Entſcheidung des ewigen Heils bloß der natürlichen Freyheit des Menſchen zuſchrieben. Wie ſie denn auch gar keine innerliche übernatürliche Gnadenart zuließen. Wie Auguſtin, eben ſo reden auch ſeine Anhänger, der heilige Fulgenz, der heilige Proſper, Beda, Anſelm ꝛc. ꝛc.

4) Endlich entſtund auch nur aus einem Irrwahne jener Kontraſt des dritten Kirchenraths zu Valenz mit dem oben angeführten Koncilium zu Carignan; da nämlich jenes den oben ſchon angebrachten vierten Kanon des Letztern verdammte; weil es glaubte, es werde in demſelben das vom heiligen Auguſtin wider die Pelagianer ſo offenbar erwieſene ſpezielle und vorzügliche Wohlwollen Gottes gegen die Auserwählten geläugnet. Da entgegen die Väter zu Carignan nur um ſo mehr wider die dem Kalvin ſchon einſt vorſpielende Prädeſtinatianer eiferten.

5) Noch iſt eine Frage oder Einwurf übrig: wie denn der Tod des Gottmenſchen, und alle ſeine Beſtrebung für das menſchliche Heil, auch den in

den Zeiten des alten Bundes ſchon vor ſeiner Ankunft lebenden Menſchen zum Heile habe gereichen können: indem ja weder ſeine Lehre, noch Beyſpiele, denſelben einleuchten konnten. Allein merke, Telemach, daß nur die ganze Beſtrebung des Gottmenſchen jenes Hauptmittel war, welches dieſe Weltverfaſſung, mit der ſie verflochten iſt, erſt vorzüglichſt für die aus allen der Wahl Gottes Allerwürdigſte machte. Alle Auserwählte alſo des alten Bundes ſowohl als des neuen Bundes haben dem Gottmenſchen allein ihre Auserwählung zur ewigen Seligkeit, ja ſogar ſelbſt ihre Erſchaffung ſammt allen übrigen wirklich erhaltenen Gnaden Gottes zu danken; und bloß in Rückſicht ſeiner hat ſie ihnen Gott wirklich gegeben; ſo wie er auch dieſe Welt vor allen andern bloß ſeiner halber erſchaffen hat. In dieſem Sinne ſagte Gott dem Abraham (I. Moſ. XXII. 18.): **In dir werden alle Völker geſegnet werden.** Deſſentwegen wurde auch ſchon den erſten Menſchen im Paradies die Ankunft deſſelben in die Welt verkündiget (I. Moſ. III. 15.); und Job ſetzte ſchon die ſichere Hoffnung ſeiner künftigen Auferſtehung auf ihn. Der Glauben und die ſichere Erwartung auf deſſen Ankunft als eines Mittlers des ewigen Heiles war eine weſentliche Religionspflicht aller Rechtgläubigen des alten Bundes; wo-

zu ſie denn auch alle nöthige Gnaden eben auch in Rückſicht ſeiner empfiengen. Selbſt die volle Nachlaſſung der Sünden und der Eingang in den Himmel wurde ihnen erſt durch die Ankunft des Erlöſers nach ſeinem Tode in die Vorhölle, und durch ſeine Himmelfahrt, werkthätig zu Theil. Und itzt, glaube ich, ſey dieß ganze groſze Geheimniß der von dem Gottmenſchen bewirkten menſchlichen Erlöſung vom Verderben der Sünde nicht nur erwieſen, ſondern auch ſo ziemlich erkläret, daß wir nicht fürchten dürfen, daß uns die Feinde der Wahrheit mehr in demſelben einen Widerſpruch, oder was mit der Würde eines Gottmenſchen Unvereinbares vorwerfen werden.

T. Und ſoll denn dieß ſchon alles ſeyn, was wir von demſelben zu glauben haben? Du ſagteſt doch, wertheſter Mentor, gar nichts von dem, daß Jeſus die Strafen unſerer Sünden ertragen, und als ein uns ſubſtituirtes Opfer vom himmliſchen Vater geſtraffet worden. Und, doch ſo viel ich weiß, iſt gerade dieß nicht nur ein Hauptlehrſatz, den die Proteſtanten als zum Weſen dieſer Glaubenslehre gehörig behaupten, ſondern den auch die Socinianer ihnen und uns Katholiken als eine offenbar ungereimte Irrlehre vorwerfen. Er ſcheint auch ſelbſt in der göttlichen Schrift ſehr klar

enthalten, und überhaupt ſehr dienlich zu ſeyn, den Begriff unſerer Erlöſung begreiflicher zu machen; und, was das Beträchtlichſte iſt, ſo viel ich weiß, behaupten ihn die katholiſchen Gottesgelehrten ſehr allgemein.

VI. Je, nachdem man dieſen Satz verſteht, lieber Telemach, kann man ihn itzt bejahen, itzt verneinen; itzt für ſchriftmäßig anſehen, itzt widerſprechen. Gewiß iſt, „daß Jeſus, um unſere Sünden „ſammt allen ihren dem ewigen Heile widrigen „Folgen zu heilen, eben die nämlichen Trübſalen, „Schmachen, und Schmerzen, ja den Tod ſelbſt „ertragen hat, welche für uns nach begangenen „Sünden zu Strafen derſelben von Gott angeord„net, und überhaupt in der Abſicht um die Reize „der Sünden zu vermindern zugelaſſen werden.“ So viel, aber auch um kein Haar mehr, ſagt die göttliche Schrift an mehrern Stellen. Der heilige Petrus I. II. 24. ſchreibt in dieſem Sinne ſehr treffend: **Er ertrug an dem Kreuze unſere Sünden in ſeinem Leibe; damit wir den Sünden ſterben, und der Gerechtigkeit leben: durch ſeine Wundmaſen ſeyd ihr geheilet worden.** Der heilige Paulus ſchreibt zu den Hebräern im IX. und Xten Kapitel, „daß, da im alten Bunde „das Sündenopfer vom hohen Prieſter jährlich

„nicht

„ nicht ohne Blut der Böcke mußte erneuert werden,
„ Chriſtus als Prieſter des neuen Bundes nur ein-
„ mal als ein Sündopfer zur Tilgung aller Sün-
„ den ſey geopfert worden, und durch ſo eine ein-
„ zige Opferung ſeiner ſelbſt ſeine Geheiligte für alle
„ Zeiten zur vollkommenen Reinigung gebracht ha-
„ be.“ Zu den Galatern aber III. 13. ſchreibt er, Chriſtus habe ſeine Gläubige von jenem Fluche erlöſet, den das Geſetz des Moſes (V. XXVII. 26.) über alle diejenige ausſprach, welche ſich nicht an alle deſſen Gebothe halten würden; da er ſelbſt ſtatt unſer den Fluch auf ſich genommen. Denn es ſtehe geſchrieben (V. Moſ. XXI. 23.): Wer immer am Kreuze hängt, iſt von Gott verfluchet. Und endlich (II. Kor. V. 21.): Jenen, der kein Verbrechen kannte, hat er für uns zum Sünder gemacht, damit wir in ihm vor Gott gerecht würden. Telemach! dieß ſind die ſtärkſten und bedeutendſten Stellen der Schriften des neuen Bundes, welche ſich auf den obigen Satz beziehen. Aus den Schriften des alten Bundes ſind keine mehr hieher paſſend, als die Ausdrücke, deren ſich Iſaias von dem Meſſias (LIII. 4.) gebrauchet: „ Wahrhaftig er hat
„ unſere Schwachheiten übertragen, und unſern
„ Jammer auf ſich genommen. Wir ſahen ihn an

„ für

„ für einen Geſtraften, von Gott Geſchlagenen und
„ Gedrückten. Aber unſerer Sünden wegen ward
„ er verwundet, zerſchlagen ward er unſerer Laſter
„ halber: auf ihn fiel die Züchtigung, die uns
„ Friede bringen ſoll, und ſeine Wundmäler heile-
„ ten uns. — — Aller Verbrechen hat der Herr
„ ihm aufgelegt. — — Wegen der Verbrechen
„ ſeines Volkes habe Gott ihn zu Tode geſchlagen. - -
„ Ihrer Sünden Strafen wird er tragen, und iſt
„ unter die Miſſethäter gerechnet worden.“

Und nun, Telemach, bedenke es ſelbſt: mögen nicht alle dieſe Ausdrücke mit voller Bedeutung auf Jeſum gerichtet ſeyn; wenn ſie auch mehr nicht mit Wahrheit bedeuten, als: Gott der Vater habe zugelaſſen, daß Jeſus äußerlich die ganze Geſtalt, die Schand und Straf, eines öffentlich verurtheilten Uebelthäters ertrug; weil er um des Heils der Menſchen willen, und um ſie von dem Verderben ihrer Sünden zu retten, ſich ſelbſt willig dazu erbothen hat? **Er ertrug unſere Sünden am Kreuze.** Denn dieß war ja jene große Laſt, um welche von uns abzuwälzen er alles litt, was man nur den größten Uebelthätern zur Strafe anzuthun pflegt. Er wurde zum **Sündenopfer** für uns; wozu er ſo wenig brauchte von Gott eigentlich geſtraft zu werden als die Thiere im alten Bunde geſtraft wur-

den, die man dafür ſchlachtete. Er wurde äußerlich zum Fluche, wie zum Sünder, nämlich dem Scheine nach vor allem Volke, gewiß aber nicht in Wahrheit, und vor Gott. Man ſah ihn an für einen von Gott Geſtraften; aber er war es nur äuſſerlich, in der Abſicht dadurch unſere Sünden zu heilen. Die Abſicht auf Seite Gottes ihn eigentlich ſtatt unſer zu ſtrafen iſt dadurch noch keineswegs erwieſen, um ſo mehr als ſelbſt der Begriff ſo einer Abſtraffung eines Unſchuldigen ſtatt des Schuldigen nicht rein von einer Unziemlichkeit iſt, welche ſich von Gott nicht denken läßt. Denn die einem andern angethane Strafe iſt weder ein Mittel zur Beſſerung des Schuldigen, noch zur Abſchreckung anderer von der Begehung einer gleichen Schuld; und hat alſo für ſich ſelbſt die Art einer Strafe nicht, als welche nach ihrem weſentlichen Begriffe ein phyſiſches Uebel iſt, ſo dem Schuldigen perſönlich ſeiner Schuld wegen von einem ſeinigen Obern angethan wird, um entweder ihn durch deſſen Empfindung ſelbſt von gleicher Schuld fürohin abzuſchrecken, oder andere durch die Furcht einer gleichen für ſie empfindlichen Strafe von Nachahmung deſſelben abzuhalten. Nun bey der Beſtrafung eines Unſchuldigen für den Schuldigen höret alle Furcht der eigenen Strafempfindung, und folglich die Kraft,

ſo einer Strafe weſentlich iſt, auf. Zu dem finden wir gar nicht, daß für ſo eine wahre geſchehene Beſtraffung des Gottmenſchen ſtatt unſer die heiligen Väter, oder ſelbſt die Kirche in den Koncilien ſich irgend entſcheidend erkläret haben. Es iſt alſo dieß mehr eine Spekulation, für die ſich nur die Proteſtanten ihres andern Irrthums wegen ſo ſehr intereſſiren, mit dem ſie behaupten, der Glauben allein mache ſelig, mit dem man ſicher hoffe, daß Gott uns die Verdienſte Jeſu zurechnen werde. Denn wenn uns fremde Verdienſte im eigentlichen Verdienſte als unſer könnten zugerechnet werden, ſo möchten wir wohl auch durch die Beſtrafung eines andern für unſere Schulden gebüßet werden. So viel iſt gewiß, daß durch das ſchon oben von mir zur Erklärung des ganzen menſchlichen Erlöſungsgeſchäfts auf Seite des Gottmenſchen Vorgebrachte ſchon alles hinlänglich erläuteret ſey, ohne daß wir ſo eines Satzes von der eigentlichen Beſtraffung des unſchuldigen Erlöſers ſtatt uns Schuldigen dazu vonnöthen haben.

T. Verzeih es mir, wertheſter Mentor! daß ich dir es entdecke. Man hat mir doch ſchon den Vorwurf gemacht, das von dir bisher vorgetragene Syſtem der menſchlichen Erlöſung treffe ziemlich mit jenem der Socinianer überein, nur mit der Ausnahme,

nahme, daß die Socinianer Chriſtum zu einem bloſ-ßen Menſchen machen. Denn übrigens lehren auch ſie, die Erlöſung der Menſchen durch Jeſum ſey bloß in der Lehre und in dem uns von ſelbem gegebenen Beyſpiele beſtanden.

M. Ja, dieß ſagen die Socinianer zwar; läugnen aber ſchlechthin, daß Jeſus ſich für uns zum Lösgeld dargegeben, und eigentlich für unſere Sünden Gott eine wahre läſtige Genugthuung geleiſtet habe. Sie läugnen dieß aus dem elenden Grunde, daß Gott ja ſowohl konnte, als nach ſeiner unendlichen Barmherzigkeit auch wollte, uns alle Sünden ganz unentgeltlich und ohne alle Genugthuung verzeihen. Sie geben vor: die Schrift ſage es öfters ganz ausdrücklich, daß Gott uns ganz unentgeltlich die Sünden nachlaſſe, rechtfertige, und von ſich ſelbſten aus unendlicher Barmherzigkeit bereitwillig dazu ſey. Sie ſetzen hinzu, es ſey ſogar unanſtändig für Gott, und folglich ſchlechthin unmöglich, daß er eine fremde Genugthuung dafür annähme. Sie ſchließen, es ſey eben darum nicht nöthig, Chriſtum zu einem Gott zu machen: weil doch alle jene Erlöſungsart durch Lehre und Beyſpiele ganz wohl durch einen bloßen Menſchen habe geleiſtet werden können. Endlich, wenn Chriſtus ſchon ſo überflüßig genug gethan hätte, ſo

könnte ja Gott mit Recht keine zweyte perſönliche Genugthuung und Buße mehr von uns unſerer Sünden wegen fodern.

Allein hierauf iſt leicht zu antworten. Erſtens ſagt die göttliche Schrift ausdrücklich ſowohl eines als das andere, nämlich daß wir unentgeltlich gerechtfertiget werden (Röm. III.) durch die Gnade Gottes und durch die Loskaufung Jeſu des Geſalbten, — — deſſen Blut zur Nachlaſſung der vorhergehenden Sünden vergoſſen worden: und (I. Kor. VI. 20.) ihr ſeyd um einen großen Werth erkauft. Im Bezug nämlich auf uns iſt die Rechtfertigung eine bloße Gnade und ohne allem unſern Verdienſt. Selbſt daß uns Gott Jeſum zum Erlöſer und zwar auf ſo eine Art gab, dieß iſt ein Wunder der bloßen Güte Gottes. Im Bezuge auf Jeſum ſelbſt aber war es eine Wirkung ſeines unendlich verdienſtlichen Gehorſams gegen allen Willen des Vaters, und ein ihm vom Vater ſchlechthin unverweigerlicher Lohn. Ja eben dieß war eine Art der erhabenſten Güte Gottes, daß er uns die Gnade der Buße und dann die Nachlaſſung der Sünden nicht gerade von ſich ſelbſten, und ohne ſie uns von Chriſto ſo verdienen zu laſſen, ſondern nur mittelſt ſeiner Entzwiſchenkunft, anboth. Denn nie würde ſo eine ganz

unentgeltlich uns anerbothene Gnade jene große Wirkung über unſern Willen gethan haben, wie das Beyſpiel der blutigen Beſtrebung des unſchuldigen Sohns Gottes für unſer Heil. Und ſo eine für uns fruchtbare Genugthuung für uns anzunehmen ſoll für die Allgüte Gottes unanſtändig ſeyn? Nur laſſe man den freylich jedem geſunden Menſchenverſtande ſehr auffallenden Gedanken von einem ſtatt unſer geſtraften unſchuldigen Erlöſer beyſeits, und alles Ungereimte fällt von ſich ſelbſt weg. Uebrigens, wenn die Eitelkeit der Afterphiloſophen nur ein Gefühl für das erhabenſte Geheimniß der göttlichen Allgüte zulieſse, ſo müßten ſie es gewiß mit jedem geſunden Menſchenverſtande einſehen, daß nichts uns die wahre Uneingeſchränktheit der Güte Gottes mit mehr Ueberzeugung lehre, als daß er ſich ſelbſt perſönlich für das Heil der Menſchen in der angenommenen Natur derſelben ſo ſehr verwendete; und daß die ſo hohen und zugleich unſern Neigungen ſo geradezu widerſprechenden Lehren und Beyſpiele Jeſu den Kern aller ihrer Kraft verlieren würden, wenn wir in ihm nur einen bloßen Menſchen anerkennen würden. Was endlich die doch noch uns obliegende Genugthuung für unſere Sünden betrift; ſo war es bey aller Veranſtaltung der theuerſten Genugthuung des Gottmenſchen nicht möglich, daß ſie

uns von Gott nachgelaſſen wurde. Vielmehr war der unmittelbare Antrag mit jener dahin, daß wir durch das Beyſpiel des ſo unermeſſenen für uns vom Sohne Gottes aufgewandten Koſtens bewogen werden ſollten, ſelbſt auch die zum letzten Endzwecke unſerer Erſchaffung ſchlechthin nothwendige Sinnesänderung durch ernſtliche Verabſcheuung alles von uns gethanen Böſen, und Wiederherſtellung der herrſchenden Liebe Gottes, als die unabänderliche Bedingniß, zu erfüllen; unter welcher allein uns von Gott die ewige Seligkeit als ein Lohn welch immer eines eigenen Verdienſtes kann ertheilet werden. Denn auf dieß allein kömmt es mit dieſer unſerer Genugthuung für unſere Sünden als Beleidigungen Gottes an, daß wir durch die Größe der liebvollen Bemühung des Gottmenſchen bewogen, und zugleich mittelſt ſeiner Verdienſte von der Barmherzigkeit Gottes verſichert, aufhören der gütigen Abſicht Gottes auf unſer ewiges Heil durch fernere Anhänglichkeit an unſere böſen Gelüſten eine hartnäckige Hinderniß zu legen. Wir zahlen damit nicht zum zweytenmal die nämliche Schuld; ſondern laſſ.n uns nur durch den Ueberfluß des von Jeſu unſerm göttlichen Erlöſer für uns gemachten Aufwands endlich bewegen, jenes Wenige auch unſerer Seits zu thun, was unumgänglich nothwendig iſt, daß Gott uns

jene

jene Krone der Seligkeit ertheilen kann, die er uns ſo liebreich beſtimmet hat. Gott ſelbſten aber geben wir durch all dieß ſo wenig was von einem ihn ſelbſt betreffenden Gute zurück; als wir ihm was von einem dergleichen Gute zu entziehen, durch alle unſere Bosheit im Stande ſind.

*) Merke noch ferner, Telemach, daß die nämlichen Socinianer, ſo wie auch die bloße Naturaliſten, noch Manches wider dieſen Glaubensſatz von der Genugthuung eines Gottmenſchen für unſere Sünden einwenden. Sie ſagen 1) der Menſch Jeſus war alles, was er that, und litt, für ſich ſelbſt ſchon dazu gegen Gott verpflichtet. Allein eine Verbindlichkeit und Pflicht paſſet ſchon gar nicht auf eine göttliche Perſon. Daß ſich aber auch nur die Menſchheit des Gottmenſchen auf die Erklärung des Wohlgefallens der Gottheit ſo für das Heil der Menſchen opferte, war gewiß ein Uebermaaß der Herzensgüte; wodurch der Abſicht Gottes auf unſer Heil vollkommen genug geſchah. 2) Sagen ſie, es ſey ungereimt, daß Jeſus, der ſelbſt Gott war, ſich ſelbſt Genugthuung für die ihm von den Menſchen angethanen Beleidigungen leiſtete. Aber hier iſt nur Dunkelheit der Begriffe der Grund von ſo einem Einwurfe. Die Beleidigung Gottes beſteht nur in der von den Menſchen ſeiner Güte durch Abweichung von ſeinen Vorſchriften für ihre Glückſeligkeit gelegten Hinderniß. Warum ſoll Gott ſich nicht durch eine perſönliche Vereinigung mit einer mehr biegſamen menſchlichen Seele Jeſu ſich des Gehorſams der-

ſelben bedienen können, um auch den übrigen Menſchen den für ſie ſo heilſamen Gehorſam für ſeine Gebothe zu lehren? Und nun gerade dieß iſt die Genugthuung, die ſich Gott mittelſt der Vereinigung mit der Menſchheit Jeſu verſchaffte; die er als einen Werkzeug zur ſolchen Abſicht gebrauchte. Das göttliche perſonelle Wort mittelſt der Einwirkung ſeiner Allmacht, welche ſtäts nach den ewigen Rathſchlüßen ſeiner Weisheit beſtimmet wurden, war zwar ſelbſt die erſte wirkende Urſach aller zur Genugthuung dienenden Handlungen dieſer heiligen Menſchheit, zugleich aber der ſie im höchſten Grade würdigende Hauptgrund, doch ſo, daß der Freyheit der Letztern auf keine Weiſe zu nahe getreten wurde. Die heiligſte Menſchheit Jeſu ſelbſt, als der unmittelbare Werkzeug, da ſie ſich bey ſo voller Freyheit auf das vollkommenſte auch zu den ſchwereſten Beſtimmungen nach den weiſeſten Abſichten leiten ließ, leiſtete die Genugthuungshandlungen, welche die Gottheit als erſte wirkſame Urſach auffoderte, und würdigte. Und ſo geſchah der ganzen Abſicht und dem Wunſche Gottes genug. 3) Endlich kehren wir uns wenig daran, daß in der göttlichen Schrift das Wort Genugthuung für die Sünden nirgend vorkömmt, und binden uns auch an daſſelbe nicht, wenn man nur die Realität des Begriffes, den wir mit demſelben verbinden, und die gar zu deutlich in den göttlichen Schriften bezeuget iſt, uns nicht widerſpricht.

**) Und itzt kann ich dieſen ſo wichtigen Unterricht von dem Größten aus allen göttlichen Werken beſchließen: weil ich hoffe, mittelſt der Deutlichkeit der Begriffe,

griffe, die ich dir über alle deſſen Umſtände vorgetragen habe, dir ſo genug gethan zu haben, daß wir aller übrigen verworrenen Fragen der alten Schultheologie über dieſen Gegenſtand ganz wohl entrathen mögen.

XI. Unterricht.

Von den Eigenſchaften der Perſon des Gottmenſchen im Bezuge auf ſein großes Amt und Geſchäft der Menſchenerlöſung.

Telemach. Ich brenne vor Begierde, wertheſter Mentor, dieſen Unterricht von dir zu vernehmen, um eine würdige Erkenntniß von der heiligſten Perſon meines Erlöſers zu überkommen; von der Wichtigkeit dieſer Erkenntniß ſchreibt der Weltapoſtel zu den Epheſern I. 17., daß ſie den Geiſt der Weisheit und Offenbarung, und den Grund unſerer Hoffnung ausmache.

M. Wohl recht thuſt du, Telemach, daß du mit Demuth ſie für die größte Gnade Gottes anerkenneſt, und deſſentwegen mit Mißtrauen auf dich nur von der Offenbarung Gottes erwarteſt. Denn

gerade der Hochmuth des eigenen Witzes iſt die Haupthinderniß, daß die Afterphiloſophen unſers Jahrhunderts ſich ſo elend in ſelbe finden. Höre denn!

1) „Die menſchliche Seele Jeſu war von dem „Augenblicke ihrer Empfängniß an mit der vollſtän„digſten Wiſſenſchaft von allen, was in jedem Zeit„punkte zum Amte eines ſolchen Lehrers, Mittlers, „und Erlöſers diente, um ſelbes auf die vollkom„menſte Art zu erfüllen, ſo wie auch eben ſo fern „mit allen Kenntniſſen der Rathſchlüße der göttli„chen Weisheit über das ganze Heil des menſchli„chen Geſchlechtes, durch die Mittheilung des ewi„gen göttlichen Wortes verſehen.“ Der Pſalmiſt (deſſen Religionslehren, namentlich im Betreff des künftigen Meſſias, Jeſus ſelbſt als unwiderſprechlich, und im Geiſte Gottes geſchrieben erkläret hat Joh. X. 35., Matth. XXII. 43.), im XXXIX. Pſalm. V. 7., und aus ihm Paulus Hebr. X. 5. bezeugen von Jeſus Chriſtus, daß er ſchon bey ſeinem Eintritte in die Welt die volle Erkenntniß von dem ganzen Willen des göttlichen Vaters als Menſch gehabt habe, und ſchon damals ſich zu allem vollſtändigen Gehorſam angebothen habe. Der heilige Johannes der Evangeliſt ſchreibt I. 14. gleich nach den Worten, und das Wort iſt Fleiſch

gewor-

geworden, und hat unter uns gewohnet, folgendes: und wir haben deſſen Herrlichkeit geſehen, die Herrlichkeit als des Eingebohrnen vom Vater, der voll war von Gnade und Wahrheit. Nun ſichtbar war ſie uns dieſe Fülle der Wahrheit nur durch die heiligſte Menſchheit Jeſu. Auch der Prophet Jeremias XXXI. 22. weiſſagte ſchon von ihm nach der Auslegung nicht nur der chriſtlichen, ſondern auch der älteſten hebräiſchen Lehrer: Der Herr wird auf Erden etwas Neues erſchaffen: Ein Weibsbild wird einen Mann umgeben, d. i. ein Kind mit männlichen Kenntniſſen verſehen. Der heilige Petrus ſagte in dieſem Sinne zu Chriſto (Joh. XXI. 17.): Herr! du weißt alles. Du weißt es, daß ich dich liebe. Und Paulus zu den Koloſſern ſchreibt II. 3.; In ihm ſind alle Schätze der göttlichen Weisheit und Wiſſenſchaft verborgen. Der heilige Täufer Johannes ſelbſt ſagte es Joh. III. 34.: Jeſus rede die Worte Gottes ſintemal ihm Gott den Geiſt nicht in gewißem Maaße giebt. Der Vater liebe den Sohn, und habe ihm alles in ſeine Hände gegeben. Jeſus gab auch wenigſt von der Zeit ſeines angefangenen Predigtamtes die unwiderſprechlichſten Anzeigen von ſo einer Wiſſenſchaft und Weisheit. Bey Joh.

VII. 15. lieſt man, daß er, ohne jemals eine Schule beſucht zu haben, den hebräiſchen Text des Geſetzes auslegte, den nur die Schriftgelehrten verſtunden; weil die Volksſprache ſich ſchon in die ſyriſche abgeändert hatte. Oefters gab er zu verſtehen, daß er die Gedanken und das Innerſte der Herzen vollkommen einſah; wie er denn der Samaritaninn alles Geheimſte ihres Gewiſſens herſagte, und dem Nathanael, inſonders aber ſeinem Verräther, was Gleiches erwies. Künftige Dinge, die ſein Leiden, Auferſtehung, die Schickſale ſeiner Kirche, und des bisher auserwählten Judenvolkes betrafen, ſagte er in Menge mit großer Genauigkeit vor.

T. Allwiſſend aber doch muß dieſe heiligſte Seele Jeſu nicht geweſen ſeyn, weil Jeſus ſich a) über den Glauben des evangeliſchen Hauptmannes, als über was ihm Unerwartetes verwunderte (Matth. VIII. 10.); b) nach Luk. II. 52. aber auch an **Weisheit, wie am Alter zunahm**; c) ja ſogar von manchen, als vom Tage des letzten Gerichts, gar keine Wiſſenſchaft hatte?

M. Daß Jeſus auch als Menſch alles wußte, davon finde ich weder in dem geſchriebenen Worte Gottes, noch von einer göttlichen Uebergabe, eine Anzeige. Vielmehr geſtunden es mehrere heilige Väter, und zwar gegen die Arianer, ein, daß er, aber

nur

nur als Menſch, den Tag des letzten Gerichts nicht wußte; da die Arianer daraus gegen ſeine Gottheit einen Beweis ziehen wollten; als ein heiliger Athanaſius (in der 2ten Rede) der heilige Gregor von Nazianz (in der 36. Rede) der heilige Hilarius (L. IX. de Trin.) der heilige Baſilius (zum Amphil. 381. Schreiben) der heilige Cyrillus von Alexandria (im XXII. Buch ſeines ſogenannten Schatzes) und mehr andere. Nur der heilige Auguſtin (L. de Trin. c. 12.) legte es ſo aus, als wußte es Jeſus nur für ſich, ohne einen Auftrag oder auch nur eine Erlaubniß zu haben, ſolche Wiſſenſchaft auch als Geſetzgeber andern mitzutheilen. Und itzt gab das Anſehen dieſes heiligen Lehrers wieder den Ton in der theologiſchen Schule an. Allein ich weiß es nicht, wie ſo eine Zurückhaltung des wahren Sinnes ſeiner Worte ſeinen Jüngern damals, als er ſie redete, verſtändlich hätte ſeyn können, und folglich wie ſie ſich mit ſeiner reinſten Wahrhaftigkeit zuſammenreimte. Der heilige Hieronymus läugnet es, daß in dem griechiſchen Urtext des heiligen Markus XIII. 32. die Worte ὀυδὲ ὁ υἱὸς (auch der Sohn nicht) ſich befanden. Nun dem ſey, wie ihm wolle. Hier iſt die Rede nicht von einem Glaubenspunkte. a) Die Verwunderung Jeſu, ſofern ſie ſich äußerlich als neu

ent=

entſtehend anzeigte, ob ſie ſchon keine neue Kenntniß enthielt, war nur ein Zeichen für die Anweſenden um ſie aufmerkſam auf die Würdigkeit des Gegenſtandes ihrer Verwunderung und Nachahmung zu machen. b) Die Zunahm an Kenntniſſen bey der Seele Jeſu betraf nach der gemeinen Meinung nur die Erfahrung, mit welcher er, was er ſchon aus der übernatürlichen Quelle des göttlichen Wortes wußte, nun auch durch ſein inneres und äußeres Gefühl als wirklich exiſtirend erfuhr. Doch iſt auch dieß kein geoffenbarter Lehrſatz, daß Jeſus als Menſch niemals in innerer Kenntniß mittelſt neuer Offenbarung des ewigen Wortes zugenommen habe. Uebrigens wirſt du ſchon aus der Beſtimmung, die ich meinem Satze gegeben, und aus den dafür vorgebrachten Schriftſtellen, erſehen, wie fern dieſer Satz einen göttlichen geoffenbarten Lehrpunkt enthalte.

*) Unſere alte Schultheologen lehrten wohl noch mehr, nämlich daß die Seele Jeſu auch ſchon vom Anbeginne her ihrer Empfängniß ununterbrochen der ſeligmachenden Anſchauung der mit ihr vereinigten Gottheit genoß: weil es Joh. I. 18. heißt: Gott iſt von keinem Menſchen geſehen worden: der eingebohrne Sohn, welcher in dem Schooße des Vaters iſt, hat ihn geoffenbaret. Allein ich glaube, dieſer Text möge vielmehr das Gegentheil beweiſen: weil,

weil, wenn Jeſus auch als Menſch Gott ſchon damals anſchauete, der Evangeliſt nicht hätte ſagen können: von keinem Menſchen ſey Gott bis dahin geſehen worden. Er ſagt alſo nur von dem ewigen Worte, daß daſſelbe Gott geſehen, und ihn uns mittelſt der Menſchheit Jeſu geoffenbaret habe. Es ſind aber nebſt dem heiligen Auguſtin (L. I. de pec. merit. c. 31.), der auch hier wieder in der Schule den Ton gab, nur zween bis drey Väter, welche dieſe Frage auch nur berühren; keiner aber behauptet hier was als einen Glaubenspunkt. Es hat auch noch kein Theolog pſychologiſch erklären können, wie mit dem ſeligmachenden, gewiß herrſchendſten Wohlgefallen und der Freude ab dem gegenwärtigen Genuß des höchſten Gutes eine ſo kräftige Empfindung von Traurigkeit und Abſcheu vor ſeinem Leiden und allen übrigen Beſchwerden ſeines Gehorſams gegen den Vater vereinbarlich geweſen wäre, als ſchlechthin in der Seele Jeſu nöthig war, um in ihr eine wahre Freyheit in der Uebernahme derſelben übrig zu laſſen; welche doch durchaus zum Begriffe eines wahren Verdienſtes bey ſeinem Gehorſam erfodert wird; und noch weniger, wie mit ihr jene tödtliche Angſt am Oelberge, und zuletzt am Kreuze beyſamm ſtehen konnte. Nun, Telemach, laſſen wir hier einem jeden ſeine unerklärliche Meinung. Aber als einen bedeutenden Einwurf gegen die unfehlbarſten göttlichen Dogmen von der Freyheit und dem Verdienſte Jeſu in allem ſeinen Gehorſame mögen wir ſie nimmermehr gelten laſſen. Doch ſo viel iſt gewiß, daß

ſelbſt das Weſen einer Naturvereinigung der Gottheit und Menſchheit in eine Perſon ſchon für ſich ſelbſten eine ſtäte ſo volle Mittheilung von göttlichen Kenntniſſen, Weisheit und Allmacht, mit ſich brachte, dergleichen nie einem bloßen Menſchen zuſtehen kann. Allein die nachfolgende Sätze werden ſchon mehr Licht über dieß alles verbreiten. Ich ſage alſo ferner:

2) „Jeſus als Menſch genoß einer wahren „Freyheit, mit welcher er eines wahren Verdien„ſtes in ſeinem Gehorſam gegen den Vater bis in „den Tod des Kreuzes fähig war, und wirklich „ſich ſelbſten ſeine nachmalige Herrlichkeit, und uns „Menſchen alle Mittel des ewigen Heils, und die „Gnade ſeines himmliſchen Vaters verdiente.“ Dieſer wahre, obſchon nie von der Kirche feyerlich dafür erklärte, aber ſtäts von allen Vätern und Vorſtehern derſelben in der allgemeinen öffentlichen Lehre vorgetragene Glaubensſatz erhellet unwiderſprechlich aus folgenden dreyen Sätzen, welche Jeſus ſelbſt von ſich behauptete, und ſeine Apoſtel aus ſeinem Munde vortrugen, nämlich 1) er war dem Vater in Allem gehorſam, 2) uns zum Beyſpiele, 3) und verſöhnte uns dadurch mit Gott, und erwarb ſich ſeine himmliſche Herrlichkeit. Nun fodern alle dieſe drey Begriffe weſentlich eine vorläufige Freyheit; ohne welche weder ein Gehor-

ſam,

ſam, minder ein uns ebenfalls freyen Menſchen gegebenes Beyſpiel, und ſchlechthin keine moraliſche Wirkungskraft im Leiden und Tode Jeſu im Bezug auf die uns erworbene Gnade Gottes, und ſich ſelbſt erworbene himmliſche Herrlichkeit (denn phyſiſche Wirkungskraft von ſolchem Verhältniſſe iſt ohnehin widerſprechend) ſich denken läßt. Jeſus ſelbſt aber ſagte: a) Was mir der Vater anbefohlen, das thue ich (Joh. XIV. 31.). Vater! nicht, wie ich will, ſondern wie du (Luk. XXII. 42.). Und Paulus ſagt, er ſey gehorſam geworden bis zum Tode des Kreuzes. b) Ich habe euch ein Beyſpiel gegeben, auf daß ihr mir in dem nachahmet, was ich euch erwieſen (Joh. XIII. 15.). Und der heilige Petrus I. II. 21. weist uns das ganze Leiden Jeſu als ein uns von ihm abſichtlich gegebenes Beyſpiel an, dem wir nachahmen ſollen. c) Jeſus ſelbſt ſagte nach ſeiner Urſtände zu den zween Jüngern (Luk. XXIV. 26.): Er habe alles dieſes Leiden, und alſo in ſeine Herrlichkeit eingehen müſſen; und V. 47. nur ſo habe in ſeinem Namen Buße und Vergebung der Sünden allen Völkern geprediget werden können. Und Paulus ſagt es zum Philipp. II. 8., und Hebr. II. 9. aufs deutlichſte, daß Jeſus ſeines

nes Gehorſams halber bis in den Tod in die Herrlichkeit vom Vater ſey erhoben worden, und daß ihm der Vater nur deſſentwegen jenen Namen über alle Nämen, d. i. eines Menſchenerlöſers, gegeben habe. Ferner ſagt Iſaias (LIII. 7.) von Chriſto: Er werde ſich freywillig zum Opfer dargeben: und denn werde er eine langwierige Nachkommenſchaft ſehen. Schon die Worte Jeſu am Oelberge zum Vater (wenn es möglich iſt, nimm den Kelch von mir. Aber nicht mein, ſondern dein Wille geſchehe) zeugen offenbar von ſeiner Freyheit beym Streite gegeneinander widerſprechender Beweggründe. Endlich ſagte Jeſus (Joh. X. 17.): Niemand raubet mir das Leben: ich gebe es freywillig dar. Hier bleibt alſo kein Zweifel mehr übrig; da ſogar auch alle Väter der Kirche in der Auslegung dieſer Stellen übereinkommen, als Baſilius (im Buche vom heiligen Geiſte 8. K.) Ambroſius (L. IV. de fide c. 10.), Chryſoſtomus (Homil. XXVIII. in Epiſt. ad Hebr. (Hieronymus (in Iſaj. c. LIII.), Auguſtinus (L. de Prædeſt. c. 15. und L. IV. de Trin. c. 13.).

T. Nur kömmt mir itzt der Zweifel: ob Jeſus, wenn er frey war, auch habe ſündigen können. Denn zur wahren Freyheit gehört ja weſentlich

ſentlich das gleichzeitige volle Vermögen zu gehorſamen, und nicht zu gehorſamen?

M. Wohl! höre denn weiters. 3) Es iſt ein katholiſches Dogme, daß Jeſus auch als Menſch nie eine Art von Sünde begangen habe. Denn es iſt zu klar im Worte Gottes enthalten. Der Engel kündigte es ſchon Maria an (Luk. I. 35.), daß ihr heiliges Kind der Sohn Gottes von ſeiner Empfängniß an ſoll genannt werden, und dem heiligen Joſeph (Matth. I. 20.): daß dieſes Kind (nicht aus Adam) ſondern vom heiligen Geiſte empfangen, und folglich von aller Erbſünde frey ſey. Jeſus ſelbſt ſagte von ſich (Joh. VIII. 29.): Ich thue allzeit, was meinem Vater gefällt; und zu den Phariſäern (V. 46. l. cit.): Wer aus euch kann mich einer Sünde beſchuldigen? Daher Johannes I. III. 5. ſchreibt: In ihm iſt keine Sünde. Und Petrus I. II. 22. Keine Sünde hat er irgend begangen, und kein Betrug war in ihm zu finden. Paulus (Hebr. IV. 15.) ſagt, er ſey in allem gleich uns geprüft worden, doch ohne die Sünde. Bey der Einſtimmung aller Väter erklärte dieſen Glaubensſatz auch feyerlich der allgemeine Kirchenrath zu Epheſus (Kan. VIII.), und der Sechſte zu Kanſtantinopel (Act. 8.).

*) Noch mehr, Telemach! Alle Väter der Kirche hielten es für ſchlechthin unmöglich, daß Jeſus auch als Menſch ſündigte. Und ſie hatten den hinreichendſten Grund ſo zu denken. Denn offenbar hätte durch jede moraliſch böſe Handlung der Menſchheit Jeſu die perſonelle Vereinigung derſelben mit dem göttlichen Worte müſſen aufgelöſet werden: weil das göttliche Wort weder ein wirkſames Principium von ſo einer Handlung ſeyn, noch die menſchliche Natur ſich als ein von denſelben geleitetes Werkzeug im Betreffe ſo einer Handlung verhalten konnte. Nun aber durch jede ſolche Auflöſung der perſonellen Union mit dem göttlichen Worte wäre die ganze Abſicht der Menſchwerdung des Letztern gänzlich vereitelt worden. Denn, erwäge es nur ſelbſt, Telemach! wie hätte der ſelbſt in moraliſch böſe Handlungen verfallene Gottmenſch dem ganzen menſchlichen Geſchlechte mehr zu einem Beyſpiele können vorgeſtellet werden? Sagt nicht Paulus ausdrücklich (Hebr. VII. 26.): Ein ſolcher Prieſter gebührte für uns, welcher heilig, unſchuldig, unbemackelt, und von den Sündern abgeſondert; -- -- welcher nicht, wie jene Opferprieſter täglich für ſeine Verbrechen, hernach für die Sünden des Volkes, Opfer ſchlachten muß. Würde ſeine Lehre, der er ſelbſt in Werken widerſprochen hätte, wohl vielen Eindruck auf die Herzen zu machen im Stande geweſen ſeyn? Unmöglich alſo war es, eine menſchliche Natur zur perſonellen Union mit dem göttlichen Worte in der Abſicht

zu erwählen, welche der Menſchwerdung deſſelben eigen war; wenn Gott von jener vorhergeſehen hätte, daß ſie jemals ſich gegen die ihr geoffenbarte Rathſchlüße des göttlichen Weisheitswortes widerſpenſtig, und moraliſch bös handeln würde.

T. Wie konnte aber bey ſolchem Unvermögen, den Eindrücken des göttlichen Wortes zuwider handeln, die Freyheit der Menſchheit des Gottmenſchen beſtehen?

M. Merke es, Telemach! Ich ſagte nicht, daß die Menſchheit Jeſu nicht das Vermögen hatte moraliſch bös zu handeln; ſondern nur, daß es nach einmal von Gott beſchloſſener perſonellen Union derſelben mit dem göttlichen Worte nicht mehr möglich war, daß ſie wirklich moraliſch bös handelte; d. i., daß ſie ihr freyes Vermögen, welches ſie dazu hatte, wirklich dazu misbrauchte: weil nämlich, wenn Gott ſo was vorgeſehen hätte, er die perſönliche Union derſelben mit dem ewigen Worte für dieſe Menſchheit nie beſchloſſen, und wirklich gemacht hätte. Die Menſchheit Jeſu hatte alſo zwar wirklich das freye Vermögen auch moraliſch bös zu handeln. Wäre aber von Gott vorhergeſehen worden, daß ſie ſo ein Vermögen wirklich dazu misbrauchen würde: ſo wäre ſie eben deſſentwegen niemal für fähig be-

 funden

funden worden zu ſo einer perſonellen Union mit dem göttlichen Worte zugelaſſen zu werden.

*) Alle redlich von Gott denkende Menſchen müſſen alſo den Frevel eines Kalvins verabſcheuen, welcher mit dem Luther lehrte, Jeſus Chriſtus habe durch eine Art des Ungehorſams, der Ungeduld, ja der Verzweiflung, ſich auf dem Oelberge, und bey ſeiner Verlaſſenheit am Kreuze von Gott, verſündiget. Allein, Telemach, es ſind noch mehrere Eigenſchaften in der heiligſten Perſon des Gottmenſchen zu unſerer Betrachtung übrig. Denn

4) „Die Seele Jeſu war geheiliget, und in „der Heiligkeit unabänderlich beſtätiget mittelſt der „unabänderlich von Gott beſchloſſenen Vereinba„rung der göttlichen zweyten Perſon.“ Jeſus ſelbſt bezeugte (Joh. X. 36.) dieſes vor den Juden, welche ihn einen Gotteslaſterer ſchalten: **den der Vater geheiliget, und in die Welt geſandt hat, den beſchuldiget ihr einer Gotteslaſterung; weil ich mich für den Sohn Gottes ausgebe?** Der Engel Gabriel (Luk. I. 18.) ſagte es Mariä ſchon vor, **daß das Kind, ſo ſie gebähren ſollte, geheiliget ſeyn werde. Johannes** I. 14. nennet ihn **voll der Gnade und Wahrheit. Paulus** aber (Hebr. I. 9.) wendet auf ihn

die

die Worte des XLIV. Pſalm 7. V. an. **Darum hat dich, o Gott, dein Gott mit dem Oele der Frohlockung vor allen deinen Mitgenoſſen geſalbet;** d. i. deine göttliche Natur und Perſon hat die Gnadenwirkungen auf deine menſchliche Natur ohne alle Maaß ausgegoſſen. Das Herabſteigen und Ruhen des heiligen Geiſtes über ſeinem Haupte bey der Taufe war ein feyerliches Zeugniß davon.

5) „ Die Folge dieſer Heiligung war die Fülle „ aller vollkommenſten Tugenden, ſammt allen Ga„ ben des heiligen Geiſtes ſowohl derjenigen, welche „ zur perſönlichen Vollkommenheit ſeiner menſchli„ chen Seele dienten, als auch derjenigen, welche „ ihm zur vollkommenſten Erfüllung ſeines Amtes „ als Heiland der Menſchen nöthig waren.“ Denn „ das Zeugniß des Vaters von ihm, als ſeinem **geliebten Sohne, in dem er ſein größtes Wohlgefallen habe** (Matth. XVII. 5.), bezieht ſich offenbar auch auf ſeine menſchliche Natur. Auch Iſaias (XI 2.) weiſſagte ſchon vom Meſſias als Menſchen: **Auf ihm wird ruhen der Geiſt des Herrn, der Geiſt der Weisheit und des Verſtandes, der Geiſt des Rathes und der Stärke, der Geiſt der Wiſſenſchaft und der Andacht, und der Geiſt der (kindlichen) Furcht Gottes wird ihn erfüllen.** Die Gaben ſeines

Amtes (von denen Paulus I. Kor. XII. 8. eine Erzählung machet) leuchteten in ihm mit hellem Glanze, als die Weisheit im Reden, die Wiſſenſchaft alles Verborgenen, die Gabe zu prophezeyen, Wunder zu wirken, geſund zu machen, die Geiſter zu unterſcheiden; von welchen allen die Evangelien die helleſten Beweiſe enthalten.

*) Selbſt eine (nichts weniger als weibiſche, ſondern ohne Zweifel) mit männlicher Würde glänzende Schönheit des Leibes ſcheinet der Pſalmiſt im XLIV. 3. von dieſer göttlichen Perſon durch jene Worte anzudeuten: **Ausbündig ſchön biſt du über alle Menſchenkinder: die Annehmlichkeit ergießt ſich auf deine Lippen.** Denn ohne genugſamen Grund würde man dieſe Worte von der Schönheit der Seele allein auslegen; ſofern man einmal zugiebt, daß dieſes Hochzeitlied unter dem Bilde des königlichen Bräutigams auf den Meſſias abziele.

5) „Durch die göttliche Würde dieſer Perſon „ſowohl, als wegen dem ſtäten Einfluß des gött„lichen Wortes in alle ihre menſchliche Handlun„gen,“ im Bezuge auf welche ſich daſſelbe ſtäts als die erſte wirkſame moraliſche Urſache verhielt, „er„hielten alle freye, vollkommenſt moraliſch ohnehin „gute Handlungen der Menſchheit Jeſu einen un-

endli-

„ endlichen Werth ihres Verdienſtes, in Rückſicht
„ auf alles, was Jeſus nur immer von dem himm-
„ liſchen Vater zum Lohne ſeines vollkommenſten
„ Gehorſams begehren wollte,“ nämlich nicht nur
auf ſeine himmliſche Herrlichkeit, und auf
die Verherrlichung ſeines Namens auf Erden;
welche der heilige Paulus (Philip. II. 8.), und
Jeſus ſelbſt bey Luk XXIV. 26. als eine Folge ſei-
nes Gehorſams angiebt; ſondern auch in Rück-
ſicht auf die Erhaltung des Heiles aller Men-
ſchen, und aller zu deſſen Bewirkung noth-
wendigen Gnaden, namentlich der vollkom-
menen Nachlaſſung aller Sünden. Denn daß
alle Handlungen Jeſu an ſich die allervollkommenſten
waren, iſt ſchon aus dem klar, weil ſie ſtäts den
Rathſchlüßen der Weisheit des göttlichen Wortes
entſprachen, und der göttliche Vater in allen voll-
ſtändiges Wohlgefallen fand (Matth. XII.). Und
ob ſie ſchon als bloß menſchliche Handlungen nichts
Unendliches an ſich haben konnten; erhielten ſie je-
doch von der unendlichen Würde der ganzen göttli-
chen Perſon, als dem vollſtändigen wirkſamen Prin-
cipium ebenfalls eine wahrhaft göttliche Würde und
moraliſche Bewegkraft, alles zum Lohn zu erhalten,
was Jeſus als Menſch nur immer begehren, und der
himmliſche Vater mit Anſtande geben mochte. Eben

aus dieſem Grunde ſagt Paulus (Hebr. IX. 25., X. 12), daß Jeſus nicht nöthig hatte, ſein Opfer öfters zu wiederholen, ſondern durch eine einzige Opferung ſeiner ſelbſt unſere Heiligung für ewige Zeiten vollſtändig vollendet habe.

XII. Unterricht.

Von dem zweyfachen Stande des Gottmenſchen Jeſus Chriſtus, nämlich ſeiner Erniedrigung, und ſeiner Erhöhung.

Telemach. Der heilige Paulus nennet den Stand des vermenſchten Sohns Gottes in ſeinem ſterblichen Leben hier auf Erden eine Vernichtung (Philip. II. 6.). Was will nun dieſer Ausdruck eigentlich ſagen?

M. Ich glaube, Telemach, wir können dieſelbe am richtigſten erklären, wenn wir ſagen: ſeine Heiligſte Menſchheit habe ſich nach dem Rathſchluße des göttlichen Wortes freywillig darein gegeben, daß außer gewißen Umſtänden, wo das Heil der Menſchen was anders foderte, gar kein Gebrauch der

Allmacht der göttlichen Natur in der ganzen Zeit ihres ſterblichen Lebens zu ihrer eigenen Verherrlichung, ja ſogar auch nicht zur Verhinderung ihrer Schmachen und Peinigungen, oder auch anderer Elende dieſes Lebens, gemacht wurde, außer bloß ſo viel, als nach den Rathſchlüßen eben derſelben Weisheit des ewigen Wortes ſchlechthin für nöthig erkannt wurde, um den Endzweck ſeiner Menſchwerdung durch die Ausbreitung der Erkenntniß ſeiner wahren Gottheit zu erreichen. Denn merke nur, wie Paulus ſelbſt dieſe Vernichtung beſchreibet. Er ſagt (l. cit.) Jeſus, da er Gott gleich war, habe ſich vernichtet; indem er die Geſtalt eines Knechtes angenommen, andern Menſchen gleich geworden, und ihre Geſtalt angezogen habe. Da er ſich erniedriget, und gehorſam geworden bis zum Tode des Kreuzes. Und nun gerade dieß heißt nicht mehr, nicht weniger, als er habe allen Gebrauch von ſeiner göttlichen Macht unterlaſſen, um ſich von andern Menſchen zu unterſcheiden. Der Apoſtel ſtellt auch die Vernichtung Jeſu ſeiner Erhöhung gerade in dem entgegen, daß er mittelſt der Allmacht des Vaters den herrlichſten Namen bekommen, vor dem ſich alle Knie im Himmel, auf Erden, und unter der Erden biegen. Es iſt alſo klar,

daß die Erniedrigung wie die Erhöhung eigentlich die Menſchheit Jeſu betrift: weil ja doch die Gottheit, ſo wie keiner Erhöhung, als auch keiner Erniedrigung an ſich ſelbſten fähig iſt. Eben in dem Sinne ſagt Paulus (Hebr. XII. 2.): **Jeſus, da ihm frey ſtund, Freude zu genießen, habe mit Verachtung der Schmach das Kreuz übertragen.** Das iſt: er hat ſich ſeiner Gottheit nicht nur nicht gebrauchet Freude zu verſchaffen, ſondern auch nicht ſich vom Kreuze zu erlöſen.

T. Jeſus hat doch Wunder gethan; er hat ſich der Allwiſſenheit bedienet, um das Innerſte der Herzen einzuſehen; er hat Sünden nachgelaſſen, wozu wieder eine göttliche Vollmacht erfodert wird. Der himmliſche Vater ſelbſt ſorgte öfters für ſeine Ehre, als durch die Ankündigung ſeiner Geburt an die Hirten durch die Engel, und an die Weiſe des Orients durch einen Stern, ſo wie auch durch eine dreymalige Stimme vom Himmel.

M. Du ſagſt recht. Allein dieß alles erleichterte nicht im mindeſten die Ungemache ſeines ſterblichen müheſamſten Lebens; ſondern diente bloß ſeine erſten Anhänger und Jünger von ſeiner Gottheit bey allem Stande ſeiner äußerſten Erniedrigung zu überzeugen.

Uebri-

Uebrigens, mein Telemach, iſt es ſehr wichtig für unſere vollkommnere Erkenntniß von der Liebe Jeſu gegen uns Menſchen, daß wir die Tiefe ſeiner Erniedrigung nach allen ihren Hauptſtufſen wohl bemerken; zu welcher er ſich bloß unſers Heils wegen freywillig entſchloſſen, und ſein himmliſcher Vater ihn ſelbſt dargegeben hat. Denn 1) hat er ſich aller Annehmlichkeiten, Gemächlichkeiten, und aller irdiſchen Ehren- und Machtsvorzüge in dieſem Leben gänzlich entſchlagen. Obſchon der einzige erſtgebohrne Abkömmling aus dem Hauſe David, erwählte er eine arme Mutter und einen eben ſo armen Nährvater; unterwarf ſich allen Ungemachen der Kindheit in der Empfängniß, der Geburt, und Erziehung. Stäte Armuth und eine unbedeutende Verborgenheit in einem ſchlechten Flecken Nazareth war ſein Antheil, ſammt einer arbeitſamen Nahrungsart, bis über das dreyßigſte Jahr ſeines Alters; von welchen ſelbſt die Evangeliſten wenig zu erzählen wußten. Selbſt während den dreyen Jahren ſeines Predigtamtes lebte er nur von fremder Gutthätigkeit, und hatte kein handbreites eigenes Lager, auf dem er ſein von Arbeit mattes Haupt konnte ruhen laſſen (Luk. IX. 58.). 2) Er litt in ſeinem Leben alle Ungemache der unterſten Armuth von Elementen, tödliche Verfolgung vom Könige Herodes in ſeiner

Ge-

Geburt, eine mehrjährige Verweiſung in ein fremdes Land, die Schmerzen der Beſchneidung, vielfältigen Hunger und Durſt, die Abmattung des dreyjährigen Herumreiſens in ſeinem Predigtamte, die Verachtung von ſeinen Landsleuten zu Nazareth, die Läſterungen und den tödtlichen Haß der Phariſäer, Schriftgelehrten, und der hohen Prieſter, die ihn als einen Gotteslästerer, Teufelskünſtler und Volksverführer ausſchrien, und den innerſten Verdruß ab der Verſtockung und dem klar vorhergeſehenen Untergang ſeines Volkes. 3) Am Ende wurde er als ein Gotteslästerer und Rebell zum Tode aufgeſucht; von einem ſeiner eigenen Jünger und innerſten Freunden verkauft und verrathen; von einem andern dreymal verläugnet; wie ein Mörder bey Nacht eingefangen, zu allen geiſtlichen und weltlichen Gerichten in Jeruſalem geſchleppet; über die greulichſten Gebrechen unterſucht; überall mit den niedrigſten Beſchimpfungen bübiſch mishandelt; mit ungläublicher Wuth vom ganzen Volke ſogar mit Nachſetzung gegen einen verſchrienen Mörder zum Tode des Kreuzes abgefodert; ſchrecklich gegeißelt; als ein des Herrſchens begieriger Afterkönig barbariſch mit einer Dörnerkrone beſchimpfet, gezwungen ſein Kreuz bey aller ſchon vorgegangener Erſchöpfung ſeiner Kräfte bis an die Schedelſtätte zu ſchleppen; und endlich ans

Kreuz

Kreuz mit Nägeln geheftet; an dem er gerade am Vorabende des großen Oſterſabbats ganz entblößet über drey Stunden zwiſchen zween Mördern unter fortwährendem Geſpötte und ſtätem Freudenhohne aller Hohen und Niedern jenes von ihm mit den größten Wohlthaten überhäuften Volkes bey ſeinen unausſprechlichen Peinen hangen blieb; und endlich unter dem vollem äußerlichen Anſcheine eines verfluchten Böswichtes am Kreuze ſtarb: wo man ihn noch nach ſeinem Tode mit dem Lanzenſtiche durch ſein Herz mishandelte, um ſich ſeines Todes zu verſichern. 4) Ueber dieß alles hat ihn die ſich an jenen beyläufig 20 Stunden ſeines Leidens gleichſam ganz vor ihm verbergende Gottheit den tiefeſten und lebhafteſten Ueberlegungen ſowohl des ihm wirklich angethanen Unrechtes, des Undankes ſeines Volkes, der Größe ſeiner Schmerzen und Beſchimpfungen, vorderſt aber des, unerachtet aller ſeiner äußerſten Anſtrengung und Aufopferung für das Heil aller Menſchen doch gewiß vorhergeſehenen ewigen Unterganges des größern Theiles derſelben, ſo weit überlaſſen, daß ihm die darob gefaßte Traurigkeit den unausſprechlichſten Verdruß ab dem ſchrecklichen Kelche ſeines Leidens der mit ſeiner Liebe ſtreitende Verdruß eine tödtliche Angſt, und zuletzt einen blutartigen Schweiß austrieb. Nachdem er ſich durch den

Sieg ſeiner Liebe gegen den Vater und gegen alle Auserwählte wieder davon aufgerichtet, und während ſeines ganzen folgenden Leidens in einer eines Gottmenſchen würdigen Ruhe, Gelaſſenheit und Gegenwart des Geiſtes erhalten hatte, wurde dieſe ſchreckliche Vorſtellung noch einmal kurz vor ſeinem Hinſcheiden am Kreuze lebhafteſt erneuert; ſo daß ſich bey der gänzlichen Verbergung aller merklichen innern Einwirkungen der Gottheit auf die Seele des Gekreuzigten dieſer mit jenen ſchreckliche Betrübniß verrathenden Worten zu ſeinem Vater wand: **Mein Gott, mein Gott! warum haſt du mich verlaſſen?** Aber bald wieder mit der volleſten Ruhe nach verkoſteten Eſſig ſich ſelbſt Glück wünſchend rufte: **Es iſt nun alles vollbracht?** dann aber mit vollem Vertrauen ſein Haupt neigend ſprach: **Vater! in deine Hände empfehle ich meinen Geiſt,** und ſtarb. Sieh da, Telemach! den aller ſchuldeloſen Gerechten durch alle mögliche innere und äußere Elende dieſes Lebens geprüfet, dem Widerſpruche der Gottloſen preisgegeben, von dieſen wie einen Wurm zertreten, und allem Anſcheine nach von Gott ſelbſt verlaſſen! Sieh aber auch in ihm unſern Lehrer, unſer Beyſpiel, unſern hohen Prieſter, unſern Erlöſer, und Mittler; ſieh! wie er ſelbſt Erfahrung von allen unſern Armſeligkeiten eingenommen, und Mitleiden mit uns zu tragen gelernet

lernet hat! ſieh! wie er uns, und wie ſein himmliſcher Vater, der ihn zu dem allen dargab, uns geliebet habe!!! Frage nun dich ſelbſt, ob er für uns vollkommen dem Vater genug gethan habe? Ob er uns alle Gnaden, Verzeihung aller Sünden, und den Himmel verdienet habe? Lieber Telemach! hätte dieſer vergötterte Menſch nur für ſich allein ſeine himmliſche Herrlichkeit zu verdienen gehabt, ſo wäre es nicht nöthig geweſen, daß ihn Gott der Vater ſo vernichtete. Bey der vollkommenſten Biegſamkeit ſeiner heiligſten Seele zu allem Gehorſame gegen das Wohlgefallen deſſelben würde er ihm ſelbſt in einer dem erſten Stande der Engel, oder des Adams im Paradies, gleichen glückſeligen Lebensart mit ganz gleicher vollkommenſter Liebe gehorſamet haben. Allein unſer äußerſtes Bedürfniß foderte alle jene ſeine Vernichtung, und, wie der Prophet Iſaias ſagt (LIII.), wir mußten **durch ſeine Wundmaaſen geheilet**, durch ſeine Erniedrigung erhöhet, und durch ſeinen Tod zum ewigen Leben erwecket werden.

*) Doch merke auch dieß noch, Telemach! Keine von allen dieſen Erniedrigungen traf die mit dieſer heiligſten Menſchheit obſchon innerſt und ſtäts fort vereinigte Gottheit des ewigen Wortes. Denn es war da keine gegentheilige Einwirkung der menſchlichen Natur

oder

oder Seele des Gottmenſchen auf die Gottheit möglich. Auch bey aller ſcheinbarſten äußern und innerlichen Verlaſſenheit dieſer im höchſten Grade geängſtigten Seele dauerte die ſtäte Einwirkung der Gottheit fort durch die fortwährende Ueberzeugung von dem Wohlgefallen des Vaters ab ſeinem Gehorſame, von dem abſoluten Bedürfniſſe des Menſchengeſchlechtes ſo einer Erlöſungsart, und von dem gewißen Erfolge des größten möglichen ewigen Heiles der Auserwählten. Uebrigens doch war es nicht ein Bedürfniß für Jeſus den Gottmenſchen, ſondern für uns, daß am Oelberge ein Engel kam ihn zu tröſten, und zu ſtärken. Denn dieß geſchah wieder nur uns Menſchen zum Beyſpiele, daß, ſo weiſe wir uns auch ſelbſt dünken, wir doch in dergleichen äußerſtem Verlaſſungsſtande unſern eigenen Rathſchlüßen nicht trauen, ſondern jede uns zugeſchickte Hilfe eines weiſen Freundes und guten Engels von Gott mit Danke und Demuth annehmen ſollen.

T. Und nun „ muß wohl die Erhöhung und „ Verherrlichung dieſer heiligſten Menſchheit des „ Gottmenſchen Jeſus auch auf ſeine Erniedrigung „ einen Bezug, und ein gewißes Verhältniß zu der„ ſelben gehabt haben.“

M. Ohne Zweifel muß ſie Eigenheiten haben, welche nur ihr, als Folgen, entſprechen konnten. Denn ohne Noth und ohne ein ſicheres Bedürfniß zur Erreichung des größten Endzweckes hätte die allezeit zum Verſchonen auch gegen ſeine niedrigſten Ge-

ſchöpfe

ſchöpfe unendlich bereitwillige Güte Gottes niemal die Perſon des Gottmenſchen einem ſo harten Schickſale preisgegeben. Wie alſo ſeine Vernichtung mit allen ihren Umſtänden zum großen Endzwecke Gottes durchaus nothwendig war; ſo muß ſie auch ihre eigene Folgen auf die Art der Verherrlichung der ehevor bey aller ihrer Naturvereinigung mit dem ewigen Worte ſo äußerſt erniedrigten Menſchheit gehabt haben. Und dieſe Art der Verherrlichung Jeſu muß ich dir itzt noch in ihrem ganzen Lichte zeigen. Sie beſteht nämlich weſentlich in jenen Wirkungen der Gottheit, mittelſt welchen Jeſus auch als Menſch itzt jene vollkommene Macht über Himmel und Erden erhielt, und auszuüben anfieng, welche ihm Gott der Vater zur wirklichen Vollendung des Heiles aller Auserwählten inſonders nebſt der weſentlichen perſönlichen ewigen Seligkeit ſeiner heiligſten Seele verſprochen hatte, gemäß jener Worte des Pſ. II. 8.: **Du biſt mein Sohn, — begehre von mir, ſo will ich dir die Völker zu deiner Erbſchaft, und die Gränzen der Welt zu deinem Beſitze geben.** Welche Worte Paulus ſelbſt (Hebr. I. 6.) auf Jeſum als Gottmenſchen ausdeutet. Noch klärer redete der evangeliſche Prophet (Iſai. LIII. 8.): „Weil er ſich den Le„bensfaden hat abſchneiden laſſen, darum wird ſeine

„ Nachkommenſchaft unzählbar ſeyn. — — Man
„ beſtimmte ihm bey Miſſethätern ſeine Gruft, aber
„ beym Reichen wird ſeine Todesruhe ſeyn. — —
„ Wenn er zu einem Schuldenopfer ſein Leben dar-
„ gegeben haben wird, ſoll er eine ſpäte Nachkom-
„ menſchaft ſehen, und Jehovens Willen“ (deſſen
Abſicht auf das größte Menſchenheil, als den End-
zweck der Erſchaffung) „ wird durch ihn gedeihen.
„ Vom Jammer ſeiner Seele wird er Früchte ſehen,
„ und daran ſich weiden. Durch ſeine Erkenntniß
„ wird mein Knecht ihrer viele gerecht machen. Denn
„ er wird die Strafen ihrer Sünden tragen: dar-
„ um will ich ihm auch viele zum Erbtheile beyle-
„ gen, und mächtige Völker ſoll er als Beute thei-
„ len.“ Kurz: es mußten durch ihn „ alle Völ-
„ ker himmliſch geſegnet, und ihm ein Name gege-
„ ben werden über alle Nämen; ſo daß alles, was
„ im Himmel, auf Erden, und unter der Erde le-
„ bet, ihn anbethe, und die Völker in allen Spra-
„ chen ihn als den von Gott dem Vater verherr-
„ lichten Weltheiland preiſen“ (Phil. II.). Und
nun höre, wie dieſe Verherrlichung Jeſu ebenfalls
ihre verſchiedene Stuffen hatte.

1) Si fieng ſchon an, da Jeſus kaum ans
Kreuz geheftet ward. Denn um die ſechſte Stun-
de (da die Kreuzigung noch in der dritten Stunde

nach dem heiligen Markus XV. 25. geſchah) überfiel eine Finſterniß die ganze Erde, gerade zur Zeit des Vollmondes, und dauerte die drey ganze Stunden, bis zur neunten, da Jeſus ſtarb. Und in dem Augenblicke riß der Vorhang im Tempel mitten entzwey von oben bis unten: die Erde bebte: die Felſen zerſprangen: die Gräber öffneten ſich, und viele Körper der Heiligen, welche da begraben lagen, ſtunden auf, und giengen nach ſeiner Auferſtehung aus ihren G abſtätten hervor, kamen in die heilige Stadt, und ließen ſich vielen ſehen (Matth. XXVII. 51.). Itzt auf jene erſte ſo ſcheinbare Wunder w rden die Feinde Jeſu entrüſtet, und verlo en den Muth, ſo daß die hohen Prieſter ſich ſchon vor ſeiner verſprochenen Urſtände fürchteten. Entgegen faſſeten einige ſeiner furchtſamſten Jünger, namentlich Nikodemus, und Joſeph von Arimathäen einen neuen Muth, und bereiteten ſeinem Leibe eine ganz neue im Steine ausgehauene Grabſtätte. Die mit dem todten Leibe Jeſu itzt nur mehr mittelſt der weſentlichen A macht vereinigte Gottheit erhielt dieſen von allem Anfange einer Verweſung bis zur Auferſtehung, gemäß jenem des Pſ. XV. 10.: welches in der Apoſtelgeſchichte (II. 27.) der heilige Petrus elbſt auf ihn ausdeu

 tet:

tet: Du wirſt meine Seele nicht in der Hölle laſſen; du wirſt den Heiligen die Verweſung nicht fühlen laſſen.

2) Was mit der heiligſten Seele Jeſu von dem Augenblicke des Todes geſchehen, ſagte uns zum Theile ſchon Jeſus ſelbſt am Kreuze durch jenes an den guten Schächer erlaſſenes Verſprechen vor: Heute noch wirſt du bey mir ſeyn im Paradieſe. Dieſe heiligſte Seele Jeſu denn blieb in ihrer unmittelbaren perſönlichen Vereinigung mit dem ganzen göttlichen Worte; wurde aber auch von deſſelben neuer, viel höhern Einwirkung mit dem vollen Genuße der ſeligen Anſchauung ſowohl ſelbſt verherrlichet, und erhielt auch alsbald eine gleiche verhältnißmäßige Mittheilung eben ſo einer Art der Seligkeit für alle auserwählte Seelen der bis dahin verſtorbenen Diener Gottes, oder Büßer des alten Bundes. Und dieſer ſelige Stand war jenes Paradies, in welches Jeſus dem guten Schächer die alsbaldige Aufnahme am Kreuze verſprach. Deſſentwegen eilte auch ſeine heiligſte Seele gleich nach dem Tode in die Vorhölle zu den alten Vätern, um ſie mit dieſen ſeligen Wirkungen mittelſt ſeiner Gottheit zu erfüllen, und dann am dritten Tage ebenfalls von Todten mit ſich zu erwecken. Der heilige Petrus (I. III. 18.) iſt uns Zeuge von dieſer

Ge-

Geſchichte, da er alſo von Jeſu ſchreibt: **Er ſtarb zwar dem Leibe nach; die Seele aber blieb lebendig: mit welcher er ſich auch zu den Geiſtern im Gefängniſſe begab, und ihnen** (die wirklich von ihm bewirkte Erlöſung) **ankündigte: unter welchen jene einſt Ungläubige waren; auf die zu Zeiten Noachs die göttliche Langmuth wartete, als die Arche gebauet wurde.** Dieß iſt die natürlichſte Auslegung, und der gerade Sinn dieſer Stelle; und, wenn man annimmt, daß in der Zeit der wirklich einbrechenden Sündfluthe einige von den vormals boshaften Ungläubigen noch zur wahren Buße geſchritten, ehevor ſie von den Fluthen erſäuft wurden, ſo hebt ſich aller Anſtand. Alle Väter verſtunden auch vom Anbeginne her dieſe Stelle in dieſem Sinne, als **Irenäus** (IV. 303., III. 20.), **Juſtinus** (in Dial.), welche beyde auch eine, von den Juden im Jeremia ausgelaſſene Stelle dafür anführen; **Klemens der Alexandriner** (Strom. VI.), **Athanaſius** (de Salut. adv.), **Cyrillus von Jeruſalem** (Catech. IV.), **Baſilius** (in Pſal. XLVIII.), **Epiphanius** (Hæreſ. 20.). Der heilige **Ignatius** von Antiochia in ſeinem Schreiben an die Trallier ſchreibt: **Chriſtus ſey allein zur Hölle abgeſtiegen, aber aus derſelben mit einer Menge**

 her-

herausgegangen. Die lateiniſchen Våter ſtimmen mit den griechiſchen ganz überein, als ein Tertullian (L. de anima c. 4), Hilarius (L. X. de Trin.), Ambroſius (L. V. de Incarn.), Auguſtinus (L. XII. de gen. c. 33), Hieronymus in IV. ad Epheſ. Endlich hat die ſtåte Uebergabe der Kirche dieſen Satz als eine geoffenbarte Glaubenswahrheit ſogar in das älteſte apoſtoliſche Glaubensbekenntniß eingeſchaltet.

*) Denke nun, Telemach, wie ungereimt Luther ſtatt der Vorhölle hier die wahre Hölle der Verdam̃ten verſteht; als wenn Jeſus, um dieſe zu peinigen, ſich ihnen in ſeiner Herrlichkeit gezeigt håtte. Kalvin tråumte noch toller, und wollte, jenes Abſteigen in die Hölle, von dem Petrus (Apoſtelgeſch. II. 27.) meldet, bedeute, daß Jeſus wirklich am Kreuze die Höllenpein empfunden habe; deswegen er ſich als von Gott verlaſſen beklagte. Solcher Tollſinn verdienet wahrlich nur Mitleiden.

3) **Die dritte Stuffe der Verherrlichung Jeſu beſtund in ſeiner Auferſtehung von Todten** in einem nun verherrlichten und unſterblichen Leibe aus eigener göttlicher Kraft, und in der freyen Ausübung ſeiner nun empfangenen Vollmacht in Aufrichtung ſeiner Kirche mittelſt der den Apoſteln

wirk-

wirklich ertheilten Amtesvollmacht, und der Einſe-
tzung der Sakramente des Taufes, der Buße, und Prieſterweihe, und anderer, durch die Zeit jener 40 Tägen, durch welche er ſich mit ſeinen Apoſteln unterhielt.

4) Die vierte Stuffe macht ſeine Auffahrt gegen den Himmel aus, wohin er wieder aus persönlich ihm eigener Kraft ſich erſchwung über alle Himmel, wohin er die gefangenen, und von ihm losgemachten Väter der Vorhölle mit ſich führte (Ephes. IV. 8. 10.); und dann ſich zur Rechten ſeines Vaters ſezte, erhöhet über alle Fürſtenthümer, Mächte, Kräfte, Herrſchaften, und alle andere Hoheiten, was immer in der Zeit und Ewigkeit einen dergleichen Namen hat. Alles hat der Vater ſeinen Füßen unterworfen, und ihn als das Haupt über die ganze Kirche geſetzet, welche ſein Leib und ſeine Vollendung iſt. Er aber erfüllet alles in allem (l. cit. I. 20., und Matth. XXVI. 64., Mark. XVI. 19. Apoſtelgeſch. II. 34., und I. Petr. III. 22.). Dieſes Sitzen zur Rechten Gottes bedeutet nicht nur a) die höchſte Ehre, welche ihm alle Geſchöpfe, auch die Erhabenſten ſchuldig ſind (Hebr. I. 6. alle Engel ſollen ihn anbethen, und Phil. II. alle Knie ſollen ſich vor ſeinem Namen beu-

gen); ſondern b) auch die höchſte Macht und Oberherrſchaft in Regierung ſeiner in ſeiner irdiſchen Anweſenheit einmal errichteten Kirche auf Erde ſowohl, als in Vollendung ſeines Werkes der Erlöſung durch die wirkliche Ertheilung der ewigen Krone der Seligkeit an die Auserwählten, im Himmel, gemäß ſeinen ausdrücklichen, vor ſeiner Auffahrt an ſeine Jünger geſtellten Worten (Matth. letzt.): Mir iſt alle Macht übergeben im Himmel und auf Erden. c) Das Sitzen zur Rechten Gottes endlich bedeutet auch die Dauer dieſer Ehre und Oberherrſchaft, wie der Apoſtel es I. Kor XV. 25. erkläret: Er muß ſein Reich verwalten, bis er alle Feinde ſeinen Füßen unterwirft. Der letzte Feind wird der Tod ſeyn, welchen er gleichermaſſen zerſtören wird, da er nämlich alle Menſchen vom Tode erwecken, und dann das Endurtheil über alle ſeine Feinde ſprechen, und wirklich vollziehen: ſeine Freunde aber ſelbſt auch dem Leibe nach in gleiche Herrlichkeit mit ſich einführen wird. Sieh auch bey Jſai. IX. 5. die klare Weiſſagung hievon. Kraft dieſer ſeiner oberherrlichen Gewalt und Regentſchaft iſt Jeſus Chriſtus I. der wahre Geſetzgeber der ſtreitenden Kirche. Das Haupt der Kirche als ſeines Leibes, ſagt Paulus (Epheſ. I. 22.), und der

Engel

Engel verkündigte ſchon (Luk. I.): Gott der Herr wird ihm den Sitz Davids (d. i. jenes dem David in einem ſeiner Abkömmlinge verſprochene Reich, aus allen Kindern Abrahams dem Glauben nach beſtehend) ſeines Vaters geben: er wird im Hauſe Jakobs in Ewigkeit herrſchen: indem ſein Reich kein Ende haben wird. Deſſentwegen nannte Paulus ſich und die übrigen Apoſtel nur Beamte des Herrn Chriſtus, und Verweſer der göttlichen Geheimniſſe (I. Kor. IV. 1.). II. Er iſt der Richter aller Menſchen und Engel, gemäß jenem (Joh. V. 22.): Der Vater ſpricht kein Urtheil, ſondern hat das ganze Richteramt dem Sohne überlaſſen. III. Er iſt aber auch der König der Herrlichkeit (Glorie): weil er eben die Vollmacht vom Vater empfangen hat allen Auserwählten das ewige Leben zu ertheilen nach Joh. X. 28.

*) Die erſte Wirkung der von dem Gottmenſchen angetretenen Regierung über ſeine Kirche war die feyerliche Beſtättigung und Begeiſterung ſeiner Apoſtel mittelſt der Herabſendung des heiligen Geiſtes auf ſie zu dem ihnen anvertrauten Amte ſeiner Gezeugen und untergeordneten Vorſteher ſeiner Kirche. Allein, Telemach! bevor wir von dieſer Thatſache reden können, iſt nöthig, daß wir die Eigenſchaft dieſer dritten Per-

ſon, ſo viel es möglich, genau kennen lernen. Und dieß iſt nun unſer nächſt folgendes Geſchäft.

**) Nur merke noch, Telemach! wie alle jene Irrlehrer, welche Jeſum nicht als Gott erkennen, ſeiner Perſon auch alle dieſe letzte Titel und Vorzüge der Herrlichkeit rauben. Er iſt, nach ihrer Denkart von ihm weder ein eigentlicher Erlöſer, weder ein hoher Prieſter; viel weniger ein Geſetzgeber von eigener Vollmacht, noch ein wirklicher König oder Regent einer irdiſchen Kirche, und am wenigſten ein König des himmliſchen Reiches. Bloß ein frommer und weiſer Menſch war er, der uns mit Worten und Beyſpielen wahre Weisheit lehrte, und dabey (wenigſt nach dem Lehrſyſteme der Socinianer) von Gott durch Wunder bewähret wurde; welch Letzteres doch die Naturaliſten und bloße Theiſten, ſo wie manche unſerer heutigen ſogenannten Aufgeklärten, auch noch widerſprechen. Dieſe Thoren faſſen weder die hohen theoretiſchen, uns durch Jeſum geoffenbarten Wahrheiten von einem ewigen Worte und Sohne Gottes, von deſſen Naturvereinigung mit einer menſchlichen Natur in eine Perſon, von einem leidenden und ſterbenden Gott ꝛc., noch die großen Abſichten und liebvollen Rathſchlüße der Weisheit und Güte Gottes; mit welchen ſie die Menſchen eines Theiles von der Uneingeſchränktheit des Wohlwollens Gottes gegen uns Menſchen überzeugen, und andern Theiles ihnen einen unwiderſtehlichen Antrieb zur thätigſten Beſtrebung nach dem großen Ziele ihrer Erſchaffung ſelbſt mitten unter dem vielfachen

Elende dieſes ihres Lebensſtandes in der Erniedrigung und in allem Leiden ſowohl als auch in der ſichtbar eben daraus erfolgten Verherrlichung ſeines eingebohrnen menſchgewordenen Sohnes geben wollte. Deſſentwegen denn der Weltapoſtel wohl recht hatte, da er ſchrieb (I. Kor. I. 23.), daß Jeſus der Gekreuzigte (Sohn Gottes) den Juden ein Aergerniß (weil ſie einen auf Erde verherrlichten Meſſias erwarteten) den Heyden eine Thorheit (weil ſie nur irdiſche Glückſeligkeit kennen) jenen aber die Macht und die Weisheit Gottes ſey, welche von Gott (zu dieſer hohen Erkenntniß) berufen ſind, denen er als ihre Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligung und Erlöſung von Gott geſchenket worden.

XIII. Unterricht.

Von dem heiligen Geiſte.

Telemach. Das Wort Geiſt (πνευμα) kömmt doch in den göttlichen Schriften in ſehr ungleichen und unbeſtimmten Bedeutungen vor, und ſchon im I. Moſ. I. 2. ſteht es in ungewißer Bedeutung, ob es einen Wind, oder den wahren Geiſt Gottes bedeute.

M. Du ſagſt ganz recht, Telemach! allein kannſt du es läugnen, daß, wenn es in der Schrift heißt der Geiſt **Gottes**, es öfters Gott ſelbſten bedeute? Z. B. wenn der Pſalmiſt (Pſ. CXXXVIII.) zu Gott ſagt: **Wo ſoll ich hinfliehen vor deinem Geiſte? Und wo ſoll ich hinfliehen vor deinem Angeſichte?** Man kann es nicht läugnen, daß dieſer Ausdruck öfters auch die gute Geiſtesbeſchaffenheit bey den Menſchen bedeute, ſofern dieſe eine Gabe und Wirkung der Gnade Gottes iſt, z. B. wenn der Büßer im 50ten Pſalme zu Gott ruft: **Erneuere in mir den aufrechten Geiſt, und beſtättige mich in dem fürſtlichen Geiſte.** Aber kann man deswegen läugnen, daß der Geiſt Gottes, welcher der gütige Urheber derſelben in den Menſchen iſt, nicht Gott ſelbſt ſey? Nun, Telemach, da Jeſus Chriſtus im neuen Bunde von dieſem Geiſte Gottes uns ſo um ſehr viel mehr geoffenbaret hat, als die Iſraeliten im alten Bunde davon wußten: ſo iſt itzt die Frage: ob er bloß von erſchaffenen Wirkungen, oder von dem Geiſte Gottes, der ſelbſt Gott iſt, geredet habe. Daß auch im neuen Bunde **mit dem heiligen Geiſte erfüllet werden** ſo viel heiße, als mit ſonderbaren Erkenntniſſen und himmliſchen Regungen, als Wirkungen des Geiſtes Gottes, begnadiget werden, wie wir z.

B. vom Johannes dem Täufer ſchon im Mutterleibe, und von ſeiner Mutter Eliſabeth und Zacharia dem Vater deſſelben, und mehr andern leſen, iſt ungezweifelt. Allein es fragt ſich, ob der Geiſt, ſo Urheber davon war, nicht ein wahrer Gott war? Noch mehr, Telemach! da wenigſt diejenigen, welche Jeſum als Gott, oder wenigſt von Gott feyerlich in allen ſeinen Religionslehren bewähret, anerkennen, gern zulaſſen, daß er durch den heiligen Geiſt, von dem er ſo oft redete, und deſſen Fülle er ſeinen Apoſteln verſprach, in der That Gott ſelbſt, als einen wahren ewigen, unendlich vollkommenen Geiſt verſtand; aber doch anbey nichts von einer beſondern, vom Vater und Sohn verſchiedenen Perſon darinn finden: ſo müſſen wir hauptſächlich auch hievon einen vollen Beweis liefern.

Ich erweiſe alſo 1): „Der heilige Geiſt, den „Jeſus Chriſtus ſeinen Apoſteln zu ſenden verſprach, „iſt eine wirkende verſtändige perſönliche Urkraft, „nicht eine bloße äußerliche Wirkung Gottes, als „z. B. bloß eine Erleuchtung oder Einſprach der „Liebe iſt.“ Höre nur, erſtens nennet ihn Chriſtus einen **Tröſter**, nicht einen **Troſt** oder **Vertröſtung**, und zwar einen andern **Tröſter**, als er bisher für die Apoſtel in ſeiner Anweſenheit war; welcher ſeine Stelle vertreten, der ſie **lehren**, und

ihnen

ihnen alles in das Gedächtniß bringen werde: was er zu ihnen werde geſprochen haben (Joh. XIV. 16. — 26.). Zweytens nennt er ihn einen Gezeugen, welcher ihm Zeugniß geben werde (Joh. XV. 26.). Drittens (Matth. I. 20.) bezeugt der Engel Gabriel, daß die Empfängniß des heiligen Kindes bey Maria eine Wirkung des heiligen Geiſtes geweſen ſey. Viertens der alte Simeon (Luk. II. 26.), hat ein Verſprechen vom heiligen Geiſte empfangen, er ſollte nicht ſterben, bis er den Geſalbten des Herrn würde geſehen haben. Fünftens: in der Apoſtelgeſchichte (XV. 28.) entſcheiden die Apoſtel mit folgendem Ausdrucke: So gefällt es dem heiligen Geiſte, und uns. Und ebendaſ. XX. 28. ſagen ſie zu den Vorſtehern der Kirchen der Provinz Epheſus: Der heilige Geiſt habe ſie zu ſolchem Amte beſtellet. Endlich, Telemach, nachdem wir erwieſen haben, daß in Gott der Vater, und der Sohn eine wahre wirkſame Urkraft und Perſon ſey; kann man noch zweifeln, daß, da Jeſus ſeinen Apoſteln befahl alle Völker im Namen des Vaters, des Sohnes, und des heiligen Geiſtes zu taufen, er durch den heiligen Geiſt eine eben ſolche perſönlich wirkende Urkraft, wie durch den Vater und Sohn habe bedeuten wollen. So wenigſt

verſtanden dieſe Texte alle Väter und Vorſteher der Kirche zu allen Zeiten.

*) Iſts nicht lächerlich, Telemach! wenn die Socinianer und andere noch gröbere Irrlehrer bey den eben angebrachten Stellen eben eine ſolche Perſonifikation einer bloßen Wirkung Gottes erdichten, wie man in jener Stelle (I. Kor. XIII. 4.) findet: Die Liebe iſt geduldig und gütig, iſt nicht neidig, handelt nicht boshaft, -- -- ſie glaubt alles, ſie hoffet alles ꝛc. ꝛc.; oder da es I. Joh. V. 8. heißt: drey geben Zeugniß auf Erden, der Geiſt, das Waſſer, und das Blut. Denn ſo eine Figur möchte wohl ein und das anderemal, aber nicht ſtäts fort von Jeſu, vom Engel Gabriel, vom Evangeliſten Lukas, und von den im Rathe verſammelten Apoſteln gebraucht worden ſeyn. Paulus ſagt ſogar (Röm. V. 5.) Die Liebe Gottes werde durch den heiligen Geiſt in unſern Herzen ausgegoſſen. Wie kann denn der heilige Geiſt ſelbſt eine bloße, der Liebe gleichende Wirkung ſeyn. Zu dem giebt der griechiſche Urtext (Joh. XIV. 26.) ganz ein entſcheidendes Zeichen des Gegentheiles. Denn da zwar im Griechiſchen das Wort πνευμα, ſo von ungewißem Geſchlecht iſt, vorkömmt; ſo wird doch das folgende ſich darauf beziehende Fürwort ἐκεῖνος im männlichen Geſchlecht geſetzet, der wird Zeugniß von mir geben. Gleiche Stellen kommen vor (Matth. XXVIII. 19., und Koloſſ. II. 19.).

Allein

Allein die folgenden Sätze werden dieſen Einwurf noch mehr vereiteln.

Ich ſage und erweiſe es 2): **Der heil. Geiſt, den Jeſus ſeinen Apoſteln verſprach, iſt wahrhaft Gott ſelbſten.** Denn Jeſus nannte dieſe wirkſame perſönliche Urkraft den Geiſt ſeines Vaters, da er zu ſeinen Apoſteln ſprach? **Nicht ihr ſeyd es, welche reden; ſondern der Geiſt eures Vaters redet in euch.** Und der Apoſtel (Galat. IV. 6.) nennt ihn den **Geiſt Jeſu des Sohnes des Vaters: Gott hat den Geiſt ſeines Sohnes in eure Herzen geſandt.** Die Apoſtel nannten ihn auch öfters ſchlechthin **Gott**; als **Petrus** (Apoſtelgeſch. V. 3.), da er zum lügenhaften Ananias ſprach: **Wie hat der Satan dein Herz verführet, daß du dem heiligen Geiſte vorlogeſt? Du haſt nicht Menſchen, ſondern Gott vorgelogen.** Und eben ſo der heilige Paulus I. Kor. III. 16.: **Wiſſet ihr es nicht, daß ihr ein Tempel Gottes ſeyd, und der Geiſt Gottes in euch wohnet.** Und wieder VI. 19.: **Wiſſet ihrs nicht, daß eure Glieder ein Tempel Gottes ſind.** Es läßt ſich hier nicht denken, Telemach, Jeſus und ſeine Apoſtel reden nur von einer erſchaffenen Gottesgabe und Wirkung: weil ſtäts vielmehr

mehr in allen dieſen die offenbare Rede von ſo einem Geiſte Gottes iſt, welcher Wirkungen hervorbringt; und der heilige Petrus ſetzet die Perſon dieſes Geiſtes Gottes ſogar den Perſonen der Menſchen entgegen. Noch mehr. Wiederholte Malen legen die heiligen Schriftſteller des neuen Bundes dieſem heiligen Geiſte gerade eben dasjenige zu, was in den Schriften des alten Bundes ohne Beyſatz dem einzigen Gott Jehova zugeſchrieben wird. So ſagt (Iſai. VI. 3. und 9.) Jehova zum Propheten: **Geh, und ſag dieſem Volke: Ihr werdet deutlich hören, und es doch nicht verſtehen: ihr werdet klar ſehen, und doch nicht erkennen.** Und Paulus in der Apoſtelgeſchichte (XXVIII. 25.) wirft gerade dieſe Worte Gottes, als **vom heiligen Geiſte geſprochen**, den bey ſeiner Verkündigung des Evangeliums ungläubigen Juden zu Rom vor: **Der heilige Geiſt hat zu euern Vorfahren durch den Propheten Iſaia wohl geredet** ꝛc. Eben auf ſolche Weiſe, da der König David (II. Könige XXII. 2.) von ſeinen Pſalmgeſängern ſagt: **Der Geiſt des Herrn, der Gott Iſrael hat durch mich geredet, — — zu mir geſagt** (Ruach Jehova); führt der heilige Petrus (Apoſtelgeſchicht I. 16.) die Worte der Pſalm. XL. 9., und LXVIII. 26. als Vorſagungen des heiligen Geiſtes an,

und behauptet II. I. 21.: **Die heiligen Männer Gottes haben das geredet, was der heilige Geiſt ihnen eingab.** Und nun ſo kann ja der ihnen die Reden (die Weiſſagungen, die Lehren, die göttlichen Verſprechen und Drohungen) eingebende heilige Geiſt, ſo wenig, als Gott ſelbſt, der ſie nach ihrer Redensart auch eingab, eine bloße Herzensbeſchaffenheit oder erſchaffene Wirkung in den Herzen dieſer Männer geweſen ſeyn. Eben ſo führt Paulus (Hebr. III. 7., und auch Jſaias LXIII. 10.) die Hartherzigkeit der Jſraeliten in der Wüſte als eine **Beleidigung des heiligen Geiſtes** an; welche der Pſalmiſt in den Pſ. Pſ. LXXVII. 41., XCIV. 8. als eine Verſuchung Gottes angiebt. Und Heb. I. 1. ſagt Paulus allgemein, **Gott habe vielfältig durch die Propheten zu den Vätern geredet**; da es doch ſo oft ſonſt heißt, der heilige Geiſt, der Geiſt Gottes ꝛc. habe ſo was gethan. Wer ſieht nicht, Telemach, daß in allen Schriften des alten und neuen Bundes unter dem Ausdrucke **der heilige Geiſt, der Geiſt Gottes,** Gott ſelbſt verſtanden werde, ſo oft von einer ſelbſt wirkenden Perſon dabey die Rede iſt. Es läßt ſich alſo dieſer aus lauter einzelen Subjekten beſtehenden Schlußrede nicht widerſprechen: „Derjenige, welcher die „Propheten inſpiriret hat, den die Jſraeliten in der

„Wü-

„ Wüſte verſuchet, und dem der Ananias vorgelo-
„ gen hat, iſt der wahre Gott ſelbſt: Nun eben der-
„ ſelbe iſt der heilige Geiſt: alſo iſt der heilige Geiſt
„ der wahre Gott ſelbſt.“

Allein wir haben, Telemach, noch eine Menge anderer Schriftzeugniſſe, in welchen dem heil. Geiſte alle äußerliche göttliche Wirkungen eben ſo wie dem Vater und dem Sohne Gottes gemeinſam zugeſchrieben werden. Er muß alſo ein Gott mit dieſen zweenen ſeyn. Und gerade das wollen wir hier allein erweiſen. Du haſt ſchon gehöret, daß alle Reden Gottes und Begeiſterungen der alten Väter dem heiligen Geiſte eben ſo wie Gott ſelbſt zugeſchrieben werden. a) Alle drey erfüllen nach den Zeugniſſen der Schrift die ganze Schöpfung; der Vater nach Jerem. XXIII. 24.) **Himmel und Erden erfülle ich**: der Sohn Epheſ. IV. 10.: **Eben der, ſo heruntergeſtiegen, iſt auch über alle Himmel hinaufgefahren, auf daß er alles erfüllte**: und der heilige Geiſt (Weisheit I. 7.): **Der Geiſt des Herrn hat die ganze Welt erfüllet.** b) Alle drey werden für die erkläret, welche der böſen Welt unbekannt ſind; der Vater (Joh. XVII. 25.): **Gerechter Vater! die Welt hat dich nicht erkannt**: der Sohn (Joh. I. 10.): **Und die Welt hat ihn nicht erkannt**: der heilige Geiſt (Johan.

XIV. 17.): Den Geiſt der Wahrheit, den die Welt nicht empfangen kann; weil ſie ihn weder ſieht, noch kennet. c) Alle drey wirken das Heil der Menſchen, der Vater und der Sohn (II. Kor. V. 18.): Es iſt alles aus Gott, welcher ſich mit uns durch die Vermittlung Jeſu des Meſſias verſöhnet hat: der heil. Geiſt (I. Kor. XII. 11.): Dieß alles wirket der heilige Geiſt, welcher einen jeden nach ſeinem Wohlgefallen begabet. d) Alle drey ſetzten die hierarchiſche Kirchenordnung ein, der Vater (I. Kor. XII. 28.): Gott hat allerley in der Kirche verordnet, erſtlich Apoſtel, zweytens Propheten 2c. 2c.; der Sohn (Epheſ. IV. 11.). Er (Jeſus) verordnete einige zu Apoſteln, andere zu Propheten 2c. 2c.; der heilige Geiſt Apoſtelgeſch. XX. 28.: Habt acht auf euch und eure Heerde, über welche euch der heilige Geiſt als Aufſeher beſtellt hat. e) Endlich hieß auch Jeſus Chriſtus ſeine Apoſtel alle Völker eben ſo im Namen des Vaters, des Sohnes, und des heiligen Geiſtes (wohl gemerkt, in einem Namen, nicht in den Nämen, zum Zeichen der ihnen allen dreyen gemeinſamen göttlichen Oberherrſchaft über alle Geſchöpfe) taufen.

T. Dieſe Beweiſe ſind ſehr ſcheinbar, und ich glaube, es könne ja ohnehin keinen vernünftigen Philoſophen geben, der kein Atheiſt iſt, welcher nicht erkenne, daß Gott ein Geiſt iſt. Jeſus ſelbſt ſagte ſo was ja mit den deutlichſten Worten (Joh. IV. 24.): **Gott iſt ein Geiſt: die ihn anbethen, müſſen ihn im Geiſte und in der Wahrheit anbethen.** Und der Apoſtel (I. Kor. II. 11.) redet ebenfalls nur gar zu klar davon, da er ſagt: **Niemand weiß das Innerſte eines Menſchen, als ſein Geiſt, der in ihm iſt, alſo weiß auch Niemand das, was Gottes iſt, als der Geiſt Gottes.** Wie der Menſch, alſo hat auch Gott einen ihm weſentlichen Geiſt, und iſt ſeinem Weſen nach ein Geiſt; folglich iſt auch der Geiſt Gottes, der heilige Geiſt, ſelbſt Gott; wie der Geiſt des Menſchen ſelbſt zum Hauptweſen des Menſchen gehört. Aber der Geiſt des Menſchen iſt doch keine von dem nämlichen Menſchen verſchiedene Perſon. Nur das alſo kann und muß einem noch unchriſtlichen Philoſophen auffallend ſeyn, daß wir den heiligen Geiſt, den Geiſt Gottes, zu einer dritten, vom Vater und Sohne verſchiedenen Perſon machen. Und hievon erbitte ich mir von dir noch einen recht deutlichen und vollſtändigen Beweis aus dem Worte Gottes aus.

M. Du kannſt, mein Telemach, unterdeſſen mit dem dich begnügen, was ich dir ſchon im allerersten Theile dieſer Religionslehre von der abſoluten Nothwendigkeit dieſer Verſchiedenheit dreyer Perſonen in dem einigen Gott erkläret habe; und ich werde auf dieſelbe in dem folgenden Unterricht zurückkommen; wo ich das Nämliche vom Sohne Gottes oder dem ewigen Weisheitsworte, und vom Vater erweiſen werde. Hier wollen wir nur den eigenen Begriff des heiligen Geiſtes, und dann ſeinen Urſprung in Gott, noch feſtſetzen: da ohnehin aus dem weſentlichen Begriffe einer Sache alles Uebrige muß, und allein ſicher kann gefolgert werden.

Ich ſage, und erweiſe denn als eine geoffenbarte Glaubenswahrheit 3), **daß der heilige Geiſt vom Vater und dem Sohne in Gott ausgehe**; das iſt, aus beyden zugleich als ſeinem vollſtändigen Grundprincip. Das erſte bezeugte Jeſus mit den deutlichſten Worten Joh. XV. 26.: „Wenn „aber der Tröſter kommen wird, welchen ich euch „von dem Vater ſenden werde, jener Geiſt der „Wahrheit, der von dem Vater ausgeht, wird er „von mir Zeugniß geben: und auch ihr werdet „von mir Zeugniß geben.“ Jeſus brauchte hier nach dem Urterte das nämliche Wort, er geht aus, welches er von ſich brauchte Joh. VIII. 42. um ſeinen

nen Urſprung vom Vater als ſeinem Grundprincip auszudrücken, da er allda ſagt: **Wenn Gott euer Vater wäre, ſo würdet ihr mich ohne Zweifel lieben. Denn ich bin von Gott** (als meinem Vater) **ausgegangen, und gekommen.** Jeſus ſagt aber ebendaſelbſt ferner (Joh. XV. 26.): **Er werde jenen Tröſter** (ſeinen Apoſteln) **von dem Vater ſenden als den Geiſt der Wahrheit.** Schon Joh. XIV. 26. ſagte er: **Der Vater werde dieſen Tröſter, den heiligen Geiſt,** in ſeinem (des Sohnes) **Namen ſenden.** Und Joh. XVI. 13.: „Wenn jener Geiſt der Wahr„heit kömmt, wird er euch alle Wahrheit lehren. „Denn er wird nicht aus ſich ſelbſten reden, ſon„dern nur, was er höret, wird er reden, und euch „künftige Dinge ankündigen. Er wird mich ver„herrlichen: weil er von dem Meinigen empfangen, „und euch davon unterrichten wird. Alles, was „der Vater hat, iſt mein. Deſſentwegen ſagte „ich, er werde von dem Meinigen empfangen, und „es euch zu wiſſen thun.“ Telemach! in dieſen Reden des Sohnes Gottes ſind zwar Geheimniſſe, aber auch alles iſt darinn enthalten, was erklecklich iſt, uns von dem wahren eigentlichen Begriffe und Urſprunge des heiligen Geiſtes in dem göttlichen Weſen einen hinreichenden Aufſchluß zu geben. Merke

zuerſt: Jeſus nennt ihn den Geiſt der Wahrheit und einen Tröſter; deſſen eigene Wirkung ſey, nicht neue ihm eigene Wahrheiten zu offenbaren, ſondern den Jüngern Jeſu die von dieſem ihrem göttlichen Meiſter ſchon gelehrten, und ihm zu dem Ende gleichſam anvertrauten Wahrheiten mehr kennbar zu machen, ja ihnen über eine ſolche Erkenntniß Freude und Troſt, ja ſogar Muth ſelbe andern frey zu verkündigen, einzuflößen. Deſſentwegen ſagte Jeſus, dieſer Geiſt der Wahrheit werde nur, was er von ihm empfangen, den Jüngern zu wiſſen thun, und ihnen dadurch Freude und Muth machen. Wir haben alſo zwey weſentliche Merkmale des heiligen Geiſtes, nämlich er iſt erſtens die Gott weſentliche Kraft den wahren Anbethern Gottes und ſeines Sohnes die von ihm geoffenbarten Wahrheiten und gütigſten Rathſchlüße ſeiner ewigen Weisheit einleuchtender, und dann ihnen darüber wohlgefällige Freude zu machen, dieſelben an ſich erfüllet zu ſehen; ja ſogar auch Muth dieſelben andern Menſchen eben auch ihres Heils willen zu verkündigen. Zweytens dieſe der Gottheit weſentliche, aber eigentlich außer Gott wirkſame Kraft entſpringt zugleich aus dem Vater und aus dem Sohne, als ihrem gemeinſamen vollſtändigen Urprincip. Und nun wird es leicht ſeyn den eigentlichen Begriff des heiligen

ligen Geiſtes in der Gottheit hinlänglich für uns zu beſtimmen. **Das Weſen der Gottheit** iſt die ſelbſtſtändigſte, ewige, lebhafteſte, vollkommene, aber noch bloß ſpekulative Allwiſſenheit aller wie immer außer Gott möglichen Dinge oder Wahrheiten, und eine gleiche vollkommenſte Allmacht dieſelbe wirklich zu machen. **Des Vaters in Gott eigener Begriff** iſt die mit jenem Weſen ſchon an ſich nothwendig als erſtes Attribut verbundene, jedoch noch bloß innerlich wirkſame Kraft ſich ſelbſten, und alles jenem Weſen zuſtändig innere ſowohl als deſſen äußerliche Gegenſtände, praktiſch, das iſt, ſofern es gut oder bös iſt, nach allem ſeinem Grade oder Größe auf die vollſtändigſte Art zu erkennen, und zu ſchätzen. Die wirkliche praktiſche, vom Vater erzeugte, reflexe Kenntniß oder unendlich richtige Schätzung alles jenes ſeinem allwiſſenden Weſen ſowohl innern Gutes, als aller ihm bewußten möglicher Dinge in Betracht ihres Guten, inſonders und in jedem Ganzen, iſt das ewige Weisheitswort, oder **der ewige eingebohrne göttliche Sohn** deſſelben. Aus beyden entſpringt, als aus einem gemeinſamen vollſtändigen Princip, ein inneres unendlich ſeligmachendes Wohlgefallen ab dem vollen innern Guten, und ein neues gegen außen wirkſames wohlwollendes Princip, durch den Gebrauch der weſentlichen Allmacht

jenes ganze, als Gott vollſtändig möglich erkannte, größte Gut zum Beßten der vernünftigen Geſchöpfe wirklich zu machen, und dieſen alle ſchicklichſte Mittel durch die Erſchaffung, Erhaltung, Erlöſung von dem Sündenverderben, und alle übrige Heilungshilfe zu verſchaffen; und dieß iſt der **heilige Geiſt**, welcher ſelbſt der innere Geſchmack am wahren unendlichen göttlichen Gut iſt, und gleichen herrſchenden Geſchmack an demſelben durch ſein unendlich thätiges Wohlwollen mittelſt derſelben Mittel in allen vernünftigen Geſchöpfen zu verbreiten verlangt. Nichts iſt offenbarer, als daß dieſer, Gott ſelbſt durch das freudigſte Wohlgefallen an ſich ſelbſten allbeſeligende Willen zugleich aus dem ſein eigenes unendlich vollkommenes Weſen anſchauenden Vater, und dem Sohne, als der Weisheitsanſchauung ſelbſten deſſelben, entſpringt; eben ſo nämlich, wie jeder wirkliche Willen in dem Menſchen aus der wirkſamen Kraft das Gute oder Böſe zu erkennen, und aus dieſer praktiſchen, Wohlgefallen, oder Misfallen erſt möglich machenden und zugleich reizenden (d. i. praktiſchen) Erkenntniß, entſpringt. Wir haben alſo itzt mehr nicht zu erweiſen, als „ daß dieſer Begriff vom „ heiligen Geiſte wirklich der göttlichen Schrift und „ den Merkmalen entſpricht, welche uns Jeſus ſelbſt „ von ihm gegeben hat.“ Dieſe aber, wie du ſchon

gehö-

gehöret haſt, Telemach, beſtehen hauptſächlich darin, daß er aus dem Vater und Sohne zugleich, als ſeinem vollſtändigen Grundprincip entſpringt, und mittelſt ſeiner ihm eigenen Wirkung außer ſich uns die Weisheitslehren Jeſu einleuchten machet, in uns Wohlgefallen ab denſelben und Freude erwecket, ja uns Muth machet dieſelben wirklich unſers ewigen Heiles wegen zu befolgen.

Und erſtens, Telemach! was kann aus der Anſchauungskraft alles ſowohl dem göttlichen Weſen des Vaters eigenen Guten als auch des größten möglichen Gutes aller Geſchöpfe, und aus der wirklich unendlich vollkommenen anſchaulichen Kenntniß davon, welche der Sohn iſt, anders entſpringen als beſeligendes Wohlgefallen ab ſich ſelbſten, und unendlich thätiges Wohlwollen gegen jene Geſchöpfe, durch welche das größte auch erſchaffene Gut außer Gott wirklich gemacht werden kann? Und wenn gerade dieß die dem heiligen Geiſt eigene Wirkung iſt, daß er uns das größte Gut herrſchend lieben, daſſelbe praktiſch als ſolches erkennen, und in dieſem Sinne uns dieſe Weisheitslehre Jeſu des ewigen Wortes erſt recht einleuchten machet; muß nicht er als das wirkende Princip dieſer ihm eigenen Wirkungen, auch ſelbſt ſeinem eigenen Begriffe nach ein dergleichen unendlich geſchmackvolles Wohlgefallen ab dem unendlichen Gott weſentlichen Gute, und zugleich ein

gütig-

gütigſtes Wohlwollen für uns ſeyn, mit dem er uns den gleich ſeligmachenden Geſchmack an eben jenem größten Gute mitzutheilen ſich beſtrebt? Sieh, Telemach! wie ſich durch dieſen Begriff ſo deutlich alles als wahr erkläret, ja als nothwendig darſtellet, was ich bisher vom heiligen Geiſte aus dem Worte Gottes bekräftiget habe, nämlich daß er keine bloß erſchaffene Wirkung außer Gott, ſondern eine ſelbſt gegen außen wirkſame göttliche Kraft, Gott ſelbſt ſey, und vom Vater und Sohne zugleich als ſeinem gemeinſamen Urprincip ausgehe, ſo zwar, daß der Vater den wirkſamen Theil dieſes Princips, der Sohn aber den Mitgrund der Möglichkeit deſſelben ausmacht. Weil doch die praktiſche Kenntnißkraft ohne wirkliche praktiſche Weisheitskenntniß des Guten, ſo in Gott und den möglichen Geſchöpfen enthalten iſt, noch allein kein angemeſſenes Wohlgefallen ab ſolchem Guten bewirken könnte.

Doch, Telemach! viel kürzer läßt ſich dieß alles noch aus jenem vortrefflichen Spruch des geliebten Jüngers Jeſu (I. Joh. IV. 16.) erweiſen, da er ſchreibt: **Gott iſt die Liebe; und wer in der Liebe verharret, bleibt in Gott, und Gott in ihm.** Merke, Telemach! Nicht nur iſt Liebe in Gott, ſondern **Gott iſt Liebe**, nach dem Zeugniß dieſes Apoſtels. Nun kann Liebe, deſſen

Urbe-

Urbewegung, Wohlgefallen ab dem Guten iſt, ſo man liebet, nicht das erſte in einem verſtändigen Weſen ſeyn, nicht vor der praktiſchen wirklichen Kenntniß vorhergehen; und dieſe Kenntniß fodert noch vor ihr eine wirkſame Kraft das Gute, ſo wohl gefallen ſoll, zu erkennen. Die Liebe geht alſo erſt aus der wirkſamen Erkenntnißkraft und der wirklichen praktiſchen Erkenntniß deſſelben Guten hervor, das man als gut liebet. Das alſo, was in Gott Liebe iſt, kann weder das erſte, oder das Weſen in Gott, noch die erſte wirkſame praktiſche Erkenntnißkraft, noch dieſe praktiſche Erkenntniß des Guten, ſo in Gott iſt, ſelbſten ſeyn. Sie iſt alſo gerade das, was der heilige Geiſt iſt; und **Gott iſt Liebe, ſofern er der heilige Geiſt iſt**; Liebe oder unendliches allſeliges Wohlgefallen ab ſich ſelbſten und ab allem, was in ihm iſt; und unendlich wohlwollende Liebe gegen ſeine vernünftige Geſchöpfe, und deſſentwegen unendlich thätig dieſe durch ihnen eingeflößten Geſchmack ab jenem auch ihrem größten Gute ebenfalls vollkommen ſelig zu machen. Auch Paulus der Weltapoſtel ſtimmt ganz überein mit dieſem Begriffe des heiligen Geiſtes. Röm. XV. 30. bittet er die Gläubigen **durch Jeſum Chriſtum und durch die Liebe des heiligen Geiſtes.** Er erkannte alſo, daß die Liebe, die Gott iſt, dem heili-

gen Geiſte vor dem Vater und Sohne eigen ſey: Röm. V. 5. ſchreibt er: **Die Liebe Gottes iſt in unſern Herzen durch den heiligen Geiſt ausgegoſſen worden.** Er erkannte alſo ferner, daß die in uns ausgegoſſene Liebe Gottes eine dem heiligen Geiſte eigene Wirkung ſey.

T. Es ſcheint aber doch, die Gottheit des heiligen Geiſtes ſey in der erſten Kirche noch nicht ſo allgemein verkündiget worden, wie jene des göttlichen Sohnes: weil man auch bey allem ſo fruhezeitigen Streite gegen die Gottheit Jeſu Chriſti doch nichts von einer Anſtreitung der Gottheit des heiligen Geiſtes liest bis in das vierte Jahrhundert; da nach der ſchon weit verbreiteten arianiſchen Ketzerey erſt der Streit gegen die Gottheit des heiligen Geiſtes durch den **Macedonius** dem Biſchofe zu Konſtantinopel angieng; deſſen Ketzerey und Läugnung der Gottheit des heiligen Geiſtes hernach anno 381. in dem zweyten allgemeinen Kirchenrathe eben allda verdammt wurde.

M. Du ſagſt in dem nicht unrecht, daß in den erſten dreyen Jahrhunderten der Streit ſchier bloß gegen die Gottheit Jeſu Chriſti war. Allein es war eine natürliche und von beyden ſtreitenden Partheyen ohne Widerrede anerkannte Folge, daß, wenn Jeſus Chriſtus nicht wahrer Gott, und die zweyte

Per-

Perſon in der Gottheit wäre, auch der heilige Geiſt nicht Gott, und keine dritte Perſon in der Gottheit ſeyn könne. Entgegen iſt es ſchlechthin unläugbar, daß ſchon in den erſten Jahrhunderten, ja vom erſten Anbeginne der chriſtlichen Kirche, von allen rechtmäßigen Vorſtehern derſelben die Gottheit des heiligen Geiſtes öffentlich als ein Theil des apoſtoliſchen Symbols, ſo wie die Gottheit Jeſu Chriſti, gelehret und verkündiget worden. Dieß erhellet ſchon aus dem allein, daß alle Chriſten eben ſo im Namen des heiligen Geiſtes, wie im Namen des Vaters und des Sohnes getaufet worden ſind. Denn gleichwie der Namen des Vaters und des Sohnes der Namen eines Gottes bey allen Rechtgläubigen war; ſo konnte dieſer dem heiligen Geiſte mit jenen gemeinſame Namen unmöglich mehr ein Namen eines bloſſen Geſchöpfes, und am wenigſten der Namen einer bloſen erſchaffenen Wirkung oder guten Gemüthsbeſchaffenheit ſeyn. Fürwahr es wäre lächerlich jemanden auf den Namen zweener göttlichen Perſonen und einer abſtrakten Gemüthsverfaſſung taufen. Alle Väter kommen mit dem heiligen Hilarius überein, daß wir nur deswegen im Namen (nicht in den Nämen) des Vaters, Sohns, und des heiligen Geiſtes getaufet werden; weil ſie nur eine Gottheit miteinander gemein

mein

mein haben, und alle drey ein Gott ſind. Ich habe auch nicht nöthig, dir hier eben ſo viele Zeugniſſe aus den erſten Jahrhunderten der chriſtlichen Kirche für die Gottheit des heiligen Geiſtes, wie für jene des Sohnes Gottes, wörtlich anzuführen. Schier alle im neunten Unterrichte für den Sohn Gottes von mir ſchon angeführte Stellen bezeugen zugleich auch die Gottheit des heiligen Geiſtes. Der heilige **Baſilius der Große** ſoll allein klecken, welcher vorhin ſogar in Verdacht der widrigen Meinung gekommen war: weil er beym erſten Ausbruche des ausdrücklichern Irrthums wider die Gottheit des heiligen Geiſtes nach der Mitte des vierten Jahrhunderts mit noch einigen andern Biſchöfen nicht alſogleich gegen ſolche neue Beſtreiter des wahren Glaubens bey noch immer hitzigſt fortwährendem Streite der Arianer wider die Gottheit Jeſu Chriſti ſich laut genug als Gegner erkläret hatte. Denn er ſchrieb bald hernach ein beſonderes Buch vom heiligen Geiſte; in deſſen 25ten Kapitel er beweiſt, daß jene Formel, **Ehre ſey dem Vater, mit dem Sohne, in dem heiligen Geiſte,** ſchon in der erſten Kirche beym Beſchluße der geiſtlichen Geſänge im Brauche geweſen ſey. Wie man ſie denn ſchon als vom heiligen **Polykarpus** gebraucht bey dem **Euſebius** (IV. 15.) lieſt. Wo

der heilige Baſilius das Nämliche zu beweiſen die ausdrücklichſten Zeugniſſe ſchier aller ältern Kirchenſchriftſteller anführet. Eben deſſentwegen, weil die durchaus gleiche Geſinnung der katholiſchen Kirche von der Gottheit des heiligen Geiſtes, wie von jener des Sohnes Gottes, nur gar zu bekannt war, wurden gleich beym Anbeginne dieſes Streites um das Jahr 360., den Macedonius Biſchof zu Konſtantinopel erregte, alle ſeine hartnäckigen Anhänger ohne weiters für offenbare Irrlehrer zu Alexandria anno 362., und hernach auch zu Antiochia, endlich feyerlichſt zu Konſtantinopel anno 381., und zu Rom im nämlichen Jahre, und ſo von der ganzen katholiſchen Kirche verdammet, und in den Bann gethan. Schon zu Nicäa zwar anno 325. wurde dieſem Irrthume dadurch widerſprochen; da die damals verfaßte öffentliche Glaubensformel ein gleiches Bekenntniß an den heiligen Geiſt, wie an den Vater und Sohn, und folglich als den einigen Gott, enthält. Aber zu Konſtantinopel ſetzten die Väter dieſe ausdrücklichen Worte in jene Formel: „Wir glauben an den „heiligen Geiſt als den Herrn, der lebendig machet; „der vom Vater ausgeht; der mit dem Vater und „dem Sohne angebethet und verherrlichet wird; „welcher durch die Propheten geredet hat.“ In dem ſynodiſchen Schreiben erklären dieſe Väter gerade

aus der Taufeformel und dem alten Glaubensbekenntniſſe im **Namen des Vaters, Sohnes, und heiligen Geiſtes**, daß im **Vater, Sohne und heiligen Geiſte, als in drey vollkommenſten Perſonen, nur eine und die nämliche Gottheit, Macht, Weſen, gleiche Würde, und ein ewiges gemeinſames Reich ſey**. Der heilige Pabſt Damaſus erhielt dieſes Schreiben kaum zu Rom, als er eben in dieſer Sache in einem Kirchenrathe mit den occidentaliſchen Biſchöfen in Verhandlung war; und er beſtättigte mit dieſen alles, was zu Konſtantinopel war beſchloſſen worden. Daher es denn kömmt, daß die beyden einſtimmigen Synoden ſtäts für einen allgemeinen Kirchenrath von der Zeit angeſehen wurden.

T. Ich bemerkte aber eben itzt, da du die Worte des Symbols von Konſtantinopel herſagteſt, daß es da nur heißt: **Wir glauben an den heil. Geiſt, der vom Vater ausgeht**. Geſchah denn alſo vom Ausgange aus dem Sohne keine Meldung? So was wäre doch auffallend, und ein großer Einwurf gegen das oben von dir erklärte Dogme.

M. Es iſt wirklich alſo, Telemach! die Worte der Väter in dieſem Symbol drückten mehr nicht aus, und die Urſache war, weil damals kein Irrlehrer zu widerlegen vorhanden war, der läugnete, daß der

heilige

heilige Geiſt vom Sohne Gottes ausgehe; wohl aber ſolche, welche ſeinen unmittelbaren Urſprung vom Vater des Sohnes Gottes nach ihren Ketzerſyſtemen läugneten. Denn die Arianer und Macedonianer, da ſie den Sohn, wie den heiligen Geiſt, für Geſchöpfe hielten, lehrten als Abkömmlinge der alten irrigen Gnoſtiker, daß nur der Sohn allein unmittelbar von Gott als Vater, alle übrige Geſchöpfe aber, und ſo auch der heilige Geiſt, vom Sohne allein hervorgehen, und erſchaffen ſind. Nun aus dieſem Grunde ſetzten die Väter dem nicäniſchen Symbol nur jene Worte allein noch bey: **der vom Vater ausgeht.** Gewiß iſt es aber, daß ſchon der alte **Tertullian** (contra Prax. c. 4.), der heilige **Hilarius** (L. 2. de Trin.), und ſchier alle berühmte griechiſche und lateiniſche Väter des vierten und fünften Jahrhunderts dieſen Glaubensſatz aus den nämlichen Schrifttexten, wie ich oben, behauptet haben, namentlich aus dem, daß der heilige Geiſt der Geiſt bald des Vaters, bald des Sohnes genannt wird, und vom Sohne alles, wie vom Vater, empfange. Sicher geſchah es eben aus dem Grunde, daß ſchon im VIten Jahrhunderte einige Partikularkirchen dieſe Worte, **der vom Vater und dem Sohne ausgeht,** in das öffentliche Symbol einſchalteten. Man lieſt ſie ſchon an. 589.

im dritten, und wieder an. 633. im vierten Synode zu Toleto in Spanien, und von dann ferner fort. In Frankreich und Deutſchland ſcheinen ſie zuerſt angenommen worden zu ſeyn an. 809. in der Synode zu Aachen. Allein da Leo III. Pabſt zu Rom von den Geſandten dieſer Synode angegangen wurde, er ſollte dieſe Einſchaltung gutheißen, gab er nicht nur ſeinen Willen nicht dazu, ſondern drang vielmehr darauf, daß die in der königlichen Kapelle zu Aachen ſchon eingeführte Gewohnheit ſolche Worte im Symbol abzuſingen wieder möchte abgeſtellet werden; nicht als anerkannte er das Dogme nicht; ſondern weil es ihm zu bedenklich ſchien, ohne feyerliche allgemeine Einſtimmung der Biſchöfe aller Kirchen in ein ſo feyerliches Symbol eine wie immer wichtige Einſchaltung zu machen: obſchon mehrere Synoden in Frankreich und Deutſchland, von den Königen in Frankreich unterſtützet, ſich ſchon im vorhergehenden VIIIten Jahrhunderte eifrig für ſo einen Zuſatz erkläret hatten. Pabſt Leo III. hatte nämlich bloß Rückſicht auf jenes Verboth des dritten allgemeinen Kirchenrathes zu Epheſus an. 431.; welches feſtſetzte, „es ſoll Niemanden erlaubt ſeyn einen andern Glauben zu bekennen, außer demjenigen, welchen die im heiligen Geiſte zu Nicäa verſammelten Väter beſchloſſen haben.“ Auch im

IVten

IVten allgemeinen Kirchenrathe zu Kalcedon anno 451. iſt das Nämliche von Neuem beſchloſſen worden.

T. Wie kam es denn, daß nach der Zeit dieſer Zuſatz doch in das allgemeine öffentliche Symbol aufgenommen worden.

M. Der aus eben gedachter Veranlaſſung entſprungene und verbreitete Irrthum machte dieſen Zuſatz zur feyerlichen Bekenntniß endlich nöthig. Der griechiſche eingedrungene, und vom Pabſt Nikolaus I. in der VIII ten allgemeinen Kirchenverſammlung deſſentwegen verworfene Patriarch Photius fieng ſeine Spaltung der griechiſchen Kirche ſchon mit dieſem Vorwurfe gegen die römiſche Kirche nebſt andern Vorwänden an; da er dieſe Kirche ſo eines Irrthums frey beſchuldigte. Die römiſche Kirche, ob ſie ſchon den Zuſatz zum Symbol noch nicht angenommen hatte, begnügte ſich zwar den Glaubensſatz ſelbſten durchaus feſt zu behaupten; ſuchte aber den Frieden mit der Griechiſchen durch alle mögliche Wege bis in das XIte Jahrhundert, unter dem ewigen Wanken der griechiſchen Kaiſer und ihrer Patriarchen, theils zu erhalten, theils wieder herzuſtellen. Nun aber in dieſem Jahrhunderte vollendete Michael Zärularius Patriarch zu Konſtantinopel die Spaltung, da er im vollen Ernſte die

römiſche Kirche des Irrthums wegen Einſchaltung des Ausdruckes und vom Sohne in das Glaubensbekenntniß anklagte. Auch nach dieſem beſtrebte ſich die römiſche Kirche ſehr oft den Frieden mit der Griechiſchen wieder herzuſtellen, und die Kaiſer der Letztern bothen ſelbſt öfter die Hände dazu; dann nämlich, wann ſie der Lateiner Hilfe wider die Türken mehr nöthig hatten. Der Glaubensſatz wurde anno 1097. im Kirchenrathe zu Bar unter Urban II., und dann wiederum anno 1215. im allgemeinen IVten lateraniſchen Kirchenrathe, wiederum anno 1274. im allgemeinen Kirchenrathe zu Lion, und zuletzt im Florentiniſchen anno 1439. in Gegenwart des griechiſchen Kaiſers, des Patriarchen von Konſtantinopel, und vieler griechiſchen Biſchöfe ſamt dem Zuſatze zum Symbol einhellig beſtättiget, nur mit Widerſpruche des einzigen epheſiniſchen Metropoliten Markus. Allein keine aus dieſen öfters erneuerten Friedenserneuerungen hatte einen Beſtand. Heut zu Tage noch, nach ſchon von den Türken errungenem griechiſch-orientaliſchen Reiche ſetzen die meiſten griechiſchen Kirchen den Irrthum ſammt der Spaltung ſtäts fort, zur Warnung aller, welche nicht auf den Felſen bauen, den Jeſus Chriſtus auf gleiche Weiſe zum Grunde der Einigkeit des Glaubens und der Kirchenregierung geſetzet hat.

Uns römiſchen Katholiken iſt es ganz leicht die Griechen ihres zweyfachen Irrthums über den Urſprung des heiligen Geiſtes und den Grund der rechtmäßigen Kirchenhierarchie zu überzeugen. Für unſern Satz vom Ausgange des heiligen Geiſtes auch vom Sohne haben wir das geſchriebene Wort Gottes, und für deſſen rechtmäßige Auslegung die vom oberſten Haupte der Kirche und dem Nachfolger des heiligen Petrus feyerlich in allgemeinen Kirchenverſammlungen ſelbſt mit Einſtimmung der anweſenden griechiſchen Patriarchen und Biſchöfe beſtättigte feyerliche mündliche Uebergab der katholiſchen Kirche. Offenbar hat die griechiſche Kirche nichts Gleiches in dieſem Punkte von weitem für ſich. Für die dem römiſchen Biſchofe als Nachfolger des heiligen Petrus und höchſten Stadthalter Chriſti auf Erden ſubordinirte Hierarchie aller übrigen beſondern chriſtkatholiſchen Kirchen ſpricht nicht nur das für ſich ſelbſt klare, und nothwendig von allen für klar anzunehmende göttliche Fundamentalgeſetz, welches Jeſus als Stifter feſtgeſetzet hat, ſondern ſelbſt der feyerliche Spruch der zu Florenz mit der lateiniſchen einſtimmigen griechiſchen Kirche. Die Griechen können, ſo wie die Herren Proteſtanten, nichts als menſchlichen Eigendünkel und einen aller Subordination

widrigen ſchismatiſchen Hochmuth ihrer Patriarchen und einiger Biſchöfe für ſich aufbringen. Sieh, Telemach! wie nur eine Quelle und nur ein Grundſtein für die ſammentliche Einigkeit des Glaubens, und der Liebe in der Kirche Chriſti vorhanden ſey. Unterdeſſen erkleckt der alleinige Begriff vom heiligen Geiſte, daß er das ewige Wohlgefallen, welches Gott mittelſt ſeines Weisheitsblickes auf die unendliche Vollkommenheit alles ſeines Weſens und Attribute deſſelben ab ſich ſelbſten fühlet, und deſſen eben ſo unendlich gütiges Wohlwollen oder Liebe gegen ſeine Geſchöpfe ſey, ſchon allein den griechiſchen Irrthum über dieſen Glaubensſatz zu widerlegen: weil doch kein Wohlgefallen an ſich ſelbſten ohne eine entzwiſchen kommende wirkliche praktiſche Kenntniß oder Anſchauung ſeiner innern Güte und reinſten Liebewürdigkeit in Gott nicht möglich, und folglich der heilige Geiſt aus dem Vater nur mittelſt des Sohnes als eines Mitprincipiums, ausgehen kann. Unterdeſſen erkannte die römiſche Kirche ohne alle ſolche deutlichere Metaphyſik bloß in Kraft ihrer Fundamentalanlage durch die Erleuchtung eben dieſes göttlichen Geiſtes ſo eine Wahrheit; und die Griechiſche irrte ſich darüber; weil ſie dieſen ihren Grundſtein der Wahrheit verließ.

Itzt

Itzt merke nur noch, Telemach, die folgenden Sätze, als ſo viele Folgen der Hauptſätze vom heiligen Geiſte. I. **Der heilige Geiſt hat nur ein und das nämliche Weſen mit dem Vater und Sohne gemein**; nämlich das, was in Gott das erſte gedacht werden muß, ohne was anders im ganzen Begriffe Gotes vor ſich zu haben; welches iſt die alle außer Gott kennbare Dinge erſchöpfende Allwiſſenheit, und die Allmacht alles vollſtändig Mögliche wirklich zu machen. II. „Nach dieſem Weſen geht er ſo wenig vom Vater und Sohne aus, „als dieſe von ſich ſelbſten, ſondern dieß Ausgehen „bezieht ſich nur auf das, was ihm vor jenen eigen iſt; nämlich ſofern er die Selbſtliebe, Allſeligkeit, und Güte Gottes, als eine Art des vollkommenſten Willens iſt. III. Der heilige Geiſt „iſt alſo ſeinem Weſen nach ſowohl ſelbſtſtändig, „wie der Vater und Sohn; ſo wie auch der Sohn „nach dem Weſen ſelbſtſtändig iſt; ob dieſer ſchon „aus dem Vater in Rückſicht auf das, was ihm vor „dem Vater eigen iſt, entſpringt. IV. Der Vater und Sohn ſind nicht zwey ſonderheitlich Vollſtändige, ſondern zuſammen nur ein vollſtändiges „Urprincip des heiligen Geiſtes, und deſſen, was „dieſem vor ihnen eigen iſt.“ Denn der Vater ohne den Sohn, minder der Sohn ohne den Vater,

wäre kein vollſtändiger Urgrund von ihm. V. „Der
„ Vater iſt der thätige Urgrund der Wirklichkeit
„ oder Exiſtenz deſſen, was dem heiligen Geiſte
„ eigentlich zukömmt; wie er es iſt im Bezuge auf
„ den Sohn, als ſein reflexes praktiſches Weisheits-
„ wort. 2) Der Sohn aber, als ſo eine prakti-
„ ſche anſchauende Kenntniß der ſammentlichen Voll-
„ kommenheit Gottes, iſt der vollſtändige Urgrund
„ der Möglichkeit (das Materialprincipium, wie wir
„ es bey Geſchöpfen nennen) des Ausganges des
„ heiligen Geiſtes vom Vater als wirkenden Ur-
„ princip. VI. Der heilige Geiſt, als ausgehend
„ vom Vater und Sohne, iſt kein zweyter Sohn
„ Gottes, weder im Bezuge auf den Vater, noch
„ auf den Sohn, noch auf beyde zugleich als ſein
„ Urprincip.“ Denn der Vater iſt das unendlich
vollkommene wirkſame Princip der Erkenntniß ſeiner
eigenen Güte und Vollkommenheit; und der Sohn
iſt die von ihm wirklich erzeugte unendlich vollkom-
mene Erkenntniß deſſelben und deſſen unendlichen
Vollkommenheit. Dieſer Letztere iſt deswegen ein
wahrer Sohn; weil, wie der Vater ſeinem Weſen
nach, alſo auch er eine ſtäts wirklichſte Erkennt-
niß iſt, und folglich dem Vater in jenem gleichet,
nach welchem er von ihm erzeugt iſt. Entgegen iſt
der heilige Geiſt nach ſeiner Eigenheit, nach welcher

er

er von beyden ausgeht, keine Erkenntniß, ſondern ein unendlich vollkommener ſtäts wirklicher Willensakt, und als ſolcher nicht ſelbſt ein Intellektuellakt. VII. „Dieſer Willensakt, der das Eigene des hei„ligen Geiſtes ausmachet, iſt nur einfach, wie das „vollſtändige Urprincip, aus dem er entſpringt, „nur eines iſt, und durch einen einfachen Ausgang „ihn wirklich machet:“ oder er iſt das Wohlgefallen, das der Vater mittelſt des Sohnes an ſeinem Weſen und an ſich ſelbſten hat, ohne daß man dem Sohne ein zweytes noch eigenes Wohlgefallen als einem eben auch entgegen wirkſamen Princip zumuthen darf. So entſchieden beyde allgemeine Kirchenräthe zu Lion und Florenz mit Einverſtändniß der griechiſchen und lateiniſchen Biſchöfe aus dem Grunde; weil der Sohn als ein bloßer Erkenntnißakt des Vaters für ſich allein immer Gott nicht wirkſam, und nur der Vater das innerlich wirkſame Princip in der Gottheit im Bezuge ſowohl auf den Sohn als auf den heiligen Geiſt iſt. Und gerade aus dieſem erhellet am klärſten, daß, ob wir ſchon drey verſchiedene Eigenheiten in Gott erkennen, doch alle drey nur einen Gott mit einem gemeinſamen Weſen ausmachen; welcher alles außer ſich Kennbares erkennet, und Macht hat ſelbes wirklich zu machen; anbey ſeine eigene vollkommenſte Güte als ſolche vollkom-

menſt

menſt erkennet; mittelſt dieſer reflexen praktiſchen Erkenntniß ſich ſelbſten mit einer vollkommen ſeligen Freude gefällt; und aus Wohlgefallen nur ab dem, was er für das Beßte aus allen Möglichen außer ſich erkennet, eben das durch die Erſchaffung wirklich zu machen ſich entſchließt.

T. Doch, wertheſter Mentor, verſtehe ich noch nicht, was jene Redeart des vermenſchten Sohnes Gottes ſagen wolle; da er ſeinen Apoſteln verſprach, **er wolle ihnen den heiligen Geiſt ſenden; und der Vater werde ihnen denſelben ſenden** (Joh. XIV. 26. XV. 26.).

M. Merke es wohl, Telemach! Jeſus ſagte eben ſo auch vom Sohne, **daß der Vater ihn geſandt habe in die Welt** (Joh. III. 16.). Nirgend aber heißt es vom Vater, daß er in die Welt zu Jemanden geſandt worden ſey. Nur alſo der Sohn und der heilige Geiſt wurden geſandt; wie nur ſie einen Urſprung vom Vater haben, von welchem ſie geſandt wurden. Der Sohn wurde geſandt um das, was er eigentlich als Sohn iſt, uns zu lehren, nämlich wahre Weisheit. Und der heilige Geiſt, der die Liebe Gottes, der Geſchmack und das urſprüngliche erſte Wohlgefallen an dem göttlichen urſprünglichen und erſten Gute nach ſeiner Eigenheit iſt, wird vom Vater und Sohne zu uns

Men-

Menſchen geſandt, um auch uns, nicht erſt Weis-heitserkenntniß, ſondern Geſchmack, Wohlgefallen, und thätigſte Liebe zu jenem, durch Jeſum uns ſchon bekannt gemachten höchſten Gute einzuflößen. Im göttlichen Wirkungsplane alſo heißt dieſe oder jene göttliche Perſon zu uns Menſchen ſchicken ſo viel, als eine der von oder durch ſich erzeugten göttlichen Perſon ähnliche Wirkung in den Menſchen hervorbringen. Der Vater alſo ſendet den Sohn, und durch dieſen den heiligen Geiſt zu uns; da er nach uns mittelſt des vermenſchten Sohnes ſchon mitgetheilter Weisheitserkenntniß die Liebe Gottes, den lebhaften Geſchmack, und die herrſchende Begierde zu jenem unſern einzigen und höchſten Gute einflößet. Dieſe einmal aus vollkommenſtem Wohlwollen in uns ausgebreitete herrſchende Liebe zu Gott, das iſt, das herrſchende Wohlgefallen nur an Wahrheit (denn Gottes erſtes Prädikat iſt die vollſtändigſte allwiſſende Wahrheit) am wahren höchſten Gute, dieſe Liebe Gottes frey, von aller Eigenliebe zu ſeinem Eigendünkel (oder Hoffart), ſowohl als von aller herrſchenden Liebe zu einer irdiſchen Luſt, lehret uns erſt, und machet uns fähig die Weisheitslehren Jeſu ſammt allen Geheimniſſen, die er uns von Gott unſerm höchſten Gute geoffenbaret hat, recht einzuſehen, daran den reinſten und lebhafteſten Geſchmack zu finden, und ſie für die einzigen Regeln

unſerer vollen Glückſeligkeit anzuerkennen, das iſt, zu begreifen, daß **Jeſus allein der Weg, die Wahrheit, und das Leben ſey** (Joh. XIV. 6.). Wie kernhaft erkläret dieſes Paulus den Epheſern (I. 16.): „Ich höre nicht auf, ſchreibt er zu ih-
„nen, zu bethen, daß euch Gott, der glorwürdige
„Vater unſers Herrn Jeſu Chriſti, euch den Geiſt
„der Weisheit und der Offenbarung gebe, ihn zu
„erkennen, und eure innerliche Augen erleuchte,
„zu begreifen, was ihr in eurem Berufe von ihm
„zu hoffen habet; und was für ein reichliches Erb-
„theil in der Herrlichkeit auf ſeine Heiligen warte.“
Lies ſie ſelbſt weiter, Telemach, dieſe herrliche Stelle des Weltapoſtels, um den Geiſt zu erkennen, von dem er ganz belebt war; und merke, daß es ſchon der Pſalmiſt in jenem ſchönen CXVIIIten Pſalme mit einer Menge der ſchönſten Ausdrücken geſagt hat, daß erſt die in uns ſchon herrſchende Liebe Gottes, als die eigentliche Wirkung des göttlichen heiligen Geiſtes uns die wahre Weisheit praktiſch lehre, und durch Erfahrung ihrer Wirkungen uns den ſüßeſten Geſchmack an den Geſetzen Gottes, als eben ſo vieler allein wahren Glückſeligkeitsregeln, mittheile.

T. O! itzt merke ich erſt die Größe dieſer letzten Wohlthat, die Jeſus ſeinen Apoſteln, und uns allen, durch die Sendung des heil. Geiſtes erwies.

M. Ja, Telemach! gewiß iſt ſie die Größte aus allen Gnaden, die uns Jeſus auf Erden erwieſen hat, und erweiſen kann, nach dem Zeugniſſe des heiligen Apoſtels **Paulus**; welcher, nachdem er ſeine Korinthier (I. XII. 31.) ermahnet, ſie ſollten **beſſern Gaben nacheifern**, als diejenigen wären, welche nur zur Beförderung des fremden Heiles unmittelbar für ſich angemeſſen ſind, wie z. B. die Gabe der Sprachen, der Wunderwerke ꝛc. ꝛc., lehret er ſie im ganzen folgenden XIIIten Kap., daß die herrſchende Liebe Gottes die größte aus allen göttlichen Gaben ſey.

T. Dieſe herrſchende Liebe Gottes hat alſo der Vater und der Sohn durch den heiligen Geiſt über die Apoſtel ausgegoſſen; da ſie dieſen vom Himmel über ſie geſandt haben?

M. Merke, Telemach! daß Jeſus ſchon vor ſeiner Himmelfahrt (bey Johan. XX. 21.) ſeinen Apoſteln den heiligen Geiſt ertheilet habe, da er zu ihnen bey ſeiner erſten glorreichen Erſcheinung nach der Urſtände vor ihrer Verſammlung im Speisſale erſchien, und ſprach: „Wie der Vater mich ſendet, „ſo ſende ich euch. Nehmet hin den heiligen Geiſt. „Denen, welchen ihr die Sünden nachlaſſen wer„det, ſind ſie nachgelaſſen.“ Deſſen ungeachtet verſprach ihnen Jeſus (Apoſtelgeſch. I. 4.) unmit-

telbar

telbar vor ſeiner Auffahrt in den Himmel: „Jo„hannes taufte mit Waſſer: ihr aber werdet nach
„Verlaufe weniger Tage mit dem heiligen Geiſte
„getaufet werden. — — Die Kraft des heiligen
„Geiſtes wird über euch kommen, und ihr werdet
„mir Zeugen abgeben in Jeruſalem, durch ganz
„Judenland und Samarien, bis an die Gränzen
„der Welt. Und am zehnten Tage nach der Him„melfahrt des Herrn (l. cit. II. 1.), als wirk„lich der Pfingsttag angekommen, und alle an ei„nem Orte beyſammen waren; erhob ſich ein Sau„ſen, gleich einem gewaltigen Winde, welcher
„plötzlich ankam, und das Haus erfüllete, worin„nen ſie ſaſſen. Sie ſahen feurige Zungen, wel„che ſich austheilten, und über einen jeden aus
„ihnen ruheten. Alle wurden erfüllet mit dem hei„ligen Geiſte, und nach Maaße ſeiner Eingebung
„redeten ſie unterſchiedliche Sprachen. Alle (Par„ther, Meder, Perſianer, Leute aus Meſopota„mien, Judenland, Pontus, und dem kleinen A„ſien, aus Phrygien, Pamphilien, Aegypten, —
„auch Fremdlinge aus Rom, ſowohl gebohrne Ju„den, als Neubekehrte, Kreter und Araber) alle
„hörten ſie in ihren Sprachen von den großen Wer„ken Gottes reden.“

Nun

Nun wiſſen wir nicht ſicher, Telemach, ob die Apoſtel ſchon vorhin von Chriſto, oder auf deſſen Befehl einer von dem andern, die Waſſertaufe empfangen haben. Bey Joh. IV. 1. heißt es: Jeſus habe nach der vom Täufer empfangenen Taufe ſelbſt gleich **mehr Jünger gehabt, und mehr Leute getaufet, als Johannes: wiewohl Jeſus nicht ſelbſt taufete, ſondern ſeine Jünger.** Unter dieſen Jüngern Jeſu waren mehrere, die vorher ſchon des Johannes Jünger geweſen, und ganz gewiß von ihm ſchon die Taufe des Waſſers empfangen hatten. Hat ſie Jeſus noch einmal, und zwar ſchon dazumal im Namen des Vaters, Sohnes, und heiligen Geiſtes, von einem ſeiner Jünger taufen laſſen? Glaubten ſie ſchon an dieſes Geheimniß der Dreyeinigkeit? Alles iſt ungewiß. Noch dazu ſchreibt der Evangeliſt Johannes (VII. 39.), nachdem er erzählt hatte, wie Jeſus ſeinen Gläubigen einen innerſten **Strom des lebendigen Waſſers** verſprochen habe: **Dieß redete Jeſus von dem Geiſte, welchen ſeine Gläubigen empfangen würden: denn damals war der heilige Geiſt noch nicht gegeben worden; weil Jeſus noch nicht verherrlichet war.** Dem ſey wie ihm wolle; weil doch kein Glaubensſatz von dieſer nur die Perſonen der Apoſtel betreffenden Thatſache abhängt:

ſo iſt es doch gewiß, daß die Mittheilung des heiligen Geiſtes an die Apoſtel im Speisſale gleich am erſten Abende der Urſtände hauptſächlich ſich auf ihre prieſterliche Gewalt und Vollmacht der Austheilung der heiligen Sakramente, hergegen jene feyerliche Ertheilung des heiligen Geiſtes am Pfingſttage auf die öffentliche Regierung der Kirche durch die Lehre und Geſetzgebung ſich bezog. In beyden wurde ihnen, nebſt dem herrſchenden Eifer der Liebe Gottes und ſeines göttlichen Sohnes, ſo wie auch aller ſeiner Weisheitsanſtalten, ein Ueberfluß aller zur vollkommenen Entrichtung aller, ihrem Prieſterthume und öffentlichen Lehr- und Vorſteheramte nöthigen Gaben mitgetheilet; unter welch Letztern insonders hier die Gabe der Sprachen angeprieſen wird: weil dieſe in damaligen Umſtänden dieſen erſten Zeugen Jeſu vor allen verſchiedenſten Völkern eine der Allernöthigſten war. Doch machte Jeſus hier jenes ſonderbare Verſprechen wahr, und feyerte den Anfang deſſelben durch dieſe feyerliche Ankunft des heiligen Geiſtes, das er Joh. XIV. 16. 26., und XVI. 13. den Apoſteln gethan hatte, „ daß er ihnen den „ Geiſt der Wahrheit mittheilen werde, der ſie alle „ von ihm ſchon gelehrte Wahrheiten lehren, an alle „ le erinnern, und ewig bey ihnen bleiben ſollte.“ Wir alle, Telemach, empfangen dieſen göttlichen

Geiſt

Geiſt ebenfalls ſchon in der Taufe, und in dem Sakramente der Firmung auf eine noch höhere Art: wovon ich dir an ſeinem Orte ſchon Mehreres erklären werde.

*) Und nun, Telemach, biſt du mit allen Vorerkenntniſſen vorbereitet, um die große Lehre von dem höchſten Geheimniſſe der heiligſten Dreyfaltigkeit ſofern aufzufaſſen, als es zum feſten Glauben an daſſelbe ſowohl, als auch zu deiner moraliſchen Vervollkommenung mittelſt dieſes Glaubens, und zu deinem auf jene ſich beziehenden Gebrauche nöthig und dienlich iſt.

XIV. Unterricht.

Von der Dreyfaltigkeit des einigen Gottes.

Telemach. Das Wort Dreyfaltigkeit erinnere ich mich doch nirgend in der göttlichen Schrift geleſen zu haben. Doch weiß ich, daß es ſo viel bedeutet als drey Perſonen in einem unzertheilten göttlichen Weſen.

M. Du ſagſt überhaupt ganz recht, Telemach! Aber bey dieſem Gegenſtande iſt es zur Abſchneidung aller unnützen Grübeleyen ſchlechthin nöthig, daß

wir die weſentlichen Glaubensſätze von dieſem Geheimniſſe von dem, was bloße obſchon ganz wohl gegründete Kirchenſprache iſt, genau unterſcheiden.

Der Glaubensſatz heißt lediglich ſo: In einem einzigen unzertheilten göttlichen Weſen ſind drey unveränderliche unter ſich ſelbſten (objektiv, und nach ihren objektiven Eigenheiten) wahrhaft Verſchiedene; deren der Erſte ein wahrer ewiger Vater des Zweyten; der Zweyte ein wahrer, ewiger, eingebohrner Sohn des Erſten; und beyde zuſamm ein wahres Urprincip des Dritten, als heiligen Geiſtes, ſelbſt kraft des an ſich unendlich vollkommenen göttlichen Weſens ſind. Braucht wohl dieſer Satz, Telemach, noch eines fernern Beweiſes; nachdem wir ſchon alle ſeine Theile in den vorigen Unterrichten aus den klaren Worten und Reden Jeſu des eingebohrnen, und für uns Menſch gewordenen Sohnes Gottes, ja ſelbſt aus dem unwiderſprechlichen Begriffe eines unendlich vollkommenen Geiſtes, ſo deutlich als vollſtändig erwieſen ſehen? Die unzertheilte numeriſche Einigkeit Gottes, und folglich ſeines göttlichen Weſens, hat Jeſus durch die Anführung der Worte Gottes an den Moſes (V. Moſes VI. 5.) klar genug feſtgeſetzet bey Markus XII.

29.: Höre es Iſrael: der Herr dein Gott iſt ein einziger Gott. Sich ſelbſt hat er für einen ewigen, eingebohrnen, wahrhaft göttlichen Sohn ſeines eben auch wahren göttlichen Vaters erkläret. Und den heiligen Geiſt hat eben auch er uns als ſeinen und ſeines Vaters gemeinſamen Geiſt der Wahrheit zu erkennen gegeben, der vom Vater und von ihm zugleich ausgehe, und ſeine Wirklichkeit empfange. Du haſt auch geſehen, wie alle drey, einer wie der andere, in den alten und neuen göttlichen Schriften, ohne Unterſchied Gott genannt werden, und, daß ſie jedoch jeder von den übrigen zweenen nach ihren objektiven Eigenheiten verſchieden ſind; ohne welches auch ohnehin keine wahre Art des Urſprunges des einen von dem andern gedacht werden kann. Wir brauchen alſo nichts, als daß wir hier noch die Taufformel hinzuſetzen, unter welcher Jeſus Chriſtus kurz vor ſeiner Himmelfahrt ſeinen Apoſteln alle Völker auf gleiche Art zu taufen befahl, welche alſo lautet: Taufet alle Völker im Namen des Vaters, und des Sohnes, und des heiligen Geiſtes (Matth. XXVIII. 19.). Bey welcher nach den obigen Beweiſen es nicht mehr zweifelhaft ſcheinen kann, daß der einzige, allen dreyen gemeinſame, Namen das einzige Weſen und die gemeinſame vollkommenſte höchſte Macht

und Oberherrlichkeit aller dreyen, und die übrige dreyerley nacheinander geſetzte und förmlich abgezählte Ausdrücke ihre wahre objektive Verſchiedenheit und wirklichen Urſprung von einander, ausdrücken.

Uebrigens, Telemach, da ich dir in den vorigen Unterrichten ſchon die ſtäte feyerliche Uebergabe der chriſtkatholiſchen Kirche vom Anbeginne her von allen Theilen dieſes Glaubensſatzes, namentlich von der wahren Gottheit Jeſu als eines Sohnes Gottes des Vaters, und eben ſo auch von der wahren Gottheit des heiligen Geiſtes, wie auch von deſſen ewigem Ausgange vom Vater und Sohne, erwieſen habe; ſo finde ich überflüßig hier neue Texte der Schriftſteller und Väter der erſten Jahrhunderte herzuſetzen. Der allgemeine ſtäte Gebrauch der nämlichen Taufformel, jener Schlußformel aller Pſalmen und Kirchengeſänger, **Ehre ſey dem Vater, dem Sohne, und dem heiligen Geiſte** und ſelbſt des ſogenannten **apoſtoliſchen erſten Glaubensbekenntniſſes**, iſt Bürg genug dafür. Das Zeugniß des heiligen **Auguſtin** wird allein ſchon erklecken, welcher L. I. de Trinit. c. 4. alſo ſchreibt: „ Alle katholiſche Schriftſteller, die ich leſen konnte, „ und die vor mir von der Dreyeinigkeit, welche „ Gott iſt, geſchrieben haben, ſuchten nach der hei„ ligen Schrift das zu lehren, daß der Vater, Sohn,

„ und heilige Geiſt mittelſt der unabſönderlichen
„ Gleichheit einer nämlichen Subſtanz die göttliche
„ Einigkeit ausmachen; und daß ſie folglich nicht
„ drey Götter, ſondern ein Gott ſind: obſchon der
„ Vater den Sohn erzeugt hat, und deſſentwegen
„ der Sohn nicht der iſt, welcher der Vater iſt:
„ obſchon der Sohn vom Vater erzeuget iſt, und
„ darum der Vater nicht der iſt, welcher der Sohn
„ iſt: und obſchon der heilige Geiſt weder der Va-
„ ter, noch der Sohn iſt, ſondern der Geiſt des
„ Vaters und des Sohnes, dem Vater und dem
„ Sohne gleich, und zur Einigkeit der Dreyeinig-
„ keit gehörend.“

*) Wie ſo manche Irrlehrer die Gottheit Jeſu des Sohnes Gottes ſchon in den erſten Jahrhunderten läugneten, ſo widerſprach auch Noet, und nach ihm Sabellius, den wahren objektiven Unterſchied zwiſchen dem Vater, Sohn, und heiligen Geiſt: obſchon wegen dem Wirrwar ihrer Denkart nach der elenden damaligen Logik und Metaphyſik ein großer Streit iſt, wie eigentlich beſtimmet hierüber ihr Irrthum geweſen ſey. Doch die wahrſcheinlichere Meinung ſcheint mir dieſe, daß ſie in allen dreyen nach ihrem objektiven innerlichen Begriffe keine Verſchiedenheit, nur aber unter dieſen dreyen Nämen einen dreyfachen Bezug des nämlichen göttlichen Weſens auf deſſen drey verſchiedene äußerliche Wirkungen ſich vorſtellten, als der Erſchaffung,

Erlöſung, und Heiligmachung der Menſchen. Da ich aber ſchon in vorigen Unterrichten ſowohl die objektive Verſchiedenheit der Begriffe und Eigenheiten des Vaters, Sohnes, und heiligen Geiſtes, als auch des Urſprunges eines vom andern, aus dem Worte Gottes ſelbſten erwieſen; ſo fällt die Falſchheit dieſer alten Gattung von Irrlehren ſchon von ſich ſelbſt in die Augen.

**) Eben dieſe ſtäts mehr ſich verbreitende, und nach der Zeit wieder neu aufgewärmete Irrlehren gaben Anlaß, daß die ſchon vorhin allgemeine Lehre der Kirche von dieſem Geheimniſſe in den erſten zween allgemeinen Kirchenräthen zu Nicäa und Konſtantinopel in dem größern Glaubensbekenntniſſe ſo deutlich ausgedrücket worden. Und als im Anfange des XIIIten Jahrhunderts der ziſterzienſer Abbt Joachim (ein frommer, aber von ſeiner Einbildung betrogener Viſionär) die Irrlehre der alten Dritthеiten wieder hervorgezogen, und jeder der dreyen göttlichen Perſonen eine eigene, obſchon einander ganz gleiche, göttliche Weſenheit (nach der Art dreyer Menſchen) zugedichtet hatte; erklärte anno 1215. die vierte lateraniſche allgemeine Kirchenverſammlung die unzertheilte Einheit des göttlichen Weſens in den dreyen wirklich verſchiedenen relativen Attributen (oder Perſonen) eben mit jenen Ausdrücken, deren ſich ſchon im IV. Jahrhunderte ein heiliger Gregor von Nazianz in der 51ten Rede in griechiſcher, und der heilige Auguſtin nach ihm in lateiniſcher Sprache (L. I. de Fide c. 1.) bedienet hatten, auf folgende Art (cap. 1. de ſumma Trinit.): „Wir glauben und bekennen öffentlich, daß

„nur

„ nur ein höchſtes Weſen ſey, das wahrhaft Vater, „ Sohn, und heiliger Geiſt iſt, zugleich drey Perſo„ nen, und eine jede derſelben deſſentwegen auch in „ Gott nur eine Dreyeinigkeit, nicht eine Viereinig„ keit, iſt: weil eine jede Perſon jenes Weſen iſt; „ das die Subſtanz, Weſenheit, oder göttliche Natur „ ausmachet: welche allein das Urprincip aller Dinge „ iſt, außer dem kein anderes nicht kann erfunden wer„ den. Und dieſes Weſen erzeuget nicht; wird auch „ weder erzeuget, noch geht ſelbſt aus; ſondern es iſt „ der Vater, welcher erzeuget; und der Sohn, ſo er„ zeuget wird; und der heilige Geiſt, der ausgeht; ſo „ daß der Unterſchied in den Perſonen, die Einheit „ aber in der Natur ſich befindet. Obſchon alſo der „ Vater ein anderer als der Sohn, der Sohn ein „ anderer als der heilige Geiſt, und der heilige Geiſt „ ein anderer als jene beyden iſt; ſo ſind ſie doch kein „ anderes Weſen; ſondern das, was der Vater iſt; „ iſt der Sohn, und der heilige Geiſt, vollkommen „ das Nämliche, ſo daß wir nach der reinen katholi„ ſchen Glaubenslehre glauben, ſie ſind von einer Sub„ ſtanz.“ Genauer, als es hier geſchieht, läßt ſich kaum von dieſem großen Gegenſtande reden. Woraus folget:

I. In der göttlichen Dreyeinigkeit iſt ſchlechthin gar keine numeriſche **Mehrheit**, oder Zahl der **Weſen**. Und wie wäre ſo was

ohne Mehrung der Götter möglich: da ja das Weſen durchaus das erſte iſt, das man in jeder einzelen Sache ſich denken muß, und wo ſo eine Mehrheit der Weſen iſt, muß ja des numeriſchen Unterſchieds wegen eines ſolcher Weſen dem andern wenigſt in einem Merkmale widerſprechen; ſonſt machen ſie nur verſchiedene Merkmale des nämlichen einzigen Weſens aus, wie die Allwiſſenheit und die Allmacht Gottes, oder ſie ſind Attributen des eigentlichen erſten Weſen, in dem ſchon der Grund ihres nothwendigen Verbindniſſes mit demſelben enthalten iſt.

II. „Vater, Sohn, und heiliger Geiſt, ſo„fern ſie von einander und ſelbſt auch vom göttli„chen Weſen ihrem eigentlichen Begriffe nach ver„ſchieden ſind, ſind drey verſchiedene, mit dem gött„lichen Weſen nothwendig verbundene, und doch „nur einen Gott ausmachende Attributen; aber ſo „1) daß der Vater durchaus auch als Vater eben „ſo ſelbſtſtändig, und ohne allem Urſprungsprincip „iſt wie das Weſen Gottes ſelbſt; folglich ſchlecht„hin aus der unendlich vollkommenen Lebhaftigkeit „und Kenntnißkraft ſeines Weſens ſchon nothwen„dig beſtimmet,“ alles das Gute, was in ihm ſelbſten iſt, und was das Beßte außer ihm vollſtändig möglich iſt, (reflexe) als das reinſte und unendlich vollkommene größte Gut anzuerkennen; das iſt,

ſein

ſein ewiges, inneres, unendlich vollkommenes, ihm gleiches, und all ſein Weſen in einem neuen Abglanz wieder ausdrückendes Weisheitswort auszuſprechen, oder ſeinen eingebohrnen Sohn zu erzeugen. 2) Durch eben dieſes ewig erzeugte Wort, als einen neuen Grund der nächſten Möglichkeit des Wohlgefallens an dem durch daſſelbe anerkannten Guten wird der Vater zu einem fernern vollſtändigen nothwendig wirkſamen Princip des ewigen innern unendlich vollkommenen Wohlgefallens, an ſich ſelbſten, und an dem, was er außer ſich als das größte mögliche Gut ſchon durch ſein ewiges Wort anerkannt hat; das iſt: der heilige Geiſt, als Geiſt der Wahrheit, oder als allſeliger Wohlgeſchmack am wahren größten Gute, geht aus dem Vater mittelſt des Sohnes nothwendig von Ewigkeit her aus.

III. „Der Sohn, als das“ unendlich vollkommene, innerlich ausgeſprochene „Weisheitswort „des Vaters, hat 1) in dem Weſen ſowohl als „in der Eigenheit deſſen Attributes, als ſeinem er„ſten Objekte den Grund ſeiner Möglichkeit,“ als ein unmittelbarſtes innerſtes Anſchauen deſſelben; „den wirkſamen Grund aber ſeiner Exiſtenz als „Sohn und erzeugtes Wort hat er bloß in der durch

„die

„ die allwiſſende erſte Kenntniß aller Dinge außer „ ſich noch nicht erſchöpften reflexen Kenntnißkraft, „ als der Eigenheit des Vaters als Vaters.“ 2) Da er nothwendig und ewig ſo vom Vater erzeugt wird, ohne daß ein Widerſpruch in den Merkmalen ſeiner Eigenheit (als einer eben ſo reinen und von aller Einſchränkung freyen Realität) mit dem Weſen und der Eigenheit des Vaters entzwiſchen kömmt; „ ſo iſt er eine Sache, und hat ein ſelbſtſtändiges „ Weſen,“ als das Erſte im Begriffe Gottes, „ mit „ dem Vater gemein. Iſt aber ſeiner Eigenheit „ nach ein Attribut des göttlichen Weſens, aber im „ Bezuge zum Vater als Vater ein mit ihm im „ Verhältniſſe der Erzeugung als Erzeugter ſtehen- „ des Attribut; das im Vater den nothwendigen „ Grund ſeines ewigen Daſeyns in Gott hat. 3) „ Er iſt ein anderes Attribut als der Vater, aber „ keine Sache von einem andern Weſen; kein zwey- „ ter Gott. 4) Der Vater iſt das erſte, nicht er- „ zeugte, ſondern durch ſich ſelbſt ſchon exiſtirende, „ und das allein auch ſelbſt ſchon innerlich wirkſame „ Attribut im Weſen Gottes. 5) Der Sohn iſt „ ein eben ſo weſentliches zweytes, aber vom Vater, „ als dem erſten, ſchon erzeugtes, ſelbſt nicht thä- „ tig innerlich wirkendes, ſondern ein drittes nur

„ den

„ den heiligen Geiſt möglich machendes, relatives
„ Attribut in dem nämlichen göttlichen Weſen.“

IV. „ Der heilige Geiſt, als das allſeligſte
„ Wohlgefallen, welches der Vater an ſeinem gan-
„ zen Weſen ſowohl als an ſeiner Eigenheit mittelſt
„ des Sohnes faſſet, hat den vollſtändigen Grund
„ ſeiner Möglichkeit ſowohl in dem Gegenſtande
„ (das iſt, im ganzen Weſen Gottes), an dem
„ ſich der Vater wohlgefällt, als in der Anerkennt-
„ niß der unendlichen Güte deſſelben, das iſt, in
„ dem Sohne“ als dem Weisheitsworte des Va-
ters; „ hergegen den wirkſamen Grund ſeines Aus-
„ gehens und Entſtehens ebenfalls in dem Vater als
„ Vater,“ das iſt, in deſſen erſt durch dieſes un-
endliche allſelige Wohlgefallen zu beruhigender unend-
lich vollkommener innerlicher Wirkungskraft. 2)
Da er eben ſo nothwendig vom Vater durch den
Sohn ausgeht, wie dieſer vom Vater erzeugt wird;
auch eben eine ſo reine reelle Vollkommenheit ohne
Einſchränkung und Widerſpruch mit dem übrigen
unendlich vollkommenen göttlichen Weſen, und den
Attributen des Vaters und des Sohnes iſt; „ ſo iſt
„ auch er eine göttliche Sache, und hat das näm-
„ liche erſte ſelbſtſtändige Weſen mit dem Vater und
„ dem Sohne gemein; aber ſeiner Eigenheit nach iſt
„ er ein drittes, von beyden verſchiedenes, jedoch

„ wegen

„ wegen ſeinem Urſprunge aus beyden im Verhält-
„ niſſe eines Ausgehens aus ihnen ſtehendes Attri-
„ but. 3) Auch er iſt alſo kein anderer Gott, kein
„ vom Vater und Sohne unterſchiedenes göttliches
„ Weſen; 4) wohl aber ein von beyden in ſeiner
„ Eigenheit verſchiedenes, und zwar ungleichartiges
„ Attribut;“ nicht eine Art der Erkenntniß, noch
was Intellektuelles, wie Vater und Sohn; ſondern
„ ein unendlich vollkommener Willensakt; folglich
„ kein Sohn; ſondern nur des Vaters Geiſt der
„ Wahrheit nach der Vorſchrift des Sohnes,“ oder
heiligſter und unendlich beſeligender Geſchmack an
dem wahren größten Gute.

V. „ Die ganze unendliche Vollkommenheit
„ des einigen Gottes beſteht alſo, und wird erſt
„ als unendlich vollends beſtimmt, durch das Weſen
„ und alle dieſe drey weſentliche, und im Verhält-
„ niſſe eines hervorbringenden und hervorgebrachten
„ gegen einander ſtehende göttliche Attribute, Va-
„ ter, Sohn, und heil. Geiſt.“

VI. „ Der volle Begriff Gottes iſt alſo, daß
„ er ein allwiſſender und allmächtiger, durch das
„ Anſchauen ſeiner ſelbſt unendlich glückſeliger Geiſt
„ iſt.“ 1) Die erſte zwey Merkmale machen ſein
Weſen, die übrigen die drey relative weſentliche At-
tribute des Vaters, Sohns, und heiligen Geiſtes

aus:

aus: weil der Grund der nothwendigen Verbindung dieſer Letztern in den erſten zweyen ſchon enthalten iſt. 2) Und ſo iſts offenbar, daß alle zuſamm nur einen Gott ausmachen.

T. Wie ſoll ich aber auf dieſen gewöhnlichen Vernunftſchluß der Feinde dieſes Geheimniſſes antworten. **Der Vater iſt Gott: der Sohn iſt Gott: alſo iſt der Sohn Vater, und der Vater iſt Sohn.**

M. Die Antwort hierauf iſt ganz leicht. Denn in dieſen Vorderſätzen iſt die Rede nur von der Einheit (Identität) zwiſchen den relativen Attributen und dem Weſen Gottes, und folglich kann der wahre Sinn von dieſen ſowohl als der Schlußfolge nur dieſer ſeyn: „Der Vater iſt eines mit dem Weſen „Gottes: der Sohn iſt eines mit dem Weſen Got„tes: alſo iſt der Sohn auch eines mit dem Vater, „und der Vater iſt eines mit dem Sohne.“ Und dieſe Schlußfolge hat Jeſus ſelbſt ausgeſprochen, da er ſagte: **Ich und der Vater ſind eines.** Kurz: dieſe Sätze ſprechen nur die **objektive Einheit** (oder Freyheit von allem Widerſpruche) der relativen drey Attributen mit dem Weſen Gottes und mit ſich einander aus, nicht aber die **Unverſchiedenheit ihrer objektiven Begriffe und Verhältniſſe des Erzeugens und Erzeugtwerdens ei-**

nes

nes im Bezuge auf das andere. Hergegen wären alle drey Sätze falſch, wenn man ſie ſo verſtünde: Der Vater iſt unverſchieden vom Weſen Gottes: der Sohn iſt unverſchieden vom Weſen Gottes: alſo iſt der Sohn unverſchieden vom Vater; oder umgekehrt. Darum, ob ich ſchon wegen der objektiven von allem Widerſpruche freyen Einheit (Identität) ſagen kann; Gott iſt Vater, Sohn, und heiliger Geiſt, und auch umgekehrt: Der Vater, und der Sohn, und der heilige Geiſt, jeder iſt Gott, oder, alle drey ſind ein Gott; ſo kann ich doch nicht ſagen, der Vater iſt der Sohn, außer in dem Verſtande, der Vater iſt eines mit dem Sohne, eine Sache, ein göttliches höchſtes Weſen. Ja ich kann ſchlechthin ſagen, der Vater iſt nicht der Sohn, in dem Sinne: Sie ſind verſchiedenen Begriffes und Verhältniſſes. So iſt ſicher auch zwiſchen zwey weſentlichen Merkmalen einer nämlichen Subſtanz, z. B. zwiſchen der Verſtandes- und Willenskraft eines Menſchen, keine numeriſche Diſtinktion mittelſt eines Widerſpruches, ſondern ſchlechthin Identität. Weil aber doch Verſchiedenheit der Begriffe und Priorität des Verſtandes im Bezuge des Willens obwaltet; ſo kann ich zwar ſagen: Die Kenntnißkraft des Petrus iſt Petrus: die

Willens-

Willenskraft des Petrus iſt Petrus: aber nicht ſchließen, alſo iſt die Willenskraft des Petrus die Kenntnißkraft deſſelben; außer ich verſtehe es in dem Sinne: Sie ſind ein Ding, eine Subſtanz miteinander. Entgegen kann ich ſchlechthin ſagen: Die Kenntnißkraft des Petrus iſt nicht die Willenskraft deſſelben; verſtehend, ſie ſind verſchieden im Begriffe und in dem Verhältniſſe ihrer Priorität. Kurz: Der Vater iſt ein anderer als der Sohn, aber nicht ein anderes (numeriſch unterſchiedenes) Ding; wie der IV. Kirchenrath im Lateran zu Rom ſagte. Und hiemit höret aller Einwurf gegen die innere Möglichkeit dieſes Geheimniſſes auf.

T. Mein doch! wertheſter Mentor! Warum nannteſt du niemals in dieſem deinem Unterrichte die drey Perſonen, ſondern redeteſt nur vom Vater, Sohne, und dem heiligen Geiſte, als dreyen weſentlichen relativen Attributen in der Gottheit?

M. Mein Telemach! auch das Wort Attribut gehört nicht zum geoffenbarten Glaubensſatz; obſchon dieß Wort ſchon der heilige Gregor von Nazianz in ſeiner 37ten Rede gebraucht hat; und ich brauchte es nur zur metaphyſiſchen Erklärung deſſelben. Das göttliche Wort ſagte uns durch Jeſum nur ſo viel: Es ſey in dem einigſten Gott

ein wahrer Vater, Sohn, und heiliger Geiſt. Es war auch die erſte Hauptabſicht Gottes in der Offenbarung dieſes Satzes, den kein menſchlicher Verſtand jemal in ſo einem hellen Lichte und eigentlicher Beſtimmung zu erfinden fähig war, gewiß nicht bloß uns ein ſchweres Opfer des Glaubens davon und der Unterwerfung des Verſtandes abzudringen; wie die Socinianer uns Bekennern deſſelben als eine Gottes unwürdige Sache ſo dreuſt vorwerfen. Sondern dieſe Hauptabſicht auf Seite Gottes war, uns dadurch, daß er nach allen angewandten erſchaffenen Hilfesmitteln unſers ewigen Heiles auch ſelbſt ſeinen eingebohrnen Sohn und göttlichen Geiſt auf ſo eine außerordentliche Art zu unſern vornehmſten Heilsmitteln verwand, zu überzeugen, daß ſein ernſtliches Wohlwollen gegen uns aus ſich ſelbſten uneingeſchränkt und ohne alle Gränzen ſey. In der Folge aber, und um in uns dieſe Ueberzeugung zu vollenden und zu befeſtigen; mußte er freylich auch Glauben an ſein Wort und an ſeine Offenbarung von dieſem Satze von uns fodern. Und Telemach, iſt es nicht der boshafteſte Stolz, wenn uns dieſes Glaubensgeſetz von dem erſten Unterpfande der uneingeſchränkten Liebe Gottes für uns ſo ſchwer, ja unerträglich fällt?

Was

Was nun aber das Wort Perſon, drey Perſonen in Gott, anbetrift, hat es zwar Chriſtus ſelbſt, ſo viel wir wiſſen, niemal, und von Chriſtus in der ganzen göttlichen Schrift des neuen Bundes nur einmal der heilige Paulus II. Kor. II. 10. gebrauchet; wo noch dazu in dem griechiſchen Originalterte der Ausdruck εν προςώπω χριςῷ vorkömmt; den manche durch die Worte **im Angeſicht Chriſti** geben (weil πρόςωπον überhaupt ſo viel als facies, das Angeſicht, heißt), die Vulgata aber durch die Worte, in perſona Chriſti, das iſt, **im Namen, als Chriſtum vorſtellend, vertretend**, vertiret.

Unterdeſſen, da das Weſen einer einzigen Sache unmöglich mehr als eines ſeyn kann (als das erſte in derſelben, durch welches ſie von allen andern ſchon vollkommen unterſchieden, und das ſchon der Grund aller anderer noch in ſo einer Sache möglichen Merkmale iſt); da Gott durchaus auch nach der göttlichen Schrift nur einer iſt; weil hergegen der Vater, Sohn, und heilige Geiſt nach der Redeart des Erlöſers ſelbſten mehrere ſind, oder eine Zahl machen (nach jenem: **Ich und der Vater ſind eines**): deſſentwegen haben die Kirchenſchriftſteller der erſten Jahrhunderte ſchon um verſtändig von dieſem Geheimniſſe reden zu können, von einem wah-

ren Bedürfniſſe gedrungen, gewiße Nämen und Worte in der griechiſchen und lateiniſchen Sprache feſtgeſetzt; die Lateiner zwar Trinitas und Perſona, mit welchen ſie die Mehrheit ſowohl als die einzele relative Attribute, Vater, Sohn, und heil. Geiſt, in Gott bezeichneten, und Eſſentia, Subſtantia, mit denen ſie das einfache Weſen Gottes ausdrückten: wie der heilige Auguſtin (L. V. de Trinit. c. 9.), und der heilige Hieronymus (Epiſt. 57. ad Damaſ.) bemerken. Schon Tertullian, der erſte lateiniſche Schriftſteller der Kirche, hat Lib. contra Prax. c. 12. ſich ſchon des Wortes Perſona vom Vater und Sohne gebraucht; ob er ſchon dieſe relative Attribute des göttlichen Weſens auch durch die Worte tres gradus, formæ, ſpecies, in dem nämlichen Buche contr. Prax. c. 2. ausdrücket. Allein viele aus den Griechiſchen ärgerten ſich im vierten Jahrhunderte über den lateiniſchen Ausdruck Perſon vom Vater, Sohne, und heiligen Geiſte in der Gottheit; weil ſie ſich nach den lateiniſchen Redarten, da man ſagt Perſonam agere in Theatro, glaubten, Perſona hieß, wie πρόσωπον, nur eine Vorſtellung. Woraus folgte, es würde Gott nur eine verſchiedene dreyfache äußerliche Vorſtellung und Wirkſamkeit durch dieſes Wort zugeſtanden. Sie klagten alſo die Lateiner des ſabellianiſchen Irrthums an. Aber weder die Griechen, noch die Lateiner,

konn-

konnten lange Zeit auch über den Gebrauch der griechiſchen Worte ὀυςία und ὑποςαςις eines werden: da beyde bald das Erſte, bald das Zweyte, für das Weſen, und eben ſo unſtättig für Perſon gebrauchten. Die Urſache davon war, daß die Profanſchriftſteller der Griechen ſogar keinen Unterſchied zwiſchen der Subſtanz und der Perſonalität einer Sache kannten, und eben darum ὀυςία und ὑποςαςις auch ſtäts für eines nahmen, wie der heilige Hieronymus (cit. Epiſt. ad Damaſ.) bezeuget. Dieſer verdrüßliche Zwiſt erweckte viele Verwirrung; bis er um das Jahr 362. vom heiligen Athanaſius in einem Kirchenrathe zu Alexandria beygelegt worden. Allein er erhob ſich bald hernach wieder unter dem Pabſte Damaſus, zu dem der heil. Hieronymus das eben von mir angeführte Schreiben deſſentwegen erlaſſen hat; in welchem er ihn dringend auffodert, dieſem Streite durch Feſtſetzung der Bedeutung und des Gebrauches dieſer Worte ein Ende zu machen. Endlich hat der lange Gebrauch der Kirche ſelbſt die Sprache geheiliget; ſo daß nun unter perſona und ὑποςαςις nur Eines, und eben ſo das nämliche Eine durch ὀυςία und ſubſtantia verſtanden, und ausgedrücket werden muß.

T. Was iſt aber zuletzt doch für ein Unterſchied unter dieſen Worten Weſen oder Natur, und Perſon.

M. Natur und Weſen eines Dinges iſt das, was in einem jeden Dinge von was immer für einer Art unveränderlich das Erſte, und zugleich der Grund aller übrigen Beſtimmungen iſt, welche dem nämlichen Dinge noch zukommen, oder in demſelben wenigſt möglich ſind. Die Summe aber von denjenigen fortdauernden Beſtimmungen (ſie mögen nothwendig, oder zufällig, mit dem Weſen verbunden ſeyn) durch welche das Weſen eines Dinges zu einer ebenfalls dauerhaften vollſtändigen Wirkungskraft im Bezuge auf gewiße ebenfalls in ihrer Art eigens beſtimmte, und von allen andern verſchiedene Handlungen beſtimmet wird, heißt man den Wirkungsſtand eines Dinges, und bey verſtändigen Weſen Perſonalität; in Verbindung aber mit dem Weſen ſelbſt Perſon. Merke es wohl, Telemach! nur der fortdauernde Wirkungsſtand, nicht jeder vorübergehende und nicht dauerhafte, macht das aus; was ich bey verſtändigen Subſtanzen Perſonalität nenne. Das faßlichſte Beyſpiel iſt in jedem zuſammgeſetzten Dinge, um die offenbare Verſchiedenheit dieſer zwey Begriffe Natur und Wirkungsſtand, oder Perſonalität: recht klar einzuſehen. Nimm,

Tele-

Telemach, alle Theile einer zerlegten Uhr vor dich. Jeder für ſich allein hat itzt nebſt ſeinem Weſen einen ganz von einer Uhr verſchiedenen Wirkungsſtand; und zwar ein jeder Theil einen eigenen. Setze nun alle in eine Uhr zuſamm, und dann haſt du eine Uhr, in welcher alle Theile zuſammgenommen ohne Veränderung ihres einzelen Weſens durch die ihnen zufällige Zuſammenſetzung einen gemeinſamen einzelen Wirkungsſtand einer Uhr erhalten, den ſie vor ſo einer Zuſammenſetzung nicht hatten. Sieh hier, Telemach, wie viele Weſen der verſchiedenen Theile einen einzigen beſtimmten, an ſich dauerhaften, einer Uhr eigenen Wirkungsſtand haben. Kann itzt Weſen und Wirkungsſtand mehr eines ſeyn? Weiters betrachte in einem jeden Menſchen die zwey ſo verſchiedenen Weſen eines Geiſtes und eines Körpers. Ohne derer Vereinigung hat weder eines noch das andere derſelben die Kraft menſchliche Handlungen hervorzubringen. Sie erhalten ſie erſt in ihrer eigenen Art beſtimmet durch ihre wirkliche dauerhafte Vereinigung; und auch in einem jeden Menſchen ſind zwey äußerſt verſchiedene Weſen in eine Perſon von einer ganz neu beſtimmten Wirkungskraft vereinbaret. Iſt denn alſo nicht ein großer Unterſchied zwiſchen Natur oder Weſen, und zwiſchen Perſon, oder Perſonalität? Frey-

lich bemerken dieſen Unterſchied unter hundert auch vermeinter tiefſinniger Köpfe nicht einer; und eben darum wollte das Geheimniß dreyer Perſonen in einem göttlichen Weſen ſo wenigen behagen, und es fanden in demſelben ſo viele den eingebildeten offenbarſten Widerſpruch: weil das Nämliche Eine nicht zugleich nicht Eines, oder Drey ſeyn kann. Aber Natur und Perſon iſt halt nichts weniger als das Nämliche. Natur und Weſen iſt das Eine, Drey aber ſind nur die Perſonalitäten in Gott. Höre, Telemach! wie offenbar ich es beweiſe.

Das Weſen Gottes iſt die Allwiſſenheit und Allmacht. Denn dieß iſt das Erſte, ſo in Gott muß und allein kann gedacht warden, ſo oft wir immer von Gott denken, und, wie du gleich ſehen wirſt, der Grund von allen andern Beſtimmungen in Gott. Aus dieſer unendlichen Allwiſſenheit, und ihrer eben ſo unendlich lebhaften Wirkſamkeit alles Wahre zu erkennen, erfolgt ohne alle erſt dazu kommende Produktion, bloß wegen Vorausſetzung dieſes Weſens **als eines unmittelbar anſchaulichen Objektes** die mit dieſem Weſen der Allwiſſenheit ſchon eben ſo nothwendig verbundene, und eben ſo ſelbſtſtändige, ewige, ſtäts fortdauernde, wirkſame Kraft die vollkommenſte Güte dieſes ſeines Weſens ſowohl ſelbſten, als auch aller durch daſſelbe (oder durch die Allwiſ-

ſenheit)

ſenheit) vorgeſtellter Gegenſtände, mit der vollkommenſten Ueberzeugung anzuſchauen, und zu beurtheilen. Und dieſe wirkſame Kraft ein unendlich vollkommenes Weisheitsurtheil über dieſes ganze Objekt zu fällen iſt der erſte Wirkungsſtand, und die erſte Perſonalität, welche als ein weſentliches erſtes Attribut ohne Erzeugung aus dem Weſen Gottes eben ſo nothwendig, als das Weſen ſelbſt iſt, entſteht, und im Verbindniſſe mit dem Weſen von uns **Gott der Vater** genannt wird: weil er das wirklich unendlich vollkommene Weisheitswort und die vollſtändigſte Kenntniß der unendlichen Güte und Vollkommenheit ſeines ganzen Weſens und alles des Guten hervorbringt, das in allen Gegenſtänden ſeiner weſentlichen Allwiſſenheit enthalten iſt. Dieſes Bild der ganzen Güte des Vaters, das eben ſo eine Art der Erkenntniß iſt, wie das Weſen des Vaters, wird eben ſeiner Gleichartigkeit halber mit ihm der **ewige Sohn Gottes** des Vaters, und zwar **der Eingebohrne**, genannt; als welcher alles Gutes, und eben darum durch ſeine unendliche Vollkommenheit ſeine ganze Wirkungskraft weislich zu urtheilen erſchöpfet. Nun aber eben dieſe praktiſche Kenntniß ſeiner eigenen vollkommenen Güte ſowohl als auch alles deſſen, was das Beßte Mögliche unter den äußern Gegenſtänden der göttlichen weſentli-

chen Allwiſſenheit iſt, beſtimmet durch ihr ſchon wirkliches Daſeyn erſt die Vollſtändigkeit einer neuen zweyten eben ſo ſtäten **Wirkungskraft** in Gott, nämlich an der durch ſein ewiges Weisheitswort vollkommenſt anerkannten unendlichen Güte und Vollkommenheit ſeines ganzen göttlichen Weſens ein eben ſo unendlich vollkommenes Wohlgefallen ſtäts fort zu erwecken, ja auch an dem, was unter dem außer Gott möglichen erkannten Guten für das Allerbeßte von ihm mit gleicher Weisheit anerkannt wird, ein vorzügliches eben ſo unveränderliches Wohlgefallen zu tragen. Und nun dieſes Wohlgefallen, als ein Akt, nicht mehr der Erkenntniß, ſondern des Wollens, geht aus der Wirkungskraft des Vaters mittels des Sohnes als des Weisheitswortes aus, und wird der **heilige Geiſt** genannt. Durch dieſe zwey Produkten des Sohnes und des heiligen Geiſtes wird zwar die ganze innere und eigentliche Lebenskraft in Gott erſchöpfet. Allein itzt entſteht erſt **der dritte** vollſtändige **Wirkungsſtand** in Gott, und die vollſtändige Kraft mittelſt der Allmacht aus allem außer Gott möglich erkannten Gute dasjenige außer ihm wirklich zu machen, welches er mittelſt des Sohnes für das Beßte aus allen anerkannt, und an welchem er eben deſſentwegen mittelſt des heiligen Geiſtes das vorzüglichſte Wohlgefallen von Ewigkeit her getragen hat.

hat. Sieh, Telemach, den dritten ewigen Wirkungsſtand, oder die dritte Perſonalität, in Gott. Sieh drey Perſonen in einem göttlichen Weſen; wie in dem Menſchen eine Perſon mit zweyfachen verſchiedenen untereinander vereinbarten Weſen iſt. Nur mußt du in Gott nicht zu drey Perſonen, wie zu drey menſchlichen Perſonen, auch drey göttliche Weſen dir vorſtellen. Denn hätte jede göttliche Perſon ihr eigenes Weſen, ſo müßten wir eine jede als ein einzeles Ding, und zwar einer jeden ihr eigenes Weſen als das Erſte in ihr, und als den alleinigen erſten Grund aller übrigen Beſtimmungen bey ihr denken. Und ſo wären ſie entweder offenbar drey Götter, oder keine aus ihnen wäre wahrhaft Gott, noch ein für ſich allein unendliches Weſen: weil, um eine von der andern zu unterſcheiden, doch eine jede was Eigenes, und den übrigen zweyen nicht Gemeinſames, haben müßte. Nun aber zeigt es ſchon der Begriff einer jeden Perſon an, den ich bisher ſo deutlich bezeichnet habe, daß keine Perſonalität aus allen Dreyen ihrem eigenen Begriffe nach das Erſte ſey, ſo man in Gott denken muß, oder kann, ſo oft man wahrhaft ſich einen Gott denket. Der Vater als Wirkungskraft die Güte ſeines Weſens zu beurtheilen ſetzet dieſes als ſein unmittelbares Objekt ſchon voraus. Der Sohn, als das vom

Vater

Vater erzeugte innerliche Weisheitswort, kann unmöglich, und noch weniger kann der heilige Geiſt als Willen Gottes, zuerſt in Gott gedacht werden. Entgegen für alle drey iſt das nämliche ſelbſtſtändige Weſen der allwiſſenden Allmacht das Erſte, und der Urgrund, mit dem alles Uebrige nothwendig, ewig, und unveränderlich verbunden iſt. Und itzt höre die klaren Folgen.

I. **Der Sohn wird vom Vater nicht erſchaffen, ſondern erzeuget aus ſeinem ſchon vorher exiſtirenden Weſen.**

II. „Der heilige Geiſt geht von beyden aus, „nicht durch eine Art der Erſchaffung; auch nicht „als ein erzeugter Sohn; ſondern er entſteht nach „Art eines aus der praktiſchen Erkenntniß entſte„henden Willens.“

III. „Beyde dieſe Produktionen in Gott ſind „nothwendig, ewig, ſtäts fortdauernd, unverän„derlich, jede in ihrer Art unendlich vollkommen; „2) und alle drey Perſonen ſammt dem göttlichen „Weſen machen erſt ein vollſtändigſt in aller Art „unendlich vollkommenes göttliches Ding, oder ei„nen Gott aus.“

IV. „Nicht der Zeit nach, ſondern nur als wir„kender Grund iſt der Vater vor dem Sohne, und

„beyde

„ beyde ſind nur als Grund der Möglichkeit und
„ des Daſeyns vor dem heiligen Geiſte.“

V. „ Zwey innerliche Produkte, nämlich der „ Sohn und der heilige Geiſt, erſchöpfen die ganze „ innerliche Wirkſamkeit in Gott, nicht aber auch „ ſeine Wirkungskraft außer ſich; denn dieſe wird „ erſt durch jene vollſtändig.“

VI. **Es iſt keine Abhängigkeit im Sohne und dem heiligen Geiſte im Bezuge auf den Vater.** Denn dazu gehören Perſonen von zwey Weſen. Sie aber ſind zuſamm alle drey nur ein Gott. Zu dem pflegt man nur das abhängig zu nennen, was ſein ihm zufälliges Daſeyn von einem andern hat.

VII. **Dem Vater eignet man mit gutem Grunde die Allmacht vor den übrigen zweenen zu.** Denn er allein iſt ſeiner Perſönlichkeit nach eine wirkſame Kraft, der Sohn und der heilige Geiſt ſind nur Requiſiten, zur Vollſtändigkeit dieſer Kraft inner Gott, und außer Gott zu wirken.

VIII. **Jedoch die Wirkungen der Allmacht Gottes außer Gott haben zu ihrem vollſtändigen Grund** *a priori* **nebſt dem Weſen Gottes alle drey göttliche Perſonen.** Denn der allwiſſende allmächtige Gott wirket außer ſich ſtäts mittelſt der vom Vater erzeugten unendlichen

Weis.

Weisheit des Sohnes und der eben ſo unendlichen Güte des heiligen Geiſtes.

IX. „So oft von einer äuſern göttlichen Wir„kung, durch welche die reelle Präſenz Gottes ſich „auszeichnet, die Rede iſt“ (denn Lokalpräſenz reimt ſich auf Gott nicht) „ſo darf man eine Per„ſon von der andern im Bezuge auf eine ſolche „Präſenz nicht abgeſöndert anſehen, und es wird „dabey nur ſofern eine Perſon vor der andern ver„gegenwärtiget angeſehen, als die Wirkung mehr „mit dem eigenen Begriffe ihrer Perſonalität über„einſtimmet, z. B. mehr mit der Weisheit des „ewigen Wortes, oder mehr mit der Liebe Gottes „als des heiligen Geiſtes.“

X. **Wie dem Sohne die Weisheit Gottes eigen iſt, ſo iſt die Heiligkeit eine dem göttlichen Geiſte, als dem Willen Gottes, eigene Vollkommenheit.** Denn die Heiligkeit iſt die Uebereinſtimmung des Willens mit den praktiſchen Regeln der wahren Weisheit.

XI. Gleichwie das Weſen Gottes, von dem der Name Gottes ſeine erſte Bedeutung hat, nur eines und vollkommen einfach iſt, und nur in den Perſonalitäten eine wahre verſchiedene Mehrheit iſt: **Alſo läßt ſich auch im Reden von Gott keine, eine Mehrheit ausdrückende Redeart**

brau-

brauchen, welche eine Mehrheit im Weſen, wohl aber eine jede ſolche, welche nur eine Mehrheit in Perſonen auszeichnet. Man darf alſo wohl ſagen, Vater, Sohn und heil. Geiſt, jeder aus ihnen iſt ewig, allmächtig, und unermeſſen, Herr über alles, wahrer Gott; aber keineswegs: Sie ſind drey ewige, allmächtige, drey Götter ꝛc. ꝛc.

*) Endlich ſiehſt du wohl ſelbſt, Telemach, daß bey allem Lichte der uns über dieſes Geheimniß ertheilten göttlichen Offenbarung doch es des ſchärfſten Tiefſinnes höchſt nöthig habe, nicht nur daß man von allen Eigenheiten und Merkmalen deſſelben ſtäts richtig denke, ſondern auch daß man ſich im Reden und Ausdrucke darüber nicht verfehle. Urtheile denn hieraus, ob es wahrſcheinlich ſey, daß wir ſchwachköpfige Menſchen ohne göttliche Offenbarung daſſelbe unter ſo einem hellen Lichtſcheine ſelbſt würden erfunden, und entworfen haben; um ſo mehr als es itzt noch keinem, der auf ſeinen Witz allein ſtolz iſt, einleuchten will. Hüte dich auch jemals dir einzubilden, du könneſt daſſelbe ganz durchgründen, ſo daß du auf alle vorwitzige Fragen davon hinlängliche Antworten geben mögeſt. Bleib nur, mein Telemach, mit deinem Glauben feſt an dem, was Gott bey Offenbarung dieſes Geheimniſſes uns zu ſagen für ſeine liebvolle Abſicht für nöthig und gut fand; welche nur jene war, uns

durch

durch die Sendung ſeines wahren Sohnes und ſeines heiligen Geiſtes, als der allerkräftigſten und vornehmſten Mittel unſers Heiles, vollends zu überzeugen, wie ernſtlich er unſer aller Heil wolle, und wie thätig er uns liebe.

**) Gerade aus eben dieſer Anmerkung löst ſich jene Frage auf: Warum Gott dieſes Geheimniß uns erſt im neuen Bunde geoffenbaret habe? Denn, Telemach, ob ſich ſchon manche dunkle Spuren in den heiligen Schriften des alten Bundes von einer Mehrheit der Perſonen in dem einzigen Gott Iſraels finden; als da es im Buche der Erſchaffung gleich im erſten Kapitel 26. V. heißt: Laſſet uns den Menſchen zu unſerm Ebenbilde und zu unſerer Gleichheit machen: Und III. Kap. 22. V.: Sieh, Adam iſt wie einer aus uns geworden: ſo iſt es doch gewiß, daß die alten Juden überhaupt unter ſolchen Ausdrücken nichts weiter von dreyen Perſonen in Gott verſtunden; und ſie laſſen ſich meiſt für bloße Idiotiſmen anſehen, wodurch nur die erhabenſte Majeſtät Gottes ausgedrückt wird. Die zuverläßigſt bedeutende Stelle, deren Sinn Chriſtus ſelbſt beſtättiget hat, ſcheint mir immer jene des CIX. Pſalmes zu ſeyn: Der Herr hat zu meinem Herrn geſprochen: Setze dich zu meiner Rechten ꝛc. Wir wiſſen aber auch, wie wenig ſelbſt die Schriftgelehrten und Phariſäer eben dieſe Stelle verſtanden haben (Matth. XXII. 42.). Sicher war der ausdrückliche Glauben an dieſes Geheimniß den Juden noch nicht durch ein göttliches Geſetz gebothen, ſondern nur überhaupt an die Ankunft des Meſſias: ob ihnen ſchon

dieſer

dieſer durch eine Menge der ausgezeichneteſten Züge ſchon als wahrer Gott entworfen war. Gott nämlich nach ſeiner unendlichen Güte wollte kein Glaubensgeboth von ſo einer unbegreiflichen Sache auflegen, ehevor dieſer Glaube zum wirklichen gedeylichen Genuße jener ſeiner Wohlthat durchaus nöthig wäre, die er durch die Sendung ſeines Sohnes in die Welt den Menſchen erweiſen wollte.

T. Wie aber, wertheſter Mentor, wie ſoll ich jenen antworten, welche die allerbedeutendſte Stelle I. Joh. V. 7. über dieſes Geheimniß als unächt anſehen? Mich wunderte es auch ſchon oben im hohen Grade, daß du ſie gar nicht zum Beweiſe ſo eines Glaubensſatzes anführteſt.

M. Lieber Telemach! Ich ſchwieg beym Beweiſe unſers großen Glaubensſatzes wohl bedachtſam von dieſer Stelle, um zu zeigen, daß der ganze, in unſern Tägen von Neuem erweckte, kritiſche Streit über die Aechtheit dieſer berühmten Stelle gar nichts in dem vollſtändig hinreichenden Beweiſe der gedachten Glaubenslehre ändern könne; wie er immer ausfallen möge. Hätten die Gegner auch wirklich recht, daß dieſe Stelle nicht im griechiſchen Urtexte des heiligen Evangeliſten Johannes geſtanden habe; ſo folgte doch noch mehr nicht, als daß er nur unter die deuterokanoniſchen, nicht aber protokanoniſchen

ſchen Schriften des neuen Bundes gehöre. Und mehr hat doch der trientiſche Kirchenrath nicht entſchieden, als daß er zur ſichern Glaubensregel diene. Nie aber hat er entſchieden, daß dieſe Stelle ſelbſt im Urtexte geſtanden, und vom heiligen Johannes geſchrieben ſey; ſo wenig als ſie ſo was von andern deuterokanoniſchen Schriften des neuen oder alten Bundes entſchieden hat.

Ich kann aber auch itzt, mein Telemach, mich in die kritiſche Frage ſelbſt nicht einlaſſen; weil mir bey der neuen Art des Widerſpruches gegen die Aechtheit dieſer Stelle, wie ſie der berühmte Herr Johann David Michaelis in ſeiner Einleitung in die göttlichen Schriften des neuen Bundes von §. 263. an unternimmt, ſowohl über dieſe unmittelbare verwickelte Thatſache die entſcheidende Zeugniſſe zum Gegenſatze, als auch das Vermögen ſchlechthin abgeht dieſelben mir zu verſchaffen. Ich habe die Aechtheit dieſer Stelle in meinem Tract. V. Theol. Theoret. Chriſt. §. 328. lit. b. aus den damals für ächt gehaltenen Zeugniſſen mit allem Fleiße zu beweiſen geſuchet. Die Stelle heißt in dem lateiniſchen Texte der Vulgata nach deutſcher genauen Ueberſetzung alſo: **Drey ſind, die da zeugen (im Himmel, der Vater, das Wort, und der heilige**

lige Geiſt: und dieſe drey ſind eines: Und drey ſind, die da zeugen auf Erden) der Geiſt, und das Waſſer, und das Blut: und dieſe drey ſind einſtimmig. Allein, was hier in Klammern eingeſchloſſen iſt, das behauptet gedachter Hr. Michaelis unächt zu ſeyn aus folgenden Gründen: 1) In keiner einzigen griechiſchen Handſchrift des wahren Urtextes, die vor dem ſechszehnten Jahrhundert geſchrieben iſt, ſey der Spruch, drey ſind, die da zeugen im Himmel ꝛc., anzutreffen; auch nicht in den Handſchriften der königlichen Bibliothek zu Paris, nicht in den ſpaniſchen Handſchriften, auch nicht in dem berühmten vatikaniſchen Kodex. Der engelländiſche Kodex aber, den der berühmte Eraſmus ſo hoch ſchätzte, gehöre nach neuern gemachten Entdeckungen erſt in das ſechszehnte Jahrhundert. Robert Stephan und der berühmte Amelot werden nebſt andern ältern als unrichtige, oder wenigſt betrogene Zeugen angegeben. Und nun gerade eben dieſe waren bisher die ſtärkſten Zeugniſſe für die Aechtheit dieſes Textes. 2) In die gedruckten Ausgaben des neuen Teſtaments ſey dieſe Stelle nicht aus griechiſchen Handſchriften gekommen, ſondern die Herausgeber der Bibliorum complutenſium haben ihn aus dem Lateiniſchen in das Grie-

chiſche überſetzet, und aus ihrer Ausgabe haben ihn nachher die übrigen Ausgaben des neuen Teſtaments angenommen. 3) Er ſey in keiner alten Ueberſetzung befindlich geweſen, als nur in der Lateiniſchen. Er mangle in den ſyriſchen, arabiſchen, koptiſchen, armeniſchen, äthiopiſchen und rußiſchen Ueberſetzungen, in derer eine ſelber Text erſt im 14ten, in eine andere aber im 17ten Jahrhundert geſetzet, in den übrigen aber gar nicht anzutreffen ſey. Nun aber könne man eine einzige Ueberſetzung, die Lateiniſche nämlich, die nicht einmal dieſen Text einmüthig hat, und in ihren älteſten Handſchriften ſelbſt die drey himmliſchen Zeugen bald vor, bald nach den irdiſchen Zeugen ſetzet, dem vereinigten Zeugniſſe aller griechiſchen Handſchriften und aller alten Ueberſetzungen nie mit einem feſten Grunde entgegenſetzen. Die übrigen Einwürfe hat Hr. Michaelis mit den alten Gegnern dieſer Stelle gemein, nämlich daß die alten Kirchenväter in Zeiten, wo es am meiſten gegen die Arianer dienlich, ja nöthig war, dieſe Stelle nicht anführen. Keiner ſogar der alten lateiniſchen Väter führe die Stelle namentlich als des heiligen Johannes Worte an; obſchon Tertullian und der heilige Cyprian die Worte, drey ſind Eines, anführen; wo es aber ungewiß bleibe, ob ſie

nicht

nicht eben ſo, wie der Schriftſteller Fakundus im VIten Jahrhunderte eben auch ein Afrikaner, der ſich ausdrücklich an Cyprian in ſeiner Auslegung hält, bloß der Meinung waren, durch den Geiſt ſey der Vater, durch das Blut der Sohn, und durch das Waſſer der heilige Geiſt im 8ten Verſe zu verſtehen. Außer jenen zween finde man in den erſten 400 Jahren nichts. Es ſey alſo wahrſcheinlich, dieſe erſte bloße Auslegung des 8ten Verſes, ſo anfangs als eine Randnote in lateiniſchen Handſchriften hingeſchrieben wurde, ſey nach der Zeit aus Unwiſſenheit von Abſchreibern in den Text ſelbſt eingeſchaltet worden.

Da ich aus Abgang der erfoderlichen Mittel nicht im Stande bin auf die Beweiſe über eine bloße Thatſache zu antworten; ſo wollte ich doch dieſen Kritikſtreit deiner Kenntniß, Telemach, hier auch nicht ganz entziehen, um nicht einem gefährlichern Zweifel durch Verſchweigung deſſelben Anlaß zu geben. Genug, Telemach, daß der trientiſche Kirchenrath über dergleichen bloße Thatſachen gar nichts ausgeſprochen, ſondern allein aus Vertrauen auf die gewiße Unfehlbarkeit der römiſchen Kirche in allen Glaubenslehren, und aus ſicherer Kenntniß, daß eben dieſe Kirche dieſe Stelle I. Joh. V. 7. allezeit

der geoffenbarten Glaubenslehre gemäß gehalten, und eben deſſentwegen beybehalten habe, dieſelbe für kanoniſch, das iſt, als der göttlichen Offenbarung angemeſſen, und zur öffentlichen Glaubensregel die-nend, feyerlich, wie alle übrige kanoniſche Schriften anzuerkennen befohlen hat. Doch iſt auch ſo viel gewiß, daß ſchon im IVten Jahrhunderte der Athanaſius Biſchof in Afrika (nicht der Alexandriner), welcher nach dem Zeugniſſe des Sozomenus (IV. 15.) anno 358. dem Kirchenrathe zu Syrmium beygewohnet hat (in Expoſit. Symboli) die ganze obige Stelle namentlich aus der I. Epiſtel des heiligen Johannes V. Kap. anführe; ob er ſchon ſich durchaus ſonſt an die alte lateiniſche, im Wälſchland übliche, und vom heiligen Hieronymus noch nicht verbeſſerte Verſion hält. Der alte Kaſſiodorus im VIten Jahrhunderte, der auch die ganze Stelle in ſeinem Libro Complexionum anführt als Worte der I. Joh. V., giebt doch auch vor, er habe ſich in Beſtimmung des heiligen Schrifttextes immer der beßten älteſten Handſchriften der ſchon verbeſſerten lateiniſchen Vulgata gebraucht, welche durch fleißige Vergleichung mit dem griechiſchen Urtexte gereiniget worden. Allein weil er ſo was nur überhaupt von dieſen ganzen Handſchriften ſagt,

ſo

ſo kann man nicht wiſſen, ob er unſere itzt beſtrittene Stelle ſelbſt auch in griechiſchen Handſchriften gelesen habe. Kurz: Telemach! der Streit über diese Thatſache muß noch zur gründlichern Unterſuchung ausgeſetzet werden; ob er uns ſchon einen Warnungswink giebt, in der Ausdehnung der Grenzen der Unfehlbarkeit der Kirche nicht zu voreilig zu ſeyn, ja ſelbſt doch einmal die genaue Beſtimmung derſelben für nöthig, gewiß für ſehr nützlich, einzugeſtehen.

Der allgemeinen katholiſch - chriſtlichen theoretiſchen Religionslehre

Siebenter Theil.

Von der Gnade Gottes,

als dem unmittelbaren Hilfsmittel zur Bewirkung unſers ewigen Heiles.

I. Unterricht.

Von dem Weſen dieſer Gnade überhaupt, und ihren verſchiedenen Abtheilungen.

Telemach. Gnade iſt gewiß ein Wort von unbeſtimmter Bedeutung in der göttlichen Schrift, und ich bin begierig einen beſtimmten Begriff darüber von dir zu erhalten.

M. Mein Telemach! du wirſt ſicher in keiner Stelle dieſes Wort finden, wo es nicht eines aus die-

dieſen dreyen bedeute, 1) das ernſtlich thätige Wohlwollen einer Perſon gegen einer andern; 2) die aus ſo einem ernſtlich thätigen Wohlwollen von einer Perſon der andern wirklich erzeugte Wohlthat; 3) ein ausgezeichnetes Wohlgefallen und Liebe für ſich ſelbſt erweckende gute Eigenſchaft einer Perſon. Im erſten und zweyten Sinne kömmt dieſes Wort in der heiligen Schrift in eben ſo gemeinem Gebrauche vor, wie bey allen Profanſchriftſtellern. Man ſagt ja allgemein: 1) der Menſch ſteht in der Gnade bey dem Fürſten, 2) der Fürſt hat ihm eine große Gnade gethan. Im dritten Verſtande heißt es bey Lukas 28. von Maria, daß ſie die Gott Wohlgefälligſte ſey (κεχαριτωμενη, gratioſa), und bey Johan. I. 14. von Jeſu ſelbſten, daß er voll der Annehmlichkeit und Wahrheit als der Eingebohrne Gottes auf Erden erſchienen ſey. Hier, Telemach, iſt nur von den erſten zwey Bedeutungen die Rede, in welchen du aber die drey weſentliche Merkmale einer Gnade von ſolcher Art wohl bemerken mußt, nämlich 1) daß ein reines wahres Wohlwollen auf Seite des Urhebers, 2) ein wahres thätig ertheiltes Gut auf Seite deſſen, dem ſie erwieſen wird, 3) ohne daß der, dem ſie ertheilet wird, einen gegründeten Anſpruch auf ſolche Wohlthat aus dem Titel einiger dem Urheber deſſen geleiſteter nützlicher

Dienſte, oder auch nur einiger ihm wohlgefälligen löblichen Werke machen kann. Denn in ſolchem Falle heißt man es eine Schuldigkeit und Pflicht, entweder der Dankbarkeit und Billigkeit auf Seite des Urhebers des ertheilten Gutes, oder gar eine ſtrenge Pflicht der Gerechtigkeit. Und nun ſo eine Art von was immer für einem Rechtsanſpruche ſchließt der Weltapoſtel durchaus von dem eigentlichen Begriffe einer Gnade aus, als da er (Röm. XI. 6.) von der Gnadenauswahle jener in der Zeit des Propheten Elias bey der allgemein überhand nehmenden Abgötterey noch getreu gebliebenen Iſraeliten ſchreibt: „Sie haben das Heil erhalten, weil ſie aus Gnaden dazu erwählet worden. Geſchah es aber aus „Gnade, ſo geſchah es nicht der Werke halber: „ſonſt wäre die Gnade (die Wohlthat) keine Gnade „mehr. Und zu den Epheſ. II. 8.: Aus Gnaden „habt ihr durch den Glauben das Heil erhalten, „und nicht aus euch ſelbſten: ſintemal es eine Ga„be Gottes iſt.“ Und gerade eben die ſagt der heilige Augustin, jener von der Kirche Gottes vorzüglich geprieſene Lehrer der Gnade Chriſti, in ſeinem XCV. Sendſchreiben zum Pabſte Innocens I., und giebt von der Erſchaffung, als einer natürlichen wahren Gnade, keinen andern Grund an, als weil

ſie uns Gott ohne alle vorhergehende verdienſtliche Werke aus bloßer Güte ſchenket.

*) Merke aber, Telemach, daß jener Gott weſentliche ewige wohlwollende Willen gegen alle ſeine vernünftige Geſchöpfe, unerachtet ſeiner innern Nothwendigkeit, die allererſte und größte Gnade Gottes gegen uns ſey: weil er alle obige drey Merkmale des Weſens einer Gnade im obigen erſten Verſtande an ſich hat, und in Gott ewig ohne alle unſere vorhergehende Werke bloß aus dem Triebe ſeiner eigenen Güte vorhanden iſt. Uebrigens, da Gott durch einen einzigen ewigen aus der alle mögliche Welten überſehenden Weisheit ohne alle unſere noch vorhergehende Werke geſchöpften Rathſchluße die ganze vollſtändige Summe aller ſowohl natürlich als übernatürlicher Wohlthaten und Gnaden von Ewigkeit her bloß in Rückſicht auf das größte möglich vorhergeſehene Heil der Auserwählten wirkſamſt, und ohne allen eigenen dabey auch nur für ihn möglichen Vortheil, mit der vollkommenſten Güte ſeines Wohlwollens beſchloſſen hat; wer kann ſich noch einem Zweifel überlaſſen, „daß alles na„türlich und übernatürliche, uns wirklich kraft dieſes „Entſchlußes Gottes allein zukommende Gute eine, „und zwar genau nach dem obigen Begriffe beſtimm„te,“ nicht erſt durch unſere vorhergehende Verdienſte Gott abgedrungene, „Gnade“ ſey: da ſelbſt unſere wie immer beſchaffene Verdienſte erſt durch die Thätigkeit jenes göttlichen Rathſchlußes wirklich werden konnten.

**) Durch

**) Durch dieſe Erklärung, Telemach, mag ſich ein jeder leicht ſelbſt von den Hauptirrthümern jenes Vorläufers des Janſenius, des Michel Baj Kanzlers der Univerſität zu Löwen um die Mitte des XVIten Jahrhunderts überzeugen, welcher „nur jene von Gott „uns erwieſene Wohlthaten für eine wahre Gnade „wollte paßiren laſſen, die uns bey unſern wirklichen „Mißverdienſten, als poſitiv Unwürdigen, durch Je„ſum Chriſtum ertheilet werden“ (Prop. 9.). Woraus er ſchloß (Prop. 21. 26. 78.): „Jene Erhebung „der menſchlichen Natur zur Theilnehmung an der „Gottheit, und eben ſo auch die Unſterblichkeit, ſey „eine natürliche Beſchaffenheit der urſprünglichen Un„ſchuld der erſten Menſchen geweſen, welche Gott „denſelben zu ertheilen ſchuldig war.“ Und deswegen (Prop. 21. 25. 73.) „hätte Gott die Menſchen „nicht gleich vom Anbeginne ſo armſelig erſchaffen „können, wie itzt: ſintemal alle itzige Trübſalen auch „der Gerechten, alles, was ein Job, und ſelbſt die „Blutzeugen Jeſu, gelitten haben, bloße Strafen ih„rer Sünden wären.“ Die von mir ſo deutlich und bis zur Ueberzeugung in dem fünften Theile von der Erſchaffung der Welt, und ſchon in des erſten Theiles VIIten Unterrichte, erklärten Gründe der Zulaſſung aller Uebel dieſes gegenwärtigen Weltlaufes, und ſelbſt der ganzen Vernichtung des vermenſchten Sohnes Gottes, erklecken überflüßig die verkehrte Denkart dieſes Irrlehrers zu widerlegen; welcher ganz in die abentheuerlichen Lehren eines Kalvins von der Vorbeſtimmung zum ewigen Untergange aller verworfenen wenigſt nach der von den erſten Menſchen begangenen

Sünde

Sünde wider alle Vernunft ſich hineindenken konnte, und zuletzt nach erſchöpfter aller Geduld des römiſchen Stuhles, und umſonſt angewandten Mitteln ihn zurechtzubringen, ſich endlich die Verdammung der 79 Sätze ſeiner Lehre anno 1567. vom heiligen Pabſte Pius V. auf den Hals zog; welches Urtheil hernach ebenfalls vom Pabſte Gregor XIII. anno 1579. durch eine neue Bulle, und lang hernach vom Urban VIII. abermal beſtättiget, und von allen Biſchöfen Frankreichs und der Niederlanden angenommen worden. Nur fehlete dieſem Urtheile die Beſtimmtheit; da daſſelbe alle 79 Sätze des Baj im Hauſe unter disjunktivem Ausdrucke entweder als ketzeriſch, oder irrig, oder falſch, oder vermeſſen, oder frommen Ohren anſtößig ꝛc., erkläret hat. Allein du wirſt unten bald ein beſtimmteres Urtheil über die Hauptlehren des Janſenius hören, welcher alle aus dem Lehrſyſteme des Baj entlehnet hat.

T. Sobald wir von der vollkommenſten unabhängigen Oberherrſchaft Gottes, als des erſten Urſprunges alles Guten, von ſeinem ihm weſentlichen ernſten Wohlwollen gegen alle Menſchen, und noch dazu von ſeiner abſoluten Freyheit ſelbſt in Erſchaffuug dieſer Welt, überzeugt ſind; ſo glaube ich, es möge wohl Niemand mit Grunde mehr zweifeln, daß alles wahrhaft Gute ohne Ausnahme, das jeder Menſch empfängt, eine wahre Art der Gnade von Seite Gottes enthalte.

M. Wir wollen denn itzt, Telemach, doch auch die verſchiedenen wichtigern Abtheilungen und Arten dieſer Gnaden Gottes kurz herſetzen, nämlich 1) Natürliche, welche nämlich entweder zum Weſen eines Geſchöpfes ſelbſt gehören, oder in dieſen bey der itzigen Zuſammſetzung aller erſchaffenen Weſen und derer Ordnung den Grund ihres Daſeyns haben; wie z. B. die Welterſchaffung ſelbſt, ſammt allem Guten, das in der Welt zur wahren Luſt oder zur wahrhaft guten Nutzung dienet, es ſey ein Gemeingut, wie das Licht der Sonne, Luft, Waſſer ꝛc., oder ein Sonderbares, wie der gute Verſtand, Geſundheit, Kräfte des Leibes ꝛc.: oder Uebernatürliche; welche eine höhere Kraft, ſo über die Natur Herr iſt, zum Grunde ihres Daſeyns hat. Nun mag ſo eine übernatürliche Gnade ihrer ganzen Art nach übernatürlich ſeyn; wenn nämlich in keinem Falle eine natürliche Kraft hinreichet ſie wirklich zu machen, wie z. B. die Erweckung eines Todten; oder ſie kann nur in dieſer beſtimmten Art wirklich zu werden übernatürlich ſeyn; wie. z. B. eine augenblickliche Heilung einer tödtlichen Krankheit, welche doch in längerer Zeit auch durch natürliche Mittel geſchehen könnte. Theologiſch übernatürlich wird nur jene Art der Gnaden genannt, welche ihres Weſens halber eine Art von einem nähern

Mittel zur ewigen Seligkeit als dem letzten Endzwecke enthält. Und nur von dieſer letzten Art, Telemach, haben wir in den Folgenden mit Mehrern zu reden.

Die Gnade im theologiſchen Sinne wird ferner abgetheilet 1) in die Aeußerliche, wie z. B. ſind die andern vor uns ſchon geſchehenen göttlichen Offenbarungen und deren Bewährung durch Wunder, die Menſchwerdung des Sohnes Gottes, ſeine Lehre, Beyſpiele, gemachte Kirchenanſtalten ꝛc.; und in die Innerliche; welche Letztere in einer inner unſere Seele als Subjekt ſich eindringende übernatürliche Gnadenwirkung beſteht. Dieſe Letztere wird 2tens abgetheilet in die Habituelle oder Fortdauernde, und in die Wirkliche, oder aus wenigen vorbeygehenden Einwirkungen Gottes in die Seele eines Menſchen Beſtehende. Die habituelle Gnade (und zum Theile auch die Wirkliche) wird wieder abgetheilet in die perſönlich heiligmachende (Gott beliebt machende, gratum faciens, oder ihr Subjekt ſelbſt moraliſch beſſernde), und in jene, welche unmittelbar nur fähig machet fremde Heiligung zu befördern (gratis datæ); ob ſie ſchon auch von ihrem Subjekte mittelſt anderer Gnadeneinwirkungen heilig, aber auch unheilig, mag gebraucht werden; wie z. B. die Gabe

der

der Sprachen, der Wunder; wie denn auch Judas der Verräther bey ſeiner Sendung mit den übrigen Apoſteln (Luk. IX.) nach Meinung der Ausleger ebenfalls Wunder gewirket hat.

Die habituelle heiligmachende Gnade iſt jenes feſte fortdauernde Wohlwollen Gottes gegen einen Menſchen, deſſen Wirkungen ſich nicht nur auf die ſtäte Ertheilung aller ihm zu ſeinem letzten Endzwecke der ewigen Seligkeit nothwendigen Hilfsmittel, ſondern ſelbſt auf die Mittheilung der ewigen Seligkeit erſtrecken, und welches eben darum eine wahre Art der gnädigſten Freundſchaftsgeſinnung auf Seite Gottes gegen ſo einen glückſeligen Menſchen enthält; ſo lang er ſich nicht durch einen ſchweren freywilligen Mißbrauch ſo einer Güte Gottes derſelben unwürdig machet.

3) **Die innere wirkliche Gnade im theologiſchen Verſtande**, welche in einzelen innern Einwirkungen in die Seele des Menſchen, als in einer Erleuchtung, oder einer Willensauffoderung zum Guten, beſteht, wird im Bezuge auf den zweyfachen Stande der Menſchen, in die **Gnade des Unſchuldſtandes der erſten Menſchen**, und in jene **des in die Erbſünde verfallenen Menſchengeſchlechtes** abgetheilet; als welch Letztere durch ihre beſonders angemeſſene Kraft die dieſem

Stande

Stande insgemein eigene wirkliche Gebrechen der Natur, nämlich die natürliche Unwiſſenheit und ſinnliche Begierlichkeit, heilen muß; da in dem urſprünglichen Stande der Unſchuld dieſe natürliche Gebrechen ſchon durch die habituelle heiligmachende, dieſem Stande eigene Gnade vollkommen verhindert wurden.

II. Unterricht.

Fernere Erläuterung von dem Weſen, und gewißen Hauptabtheilungen, der innern übernatürlichen wirklichen Gnade.

Telemach. So viele neuere proteſtantiſche Gottesgelehrte ich bisher über dieſen Gegenſtand las, fand ich ſchier allemal, daß ſie nichts von ſo einer Art der übernatürlichen innern wirklichen Gnade wiſſen wollten. Vielleicht kömmt es daher, daß man ſchon über den deutlichen Begriff davon nicht recht einig, oder belehret iſt?

M. Die Naturaliſten, Telemach, laſſen ja ſogar auch keine äußerliche übernatürliche Gnaden, wie überhaupt gar kein Wunder, zu. Alle diejenige aber, welche eine wahre äußerliche göttliche, durch

Wunder und Weiſſagungen bewährte, Offenbarung zulaſſen, durch deren uns wie immer mitgetheilte gewiße Erkenntniß wir im Geſchäfte unſers ewigen Heiles geleitet, und zum Eifer in Beſorgung deſſelben angeſpornet werden, müſſen ſchlechthin zulaſſen, daß dieſe uns durch was immer für auch natürliche Wege mitgetheilte Kenntniß von dem Innhalte oder Lehrſätzen ſo einer übernatürlichen Offenbarung wenigſt eine mittelbar und in ihrem erſten Urſprunge übernatürliche wirkliche innere Gnade Gottes ſey.

Ferner aber werden ſie wohl läugnen können, Telemach, daß, was uns von göttlich auf eine übernatürliche Weiſe äußerlich einmal geoffenbarten Wahrheiten durch natürliche Wege der Sinne, des Gehöres, oder der Augen mittelſt des Leſens der göttlichen Schrift, bekannt wird, eben ſowohl auch durch eine den ſinnlichen Ideen gleichgeltende unmittelbare übernatürliche Einwirkung Gottes möge bekannt werden? Da nämlich ſolche mit den Sinnenideen gleichartige übernatürliche Eindrücke mit gleich klarem Lichte und Stärke die Aufmerkſamkeit zur fixen Adperception, und mittelſt dieſer den Willen zu zwar noch unfreywilligen Luſtanmuthungen zum Guten, mit einer im Bezuge auf die widrige böſe Begierlichkeit verhältnißmäßigen Stärke reizen.

So

So auf eine Art müſſen wir ja ſchon die meiſten nicht äußerlich, ſondern nur innerlich den Propheten von Gott ertheilten Offenbarungen und Weiſſagungen künftiger zufälliger Dinge erklären; deren Möglichkeit wenigſt keine geſunde Philoſophie widerſprechen kann. Wenn man aber dieſe Möglichkeit einer wahren Art der innerlichen göttlichen Offenbarung bey Propheten, gewiß bey dir menſchlichen Seele des Gottmenſchen ſelbſten, zulaſſen muß; kann man alsdann wohl noch läugnen, daß die nur mittelbar übernatürliche, ſchon durch natürliche Wege der äußern Sinne wie immer erhaltene Kenntniß von göttlich einſt ſchon geoffenbarten Wahrheiten durch gleiche auch unmittelbar übernatürliche, den Sinnesideen gleichgeltende Eindrücke neuerdings erwecket, oder in helleres Licht geſetzet, lebhafter gemachet, und mit mehr Stärke ihres praktiſchen Auffoderns auf den Willen verſehen werden könne. Und nun dieſe ſo unmittelbar übernatürlich ins hellere Licht geſetzte Vorſtellungen von heilſamen Wahrheiten heiß ich **übernatürliche Erleuchtungen**, ſofern ſie bloß die Kenntniß oder Adperception des Verſtandes erwecken, oder aufhellen; entgegen **übernatürliche Einſprechungen**, ſofern ſie als praktiſche Reize zu lebhaften Kenntniſſen des moraliſch Guten oder Böſen eine übernatürliche Stärke auf

den Willen äußern; Zwo Gattungen der innerlichen unmittelbar übernatürlichen wirklichen Gnaden, derer Möglichkeit wenigſt ſicher keine gründliche Philoſophie läugnen kann.

Zu dem iſt gewiß dieſer Begriff auch von wirklichen innern übernatürlichen Gnaden und Einwirkungen, ſowohl durch Erleuchtungen, als durch Einſprechungen, in dem göttlichen Worte der heiligen Schriften ſelbſt ſchon entworfen. Der Pſalmiſt ſagt Pſ. CXVIII. 105.: **Dein Wort** (merke es wohl, Telemach, vom unmittelbaren Worte Gottes zur Perſon des Pſalmiſten iſt die Rede, nicht von der äußern Verkündigung deſſelben durch andere Menſchen) **iſt eine Leuchte meiner Füße, und macher meine Bahne hell.** Der Prophet Oſeas (II. 14.) führt Gott alſo redend ein: **Ich werde ihn in die Einſamkeit führen, und ihm zum Herzen reden.** Und in der geheimen Offenbarung (III. 20.) redet Gott alſo: **Sieh, ich ſtehe bey der Thüre, und klopfe an. Höret jemand meine Stimme, und öffnet mir die Thüre, ſo will ich zu ihm hineingehen.** Alle dieſe Ausdrücke bezeichnen ſicher viel eigentlicher eine unmittelbare übernatürliche Einwirkung Gottes auf unſere Seelen, als eine bloße natürliche, bloß mittelbar

von Gott, als dem Urheber aller Naturkräfte, her⸗
rührende Wirkung.

Selbſt auch die ganze Einwirkungsart ſol⸗
cher übernatürlichen Erleuchtungen und Ein⸗
ſprechungen Gottes läßt ſich ganz leicht nach den
genaueſten ontologiſchen Begriffen erklären. 1) Die
Objekte der mittelſt dieſer höheren Lichter klärer und
deutlicher vorgeſtellten, aufmerkſamer, und eben dar⸗
um auch lebhafter adpercipirten, und mehr überleg⸗
ten Wahrheiten verhalten ſich als moraliſche objektive
Bewegurſachen, als z. B. die dadurch erkannten
göttliche Vollkommenheiten, Weisheit der göttlichen
Geſetze, Erhabenheit der Beyſpiele des göttlichen
Erlöſers, Größe des künftigen ewigen Lohnes der
Tugend ſowohl als der Strafe des Laſters ꝛc. 2)
Die unmittelbar von Gott, oder von deſſen gutem
dazu befehligten Engel, unſerer Seele eingedrück⸗
ten Lichter verhalten ſich erſtens als Materiel⸗
gründe der Möglichkeit und größern Leichtigkeit für
unſere hellere und feſtere Adperceptionen von jenen
Objekten, und ihrer ganzen moraliſchen Bewegkraft;
und dann auch mittelſt dieſer Adperceptionen als
eben ſolche mittelbare Materielgründe noch unfrey⸗
williger guter Anmuthungen zum wahren Guten,
und des vernünftigen Abſcheues vom moraliſchen
Böſen. 3) Gott ſelbſt, als Bewirker dieſer über⸗

natürlichen innerlichen Lichter, welcher uns jene groſſe Objekte durch dieſelben in der Abſicht ſo hell einleuchten machet, um uns neuen Sporn zum heilſamen Guten, und Schrecken vor dem Böſen, beyzubringen, wird durch diſſe höhere Gnadeneinwirkungen uns auf eine beſondere noch viel erhabnere und wirkſamere Art der Principalurheber aller unſerer moraliſchen guten Vorſchritte zum letzten Endzwecke der Erſchaffung, als er es bloß durch die uns mittelſt der Erſchaffung ſchon ertheilten natürlichen Kenntnißkräfte ſeyn würde. 4) Seine ſich ſelbſt nie einſchränkende Allgüte allein iſt uns ſchon Bürge, daß er uns ſo eine Art der unmittelbaren Forthilfe zu unſerm Heile bey jedem Bedürfniſſe unſerer für ſich allein ſo blinden, unachtſamen, und flüchtigen Natur nicht entziehen werde. 5) Die unendlichen Verdienſte Jeſu ſeines göttlichen Sohnes, den er ſelbſt für unſer Heil, und welcher in Perſon ſelbſt ſich ganz für daſſelbe verwendet hat, läßt uns noch weniger an ſo einer ernſten Wirkſamkeit der Allgüte Gottes auf uns zweifeln.

L. So ſtarke und offenbare vorläufige Gründe ſelbſt ſchon aus der Vernunft für die Wirklichkeit dieſer Art der innerlichen übernatürlichen Gnadenlichter, noch ohne alle Meldung von ausdrücklicher

gött-

göttlicher Offenbarung der Exiſtenz derſelben hätte ich nie vorhanden zu ſeyn geglaubt. Wie iſt es doch möglich, daß unſere proteſtantiſche Philoſophen derſelben ſo dreuſt widerſprechen, und heut zu Tage meiſt dem Pelagius ſo laut das Wort ſprechen.

M. Glaube es doch nicht, Telemach, daß je ein Naturaliſt ein großer und gründlicher Philoſoph ſey. Wie könnten ſie ſonſt die **Möglichkeit** ſelbſt alles Uebernatürlichen ſo hartnäckig anſtreiten? Und doch iſt eben dieß das große Steckenpferd, auf dem ſie in allen ihren Religionsſtreiten immerfort und ſchier ganz allein reiten. Doch laß mich fortfahren in der fernern Abtheilung ſelbſt dieſer innern Gnadenlichter.

Wir unterſcheiden denn 1) eine zu moraliſch guten Handlungen **aufweckende**, 2) eine uns zu derſelben Entſchließung **verhilfliche**, und 3) eine zur ſtandhaften **Vollziehung** guter Entſchließungen uns **beſtärkende Gnade**; und zwar hauptſächlich aus dem **Grunde** unſers dreyfachen großen Bedürfniſſes; a) daß uns Gott bey unſerer Unachtſamkeit und Leichtſinne zur Erinnerung an die großen ewigen Wahrheiten durch ſein allen unſern Gedanken oft vorkommendes Licht erwecke; b) daß er unſerm ſtäts zur Faulheit, ja wohl gar zum Böſen geneigten Willen durch eine helle Erhebung der Beweggründe, ſo

die groſsen ewigen Wahrheiten enthalten, zur beſſern Entſchlieſsung forthelfe; und c) daſs er uns ſo im guten Vorhaben beſtärke, daſs wir uns von den oft neu aufſtoſsenden und nicht vermutheten Beſchwerniſſen der wirklichen Vollziehung gefaſster guter Entſchlieſsungen nicht zurückſtrecken laſſen.

Doch, Telemach, eine noch weit wichtigere Abtheilung dieſer Art wirklicher innerlicher Gnaden iſt in die bloſs hinreichende, und in die ſchlechthin wirkſame Gnade. Die hinreichende Gnade überhaupt beſteht in ſo einer innerlichen übernatürlichen Gnadenhilfe, welche nach der unfehlbaren Vorherſehung Gottes der vernünftigen Perſon eine auf alle Umſtände ſo eines einzelnen Falles verhältniſsmäſsiges vollſtändig hinreichendes freyes Vermögen verſchaffet moraliſch gut zu handeln, oder das moraliſch Böſe bey allem Gegengewichte ſeines Reizes zu unterlaſſen, und die eben in der Abſicht ihr von Gott aus wahrem und ernſtlichem Wohlwollen ertheilet wird. Wäre dieſes Vermögen bey aller Mittheilung ſo einer Hilfe nicht hinreichend, ſondern blieb mit ſelber noch ein moraliſches Unvermögen übrig, ſo wäre es eine ſchlechthin nicht hinreichende Gnade. Wenn aber das freye Vermögen gut zu handeln, das ſie verſchaffet, zwar vollſtändig iſt, die gute Handlung aber doch nicht erfolget,

folget, ſo heißt es eine bloß hinreichende Gnade. Hergegen die ſchlechthin wirkſame Gnade iſt nach dem allgemeinen Begriffe diejenige, welche nebſt dem, daß ſie vollkommen hinreichend iſt, doch anbey auch noch bey wirklichem Vorherſehen des dadurch abſichtlich erzielten wirklichen Konſenſes der vernünftigen Kreatur von Gott ertheilet wird. Du wirſt aber, Telemach, nun leicht ſelbſt einſehen, I. „ daß eine jede aufweckende Gnade für ſich allein als „ eine bloße äußere Wirkung Gottes auf den Verſtand und Willen des Menſchen betrachtet, itzt „ nur zureichend, itzt aber auch eine wirkſame Gnade ſeyn kann: II. Entgegen ſind die verhilfliche „ und vollziehende Gnaden allzeit wirkſame Gnaden. „ III. Es kann die nämliche Gnade für einen Menſchen, oder in einem einzeln Falle zureichend, und „ doch unzureichend für einen andern Menſchen, „ oder für einen andern Fall des nämlichen Menſchen ſeyn. IV. Es iſt aber keine wahrhaft im „ Bezuge auf einen einzeln beſtimmten Fall zureichend; wenn ſie nicht verhältnißmäßig mit allen „ Umſtänden des nämlichen Falles ein vollſtändig „ freyes Vermögen Gutes zu handeln, oder das „ Böſe zu unterlaſſen, ſo einer Perſon ertheilet. V. „ Darum iſt zwar eine jede wirkſame Gnade auch „ eine zureichende, aber nicht jede auch verhältniß-

„ mäßig zureichende Gnade iſt auch eine wirkſame „ Gnade.“

III. Unterricht.

Von dem Bedürfniſſe auf Seite der Menſchen ſo einer vorkommenden übernatürlichen innern Gnadenhilfe zur Erzielung ihres ewigen Heiles.

Telemach. Du haſt ja ſchon im zweyten Theile dieſer Unterrichte ganz klar bewieſen, daß wir Menſchen ein allgemeines groſses Bedürfniß einer göttlichen übernatürlichen Unterweiſung hatten, um zu einer hinreichenden Erkenntniß der uns zu unſerm Heil durchaus nothwendigen Grundwahrheiten der Religion zu kommen. Die aus ſolcher Quelle erhaltene Kenntniß dieſer Wahrheiten wird alſo immer eine Art von innerer übernatürlichen Gnadenhilfe ſeyn.

M. Ja freylich, Telemach! aber, da nicht eine jede Kenntniß von der geſchehenen göttlichen Offenbarung, obſchon auch ſie ſchon wenigſt mittelbar übernatürlich iſt (nämlich in ihrem erſten objektiven Grunde), zur kräftigen Wirkung unſers Heiles erklecklich

klecklich iſt; da vielmehr ein feſter und unwankelbarer Glaube an alle uns geoffenbarte Grundwahrheiten ſelbſten aus herrſchender Ehrfurcht gegen die göttliche Wahrhaftigkeit im Reden zu uns erfodert wird; da ſelbſt dieſer Glaube in uns lebhaft werden muß durch eine über alle andere Luſt und Begierde herrſchende Liebe zu Gott als die einzige Quelle unſerer ewigen Seligkeit; welche ſelbſt wieder durch eine eben auch vollkommene und feſte Hoffnung auf deſſen Allgüte und Treue in ſeinem Verſprechen nebſt den Verdienſten Jeſu unſers göttlichen Mittlers entſtehen muß: ſo fragt ſich hier **erſtens**: „Ob wir „ alle überhaupt ein großes moraliſches Bedürfniß „ einer ſonderbaren übernatürlichen, uns bevorkom„ menden, innern Gnadenhilfe Gottes haben, um „ zu dieſen uns zur Erlangung des ewigen Heiles „ ſchlechthin nothwendigen ſowohl als auch wirklich „ dazu hinreichenden Tugendakten ſo eines Glaubens, „ ſo einer Hoffnung, und ſo einer herrſchenden Liebe „ Gottes zu gelangen? **Zweytens**: ob Gott uns, „ die wir an Jeſum ſeinen Sohn glauben, ja ob „ er allen Menſchen überhaupt, ſo eine, und zwar „ vollſtändig hinreichende innere übernatürliche Gna„ denhilfe wirklich zukommen laſſe?“ In dieſem Unterrichte will ich nur die erſte, die zweyte Frage aber im Folgenden entſcheiden.

T. Und nun was ſagſt du denn hievon? Sollen wir denn nicht zu einem wahren Glauben an die ganze Offenbarung Gottes ohne ſo eine auch innere übernatürliche wirkliche Gnadenhilfe Gottes gelangen können? Erklecket uns etwa die äußerliche göttliche Offenbarung allein nicht; wenn ſie uns einmal von außenher hinreichend bekannt gemacht iſt?

M. Nein, Telemach! dieſe allein kleckt uns nicht; ſondern es iſt uns eine innerliche übernatürliche Erleuchtung und Eingebung dazu noch ſo nothwendig, daß ohne dieſe es uns moraliſch unmöglich (das iſt im hohen Grade ſchwer) fallen würde, ſo eine Vollkommenheit des Glaubens zu erreichen.

Dieſen Glaubensſatz, Telemach, beweiſen wir Katholiken 1) aus dem göttlichen Worte. Denn in dieſem wird ſtäts der feſte heilſame Glaube, den ich kurz vorher dir ſchon bezeichnet habe, für eine nicht bloß natürliche Gnade, wie z. B. eine jede Erkenntniß der Wahrheit, ſondern für eine neue, unmittelbar von Gott bewirkte, und folglich übernatürliche Gnadengabe erkläret; als a) da Jeſus ſelbſt dem Petrus, welcher Matth. XVI. 16. jenes ſchöne Bekenntniß ſeiner Gottheit von ſich gegeben hatte, ſchlechthin bekräftigte: Selig biſt du, Simon du Sohn des Johannes: weil dir die-

ſes

ſes nicht Fleiſch und Blut (ein natürlicher Witz), ſondern mein himmliſcher Vater geoffenbaret hat. Jeſus ſetzet hier offenbar die natürliche Vernunft als Kriterium, oder Kenntnißmittel, bey der Glaubenserkenntniß von ſeiner Gottheit der unmittelbaren Einwirkung ſeines himmliſchen Vaters in das Erkenntnißvermögen des Petrus entgegen. Und er ſagt durch dieſe emphatiſche Art zu reden offenbar, das bloß natürliche Erkenntnißvermögen ſey überhaupt (wenigſt moraliſch) nicht hinreichend ſo was uns erkennen zu machen. Und nach dieſer Redart des göttlichen Meiſters regulirte ſich ſtäts der Weltapoſtel Paulus in ſeinen Schreiben. Deſſentwegen b) ſchrieb er die Gnade der vollen Glaubenserkenntniß ſtäts einer beſondern Einwirkung des Geiſtes Gottes zu. So ſchrieb er Epheſ. I. 16.: „Ich höre nicht auf, „eurenthalben — — Gott zu bitten, daß er euch „den Geiſt der Weisheit gebe, der euch die Ge„heimniſſe offenbare, ihn zu erkennen; und eure in„nerliche Augen erleuchte, zu begreifen, was ihr in „eurem Berufe von ihm zu hoffen habet; und was „für ein reichliches Erbtheil in der Herrlichkeit auf „ſeine Heiligen warte ꝛc. ꝛc.“ Sieh, Telemach! wie der Apoſtel die volle, mit dem feſten Glaubensbeyfalle verbundene Erkenntniß ſelbſt auch der nothwendigſten Fundamentalartikel unſerer heiligen Reli-

gion

gion als eine beſondere Gnade Gottes und innere Erleuchtung beſchreibt. Daher erkläret er I. Kor. III. 8., daß weder die äußere Verkündigung des Wortes Gottes, noch die öftere Wiederholung deſſelben ohne eine noch beſondere Gnadeneinwirkung Gottes zur Fruchtbringung deſſelben erklecke: „Ich „habe gepflanzet, Apollo hat begoſſen, das Wachs„thum aber hat Gott ertheilet. Weder der Pflan„zende iſt etwas, noch der Begießende: Gott iſt „alles, der das Wachsthum giebet. — — Wir „ſind Arbeiter Gottes; ihr ſeyd Gottes Feldbau, „und Gottes Gebäude.“ Eben ſo redet er I. Theſ. I. 5.: **Das Evangelium iſt euch von uns nicht nur mit Worten, ſondern mit Kraft (der Wunderwerke) und großer Fülle des heiligen Geiſtes vorgetragen worden. — — Ihr habt uns und dem heiligen Geiſte gefolget, und habt das Wort im heiligen Geiſte mit Freuden aufgenommen.** Zu den Philip. I. 29.: **Euch iſt um Jeſu willen gegeben, nicht nur an ihn zu glauben, ſondern auch für ihn zu leiden.** c) Aber auch ſchon im alten Bunde bethet der Pſalmiſt zu Gott (Pſ. CXVIII. 18.): **Erleuchte, o Herr, meine Augen, ſo werde ich die wunderbaren Geheimniſſe deiner Rathſchlüße erkennen.** Entgegen wirkt Moſes (I. XIX.

2.)

2) den Iſraeliten vor, daß, ob ſie ſchon alles geſehen, was der Herr in Aegypten dem Pharao und allen ſeinen Unterthanen gethan hat, dennoch ſich alſo betrugen, als wenn ihnen der Herr bis itzt weder einen Sinn, noch Augen und Ohren, etwas zu verſtehen, zu ſehen, und zu hören gegeben hätte. Und im Gegentheile verſpricht Gott den Juden (Ezech. XXXVI. 26.): Er werde ihnen ein neues Herz geben, und einen neuen Geiſt ins Innere ihrer Seelen legen, ſeinen Geiſt werde er in ſie legen. d) Endlich iſt auch noch in der Apoſtelgeſchicht (XVI. 14.) ein beſonderer Ausdruck; wo es heißt, daß da eine Purpurhändlerinn mit Namen Lydia der Hauspredigt des heiligen Paulus zuhörte, Gott ihr Herz eröffnet habe, daß ſie des Paulus Reden Gehör gab.

T. Doch ſcheint es mir, in allen dieſen Stellen werde nur ſo viel ausgedrücket, daß alle wahrhaft heilſame, und zum Heil hinlängliche Erkenntniß eine beſondere Gnade Gottes ſey. Daß dieſe Gnade aber ihrer Art nach, durchaus zu den eigentlich übernatürlichen Einwirkungen Gottes gehöre, find ich nirgend klar ausgedrückt.

M. Gut, Telemach! man verlangt auch von dir nicht, daß du gerade unter dem Ausdrucke einer

über-

übernatürlichen Gnade dieſen Glaubensſatz bekenneſt; wenn du nur die Subſtanz deſſelben zugiebſt, welche eben in dem beſteht, was alle obige Stellen klar und für alle Köpfe verſtändig genug ausdrücken, nämlich daß die wirkliche zum Heile nöthige und hinlängliche Glaubenserkenntniß allezeit an ſich ſelbſten mittelſt einer bevorkommenden beſondern göttlichen Gnadeneinwirkung ſo entſtehe, daß nicht wir mittelſt unſerer ordentlichen Naturkräfte die erſten und ſich allein erkleckenden Urheber davon ſind, ſondern die Allgüte Gottes. Dieß ſagen alle Schriftſtellen ganz deutlich; ob ich ſchon diejenigen hier ausgelöſet habe, welche ſelbſt die wahre übernatürliche Art dieſer Gnade näher ausdrücken. Der heilige Paulus ſagt es noch kürzer I. Kor. XII. 3. **Niemand kann Jeſu den Namen eines andern Herrn beylegen, als durch den heiligen Geiſt.** Unterdeſſen glaube ich ſelbſt, es ſey für jeden Katholiken genug, wenn er dieſe Glaubenswahrheit unter dem nämlichen Ausdrucke glaubet (ohne weitere Beſtimmung) wie ſie der Weltapoſtel noch in manchen andern Stellen, zwar ohne das Merkmal des Uebernatürlichen, aber doch mit der ganzen Stärke ihrer praktiſchen, das iſt, auf unſer ſittliches Betragen ſich beziehender Erkanntniß, ausdrückt; als da er I. Kor. IV. 7. ſchreibt: **Was haſt du denn,**

das du nicht empfangen haſt? Haſt du es aber auch empfangen (wie ein jeder deiner Mitmenſchen), warum rühmeſt du dich, als wenn du es nicht empfangen hätteſt. Und II. Kor. III. 4. „Wir vertrauen auf Gott in Jeſu: nicht „daß wir aus uns ſelbſten, als aus uns ſelbſten, „etwas (Gutes) auch nur zu denken vermögen: „ſondern unſer Vermögen iſt aus Gott. Er mach„te uns zu tüchtigen Dienern des neuen Bundes, „nicht nach dem Buchſtaben, ſondern nach dem „Geiſte: denn — — der Geiſt giebt das Leben.“ Und endlich Röm. XI. 35.: **Wer hat dem Herrn zuerſt gegeben, daß es ihm ſoll vergolten werden? Maſſen aus ihm, und durch ihn, und in ihm, und wegen ſeiner, alles iſt.**

*) Was ich hier bemerket habe, das erhellet ſelbſt aus dem eigentlichen Irrthum des Pelagius, eines Mönches aus Engelland, den der heilige Auguſtin im Anfange des fünften Jahrhundertes ſo eifrig beſtritt. Nach dem gleichzeitigen Zeugniſſe dieſes Heiligen (L. I. de Gratia Chriſti und hæreſi 88.) ließ dieſer Irrlehrer keine andere Art weder von einer innern Gnadenhilfe, noch einer innern von Gott uns zukommenden Gnadengabe zu, als allein das natürliche freye Vermögen; welchem Gott jedoch das äußerlich uns durch die Propheten im alten, und durch Jeſum im neuen Bunde, verkündigte Geſetz, und

deren Lehre, zur Aushilfe zulegte. Die heilſamen guten Willensentſchließungen, und den Vollzug ſelbſt auch derſelben, wollte er nicht zugeben, daß man Gott als erſtem Urheber anders, als ſofern er uns das freye Naturvermögen dazu gab, zuſchreibe; ſondern dem Menſchen allein gebühre alles Lob dafür. Er läugnete alſo ſchlechthin, daß jene gute Willensentſchließungen, und deren Vollzug, mit welchen wir heilſam glauben, auf Gott hoffen, und ihn lieben, ſo wie es zum ewigen Heile erfodert wird, außer dem bloßen innern natürlichen freyen Willensvermögen und der äußerlichen Verkündigung der Lehre und des Geſetzes Gottes einen andern unmittelbaren erſten Urſprung von Gott haben, und folglich daß ſie für ſich ſelbſten eine freygebige Gnade Gottes wären. Er behauptete deſſentwegen, wir ſeyn mittelſt des natürlichen freyen Vermögens ſchon fähig genug alle Gebothe Gottes zu halten; jedoch habe uns Gott zu mehrerer Erleichterung dieſes Vermögens die äußerliche Lehre ſeiner Offenbarung, und die Verkündigung ſeines Geſetzes zugeleget. Die Gelehrten ſtreiten doch noch weiters miteinander, ob nicht Pelagius zuletzt nach langem Diſputiren dahingebracht worden ſey, daß er wenigſt zur Erleichterung der Haltung der Gebothe Gottes doch noch eine innere Gnade der wirklichen Erleuchtung des Verſtandes zugelaſſen habe; welches Letztere einige aus einer Stelle des heiligen Auguſtin (Hæreſ. 88.) ſogar auch von einer von ihm zugelaſſenen Nothwendigkeit derſelben behaupten. Doch geſtehen ſie alle ein, für den Willen habe er nie eine Art von wirklicher Gnade oder Einſprechung zugelaſſen.

zugelaſſen. Doch dieß letzte iſt wunderlich genug behauptet. Denn eine praktiſche Kenntniß des Verſtandes wirkt ja immer auch auf den Willen.

**) Du ſiehſt aus dieſem klar genug, Telemach, warum dieſer Pelagius unſern Naturaliſten und Theiſten ſo beliebt iſt. Er märzte wenigſt alle innerliche übernatürliche Gaben Gottes ganz aus, da ſie auch die Aeußerlichen ſchon nicht leiden können.

***) Doch iſt noch ein beſonderer Irrthum vom Pelagius übrig, welchen der heil'ge Auguſtin ebenfalls im angeführten Buche de gratia Kap. 31. erzählet, und beſtreitet. Er lehrte nämlich, daß „den Juden „und Heyden ſchon das alleinige natürliche freye Ver„mögen hinlänglich erkleckte, alle Gebothe Gottes zu „halten, bis zum Glauben zu kommen, und die Gna„de Gottes“ (das iſt, die Verkündigung des Evangeliums) „zu verdienen. Die Chriſten aber verdie„nen dieſe Gnade wirklich, und erhalten ſie als eine „Belohnung, bloß durch guten Gebrauch des freyen „Willens.“ Er legte alſo dem bloß natürlichen Willensvermögen nicht nur eine abſolute freye hinreichende Vollmacht zu auch ohne göttliche Offenbarung alle Gebothe Gottes zu halten, und dadurch die Gnade Chriſti, das iſt, die Mittheilung der Offenbarung Jeſu zu verdienen, und behauptete, alle wirkliche Chriſten erhielten dieſe (doch bloß äußerliche) Gnade Chriſti durch ihre ſchon vorläufige Verdienſte, als einen ihnen gebührenden Lohn der Beobachtung der Gebothe Gottes; welcher aber allen Ungläubigen eben ihres Mißverdienſtes wegen allein entzogen würde: weil ſie ſich ihres natürlichen vollen Vermögens nicht zur Haltung der

göttlichen Gebothe gebraucht hätten. Selbſt die den Chriſten zum Lohne ihres Verdienſtes zugetheilte Kundſchaft der Lehre Jeſu diene ihnen nur zur fernern Erleichterung der Haltung der Gebothe Gottes, ſey aber keinem hiezu ſchlechthin nothwendig.

****) Pelagius hatte ſeine Irrthümer im Jahre 403. zu verbreiten angefangen, und wurde nach vielen geſpielten Ränken von mehrern Synoden und Päbſten dieſes ſowohl als anderer von der Erbſünde gelehrter Irrthümer halber verdammet; wie du von mir ſchon im IIten Unterrichte des IVten Theiles gehöret haſt. Nach 25 Jahren aber (an. 428.) entſtund aus denſelben eine andere, zwar gemäßigtere, aber auch noch irrige Sekt, die man Halbpelagianer nannte: weil ſie zwar einen Theil, aber nicht das Ganze des Irrthums des Pelagius verdammten. Denn da ſie zwar die Erbſünde ſowohl als die Nothwendigkeit einer beſondern innern wirklichen Gnade Gottes bey allen Heilswerken zuließen, machten ſie doch einen Unterſchied zwiſchen den heilſamen guten Werken und zwiſchen dem Glauben als dem Anfange derſelben. Zum Glauben (welchen ſie für kein gutes Werk noch gelten ließen, aus der Urſache, weil es ein Akt des Verſtandes, nicht des Willens wäre), läugneten ſie, daß eine dergleichen innere Gnade Gottes nöthig ſey. Wohl aber gaben ſo was zu im Betreffe der guten Werke. Sie lehrten, der Anfang des Glaubens entſtehe aus uns, nicht aber der Anfang guter Werke; als welch Letztere Gott und deſſen Gnade zuzuſchreiben ſeyn. Sie rechneten aber zum Anfange des Glaubens folgende Akte. Wenn ein Menſch aus der Verkündigung des Evangeliums

liums die Kraft Chriſti und der Taufe in Erkenntniß bringt, ſammt dem, was ihm von der Ankunft des Meſſias benachrichtet wird; dann kann er dieß alles glauben ohne alle andere Gnade, bloß mittelſt des Gehöres: weil ſelbſt nach dem Apoſtel der Glaube aus dem Gehöre entſteht, das Hören aber aus dem Worte Jeſu unſers Gottes (Röm. X. 17.). Auf dieß kann er ein Vertrauen auf Chriſtum faſſen, ſammt einer Begierd nach dem Heile und der Taufe, und zugleich ſeine Wunden und Armuth anerkennen. Da er in den Umſtänden auch bald die Unwirkſamkeit und Mattigkeit ſeines Beſtrebens wahrnehmen wird, kann er durch das alleinige Vermögen des freyen Willen Gott bitten, daß dieſer ihm zu Hilfe komme, und ihn aufrichte: und dann wird Gott ihm unfehlbar die innerliche, zu den fernern Heilswerken nothwendige Gnade mittheilen, durch die er das Heil ſelbſt erſt erhalten muß: weil jene bloß natürlich erweckte Akte des Glaubens, des Vertrauens, der Begierde des erſten matten Beſtrebens und des Gebeths, Gott bewegen, daß er ihm dieſe Gnade ertheile: und dieß iſt eine wahre Art der Gnade; weil geſchrieben ſteht: Suchet, und ihr werdet finden: klopfet an, und es wird euch aufgethan werden: begehret, und ihr werdet erhalten. Hergegen (ſagten ſie weiters) lehret die Schrift zwar, Gott wirke alles in allen, aber nicht, Gott glaube alles in allen. Sie unterſchieden auch noch den Anfang des Glaubens, der in den obigen Akten beſtehe, den Fortgang deſſelben, zu dem ſie die Werke des Heiles rechneten, und die Beharrlichkeit im Glauben, welche nach

ihrer Lehre in der Fortſetzung der guten Werke bis zur Vollkommenheit, und bis ans Ende des Lebens beſtände. Auch zur Letztern bekannten ſie, daß eine beſondere Gnade Gottes nöthig ſey.

T. Welche waren aber die eigenen Hauptgründe der irrigen Lehre dieſer Sekt?

M. Ihr Hauptgrund war; weil ſie ſchlechthin glaubten, es ſey unerklärlich, wie doch die freye Willkur bey der Beſtimmung des ewigen Heiles eines Menſchen noch einen Theil haben möge; wenn der Menſch gar nichts für ſich allein bey dieſem Geſchäfte mittelſt des alleinigen natürlichen freyen Vermögens, ſelbſt auch nicht die erſten Schritte dazu, nicht einmal den Anfang des Glaubens, zu beſtimmen hat, und wenn er nicht wenigſt dadurch die Gnade Gottes verdienet, welche ihm zum weitern Fortſchritte ſo nöthig iſt, ſondern wenn alles, auch jener erſte Anfang ſelbſt, von der Gnade Gottes abhängt. Wohl aber möchte man es denn begreifen, wenn die freye Willkur wenigſt bey jenem Anfange den vollen Antheil hätte. Sie glaubten ferner, man könnte ohne ſo eine Mäßigung der Lehre von der Nothwendigkeit der Gnade Gottes, die Güte Gottes ſchlechthin von einer partheyiſchen Rückſicht auf die Perſonen der Menſchen nicht loszählen; wenn bey der

Gna-

Gnadenwahl zur Rechtfertigung und zur ewigen Seligkeit alles auf die Gnade Gottes ankäme, und die freye Willkur auch nicht den erſten Schritt zu derſelben mittelſt eines ihr eigenen Verdienſtes für ſich ſelbſten zu beſtimmen hätte. Der heilige Auguſtin trieb ſie einſt in die Enge mit der Frage: ob denn Gott bey jenem Falle partheyiſch handelte; da aus zwey unmündigen Kindern eines mit der heiligen Taufe von ihm begnadiget wird, das andere ohne ſo eine Gnade dahin ſtirbt; das erſte ſelig, das andere der Seligkeit verlurſtig wird? Allein ſie antworteten auch hierauf mit einem neuen Irrthume, und ſagten (weil ſie ſich nämlich anders nicht zu helfen wußten): dem erſten werde ſo eine Gnade zur Belohnung ertheilet, und dem andern zur Strafe entzogen, wegen den von Gott vorhergeſehenen guten, und böſen Verdienſten, welche ſie bey fortgeſetztem Leben gewirket hätten.

T. Die hinreichende Antwort auf dieſen Einwurf wenigſt im Betreffe der erwachſenen Menſchen, glaube ich, ſey die Nämliche, welche du mir ſchon im erſten Theile im VIten Unterrichte von der Prädeſtination erkläret haſt. Es kömmt nämlich alles darauf an; ob der Menſch die Wirkſamkeit der göttlichen Gnade ſowohl beym Anfange des Glaubens, als bey jedem Fortgange deſſelben, und bey jedem gu-

guten Werke inſonders, durch ſeine freye Willkur verhindern möge; und ob Gott die wie immer nöthige Gnade allen erwachſenen Menſchen ohne Unterſchied ertheile. Iſt dieß, ſo wird ſie zwar noch immer eine wahre und beſondere Gnade Gottes verbleiben; Gott wird in der Ausſpendung derſelben ſtäts unpartheyiſch gegen alle mit väterlicher Liebe, handeln; und doch wird nur die Schuld des Gottloſen allein Urſache ſeyn, wenn er durch boshaften Mißbrauch der ihm wirklich verliehenen göttlichen Gnadenhilfe die Güte Gottes hindert, ihm die Seligkeit als eine Kron ſeines Verdienſtes zu geben. Entgegen wird der fromme Menſch bey jedem auch im Verbindniſſe mit der Gnade noch frey bleibenden gutem Gebrauche der ihm von Gott bloß freygebig ertheilten wie immer nöthigen Gnade, nicht nur beym Anfange des Glaubens, ſondern ſtäts fort auch bey jedem heilſamen guten Werke, bis ans Ende ſeines Lebens ſeine Verdienſte vermehren; Folglich auch nach Gott, als erſtem Urheber alles Guten, auch ſelbſt ſtäts an der Wirklichmachung ſeiner guten Werke und derer ewigen Krone Antheil haben: wie du auch alles dieß im gedachten erſten Theile im Vten, VIten, VIIIten Unterrichte ſchon erkläret haſt.

M. Ja, Telemach! du ſagſt ganz recht. Und eben dieß antwortete der heilige Auguſtin den Halbpela-

pelagianern, beſonders in ſeinem 194ten Sendſchreiben zum Sixtus N. 9. und im 217ten zum Vital zu Karthago, vorderſt auch in Lib. de Prædeſt. ſanct. c. 3.: wo er bey allem unſerm Bedürfniſſe der Gnade Gottes doch mit allem Ernſte ſowohl die mit derſelben beſtehende Freyheit behauptet, und doch zugleich auch, daß ſelbſt unſer Verdienſt bey allen frey bewirkten Guten eine wahre Art der Gnade und freygebigen Gabe Gottes ſey. Ja am letzten Orte bekennt er ſogar, daß er einſt, bevor er Biſchof ward, ſelbſt durch gleiche falſche Gründe in den Irrthum der Halbpelagianer aus Unverſtand verwickelt worden ſey. Allein gerade die von dir angebrachte Auflöſungsgründe verwerfen die ſpätern Irrlehrer mit dem Janſenius Biſchofe zu Ypern im Niederlande mit der unbändigſten Hartnäckigkeit ſelbſt gegen die feyerlichſten Ausſprüche der Kirche Gottes; wie du bald hören wirſt. Ja weil die Halbpelagianer der Lehre des heiligen Auguſtins (von der Nothwendigkeit der Gnade Gottes ſelbſt auch zum Anfange des heilſamen Glaubens) die obigen Vorwürfe von den Folgen der Beeinträchtigung der Freyheit durch dieſelbe, und von der Unwiderſtehlichkeit des Willen Gottes ſo oft gemacht haben; auf welche jedoch der heilige Auguſtin ſo ernſtlich geantwortet, und ſie ſo oft widerſprochen hat: ſo

erfrechen ſich die Anhänger des Janſenius eben dieſem heiligen vortrefflichſten Lehrer der Gnade ſogar eben dieſe Irrlehren anzudichten, als hätte er wirklich gelehret, Gott wolle nach der einmal erfolgten Erbſünde nicht alle Menſchen mehr ſelig machen: er theile deſſentwegen die nöthige Gnade nur einigen von ihm als höchſten Oberherrn willkürlich dazu Auserwählten mit, und laſſe dieſen eben ſo wenig ein ſo freyes Vermögen ihr zu widerſtehen übrig, als wenig den Böſen ohne ſo einer nöthigen Gnade die volle Freyheit das Böſe zu unterlaſſen übrig bleibe. Kurz, Telemach! aller Einwurf höret auf, ſobald wir den zweyfachen, von der katholiſchen Kirche gerad gegen dieſe ſpätere Irrlehrer feyerlich ſchon erklärten Lehrſatz annehmen, nämlich „1) daß Gott „keinem erwachſenen Menſchen die nothwendige und „hinlängliche Gnadenhilfe zur Erlangung ſeines „ewigen Heiles ohne ſeine große ſchon vorhergehen„de Schuld entziehe; und 2) daß Gott durch kei„ne Art dieſer ſeiner wie immer kräftigen Gnaden„hilfe jemals die freye Willkür ſo eines Menſchen „zur Annahme und zum guten Gebrauche derſel„ben nöthige;“ und daß es folglich bloß die Schuld des Boshaften ſelbſten ſey; wenn die ihm von Gott ertheilte hinlängliche Gnade bey ihm ihre Abſicht und volle Wirkſamkeit nicht erreiche. Die halbpe-

lagia-

lagianiſchen Mönche zu Adrumeta in Afrika gebrauchten ſich denn (wie der heilige Auguſtin L. de gratia & libero arbitrio erzählt) ſehr ohne Grund der Ausrede über ihre Fehltritte; da ſie von ihren Obern begehrten, ſie ſollten ihnen mehr Gnade Gottes erbitten. Alles wird ſonnenklar, wenn wir nur erwägen, daß hier zwey freye Urprincipien zuſammen wirken müſſen, wenn wahrhaft heilſame Werke, und die Seligkeit als Krone des Verdienſtes, erzielet werden ſollen; nämlich eines Theiles die freye göttliche Gnadeneinwirkung, mittelſt welcher die ſonſt zu ſchwachen Kräfte des Menſchenwillens erſt recht frey werden, und minder hingeneigt zum Böſen von der ſinnlichen Begierlichkeit, obſchon auch nicht genöthiget zum Guten; und denn eben dieſe durch die Gnade erſt recht frey gemachte menſchliche Willkur. Nur im Falle des einſtimmigen Zuſammenwirkens beyder wird das gute Verdienſt wirklich. Ohne der Gnadenhilfe Gottes wäre daſſelbe dem Menſchen allein moraliſch unmöglich. Ohne eigene Mitwirkung des freyen Menſchenwillen wäre es Gott allein, als ein ſeinem Weſen nach freyer Akt des Menſchen, ſchlechthin unmöglich: weil ein freyer menſchlicher Willensakt nur durch freywillige Mitwirkung des Menſchen ſelbſt ſeinem Weſen nach wirklich gemacht werden kann.

kann. Gottes Allmacht, aber vermag nur, was und wie es möglich iſt, wirklich zu machen.

T. Doch die obige Antwort des heiligen Auguſtin von zwey Kindern, derer das eine zur heiligen Taufe kömmt, und das andere nicht, befriediget mich nicht ganz. Ja gerade dieſer Fall ſcheint mir härter als ſelbſt die Auswahl der erwachſenen Menſchen zum ewigen Heile.

M. Wirklich, Telemach, gab der heilige Auguſtin durch dieſe Antwort vielmehr den Halbpelagianern hinwieder nur einen noch ſchwerern Knotten aufzulöſen zurück, als er ſelbſt damit den Ihrigen auflöſete. Sicher aber iſt die Auflöſung, welche dieſe Irrlehrer darauf gaben, ein neuer recht dummer Irrthum. Denn wie kann denn ein nie wirklich exiſtirendes Verdienſt eine wirkliche Krone oder Lob verdienen? wie eine nie exiſtirende Schuld ſo hart beſtraffet werden? Was geſchähe denn da mit uns allen? Glauben wir etwa, es habe Gott für gar keinen möglichen Fall böſe Verdienſte als bedingt zukünftig von allen Auserwählten vorhergeſehen? Muß er, ja kann er dieſe derſelben wegen ſchon ſtraffen? Kann was die Stelle einer moraliſchen Bewegurſache nach dem metaphyſiſchen gründlichen Begriffe ſo einer Art von Kauſſalität vertreten, das nie exiſtiren wird? Dumm alſo und unphiloſophiſch war die Antwort

der

der Halbpelagianer. Allein dabey bleibt doch noch die ganze Beſchwerniß dieſes Falles, um ſo mehr, als gerad im neuen Bunde das Heil der kleinen Kinder wegen der Nothwendigkeit der Taufe überhaupt mehr als in dem alten Bunde erſchweret wird. Kurz: ob wir ſchon die Art nicht einſehen, wie dieſe Verfügung Gottes im Betreff des Heiles der einen, und des Verlurſtes deſſelben anderer Kinder, zur Vermehrung des größten allgemeinen Heiles der wirklich Auserwählten diene; ſo iſt es doch gewiß, daß die Zulaſſung des Ausſchlußes ſo vieler ungetauften, oder von heydniſchen Aeltern gebohrner Kinder von Gott als nothwendig zum größten Heile der Erwachſenen in dieſer Welt vorhergeſehen worden ſey: weil Gott im widrigen Falle ganz gewiß ihren Ausſchluß vom Himmel eher durch Wunder würde verhindert, als durch die Aufſtellung der Nothwendigkeit der Taufe zu ihrem Heile eben dieſes einigermaſſen erſchweret haben. Die Geſchicht der apoſtoliſchen Miſſionen giebt uns auch das Zeugniß von manchen guten Wirkungen dieſes Taufgeſetzes; da ſie uns erzählet, daß in manchen heydniſchen Ländern die apoſtoliſchen Männer wegen des geringen Fortganges der Bekehrung bey den erwachſenen Leuten ſchon längſt ſo ein unfruchtbares Erdreich zu bauen würden unterlaſſen haben, wenn nicht (wie namentlich in China) die

aus

aus beſondern Urſachen ihnen ziemlich oft freyſte-
hende Taufe der öffentlich ausgeſetzten kleinen Kin-
der ſie noch zurück gehalten hätte. Wo ſo denn
ihre Arbeit mit der Zeit doch noch vielen Erwachſe-
nen zu Guten gekommen iſt. Gottes allwiſſende
Weisheit muß freylich bey der Aufſtellung ſo eines
Geſetzes noch viel mehrere gute Folgen davon vor-
hergeſehen haben; welche wir einzuſehen nicht im
Stande ſind. Wir wiſſen ja ſogar nicht, was Gott
mit dieſen kleinen unſchuldigen Seelen in der Ewig-
keit vorhat. So viel wiſſen wir gewiß, daß er nicht
fähig iſt dieſe ſeine der Vernunſt fähige Geſchöpfe
mit Härte zu behandeln.

T. Ich muß es dir aber doch bekennen, wer-
theſter Mentor! „ Daß es mir ſelbſt hart gedünkt
„ zu behaupten, daß wir ohne ſo eine beſondere
„ innere wirklich übernatürliche Gnade gar nichts
„ von was immer für einer Art eines guten Wer-
„ kes ſollen zu Stande bringen können.“ Die
oben von den Halbpelagianern angegebenen Akte
ſcheinen wirklich nicht ſchlechthin das Vermögen un-
ſerer Naturkräfte zu überſteigen.

M. Dieſe Irrung, mein Telemach, kömmt
ſicher daher, daß ſelbſt die Halbpelagianer, und eben
auch die heutigen Naturaliſten, welche ſo gern es
mit den Pelagianern halten, nicht wohl bemerken,
was

was ſelbſt zu einem wahren, zur Heilswirkung für ſich und in ſeiner Art vollkommen hinreichenden Glauben erfodert werde. Und noch weniger bemerken ſie es bey der Hoffnung und Liebe Gottes; wie nämlich auch dieſe beſchaffen ſeyn müſſen, um den Grad eines hinreichenden Verdienſtes der Seligkeit als Lohns derſelben zu erreichen. Und gerade iſt hier nur von der Nothwendigkeit einer beſondern Gnade Gottes zu ſo einem heilſamen Glaubens = und Liebesakt die Rede.

Merke denn 1): daß ein vernünftiger Menſch itzt bey der Ausbreitung der göttlichen Religionskenntniſſe mittelſt des Unterrichtes anderer Menſchen, oder auch durch ſeinen eigenen ſchärfern natürlichen geſunden Verſtand, eine dunkle aber eben darum unlebhafte und wenig auf den Willen wirkſame Erkenntniß von Gott und einigen Religionswahrheiten erreichen möge: daß er aus derer Antriebe auch manches leichtes, wenig Ueberwindung koſtendes, auch theologiſch gutes Werk ausüben, z. B. beym Ueberfluße ſeines Reichthums ein kleines Allmoſen dem Armen reichen möge; ſo viel kann mit Grunde nicht widerſprochen werden, minder wird dieß hier als zu unſerm obigen Glaubensſatz gehörig behauptet. Der Weltapoſtel ſcheint ſo was ſelbſt in jener Stelle I. Röm. 18. zu behaupten: da er alſo ſchreibt:

„Der

„ Der Zorn Gottes zeiget ſich vom Himmel wider
„ alle Gottloſigkeit und Ungerechtigkeit jener Men-
„ ſchen, welche die göttliche Wahrheit boshaft un-
„ terdrücken: weil das, was von Gott bekannt iſt,
„ ihnen wohl einleuchtet: allermaſſen es ihnen Gott
„ ſelbſt kundgemachet hat. Denn was in ihm un-
„ ſichtbar iſt, das wird durch die hervorgebrachten
„ Geſchöpfe der Welt erkannt, und ſichtbar: wor-
„ aus man auch ſeine ewige Macht und Gottheit
„ verſteht: daß ſie alſo nicht zu entſchuldigen ſind;
„ dieweil ſie Gott, obſchon ſie ihn erkannten, nicht
„ als Gott geehret, noch ihm gedanket haben." Röm. II. 14. lehret er auch ſo was von natürlichen guten Werken. **Wenn die Völker, ſagt er, welche kein (geſchriebenes, oder geoffenbartes) Geſetz haben, aus Antriebe der Natur verrichten, was geſetzmäßig iſt; ſo ſind ſie, ohne ein geſchriebenes Geſetz, ſich ſelbſten ihr Geſetz. Sie zeigen das Werk des Geſetzes in ihren Herzen eingeſchrieben.** Der Apoſtel redet hier ganz unläugbar von Heyden, welche er den Iſraeliten entgegen ſetzet, um dieſen zu erweiſen, daß ſie ohne Gnade Gottes die Werke des Geſetzes nicht ſo heilſam bewirken mögen, daß ſie ihnen zum Heile erklecklich ſind. In dieſem Sinne werden auch im II. Moſ. I. 15. die ägyptiſchen Hebammen wegen

ihrer Mildthätigkeit gelobet, welche ſie gegen die gebohrnen Knäblein der Iſraeliten ausgeübet haben, und es wird als eine zu ihrer Belohnung von Gott verordnete Sache angezeiget, daß, weil ſie ſo gottesfürchtig waren, Gott ihre Familien geſegnet habe. Und doch ſind ſie ſicher damit noch nicht zu einem hinreichend heilſamen Glauben gekommen. Auch der heilige **Hieronymus** ſchreibt (in I. Galat.): **Viele ohne Glauben und ohne das Evangelium Chriſti handeln doch mancheſmal weislich, oder heilig; als da ſie den Aeltern folgen, den Armen ihre Hand reichen, mit ihren Nachbarn friedlich leben, kein fremdes Gut haben wollen.** Der heilige Auguſtin war gewiß des nämlichen Sinnes, wie aus ſeiner Stelle (in Enarrat. in Pſ. LVII.) und mehr andern erhellet. Nur ein **Michael Bajus** mit ſeinen getreuen Nachbethern, den Janſeniſten, behauptet in dem 37ten durch mehrere Päbſte (als vom Pius V., vom Gregor XIII., und Urban VIII.) mit Einſtimmung aller niederländiſchen Biſchöfe verdammten Satze: **Es ſey ſo viel als es mit Pelagius halten, wenn man dafür hält, es könne ein bloß natürliches gutes Werk bloß durch die Naturkräfte entſtehen.** Aber eben die Verdammung dieſes Satzes redet uns das Wort für unſere

ihm entgegengeſetzte Behauptung. Es iſt ſicher ein großer Abſtand von dem obigen Glaubensſatze, der ſagt, wir bedürfen um heilſame (zum ewigen Heile in ihrer Art zureichende) Werke des Glaubens, der Hoffnung und Liebe zu wirken, um alle Gebothe Gottes nach eben ſolcher Art zu halten, einer beſondern Gnade Gottes, und von unſerm gegenwärtigen Satze, welcher nur von unvollkommenen guten Werken redet; wie ich es dir eben erkläret habe.

*) Was noch mehr iſt, Bajus lehrte wohl gar in der Abhandlung von den Tugenden der Gottloſen, unter denen er alle Heyden verſtund, alle derſelben Werke ſeyn Sünden, und alle Tugenden der Philoſophen ſeyn eitle Laſter; weil die Liebe Gottes ihnen mangle, ohne welche alle ihre Werke nur die Begierlichkeit der Welt oder des Fleiſches zur Grundbewegurſache haben. Woraus denn auch der Janſenius (L. IV. de Statu nat. lapſæ) mit ihm ſchloß: Kein Werk könne den Namen eines Tugendwerkes verdienen; wofern es nicht aus Antriebe der Liebe Gottes verrichtet werde. Nun aber iſt auch dieſe Lehre des Bajus (Prop. 25.) von den obigen Päbſten mit Einſtimmung aller Biſchöfe Frankreichs und Deutſchlandes verdammet. Und ſelbſt der Trienterkirchenrath verdammte ſie ſchon lang vorher im 7ten Kanon Seſſ. VI. mit dieſen Worten:

Fluch

Fluch dem, der ſagt, alle Werke, welche vor der Rechtfertigung vorhergehen, wie ſie immer beſchaffen ſind, ſeyn wahrhafte Sünden. Nun aber wer aus herrſchender Liebe Gottes handelt, iſt ſchon gerecht. Es giebt auch noch beſondere Beyſpiele in der Schrift, daß Werke gutgeheißen werden, welche ſicher noch keinen Stand der Gerechtigkeit, noch eine ſo herrſchende und den Menſchen rechtfertigende Liebe Gottes vorausſetzen. So z. B. wird die Furcht Gottes, ſelbſt auch der Strafgerechtigkeit Gottes, als der Anfang der Weisheit wohl hundertmale in der göttlichen Schrift empfohlen; ohne daß man doch vermuthen kann, ſie ſtehe ſchon allezeit mit der herrſchenden Liebe und der Rechtfertigung verbunden. Das Almoſen, welches Daniel (IV. 24.) dem Könige Nabuchodonoſor empfahl um ſeine Sündenſtrafe zu vermeiden; die Buße der Niniviter, des Publikanes im Evangelium gieng ſicher wenigſt der Rechtfertigung ſchon vorher. Und der obgedachte Trienterrath erkläret (Seſſ. XIV. Can. 7.) als eine im Glauben irrige Lehre, wenn einer behauptet; jene Reue, welche jemand aus Ueberlegung der Schwere ſeiner Sünden, des Verluſtes der Seligkeit, und der verdienten ewigen Strafe, faſſet, nutze nichts, und bereite auch zur Gnade den Weg nicht. Widerſpricht es ſogar (Seſſ. VI. Can. 9.) ebenfalls als irrig, wenn man lehre, der Gottloſe werde ſchon durch den Glauben (oder Vertrauen auf Jeſum) allein gerechtfertiget. Und doch geht der Glaube ſicher der

Rechtfertigung vorher, und iſt hoffentlich an ſich keine Sünde. Sieh! wie tolle Lehrſätze jene zween janſeniſtiſchen Erzväter ausgebrütet haben; und wie bloß willkürlich ſie aus einem Triebe der ſchwarzen Galle ihren moraliſchen Rigoriſmus entwarfen: da doch ſchon die geſunde Vernunft ſowohl als die tägliche Erfahrung, ſie das Gegentheil lehren ſollte. Denn wir ſehen ja täglich wie Sünder, die mehr aus Schwachheit ſündigen, auch eben ſo ſchwache Buße wirken; welche zur Rechtfertigung, ja ſelbſt zur Vermeidung der alten ſchon angewöhnten Sünden, nicht erklecket. Sie geben Allmoſen; ſie bethen; ja faſten oft, und ſind mitleidig gegen ihre Nächſte. Und doch erreichen ſie die Rechtfertigung nicht aus Abgange der Stärke einer über ihre böſe Leidenſchaft herrſchenden Liebe und Furcht Gottes. Sie bleiben deſſentwegen zwar im fortwährenden Sündenſtande. Sie ſündigen wohl oft auch von Neuem ſelbſt durch die zu lang verſchobene ernſtlichere Buße, zu welcher ſie durch ein beſonderes Geboth Gottes verbunden wären. Aber doch durch jene an ſich gute, und zur ernſten Buße doch vorbereitende Werke ſelbſten ſündigen ſie gewiß nicht aufs Neue. Sieh! Telemach, und lerne das dumme Weſen des Bajaniſmus, und Janſeniſmus in ſeinem Anfange kennen, mit dem man ſich als mit einer heiligen Strenge brüſtet.

T. Fürwahr wundernehmen ſoll es uns, wie ſonſt ſo witzige Männer auf ſo eine Tollheit verfallen konnten.

M. Höre aber auch ihre herrliche Beweiſe davon, erſtens zwar aus der heiligen Schrift; a) als (Tit. I. 15.) da der Apoſtel ſchreibt: den Reinen iſt alles rein: den Unreinen aber iſt nichts rein: ſondern ihr Sinn und Gewiſſen iſt beſudelt. Allein der Apoſtel redet ſo was von allen Gegenſtänden der Handlungen, nicht von allen Handlungen der unreinen Menſchen. Nichts iſt ſo gut, das ſie nicht einsweilen zu ihren Sünden mißbrauchen. Deſſentwegen ſündigen ſie doch nicht ſtäts in gar allen Handlungen. b) Als da er (Hebr. XI. 6.) ſagt: Ohne Glauben iſt es unmöglich Gott zu gefallen. Allein ein anders iſt Gott gefallen, das iſt, zum Gnadenſtande kommen, und ein anders ſtäts in allen Handlungen ſündigen. c) Als da er ſchreibt (Röm. XIV. 23.): Alles iſt Sünde, was ohne Glauben geſchieht. Aber da heißt das Wort im Urtexte πιςις ſo viel als eine Gewiſſenserkenntniß von der Unſündhaftigkeit der Handlung: wie der Kontext klar darthut; wo der Apoſtel von dem irrigen Gewiſſen redet. Sogar die Auslegung aller Väter (nur mit Ausnahme des heiligen Auguſtins, der dieſe Stelle gewiß ohne Grund

vom theologiſchen Glauben verſteht) und ſelbſt des IVten allgemeinen Kirchenraths im römiſchen Lateran cap. 41. ſtimmt hierüber ganz überein; da dieſer Letzte entſcheidet: weil alles, was ohne gutes Gewiſſen (bona fide) geſchieht, Sünde iſt; ſo ſoll keine Verjährung ohne ſo einem *bona fides* einige Kraft haben. d) Wenn es endlich (Matth. VII. 18) heißt: **Ein böſer Baum kann keine gute Früchte bringen;** ſo iſt die Rede nur von würdigen Früchten der Buße oder der heilſamen Werke, welche zur Seligkeit hinreichend ſind. Sie beweiſen ihren Irrthum zweytens auch aus den Beſcheiden verſchiedener Kirchenräthe, als dem IIIten zu Karthago, und dem IIten Arauſikaniſchen Can. 7.; wo aber nur wiederum von heilſamen, zur Seligkeit hinreichenden Werken die Rede iſt. Nur der 22te Kanon dieſes Letztern ſcheint dieſen Irrlehrern günſtiger zu ſeyn, da es heißt: **Keiner hat aus ſich allein was anders als den Betrug und die Sünde.** Aber auch hier iſt nur der wahre Sinn des Konciliums, daß nur die Sünde und der Betrug den Menſchen allein zum Urheber, alles Gute aber auch zugleich Gott zum erſten Urheber, wenigſt mittelſt der natürlichen von ihm dazu mit gewißer Abſicht verliehenen Gnade habe. Und obſchon dieſer Spruch des

Kon-

Konciliums aus dem heiligen Auguſtin (L. de Spirit. & Lit. c. 3.) ſcheint geborgt zu ſeyn: ſo redet doch auch dieſer Heilige damit den Irrlehrern das Wort auf keine Weiſe; ſondern er widerſpricht nur den Pelagianern, welche die äußerliche Gnade der Lehre ohne alle innerliche Gnade der Erkenntniß ſchon für hinreichend ausgaben; und der heilige Vater ſetzt ausdrücklich die Bedingniß hinzu: **wenn die Kenntniß (die innere) der Wahrheit abgeht, ſo kann der freye Willen nur Böſes thun.** So was kann wohl auch noch von der natürlichen Kenntniß, eben ſo wie von der übernatürlichen, verſtanden werden. Und wenn beyde Arten der Kenntniß der wahren Güte einer Handlung abgehen, ſo kann der freye Willen freylich nur Böſes thun; weil alles, was nicht mit Erkenntniß der wenigſt natürlichen Güte (Erlaubniß) der Handlung geſchieht, Sünde iſt. Sieh wieder, Telemach, die eitle Spitzfindigkeit dieſer Leute.

Itzt aber, Telemach, kehren wir zu unſern katholiſchen Lehrſätzen über die Nothwendigkeit einer beſondern innern göttlichen (übernatürlichen) Gnadeneinwirkung zurück.

Der erſte Satz war: Selbſt ſchon zu einem heilwirkenden Glauben iſt ſchon ſo eine Gnade uns allen nöthig.

Der zweyte Satz heißt: Auch zu einem jeden andern zum ewigen Heile hinlänglichen Werke, als zu dergleichen Hoffnung, und Liebe Gottes, haben wir eben auch ſo ein Bedürfniß einer ſolchen beſondern wirklichen innern Gnade Gottes.

Der dritte Satz iſt dieſer: Wir haben kein hinreichendes moraliſch-freyes Vermögen (d. i. ohne der größten, moraliſch-unüberſteiglichen Beſchwerniß) alle Gebothe Gottes, wie es doch zur ewigen Seligkeit erfodert wird, eine lange Zeit hindurch zu halten, oder auch alle ſchwere Verſuchungen zu überwinden.

*) Merke es, Telemach! Ich nehme dieſe zween letztere Sätze zuſamm in einen Beweis: weil der zweyte mit dem erſtern eng verbunden iſt. Denn eine zum Heile hinlängliche Liebe Gottes iſt nur diejenige, welche in uns ſo herrſchend iſt, daß ſie durch ihre Macht über alle böſe Leidenſchaften in uns die Haltung aller wenigſt ſchwer verbindenden Gebothe Gottes bewirke. So muß auch die wahre heilwirkende theologiſche Hoffnung auf einen feſten, alle von Gott geoffenbarte Wahrheiten ohne Ausnahme zuſam̃faſſenden Glauben gegründet, und mit einer entſchloſſenen Begierd nach unſerer ewigen Seligkeit, und aller nöthigen Mitwirkung unſerer Seits mit der uns von

Gott

Gott dazu verſprochenen Gnadenhilfe, verbunden ſeyn. Dieſes vorausgeſetzt, folgt nun

Der ganz klare Beweis 1) aus der göttlichen Schrift. a) Jeſus ſelbſt ſagte es mit wenigen Worten (Joh. VI. 44.): Niemand kann zu mir kommen, wenn der Vater, der mich geſandt hat, ihn nicht zieht. — — Wer immer den Vater höret, und von ihm lernet, der kömmt zu mir. Ueber welche Worte der heilige Auguſtin (Serm. 2. de Verb. Apoſt.) ſchön ſagt: Glaube, und du kömmſt: Liebe, und du wirſt gezogen. Nun ſagt Jeſus ausdrücklich, daß ohne dieſen Zug der Gnade Gottes keiner zu ihm, das iſt, zur Vereinigung der Liebe und der heiligmachenden Gnade kömmt. Nun was nie geſchieht, das iſt moraliſch unmöglich. Bey Joh. XV. 5. ſagt er ohne Einſchränkung: Ohne mich könnt ihr nichts thun, das iſt, wie es der Kontext zeiget: Ihr könnt keine hinreichende Früchte des Heils, keine heilſame Werke, bewirken. b) Der Weltapoſtel verkündigte dieſe göttliche Wahrheit in vielen Stellen. I. Kor. XII. 3. Ich mache euch zu wiſſen, daß Niemand Jeſu den Namen eines Herrn anders beylegen kann, als durch den heiligen Geiſt. Und Philip. II. 12. „Mei-

„ne Geliebte, folget mir nicht nur in meiner Ge„genwart, ſondern noch vielmehr in Abweſenheit: „und wirket mit Furcht und Zittern euer Heil. „Sintemal Gott derjenige iſt, welcher nach ſeinem „Wohlgefallen machet, daß ihr wollet, und den „Willen ins Werk ſetzet.“ Darum ſchreibt er denn auch Röm. VII. 18. von der natürlichen Beſchwerniß manche Gebothe Gottes zu halten: „Ich „weiß, daß in mir dem Fleiſche nach, nichts Gu„tes wohnet: weil ich zwar im Stande bin das „Gute (unwirkſam) zu wollen, aber die Kräfte in „mir nicht finde, es zu vollziehen. — — Meinem „innerlichen Menſchen nach gefällt mir zwar das „Geſetz Gottes: doch ſehe ich ein anderes Geſetz in „meinen Gliedmaſſen, welches dem Geſetze meines „Geiſtes widerſtrebet, und mich wie einen Leib„eignen unter dem Geſetze der Sünde hält, das „in meinem Leibe wohnet. Ich unglücklicher „Menſch! wer wird mich von dieſem ſo dem Tode „(Leibs und der Seele) unterworfenen Leibe erlö„ſen? die Gnade Gottes durch unſern Herrn Jeſus „Chriſtus.“ Und II. Kor. III. 6. **der Buchſtab** (des Geſetzes) **tödtet, der Geiſt aber giebt das Leben.** c) Darum ermahnet uns auch Jeſus inſonders zur Zeit der Verſuchung zum Gebethe um den Beyſtand Gottes (Matth. XXVI. 41.): **Be-**

thet,

chet, damit ihr nicht fallet in der Verſuchung. Und ſo gebrauchten ſich ſtäts die wahren Diener Gottes dieſes Mittels in ſo einer Noth. Der Pſalmiſt ſpricht im XVII. Pſalme: Durch dich, o Herr, werde ich von der Verſuchung losgeriſſen. Der Weiſe aber ſagt offenherzig (VIII. 21.): „Ich ſah, ich könnte mich nicht enthalten „ohne die Gnade Gottes: und eben dieß war „Weisheit, daß ich den Urheber der Gabe erkann„te: darum trat ich vor den Herrn, und bath ihn „aus ganzem Herzen. — — Gieb mir die Weis„heit.“ Ein gleiches dringendes Gebeth iſt beym Sirach (XXIII. 1.) zu leſen.

2) Aus den heiligen Vätern hat der heilige Auguſtin alle dieſe Sätze, ſo wie auch den erſten von der Nothwendigkeit der Gnade zum heilſamen Glauben, wider die Pelagianer und Halbpelagianer durch mehr denn 25 Jahre ſtandhafteſt behauptet, inſonders in dem Buche de Dono Perſev.; wo er im 19ten Kap. für dieſe Lehre ſelbſt die Texte eines heiligen Cyprian (L. 3. ad Quirin. c. 4.) des heiligen Ambroſius (de fuga ſeculi. c. 1.) des heiligen Gregors von Nazianz (Orat. 44. in Pentec.) anführet, und dann im 21. Kap. ſchließt: Sowohl der Anfang des (Heiles durch den) Glauben, als auch die Beharrlichkeit in demſelben

ſelben bis ans Ende ſind Gaben Gottes, und das behaupten wir. Janſenius wollte zwar die griechiſchen Väter über ihre Einſtimmung in dieſe Lehre bezweifeln. Allein der heilige Juſtin der Martyrer in der zweyten Schutzrede ſchreibt: Er (Jeſus Chriſtus) überweiſet uns, und führet uns bis zum Glauben. Der heilige Baſilius in den CXV. Pſal.: Der über die Vernunftforſchungen erhabene Glauben wird durch die Einwirkung des heiligen Geiſtes in uns werkſtellig gemachet. Und ſo lehren auch andere.

Auch zu den übrigen Werken des Heiles foderte der heilige Auguſtin in einer Menge der Stellen wider die Pelagianer ſtäts die Zulaſſung der Nothwendigkeit einer wirklichen innern Gnade Gottes, und bezog ſich namentlich in der Rückſicht auf die wahre Liebe Gottes auf jene Worte Röm. V. 5.: Die Liebe Gottes iſt in unſere Herzen ausgegoſſen durch den heiligen Geiſt. Dieſe Gnade, behauptet er L. de Gratia Chriſti cap. 26. ſeq., ſey nicht nur uns nothwendig um leichter, ſondern ſchlechthin um die Gebothe Gottes halten zu können, und ohne dieſelbe könne man nichts bewirken, was zur wahren Frömmigkeit und Gerechtigkeit gehöre. Und l. cit. cap. 24. lehret er ausdrücklich, daß dieſe Gnade

eine

eine innerliche, heimliche, und unerklärliche Wirkung Gottes in den Herzen der Menſchen ſey, mit welcher er uns nicht nur die wahre Offenbarungen zu erkennen giebt, ſondern auch den guten (heilſamen) Willen in uns bewirket. Endlich Lib. de perf. Juſt. cap. ult. ſpricht er den des Fluches würdig, welcher aus der widrigen irrigen Meinung läugnet, daß wir nicht bethen müſſen, um nicht in der Verſuchung zu fallen.

3) Verſchiedene Kirchenräthe, welche vom heiligen Pabſt Innocenz I., Cäleſtin I. und andern Päbſten gutgeheißen worden, verdammten noch bey Lebzeiten des heiligen Auguſtin die obigen widrigen Irrlehren des Pelagius, als der Diospolitaniſche anno 415., der Zweyte und Dritte zu Karthago. Ausführlicher aber ſind alle den obigen drey Lehrſätzen widerſprechende Irrlehren ſowohl der Pelagianer als Halbpelagianer verdammet worden im II. arauſikaniſchen Kirchenrathe anno 529. can. 5. 7. 9.; welche Kanonen von ſelber Zeit an von der ganzen katholiſchen Kirchen wegen der hinzugekommenen Beſtätigung der römiſchen Päbſte als wahre Glaubensregeln ſind anerkannt worden. Endlich faſſete der trientiſche Kirchenrath alles in wenige Worte zuſammen (Seſſ. VI. Can. 3.): „Wenn einer „lehret, ein Menſch vermöge ohne Einſprechung

und

„ und Beyſtand des heiligen Geiſtes glauben, hof-
„ fen, lieben, oder Buße thun, ſo daß ihm die
„ Gnade der Rechtfertigung ertheilet werde, der ſey
„ verflucht.“

4) Selbſt aber auch die Vernunft zeiget uns die Wahrheit der obigen Sätze in einem ziemlich klaren Lichte, wenn wir auf unſere ſtäte Erfahrung mehr aufmerkſam ſind. Denn wir dürfen nur einer Seits die Ausdehnung und Stärke überlegen, welche ſowohl der heilſame Glauben, als Anfang unſers Heiles, als auch die Hoffnung, und die Liebe Gottes, erreichen muß, um zur Bewirkung unſerer Rechtfertigung und ſelbſt auch unſers ewigen Heiles hinreichend zu ſeyn, anderer Seits aber die großen Hinderniſſe und jenes große Gegengewicht, welche unſere natürliche Schwachheit und ſtumpfer Witz ſowohl als unſere böſe Leidenſchaften in Rückſicht auf ſo eine zu erreichende Vollſtändigkeit jener zum Heile weſentlichſten Tugendwerke in den Weg legen. Wir ſind in Rückſicht auf den Glauben verbunden mit dem feſteſten Beyfalle Wahrheiten anzunehmen, welche nicht nur über alle unſere Sinneserfahrung, ja auch über all unſern Witz des Verſtandes hoch erhaben, ſondern auch unſern ſtärkeſten Leidenſchaften geradezu entgegen ſind. Die Feſtigkeit des Beyfalles muß ſich dahin erſtrecken, daß ſie uns zu hinreichenden Beweggründen dienen mögen alle

gött-

göttliche, unſere Lieblingsleidenſchaften ſo oft einſchränkende Geſetze Gottes unverbrüchlich zu beobachten: weil mit der Feſtigkeit und Gewißheit des Beyfalles die Stärke einer praktiſchen Kenntniß, welche ſie auf den Willen äußern mag, allezeit im gleichen Grade ſteigt und fällt. Unſer Hochmuth alſo, der alles ſo gern mit eigenen Verſtandesaugen einzuſehen verlangt, ſowohl als unſere Luſtbegierd, welche ſich ſo ungern einſchränken läßt, ſteht der demüthigen Unterwerfung des Verſtandes gegen alle Fundamentalwahrheiten unſerer heiligen Religion gewaltig entgegen. Sie zerſtreuen zuerſt ſchon unſere Aufmerkſamkeit auf die Gründe der Offenbarung und ihrer Gewißheit. Und im Gegentheile vergrößert der Wunſch unſere Sinnenluſt dadurch nicht geſtöret zu ſehen, allen Schein der Gegengründe und Einwendungen. Wenn wir endlich der Wahrheit des Evangeliums Jeſu Chriſti nicht mehr widerſtehen können, ſo ſteht doch noch der heftigſte Streit mit aller unſerer Begierlichkeit bevor; und es koſtet die größten Ueberwindungen, bis wir der Liebe Gottes, auch mit Beyhilfe der Furcht der Gerechtigkeit deſſelben und des Verlangens nach einer uns noch ganz unbekannten Seligkeit eines künftigen Lebens, alle herrſchende Obermacht über den ganzen Umfang derſelben ſofern einräumen; als es zur Haltung aller Gebothe Gottes, und folglich zur Erreichung

chung des ewigen Heiles, ſchlechthin nöthig iſt. Dieſes vorausgeſetzet, mein Telemach, kann einem nicht von eitler Hoffart verblendetem Gemüthe, dem die Kenntniß dieſer Beſchwerniſſe in der Wirkung ſeines ewigen Heiles mittelſt dieſer weſentlichen Werke deſſelben doch wohl aus eigener Erfahrung bekannt ſeyn ſollte, noch ein Zweifel übrig bleiben, daß unſerer Seits das größte moraliſche Bedürfniß einer beſondern innern wirklichen Gnadenhilfe Gottes allgemein obwalte; da er mittelſt innerlicher Erleuchtungen unſere Aufmerkſamkeit erwecket, Licht über die Gründe jener geoffenbarten Wahrheiten verbreitet, uns das Gewicht derſelben bemerken machet, und mittelſt lebhafterer Vorſtellung derſelben ſelbſt auch unſern Willen zur Befolgung mächtiger auffodert? Sind wir aber einmal von der Größe unſers Bedürfniſſes überzeuget; mag es uns denn noch bedenklich fallen zu glauben, daß die in ſich uneingeſchränkte wohlwollende Güte Gottes mit eben ſo voller Freygebigkeit uns auch ſo eine, obſchon ihrer Art nach ganz übernatürliche, innere Gnadenhilfe ſtäts fort leiſten werde; mit welcher ſie uns die an ſich viel größere Gnade der äußerlichen Offenbarung ſelbſt durch die göttliche Perſon Jeſu des vermenſchten Sohnes Gottes ſchon erwieſen hat? Sieh! Telemach, wie ohne Grund ſich die naturaliſtiſchen Philoſo-

loſophen wider dieſe Art der innerlichen übernatürlichen Gnadeneinwirkungen Gottes ſträuben.

*) Einige von dieſen Philoſophen machen zwar ſpitzfindige Einwürfe dagegen; als 1) es werden durch dieſe Lehre die Wunder ohne Zahl vermehret: da es doch ſelbſt zum Unterſcheid der Wunder von den Naturgeſetzen ſchlechthin nothwendig iſt, daß die Wunder ſehr ſparſam geſchehen. 2) Die Erfahrung zeigt uns beym ganzen Werke unſerer Rechtfertigung nichts Uebernatürliches, und obſchon heftige Affekten oft dabey vorkommen, ſo ſind ſie doch gewiß nicht ſtärker, als ſie durch eine Lehre, von der wir glauben, ſie ſey Gottes Wort, ganz natürlicher Weiſe entſtehen können. So raiſonniret Hr. Michaelis in ſeiner Dogmatik §. 62. wider dieſe Lehre ſelbſt ſeiner Glaubensgenoſſen. Allein die Antwort hierauf iſt leicht. Was das Erſte betrift; ſo ſind dieſe innerliche unmittelbare Gnadeneinwirkungen Gottes zwar ganz gewiß wahre innere, aber nach der gemeinen Ordnung ſtäts von uns unbemerkbare Wunder. Aber eben deſſentwegen machen ſie unſere Erfahrung von den ſichtbaren Naturgeſetzen nicht im geringſten irre; und wir unterſcheiden die äußerlichen ſichtbaren Wunder ihrer ungeachtet von den nach ſtäten Naturgeſetzen fortgeſetzten, ebenfalls auch ſichtbaren Naturbegebenheiten noch eben ſo leicht, als wenn jene gar nicht vorhanden wären. Darum auch aufs Zweyte die Antwort eben ſo leicht iſt. Denn ob wir ſchon dieſe innerliche Gnadeneinwir-

kungen Gottes als übernatürliche Werke Gottes nicht unterſcheiden; ſo erfahren wir doch unſer großes Bedürfniß derſelben wegen der uns gewiß leicht bemerklichen Flüchtigkeit unſerer Aufmerkſamkeit auf die großen Gründe des Glaubens, unſere Abneigung von den ewigen Hauptwahrheiten, und das Widerſtreben unſerer Begierlichkeit gegen die heiligſten Geſetze Gottes.

**) Hr. Michaelis ſetzet an oben angezeig'em Orte noch ferner hinzu: er finde in der Bibel keine deutliche Stelle oder Verheißung von ſolchen innerlichen Wundergnaden, und es müßte doch in der That das Zeugniß ſehr deutlich ſeyn, auf welches wir eine ſo unzählige Menge von Wundern annehmen ſollten, wovon wir nichts ſehen, und ſpüren können. Antwort: ja ich geſtehe es: daß dieſe Einwirkungen Gottes übernatürlich ihrer Art nach ſind, finde ich ebenfalls keine deutliche, ſo was ausdrücklich ſagende Stelle in der heiligen Schrift. Daß aber unſere oben beſchriebene Werke des Heiles lauter beſondere Gnaden Gottes ſind; daß wir ohne beſondere Gnaden und dergleichen Beyſtand Gottes durch unſere menſchliche Kräfte allein dieſelben zu Stande zu bringen nicht vermögend ſind, ſondern eines beſondern Beyſtandes Gottes auch über die bloß äußerliche Gnade der Offenbarung dazu ſehr bedürftig ſind; ſo viel iſt gewiß in einer ſinnlichen Menge der bibliſchen Stellen, und ſelbſt in Worten Gottes ausgedrückt, als (nebſt den oben ſchon von mir angeführten Stellen) Matth. XIX. 26. Mark. IX. 23. Joh. VI. 44. 66. Apoſtelgeſch. XVI. 14.

14. XXVI. 18. Röm. II. 4. II. Kor. V. 17. VIII. 1. 2. Epheſ. II. 8. Phil. II. 13. Uebrigens dürfen wir uns nur an den Ausdruck des trientiſchen Kirchenrathes über dieſen Lehrſatz halten, und denn thun wir gewiß ſchon genug. Ich halt es denn für einen bloßen, aber doch ſehr in der Offenbarung Gottes gegründeten Schulſatz, daß dieſe beſondere, uns nöthige, innere Gnade ihrer Art nach wahrhaft übernatürlich ſey.

Zum Beſchluße dieſes Unterrichtes, mein Telemach, merke dir noch zween Sätze, welche die katholiſchen Gottesgelehrte als ziemlich klar in der apoſtoliſchen Schriftlehre bewähret behaupten. Der Erſte iſt: „Ohne dem feſten Glauben an die Funda„mentalwahrheiten unſerer geoffenbarten Religion, „vom Daſeyn Gottes, von deſſen Güte in ewiger „Belohnung der Gerechten, und Strafgerechtigkeit „der böſen Menſchen ꝛc. ꝛc., ja überhaupt an alle „Wahrheiten, von denen man hinlängliche Kennt„niß der Gewißheit ihrer göttlichen Offenbarung „hat, iſt es nicht wohl möglich, daß man alle „ſchwer verbindende Geſetze Gottes halte. Der „Zweyte: ja eben ſo wenig iſt dieß möglich, „wenn man lang in dem Stande der Sünde mit „Verachtung der Buße und ohne Sorge die heiligmachende Gnade durch die herrſchende Liebe Got-

„ tes wieder zu erlangen verharret.“ Der erſte Satz ſcheint wörtlich vom heiligen Johannes I. V. 4. gelehret worden zu ſeyn mit jenen Worten: Dieß iſt der Sieg, welcher die Welt überwindet, unſer Glaube. Wer iſt ein Ueberwinder der Welt, wenn er nicht glaubet, Jeſus ſey der Sohn Gottes. Es iſt auch für ſich ſelbſten ſchon der geſunden Vernunft einleuchtend, daß ohne feſtem Glauben an jene erſte Fundamentallehrſätze uns die hinreichenden praktiſchen Beweggründe mangeln alles Gute zu wirken, was die Gebothe Gottes befehlen, und alles Böſe zu meiden, das ſie verbiethen. Ferner ſobald man hinreichende Kenntniß der Gewißheit der göttlichen Offenbarung von was immer für einer Wahrheit hat, z. B. daß Jeſus der Sohn Gottes ſey, und man doch dieſelbe nicht glaubet; ſo glaubt man an keine dergleichen geoffenbarte Wahrheit mit jener feſten Verehrung der göttlichen Wahrhaftigkeit, wie es das Geſetz Gottes gebiethet, und übertritt eben darum ſchon ein ſchwer verbindendes göttliches Geboth. Beyde Sätze zugleich aber ſind in jenen Worten Chriſti Joh. XV. 4. enthalten: „ Wie ein Rebzweig keine Frucht von ſich „ ſelbſt tragen kann, ſondern nur ſo lang es mit „ dem Weinſtocke vereiniget bleibt: alſo auch ihr „ nicht, ihr ſeyd denn mit mir vereiniget. Ich

„ bin

„ bin der Rebſtock, ihr ſeyd Zweige. Wer in mir „ bleibt, und ich in ihm, bringt viele Früchte. „ Denn ohne mich könnet ihr nichts thun.“ Nun aber bleiben wir mit Jeſus Chriſtus vereiniget durch den Glauben und durch die Liebe; deren beyde eine Wirkung deſſelben, als des Rebſtockes, ſind, von dem ſie den Saft und ihre ganze Kraft herhaben. Daher der heilige Johannes I. II. 5. **Wer ſeinen** (Gottes) **Worten gehorchet, in dem iſt wahrhaft ſeine vollkommene Liebe.** Ja Chriſtus ſelbſt Joh. XV. 21.: **Wer meine Gebothe hält, der liebet mich.** Wie nun dieſe Liebe allezeit mit der Rechtfertigung verbunden iſt, und nur ſie das ſchlechthin nöthige Mittel iſt, alle Gebothe Gottes zu halten; alſo iſt es auch nicht wohl möglich, daß man im Stande der Sünde (d. i. einer herrſchenden böſen Leidenſchaft, welche die Liebe Gottes verdringt) lang beharre, und doch alle Gebothe Gottes halte.

T. Nur noch eine Frage erlaube mir, wertheſter Mentor! Wenn uns auch zur Haltung aller auch ſchwer verbindender Geſetze Gottes, und zur Vermeidung aller ſchweren Sünden ſchon beſondere innerliche Gnaden Gottes nöthig ſind; „ So werden wir ja wohl noch mehr beſonderer Gnadenhilfe Gottes bedürftig ſeyn, um alle auch kleinſte

„ Sünden, ſonderbar die unüberlegten, die vorei-
„ ligen, und nur halb bedachtſamen kleinſten Feh-
„ ler, vermeiden zu können?“

M. Ganz gewiß, lieber Telemach! und dieß iſt auch noch ein hieher gehöriger Lehrſatz, den uns der geliebte Jünger Jeſu I. I. 8. mit jenen Demuth einflößenden Worten erkläret hat: **Dafern wir ſagen, wir haben keine Sünde auf uns; ſo betrügen wir uns ſelbſten, und die Wahrheit iſt nicht in uns.** Nun was keiner zu vermeiden vermag, das heißt man moraliſch unmöglich. Offenbar aber redet der heilige Evangeliſt hier nur von kleinen Sünden; weil ja er bey aller ſeiner Demuth ſich gewiß nicht ſchwerer Sünden mit Wahrheit ſchuldig geben konnte.

*) Uebrigens, da die Pelagianer nach dem Zeugniße des heiligen Auguſtin L. de Dono Perſev. c. 2. auch dieſen Satz dreuſt genug widerſprachen, hat denſelben ſchon einſt der zweyte milevitaniſche Kirchenrath bey den Lebzeiten des heiligen Auguſtins, und nachmals auch der allgemeine Kirchenrath zu Trient Seſſ. VI. Can. 23. mit folgenden Worten erkläret: „Wer ſagt, ein gerechtfertigter Menſch ver-
„ mag ohne beſondere Begnadigung Gottes ſein gan-
„ zes Leben hindurch alle auch kleine Sünden zu mei-
„ den (welche Begnadigung Gottes die Kirche glaubt,

„ daß

„ daß ſie in der ſeligſten Jungfrau Maria ſtatt gehabt „ habe) der ſey verfluchet.“ Nur alſo von Maria der Mutter Gottes glaubt der fromme Sinn der katholiſchen Kirche poſitiv gewiß zu ſeyn, daß ſie nie auch wie immer eine kleine Sünde begangen habe. Sie läugnet es zwar auch nicht poſitiv, daß irgend ein anderer großer Heiliger, als der heilige Täufer, oder der heilige Nährvater Jeſu des Sohns Gottes, eine gleiche Reinigkeit aus gleicher beſonderer Gnade Gottes erhalten habe. Aber ſie glaubt auch keine gleich ſichere Gründe, wie bey der jungfräulichen Gottesmutter, zu haben, ſo was von ihnen eben ſo ſicher zu vermuthen.

IV. Unterricht.

Von der wirklichen Ertheilung der wahrhaft hinreichenden Gnade Gottes an alle Menſchen.

Telemach. Hier, glaube ich, ſtoßen wir auf einen Abgrund der unerforſchlichſten Urtheile Gottes, den wir nie zu ergründen im Stande ſind.

M. Ganz gewiß, Telemach! Wir müſſen aber auch nicht ſchlechthin ihn zu ergründen verlangen:

gen: weil uns die weiſeſte Heiligkeit Gottes ſchon Bürge genug iſt, daß der Allmächtige bey aller ſeiner höchſten Macht und Oberherrlichkeit über ſeine Geſchöpfe doch nie einem einzigen derſelben Unrecht thun, oder aus eigenem bloß innerm Triebe härter mit irgend einem verfahren, oder auch nur ein härteres Geſchick für daſſelbe zulaſſen könne, als ſelbſt ſo eine Zulaſſung von ſeiner Weisheit und vollkommenſten Heiligkeit zum allgemeinen Beßten ſchlechthin nöthig befunden wird. Anderer Seits aber müſſen wir doch auch bloß aus unſerm Kopfe ſelbſt der unergründlichen Weisheit Gottes keine ſolche Rathſchlüße andichten; von welchen ſelbſt ſchon die geſunde Vernunft es bis zur vollen Ueberzeugung einſieht, daß ſie ſchlechthin mit der unendlich vollkommenen Heiligkeit und der eben ſo an ſich ſelbſten uneingeſchränkten Allgüte Gottes, als des unpartheyiſchſten Vaters aller vernünftigen Geſchöpfe, ſtreiten würden. Und gerade dieß iſt, was wir in den hartnäckigſten Sektirern unſers Zeitalters in dieſem und dem folgenden Unterrichte zu beſtreiten haben. Du wirſt gut thun, Telemach! wenn du hier den Begriff dir lebhaft erneuerſt, den ich ſchon oben im IIten Unterrichte dieſes Theiles genau von der wahrhaft zureichenden Gnade beſtimmet habe.

T. So erkläre mir denn auch hier wieder genau, ich bitte dich, was eigentlich zur göttlichen geoffenbarten Lehre im Betreffe der bloß hinreichenden Gnade gehöret.

M. Der erſte Glaubensſatz iſt hievon: „Gott giebt auch ſolchen Menſchen, welche wirklich „ſündigen, für eben dem Falle ihrer wirklichen von „ihm vorhergeſehenen Sünde ſo zum vollen Frey„heitsvermögen hinreichende Gnaden eben dieſelben „Sünden zu vermeiden, daß ſie allein vollkommen „freye Urheber dieſer ihrer Sünden ſind, ohne ſich „dafür wie immer durch einen Vorwand des Un„vermögens entſchuldigen zu können.“ Dieſer Satz iſt ſelbſt in dem förmlichen Worte Gottes enthalten. Denn bey Iſaja V. 3. ſpricht Gott ſelbſt alſo: „Nun denn, ihr Einwohner von Jeruſalem „und Juda, fället ein Urtheil zwiſchen mir und „meinem Weingarten. Was ſollte ich meinem „Weinberge thun, das ich ihm nicht gethan habe? „Warum hat er denn wilde Trauben gebracht, da „ich gute erwartete? — — Der Weingarten des „Herrn der Heerſchaaren iſt das Haus Iſrael, und „der Einwohner des Landes Juda iſt ſeine angeneh„me Rebe. Er erwartete davon Recht und Gerech„tigkeit: und ſieh, es iſt nichts als Räude der Un„gerechtigkeit, und Getöß.“ Jeſus Chriſtus ſelbſt

bey Matth. XXI. 33. wiederholet dieſe Gleichniß, und Matth. XXIII. 37. redet er die Einwohner der Stadt Jeruſalem ſo an: „Jeruſalem, Jeruſalem, „du Mörderinn der Propheten! — — wie oft „wollte ich deine Kinder verſammeln, wie eine Hen„ne ihre Junge unter die Flügel nimmt? Aber ihr „habt nicht gewollt.“ In beyden dieſen Stellen ſagt Gott ausdrücklich, daß er alles gethan habe, dieſe Sünder vom Böſen ab, und zum Guten anzuführen, was man immer von ihm mit Vernunft erwarten könnte: daß er ernſtlich und thätigſt ihr Heil ſeiner Seits gewollt habe; und daß es bloß an dem Mitwollen, d. i. am ernſtlichen Mitwirken, ihrer Seits gefehlet habe. Da beym Oſea (XIII. 9.) ſagt er es noch kürzer: **Dein Verderben, o Iſrael, kömmt von dir; von mir haſt du nur die Hilfe ſelbes abzuleinen.** Endlich ſagt Jeſus ſelbſt bey Joh. XV. 22. **Die Sünde der böſen Welt,** welche denjenigen nicht kennen will, welcher ihn geſandt hat, **laſſe ſich nicht entſchuldigen.** Sie wäre aber ſtäts zu entſchuldigen; wenn die hinreichende Gnade und das volle moraliſche Vermögen ſie zu vermeiden von Seite Gottes gemangelt hätte.

Die Väter der erſten Kirche ſind alle über dieſen Satz einſtimmig. Und zwar von den **Grie-**

chiſchen geſteht es ſelbſt Janſenius ein; ob er ſie ſchon eben darum des Halbpelagianiſmus beſchuldiget. Denn alle erklären die obige Stelle des Iſaias V. 3. gerade nach dem Sinne dieſes Lehrſatzes, und mit ihnen auch der heilige Hieronymus und andere Lateiner, welche über dieſe Stelle geſchrieben haben. Aber vor allen behauptet ihn der heilige Auguſtin (obſchon Janſenius dieſen heiligen Vater ganz demſelben zuwider ausgiebt) in mehrern Stellen (vorzüglich Lib. 8. 3., quæſt. 68. in verba Matth. XXII. 14. und L. I. ad Simplicianum q. 2.) ſo ausdrücklich, daß nur die Hartnäckigkeit eines Janſeniſten daran zweifeln kann.

Der IIte Kirchenrath zu Arauſika anno 529. im 25ſten Kanon, und wieder anno 1528. der Senonenſiſche zu Paris gehaltene p. 1. in Decretis fidei cap. 15.; und endlich auch der zu Trient Seſſ. VI. Can. 18. haben dieſen Satz als eine Glaubenslehre feyerlich mit Beſtättigung der Päbſte erkläret, und der Letzte zwar mit dieſem Ausdrucke: „Verflucht ſey, welcher ſagt, auch einem Gerechten, „der im Stande der Gnade iſt, ſey es manche Ge„bothe Gottes zu halten unmöglich.“ Und erſt nach dieſem verdammten die Päbſte Innocens I., Alexander VII., Klemens IX., und der XIte dieſen erſten „Gegenſatz des Janſenius: auch den

„Ge-

„ Gerechten, ob ſie ſchon wollen und ſich dazu be„ mühen, ſind doch einige Gebothe Gottes bey den „ gegenwärtigen Kräften, die ſie dazu haben, zu „ halten unmöglich: es geht ihnen auch die Gnade „ ab, mittelſt welcher ſie möglich werden.“ So ſchreibt Janſenius von Worte zu Wort L. III. de Gratia Chriſti c. 13.

C. Die Vernunft ſelbſt erweist ja dieſen Glaubensſatz allein ſchon bis zur Ueberzeugung: da ja bey ermangelnder hinreichender Gnade des freyen Vermögens ein Menſch weder von dem allgütigen Gott mit Rechte zur Haltung ſolcher Gebothe unter der Strafe der ewigen Verdammniß verbunden, noch auch ihm die Uebertretung derſelben als einem freyen Urheber mit Wahrheit angerechnet werden könnte.

M. Recht ſagſt du. Eben dieß ſagt der heilige Auguſtin L. de duabus animabus c. 12. n. 17. und L. III. de lib. arbit. c. 16. n. 45. Doch höre itzt nur die ſpitzfindigen Einwürfe des Janſenius gegen dieſe Art der bloß hinreichenden Gnade Gottes. Erſtens, ſagt er, ſo eine Art der Gnade wäre gar keine Gnade; als zu deren Weſen ſchlechthin ein wahres Wohlwollen gegen den erfordert wird, welcher ſie empfängt. Und gerade ſo ein Wohlwollen kann hier auf Seite Gottes keinen Platz

haben;

haben; weil Gott wohl vorwußte, daß ſie dem Menſchen zu nichts diente, als um ſo freyer ſündigen zu können. Deſſentwegen denn auch Niemand Gott vernünftig um ſo eine blos zureichende Gnade bitten kann. **Zweytens:** dieſe Art der Gnade kömt ſehr genau mit der Gnade überein, welche die Pelagianer allein zuließen, nämlich des bloßen **Vermögens**, nicht aber des **Wollens** und der **That** ſelbſten; welche jedoch der heilige Auguſtin ſo ſtandhaft von ihnen foderte. **Endlich** ſtreite ſie mit jenem Schriftſatze (Röm. IX. 19.): **Wer mag dem Willen Gottes widerſtehen?** Und Johan. VI. 45.: **Wer immer den Vater höret, und von ihm lernet, kömmt zu mir.** Aber wie leicht iſt hier zu antworten. **Aufs erſte.** Man darf nur bemerken, daß nicht das bloße Zureichen bey ſo einer Gnade, wohl aber die zureichende Kraft ſelbſten derſelben eine wahre Gnade iſt, welche Gott mit wahrem Wohlwollen und Wunſche, daß ſie von ihm zu ſeinem Glücke wohl gebraucht werde, verleihet. Um das Poſitive dieſer Gnade, das allein von Gott iſt, dürfen wir immer Gott bitten; nicht aber um das Negative, das iſt, nicht um die Abſönderung von dem guten Gebrauche. Dieß aber iſt auch nicht von Gott, ſondern von uns, und gehört auch nicht zum Weſen der Gnade. **Aufs zweyte.** Dieſe

von

von uns behauptete, bloß zureichende Gnade iſt noch ſehr von der pelagianiſchen Gnade des bloßen Vermögens unterſchieden. Denn ſie iſt nach der katholiſchen Lehre eine beſondere, dem natürlichen Begehrungsvermögen von Gott zugelegte (übernatürliche), und endlich demſelben nothwendige Hilfe; das die Pelagianer durchaus widerſprachen. Und wir läugnen anbey nicht, wie die Pelagianer, daß es eine beſondere auch wirkſame Gnade ſey, wenn man wirklich Gutes wirke. **Aufs dritte.** Die Schrift ſagt ja nicht, daß aller Wille Gottes ſo kräftig ſey, daß man ihm nie widerſtehen kann; ſondern nur, daß man denn es nicht kann, wenn Gott was ſchlechthin will, daß es geſchehe. Gottes Wille iſt ja gewiß, daß wir ſeine Gebothe alle halten, und dadurch hier und dort glückſelig werden: und doch geſchieht dieß bey vielen nicht. Die Stelle Joh. VI. 45. redet klar von der wirkſamen, nicht aber von der bloß zureichenden Gnade Gottes.

Vor allen aber ſteifete ſich Janſenius auf das Anſehen des heiligen Auguſtins, von dem er ſchlechthin behauptet, er habe gelehret 1) die Gnade Gottes ſey im neuen Bunde nie ohne Wirkung: 2) wo die Wirkung mangle, möge man allezeit ſicher auf den Mangel der Gnade die Rechnung machen: 3) öfters ſey die ertheilte Gnade ſo klein

(ſchwach),

(ſchwach), daß man mittelſt derſelben die Gebothe Gottes nicht zu halten vermag. Allein, um es kurz zu machen, ohne Texte auf Texte aus den Schriften des heiligen Auguſtins zu häufen, braucht es nur anzumerken, 1) daß Janſenius zum Beweiſe der erſten gerad nur ſolche Stellen des heiligen Auguſtin anführe, in welchen der heilige Vater abſichtlich von der wirkſamen, nicht mehr bloß zureichenden, Gnade Gottes redet: 2) gerad eben ſo macht er es, da er das Zweyte beweiſen will: und wenn nun die Wirkung abgeht, ſo wiſſen wir ja wohl ſicher, daß keine wirkſame Gnade vorhanden war. Dadurch wird aber doch die bloß Zureichende noch nicht geläugnet. 3) Um das Dritte zu erweiſen misbrauchte Janſenius einige dunkle Stellen des heiligen Auguſtin; da er doch an ſo vielen andern deutlichſten Stellen das Gegentheil gelehret hat. Zuletzt, wenn auch Auguſtin dem Janſenius günſtig wäre (das doch ſicher falſch iſt) müßten wir denn nicht jenen eher als die Lehre der Kirche Gottes verlaſſen; die ſogar die helle Vernunft allein gutheißt.

T. Ueber dieſen Punkt iſt es leicht dieſen Gegner des Irrthums zu überweiſen. Allein jene dünkt mich eine ſchwerere Frage zu ſeyn: „Obwohl Gott „allen Menſchen in allen Fällen ſo eine wahrhaft

„hin-

„ hinreichende Gnade ertheile, um alle Gebothe „ Gottes halten, und das ewige Heil erlangen zu „ können?“ Wäre dieß nicht; da ſo eine Gnade doch allen ſchlechthin dazu nothwendig iſt, ſo ſtießen wir auf ein ſchreckliches Geheimniß unſerer Religion.

M. Sag mir, lieber Telemach! wenn du den Begriff von der unendlichen Allgüte Gottes bey dir reif überdenkeſt, was ſagt dir ſchon die geſunde Vernunft über dieſe Frage? Setze jene ſichere Glaubenslehre hinzu: Gott will, daß alle wenigſt ſchon erwachſene vernünftige Menſchen mittelſt eines eigenen Verdienſtes und durch die Haltung aller ihnen genugſam bekannt gewordenen Gebothe Gottes die ewige Seligkeit als eine Krone erwerben ſollen. Nun was ſagt dir deine geſunde Vernunft über die obige Frage?

T. Ich glaube, Gott entziehe keinem Menſchen jene hinreichende Gnade, welche ihm erſt das freye hinreichende Vermögen zulegt die Gebothe Gottes zu halten, und denn ſeine Seligkeit zu erhalten.

M. Du ſagſt überhaupt ganz recht. Doch muß dieſer Satz noch genauer beſtimmt werden, um das, was Glaubenslehre iſt, durchaus von jeder bloßen wie immer noch gegründeten Meinung zu unterſcheiden. Höre denn!

Feyerlich erklärte Glaubenslehre iſt nur der folgende Satz: „Allen gerechten Menſchen ertheilet „Gott in allen Fällen die nothwendige und hinrei„chende Gnade, um alle Gebothe Gottes halten, „und in der Gnade Gottes, und in der Gerechtig„keit beharren zu können.“

*) Um jedoch den vollen Beweis dieſes Satzes klar einzuſehen, Telemach, mußt du eine neue Abtheilung der hinreichenden Gnaden wohl bemerken. Die Gottesgelehrten unterſcheiden nämlich eine unmittelbar zur Haltung eines göttlichen Gebothes hinreichende Gnade, und eine andere nur mittelbar hinreichende, oder noch entfernt vorkommende. Jene Erſtere giebt das unmittelbare volle freye Vermögen zur Erfüllung des wirklich verbindenden Gebothes ſelbſten; dieſe Letztere aber nur das gleiche Vermögen zu einem andern vorläufig vorbereitenden, oft nöthigen, heilſamen Werke, als z. B. zum Gebethe, welches man aus demüthiger Erkenntniß ſeines natürlichen Unvermögens und ſeiner Willensſchwachheit mit ernſter Begierd des Heiles um ſo eine nächſte Gnadenhilfe zur Haltung der Gebothe Gottes zu ihm entrichtet. Nun behauptet der hier vorkommende Glaubensſatz zwar nicht, daß Gott auch einem jeden Gerechten allezeit gleich, ohne alle ſeine eigene Vorbereitung durch ſo ein Gebeth, die unmittelbare nächſte hinreichende Gnade zur Haltung aller Gebothe ertheile; wohl aber, daß er einem jeden Gerechten allezeit eine aus beyden, nämlich wenigſt die mittelbar hinreichend, und denn erſt

wenn er dieſe nicht ausſchlägt, auch unfehlbar die un- mittelbar hinreichende zukommen laſſe. Misbrauchet er aber die Erſte, ſo unterbleibt die Zweyte öfters von ſich ſelbſten. So eine Handlungsart von Seite Gottes hat ſeine ſichere Weisheitsgründe, ohne auf Seite Gottes wie immer eine aus innerm Triebe her- rührende Einſchränkung der unendlichen Güte voraus- zu ſetzen. Selbſt nämlich das Weſen des vernünftigen Begehrungsvermögens in ſeinen heilſamen Handlungen ſetzet eine Ordnung unter dieſen voraus; ſo daß die leichtern (ſonderbar im Verbindungsfalle mit entgegen ſträubenden böſen Neigungen) als da ſind die demü- thige Wahrheitsliebe in Erkenntniß unſeres Unvermö- gens, die ernſte Begierde den heiligſten Gebothen Got- tes nachzuleben, das ſichere Vertrauen auf die Treue Gottes in ſeinen Verſprechen und auf die Verdienſte Jeſu unſers göttlichen Erlöſers ꝛc., vorausgehen müſ- ſen, um den ſchwerern, unmittelbar die böſe Begier- lichkeit abtödtenden Handlungen den Weg zu erleichtern, welche uns die Gebothe Gottes befehlen. Gott giebt denn nach ſeiner allezeit weislich handelnden Güte ſtäts allen Gerechten die hinreichenden Gnaden zur Bewir- kung jener erſten heilſamen Vorbereitungen, und dann nach Befolgung derſelben auch ſelbſt die zur Erfüllung der Letztern unmittelbar hinreichende. Schlägt aber der Gerechte ſchon die erſtere Gnade aus, das iſt, die leichtere; und läßt es an ſo einer oft nöthigen Vorbe- reitung aus Faulheit oder Leichtſinne ermangeln; ſo iſt es bey ſeiner Anlage ſehr oft moraliſch (unmöglich) daß er alſogleich ohne Mittelſchritte die ganze Wider- ſetzlichkeit oder Schwachheit ſeines Willens auch bey

allem

allem Beyſtande einer unmittelbaren Gnade überſteige; und Gott, der ſo was wohl vorſieht, gäbe ihm umſonſt und ohne allen Nutzen eine dergleichen unmittelbare Gnadenhilfe. Darum mahnte Jeſus ſeine Jünger bey der nahen Verſuchung ſo treulich: *Wachet und bethet, auf daß ihr nicht in Verſuchung fallet* (Matth. XXVI. 41.). Gerade dieſe weiſe Bemerkung iſt der hell in die Augen fallende Hauptgrund von der großen Nothwendigkeit eines demüthigen und ſtäts eifrigen Gebethes auch für die Gerechten; noch mehr aber ohne allen Zweifel für ſündhafte und gottloſe Menſchen, um ſich ebenfalls zur unmittelbar hinreichenden Gnade einer ernſten Buße und Bekehrung vorzubereiten. Und doch gerad eben dieſen erſten nothwendigſten Schritt zum Heile, und ſelbſt zur wahren Glaubenserkenntniß, wollen hochmüthige Witzlinge, und von der Sinnenluſt bezauberte Menſchen, nie vornehmen. Jtzt nun folgt der ganz klare

Beweis 1) aus dem göttlichen Worte Jeſu ſelbſten (Matth. XI. 28.); wo Jeſus, nachdem er den Vater geprieſen hatte, daß er ſeine Erkenntniß, die er den *Weiſen und Klugen der Welt verborgen, den Einfältigen geoffenbaret* habe, laut erkläret, daß *Niemand den Vater kenne, als wem es der Sohn offenbaren will*, und dann aufruft: *Kommet alle zu mir, die ihr euch bemühet, und beladen ſeyd; und*

ich will euch erquicken. Nehmet mein Joch auf euch. — — Denn mein Joch iſt ſüß, und meine Bürde iſt leicht. Sieh, Telemach, wie Jeſus die Seinigen verſicheret, er wolle ihnen entweder nur leichte Bürden ſeiner Gebothe auflegen, oder gewiß, wenn ſie bey empfundener Beſchwerung ihrer Schwachheit mittelſt demüthigen Gebeths bey ihm Hilfe ſuchen, ſie ſtärken, und ihnen die Bürde erleichtern. Auf dieſes Wort Jeſu beziehet ſich ohne Zweifel der geliebte Jünger, da er ſchreibt (I. Joh. V. 3.): Seine Gebothe ſind nicht ſchwer: und der Weltapoſtel (I. Kor. X. 13.): Gott iſt getreu, der euch nicht über eure Kräfte verſuchen laſſen; ja aus der Verſuchung euren Nutzen ziehen wird, daß ihr ſie (mit Frucht) überſtehen möget. Auch der weiſe Sirach (II. 12.) bezeugt das Nämliche von den Gerechten: Wer iſt in der Furcht ſeiner Gebothe verblieben, und (von Gott) verlaſſen worden? Oder wer hat ihn angerufen, und iſt von ihm verachtet worden?

Beweis 2) aus den Sprüchen der Kirche, welche die Glaubenslehre des IIten arauſikaniſchen Kirchenrathes von anno 529. (Can. 25.) ſtäts zur feſten Regel angenommen, und nochmal im trientiſchen mittelſt des im vorhergehenden Unterrichte

von

von mir ſchon angeführten 8ten Kanons der VIten Seßion feyerlich beſtättiget hat. Dieſer letztere Kirchenrath erkläre dieſen Lehrſatz in dem 11ten Kapitel der nämlichen Seßion noch ferner mit dieſen Worten: „Keiner ſoll ſich ſo einer vermeſſenen, und „von den Vätern unter dem Fluche verbothenen „Rede gebrauchen, als wären die Gebothe Gottes „einem gerechtfertigten Menſchen zu halten unmög„lich. (Denn Gott befiehlt nicht unmögliche Din„ge: ſondern da er was befiehlt, ſo ermahnet er, „daß wir thun, was wir können, und jenes von „Gott begehren, was wir nicht vermögen).“ Dieſe letzte von mir eingeklammerte Worte hat der Kirchenrath aus dem heiligen Auguſtin (L. de Nat. & Grat. c. 43.) genommen. Gleiche ausgezeichneteſte Stellen wirſt du bey dieſem heiligen Lehrer in eben dem Buche cap. 26. und 36. finden; wo er ſonnenklar erkläret, daß Gott nicht nur die heiligmachende Gnade (wie Janſenius ſeine Worte wieder zu verdrehen ſich erfrechet) ſondern auch ſeine wirkliche Gnadenhilfe dem Gerechten nie zuerſt entziehe, ſondern nur dann ihn mit ſeiner heiligmachenden Gnade verlaſſe, wenn er zuerſt jene wirkliche Gnadenhilfe Gottes durch Uebertretung ſeiner Gebothe ſchon verachtet hat. Du wirſt aber bald an ſeinem Orte ſehen, daß ſelbſt der Begriff der heilig-

machenden Gnade und der Freundſchaft Gottes, welche dem Stande des Gerechten weſentlich iſt, ſo eine Hilfe Gottes für den Gerechten weſentlich mit ſich bringe: weil ja alle Freundſchaft ſchon erfodert, daß man einem Freunde die nöthige, und noch dazu leicht zu leiſtende Hilfe in der Noth nicht abſchlage. Und Gott, der Getreueſte aller Freunde, ſoll ſo was können?

T. Dieſe Beweiſe ſind ſo einleuchtend, daß man es nicht erwarten ſollte, daß ein geſunder Verſtand ihre Stärke nicht merkte.

M. Und doch widerſprach der Afterwitz des Janſenius und ſeiner unbändigen Partheygänger ſo einem Lehrſatz mit der äußerſten Hartnäckigkeit, aus halbkalviniſchen Grundſätzen von der Prädeſtination; da er nach der einmal begangenen Erbſünde manche ſelbſt auch durch die heilige Taufe gerechtfertigte Menſchen doch von Gott aus bloß eigener Wahl deſſelben ohne eine ihrige wirkliche Sünde ſchon ewig verworfen zu ſeyn glaubte, und für ſo eine tollſinnige, von ihm vermeinte Glaubenslehre ſtäts das Anſehen des heiligen Auguſtins misbrauchte. Denn allen ſo verworfenen Gerechten, lehrte er, entziehe Gott die auch hinreichende Gnade ſeine Gebothe zu halten auch ſchon vor einer ihrer Seits vorhergegangenen freyen Sünde.

Um

Um ſo was zu erweiſen, ſammelte Janſenius in ſeinem Buche, das er **Auguſtinus** betitelte, alle dunklere Stellen aus den Schriften dieſes Heiligen, welche einen Schein hatten, als ſtimmten ſie mit ſeinem Irrthume überein. 1) Wo der heilige Lehrer von der Nothwendigkeit einer kräftigen (wirkſamen) Gnade Gottes zur **Wirklichkeit** der Ausübung der Heilswerke, oder der endlichen Beharrlichkeit im Guten, redet, legt es Janſenius aus, er behaupte ihre Nothwendigkeit ſelbſt auch zu dem, daß der Gerechte auch nur das hinreichende freye **Vermögen** erhalte Gutes zu wirken, und im Guten zu beharren. 2) Da der Heilige (L. I. ad Simplic. c. 2.) von der Lauigkeit und Kälte des Gebeths meldet, in welche auch Gerechte oft verfallen, ohne auch nur darüber ſich ſelbſten mit Reue zu beſtraffen, legt es Janſenius aus, er ſage, ſie haben die hinreichende Gnade auch zum Bethen nicht. 3) Wo der heilige Auguſtin zuweilen wirklich ſelbſt zweifelnd ſich ausdrückt (inſonders im L. de Dono Perſev. c. 14.) ob er ſchon auch den wahren Satz, welcher mit der obigen Glaubenslehre einſtimmt, ſelbſt mehr billiget; da triumphirt Janſen, als dachte Auguſtin gerad eben ſo, wie er. Sieh, Telemach, wie der böſe Willen den Verſtand der Menſchen irreführet, daß man ſeinen einmal feſtgefaßten

Lieblingsirrthum überall beſtättiget zu finden glaubt, auch wo kein Gedanken davon iſt. Arnald, der zweyte Heerführer des Janſeniſmus nach dem Janſen, glaubte gerad eben ſo ſeinen aufgefaßten Irrthum gleich klar bey dem heiligen Chryſoſtomus, und auch bey dem heiligen Auguſtin zu leſen; weil der Erſte in ſeiner 34. Homilie über das Evangelium des heiligen Matthäus, und der Zweyte in ſeiner 124ten Rede de tempore und Tract. 92. in Joannem, ſagt, Petrus ſey aus Abgange der Gnade Gottes gefallen; und weil er von Gott einigermaſſen verlaſſen worden, daß er nicht vermochte ſeinem Meiſter ein wahres Zeugniß zu geben: ja Chryſoſtomus (in der 31ten Homilie in Epiſt. ad Hebr.) ſage ausdrücklich, die Verläugnung des Petrus ſey nicht ſo faſt von einer Faulheit und Nachläßigkeit, als von einer Verlaſſenheit von Seite Gottes hergekommen. Allein ſicher kam ſie urſprünglich von ſeinem vermeſſenen Vertrauen auf ſeine eigene Ergebenheit gegen Chriſtus ſeinen Meiſter, und der daraus entſprungenen Unterlaſſung des Wachens und Bethens her; obſchon Jeſus ſelbſt ihn warnend darüber ſo nachdrücklich ermahnet hatte. Dazu gieng ihm alſo die Gnade ſicher nicht ab. Allein da er dieſe vernachläßigte, und ſich in die Gefahr wagte, war er

ent-

entweder keiner nähern unmittelbaren Gnade mehr fähig; oder ſeine Gemüthsanlage machte ihm die Mitwirkung mit derſelben ſo ſchwer, daß er auch dieſe vernachläſſigte. Nun drücken ſich zwar jene zween Väter hier nicht eben ſo genau und richtig aus. Allein ſie mögen doch noch wohl von der Entziehung der nächſten unmittelbar hinreichenden Gnade verſtanden werden, welche Gott denn oft auch ſolchen Gerechten entziehe, welche die mittelbare und noch entfernte Gnade nicht annehmen. Zuletzt wäre doch der heilige Auguſtin allein noch keine Regel des gegentheiligen Glaubens für uns bey ſeinem Kontraſte mit der feyerlichen Lehre der katholiſchen Kirche.

T. Gut! von gerechten Menſchen verſichert uns alſo der Ausſpruch der Kirche ſelbſt, und erkläret uns das göttliche Verſprechen, daß ihnen die hinreichende Gnade Gottes zur Haltung der Gebothe Gottes und Erreichung ihres ewigen Heiles nie ohne ihre vorläufige freye Schuld mangeln werde. Was ſollen wir aber von den Sündern, und von der unzählbaren Menge der ungläubigen Menſchen, der Heyden und Abgöttern denken; welche Letztere meiſt gar nichts von einer göttlichen Offenbarung gehöret haben?

M. Lieber Telemach! hier haben wir weder klare unmittelbare Ausſprüche oder Verſprechen Gottes, noch Erklärungen der Kirche über dieſelbe: weil Gott nicht wollte, daß wir uns erfrechen ſollten ſeine Urtheile über alle Gattungen der Menſchen in der ſo wichtigen Sache ihrer Heilsordnung zu erforſchen. Wir können alſo nur theils aus den Grundbegriffen von der unendlich vollkommenen Weisheit, Heiligkeit, und Güte Gottes überhaupt, theils aus einigen poſitiven Erklärungen Gottes im alten, und ſeines Sohnes Jeſus Chriſtus im neuen Bunde, welche mit dieſer Sache einige Verbindung haben, einige Schlüße machen. „Erſtens“ denn ſcheint es außer allem Zweifel zu ſeyn, „daß Gott keinem erwachſenen der Vernunft mächtigen Menſchen, „dem er eine ſchwere Verbindlichkeit ſeiner Gebothe „aufleget, was für einer Art der Ungläubigen er „immer ſeyn mag, die hinreichende Gnade des „Glaubens oder der gewißen Erkenntniß von den „Fundamentalwahrheiten des Heils“ (d. i. derer, ohne welcher Erkenntniß ihm die hinreichende Beweggründe zur Heilswirkung und zur Haltung ſolcher Gebothe mangelte) „abgehen laſſe.“ Schon die Vernunft ſagt es uns, daß ohne ſo was ſelbſt die Erkenntniß der objektiven ſchweren Verbindlichkeit des Geſetzes Gottes unter Verlurſt des ewigen Heiles

les und unter dem Falle in die ewige Strafe nicht könnte erkennet werden; und daß ohne ſolche Erkenntniß der allweiſe, heiligſte, und gütigſte Gott keinen wirklich ſo ſchwer verbinden, noch über die Uebertretung ſeines ſchwer verbindenden Willens ſo ſchwer beſtrafen könnte. Jene Worte des geliebten Jüngers vom göttlichen Worte (Joh. I. 9.), **Er ſelbſt war das wahre Licht, welches alle Menſchen erleuchtet, die auf dieſe Welt kommen**, ſcheinen auch klar ſo was zu ſagen: weil die Erleuchtung, welche dem ewigen Weisheitsworte eigen ſeyn ſoll, nur in einer ſichern Erkenntniß unſers wahren und größten Gutes, nicht aber bloß in einer ſpekulativen Vernunfterkenntniß beſtehen kann. Die heiligen Väter, welche dieſe Stelle mit ihrer Auslegung berühret haben, als der heilige **Cyrillus von Alexandria** (L. I. in Joan. c. 11.), der heilige **Ambroſius** (in Pſalm. XVIII. 7.), der heilige **Auguſtin** (L. I. de Geneſi. c. 3.), und andere, verſtehen ſie eben in dem Sinne. Die Allgemeinheit dieſes Satzes iſt zwar durch keinen Kirchenſpruch bewähret: doch hat der Pabſt Alexander VIII. wenigſt die Gegentheilige eben ſo allgemeine Ausſage als anſtößig verdammet (Prop. 5ta): „Die Heyden, Juden, Ketzer, und andere ſolche Leute, „erhalten gar keinen Einfluß von Jeſus Chriſtus; „und

„ und man ſchließt folglich mit allem Rechte, daß „ bey ihnen der bloße Willen ohne alle Hilfe einer „ hinreichenden Gnade ſich befinde.“ So wie auch Klemens XI. den Satz des Quesnell (N. 29.) verdammet hat: außer der Kirche wird keine Gnade ertheilet; und den N. 28.: der wirkliche Glaube iſt die erſte Gnade, und die Quelle aller andern Gnaden; woraus folgt, daß oft die bloß hinreichende Gnade, welche nur das volle freye Vermögen zum Glauben giebt, die erſte ſeyn könne.

T. Wie ſoll aber dieſe Gnadenart beſchaffen ſeyn, welche Gott allen Ungläubigen ertheilet? Da ſie ja nichts von einer Offenbarung Gottes jemals gehöret haben? Und ich erinnere mich noch wohl in der Apoſtelgeſchicht (XIV. 15.) geleſen zu haben, daß der heilige Paulus ſagte, **Gott habe in vorigeu Zeiten alle Völker ihre Wege gehen laſſen.**

M. Dieſe Worte des heiligen Paulus laſſen ſich leicht ſo erklären, daß Gott den übrigen Völkern keine ſo äußerliche ſcheinbare Offenbarungen ertheilet habe, wie den Iſraeliten. Darum konnte er ihnen aber doch wohl noch innerliche, auch übernatürliche Erleuchtungen und Einſprechungen ertheilen; mittelſt welcher ſie die zum Heile wenigſt ſchlechthin noth-

wendige

wendige Wahrheiten erkennen konnten. Nahmen ſie dieſe entfernte Gnaden nicht an, ſo gehörten ſie zu denjenigen, von welchen eben der Weltapoſtel in der von dir eben itzt angeführten Stelle (V. 18.) weiter ſagte: „ Der Zorn Gottes zeigt ſich vom Him„mel wider alle Gottloſigkeit und Ungerechtigkeit „jener Menſchen, welche die göttliche Wahrheit „unbillig unterdrücken. Weil das, was von Gott „bekannt iſt, ihnen wohl einleuchtet: allermaſſen „Gott ſelbſt ihnen (die Erkenntniß ſeiner) eingege„ben. Denn was in ihm unſichtbar iſt, das wird „durch die von ihm erſchaffenen Werke der Welt „erkannt, und gleichſam mit Augen geſehen; wor„aus man auch ſeine ewige Macht und Gottheit „erſieht: daß ſie alſo nicht zu entſchuldigen ſind.“ Tiefer, als ſelbſt der Weltapoſtel, dürfen doch auch wir in dieſes Geheimniß der göttlichen Weltregierung nicht eindringen. Es iſt auch nichts weniger als eine ſichere Glaubenslehre, daß auch bey ſolchen Leuten, welche niemals was von einer äußerlichen Offenbarung Gottes gehöret haben, doch eine bloß durch innerliche übernatürliche Erleuchtung Gottes in ihren Herzen bewirkte Erkenntniß und Liebe Gottes nicht hinlänglich war, ſie zu ihrem ewigen Heil zu führen. Und nun ſo was ſtund nur in der uns unſichtbaren Hand Gottes, deſſen Allgüte uns Bürg

iſt,

iſt, daß er ſeiner Seits Nichts unterlaſſen werde, um auch unter den ungläubigen Völkern alle leitſame Herzen an ſich zu ziehen.

T. Was ſagſt du aber von jenen großen Sündern, welche oft die Bosheit ohne alle Gewiſſensangſt wie Waſſer hineintrinken, und ohne Maaß aufhäufen?

M. Der zweyte Satz von dieſen, welcher allein mit Grunde kann behauptet werden, ohne doch einen Glaubensſatz auszumachen, beſteht in zween Theilen, wie folget. 1) Auch den größten Sündern giebt Gott immer bis ans Ende ihres Lebens diejenigen hinreichenden (entfernt, oder unmittelbar hinreichenden) Gnaden; aus deren vorhergeſehenem Erfolge er weiß, daß ihre Ertheilung entweder dem Sünder ſelbſten zu ſeinem Heile ohne Nachtheil des allgemeinen größten Heiles der Auserwählten erſprießlich, oder auch ohne ſo eine Frucht auf Seite des Sünders wenigſt zur Vermehrung des größten Heiles aller Auserwählten wie immer (z. B. durch exemplariſche Beſtraffung des Sünders, oder wenigſt durch Verminderung ſeiner den Frommen gefährlichen Bosheit) vortheilhaft ſeyn werde. 2) „Ohne ſo eine vorhergeſehene Frucht des „beſondern Heiles des Sünders, oder des allgemei-

„nen

„ nen größern Heiles der Auserwählten, iſt es nicht „ wahrſcheinlich, daß Gott den ſchon in der Bos„ heit erharteten, und als unbiegſam erkannten „ Sündern“ (wenigſt als durch keine jener Gnaden biegſam erkannten, welche er ihnen ohne Nachtheil des allgemeinen Beßten geben könnte) „ ſtäts „ fort neue hinreichende Gnaden ertheile, um Buß „ thun zu können; und welche denſelben nur zur „ größern Verdammniß gereichen würden.“ Der erſte Punkt iſt wieder eine klare Folge ſchon allein aus dem Begriffe der an ſich uneingeſchränkten Allgüte und Barmherzigkeit Gottes. Selbſt die Worte Gottes beym Ezechiel XXXIII. 11. ſind uns davon der klärſte Beweis, da er ſagt: **So wahr ich lebe, will ich den Tod des Sünders nicht, ſondern daß er von ſeinem Wege zurückkehre, und lebe.** Der ſchon oben im erſten Glaubensſatze beym Anfange dieſes Unterrichtes von mir angezogene Text aus Iſaia V. 3. redet ebenfalls ganz offenbar für dieſe Lehre. Höre, Telemach! wie der heilige Paulus (Röm. II. 4.) ſolchen Sündern zuredet: „ Verachleſt du denn die reichliche Gütigkeit, „ Geduld, und Sanftmuth (deines Gottes)? weißt „ du nicht, daß die göttliche Gutherzigkeit dich zur Bu„ ße lenket? Du aber ſammelſt dir mit deiner Hart„ herzigkeit und Unbußfertigkeit einen Schatz des Zorns

„ fau

„ auf den Tag der Rache, an welchem das gerechte
„ Urtheil Gottes wird offenbar werden, und ein je-
„ der empfangen wird, was ſeine Werke verdienen.“
Fürwahr dieſe Stelle des Weltapoſtels enthält gewiß alles, was ich im erſten Punkt bejahend ausgedrückt habe. So viel lehren auch alle Väter, und namentlich der heilige Auguſtin (in Pſal. LXIII.), und in vielen andern Stellen. Die Väter zu Trient (Seſſ. VI. cap. 14.) lehren wenigſt überhaupt, daß die Sünder, welche die Gnade der Rechtfertigung verloren haben, dieſelbe wieder erlangen können.

Den zweyten Punkt ſchließ ich wieder theils aus dem Begriffe einer unendlichen Weisheit und Heiligkeit ſowohl als gleicher Güte Gottes ſelbſten, theils aber auch aus jenen Stellen der göttlichen Schriſt, wo von der Verblendung und Verhärtung der Sünder auf Seite Gottes Meldung geſchieht. Denn dieſe kann nur in einer Verlaſſung auf Seite Gottes beſtehen; da nämlich Gott mit ſeiner Gnade ganz von ihnen weichet, und ſie ihrer Blindheit und Herzensverderbniß überläßt, welche ſie ſich ſelbſt aus Verführung ihrer Leidenſchaften zugezogen haben. Selbſt die empfindlichſten Strafen, ſo Gott in ſolchem Stande oft noch in dieſem Leben über ſie verhängt, wie über einen König Antio-

chus,

chus, und über den Pharao, dienen nur zur Verherrlichung der Majeſtät Gottes vor andern frommen Menſchen, und zu ihrer Abhaltung vom Böſen. Röm. IX. 17. ſagt Paulus ganz nach dieſem Sinne: „So ſpricht der Herr zu dem Pharao: eben zu dieſem habe ich dich beſtimmet, daß ich in dir meine „Macht zeige, und meinen Namen in der ganzen „Welt ausbreite.“ Auch die heiligen Väter, und inſonders der heilige Auguſtin, dachten gerad eben ſo; welcher Letztere (in Reſponſo ad Articulos falſo ſibi impoſitos Artic. 7.) ſchreibt: **Gott verlaßt nur die, welche ihn zuvor verlaſſen haben, und bekehrt doch noch manche von dieſen wieder zu ſich.** Eben ſo redet ſelbſt der Trienterrath Seſſ. VI. cap. 11.

T. Itzt glaube ich erſt jenes Axiom recht zu verſtehen, da man ſagt: **Keinem Menſchen, der ſeiner Seits thut, was er vermag, ſchlage Gott ſeine Gnadenhilfe ab;** und folglich, obſchon uns zu allen Werken des Heils dieſe Gnade Gottes nöthig iſt, ſo haben wir doch deſſentwegen nicht Urſache über den Mangel derſelben jemal ängſtig zu ſeyn: weil Gott dieſelbe ſtäts allen Menſchen ſofern ertheilet, als ſie ihnen nöthig iſt.

M. Du ſagſt recht, Telemach! aber du mußt noch darüber aus allem bisher Geſagten wohl merken,

ken, daß Gott dergleichen Gnaden öfters auch denen ſchon ertheilet, welche noch nichts ihrer Seits gethan haben; ja oft ſolchen noch, welche ſchon ſelbſt viele dieſer ſeiner Gnaden gemißbrauchet haben; und daß es doch oft ſchlechthin nöthig ſey, daß man die erſten noch entfernten Gnaden ſich zu Nutzen mache; wenn man fähig werden will, auch die Nähern und Fernern zu erhalten. Sie bleiben auch denn allezeit noch Gnaden, wenn wir ſchon alles unſerer Seits gethan haben, um uns der fernern Gnadenhilfe Gottes fähig zu machen: weil wir durch alle unſere Mitwirkung nicht Gottes Nutzen, ſondern nur unſer eigenes Heil allein befördern, und Gott ſie eben ſo unentgeltlich aus bloßem unendlichen Wohlwollen gegen uns ertheilet.

T. Nur ein Zweifel bleibt mir nach allen bisher von dir vorgebrachten Sätzen noch übrig: **Wie nämlich Gott eben dieſe Gnaden zum ewigen Heile ſo vieler kleiner ungetauft dahin ſterbender Kinder anordne, und ob auch für Jedes aus denſelben eine Art von hinreichenden Gnaden von Gott beſtimmet ſey.**

M. Hierüber habe ich dir ſchon im IIIten Unterrichte eingeſtanden, daß wir die Urtheile der weiſeſten Heiligkeit Gottes in dieſer Sache nicht ganz einzuſehen im Stande ſind. Der Begriff von der

Allgü-

Allgüte Gottes läßt keinen Zweifel übrig, daß Gott mit einem eben ſo gütigen Wohlwollen auch das ewige Heil aller dieſer kleinen Kinder wünſche; daß er auch wirklich ihren Aeltern oder Verpflegern viele an ſich bald entfernt, bald unmittelbare Gnaden ertheile, in der Abſicht, daß mittelſt des guten Gebrauches derſelben auch jene zum Heile kommen möchten. Allein ſeine allwiſſende Weisheit muß es doch für zum allgemeinen größten Heil der Auserwählten dienlicher finden, daß er eines Theils die heilige Taufe zu ihrer wirklichen Seligkeit nöthig machte, und andern Theils doch auch nicht durch ſtäte auch äußerliche Wunder die Anwendung derſelben für Jedes derſelben bewirkte; ohne welches doch kaum eine Möglichkeit vorhanden wäre, ſie alle zur heiligen Taufe zu befördern. Laß uns denn doch einmal, lieber Telemach, redlich auch ohne alle Einſicht in ihre Ordnung die göttliche Weisheit, Heiligkeit, und Gerechtigkeit mit eben ſo voller Ehrfurcht anbethen; wie wir ſie ſo oft mit guter Einſicht als durchaus unendlich vollkommen wirklich erkennen.

V. Unterricht.

Von der wirkſamen innern Gnade.

Telemach. Gieb mir vorderſt den genauen Begriff von dieſer Art der Gnade.

M. Die wirkſame innere Gnade iſt eine ſolche Art von innerer Gnadeneinwirkung Gottes in die Seele des Menſchen, mit welcher Gott aus ſeinem ewigen Wohlwollen nicht nur das hinreichende freye Vermögen Gutes zu thun, und Böſes zu vermeiden ertheilet, ſondern mit ernſtem Willen als Haupturheber und mit ſicherm Vorwiſſen die heilſamen guten Werke des freyen Willens ſelbſt wirklich machet. Du wirſt nun aus dieſem von Niemanden noch widerſprochenen Begriffe leicht folgende Schlüße einſehen.

I. „ Die heilſamen guten Werke ſind Wirkun„ gen zweyer ganz verſchiedener einſtimmig zuſamm„ wirkenden Urprincipien, nämlich Gottes als Haupt„ und erſten Urhebers, Eingebers, Bewegers des „ menſchlichen Willen, und des freyen Menſchen, der „ ſich zum Mitwirken freywillig von Gott bewegen,

und

„ und beſtimmen läßt.“ Wie nämlich der Welt⸗ apoſtel I. Kor. XV. 10. ſagt: **Ich habe mehr denn alle gearbeitet; nicht aber ich, ſondern die Gnade Gottes mit mir.**

II. „ Die Wirkung der bloß hinreichenden Gna⸗ „ de iſt nur das volle freye Vermögen Gutes zu „ thun; der wirkſamen Gnade weſentliche Wirkung „ aber iſt das gute Werk des freyen Willens „ ſelbſt.“

III. „ Es muß alſo ein Unterſchied zwiſchen die⸗ „ ſen beyden Gnaden ſeyn, welcher ſich entweder auf „ Seite Gottes und deſſen Wohlwollens, oder auf „ Seite der göttlichen Einwirkung auf die Seele „ des Menſchen befinde, welche ſowohl bey einer „ als bey der andern dieſer zwo Gnadenarten vor⸗ „ kömmt.“

T. Was gehört denn nun zur geoffenbarten Glaubenslehre über dieſe wirkſame Gnade Gottes.

M. Nur zween Sätze, lieber Telemach! de⸗ ren **der erſte** iſt: „ Kein heilſamer Willensakt wird „ anders als mittelſt einer beſondern ſolchen wirkſa⸗ „ men Gnade Gottes von dem Menſchen erwecket; „ ſo daß eben deſſentwegen alle dergleichen wie im⸗ „ mer verdienſtliche Werke wahrhaft und vorzüglich „ Gaben Gottes ſind.“ **Der zweyte** lautet alſo: „ Jede dergleichen wirkſame Gnade Gottes beträgt

„ ſich ſo vollkommen mit der wahren Freyheit des
„ Menſchen von aller vorhergehenden Nöthigung;
„ daß die nämlichen heilſamen Werke, welche eine
„ Folge von ihr ſind, auch eben ſowohl auch wahre
„ freye Verdienſte des gerechten Menſchen ſind,
„ welcher mit der wirkſamen Gnade einſtimmig wir-
„ ket; wie die böſen Werke ihm als wahrer Ver-
„ dienſt zur Strafe angerechnet werden.“ Weiters
iſt hier nichts zu glauben gebothen, noch in der be-
kannten göttlichen Offenbarung hievon enthalten.

Der erſte Satz iſt die reine Lehre des Welt-
apoſtels zu den Philippern II. 13., wo er alſo
ſchreibt: „Gott iſt es, welcher in euch ſowohl das
„ Wollen, als das Vollziehen eures guten Willen
„ bewirket.“ Und zu den Epheſern II. 8.: „Aus
„ Gnaden habt ihr durch den Glauben das Heil er-
„ langet, und nicht aus euch ſelbſten: ſintemal es
„ eine Gabe Gottes iſt. Auch nicht aus menſchli-
„ chen Werken; damit ſich niemand rühme: ſon-
„ dern wir ſind ſein Werk, das er im Herrn Jeſu
„ zu guten Werken erſchaffen hat, damit wir uns
„ in denſelben nach ſeiner Vorbeſtimmung üben.“
Zu den Röm. V. 5.: „Die Liebe Gottes iſt in
„ unſere Herzen ausgegoſſen durch den heiligen
„ Geiſt.“ Und eben daſelbſt XII. 3.: **Gott hat**
einem jeden ſein Maaß des Glaubens erthei-
let. Schon im alten Bunde (Ezech. XXXVI. 26.)
ver-

verſprach Gott: Ich werde das ſteinerne Herz von euch nehmen, und euch ein weiches (menſchliches) Herz geben, und machen, daß ihr in meinen Gebothen wandelt. Und gerad eben dieſe wirkſame Gnade foderte Auguſtin am zudringlichſten, daß ſie die Pelagianer zulaſſen ſollten (L. de gratia Chriſti cap. 25.), und mit ihm alle andere Väter, und die Kirchenräthe von Arauſika anno 529. ſowohl als der zu Trient; in den Kanonen, welche ich oben ſchon im dritten Unterrichte davon für die Nothwendigkeit der innern beſondern Gnade Gottes angeführet habe. Das vierte Kapitel des Kirchenrathes zu Karthago, welcher anno 418. gehalten, und deſſen aufgeſtellte Lehrſätze als eine ſichere Glaubenslehre vom Pabſte Zoſimus zuletzt beſtättiget worden, verkündiget dieſen Lehrſatz ſehr auszeichnend.

Der zweyte Satz iſt gerad derjenige, welchen die Schüler des Janſenius als Abkömmlinge des Luthers und Kalvins, mit dieſen aufs heftigſte beſtreiten: da ſie den erſten gegen die Pelagianer im engſten Verſtande ſelbſt behaupten. Nur ſofern unterſcheiden ſie ſich von der Lehre des Kalvins ſelbſt über die ganze Gnadenwahl, daß ſie für den erſten Stand der Unſchuld in den erſten zween Menſchen noch der ganzen katholiſchen Lehre über die Art der

wirkſamen Gnade und einer wahren mit ihr verbundenen Freyheit beypflichten; da ſie im Gegentheile nach der Erbſünde ſowohl die kalviniſche Art der von uns ganz unverhinderlichen Prädeſtination und Verwerfung bloß aus einer göttlichen Wilkur, als auch nur eine ſolche Art von einer göttlichen Gnade annehmen, welche den Menſchen nöthiget nach ihrer Beſtimmung Gutes zu thun, und in deren Mangel er nur Böſes thun kann, ohne in beyden ſelbſt eine freye und willkürliche Wahl mehr zu haben. Merke aber eben hieraus wohl, Telemach! daß wir eben deſſentwegen gegen dieſe letzten Halbkalviniſten nicht nöthig haben erſt die Möglichkeit einer wahren Freyheit auch in Verbindung mit der wirkſamſten Gnade und Gnadenvorerwählung Gottes zu beweiſen; weil ſie alles dieß für den Stand der Unſchuld in den erſten Menſchen und in den noch auf dem Wege zur Belohnung der ewigen Seligkeit begriffenen Engeln ſchon ſelbſt zulaſſen. Gegen Luther und Kalvin ſelbſt aber ſetze ich den Beweis von dieſer Möglichkeit einer vollkommenen, von aller a priori ſchon beſtimmten Nothwendigkeit zu handeln freyen Willkur ſchon aus der Pſychologie voraus; wo ich gewiß bis zur vollen Ueberzeugung, ja ſelbſt aus der innerſten Erfahrung dieſen Beweis der Wirklichkeit ſolcher freyen Willkur in uns,

ſchon gegeben habe. In meinem Anhange zum Anti⸗Kant, wo ich die Kantiſche Grundlegung zur Metaphyſik der Sitten widerlegte, habe ich dieſe innerſte Erfahrung unſerer Freyheit und deren Unterſcheidung von unſern nicht freyen Handlungen §. 126. bis §. 130. handgreiflich dargelegt. Ich gebe alſo hier nur den Beweis ſelbſt der göttlichen Offenbarung dieſes Satzes als einer katholiſchen Glaubenslehre.

1) Schon im Buche der Erſchaffung IV. Kap. 6. V. nach ſchon geſchehener Beſtrafung der Erbſünde ſpricht Gott ſelbſt zu dem aus Neide über ſeinen frommen Bruder ergrimmten Kain: Woher kömmt dein Zorn, und dein eingefallenes Angeſicht? Wirſt denn nicht auch du gleichen Lohn (wie dein Bruder) empfangen, ſo du Gutes thuſt? Wo nicht, liegt alsbald die Sünde (wie ein wildes Thier, dich zu zerreiſſen) vor der Thüre (deines Gewiſſens): Du ſollſt aber ihre böſe Luſt unterdrücken, und über ſie herrſchen. Wie paſſet ſo eine Zurede auf den Kain von Seite Gottes, wenn er nicht in dem nämlichen Falle, da er Böſes begann, das gegenſeitige Gute zu thun ein gleich hinreichendes Vermögen hatte? Wie ſoll er über die böſe Luſt ohne Freyheit herrſchen? Wie wird ihm der Lohn für das

 Gute,

Gute, als für ein Verdienſt, und die Strafe für das Böſe als ſeine Schuld, zu Beweggründen vorgehalten, wenn nicht er, ſondern Gott allein durch eine Nöthigung zum Guten mittelſt der Gnade, oder durch Entziehung derſelben zum Böſen, allein von beyden ſo Urheber iſt, daß der Menſch keines aus beyden zu verhindern zu gleicher Zeit ein hinreichendes Vermögen hat?

Im neuen Bunde aber hat Jeſus Chriſtus ſelbſt dieſe Wahrheit viel deutlicher erkläret. Im Vten Kapitel bey Matth. kommen viele hieher ſich beziehende Reden Jeſu vor; als V. 11. 12: „Erfreuet euch, wenn euch die Menſchen wegen meiner haſſen; frohlocket darüber: denn ſehet, euer Lohn im Himmel iſt häufig. — — (V. 16.) Es leuchte euer Licht vor den Menſchen, daß ſie eure guten Werke ſehen, und euern himmliſchen Vater loben (V. 19.). Wer eines aus den kleinſten Gebothen überſchreitet, ſoll für ſehr gering im Himmelreiche gehalten werden: wer ſie aber lehret und vollzieht, der ſoll groß im Himmelreiche genannt werden. (V. 22.) Wer zu ſeinem Bruder Narr ſagt, machet ſich des ewigen Feuers ſchuldig (V. 46.). Wenn ihr die liebet, welche euch lieben, was werdet ihr für einen Lohn haben? — — das thun ja auch die Gott-

„ loſen. — — Thut Gutes, und leihet, ohne et„ was zu hoffen; ſo wird euer Lohn groß ſeyn (Luk. „ VI. 33. — 35.).“ Matth. XX. vergleichet Jeſus das Himmelreich einem Hausvater, welcher Arbeiter für ſeinen Weinberg um einen Lohn dinget, und am Ende des Tages ihnen den Lohn wirklich ertheilet. Wieder bey Matth. XXV. 21. lobet Gott unter der Parabel des ſeinen Dienern ſeine Güter (Talente) anvertrauenden Herrn: Ey du guter und getreuer Knecht! und giebt ihnen zum Lohn den Eingang in den Himmel. Der heilige Paulus lehret eben das in vielen Stellen. Röm. II. 1. ſchreibt er: Deſſentwegen biſt du, o Menſch (o rechtglaubiger Jud, oder Chriſt)! nicht zu entſchuldigen, dafern du andere richteſt (d. i. da du jene Laſter in den Heyden ſelbſt verdammeſt, welche der Apoſtel von dieſen im Iten Kapitel l. cit. erzählet): „ Denn indem du eben „ das begehſt, was du in dem andern verdammeſt, „ richteſt du dich ſelbſten durch dein eigenes Urtheil. „ Sintemal das Urtheil Gottes gerecht iſt über alle „ die, welche dergleichen begehen. Oder meineſt du, „ der du andere Verbrecher richteſt, und eben das „ begeheſt, du werdeſt dem Gerichte Gottes entflie„ hen? Verachteſt du ſeine reichliche Gütigkeit, Ge„ duld und Langmuth? Weißt du nicht, daß die

„ gött-

„ göttliche Gutherzigkeit dich zur Buße einladet?
„ Du aber ſammelſt dir mit deiner Hartherzigkeit
„ und Unbußfertigkeit einen Schatz des Zorns auf
„ den Tag der Rache, an welchem das gerechte Ur-
„ theil Gottes wird offenbar werden, und ein jeder
„ von ihm empfangen wird, was ſeine Werke ver-
„ dienen. Wer mit Geduld durch gute Werke die
„ Herrlichkeit, Ehre, und Unverweſenheit ſuchet,
„ dem wird er das ewige Leben ertheilen; denen
„ aber, die zänkiſch ſind, und der Wahrheit nicht
„ anhangen, ſondern dem Unrechte Gehör geben,
„ wird (Gottes) Zorn und Unrecht zu Theile wer-
„ den. Trübſal und Angſt wartet auf alle, die Bö-
„ ſes thun — — Hingegen iſt Herrlichkeit, Ehre,
„ und Glück allen denen beſtimmet, welche Gutes
„ thun. — — Denn Gott ſieht die Perſonen nicht
„ an. — — Nicht der das Geſetz nur höret, iſt
„ vor Gott gerecht; der es erfüllet, wird vor ihm
„ gerecht befunden. — — Sieh aber du, der du
„ eines Juden (eines Rechtgläubigen) Namen trägſt,
„ — — und den Willen Gottes weißt. — — Wa-
„ rum lehreſt du denn dich ſelbſten nicht, da du an-
„ dere lehreſt? Du ſagſt, man ſoll nicht ſtehlen,
„ und ſtiehlſt? — — Du rühmeſt dich des Geſe-
„ tzes; und entehreſt Gott durch deſſen Uebertre-
„ tung.“ Kor. I. III. 8.: „Ein jeder wird ſei-

„ nen

„ nen eigenen Lohn empfangen nach ſeiner Arbeit.
„ Denn wir ſind Arbeiter Gottes: ihr ſeyd Gottes
„ Feldbau und Gebäude. — — Der Grund iſt
„ Chriſtus davon. Was aber ein jeder auf dieſe
„ Grundfeſte bauet, Gold, Silber, Holz, Heu,
„ oder Stroh, — — wird der Tag des Herrn
„ entdecken: — — das Feuer wird bewähren, wie
„ eines jeden Werk beſchaffen ſey.“ Offenbar iſt aus allen dieſen Sprüchen Jeſu und ſeines Apoſtels, daß nicht Gott allein, ſondern auch der Menſch **wahrer Urheber ſeiner guten Werke** ſey, und nicht eine Naturnothwendigkeit die böſen Werke deſſelben beſtimme, ſondern der Menſch ſelbſt auch Urheber davon ſey, und **wahre Schuld** daran habe, Lob von den guten, und Tadel ſowohl als Strafe von ſeinen böſen Thaten verdiene. Und nun ſo was läßt ſich ohne wahre Freyheit nicht denken.

Ueberaus klar zeigt von dieſen die Stelle im Buche Joſue XXIV. 15., und am allerklärſten jene im Buche des Syrachs XV. 14., und XXXI. 10., ſo wie auch jene II. Kor. IX. 7., I. Kor. VII. 37., und zum Philemon V. 14. dieſe bisher angeführte Stellen handeln auch alle offenbar von dem Stande der Menſchen auch nach der Erbſünde, und folglich wird in denſelben jenem Unterſchied widerſprochen, den Janſenius zwiſchen dieſem und dem

erſten

erſten Unſchuldsſtande im Betreffe der Freyheit bloß aus ſeinem Hirne zu machen ſich erfrechet hat.

Eben dieſe letztere vor allen klärſte Stellen führen zum Beweiſe der auch nach der Erbſünde noch vorhandenen Freyheit der guten und böſen Werke der Menſchen alle lateiniſche und griechiſche Väter der Kirche Chriſti bis auf den heiligen Auguſtin einſtimmig an; und dieß ſo offenbar, daß ſelbſt die lutheriſchen Centuriatores (Centur. XX. cap. 4. col. 59.), und Kalvin (L. Inſtit. c. 2. §. 4.) es eingeſtehen, und ihnen darüber den Vorwurf des Leichtſinnes machen.

T. Doch habe ich oft von großen Gelehrten ſchon behaupten gehöret, daß der heilige Auguſtin gerad in dieſem Punkte den Irrlehrern manchen Stoff zur Läugnung der Freyheit in ſeinen vielen Schriften an die Hand gegeben habe.

M. Laſſen wir zuerſt es wirklich gelten, Telemach! Wie? ſoll aber alsdenn der einzige Name Auguſtinus das über die Schriftauslegung ſowohl als über die wahre göttliche Uebergabe richterliche Anſehen der Kirche ſchon ganz aufwägen; welches die allgemeine Uebergabe geſammter anderer lateiniſcher und griechiſcher Väter über dieſen geoffenbarten Glaubenspunkt als richtig auch gegen die vermeinte Gegenlehre eines heiligen Auguſtins wirklich

erklä-

erkläret hat, und zwar erſtens wider Luther und Kalvin im Trienterrathe (Seſſ. VI. Can. 5.): „ Fluch dem, der ſagen wird, die freye Willkur „ des Menſchen ſey durch die Sünde Adams verloren und getilget worden, oder ſey ein leerer Name ohne Objekt und Realität: und (Can. 4. „ ibid.): Fluch dem, der ſagt, der freye Willen, „ wenn er von Gott bewegt und aufgerufen wird, „ könne der Auffoderung Gottes nicht entgegen ſtimmen, wenn er will.“

Bajus und Janſenius, durch ſo eine feyerliche Erklärung eines allgemeinen Kirchenraths betroffen, getrauten ſich dieſe Freyheit nicht mehr geradezu wegzuläugnen, ſondern ließen ſie dem Namen nach zu; lehrten aber: „ Nicht eine natürliche „ innere Nothwendigkeit, ſondern nur ein äußerlicher gewaltſamer Zwang ſtreite mit dem Weſen „ der Freyheit: mehr als Freyheit von ſo einem gewaltſamen Zwange werde nicht erfodert, weder „ zum Verdienſte eines ewigen Lohnes, noch zur „ Schuld, zur Sünde, oder zum Verdienſte einer „ ewigen Strafe: auch Gerechte ſündigen oft; obſchon ihnen, da ſie gern wollten, die Gnade die „ Gebothe Gottes zu halten mangle, mittelſt welcher ihnen das Vermögen ſie zu halten in eben „ dem Zeitpunkte erſt ertheilet werden ſollte.“ Aber

gerad

gerad eben dieſe Sätze ſind alsbald, und zwar auf wiederholt erneuertes Gegenſträuben dieſer Sektirer, und ihrer Anhänger eben auch zu öfters wiederholten Malen, allezeit aber nach langer und reifer Ueberlegung ihrer Einwendungen, von den Päbſten Pius V., Gregor XIII., und Urban VIII. nebſt mehr andern irrigen Sätzen, welche Bajus gelehrt hatte, verdammet worden; jedoch nur in cumulo und unter einer disjunktiven Cenſur, daß alle entweder ketzeriſch, oder ſonſt irrig gegen die Glaubenslehre, oder wenigſt falſch, verführeriſch, oder ärgerlich ꝛc. wären. Da aber Janſenius alle Irrthümer des Bajus erneuert hatte, verlangten die franzöſiſchen Biſchöfe mittelſt eines gemeinſamen Schreibens vom Pabſte Innocens X. eine beſtimmte Cenſur und Verdammung über die berühmten fünf Sätze des Janſenius; welche denn auch im Jahre 1651. von dieſem Pabſte feyerlich erfolgt iſt. Und alle obige Sätze ſind als ketzeriſch und gottlos unter der Zahl des erſten und dritten janſeniſtiſchen Satzes verbothen, und verdammet worden. Alle katholiſche Biſchöfe unſers Welttheiles haben dieſe Verdammung öffentlich verkündiget und angenommen, und folglich bleibt keine Ausflucht mehr übrig gegen die volle Sicherheit, daß die volle von aller innern und

äußern

äußern Nöthigung freye Freyheit ein Gegenſtand des dogmatiſchen Glaubens und göttlicher Offenbarung ſey.

T. Sollen wir aber wohl dieſen Irrlehrern zugeben, daß ſie das Anſehen des in der Lehre von der Gnade Chriſti von der Kirche ſelbſten vor allen andern Vätern ſo hoch geprieſenen heiligen Auguſtins für ſich haben?

M. Auf keine Weiſe, mein lieber Telemach! Wie alle Irrlehrer die göttliche Schrift zum Schutze ihrer Irrthümer misbrauchen; ſo gieng es auch den ſo vielen Schriften des heiligen Auguſtins; um ſo mehr, als dieſer große heilige Lehrer in verſchiedenen Zeiten einander ſchnurgerad entgegen geſetzte Irrlehrer zu widerlegen hatte. Er ſchrieb zuerſt gegen die Manichäer, welche alle Freyheit eben in dem Sinne, wie Bajus und Janſenius in der That läugneten, und zwar eben aus dem Grunde, daß obſchon keine äußere Gewalt und Zwang, jedoch eine unvermeidliche Noth den Menſchen zum Guten, wie zum Böſen hindränge. Wider dieſe Irrlehre ſtreitet Auguſtin in vielen Büchern; in welchen er folgende Sätze aufs deutlichſte und als gewiße Glaubenslehren mit den ſtärkſten Gründen behauptet: 1) Der freye Willen wirke in eben dem gegenwärtigen Stande der Menſchen das Gute und

Böſ[es] ohne alle innere Noth ſowohl als ohne äuß[er]n Zwang. Sieh de libero arbitrio L. III. c. 1. n. 1. cap. 17. n. 47. cap. 18. (welche Stelle n. 50. allein erkleckte vom wahren Sinne Auguſtins über dieſe Sache jedes redliche Herz zu überzeugen) ferner (L. III. de Actis cum Felice c. 2. c. 4., contra Fauſtum L. II. c. 5., Lib. de duab. animabus c. 11. 2) Wir verdienen durch Gutes und Böſesthun bey dem gerechten Gott eine Belohnung und Strafe: derer keines möglich wäre, wenn wir beydes aus Noth wirkten: wir wirken alſo beydes ohne alle Noth. Sieh hierüber de lib. arbit. L. III. cap. 18. c. 1. c. 4. n. 9. & 11. Lib. de duab. animab. c. 11. & c. 12. n. 17. Nach der Zeit aber bekam der heilige Auguſtin ganz eine andere Art von Gegnern, nämlich die Pelagianer und Halbpelagianer, zu beſtreiten; dieſe eigneten auch im Stande der Erbſünde und der bloß natürlichen Freyheit des Willens ſo eine volle hinreichende Kraft und ſo großes Vermögen zu ſelbſt alles zum Heile nothwendige Gute zu wirken, und alles Böſe zu vermeiden, daß die Erſtern durchaus läugneten, daß uns zu allen dieſen, die Halbpelagianer aber, daß uns wenigſt ſelbſt auch zum Anfange des Heiles durch einen heilſamen Glauben,

eine

eine beſondere auch innere wirkliche Gnadenhilfe von Seite Gottes nöthig ſey. „ Auguſtin behauptete „ zwar gegen dieſe ſpätere Irrlehrer ſtäts die Noth„ wendigkeit ſo einer innern beſondern Gnadenhilfe „ Gottes für den Menſchen; damit er das volle „ moraliſch hinreichende Vermögen alles heilſame „ Gute zu wirken, und das Böſe zu meiden, er„ hielt; ja ſogar, daß die wirkſame Gnade, womit „ man wirklich Gutes wirkt, allezeit eine beſondere „ Gnade Gottes ſey: allein er lehrte ſtäts zugleich, „ daß wenigſt den Gerechten dieſe nothwendige Gna„ de niemals mangle; daß man auch der wirkſamen „ Gnade zu widerſtehen das Vermögen habe, und „ daß mit ſelber die von aller Noth mitzuwirken „ freye Willkur allezeit beſtehe.“ Um dich hievon zu überzeugen, lies ſelbſt, Telemach, von den vom heiligen Auguſtin gegen dieſe Irrlehrer gewechſelten Schriften de Nupt. & Concup. L. II. c. 3., L. de Spir. & Lit. c. 34. L. I. ad Bonif. c. 15. Lib. de Nat. & Grat. c. 65., Lib. de Grat. & lib. arbit. c. 2.

T. Wenn aber dem alſo iſt, wie getrauen ſich denn dieſe Irrlehrer ſo frech auf das Anſehen des heiligen Auguſtins ſich zu ſtützen?

M. Man kann es nicht in Abrede ſtellen, daß Auguſtin, der über die häcklichſten metaphyſiſchen

Fragen von der Freyheit, über die Nothwendigkeit der Gnade Gottes zur vollen Freyheit, und über die Prädeſtination, gegen Irrlehrer, ſo Philoſophen ſeyn wollten, ſelbſt auch mit einer noch unvollkommenen Philoſophie verſehen ſchrieb, ſich nicht überall des genaueſten Ausdruckes gebrauchte, wenn er das bloße Willensgeſchäft (voluntarium) vom freywilligen (liberum) unterſcheiden ſollte: da es ja auch ein (voluntarium non liberum giebt; z. B. da die Seligen im Himmel das reinſte göttliche höchſte Gut zwar mit volleſtem Willen, aber aus Abgange alles Abhaltgrundes nicht mehr frey lieben. Eben ſo behauptete Auguſtin gegen die Pelagianer, nach der Erbſünde ſey jene erſte von allem Uebergewicht der Begierlichkeit reine Willensfreyheit der erſten Menſchen verloren gegangen, und der Menſch ſey itzt durch die Begierlichkeit moraliſch ſo zur Sünde genöthiget, daß er ohne eine beſondere Gnade Gottes ſie nicht (außer mit größter Beſchwerniß) meiden könne. Er lehrte aber, daß eben die Gnade Gottes dieſe Beſchwerniß aufhebe, und das moraliſche Vermögen ſie zu meiden mittheile, ohne doch auch uns zum Guten zu nöthigen. Nun gerade ſolche Ausdrücke des heiligen Lehrers fangen dieſe letzte Irrlehrer, Baj und Janſen, wie manche giftige Thiere das Gift aus den beßten Gewächſen, be-

gierig

gierig auf, und mißbrauchen ſie zum Beweiſe ihrer Irrthümer, welche ſie dem heiligen Auguſtin auf die unverſchämteſte Art andichten. Zuletzt hatte der heilige Auguſtin, wie viele andere von der Erbſünde ſelbſt einen noch ſehr verworrenen Begriff, und wußte die habituelle Anlage zur wirklichen Sünde von dieſer letztern, welche allein moraliſch und mit wahrer Schuld verbunden iſt, nicht allezeit genau genug zu unterſcheiden.

Beyde dieſe Glaubensſätze hat der Weltapoſtel I. Kor. XV. 10. in wenige Worte zuſammgefaſſet, da er ſchrieb: **Ich bin der Mindeſte aus den Apoſteln. — — Durch die Gnade Gottes aber bin ich, was ich bin: und ſeine mir ertheilte Gnade iſt nicht unnützlich geweſen, ſondern ich habe mehr als alle andere (Apoſtel) gearbeitet: aber nicht ich, ſondern die Gnade Gottes mit mir.**

L. Es ſind der Irrlehrer über dieſen Gegenſtand der Gnade Gottes ſo viele, und ihre Irrthümer ſo verſchieden, daß es mir ſehr lieb wäre, wenn du mir im Kurzen ſie in ihrer Klaſſe auszeichnen würdeſt.

M. Merke denn. 1) Die Pelagianer läugneten die Nothwendigkeit der beſondern innerlichen Gnade Gottes, und inſonders einer

wirkſamen Gnade. Im Betreffe der Freyheit behaupteten ſie nur, daß, wenn die Gnade nothwendig wäre, aus Mangel derſelben allezeit die Freyheit aufhörte; ohne daß ſie doch der Gnade eine nöthigende Kraft beylegten. Sie gaben alſo der bloß natürlichen Willenskraft ſchon ein ſo volles freyes Vermögen alles heilſame Gute zu wirken, daß die Gnade dazu nicht nöthig wäre, und ſie ließen ſie höchſtens als ein unnöthiges Erleichterungsmittel zu. Sie klagten auch den heiligen Auguſtin nur deſſentwegen des Manichäiſmus an; weil er ihnen gar alles Heil auf die Gnade Gottes allein ankommen zu laſſen ſchien. Kürz: weil der heilige Auguſtin alles Heil des Menſchen der beſondern Gnade Gottes zuſchrieb, glaubten ſie, er widerſpreche alle Freyheit, und lehre einen wahren Fataliſmus. Die Halbpelagianer ſtimmten den Pelagianern ſofern bey; wenn er nicht wenigſt eingeſtund, daß wir den Anfang unſers Heils mittelſt des heilſamen Glaubens allein, und unabhängig von aller Gnade Gottes machten.

2) Die Wiklefiſten zuerſt, dann Luther und Kalvin, und endlich auch Janſenius, behaupteten geradezu, Auguſtinus habe wirklich gelehret, und der Wahrheit gemäß gelehret, alles, was unſer Heil ausmachet, wirke in uns die Gnade Got-

tes

tes allein ſchon unwiderſtehlich, mit einer abſoluten Nöthigung unſers Willens, und ohne uns eine andere Freyheit, außer vom äußerlichen Zwange, übrig zu laſſen: Gott beſtimme aus ſich allein die Einen zum ewigen Leben, und die Andern zum ewigen Tod; ohne daß die Einen oder die Andern es verhindern, oder ſeinem Willen widerſtehen können. Doch unterſcheidet ſich Janſenius von den erſtern in zweyen, in der That wenig bedeutenden Umſtänden ſeiner Lehre. Erſtens behauptet er alle dieſe Dinge nur von dem Stande des Menſchen nach der Erbſünde, nicht aber ſchon vom Stande der Unſchuld der erſten Menſchen: von welcher Unterſcheidung, wie ungereimt ſie ſey, ich dir ſchon im erſten Theile dieſer Religionslehre im VIten Unterrichte erkläret habe. Die zuerſt genannten Sektirer aber machten keinen Unterſchied zwiſchen dieſen zweyen Ständen der Menſchen im Betreffe dieſer Lehre. Zweytens: da Kalvin und andere das Weſen der Gnade Gottes bloß in einer Erleuchtung des Verſtandes ſetzten, behauptete Janſenius, daſſelbe beſtehe nach der Lehre des heiligen Auguſtins bloß in einer herrſchenden ſiegreichen Luſt des Willens, welche Gott ohne alle Ueberlegung des Verſtandes uns zum Guten in ſo einem Grade einflöße, daß ſie alle böſe Luſt der ſinnlichen Begierlichkeit überwiegt. Und dann

ſetzt Janſenius als ein Axiom folgenden Satz feſt voraus: Was mehr geluſtet, das wirken wir aus abſoluter Noth unſerer Natur. Woraus denn klar folget 1) Wenn Gott ſeine Gnade, das iſt, eine überwiegende, herrſchende, ſiegreiche Luſt zum Guten giebt, ſo wirken wir das Gute aus Noth, ohne ſo einer Gnade widerſtehen zu können. 2) Giebt er dieſe Gnade nicht, ſo überwiegt, herrſchet, beſieget die böſe Luſt der uns nach der Erbſünde angebohrnen Begierlichkeit der Sinne allezeit die vernünftige Luſt am wahren Gute, und wir thun öſes B eben ſo aus Noth, wie das Gute, ohne demſelben widerſtehen zu können. 3) Janſenius unterſchied auch die Gnade des alten Geſetzes von der Gnade Chriſti durch das, daß er das Weſen der erſtern in der Einflößung der Furcht, der zweyten aber in der Einflößung der heiligen Luſtliebe, oder des Wohlgefallens an dem wahren heilſamen Gute, ſetzte. Doch behauptete er, daß die Gnade Chriſti nicht allezeit ſo eine überwiegende und ſtärkere himmliſche Luſtliebe enthalte, welche alle böſe Luſt überſteige. Denn ſo was käme nur der ſiegreichen Gnade zu; und dieſe ſey ſchlechthin nothwendig im Stande der Erbſünde um Gutes auf heilſame Art zu wirken. Denn wäre die böſe Luſt ſtärker am Gewichte, ſo erfolgte noth-

wendig

wendig allezeit Böſesthun, oder die Sünde. Wären beyde, die himmliſche und irdiſche Luſt einander an Stärke gleich; ſo blieb der Willen unbeſtimmt und unmächtig ſich zu entſchließen: weil derſelbe nur ſtäts wie eine Wage, nach den Gewichten dieſer zweyfachen Luſt bewegt werde. 4) Doch mangelt keiner von dieſen zwey Luſten jemals die ihr angemeſſene Wirkung des Willens. Denn auch der ſchwächern (guten, oder böſen) Luſt entſpricht jedesmal eine angemeſſene (gute, oder böſe) Willensbemühung, obſchon ohne vollkommene Thätigkeit und Einwilligung. Daher denn nach dem Janſenius a) „eine jede Gnade nach ihrem relativen Verhält„niſſe zur gleichzeitigen mit ihr vorhandenen böſen „Luſt wirkſam iſt; ohne daß dieſe verhältniß„mäßige Wirkung von uns verhindert, oder ſofern „der Gnade widerſtanden werden kann.“ b) Doch erreicht nur die ſiegreiche, überwiegende, und ſtärkere himmliſche Luſt die vollkommene Wirkung einer guten Entſchließung des Willens. 5) „Es „kann“ alſo nach der Lehre des Janſenius „die „nämliche Gnade ohne Abänderung ihrer Stärke „oder ihres Gewichtes itzt ſiegreich und vollkommen „wirkſam, itzt unüberwiegend und zu ſchwach ſeyn „ſo viel zu wirken;“ je nachdem ſie mit einer ſchwächern oder ſtärkern irdiſchen widrigen Luſt zu-

ſammſtößt. 6) Im Falle alſo, da die böſe Luſt überwiegt, iſt die ſchwächere himmliſche, damit wirklich verbundene Luſt (oder Gnade) keineswegs für eben den Fall hinreichend, dem Menſchen ein volles Vermögen zu ertheilen, der böſen Luſt itzt zu widerſtehen, und der himmliſchen Luſt oder Gnade vollkommen einzuwilligen: denn dazu würde eine die böſe Luſt für itzt überwiegende himmliſche Luſt, oder eine ſiegreiche Gnade, ſchlechthin erfodert: obſchon eben dieſe, für itzt nicht hinreichende Gnade in einem andern Falle, das iſt, in Verbindung mit einer minder heftigen irdiſchen Luſt, ganz dazu hinreichend und vollkommen ſiegreich ſeyn könnte, und würde. 7) Janſenius und ſeine verſchmitzten Schüler verhüllen ihre giftige Lehre, mit der ſie alle relativ auf den wirklichen Fall bloß hinreichende und doch nicht ſiegreich wirkſame Gnade läugnen, insgemein durch den Vorwand, daß ſie von dieſer Art der ihrer eigenen Bekenntniß nach gewiß nicht relativ unhinreichenden Gnade behaupten, ſie ſey ſchlechthin hinreichend; ſie gebe die hinreichendſte und vollſtändigſte Macht Gutes zu thun. Allein ſie verſtehen, ſie thue ſo was, nicht zwar für dieſen beſtimmten Fall ihrer Verbindung mit einer überwiegenden böſen Luſt, ſondern in jedem andern Falle ihrer Verbindung mit einer ſchwächern

bösen Luſt. 8) Und nun aus dem allen ſchließt Janſenius ſelbſt, der Menſch im Stande der Erbſünde wolle alles, was er immer will, Gutes und Böſes, aus einer den Willen vorherbeſtimmenden Noth: weil er allezeit nur das will, wohin die ſiegreiche, gute oder böſe Luſt ihn hintreibt. 9) Doch ſey er immer noch frey von allem äußern Zwange oder von aller Gewaltſamkeit, eben darum, weil er ſelbſt alles will, und der Willen ſogar keines äußern Zwanges fähig iſt. In dem Sinne, ſagen ſie, ſind die ſeligen im Himmel vollkommenſt frey in der Liebe Gottes. 10) Bey dem allen ſey der Menſch doch durch keine unabänderliche Noth zum Guten oder Böſen a priori beſtimmet: weil er durch einen neuen Zuwachs, entweder der irdiſchen, oder der himmliſchen Luſt allezeit noch umgeſtimmt werden kann. 11) Nur durch Ertheilung oder Entziehung ſo einer Art der ſiegreichen Gnade prädeſtinire Gott durch ſeine oberherrliche willkürliche Macht nach der vom Adam einmal begangenen Erbſünde, den einen Menſchen zur Wirkung des heilſamen Guten, den andern aber (oder den nämlichen zu einer andern Zeit) zum Böſen, und eben ſo durch fortgeſetzte Ertheilung oder Entziehung derſelben Gnade ſelbſt auch zur

ewi-

ewigen Seligkeit, oder zur ewigen Pein; ohne daß es in der Macht eines Menſchen iſt, die eine oder die andere zu verhindern. 12) Endlich ſey auch Jeſus Chriſtus nur für die zur Seligkeit auf ſolche Art Prädeſtinirten allein, nicht aber für die Verworfenen, geſtorben. Denn das Gegentheil ſey nur eine den Semipelagianern eigene Lehre.

T. Himmel! dieß iſt ja die allergottloſeſte Lehre, die man ſich nur denken kann. Was für einen Begriff von Gott, dem unendlich vollkommenſten und liebwürdigſten Weſen, muß jener haben, der ſo was im Ernſte behaupten, und annehmen kann? Wahrlich! wenn ich wirklich gewiß wüßte, auf ſo eine Art von Gott prädeſtinirt zu ſeyn; ſo wäre es mir unmöglich einen ſo grauſamen und ungerechten Gott vom ganzen Herzen zu lieben, oder einſt im Himmel zu loben; welcher Millionen der Menſchen auf ſo eine Art verwärfe, und zur Höllenpein als Schuldige verdammte.

M. Du ſagſt ganz recht, lieber Telemach! die Janſeniſten, oder Anhänger des Janſenius, als die Verſchmitzteſten aus allen Irrlehrern, getrauen ſich ſelbſt nicht, dieſe gotteslaſteriſche, und alle Menſchenvernunft revoltirende Irrthümer gerade und frey heraus zu bekennen. Höre nur im Kurzen die Ränke,

ke, welche ſie ſich vom Anbeginne zur Verhaltungs-regel vorgeſetzt haben. Auf dringendes Begehren der franzöſiſchen Biſchöfe verdammte der Pabſt Innocens der Zehnte anno 1653. mittelſt einer feyerlichen Bulle die folgenden fünf Hauptſätze des Janſenius, jeden unter einer genau beſtimmten Cenſur. I. „Einige Gebothe Gottes zu halten iſt gerechten „Menſchen, ſo ſehr ſie auch wollen und ſich Mühe „geben, im Betracht der Kräfte, welche ſie wirk-„lich dazu haben, unmöglich: es mangelt ihnen „auch die Gnade, mittelſt welcher ſie ihnen möglich „wurden.“ Die päbſtliche Cenſur darüber lautet alſo: dieſer Satz iſt vermeſſen, gottlos, gotteslaͤſte-riſch, iſt ſchon als ketzeriſch verflucht und verdammet. II. Der innern Gnade widerſtrebt man im Stande der Natur niemal. Cenſur. Wird als ketzeriſch erkläret und verdammet. III. „Um „Gutes oder Böſes zu verdienen wird im Stande „der Erbſünde im Menſchen keine Freyheit von der „Noth zu handeln, ſondern nur vom Zwange, „erfodert. Cenſur. Iſt ketzeriſch. IV. Die Se-„mipelagianer ließen die Nothwendigkeit jener in-„nern vorherkommenden Gnade bey jedem heilſa-„men Akte, und auch beym Anfange des Glaubens „zu; und ſie waren darum Ketzer, daß ſie behaup-„teten, dieſe Gnade ſey ſo beſchaffen, daß der menſch-

„liche

„ liche Willen ihr ſowohl widerſtehen, als folgen „ könne.“ Cenſur. Dieſer Satz iſt falſch und ketzeriſch. Verſteh es, Telemach! falſch iſt der erſte hiſtoriſche Satz, ketzeriſch iſt der zweyte dogmatiſche. **Semipelagianiſch iſt es, wenn man ſagt, Chriſtus ſey für alle Menſchen geſtorben. Cenſur.** Der Satz iſt falſch, vermeſſen, ärgerlich, und in dem Sinne verſtanden, daß Chriſtus nur für das Heil der Prädeſtinirten geſtorben, iſt er gottlos, gotteslaͤſteriſch, ſchmählich, der göttlichen Heiligkeit nachtheilig und ketzeriſch.

Alle dieſe fünf Sätze wurden ausdrücklich als des Janſenius, und als in deſſen Buche, Auguſtinus genannt, enthalten, verdammet. Dieſe Verdammung wurde auch in kurzer Zeit von allen Biſchöfen nicht nur Frankreichs, ſondern des ganzen katholiſchen Europa, angenommen. Itzt aber, um Sand in alle Augen zu ſtreuen, die Aufmerkſamkeit von der Hauptfrage abzuziehen, und die Gottloſigkeit dieſer Sätze und der ganzen janſeniſtiſchen Lehre zu verdecken, hoben die Partheygänger dieſes Irrlehrers einen ganz neuen Diſput über das an; ob **dieſe Sätze wirklich die Lehre des Janſenius, und ob ſie ſelbſt wirklich in dem obgenannten Buche des Janſenius enthalten ſeyn?** Was hierüber der Kirche für Entſcheidungsrechte, und was

in derer Ausübung für ein unfehlbares Anſehen zu- ſtehe; da es eigentlich auf den [illegible]ren oder irrigen Sinn eines Buches über Glaubenslehren ankömmt, habe ich dir ſchon im dritten Theile dieſer Unterrichte erkläret; da ich die Unfehlbarkeit der Kirche in ihrem dogmatiſchen Lehramte erwies. Allein die weitſchichtige Geſchichte dieſes neuen Diſputes, wenn du ſie bey einem neueſten franzöſiſchen Kirchengeſchichtſchreiber Ber-Caſtell in deſſen vier letzten Bänden leſen willſt, wird dich von der teufliſchen Bosheit dieſer letzten Sektirer überzeugen; derer Brut und eigentliches Werk endlich unſer heutige Naturaliſmus, und die vollſtändige Verheerung des vorhin ſo vor allen Reichen mächtigen und blühenden Frankreiches iſt.

T. Wie können aber doch die Janſeniſten dem heiligen Auguſtin ihre ſo äußerſt gottloſe Lehre mit einigem auch nur ſcheinbaren Grunde andichten?

M. Weil der heilige Lehrer in ſeinem Kommentar in cap. V. ad Galat. wirklich den Satz gebrauchet hat: Quod amplius nos delectat, ſecundum id operemur neceſſe eſt: Wofür wir einmal mehr Luſt gefaſſet haben, nach dem richten wir notwendig unſere Bemühungen. Der Heilige verſtand ſo was von der einmal ſchon freywillig gefaßten herrſchenden Luſt und Begierde nach einem Luſtgut als letzten Endzweck. Und in dieſem

Sinne

Sinne iſt dieſes Axiom nur die Ausſage eines unläugbaren pſychologiſchen Geſetzes unſers Willens. Denn nach der beßten Pſychologie und nach dem Zeugniſſe der innerſten Erfahrung beſtimmet die einmal herrſchende, für ſich frey gefaßte Luſtliebe an einem Endzweck alle Liebe zu den Mitteln denſelben zu erreichen, und dieſe Bemühung im Gebrauche der Mittel, wenn die erſte Luſtliebe am Endzwecke einmal vollkommen herrſchend iſt, iſt nur mittelbar in dieſer herrſchenden Luſt am Endzwecke, aber nicht unmittelbar mehr an ſich ſelbſten frey. Denn ſie folgt aus jener einmal gefaßten Luſtliebe am Endzwecke, und kann nicht mehr unterlaſſen werden; man ändere denn freywillig ſeine erſte herrſchende Liebe zum Endzwecke. Eben ſo redet Auguſtin (Lib. de Gratia & lib. arbit. c. 17.) von einem kleinen und unkräftigen **Willen Gutes zu thun.** Allein er verſteht einen ſolchen, der aus eigener freywilliger Schuld unkräftig iſt, nämlich aus Faulheit in der Ueberwindung ſeiner ſelbſten. Janſenius hingegen behauptete dieß Axiom ſelbſt von einer uns unfreywilligen, theils himmliſchen, von Gott in uns erweckten, heiligen Luſt, theils auch von der böſen, bloß aus ſinnlichen Anmuthungen beſtehenden, und aller Vernunft zuvorkommenden Luſt. Im erſten Sinne des heiligen Auguſtins leidet die Freyheit nicht das Mindeſte, weil es uns immer frey bleibt

die

die herrſchende Luſtliebe zu einem guten oder böſen Endzwecke zu faſſen, fortzuſetzen, oder von ſelber abzulaſſen. Im zweyten Sinne des Janſenius geht alle Freyheit zu Grunde.

*) Zu dem hängt das Syſtem dieſes Grundſatzes des Janſenius mit dem von ihm erdichteten Unterſchiede des Standes der Unſchuld und der Erbſünde auf keine Weiſe zuſammen. Denn gilt dieſes Axiom im Sinne des Janſenius als ein Naturgeſetz unſers Willens; ſo galt es nothwendig auch im Stande der Unſchuld. Auch in dieſem konnte der Willen bey einer gleichen Stärke der himmliſchen und irdiſchen Luſt ſich nicht entſchloſſen haben. Beym Uebergewicht der himmliſchen Luſt müßte der Engel im Himmel, und im Paradieſe der Adam, Gutes, beym Uebergewichte der irdiſchen Luſt aber Böſes, mit gleicher innern Nöthigung gewirket haben; und ſo wäre auch im Stande der Unſchuld nur die nämliche Freyheit von äußerlichem Zwange, nicht aber von innerer Nothwendigkeit zu handeln geweſen.

T. Was hat es denn mit der berühmten Bulla Unigenitus für eine Bewandtſchaft?

M. Dieſe vom Klemens XI. jenem ſo demüthigen als allgemein geprieſenen Pabſte erlaſſene Bulle verdammet 107 Sätze, in welchen der dritte Großprior der Janſeniſten (nach dem Janſenius, und Arnald) Paſchaſius Queſnell, ein Prieſter des Ora-

toriums in Frankreich in ſeinem Werke Reflexions morales ſur le nouveau Teſtament unter dem Scheine der reineſten Andacht das ganze Gift der janſeniſtiſchen Lehre zu verbreiten ſuchte. Dieſe Sätze ſind alle wiederum in dieſer Bulle nur unter disjunktiven Cenſuren beyſamm in einem Haufe als falſch, oder ärgerlich, oder gottlos, oder vermeſſen, oder irrig, oder ketzeriſch, verdammet. Sie ward in Frankreich ſchon anno 1714. auf Befehl des Königs (welcher ſelbſt dringend darum beym Pabſte angeſucht hatte) im höchſten Reichsſenate, und von der ganzen Sorbonne, und endlich auch von allen Biſchöfen des Reichs (nur acht ausgenommen), bald aber hernach auch von allen katholiſchen Biſchöfen des ganzen Europa angenommen, ſo wie auch von allen Univerſitäten.

T. Wenn dem alſo, warum ſpotten denn heut zu Tage ſo viele über dieſe Bulle?

M. Der ganze Vorwand iſt, weil man ſie nicht für eine dogmatiſche Bulle, welcher man ſchlechthin Glauben und Verſtandesunterwerfung ſchuldig ſeyn ſoll, aus dem Grunde gelten laſſen will; daß ſie keinen Satz mit beſtimmter Cenſur als ketzeriſch oder gegen eine geoffenbarte Lehre irrig, ſondern alle 101. Sätze nur unter unbeſtimmten Cenſuren verdammet. Andere wahre Janſeniſten ſtreiten über die-

ſe Sätze eben ſo, wie über jene fünf des Janſenius; ob ſie nämlich in einem verdammlichen Sinne wirklich in dem obgedachten Buche des Quesnells vorkommen. Um aller Zweydeutigkeit auszuweichen darf man nur genau beſtimmen, was man unter dem Ausdruck einer dogmatiſchen Bulle verſteht. Verſteht man eine ſolche Bulle, welche beſtim̃te Glaubensſätze mit entſcheidendem Urtheile vorträgt; ſo iſt die Bulla Unigenitus gewiß keine dergleichen dogmatiſche Bulle, weil ſie unbeſtimmt läßt, ob die in derſelben verdammten Sätze ketzeriſch, irrig wider die Glaubenslehre, oder nur ſonſt falſch, oder gar nur im Ausdrucke ärgerlich, vermeſſen ꝛc., ſind. Verſteht man aber durch jenes Wort eine jede Bulle, in welcher die Kirche gewiße Lehren als wie immer anſtößig mit ſo einem Anſehen verdammet, welches überhaupt Ehrfurcht und Gehorſam von uns fodert wenigſt ſofern, daß wir keinen Grund haben ſchlechthin und überhaupt die Wahrheit ihrer Entſcheidung zu widerſprechen; ſo iſt die Bulla Unigenitus gewiß eine dogmatiſche Bulle.

T. Was iſt aber endlich von denen zu halten, welche den ganzen Janſeniſmus für ein bloßes, von gewißen gehäßigen Feinden des Janſenius und ſeiner Anhänger erdichtetes Phantom ausgeben?

M. Da ſie den Ausſprüchen der Kirche über den wahren ketzeriſchen Sinn des Buches des Janſenius, Auguſtinus genannt, durch ſo eine Behauptung offenbar und geradezu widerſprechen; ſo hat man allen Grund ſie ſelbſten (wofern ſie ſonſt gelehrte Theologen ſind, und nicht bloß aus Abgange eigener Gelehrſamkeit, wie viele, ſo was andern nachſprechen), als Anhänger der Lehre dieſes Sektenſchmiedes zu beargwohnen. Daher kamen auch die Foderungen der Päbſte von dergleichen Leuten, daß ſie die fünf Sätze als Lehren jenes Buches verdammen ſollten. Doch, Telemach! rathe ich dir, von dergleichen Leuten, welche den Janſenismus für ein Phantom ausgeben, nur ſtraks und geradezu zu fodern, daß ſie die den fünf verdammten Sätzen deutlich und geradezu widerſprechenden Gegenſätze, ſofern jene ketzeriſch erklärt ſind, als geoffenbarte Glaubenslehren mit feſtem Glauben anzunehmen ſich bekennen; und dann will ich gern dieſelben mit weiterer Foderung verſchonen. Weigern ſie ſich aber ſo ein offenherziges Bekenntniß abzulegen; oder nehmen allerhand Abwege durch undeutliche, oder gar unverſtändliche Erklärungen des Sinnes ihrer Meinungen; dann kann es mir niemand verargen, wenn ich vermuthe, unter dem Vorwande des janſeniſtiſchen

Phan-

Phantoms ſey ihr wahrer Irrglaube an die ketzeriſche verdammte Lehre des Janſenius verborgen.

T. Itzt nur noch eine Frage. Iſt denn die wirkſame Gnade Gottes gar in nichts von der bloß hinreichenden Gnade unterſchieden? Macht bloß die Mitwirkung des Menſchen die erſte zur wirkſamen, und die Nichtmitwirkung die zweyte zur bloß hinreichenden Gnade?

M. Merke, Telemach! daß ich oben bey dem erſten Satze ausdrücklich geſagt habe, der Glaube lehre, daß es allezeit eine beſondere Gnade Gottes ſey, wenn der Menſch wirklich Gutes thut, und ſelbſt das gute Werk eine bloß gütige Gabe Gottes ſey. Nun dieſe Gabe Gottes befindet ſich ja nie bey der bloß hinreichenden und nicht wirkſamen Gnade. Es muß alſo auf Seite Gottes und der ganzen Wohlthätigkeit Gottes ein Unterſchied ſeyn, wenn er die wirkſame, und wenn er nur die bloß hinreichende Gnade giebt. Dazu iſt aber auch nicht vonnöthen, daß dieſe zwo Gnaden, ſofern ſie nur in einer äußerlichen Wirkung Gottes, z. B. in einer Erleuchtung oder Einſprechung beſtehen, ſchon an ſich unterſchieden ſind. Denn zur Wohlthat Gottes und dem Weſen der Gnade gehört ſelbſt auch der wohlwollende Willen Gottes, mit dem er die nützliche und gute Wirkung außer ſich, und in unſerer Seele hervor-

bringt. Nun aber dieſer wohlwollende Willen Gottes iſt durchaus beſonders wohlwollend, wenn er mit gutem Wiſſen und Wohlgefallen ab der vorhergeſehenen Wirkſamkeit die wirkſamen Gnaden er heilet; als wenn er mit eben ſo ſicherem Vorwiſſen und bloßer Zulaſſung der Unwirkſamkeit die bloß hinreichenden Gnaden mittheilet. Die Sache, Telemach, verhält ſich hier gerade eben ſo, wie ich dir ſchon im erſten Theile es erkläret habe, daß ſich bey der Prädeſtination der Auserwählten eine beſondere (doch nichts weniger als partheyiſche, oder auf das einzele Beſte allein Abſicht habende) wohlwollende Liebe gegen dieſelben auf Seite Gottes einfinde. 2) So viel iſt auch noch gewiß, daß in dem Stande der Erbſünde jede, die hinreichende ſowohl, als die wirkſame Gnade viel größere Stärke vonnöthen habe um hinreichend zu ſeyn, als im Stande der erſten Unſchuld: weil ſie im Stande der Erbſünde auch hinreichen muß, uns das volle Vermögen zu geben auch den Widerſtand unſerer böſen Begierlichkeit bey der Wirkung des Guten zu überwinden; welcher im Stande der Unſchuld nicht vorhanden war. Deßwegen man auch die Gnade dieſes Sündenſtandes eine Heilgnade nennet; welche uns Chriſtus erworben hat, um uns von der Erbſünde und ihren böſen Folgen zu heilen.

VI. Unterricht.

Von der heiligmachenden Gnade, und andern habituellen Gnaden.

Telemach. Du haſt mir ſchon im erſten Unterrichte dieſes Theiles eine Beſchreibung von dieſer heiligmachenden Gnade Gottes gegeben, daß ſie in einem feſten fortdauernden Wohlwollen Gottes gegen einen Menſchen beſtehe, deſſen Wirkungen ſich auf die ſtäte Ertheilung aller ihm zur ewigen Seligkeit nothwendigen Hilfsmittel, und auf die Mittheilung dieſer Seligkeit ſelbſten erſtrecken. Nun in wem beſtehen denn dieſe Wirkungen, und ſelbſt das Weſen der heiligmachenden Gnade?

M. Um dieſe deine ganz gut geſtellte Frage zu beantworten, muß eine fernere Frage berichtiget werden, nämlich dieſe: Was iſt denn dem Menſchen nöthig, um von Gott die ewige Seligkeit, als die letzte Gnade, welche ſeinen letzten Endzweck ausmachet, mitgetheilet zu erlangen? Die Antwort hierauf iſt ſicher dieſe: Er muß alle göttliche Gebothe, und vorderſt das erſte und größte Geboth der Liebe Gottes aus ganzem Herzen, halten, um vor Gott ſo durch-

aus gerecht zu ſeyn, auf daß er, ohne einer weitern Reinigung in dieſem oder jenem Leben nöthig zu haben, fähig ſey die Krone der ewigen Seligkeit zum Lohne ſeiner Verdienſte zu empfangen. Denn der Ausſpruch Jeſu iſt abſolut für alle der Vernunft mächtige Menſchen: Wenn du willſt zum Leben eingehen, ſo halte die Gebothe (Matth. XIX. 17.). Und nun das will gerad eben ſo viel ſagen, als: alle unſere Gemüths- und Willensanlage muß in der vollkommenen Ordnung ſeyn; alſo zwar, daß die Liebe Gottes mittelſt eines lebhaften Glaubens, und der Vorleuchtung einer himmliſchen Weisheit, mit feſter Hoffnung auf die Güte Gottes, über alle unſere übrige Willensregungen herrſche, und ſie ſtäts fort zur vollkommenen Erfüllung aller Tugendpflichten und göttlichen Gebothe mit freyer Macht bis ans Ende unſers Lebens leite. Nun aber weißt du ſchon aus den vorhergehenden Unterrichten eben dieſes Theiles der Religionslehre, daß wir Menſchen aus den Kräften unſerer Natur allein kein hinreichendes Vermögen ſtäts ſo gerecht zu leben, und uns darinn zu erhalten, minder ſtäts in ſolcher Gerechtigkeit vollkommener zu werden, haben. Stäte wirkliche, auch innere Gnadenhilfe durch höhere Erleuchtungen und Einſprechungen iſt uns von Seite Gottes durchaus dazu nöthig. Und zum Glücke iſt es ſogar eine geof-

fenbarte

fenbarte Glaubenslehre, daß Gott den wirklich gerechten Menschen ſo eine Hilfe allezeit als ein liebevoller Vater leiſte; entweder unmittelbar, auch ohne darum gebethen zu werden; oder gewiß, wenn ihn der gerechte Menſch auf gehörige Weiſe darum bittet: wozu ſelbſt Gott ihm ſchon mit der nöthigen Gnade recht zu bethen bevorkömmt. Nun, Telemach, dieſes feſte, zur Fortdauer (wenigſt ſo lang der gerechte Menſch nicht zuerſt aus freyer ſchwerer Schuld die Gerechtigkeit verläßt) entſchloſſene, thätige Wohlwollen Gottes, dem von aller wirklichen ſchweren Willensunordnung freyen Menſchen in dieſem Leben alle obige, von mir beſtimmte, nöthige Gnadenhilfe zur Fortſetzung und Erhaltung ſolcher vollſtändigen Gerechtigkeit, und inſonders der herrſchenden Liebe Gottes, zu verleihen, und zuletzt, wenn er durch ſtäts guten Gebrauch ſolcher Hilfe bis ans Ende dieſes Lebens getreu verharret, ſelbſt die Krone des ewigen Lebens ihm zum Lohne zu ertheilen, ſieh, gerade eben dieß iſt **die habituelle heiligmachende Gnade Gottes. Ihr Weſen** beſteht denn eigentlich in dem itzt von mir beſtimmten an ſich fortdauernd thätigen Wohlwollen der göttlichen Güte nebſt der wirklichen vollſtändigen nächſten Verwendung ihrer göttlichen Allmacht zur Leiſtung aller itzt beſchriebenen Gnadenhilfe: wovon

 die

die ebenfalls weſentlichſte diejenige iſt, welche dem gerechten Menſchen hinreichend und nöthig iſt um ſich ſtäts in allen Umſtänden in der herrſchenden Liebe Gottes zu erhalten. Dieſe aber ſetzt ſchon ſelbſt auch weſentlich die wirkſame Gnade des feſten heilſamen Glaubens und der Hoffnung voraus; ohne welche Tugenden eine herrſchende Liebe Gottes nicht beſtehen kann; und zieht als nothwendige Folgen alle übrige hinreichende Gnaden zur heilſamen Haltung aller andern Gebothe und zur Erfüllung aller übrigen Tugendpflichten nach ſich.

Aus dieſem Begriffe von der heiligmachenden Gnade folget weiters, mein Telemach! I. In den noch unmündigen getauften Kindern befindet ſich nur das Weſen dieſer Gnade; das iſt, das wirklich entſchloſſene oben ausgezeichnete Wohlwollen Gottes alle eben auch oben ausgezeichnete Wirkungen in ihnen einſt hervorzubringen, ſobald ſie derſelben wie immer fähig und bedürftig ſeyn werden; Aber noch nicht die mit ihr nach vorhandener Fähigkeit des Subjektes nothwendig verbundenen Wirkungen ſelbſten; bevor ſie entweder zum Gebrauche der Vernunft, und in die wirkliche Bedürftigkeit der Gnadenhilfe Gottes zur Haltung ſeiner Gebothe in dieſem Leben, oder nach einem noch frühern Tode in das Bedürfniß ſeiner

wirk-

wirklich ſeligmachenden Gnadenhilfe, kommen. II. Bey den erwachſenen, und der Vernunft fähigen Menſchen aber iſt ſie bey ihrer Anweſenheit ſtäts aus einer ihr weſentlichen Verbindung mit der wirklichen (oder für ſich allein ſchon, oder wenigſt mit Hilfe der Furcht Gottes) herrſchenden Liebe Gottes vereinbaret: weil ohne dieſe keine, zum Heile ſchlechthin nothwendige Gerechtigkeit des Menſchen, und folglich auch kein wirklich entſchloſſenes Wohlwollen Gottes gegen ihn möglich iſt; mit welchem Gott ihm das ewige Leben als eine Krone ſeines Verdienſtes ertheilen wollte. III. Reinigkeit alſo von aller abſoluten Hinderniß dieſes uns einſt ſelig zu machen entſchloſſenen Wohlwollens Gottes (das iſt, von aller wirklichen ſchweren Sünde bey erwachſenen Menſchen, als die mit der herrſchenden Liebe Gottes ſtreitet), iſt a priori nothwendig zur Erlangung der heiligmachenden Gnade; 2) zur Erhaltung derſelben aber iſt eben ſo nothwendig die wirklich erworbene herrſchende Liebe Gottes, ſammt allen zu dieſer ſchon vorläufig nöthigen Tugenden eines heilſamen Glaubens und göttlicher Hoffnung.

Was ich dir bisher von dem Begriffe dieſer heiligmachenden Gnade bloß aus Vernunftgründen,

wel-

welche jedoch ſelbſt in Glaubenslehren ſchon gegründet ſind, erkläret habe, alles das lehret uns davon ebenfalls das geſchriebene Wort Gottes, und die feyerliche Auslegung der Kirche von eben dieſem. Höre nur!

Jeſus Chriſtus ſelbſt ſagte zum Nikodemus (Joh. III. 5.): Wer nicht aus dem Waſſer und heiligen Geiſte gebohren iſt, kann in das Reich Gottes nicht eingehen. Vom Fleiſche wird nur Fleiſch gebohren. Nur vom Geiſte wird Geiſt gezeuget. Sieh: wie nach der Erklärung Jeſu zur Seligkeit nebſt dem leiblichen Naturleben, in einem jeden Menſchen eine durch den heiligen Geiſt der Liebe Gottes erzeugte übernatürliche Lebenskraft, oder ein volles Vermögen heilſame Werke inſonders der Liebe Gottes, zu wirken nöthig iſt, welche das Verdienſt des ewigen Lebens enthalten. Denn Liebe iſt die dem heiligen Geiſte eigene Wirkung, nach dem Zeugniſſe des Weltapoſtels Röm. V. 5.: Die Liebe Gottes iſt in unſere Herzen ausgegoſſen durch den heiligen Geiſt. Höre, wie dieſer Apoſtel Epheſ. IV. 23. und Koloſſ. III. 5. und 9. dieſen Stand des mit der heiligmachenden Gnade begabten Menſchen auszeichnet. „Erneueret im heiligen Geiſte euere Seelen,“ ſagt er zu allen Rechtgläubigen, „und ziehet einen

„neuen

„ neuen Menſchen an, welcher nach Gottes Eben-
„ bilde in der Gerechtigkeit und wahren Heiligkeit
„ erſchaffen iſt. — — Ziehet an, als heilige, von
„ Gott erwählte und geliebte Menſchen, eine innerſte
„ Barmherzigkeit, Güte, Demuth ꝛc. — — Ueber
„ dieſes alles aber haltet die Liebe, welche das Band
„ der Vollkommenheit (die weſentliche Grundfeſte
„ dieſes Standes) iſt. Und in euern Herzen ſoll
„ Gottes Friede herrſchen. Das Wort Jeſu (mit-
„ telſt des Glaubens) wohne in euch reichlich in al-
„ ler Weisheit.“ Wahrlich dieſe Worte drücken
alles aus, was ich oben von dieſer Art der habituel-
len Gnade geſagt habe. Die Erſchaffung dieſer
neuen himmliſchen Lebenskraft geſchieht mittelſt des
thätigen gnädigen Wohlwollens und der Allmacht
Gottes, und aller weſentlichen Wirkungen derſelben
wenigſt in dieſem Leben im Geiſte des Gerechten.
I. Kor. XIII. 2. erkläret Paulus noch viel nach-
drücklicher die nothwendige und weſentliche Wirkung
dieſer Gnade in dem erwachſenen gerechten Menſchen
mit dieſen Worten: „ Sollte ich alle Geheimniſſe
„ verſtehen, alle Wiſſenſchaft beſitzen, einen ſo gro-
„ ßen Glauben haben, daß ich Berge verſetzte: wenn
„ mir die Liebe fehlet, bin ich nichts. Wenn ich
„ auch mein ganzes Vermögen zur Nahrung der
„ Armen austheile, und meinen Leib zum Verbren-

„ nen

„ nen dargebe, aber ohne Liebe bin, ſo nützet es „ mir nichts.“ Da dieſe Gnade die weſentliche Kraft des übernatürlichen Lebens nach den obigen Worten Jeſu, die ſchwere Sünde aber den Tod der herrſchenden Liebe Gottes, als der ihr weſentlichen Wirkung ausmachet, ſo ſagt der geliebte Jünger Chriſti (I. Joh. III. 9.) recht: Wer aus Gott neu gebohren iſt, begeht keine Sünde (verſtehe, ſo lang er es bleibt): denn der göttliche Keim bleibt in ihm, und als ein Kind Gottes kann er nicht mit Sünde befleckt ſeyn. Paulus ſagt eben dieſes auf eine andere Art II. Kor. VI. 14.: Wie können ſich Licht und Finſterniß miteinander vertragen? Wie können Chriſtus und der Satan beyſammen ſtehen? Auch der heilige Petrus ſchreibt herrliche Dinge von dieſem Stande der Gnade II. I. 3.: Gott, ſagt er, hat uns alle Güter ſeiner göttlichen Kraft, die immer zum Leben und zur Gottesfurcht gehören, mittelſt der Erkenntniß (unſers Herrn Jeſu) mitgetheilet. — — Durch dieſen hat Gott ſeine größte und koſtbare Verheißungen erfüllet, vermittelſt deren ihr der göttlichen Natur theilhaftig werden ſollet. Itzt höre nur noch, Telemach, was der geliebte Jünger Jeſu und Paulus von der letzten Wirkung dieſer heiligma.

ligmachenden Gnade lehren: „Sehet,“ ſagt Johannes I. III. 1., mit einer Art einer heiligen Freude; „Sehet, was für eine Liebe uns der Va„ter erzeiget hat; daß wir Kinder Gottes genannt „werden, und ſind. — — Geliebte! nun ſind „wir Kinder Gottes: was wir aber ſeyn werden, „ſieht man noch nicht. Doch wiſſen wir, daß, „wann er uns geoffenbaret erſcheinen wird, wir „ihm gleich ſeyn werden: weil wir ihn ſehen wer„den, wie er iſt.“ Und Paulus Röm. VIII. 14.: „Alle, die ſich vom Geiſte Gottes führen laſ„ſen, ſind Kinder Gottes. Ihr aber habt nicht „abermal (wie unter dem moſaiſchen Geſetze) einen „Geiſt der furchtſamen Dienſtbarkeit empfangen, „ſondern den Geiſt der Kindſchaft, zu der ihr auf„genommen ſeyd; in welchem wir Gott unſern Va„ter nennen, da wir zu ihm rufen. — — Sind „wir aber ſeine Kinder, ſo ſind wir auch Erben, „Erben Gottes, und Miterben Jeſu.“

Itzt iſt noch übrig, daß wir auch die Lehre der Kirche über dieſe Art der Gnade vernehmen. Der Trienterrath (Seſſ. VI. c. 7.) redet davon alſo: „Bey ſeiner Gerechtfertigung erhält der Menſch „nebſt der Nachlaſſung der Sünden alles dieſes „von Gott ihm eingegoſſen, — — nämlich den „Glauben, die Hoffnung, und die Liebe“ (verſteh

das

das übernatürliche Vermögen derſelben; denn die wirkliche Uebung dieſer Tugend kann nicht bloß durch Eingießung Gottes entſtehen. — — „Die „einzige unmittelbare Urſache aber unſerer Gerecht„fertigung iſt die Gerechtigkeit Gottes, nicht jene, „durch welche er gerecht iſt, ſondern mittelſt wel„cher er uns gerecht machet; mit welcher nämlich „da wir von ihm beſchenkt werden, wir im Geiſte „unſers Gemüthes erneuert werden, und nicht nur „für gerecht angeſehen, ſondern wahrhaft gerecht „genannt werden, und ſind, ſo daß ein jeder ſeine „ihm eigene Gerechtigkeit annimmt.“ Nun die habituelle Gerechtigkeit oder Rechtbeſchaffenheit (Heiligkeit) beſteht nur in der vollkommenen Ordnung aller habituellen Neigungen des Willens nach den Regeln der wahren Weisheit, folglich in der herrſchenden Liebe des beßten Endzweckes mittelſt der beßten Mittel.

T. Fürwahr dieſe Idee von der heiligmachenden Gnade iſt ſo edel und erhaben, daß ſie mich an den Begriff erinnert, den du mir im vorhergehenden Theile von der Vereinigung der menſchlichen Natur unſers Erlöſers Jeſus Chriſtus mit der Gottheit in eine Perſon gegeben haſt; mit welcher ſie viele Aehnlichkeit hat.

VII.

M. Recht ſagſt du, lieber Telemach! und du wirſt es noch mehr einſehen, daß dem alſo, und auch wie weit dem alſo ſey, wenn ich dir noch einen fernern Umſtand werde erkläret haben, welcher mit dieſem glückſeligen Stande des gerechten Menſchen verbunden iſt. Es iſt nämlich **ein göttlich geoffenbarter Glaubensſatz**, „daß der göttliche heilige „Geiſt auf eine wahrhafte Art in jedem Gerechten „wohne, und ſeine Gegenwart mit ihm eigenen „Wirkungen von Zeit zu Zeit äußere.“ Zuerſt ſagte es Jeſus ſelbſt mit jenen Worten Joh XIV. 21.: „Wer mich liebet, wird von meinem Vater „geliebet werden; auch ich werde ihn lieben, und „mich ihm offenbaren. -- -- Wir werden zu ihm „kommen, und unſere Wohnung bey ihm aufſchla„gen.“ Und V. 16. **der Vater wird euch zum Tröſter den Geiſt der Wahrheit geben. Ihr werdet ihn kennen lernen, weil er in euch bleiben und wohnen wird.** Um den ganzen Sinnesinnhalt dieſer Worte zu verſtehen, darfſt du nur dich erinnern, daß das erſte weſentliche Merkmal der heiligmachenden Gnade das fortdauernde volle **Wohlwollen** oder Liebe gegen die Perſon des Gerechten, dieſe **Liebe Gottes** aber ein eigenes Attribut des heiligen göttlichen Geiſtes ſey. Auch die weſentlichſte Wirkung der heiligmachenden Gnade

 iſt

iſt eben die herrſchende Gegenliebe Gottes in dem Gerechten; ohne welche ſie gar nicht beſtehen kann. Nach dieſen angeführten Worten Jeſu wohnet Gott der Vater und der Sohn im Gerechten, und wirket in demſelben mittelſt des heiligen Geiſtes ſtäts dieſe herrſchende Gegenliebe Gottes, ſammt allen Folgen ihrer herrſchenden Kraft. Eine dieſer Wirkungen beſchreibt Paulus Röm. VIII. 26. „Der heilige „Geiſt ſteht uns (Kindern Gottes) in unſerer „Schwachheit bey: ſintemal wir nicht wiſſen, was „wir begehren ſollen, wie ſichs geziemet: ſondern „dieſer Geiſt begehret in und für uns mit unaus„ſprechlichem Seufzen. (Gott) der die Herzen „durchgründet, weiß den Gedanken des Geiſtes, „und was er in uns verlange: weil ſein Begehren „für die Heiligen dem Willen Gottes gleichförmig „iſt.“ Von der unmittelbaren dem heiligen Geiſte eigenen Wirkung der Liebe aber ſagt Paulus Röm. V. 5. ausdrücklich. **Die Liebe Gottes gießt der heilige Geiſt in unſere Herzen aus, welcher uns gegeben iſt.** Deſſentwegen ſchreibt dieſer Weltapoſtel ferner an die Chriſten zu Korinth. I. III. 16. **Wiſſet ihr nicht, daß ihr Gottes Tempel ſeyd, und der Geiſt Gottes in euch wohnet:** Und VI. 19. ebendaſelbſt: **Wiſſet ihr nicht, daß euere Gliedmaſſen ein Tempel des heili-**

heiligen Geiſtes ſind, welcher in euch wohnet; den ihr von Gott habet? Daher kömmt jener dem heiligen Paulus ſo gewöhnliche Gruß an die Rechtgläubigen (II. Kor. XIII. 13.): Die Gnade unſers Herrn Jeſus Chriſtus, die Liebe Gottes, und die Mittheilung des heiligen Geiſtes ſey mit euch allen.

Merke nun, Telemach! I. Dieſe perſönliche Gegenwart des heiligen Geiſtes machet ſelbſt das Hauptweſen der heiligmachenden Gnade aus; als welches im thätigſten Wohlwollen Gottes beſteht, das wirklich die Allmacht Gottes auf die gerechte Seele zu der weſentlichen Wirkung ihrer Heiligung in dieſem, und ihrer Seligmachung im künftigen Leben anwendet, und geſchäftig machet. Daher ſagt der heilige Cyrill von Alexandrien (Lib. 34. Theſauri): „Es ſcheint überflüßig zu ſeyn, „daß wir Geſchöpfe Gottes durch ein Mittelding „von Gott erſt ſollen geheiliget werden. Denn „Gott nach ſeiner Barmherzigkeit heiliget uns ſelbſt „durch ſeinen eigenen Geiſt. II. Dieſe Art der „Heiligung des Gerechten ſtellt erſt das vollkomme„nere übernatürliche Ebenbild und die Gleichheit „mit Gott her.“ Denn ſie macht ihn erſt fähig, und mit fortdauernder hinreichender Kraft verſehen heilig zu leben, wie Gott heilig iſt, und durch voll-

kommen heilſame Werke ſeine eigene ewige Seligkeit nebſt Gott mitzubewirken. Sie macht ſogar, daß wir ſchon in dieſem Leben gleiche Geſinnungen mit Gott durch die herrſchende Liebe und durch das Wohlgefallen an ſeinem Weſen und allen ſeinen heiligſten Rathſchlüßen annehmen. So ſpricht ſelbſt Paulus an die Epheſ. IV. 23. zu allen Chriſten: „ Erneuert „ im heiligen Geiſte eure Seelen, und ziehet einen „ neuen Menſchen an, welcher nach Gottes Eben„ bilde in der Gerechtigkeit und wahren Heiligkeit „ erſchaffen iſt. -- -- Beleidiget den heiligen Geiſt „ Gottes nicht, mit welchem ihr bezeichnet ſeyd auf „ den Tag der Erlöſung. III. Sie macht uns ei„ gentlich zu Kindern Gottes und Erben ſeines „ Reiches.“ Denn Paulus ſagt wieder Röm. VIII. 14. „ Alle, die vom Geiſte Gottes ſich führen laſ„ ſen, ſind Kinder Gottes. -- -- Der Geiſt Got„ tes giebt unſerm Geiſte das Zeugniß, daß wir es „ ſind. Sind wir aber Kinder, ſo ſind wir auch „ ſeine Erben. IV. Eine inſonders troſtvolle Wir„ kung dieſer Gegenwart des heiligen Geiſtes im ge„ rechten Menſchen iſt die reinſte Freud aus dem „ Zeugniſſe des eigenen guten Gewiſſens;“ von welchem wiederum der Apoſtel lehret Röm. VIII. 16. daß der göttliche Geiſt ſammt unſerm Geiſte (wie der griechiſche Urtext lautet) uns als-

denn das Zeugniß giebt, daß wir Kinder, und folglich Erben Gottes ſind. Und gerade dieſe Wirkung ahmet ſchon itzt jene Seligkeit nach, welche Gott mittelſt des heiligen Geiſtes, als des reinſten Wohlgefallens ab ſeiner eigenen reinſten Vollkommenheit, an ſich ſelbſten unveränderlich fühlet. Warum doch dieſe nur eine angenommene Kindſchaft, nicht perſönliche Vereinigung mit Gott dem heiligen Geiſte ſey, habe ich dir ſchon im vorhergehenden Theile erkläret.

T. Itzt bitte ich dich, wertheſter Mentor, du wolleſt mir noch zwo Schriftſtellen erklären, in denen die Früchte und Wirkungen des heiligen Geiſtes, welcher in dem Gerechten wohnet, ſehr verſchieden angegeben werden. Die erſte iſt jene des Weltapoſtels zu den Galatern V. 22.; wo es heißt: **Die Früchte des Geiſtes ſind Liebe, Fröhlichkeit, Friede, ſanfte Duldung, Leutſeligkeit, Güte, Treue, Sanftmuth, Mäßigkeit.** So lautet wenigſt der griechiſche Urtext.

M. Dieſe Früchte werden ſich dir alſogleich klar darſtellen; wenn du nur überlegeſt, daß der heilige Geiſt im Herzen des Gerechten vorderſt eine herrſchende Liebe des Wohlgefallens an Gott und allem deſſen Willen, und dann auch eine in Gott ruhende Freude, als eine Art der ſchon irdiſchen

Seligkeit bewirke. Nun folgt ja bey ſo einem ſeligen Menſchen natürlich Fried mit ſich ſelbſten und allen unordentlichen Neigungen, als die der herrſchenden Liebe unterworfen ſind; ſanfte und ruhige Duldung alles Ueberlaſtes und Ungemaches dieſes Lebens, die ihm ſein Hauptgut nie rauben können; Leutſeligkeit und Freundlichkeit gegen jedermann, da ja die innerliche Freude auch ſich gerne äuſserlich gegen andere zeiget; Güte, welche nach Gottes Beyſpiel im Wohlthun die reinſte Freude fühlet; Treue im Worte halten, und Abſcheu ab aller niederträchtigen Schalkheit und Hinterliſtung; Sanftmuth, die von Rache nichts weiß auch bey den größten Beleidigungen, welche nie ihr Hauptgut anzutaſten vermögen; Mäßigkeit, oder Entfernung von aller unmäßigen Luſt an irdiſchen Dingen.

T. Recht ſchön. Aber wie kömmt es, daß der Prophet Iſaias (XI. 2.) ganz andere Wirkungen des auf den künftigen Meſſias ruhenden Geiſtes Gottes angiebt? nämlich die Weisheit, den Verſtand, den Rath, die Stärke, Wiſſenſchaft, Ehrfurcht, und Furcht Gottes?

M. Auch dieſe ſind Früchte des nämlichen Geiſtes Gottes, aber ſolche, welche erſt dann in einem Gerechten Platz haben, wie in dem Meſſias, wenn ſeine Gerechtigkeit, die herrſchende Liebe Gottes, und

freu-

freudige Ruhe in Gott, ſchon ſo einen hohen Grad erreichet hat, daß ſie dem Geiſte Gottes gar keine Hinderniß mehr im Wege legen, auch dieſe höhere Wirkungen in ihm herfürzubringen, nämlich eine höhere **Weisheit** in praktiſcher unendlich hoher Schäzung des höchſten wahren Gutes und alles deſſen was Mittel dazu iſt; einen hellern **Verſtand** zur Faſſung aller höherer zu Gott führender Wahrheiten; eine himmliſche **Klugheit** des richtigen **Rathes** nach allen einzelen auch unverſehenen Umſtänden ohne Verwirrung des Gemüths; **Stärke** in der Vollziehung alles Guten; **Wiſſenſchaft** oder glückliche Kenntniſſe von allem dem, was ihm zu ſeinem Heile dienen kann; **Ehrfurcht** gegen jede Belehrung, die von Gott kömmt ſowohl als gegen alle Verhängniſſe der göttlichen Vorſicht; kindliche **Furcht Gottes**, welche nichts heftig fürchtet, als Gott auch nur im Kleinſten zu mißfallen. Bedenke Telemach! was Edles es um ein ſo geſinntes Herz und Gemüth ſey, und laß es dich nicht gereuen, durch fleißige Befolgung der liebreichen Führungen des heiligen Geiſtes und großmüthige Ueberwindung aller irdiſchen böſen Neigungen eine ſolche Erhabenheit des Geiſtes und himmliſche Gemüthsverfaſſung zu erreichen. Keine Würde oder Glück der irdiſchen Könige kann mit ihr in Vergleich kommen; und nur ſie iſt die wahre

Größe des Menſchen, zu welcher auch nur der Geiſt Gottes ſeine gelehrſamere Kinder führet.

T. Sind wir nun am Ende dieſes Unterrichtes von den habituellen oder fortdauernden Gnaden Gottes?

M. Noch nicht ganz, liebſter Telemach! die Schätze der Güte Gottes gegen uns ſind noch viel reichlicher. Es giebt noch **Gnadengaben Gottes**, welche weder ordinäre Folgen der heiligmachenden Gnade Gottes ſind, noch nach ihrem Hauptendzwecke zur Heiligung der Perſon abzielen, welche davon das Subjekt iſt, ſondern ihrer Hauptbrauchbarkeit nach bloß zur **Beſſerung und Heiligung anderer Mitmenſchen** dienen, welche ſo einer außerordentlichen Gnadenhilfe Gottes im hohen Grade bedürftig ſind: obſchon deſſentwegen doch die Perſon ſelbſt, welche das Subjekt davon iſt, auch einen guten Gebrauch von derſelben mit Wachsthum ſeiner Tugend machen kann; doch ſo, daß ſie dieſelben auch ſchlechthin zum Böſen, z. B. zur eitlen Ehre, mißbrauchen kann, welches bey den obigen nicht möglich iſt. Der heilige Paulus redet von dergleichen Gnadengaben Gottes ſehr ausführlich I. Kor. XII. 4., da er ſchreibt? „Der Geiſt Gottes iſt zwar „nur einer, doch ſind ſeine Gaben mannigfältig. „Es ſind unterſchiedliche Aemter, aber es iſt nur ein

„Herr.

„ Herr. So ſind auch mannigfältige Werke, aber „ es iſt nur ein Gott, der alles in allen wirket. „ Die ſichtbare Gabe des Geiſtes wird einem jeden „ gegeben zum gemeinen Nutzen. Dieſem ertheilet „ der Geiſt die Weisheit im Reden: jenem wird „ von eben dem Geiſte die Wiſſenſchaft im Reden „ gegeben. Einer empfängt von dieſem Geiſte ein „ ſonderbares Vertrauen auf Gott (in Unterneh„ mung außerordentlicher Dinge zum Beſten ande„ rer) ein anderer die Gabe der Geſundmachung: „ dieſer die Gabe Wunder zu wirken, jener zu pro„ phezeihen: einer die Geiſter zu unterſcheiden, ein „ anderer fremde Sprachen zu reden, ein dritter „ dunkle Stellen zu erklären. Dieſes alles wirket „ derſelbige Geiſt, welcher einem jeden nach ſeinem „ Gefallen mittheilet.“ Hiernach vergleichet der Weltapoſtel die Kirche einem menſchlichen Leibe, der vielerley Glieder hat, deren jedes ſeinen beſondern, keinem andern zuſtändigen Gebrauch leiſtet, ſo zwar, daß die ſchwächern Glieder gerade die vor andern nöthigſten ſind. Dann fährt er fort (V. 27.). „ Nun ſeyd ihr der Leib des Herrn Chriſtus. — — „ Gott hat allerley in der Kirche verordnet, erſtlich „ Apoſtel, zweytens Propheten, ſodann Lehrer: „ hernach gab er die Macht Wunder zu wirken, „ Kranke zu heilen, Hilfe zu leiſten, andern vor-

„ zuſtehen, fremde Sprachen zu reden, dunkle „ Schriftſtellen zu erklären. Sind etwa alle Apo„ ſtel? ſind alle Propheten? ſind alle Lehrer? Wir„ ket ein jeder Wunder? -- -- -- Eiferet aber den „ beſſern Gaben nach.“ Itzt zeigt der Apoſtel, daß alle obige erzählte Gaben **nichts ſind**, wenn **die Liebe einem mangelt**, und ſchließt zuletzt (XIII. 13.): da alle übrige Gaben mit dieſem Leben aufhören, ſo **bleibe doch die Liebe** allein (auch im künftigen Leben). Doch in dieſem Leben **bleiben auch Glaube und Hoffnung** mit der Liebe nothwendige Tugenden für alle Menſchen um zum Heile zu gelangen: **die Liebe aber** ſey doch **die größte aus allen.** Die andern Gaben ſeyn nicht ſo nothwendig: ſie werden aber doch als zur Beförderung des Evangeliums und fremden Heiles nützliche Gaben ertheilet. Merke aber wohl, Telemach! der Apoſtel unterſcheidet hier unter den verſchiedenen Gaben des Geiſtes Gottes die Aemter, oder Dienſte (*διακονιαι* XII. Kor. 5.), **die Gaben des Geiſtes**, und **die Wirkungskräfte** außer ſich in andern Subjekten. Zu den erſten rechnet er **das Apoſtolat** und **Vorſteheramt**; zu den zweyten die **Weisheit** und **Wiſſenſchaft** im Reden, die **Gabe zu prophezeihen**, die **Unterſcheidung der Geiſter**, die **fremde Spra-**

chen, die Erklärung dunkler Schriftſtellen, zu den dritten die Kraft Wunder zu wirken von aller Art, namentlich die Geſundmachung der Kranken. Alle haben die Eigenſchaft gemein, daß ſie mit ihrem erſten Hauptgebrauch nicht auf die Heiligung ihres Subjektes, ſondern nur auf fremdes Heil abzielen.

*) Nur möchte ich hier jene Herren proteſtantiſche Gelehrten, welche keine übernatürliche innere Gnaden zulaſſen wollen, fragen: ob, da hier Paulus ſo offenbar von lauter übernatürlichen Gaben redet, die Aemter und innere Gaben des Geiſtes nicht eben ſo übernatürliches Weſen enthalten, wie die Wirkungskräfte von außen, von denen hier die Rede iſt? Ferner wenn die Amtsgewalt in den Apoſteln, ſammt den mit derſelben vereinbarten innern Gaben des heiligen Geiſtes, namentlich jenen, welche zu ihrer Unfehlbarkeit in der ganzen Lehre des Evangeliums erfodert wurden, übernatürlich war; ob ſie denn nicht in eben der Art auf die von den Apoſteln weiter aufgeſtellte ganz gleiche Amtsträger (die Biſchöfe) übergegangen ſind? Oder ob ſie eben ſo, wie die äußerlich ſcheinbaren Wunderwerke, aufgehöret haben? Sicher iſt es doch, daß nach der einmal durch ſichtbare Wunderwerke hinreichend erprobten Authorität des apoſtoliſchen Amtes das Bedürfniß der Fortdauer derſelben Wunder ganz aufgehöret habe. Hat aber wohl auch

das

das abſolute Bedürfniß der innern Gnadengaben, ſowohl in Rückſicht auf das apoſtoliſche Kirchenamt, als auch in Rückſicht auf die allgemeine Unhinreichſamkeit unſerer Verſtandes- und Willenskraft zur genugſam lebhaften Erkenntniß und Liebe alles wahren und uns heilſamen Gutes aufgehöret? Oder hat ſich etwa die Güte des göttlichen Geiſtes ſelbſt auf die Perſonen und Lebenszeit der Apoſtel Jeſu eingeſchränket? Sieh Telemach, wie inkonſequent dieſe gelehrte Herren über dieſen ganzen Theil unſerer chriſtlichen Religionslehre denken. Aber es iſt noch ein Hauptpunkt dieſer ihrer inkonſequenten Lehre übrig, der hier abzumachen iſt.

VII. Unterricht.

Von der Rechtfertigung des Menſchen und deſſen nöthiger Diſpoſition und Anlage um die ewige Seligkeit zu erlangen.

Telemach. Was wird denn eigentlich durch das Wort Rechtfertigung im Sinne unſerer chriſtlichen Religion verſtanden?

M. Du mußt zuerſt den Stand der vollſtändigen Aufrechtheit und guter Ordnung aller Anlage der Verſtands- und Begehrenskräfte des Menſchen

in

in Rückſicht auf ſeinen letzten Endzweck, oder auf die Erlangung ſeines ewigen Heiles (den man den Stand der Gerechtigkeit, und von welchem man den Menſchen ſelbſt ſchlechthin gerecht nennet) von der beſondern Tugend der Gerechtigkeit, welche einem jeden ſein ſtrenges Recht unangetaſtet läßt, unterſcheiden. Der Stand der Gerechtigkeit in Rückſicht auf jenen ſeiner ganzen Natur nach ganz übernatürlichen Endzweck einer vollkommenen ewigen Seligkeit kann nur aus hinreichender Völle der Anlage aller jener Kräfte beſtehen, mittelſt derſelben dieſen Endzweck, nicht zwar in Perſon ſelbſt wirklich zu machen, wohl aber von der Allgüte Gottes zu erhalten. Nun

Hierüber iſt die geoffenbarte Lehre der katholiſchen Kirche, 1) daß die heiligmachende Gnade, welche ich dir kurz vorher erkläret habe, ſchlechthin in allen Menſchen ohne Ausnahme erfodert werde, um von der Erbſünde, als einer natürlichen Hinderniß unſers Heiles, durch welches alle hinreichende Anlage unſerer Verſtandes- und Willenskräfte im Bezuge auf die Haltung der Gebothe Gottes noch geſtöret iſt, befreyet, und durch dieſes Unterpfand des göttlichen ernſten Wohlwollens von Seite Gottes dazu geſichert zu ſeyn, daß es uns in keinem einzelen Falle am nöthigen Vermögen

mögen fehlen werde, durch Haltung aller Gebothe Gottes jenen Endzweck unſers ewigen Heiles wirklich zu erlangen. Dieß habe ich dir ſchon im vorigen Unterrichte erwieſen; und dazu erkleckt der Spruch Jeſu Joh. III. Fleiſch erzeugt nur Fleiſch. Nur aus dem Geiſte entſteht geiſtliches Leben. 2) Dieſe heiligmachende Gnade erhalten die kleinen Kinder vermittelſt des heiligen Sakramentes der Taufe bloß durch die unendliche Kraft der Verdienſte Jeſu unſers göttlichen Erlöſers ohne ihr eigenes Zuthun; als wozu ſie ganz unfähig ſind wegen Abgang alles Gebrauches des Verſtandes und der Freyheit. Dagegen ſie aber doch ihrer Seits auch keine poſitive Hinderniß legen können: weil die Erbſünde in einem bloßen Mangel des Vermögens ſein Heil durch die Naturkräfte allein einſt zu verdienen beſteht; welcher Mangel durch die heiligmachende Gnade ſo erſetzet wird, daß der Menſch für jeden Fall einer Verbindlichkeit eines ſchweren Gebothes Gottes dadurch von der dazu gewiß hinreichenden wirklichen Gnadenhilfe, unterdeſſen aber ſo lang er ſich nur keiner ſchweren Sünde poſitiv ſchuldig machet, eben ſo auch von dem ſicher iſt, daß ihm Gott das ewige Leben ertheilen wird; ſofern er in dieſem Stande ſterben werde. Und deſſentwegen, wenn die getauften Kinder vor

allem

allem Gebrauche des Verſtandes dahinſterben, ſo wird ihnen das ewige Leben ſicher zu Theile; aber nicht als eine Krone ihres Verdienſtes, deſſen ſie nicht fähig wären; ſondern als eine bloße Wirkung und zur Ehre der denſelben einmal ſchon zu dieſem Endzwecke zugewandten Verdienſte Jeſu Chriſti. Dieſer Glaubensſatz wird unten bey der Lehre von dem heiligen Sakramente der Taufe genauer erwieſen werden. 3) „Bey dem ſchon erwachſenen Men„ſchen wird noch darüber ſchlechthin eine wahre „Umänderung des Herzens und Gemüthes erfo„dert; wenn er von dem Stande ſeiner Nichtrecht„fertigung zur Rechtfertigung übergehen ſoll.“ Denn es ſind nur zwey Mittel für ſo einen Menſchen um zur Gnade Gottes und Heiligmachung zu gelangen, nämlich die vollkommene Liebe Gottes gemäß jener Verſicherung Jeſu unſers Herrn (Johan. XIV. 21.): **Wer mich liebet, den wird mein Vater lieben, und ich wird ihn auch lieben;** und das Sakrament der Taufe für die noch nicht Getauften, oder der Buße, für diejenigen, ſo nach der Taufe durch eine ſchwere Sünde die Gnade wieder verloren haben. Nun aber in Rückſicht auf die erſte Art der Rechtfertigung durch die vollkommene Liebe Gottes iſt es für ſich ſelbſt offenbar, daß eben dadurch, daß der vorhin noch nicht gerechtfertigte,

folg-

folglich von der Liebe Gottes noch leere Menſch erſt mittelſt der bloß wirkſamen beſondern göttlichen Gnadenhilfe dazu vermögend werden, und wirklich zur Erweckung der herrſchenden vollkommenen Liebe Gottes erweckt und bewegt werden muß, um entweder vom bloßen Mangel der Gnade Gottes wegen der Erbſünde, oder von einer wirklichen auf ſich habenden ſchweren Sünde als einer poſitiven widrigen Hinderniß derſelben, befreyet zu werden; welches nie ohne innerliche Umänderung des Willens geschehen kann. Deßwegen wird auch die Rechtfertigung ſtäts in der göttlichen Schrift unter ſo einer Umänderung ausgezeichnet. So ruft der büßende David Pſalm. L. 3. 4. zu Gott: „Tilge o Herr meine Bosheit; waſche mich noch mehr von meiner Miſſethat ab, „und reinige mich von meiner Sünde. Erſchaffe „in mir ein reines Herz, und erneuere in mir und „meinem Innerſten deinen aufrechtguten Geiſt.“ Auch der Apoſtel ſpricht immer von Erneuerung des Geiſtes und dem Anzug eines neuen Menſchen. Stäts ſodert der heilige Petrus und die übrigen Apoſtel von dem zur Taufe und Nachlaſſung der Sünden auch nach der Taufe nöthigen Buße über dieſelben. Und Christus ſelbſt ſagt es kurz bey Lukas XIII. 5.: **Ich ſage euch: wenn ihr nicht Buße thut, werdet ihr** (Einwohner Jeruſalems und

ſonſt

ſonſt Rechtgläubige eben ſo wie alle andere) zu Grunde geben. Deſſentwegen erklärte der trientiſche allgemeine Kirchenrath feyerlich (Seſſ. VI. Can. 21.): „Wer ſagt, die Menſchen werden gerechtfertiget allein durch die ihnen zugemuthete „Gerechtigkeit Chriſti, oder durch die alleinige „Nachlaſſung der Sünden, mit Ausſchluße aller „Gnade und der Liebe, welche vom heiligen Geiſte „in ihren Herzen ausgegoſſen wird, und in ihnen „bleibt, oder auch, daß die Gnade, mittelſt der wir „gerechtfertiget werden, in einer bloß äußern Gunſt „Gottes beſtehe, ſey verflucht.“ Und Seſſ. V. Can. 5.: „Verflucht ſey, der ſagt, es werde durch „die Gnade Chriſti nicht alles weggenommen, was „die Natur einer wahren Sünde hat, ſondern es „werde nur raßiret, oder nicht angerechnet.“

*) Bedenke es, Telemach, wie ärgerlich die entgegengeſetzte, und hier eigentlich allein verdammte Lehre des Luthers und Kalvins war; welche lehrten, die Rechtfertigung auch eines erwachſenen Sünders geſchehe allein 1) dadurch, daß ihm in Anſehung der Verdienſte Chriſti ſeine vergangene Sünden nicht mehr (zur Strafe) angerechnet werden (beynahe, wie man beym Civilgerichte begnadiget, und die Gebrechen zudecket, ohne daß dadurch der innerliche wirkliche Hang und die Gewohnheit zu ſündigen geheilet wird); 2)

und daß dem Sünder die Gerechtigkeit Chriſti zugerechnet wird; welch beydes ſie eine bloß äußere Gunſt oder Wohlthat Gottes nannten. Daher ſie auch keine andere Buße auf Seite des Sünders zur Rechtfertigung für nöthig erklärten, als den feſten Glauben von dieſen zweyen, mittelſt welchen ſie die Verdienſte und die Gerechtigkeit Chriſti ergreifen, und ſich eigen machen ſollen.

T. Welche Gottloſigkeit! wer wird ſich mehr um die Haltung der Gebothe Gottes bekümmern, wenn er von dieſer Lehre ſich verſichert zu ſeyn glaubet? Und wenn man erſt dieſe Lehre mit der obigen lutheriſchen und kalviniſchen Lehre von der Prädeſtination, und von dem Mangel aller wahren Freyheit, vereinbaret!!! Ich habe aber doch oft gehöret, daß heut zu Tage die meiſten proteſtantiſchen Gelehrten von dieſer Lehre abſtehen, wenigſt was die Nothwendigkeit der Buße und der Beobachtung der Gebothe Gottes betrifft.

M. Ja, Telemach! dem iſt alſo. Aber das gemeine Volk fährt in der alten Lehre ſtäts fort; weil der Katechiſmus des Luthers und der kalviniſche Unterricht des alten heidelbergiſchen Katechiſmus noch ſtäts allein in deſſen Händen iſt. Iſts Wunder, wenn heut alle Gelehrten von allen Formularen lutheriſcher oder kalviniſchen Lehre nichts wiſſen wollen?

len? Aber wohin kömmt man denn? Sicher, wenn man conſequenter denken will, bis auf den Atheiſmus.

T. Soll nun aber ſo eine nach Luthers und Kalvins Lehre beſtimmte Rechtfertigung auch das einzig nöthige Erfoderniß zur ewigen Seligkeit ſeyn?

M. Im Sinne dieſer Irrlehrer ganz natürlich. Denn wenn Gott bloß nach Willkur zur Hölle wie zum Himmel vorherbeſtimmet, ſo braucht es ja wohl nicht mehr, und er beſtimmet eben ſowohl die zum Himmel Auserwählten zu jenem ſeligmachenden Glauben, mit dem ſie die Verdienſte Jeſu ergreifen, wie er die zur Hölle Ausgeſehenen zum Unglauben und Verzweiſlung beſtimmet, ohne ihnen eine Freyheit überzulaſſen, oder hinreichendes Vermögen zu jenem Glauben zu verſchaffen.

Merke aber weiters, Telemach! die Proteſtanten, und inſonders ihre Gelehrte, ärgern ſich bey allen dieſen Lehren ihres Luthers und Kalvins hoch und ſchwer, „daß wir Katholiken dem gerechten „Menſchen eine Art des wahren Verdienſtes in „Rückſicht auf die ewige Seligkeit, als eine Krone „deſſelben, zulegen.“ Und itzt höre auch hierüber die eigentliche Lehre unſerer heiligen katholiſchen Kirche.

Der moraliſche Werth, oder was eines iſt, das Verdienſt einer Handlung iſt überhaupt nichts anders als jene innere Güte oder Vollkommenheit der freyen Handlungen einer Perſon; wegen welcher ſie entweder abſolut, und für ſich allein betrachtet, oder relativ und im Verbande als Handlungen ſo einer mehr oder minder an ſich ſchon würdigen Perſon, eine eigene Kraft haben das Wohlgefallen und auch das Wohlwollen einer andern Perſon gegen ſolche Handlungen und gegen den Urheber derſelben praktiſch aufzufodern. Das poſitive üble Verdienſt iſt die Bösartigkeit gleich freyer Handlungen, welche eben ſo Kraft haben Mißfallen und Zurückhaltung des Wohlwollens, oder gar poſitives Uebelwollen, gegen ihren Urheber bey andern aufzufodern. I. „Freyheit und innere Güte, nebſt der „ſonſtigen Würde der handelnden Perſon machen „das Verdienſt ihrer Handlungen, II. Freyheit „und innere Bosheit das üble Verdienſt aus.“ Darum lobt der weiſe Syrach XXXI. 10. den, der ſündigen konnte, und Böſes thun, und nicht gethan hat. Und der Vte Satz des Janſenius iſt verdammt, der ſagt, Verdienſt und Mißverdienſt könne auch bey der Nöthigung zum Gutes- oder Böſesthun beſtehen. III. „Beyde wachſen „oder fallen an Größe nach Maaße ſowohl der

„ Freyheit, als der innern Güte und Bosheit der „ Handlungen, und das Verdienſt auch nach dem „ Maaße der Würde der Perſon.“ Denn je völler die Ueberlegung, Einſicht und Einwilligung, je mehr wächst die Stärke des gut oder bös handelnden Willens.

Nun wer kann zweifeln, daß, wenn einmal wahre Freyheit dem Menſchen zukömmt im Wirken des Guten und Böſen, eine Art wahres Verdienſtes und Unverdienſtes in ſeinen guten und böſen freyen Handlungen auch im Bezuge auf Gott enthalten ſey? Sollen Gott ſeine freye gute Handlungen nicht wohlgefallen, und ſollen ihm die böſen freyen Handlungen des Menſchen nicht mißfallen? Soll er denen nicht wohl wollen, ſo Gutes thun, und den Böſen nicht ſein Wohlwollen entziehen? Warum verbiethet er denn die Letzten unter der ſchwereſten Strafe? Warum verſpricht er der Haltung ſeiner Gebothe und den dadurch gebothenen guten Handlungen den Himmel als einen Lohn? Er ſagte ja ſelbſt ſchon dem Abraham (I. Moſ. XV. 1.): Ich werde ſelbſt dein übergroßer Lohn ſeyn. Er verſichert ſeine Jünger (Matth. V. 12.), wenn ſie hier für die Gerechtigkeit Verfolgung leiden, ſeyn ſie glückſelig: weil ihr Lohn im Himmel häufig ſeyn werde?

Es fragt ſich alſo nur, „ob und welche gute „Werke erfodert werden, und allein hinreichend ſind „von Gott die Krone der ewigen Seligkeit zu ver„dienen: 2) Was dieſes Verdienſt des Gerechten „für ein Verhältniß zu dieſer Krone der Seligkeit „im Bezuge auf Gott als dem Geber dieſes Loh„nes habe?“ Ob es für ſich allein ſchon vollkommen hinreichend, und dieſem Lohne angemeſſen iſt? oder nicht? das iſt, ob bey dieſem Lohne noch viel bloß freygebiges Geſchenk vorkomme? Telemach! merke es wohl! Nur die Entſcheidung der erſten Frage iſt eine von der katholiſchen Kirche vorgetragene Glaubenslehre. Die zweyte Frage iſt bloß von Schulen der Gottesgelehrten aufgeworfen. Und hier kommen nun folgende Glaubensſätze vor.

1) **Der Glauben allein** (man verſtehe jenen, welcher im feſten Beyfalle an alle Worte Gottes beſteht, oder jenen, von dem Luther und Kalvin reden, und der im ſichern Fürwahrhalten beſteht, daß Gott uns nicht unſere Sünden, ſondern die Gerechtigkeit Chriſti zumuthen werde) **hat kein hinreichendes Verdienſt, noch Kraft an ſich, uns die Seligkeit zu erwerben.** Denn nirgend hat Gott oder Jeſus Chriſtus dem Glauben allein ſo einen Lohn verſprochen, ſondern ſchlechthin (Matth. XIX. 17.) die Haltung ſeiner Gebothe gefodert: *Wenn du*

willſt ins Leben eingehen, ſo halte die Gebothe. Und Matth. XXV. 34. erklärt er, daß er einſt als Richter nur denen das Himmelreich zuſprechen wolle, welche ihm in den armen Brüdern Liebswerke in der Noth werden erzeigt haben, und hingegen werde er die Unbarmherzigen davon ausſchließen. Daher auch der Apoſtel I. Kor. XIII. 2. ſchreibt: **Wenn ich auch allen Glauben haben würde, ſo daß ich Berge überſetzte, aber die Liebe nicht hätte, ſo bin ich nichts.** Hier iſt namentlich vom Glauben auch des Luthers die Rede. Der heilige Jakobus aber redet deutlicher noch von dem Glauben an das Wort Gottes II. 14.: „Was „ſoll es nutzen, wenn einer ſagt, er habe den Glau„ben; wenn er aber keine Werke hat? Kann ihn „wohl der Glauben ſchon ſelig machen? der Glau„ben ohne Werke iſt todt — — — (V. 26.) „wie ein Leib ohne die Seele.“ Der Trienterrath hat deſſentwegen die Irrlehre des Luthers ausdrücklich verflucht, wenn einer ſagt, **der Glaube allein rechtfertige den Gottloſen** (Seſſ. VI. Can. 9).

2) „Es ſind alſo gute Werke nebſt dem Glau„ben, und namentlich die Haltung aller ſchwer ver„bindlichen Gebothe Gottes, und vorzüglich des „erſten und größten Geboths der Liebe Gottes aus

„ ganzem Herzen, und dann auch aller Menſchen wie „ ſich ſelbſten, zur Erlangung der Seligkeit für alle „ vernünftige Menſchen ſchlechthin nöthig, wenigſt „ ſofern, daß jene Liebe Gottes mit Beyhilfe der „ Furcht Gottes in uns ſo herrſche, daß wir kein „ ſchwer verbindendes Geboth Gottes mit gutem Wiſ- „ ſen und vollem Willen übertreten.“ Denn wie du eben aus Matth. XIX. 17. gehöret haſt, foderte Jeſus dieß ausdrücklich. Und Matth. VII. 19. ſagt er kurz, jeder Baum, der keine gute Früchte bringt, werde ausgehauen, und ins Feuer geworfen werden. Ohne Liebswerke wird keiner ins Himmelreich von ihm als Richter eingelaſſen. Nach dem heiligen Paulus iſt alles ohne Liebe nicht hinlänglich uns ſelig zu machen.

*) Den Beyſatz von der Liebe, welche nur mittelſt Hilfe der Furcht herrſchend wird, habe ich hinzugeſetzet: weil ſo eine mit Reue überbegangene Sünden in Verbindung mit dem Sakrament der Buße in manchem Falle doch zur Erlangung der Seligkeit ſchlechthin hinreichet: wie ich es dir in folgendem Theile beym Sakramente der Buße erklären werde.

**) Um dieß zu widerſprechen lehrte Luther, auch der Gerechte ſündige ſchwerlich in einem jeden ſeinem guten Werke. Auch dieſe gottloſe Lehre, welche freylich mit ſeinen obigen Irrlehren wohl zu-

ſam-

ſammenhängt, und alle Sorge gut zu handeln aufhebt, hat der Trienterrath verdammet (Seſſ. VI. Can. 25.): „Wer ſagt, der Gerechte ſündige bey je„dem guten Werke wenigſt läßlich, oder, was noch „unausſtehlicher lautet, gar ſchwerlich, und verdiene „damit ewige Straffen, und werde nur darum nicht „verdammet, weil Gott dergleichen Werke nicht zur „Verdammniß zurechnet, der ſey verflucht.“

T. O Gott! welch verdammliche Lehre iſt dieſe wieder!!

M. 3) **Der Gerechte verdienet wirklich durch ſeine aus Liebe Gottes gewirkten guten Werke die ewige Seligkeit.** Denn Jeſus nennt ja ſelbſt das Himmelreich einen Lohn, und zwar einen häufigen Lohn auch für die größten Drangſalen, die ein Gerechter um Gerechtigkeitwillen hier ausſteht (Matth. V. 12.), und erkläret, er wolle ſie wegen den ihm in ſeinen Brüdern erzeigten Liebswerken einſt öffentlich loben, und denſelben das Himmelreich ertheilen: ſie ſind alſo der Gegenſtand ſeines Wohlgefallens, und die moraliſche Bewegurſache ſeines thätigen Wohlwollens gegen die Gerechten, das iſt, ſie enthalten alles Weſen eines Verdienſtes. Paulus ſagt das Nämliche Röm. II. 6.: **Gott werde einem jeden einſt nach ſeinen Werken vergelten.** Nun Vergeltung ent-

ſpricht nur dem Werthe eines Verdienſtes. I. Kor. III. 8. ſagt Paulus noch deutlicher: **Ein jeder werde den ihm eigenen Lohn nach dem Maaße ſeiner Arbeit empfangen.** Ja er nennt das ewige Leben II. Tim. IV. 8. „eine Krone der „Gerechtigkeit, die er hoffet, daß der Herr in je„nem Tage ihm als ein gerechter Richter vergelten „werde, weil er einen guten Streit geſtritten, ſei„nen Lauf vollendet, und die Treue gehalten ha„be.“ Daher die Väter zu Trient wieder dem Fluch ſprechen (Seſſ. VI. Can. 32.), welcher ſagt, **die Werke eines gerechten Menſchen ſeyn alſo bloße Geſchenke Gottes, daß ſie nicht zugleich des Gerechten eigene gute Verdienſte ſind.** Uebrigens ſtreitet dieß gar nicht mit dem, daß der Apoſtel (Röm. VI. 23.) ſagt, **das ewige Leben ſey eine Gnade.** Denn wie die guten Werke zugleich eine Gabe Gottes und doch Verdienſte ſeyn können; ſo kann der Himmel zugleich eine Gnade und ein Lohn ſeyn: weil Gott auf gleiche Weiſe uns zu den guten Werken und zu derer Lohn bloß freygebig vorbeſtimmet, ohne aus dieſem oder jenen von uns das Mindeſte zu empfangen. Deſſentwegen ſind wir bey allem Eifer des Dienſtes Gottes doch nach dem Ausſpruche Chriſti (Luk. XVII. 10) wahrhaft unnütze Knechte,

und

und was wir immer gethan haben, war unſere Schuldigkeit.

4) „Damit ein freyes gutes Werk einen Ver„dienſt des ewigen Lebens in ſich enthalte, wird er„fodert a), daß der daſſelbe wirkende Menſch im „Stande der heiligmachenden Gnade Gottes ſey; „b) daß er aus herrſchender Liebe Gottes und in „der Abſicht Gott zu gefallen handle. c) Nach „dem Maaße der Vollkommenheit und Größe der „Liebe Gottes, welche die gute Handlung befiehlt, „verhält ſich auch das Maaß der Größe des Ver„dienſtes.“ Denn a) Jeſus ſelbſt ſagt (Joh. XV. 4.): „Wie ein Rebzweig keine Frucht von ſich ſelb„ſten tragen kann, wenn er nicht mit dem Reb„ſtocke vereiniget bleibt; alſo auch ihr nicht, ihr „ſeyd denn mit mir vereiniget.“ Nun aber iſt der Sünder, der die herrſchende Liebe verloren hat, mit Chriſto gewiß nicht mehr vereiniget. Er kann alſo in ſolchem Stande keine Frucht des ewigen Lebens hervorbringen. Der Grund hievon iſt auch an ſich ſelbſten ganz klar. Gott mißfällt ja im Sünder während dieſem ſeinem Sündenſtande ſeine noch fortdauernde herrſchende Liebe zur Sünde ſo ſehr, daß er ihm die ewige Strafe zum Lohne derſelben zuerkennt. Wie ſoll er in dieſem Stande ab einem ſeinigen wie immer ſonſt guten Werke, dadurch doch

die herrſchende Liebe Gottes nicht hergeſtellt wird, ein ſo großes Wohlgefallen haben können, daß er ihm den Himmel zum Lohn dafür zuerkennen wollte. b) Christus hat wenigſt nur ſolchen aus Liebe zu Gott entſprungenen Werken jene ernſte Gegenliebe verſprochen, mit welcher er uns ſeligmachen wolle. **Wer mich liebet, der wird von meinem Vater geliebet werden**, ſagt er bey Joh. XIV. 23. Und Paulus ſagt (Gal. V.), **nur der Glaube, der durch die Liebe wirket, gelte vor Jeſus Chriſtus etwas.** Ob eine reine unintereſſirte Liebe Gottes dazu den Befehl geben müſſe, oder ob auch die Begierde Gott als den einzigen weſentlichen Gegenſtand unſrer ewigen Seligkeit einſt zu genieſſen (oder die Begierde eines ewigen Lohns) erklecke, iſt ein Schulſtreit. Unterdeſſen zeichnet weder die heilige Schrift, noch die heiligen Väter, ſo einen Unterſchied aus: obſchon es gewiß iſt, daß auch Uebungen einer reinen Liebe Gottes allen Menſchen gebothen ſind. Der Weltapoſtel mahnet uns nur Koloſſ. III. 23.: „Was ihr immer thut, das thut vom Herzen, als „dem Herrn, nicht als den Menſchen: weil ihr „wiſſet, daß ihr zum Lohne von dem Herrn ſeine „Erbſchaft empfangen werdet.“ c) Wenn nun nur die Liebe der Hauptgrund ſo eines Verdienſtes iſt, ſo wächſt auch das Verdienſt in gleichem Maaße mit

die-

dieſer; ſo wie umgekehrt auch alle andere Tugenden an innerm Werthe wachſen müſſen, wenn ſie aus größerer herrſchender Liebe empfohlen werden. Alle andere Maaßſtäbe, z. B. die Beſchwerniß der Handlung, ſetzen ein gleiches Maaß der Liebe voraus. Ja, wenn die materielle Handlung z. B. wegen Irrung des Verſtandes nicht gut, oder wirklich bös wäre, und nur für gut mit falſcher Gewißheit gehalten wurde, wenn ſie doch mit Liebe ausgeübet wird, bleibt dieſe wirklich in Uebung mit kommender Liebe vor Gott in ihrem ganzen Maaße des Werths.

Nun zur zweyten Frage der Schulen. „Was „hat alles mögliche Verdienſt eines gerechten Men„ſchen für ein Verhältniß zum künftigen Lohn der „ewigen Seligkeit, den uns Gott dafür verſpricht?“ Antwort. 1) Gewiß iſt, daß alle unſere guten Werke an ſich ſelbſten mit ihrer innern Güte und phyſiſchen Vollkommenheit gar kein Verhältniß zur Größe des Gutes der ewigen Seligkeit haben. So ſagt der Apoſtel ausdrücklich Röm. VIII. 18.: „All unſer Leiden in dieſem Leben hat keine ange„meſſene Würde zur künftigen Herrlichkeit.“ 2) Gewiß iſt, daß Gott Kraſt ſeiner Heiligkeit und Güte uns Menſchen allgemein nicht mit Freyheit erſchaffen, und ſo vielen Leiden und ſogar Gefahren des ewigen Heiles mit Zulaſſung des wirklichen Unter-

ganges

ganges vieler Millionen Menſchen hätte ausſetzen können, wenn er nicht zugleich ſeinen ihm bis ans Ende getreuen Dienern und Freunden die Krone eines ewig vollſtändigen glückſeligen Lebens zum Lohne zu ertheilen entſchloſſen geweſen wäre. Und ſofern iſt der ewige Lohn im Himmel nothwendig mit dem Verdienſte der erwachſenen Auserwählten in dem Rathſchluße Gottes verbunden; doch ſo, daß dieſe Nothwendigkeit ſolcher Verbindung bloß aus der Heiligkeit und Güte Gottes, keineswegs aber aus uns oder aus der Größe unſerer Verdienſte entſpringt; ſofern ſie von uns als Urhebern wegen der Freyheit entſtehen. 3) Dieß Letztere iſt um ſo offenbarer, als ſelbſt die vornehmſte phyſiſche Würde unſerer guten Werke, welche von dem übernatürlichen Einfluße Gottes und der perſönlichen Würde des Gerechten, als Freundes Gottes, oder der heiligmachenden Gnade, entſpringt, nicht unſer, ſondern Gottes Werk iſt; anbey aber wir durch alle unſere guten Werke nicht Gott zu wie immer einigem ihm zufließenden Nutzen, ſondern nur zu ſeiner für uns liebevollen Abſicht dienen, uns mit der Krone der Seligkeit wirklich belohnen zu können. 4) Keine Art eines eigentlichen Rechtes hat auf unſerer Seite gegen Gott ohnehin Statt; als welches berechtiget den zu zwingen, der die Schuldigkeit hat

jenes zu leiſten. 5) Es bleibt alſo bey allem dem offenbar eine wahre Gnade Gottes, daß er uns zu dieſer Krone gerufen, vorbeſtimmet hat, und uns dieſelbe wirklich ertheilet. 6) Doch wenn wir im Stande der heiligmachenden Gnade alle wenigſt ſchwer verbindliche Gebothe Gottes, inſonders jenes der herrſchenden Liebe Gottes, bis ans Ende unſers Lebens getreu halten; ſo haben wir ſicher alle jene Würde und jenes Verdienſt, welches die Gerechtigkeit Gottes von uns zu dieſem Lohne erfodern, und dem die Heiligkeit und Güte Gottes denſelben ſchlechthin nicht abſchlagen kann. So viel iſt von dem Verhältniſſe unſerer Verdienſte gewiß. Itzt, Telemach, magſt du dieſes Verdienſt im ſtrengen, oder nur im weitern Sinne, würdig, oder nicht würdig genug, ſondern dieſen Lohn nur Gott geziemend, nennen; mir gilt alles gleich. Auf das Verſprechen Gottes möchte ich keine neue Würde unſers Verdienſtes gründen. Denn es entſteht wieder die Frage: Mußte uns Gott ſo einen Lohn verſprechen? oder konnte er ihn unterlaſſen, wenn er ihn nicht verſprochen hätte? Sicher giebt uns das Verſprechen Gottes, als eine bloße göttliche Willensäußerung, keine Art von einem Rechte. Eine Art der Würde des verdienſtvollen Gerechten im Bezug auf den göttlichen Belohner drü-

ſtet doch die heilige Schrift ſelbſt aus. Als da Paulus II. Theſſal. I. 4. die Chriſten ſo lobet: Ihr ſteht alle eure Trübſalen ſo mit einem Glauben und Geduld aus, daß ihr durch das gerechte göttliche Urtheil des Reichs Gottes würdig erkläret werdet. Und der Weiſe III. 5. ſagt von den Gerechten: Sie haben wenig gelitten, und werden reichlich belohnet werden: weil Gott ſie geprüfet, und ſeiner würdig befunden hat.

Itzt, Telemach, ſind nur noch ein und anderer Lehrſatz hier merkwürdig. 1. Die erſte übernatürliche Gnade, ſowohl die erſte wirkliche, als die erſte heiligmachende Gnade, kann nicht eigentlich verdienet werden. Denn bloß natürliche, ohnehin nur geringe und unvollkommene Werke, mögen wohl einen leichtern Eingang einer wirkſamen übernatürlichen Gnade mittelſt beſſerer Anlage des Herzens machen, aber ſie haben kein merkliches Verhältniß der Güte zur übernatürlichen Gnade als Lohn dafür, am wenigſten zur heiligmachenden Gnade. Denn zu dieſer letztern haben ſelbſt auch der heilſame Glauben und andere vorläufige Werke keine hinreichende Würde wegen Abgang aller perſönlichen Würde. Obſchon die Liebsübung, wenn ſie vollkommen iſt, eine geziemende Würde in

Rückſicht auf die Güte Gottes giebt; ſo iſt ſie doch ſelbſt vielmehr eine gleichzeitige Wirkung mit der heiligmachenden Gnade, als ein vorhergehendes Verdienſt. Deſſentwegen ſagt Paulus Röm. III. 24.: Ihr ſeyd ohne Verdienſt gerechtfertiget durch die Gnade Chriſti. Welche Worte der Trienterrath Seſſ. VI. 8. Kap. alſo erklärt: Nichts von allen Werken, welche vor der Gerechtfertigung vorhergehen, weder der Glauben, noch andere Werke, verdienet die Gnade der Rechtfertigung. Und ebendaſelbſt Kan. 1. verdammet er jene, die ſagen, jemand könne ohne die göttliche durch Jeſum erhaltene Gnade entweder durch natürliche, oder andere Werke des Geſetzes, gerechtfertiget werden. Merke alſo, Telemach! daß ein wirklicher Sünder um ſo weniger die Rechtfertigung von der Sünde verdienen möge, auch nicht durch die vor der Sünde im Stande der Gerechtigkeit ſchon entrichteten Werke. Denn Gott ſagt bey Ezechiel XXXIII. 12. „Seine Gerechtigkeit wird ihn nicht befreyen, in was „immer für einer Stunde der Gerechte ſündigen „wird.“

2) „Niemand kann auch eigentlich die Gnade „der endlichen Beharrlichkeit im Stande der Gna„de verdienen; ſo wenig nämlich als die Auserwäh-

„ lung zum ewigen Leben;“ als welche zwo Gnaden unabſönderlich miteinander verbunden ſind. Die wahre Urſache iſt; weil Gott die Gnade der Auserwählung von Ewigkeit aus allgemeinen Gründen des größten Heiles, das in allen Weltverfaſſungen als wirklich möglich von ihm vorhergeſehen wurde, nicht aber bloß aus Rückſicht auf die Verdienſte eines einzigen Menſchen, austheilte und vorbeſtimmte. Darum mahnet uns der Apoſtel Röm. XI. 20.: „Du „ ſtehſt durch den Glauben: ſey darum nicht über„ müthig, ſondern bleib in der Furcht.“ Und I. Kor. X. 12. „Wer meinet, er ſtehe, der ſehe zu, „ daß er nicht falle.“ Philip. II. 12. „Wirket „ euer Heil mit Furcht und Zittern.“ Endlich aber mahnet Chriſtus ſelbſt bey Luk. XXI. 36.: „Wa„ chet und bethet allezeit, damit ihr würdig werdet, „ allem künftigen Unfall zu entfliehen, und vor „ des Menſchen Sohne zu ſtehen.“ Aus eben dieſen Stellen iſt klar

3) „Daß ein wie immer wirklich gerechter „ Menſch die Gnade Gottes durch eine ſchwere Sün„ de noch verlieren kann; ſo lang er in dieſem Le„ ben verharret.“ Denn er kann ſo lange ſündigen, als er die Freyheit dazu behält. Nur deſſentwegen ermahnet uns Jeſus zur Wachſamkeit und zum Gebethe zu allen Zeiten; und der Apoſtel zur Furcht,

das

das iſt, nicht auf uns und unſere Tugend uns zu verlaſſen, noch freventlich uns ſelbſt den Gefahren der Sünde auszuſetzen, und ſtäts die Gnadenhilfe Gottes zur Beharrlichkeit im Guten durch das nie erkaltende Gebeth, als uns nothwendig anzuerkennen, und anzuflehen. Die widrige recht ärgerliche Lehre des **Kalvins** verdammet der Trienterrath (Seſſ. VI. Can. 17. und 23.), welche behauptet, nur die Auserwählten, und Niemand anderer, erhalte die heiligmachende Gnade, und aber eben dieſelben können ſie durch keine Sünde verlieren.

Der allgemeinen katholiſch-chriſtlichen theoretiſchen Religionslehre

Achter Theil.

Von den heiligen Sakramenten, als den fortdauernden Quellen der Gnade Gottes und unſers göttlichen Erlöſers Jeſus Chriſtus.

I. Unterricht.

Einleitung in die Abhandlung von den Sakramenten.

Telemach. Zuerſt bin ich vor allem wieder begierig einen deutlich beſtimmten und doch auch vollſtändigen Begriff von dem, was das Wort Sakrament auszeichne, von dir zu hören: da wir ja ſo viele verſchiedene Sakramente im alten und neuen Bunde zählen, und ſogar noch von ſoge-

nann-

nannten Sakramentalien bey den Gottesgelehrten leſen.

M. Ganz wohl, Telemach! Allezeit iſt ein richtiger Begriff die Hauptſache: aber man muß nicht zuerſt die untere Arten, ſondern das oberſte Genus definiren, wenn man richtige Begriffe von jeder unter demſelben ſtehenden beſondern Art erhalten will. Höre denn! Luther und Kalvin ſpotteten ſchon vorhin, daß man das Wort Sakrament nirgend in der heiligen Schrift finde. Nun iſt es aber ein gut lateiniſches Wort, welches die beßten Lateiner, als Varro L. IV., Livius L. III. & XXII., Horatius L. II. Ode 17., Quintilianus L. XII. c. 2. mit einer ganz ähnlichen Bedeutung gebrauchten, und die ganze heilige Schrift iſt nirgend in Latein verfaſſet. Wohl aber findet ſich das Wort Cerimonia nur in den Büchern des alten Bundes bey ſechszig Malen in der lateiniſchen Vulgata, und zwar mit vollkommenſter Gemäßheit mit dem Urterte. Nun merke, Telemach! Eine Cerimonie iſt ſicher nichts als ein ſichtbares willkürlich angenommenes Zeichen einer Sache, deren wir uns und andere in gewißen Geſchäften dadurch erinnern wollen; z. B. bey der Ertheilung eines öffentlichen Amtes, einer dergleichen Vollmacht, oder eines Rechtes; wie bey der Krönung eines Königs, Ertheilung der Doktorwürde ꝛc.

Wie es nun weltliche oder geiſtliche Aemter, Vollmachten, Rechte, und Geſchäfte giebt; alſo giebt es weltliche und geiſtliche Cerimonien, und von den letztern iſt die heilige Schrift des alten Bundes voll. Itzt merke: durch das Wort Sakramente verſtehen wir Chriſten gut lateiniſch überhaupt und allgemein nichts anders, als geiſtliche und heilige Dinge kraft ihrer zwar willkürlichen, aber doch geſetzmäßigen Einſetzung bedeutende Cerimonien. Dieſe geiſtliche Cerimonien oder Sakramente haben alſo zur Abſicht, diejenigen, in derer Gegenwart man ſie gebrauchet, an geiſtliche Gegenſtände kraft ihrer einmal feſtgeſetzten Bedeutung zu erinnern; und mittelſt dieſer Erinnerung ihre Heiligung zu befördern. Nun giebt es private und öffentliche geiſtliche Cerimonien; z. B. wie Jakob für ſich und ſeine Familie einen Altar aus Steinen am Orte errichtete; wo er himmliſche Erſcheinungen und Gnaden erhalten hatte, um ſich und die Seinigen daran zu erinnern. Oeffentliche aber waren jene unzählbare und manchmal auch ſehr läſtige Cerimonien, welche Moſes als Geſezgeber dem Volke Iſrael fürſchrieb, und zwar göttlich fürgeſchriebene, weil er ſie auf Befehl Gottes demſelben fürſchrieb, um daſſelbe ſtäts an die vergangenen Gnaden und das ihm ſchon

gethane

gethane Verſprechen eines künftigen Meſſias zu erinnern. Aber auch Jeſus Chriſtus, wie ich es beweiſen werde, hat im neuen Bunde noch viel höhere geiſtliche Cerimonien oder Sakramente (obſchon nur wenige und ganz leicht zu beobachtende) als Geſetzgeber des neuen, alle Völker der Welt in eine auserwählte Kirchengemeinde einſchließenden Bundes, eingeſetzet, mit der feſten und ſichern Bedeutung und Erinnerung theils an gewiße durch ihn uns geoffenbarte Wahrheiten und ſchon ertheilte Gnaden, theils auch noch an fernere Gnaden, welche er uns eben mittelſt dieſer Sakramente durch ſeine aufgeſtellte Diener und Stellvertreter ſtäts fort ertheilen will. Endlich giebt es noch Kirchencerimonien und Sakramente, welche von der Kirche eingeſetzet, und von ihr alle ihre Bedeutung und Kraft herhaben. Denn gleichwie die politiſche Staatsgewalt öffentliche politiſche Cerimonien, z. B. mittelſt welcher irdiſche Güter, als Lehen, Würden, und Vollmächte ertheilet werden, einzuſetzen Macht hat; ſo wird wohl die Kirchen- oder geiſtliche Staatsgewalt ein Gleiches in Abſicht auf Ertheilung geiſtlicher Güter, Würden, und Vollmächte, zu thun berechtiget ſeyn. Im griechiſchen Urtexte des neuen Bundes kommen dergleichen Sakramente öfters unter dem Namen μυςηριον (Geheimniß) vor: weil

ſowohl ihre Bedeutung als Kraft, als eine Wirkung einer willkürlichen Wahl und Einſetzung, nicht jene eines natürlichen Zeichens iſt, ſondern nur durch Unterweiſung erkannt werden mag. Sieh zu den Epheſ. V. 32. I. Timoth. III. 16. Apocal. I. 20.

T. Waren wohl aber auch zu allen Zeiten Sakramente als gottesdienſtliche Cerimonien im Gebrauche?

M. Ganz gewiß. Denn 1) ſelbſt jene im Paradieſe dem Adam und der Eva von Gott gebothene Enthaltung von dem Genuße der Frucht eines einzigen Baumes ſollte ein ſichtbares Zeichen ihres feſten Gehorſams und Unterwerfung, ja ſelbſt ihres Glaubens an Gott, als dem einzigen Urheber alles Guten und dem höchſten Herrn aller Dinge ſeyn; wie ſchon der heilige Auguſtin (L. VIII. de Geneſ. ad lit. c. 4 n. 8.) bemerket hat. 2) Im Stande des Naturgeſetzes nach der Erbſünde war die Auswahl der geiſtlichen Cerimonien zur äußern Verehrung Gottes zwar Anfangs einem jeden ſelbſten überlaſſen. Wie denn Abel und Kain, ein jeder nach ſeinem Sinne, Gott ihre Opfer entrichteten. Bald aber übernahmen die Stammväter, als Noe, und auch Job (I. 5.), oder die noch gottesfürchtigen Könige, wie Melchiſedeck (I. Moſ. XIV. 18.),

18.), die Einſetzung oder Beſtimmung derſelben: weil nämlich ſelbſt die Vernunft ſchon eingab, daß zur Fortpflanzung und Erhaltung der innern wahren Religion auch eine äußerliche, durch gewiße fixirte Zeichen die innerliche Religion des Verſtandes und des Willens auszeichnende Religion ſchlechthin vonnöthen, und eben darum ſchon durch das Naturgeſetz jedermann gebothen ſey. 3) Im geſchriebenen Geſetze, welches nur die Nachkömmlinge Abrahams oder das Volk Iſrael verband, war eine große Menge verſchiedener Sakramente oder geiſtlicher Cerimonien von Gott mittelſt des Moſes fürgeſchrieben; als die Beſchneidung aller neugebohrnen Knäblein am achten Tage nach der Geburt (Geneſ. XVII. 11.), zum Zeichen des Bundes zwiſchen Gott und dem Volke; die Weihung der Prieſter und Leviten (Exod. XXIX.), die verſchiedenen Opfer, die Reinigungscerimonien, die Angedenkenscerimonien an vergangene und künftig noch verſprochene Gnaden Gottes, als die Oſtermale mit Eſſen eines gebratenen Lammes und ungeſäuerten Brodes, das Opfer der Erſtgebohrnen ꝛc. ꝛc.

*) Unterdeſſen hatten alle dieſe Sakramente erſtens zwar eine bloß theoretiſche Bedeutungskraft geiſtlicher Dinge nach ihrer Art; zweytens die Beſchneidung

war noch darüber bey dem männlichen Geſchlechte der Juden nach der ausdrücklichen Erklärung Gottes eine ſchlechthin nothwendige Bedingniß um an dem Bunde mit Gott Theil zu haben. Drittens die Weihung der Prieſter war ein Bedingniß zur Erhaltung der prieſterlichen und levitiſchen Vollmacht; ſo wie auch die Reinigungsceremonien wieder Rechte ertheilten, welche durch zugezogene Unreinigkeiten waren verloren worden. Viertens aber innerliche unmittelbar heiligmachende, habituelle oder wirkliche Gnaden zu ertheilen hatten alle dieſe Arten von Sakramenten des alten Geſetzes durchaus für ſich ſelbſten keine Kraft; ſondern alle dergleichen Gnaden wurden den Gerechten jener Zeiten bloß in Rückſicht der Verdienſte des künftigen Welterlöſers ertheilet; ſofern ſie ſich nämlich dazu durch eigene Werke des Glaubens, der Hoffnung, und Liebe fähig machten. Deſſentwegen denn der heilige Paulus alle jene Cerimonien Galat. IV. 9. ſchwache und leere Gebräuche, und Koloſſ. II. 17. einen Schatten des Künftigen nennet, wovon nur Chriſtus und ſein Geſetz die Sache ſelbſt ſey.

F. War aber wohl im alten Geſetze, und ſelbſt auch im Naturgeſetze, ſchon eine ſo ſchlechthin große Nothwendigkeit ein Sakrament als Heilsmittel zu gebrauchen, wenigſt für die Erwachſenen; wie im neuen Geſetze die Taufe nothwendig iſt? 2) Und

wie

wie ward denn dem Heile der kleinen Kinder vorgeſehen, welche im Kinderalter dahin ſtarben?

M. Für die Erwachſenen iſt ſo eine abſolute allgemeine Nothwendigkeit nicht erweislich, daß man nicht mittelſt des Glaubens, der Hoffnung, und der vollkommenen Liebe Gottes allein ſelig werden konnte: obſchon das Geſetz den Gebrauch mancher Sakramente in gewißen Umſtänden geboth. 2) Was aber die kleinen Kinder betrift, iſt es die gewißere und fromme Meinung der Gottesgelehrten, welche auch bloß als eine ſolche der Pabſt Innocens III. (in cap. Majores. de Bapt.) anführet; daß auch für dieſelbe zu allen Zeiten ein Mittel vorhanden war, mittelſt deſſen Anwendung ihr ewiges Heil durch die Aeltern oder andere Kindspfleger konnte verſicheret werden; ſey es hernach bloß in einem mit feſtem Glauben auf den von Gott verſprochenen Meſſias für ſie entrichteten Gebethe, oder ſonſt in einer auch äuſſerlichen Cerimonie, als etwa bey den jüdiſchen Knäblein in Aufopferung und Anwendung ihrer Beſchneidung, beſtanden. Doch erreicht aber alles dieſes nicht die Gewißheit eines Glaubensſatzes. Unterdeſſen diente ſelbſt die Nothwendigkeit ſo eines Heilsmittels für alle Kinder ſehr viel zur Beförderung des Glaubens aller Erwachſenen an die göttliche Offenbarungen und Verſprechen; die ſorgfältige Anwendung

dung deſſelben vermehrte auch ihre Verdienſte in einem hohen Grade; welches gerade die Hauptabſicht Gottes weit vor dem Heile der ohne alles eigene Verdienſt dahin ſterbenden Kinder iſt.

II. Unterricht.

Von der Taufe.

Telemach. Was enthält denn die Einſetzung Jeſu des Gottmenſchen von der Taufe?

M. Wir haben nur drey Hauptſtellen und Worte Jeſu davon, welche alles entſcheiden. 1) Die erſte iſt Joh. III. 3.; wo Jeſus dem Nikodemus, der ihn ſchon für einen von Gott geſandten Lehrer anerkannte, zu allererſt die abſolute Nothwendigkeit einer geiſtlichen Wiedergeburt zu Erlangung der ewigen Seligkeit für jeden aus Fleiſche gebohrnen Menſchen erklärte, und dann hinzuſetzte; dieſe Wiedergeburt müſſe (kraft göttlicher Verordnung) geſchehen durch Waſſer und den göttlichen Geiſt (V. 5.): „Wahrlich, wahrlich ſage ich dir: wer „nicht aus dem Waſſer und dem heiligen Geiſte „wiedergebohren wird, kann in das Reich Gottes „nicht eingehen.“ 2) Die zweyte iſt jene bey

Matth.

Matth. XXVIII. 18.; wo Jeſus unlängſt vor ſei-
ner Himmelfahrt ſeinen Apoſteln den Befehl ertheil-
te: „Mir iſt alle Gewalt im Himmel und auf Er-
„den gegeben. So gehet denn hin, lehret alle
„Völker, und taufet ſie im Namen des Vaters,
„und des Sohnes, und des heiligen Geiſtes. Un-
„terrichtet ſie anbey in Beobachtung aller Gebothe,
„die ich euch gegeben.“ 3) Bey dem heiligen
Markus (XVI. 16.) ſteht noch dabey die Erklä-
rung Jeſu: „Wer glaubet und getaufet iſt, wird
„ſelig werden: wer aber nicht glaubet, wird ver-
„dammet.“ Nun folgen hieraus mehrere Glau-
bensſätze.

1) „Die Taufe, oder Abwaſchung mit Waſ-
„ſer, iſt von Jeſus Chriſtus aufgeſtellet als eine
„geiſtliche Cerimonie (oder Sakrament), welche
„feyerlich und geſetzmäßig anzeigen ſoll ſowohl die
„geiſtliche Wiedergeburt eines Menſchen durch die
„Gnade des heiligen Geiſtes (oder ſeine Aufnah-
„me unter die Kinder Gottes) als ſeine Annahme
„in die Gemeinſchaft der gläubigen Jünger Jeſu,
„oder der chriſtlichen Kirche.“ Denn Jeſus als
Haupt und göttlicher Geſetzgeber, der Gewalt hatte
im Himmel und auf Erden, hat die Taufe zum Zei-
chen der geiſtlichen Geburt bey Joh. III. erkläret,
und bey Matth. XXVIII. befohlen, mittelſt ſelber

aus

aus allen Völkern Leute zur Kindſchaft Gottes unter gemeinſamer Verbindlichkeit an alle ſeine auf ihr ewiges Heil abzielende Gebothe, das iſt, in eine geiſtliche, aber doch eben mittelſt dieſes äußerlichen Zeichens ſichtbare Geſellſchaft, oder Kirche, aufzunehmen; wenn ſie durch das feſte Glaubensbekenntniß an ſeine Lehre (Mark. XVI.) ſowohl als durch ein redliches Verſprechen alle ſeine Gebothe zu halten (Matth. XXVIII.), ſich deſſen würdig erzeigen würden. Darum ſchreibt auch der heilige Paulus I. Kor. XII. 13.: „Wir ſind alle für einen Leib „in einem Geiſte getaufet: Juden und Heyden, „Knechte und Freye; allen iſt uns einerley Geiſt „eingegoſſen worden.“ Noch klärer redete der heilige Petrus, da er (Apoſtelgeſch. II. 38.) in ſeiner erſten Predigt die Juden in Jeruſalem ermahnte: „Thut Buße, und dann laſſe ſich ein jeder „taufen im Namen Jeſu des Geſalbten; damit euch „eure Sünden nachgelaſſen werden, und ihr die „Gabe des heiligen Geiſtes empfanget.“ Daher nennet auch Paulus (zum Tit. III. 5.) die Taufe eine „Taufe der Wiedergeburt und Erneuerung „mittelſt des heiligen Geiſtes; welchen Chriſtus Je„ſus reichlich und überflüßig über uns (alle Gläu„bige und getaufte Chriſten) ausgegoſſen; damit „wir, durch ſeine Gnade gerechtfertiget, die Hoff-

„nung

„ nung des ewigen Lebens und deſſen Erbſchaft er„ hielten.“ Und zu den Galatern (III. 26.) ſchreibt er: „ Ihr ſeyd alle Kinder Gottes durch den Glau„ ben Jeſu des Geſalbten. Sintemal ihr alle, die „ ihr im Herrn Chriſtus getaufet ſeyd, ihn ange„ zogen habet. — — In dem Herrn Jeſu ſeyd ihr „ alle (Juden und Heyden Knechte und Freye) „ Eines ohne Unterſchied, Söhne Abrahams, und „ Erben nach der Verheißung.“

2) „ Die Taufe iſt alſo kein bloß theoretiſches, „ ſondern ein wirkſames (praktiſches) Sakrament; „ mittelſt deſſen alle vorläufige Erb- und wirkliche „ Sünden dem gläubigen, und hinlänglich durch „ eine wahre Buße vorbereiteten Täuflinge nachge„ laſſen, und ſammt der Gnade des heiligen Gei„ ſtes das geiſtliche Leben und die volle Gerechtigkeit „ ertheilet wird.“ Denn die Erheilung der Wiedergeburt mittelſt der heiligmachenden Gnade ſammt der Erbſchaft der Kinder Gottes iſt eine der heiligen Taufe eigene Wirkung; welche ſelbſt ohne Nachlaſſung der Erbſünde und aller wirklichen ſchweren Sünde ſchlechthin nicht beſtehen könnte, und nach den eigenen Worten Jeſu (Mark. XVI. 16.) eben ſo wenig ohne feſten und vollen Glauben an ſeine Lehre, und auch (Matth. XXVIII. 18.) nicht ohne Haltung aller ſeiner Gebothe, und der hinlänglichen

Buße über die ſchon begangenen wirklichen Sünden Platz hätte: da Jeſus ſelbſt (Luk. XXIV. 47.) erkläret hat: **Es müſſe in ſeinem Namen Buße und Vergebung der Sünden geprediget werden, von Jeruſalem angefangen durch alle Völker.** Daher mahnte der heilige Petrus (Apoſtelgeſch. II. 38.) zuerſt zur Buße: **Thut Buße, und laſſe ſich ein jeder taufen.** Paulus aber (Röm. VIII. 1.) bezeuget, **es ſtehe denen keine Art von Verdammniß vor, welche mit Chriſto Jeſu eines ſind.** Nun verſteht aber Paulus unter jenen, **welche eines mit Jeſu ſind,** offenbar diejenigen, **welche durch die Taufe Jeſum angezogen haben** (Galat. III. 27.).

*) Da die Einſtimmung aller Väter über dieſen Artikel nur gar zu bekannt iſt, ſo entſchied ihn der Trienterrath (Seſſ. V. in Decreto de Pecc. orig. Can. 5.) feyerlich mit folgenden Worten: „Wenn „jemand läugnet, daß durch die Taufe mittelſt der „Gnade Jeſu Chriſti die Mackel der Erbſünde nachgelaſſen, oder alles weggenommen werde, was „noch eine wahrhafte Art der perſönlichen Sünde ausmachet, — — der ſey verfluchet. Denn Gott haſſet „nichts in den Wiedergebohrnen; als welchen nach „der Taufe keine Art der Verdammniß bevorſteht, — — „alſo zwar, daß ſie durchaus Nichts vom Eingange „des Himmels aufhält.“

3. „Die Taufe iſt kraft des göttlichen Geſetzes „Jeſu ein durchaus nothwendiges Mittel des ewi„gen Heiles für alle Menſchen, entweder an ſich ſelbſten als wirklich empfangen, 2) oder, wenn man „dieß nicht kann, wenigſt ſofern, daß man durch „eine vollkommen herrſchende Liebe Gottes ſowohl „die ernſtliche Buße über alle wirklich begangene „ſchwere Sünden, als auch den thätigſten Willen „faſſe, die Taufe wirklich, ſobald ſie möglich ſeyn „werde, anzunehmen.“ Denn Jeſus erklärte dieß ohne alle Ausnahme ſchlechthin von allen mit eigenen Worten Joh. III. 5.: Wer nicht wiedergebohren wird durch das Waſſer und den heiligen Geiſt, kann nicht ins Reich Gottes eingehen. Er ſetzet auch die offenbar allgemein geltende Urſache hinzu: Aus Fleiſche wird nur Fleiſch, und nur vom Geiſte wird Geiſt erzeuget. Darum iſts nothwendig, daß ihr wiedergebohren werdet. Daher entſcheidet wieder der Trienterrath (Seſſ. VII. Can. 5.): Wer ſagt, die Taufe ſey jemanden frey, das iſt, nicht nothwendig zum Heile oder (Can. 2.) die Worte Chriſti (von der Nothwendigkeit derſelben Joh. III 5.) ſind metaphoriſch zu verſtehen, ſo daß kein wahres natürliches Waſſer dazu erfodert werde, der ſey verflucht.

Was den 2ten Punkt betrift, machte Jeſus ſelbſt dieſe Ausnahme mit jenen Worten Joh. XIV. 21.: **Wer meine Gebothe hält, der liebet mich. Und wer mich liebet, wird von meinem Vater geliebet werden. Auch ich werde ihn lieben.** Nun aber nur mittelſt der vollkommen herrſchenden Liebe Gottes hält man alle Gebothe Gottes, und iſt kraft deſſen wenigſt mit erſtem Verlangen bereit auch das Taufgeboth, ſobald es möglich ſeyn wird, zu erfüllen. Auch nur mittelſt der herrſchenden Liebe Gottes, und auf ihr Aufboth, faſſet man eine ernſtliche und hinlängliche Buße über alle wirklich begangene, wenigſt ſchwere Sünden. Der Kirchenrath zu Trient (Seſſ. VI. cap. 4.) lehret daher nach Anweiſung der ſtäten Uebergabe der ältern Kirche und Väter, daß im Falle des Unvermögens ſo eine Art der Begierdtaufe noch zur Erlangung des Heiles und der Rechtfertigung erklecke. Wie denn auch die Päbſte Pius V., Gregor XIII., und Urban VIII. den folgenden Satz des Bajus aus dieſen Gründen verdammet haben: **Die vollkommene Liebe kann in den Katechumenen und in Büßern ohne Nachlaſſung der Sünden ſeyn.** Aus ganz gleichen Gründen erkannte die Kirche zu allen Zeiten den aus vollkommen herrſchender Liebe Gottes freywillig wie immer erduldeten

Mar-

Martertod im Falle der Unvermögenheit ſich tauſen zu laſſen für hinlänglich zur Rechtfertigung und zum ewigen Heile; wie ſie denn deſſentwegen nach dem ausdrücklichen Zeugniſſe des heiligen Auguſtins (L. IV. de Bapt. c. 22.) ſowohl die auf ſolche Art getödteten Martyrer, als auch die gottſelig wider Verhoffen ſterbenden Taufkandidaten, als Gott gefällige Gerechte anſah, und für die letzte auch die Opfer und Kirchengebethe verrichtete. Doch zu Rom ſelbſten geſchah ſo was nicht für die Katechumenen vor dem ſechſten Jahrhundert. Chriſtus ſagt auch von den Martyrern ſelbſt inſonders (Matth. X. 32.): **Wer mich vor den Menſchen anerkennen wird, den werde ich auch vor meinem Vater anerkennen.** Und (l. c. XVI. 25.): **Wer für mich ſein Leben aufſetzen wird, wird das Leben finden.**

*) Nach aller Gottesgelehrten Lehre erklecket auch für denjenigen, dem die Nothwendigkeit der Taufe nicht bekannt iſt, oder nicht zu Gemüthe kömmt, ſchon die in der Kraft einer vollkommen herrſchenden Liebe Gottes eingeſchloſſene Begierde alle nothwendige Heilsmittel in jedem Falle des Vermögens zu gebrauchen.

**) Ob aber eine jede auch nicht ganz alle wirkliche Neigung zu kleinen Sünden zu tilgen fähige, und doch in der Hauptſache vollkommene Liebe Gottes ohne

die wirkliche Taufe auch alle kleine Sündenſchuld tilge, wenn dieſelbe auch mit der Marter verbunden iſt; darüber ſind die Meinungen der Gottesgelehrten verſchieden.

***) Uebrigens merke, Telemach, daß man durch ein durchaus nothwendiges Mittel des Heiles nur poſitive Handlungen verſteht, welche ihrer Art nach poſitive Mittel des Heiles, und zugleich für ſich in ihrer Art allgemein nothwendig ſind. Nun ſind dergleichen für alle erwachſene nothwendige Heilsmittel aus allen gebothenen poſitiven Handlungen nur der Glaube, die Hoffnung, und die Liebe Gottes; und zwar nicht nur ihre Begierd, ſondern ſie ſelbſten in ihrem Weſen ſind allen Erwachſenen ſchlechthin zum Heile nothwendig. Entgegen die Taufe, und ſo auch für alle wirkliche Sünder die hinlängliche Buße, iſt nothwendig ihrem Weſen nach, wenn ſie möglich iſt; im widrigen Falle aber erkleckt auch die mittelſt der vollkommenen Liebe Gottes ſchon vorhandene Begierd oder der ernſtliche Willen alle wie immer von Gott gefoderte Mittel zu gebrauchen, ſobald man ſie erkennen, und im Stande ſeyn werde ſie zu brauchen. Obſchon alſo z. B. die Rettung eines ins Waſſer gefallenen gebothen iſt, wenn man wohl kann; ſo iſt ſie doch kein ſchlechthin, auch nur der Begierde nach, nothwendiges Mittel des Heiles.

****) Es hat übrigens gelehrte Katholiken gegeben, welche glaubten, für die kleinen Kinder erklecke im Falle der Unmöglichkeit ſie zur Taufe zu brin-

gen

gen das fromme Vertrauen und die Begierd der Aeltern oder anderer ihrer Pflegväter. Der heilige Bonaventura nebſt vielen ſeines Ordens, auch Gerſon, Durand Biſchof zu Meau, und der Kardinal Kajetan lehrten ſo was. Allein die heiligen Ambroſius (L. II. de Abraham. c. ult.) und Auguſtinus (Epiſt. 166.) widerſprechen es durchaus, daß die Worte Jeſu bey Joh. III. 5. ſo eine Ausnahme litten, und ihr Anſehen zog alle übrige Gottesgelehrte zu gleicher Geſinnung. Hingegen lehrte Kalvin, wenigſt den Kindern der chriſtlichen Aeltern ſey die Taufe gar nicht nothwendig; weil ſie dadurch ſchon des neuen Bundes theilhaftig ſind, daß ſie von Chriſten erzeugt worden. Die Socinianer läugnen gar alle Nothwendigkeit der Taufe, und erweiſen aus den Worten Chriſti bey Mark. XVI. 16., nur der Glauben allein werde ſchlechthin bey den Erwachſenen erfodert, um der Verdammung zu entgehen. Allein der Unterſchied iſt nur in dem, daß der Glaube allgemein und ohne Ausnahme nur nach ſeinem Weſen, vom Taufe aber oft auch die Begierd zum Heile bey den Erwachſenen, erklecke.

L. Da die Taufe ein ſo zum Heile nothwendiges Sakrament iſt, ſo iſt es ſehr wichtig, daß man wohl weiß, was zum Weſen derſelben und zur abſoluten Giltigkeit gehöret.

M. Das Weſen der Taufe erfodert nach den oben angeführten Worten der geſetzmäßigen Ein-

ſetzung Jeſu Chriſti 1) „ein natürliches Waſſer, „ 2) eine Art der Abwaſchung eines körperlichen „ Haupttheiles des Täuflings, 3) und die gleich- „ zeitige Ausſprechung der von Chriſto anbefohlenen „ Worte vom Taufenden, nämlich: Ich taufe „ dich im Namen des Vaters, und des Soh- „ nes, und des heiligen Geiſtes.“ Die ſtäte einſtimmige Uebergabe aller Väter der Kirche und ſelbſt alle Ritualien der römiſchen, und auch der griechiſchen Kirche, nebſt den Verordnungen des all- gemeinen erſten nicäniſchen Kirchenraths, welche die- jenigen vom Neuen zu taufen befahlen, bey deren Taufe in dieſer Taufformel was Beträchtliches ge- ändert worden, beſtättigen den ohnehin klaren Sinn der oben angeführten Einſetzungsworte Jeſu des göttlichen Stifters.

T. Wem ſteht denn das Amt zu taufen als eigen zu?

M. Sicher hat Jeſus ſelbſt dieſes Amt un- mittelbar bey Matth. XXVIII. mittelſt ſeines dazu gegebenen Befehles nur den Apoſteln übertragen; nachdem er ſie ſchon im letzten Abendmale mittelſt der ertheilten Gewalt Brod und Wein in ſein Fleiſch und Blut zu verwandeln, und nach ſeiner Urſtände Joh. XX. 21. mittelſt der ertheilten Vollmacht alle Sünden nachzulaſſen oder zu binden, zu Biſchöfen,

oder

oder Obervorſtehern der Gläubigen eingeweiht hatte. Der heilige Paulus ſagt es auch I. Kor. IV. 1., daß ſie, die Apoſtel, überhaupt die Verweſer der göttlichen Geheimniſſe wären. In der erſten Kirche, da ohnehin nur an den Vigilien des Oſter- und Pfingſtfeſtes die Taufe feyerlich ertheilet wurde, verrichteten auch die Biſchöfe gewöhnlicher Maſſen ſelbſt dieſes Amt. Es war ſogar nach dem Zeugniſſe des toletaniſchen Kirchenraths anno 694. in jeder Stadt nur ein Taufbrunn neben der Kathedralkirche. Doch pflegten auch von den erſten Zeiten an die Biſchöfe öfters die feyerliche Entrichtung dieſes Amtes den Prieſtern, und obſchon ſeltener und nur im Falle einer Noth auch den Diakonen, anzuvertrauen. Aber es dürften ſelbſt auch die Prieſter ſo was nicht aus eigener Vollmacht, ſondern nur auf Kommiſſion des Biſchofes, unternehmen: wie ausdrücklich bezeugen der heilige Martyrer Ignatius (Epiſt. ad Smirn.), Tertullian (L. de Bapt. c. 17.), und der heilige Hieronymus (adv. Lucif.). Daher ein Diakon, welcher außer einem dazu erhaltenen Befehle feyerlich taufet, irregulär wird (c. 1. de Clerico non ordinato).

Doch im Falle der äußerſten Noth iſt es jedem, er ſey auch ein Lay, Mann, oder Weib, ein Chriſt, Jud, oder Heyd, erlaubet die Taufe zu ertheilen.

2) Ja die Taufe iſt allezeit giltig, von wem ſie immer auch ohne den Fall der Noth und ohne ſolche Erlaubniß, und folglich, wenn ſie auch unerlaubt von einem ertheilet wird; wenn nur alles oben ausgezeichnete Weſentliche dabey vollſtändig beobachtet wird. Dieſer Satz kann bloß aus der ſtäten geſetzmäßigen Uebergabe der Kirche, inſonders der römiſchen, mit welcher alle andere vom Anbeginne übereinſtimmten, keineswegs aber aus einem geſchriebenen Worte Gottes, erwieſen werden; und, da ihn ſelbſt auch unſere Proteſtanten gern zulaſſen, iſt eben er ein Beweis, daß es Glaubensſätze gebe, welche wir nur durch die Uebergabe der katholiſchen Kirche ohne die heilige Schrift lernen. Und obſchon der heilige Cyprianus und einige andere Biſchöfe des dritten Jahrhunderts einige Zeit die von Ketzern ertheilte Taufe verwarfen, und zu wiederholen befahlen; ſo hat doch ſelbſt der erſte allgemeine nicäniſche Kirchenrath den Ausſpruch des ſich bloß auf die gegentheilige Uebergabe berufenden heiligen Pabſtes Stephanus I. feyerlich bewähret. Von welcher Uebergabe ſchon Tertullian (L. I. de Bapt.) im Betreff aller Gläubigen, obſchon Layen, Zeugniß giebt. Weil Kalvin (L. IV. Inſtit. c. 15.) die Kirche deſſentwegen beſchuldigte, daß ſie auch den Layen im Nothfalle zu taufen erlaubte; ſo erklärte

der

der Trienterrath feyerlich die Giltigkeit der auch von Ketzern auf die gehörige Weiſe ertheilten Taufe (Seſſ. VII. Can. 4. de Bapt.).

T. Sind aber auch alle Menſchen fähig die Taufe giltig zu empfangen? Iſt es allen allezeit erlaubet ſie zu empfangen?

M. Da Jeſus den Apoſteln befohlen alle Völker, wie zu lehren, alſo auch zu taufen, ſo ſind gewiß alle Menſchen ſchlechthin dazu fähig; obſchon Manches manchmal auch auf Seite des Täuflings erfodert wird, daß ſie giltig, und auch erlaubt ſey ihm zu ertheilen, oder auch ſie mit Frucht zu empfangen. Doch iſt ein gewißer Glaubensſatz, daß die **Kinder fähig ſind die heilige Taufe zu empfangen, ſobald ſie gebohren, und wenn ſie nur noch lebendig ſind.** Auch dieſer Satz iſt nicht förmlich in einem geſchrieben vorhandenen Worte Gottes zu finden, Telemach! ſondern nur eine feyerlich von der Kirche bewährte Uebergabe verſichert uns, daß die Worte Chriſti (Joh. III. 5.) ſich auch auf dergleichen Kinder erſtrecken (**Wer nicht wiedergebohren wird durch Waſſer und den heiligen Geiſt, der kann nicht ins Reich Gottes eingehen**) und daß der göttliche Heiland gewollt habe, auch dieſe Kinder ſollten durch ſo eine Wiedergeburt des Reiches Gottes theilhaftig werden. Man liest von den Apoſteln, daß ſie ganze Familien getaufet haben, als jene der Purpurfärberinn

Lydia, und des Kerkermeiſters (Apoſtelgeſch. XVI.), und die Familie der Stephana, ſo vom heiligen Paulus getaufet worden (I. Kor. XVI. 8.). Und in dieſen waren gewiß auch einige noch kleine Kinder. Zeugen dieſer apoſtoliſchen Uebergabe ſind der heilige Irenäus (L. II. c. 22.), Origenes (in VI. ad Roman.), Tertullian (L. de Bapt. c. 17.), der heilige Cyprian (in Epiſt. ad Fidum), der heilige Auguſtin (in Epiſt. 166. und Serm. 10. de verbis Apoſtoli) der heilige Ambroſius (L. II. de Abrah. c. 11.), der heilige Gregor von Nazianz (Orat. 40.), der heilige Chryſoſtomus (Hom. ad Neoph.), und der heilige Hieronymus, welcher (Epiſt. ad Lætam.) diejenigen eines groben Laſters beſchuldiget, welche den kleinen Kindern der Chriſten die Taufe abſchlagen. Und da nun dieſe apoſtoliſche Uebergabe auch ſchon in mehrern partikulären Kirchenräthen des fünften und ſechſten Jahrhunderts feyerlich beſtättiget worden; ſo entſchied der allgemeine Trienterrath (Seſſ. VII. Can. 13.): „Verflucht ſey, welcher ſagt, daß die kleinen Kin„der, dieweil ſie keinen Glaubensakt erwecken, auch „nach dem Empfange der Taufe unter die Gläu„bigen nicht zu zählen ſind, und deſſentwegen, „wenn ſie zu den Vernunftjahren kommen, wieder „vom Neuen getauft werden müſſen; oder daß es

„beſſer

„ beſſer ſey ihre Taufe zu unterlaſſen, als dieſel„ ben ohne eigenen Glaubensakt auf den alleinigen „ Glauben der Kirche zu taufen.“

T. Nun iſt nur noch übrig, daß du mir alle Wirkungen der Taufe erkläreſt.

M. Dieſe ſind groß und vielfältig: 1) Die heiligmachende Gnade, als das Weſen des geiſtlichen Lebens und der wahren Wiedergeburt dazu, als ein Unterpfand zur Verſicherung aller zu der Haltung aller göttlichen Gebothe einſt wie immer nöthigen wirklichen Gnaden; welche dem gerechtfertigten Menſchen nie mangeln können; und mit dieſer Gnade die Gegenwart des heiligen Geiſtes, die Gemeinſchaft der göttlichen Natur, die Kindſchaft Gottes, ſammt dem Erbe des Himmelreichs; wie ich die Verbindung aller dieſer Dinge mit der heiligmachenden Gnade dir ſchon im vorhergehenden Theile erkläret habe; 2) Die Nachlaſſung der Erbſünde und aller wirklichen Sünden nach der vorhergehenden hinlänglichen Reue; 3) Die Aufnahme in die Gemeinſchaft der Kirche Chriſti, mittelſt welcher der Täufling, wie aller Verbindlichkeiten, alſo auch aller Vortheile und Befügniſſe theilhaftig wird, welche den Gliedern derſelben gemein ſind, namentlich aber der übrigen Sakramente.

III. Un-

III. Unterricht.

Von der Firmung.

Telemach. Von dieſem Sakrament erinnere ich mich nirgend eine Einſetznng von Jeſus Chriſtus in den Evangelien geleſen zu haben.

M. Wir leſen aber doch in der Apoſtelgeſchicht (VIII. 14. und XIX. 2.), daß die heiligen Apoſtel, welche nicht eigene, von ihnen ſelbſten erſt erfundene, geiſtliche Cerimonien, ſondern nur was ihnen ihr göttlicher Meiſter aufgetragen hatte (Matth. letzt.) ſelbſt gebrauchten, und alle Völker nach deſſen Befehl lehrten; ſtäts zu denen, welche von ihren erſten Jüngern ſchon waren getaufet worden, in Perſon kamen; und ihnen durch Auflegung der Hände und mittelſt eines Gebethes den heiligen Geiſt mittheilten, und zwar in jenen erſten Zeiten mit dem gemeiniglichen Erfolge, daß ſie ſammt dem heiligen Geiſte zugleich die Gabe der fremden Sprachen und der Schriftauslegung empfiengen. So heißt es am erſten Orte (VIII. 14.): „Als die Apoſtel zu Jeruſalem vernommen, daß ſich Samarien dem „Worte Gottes ergeben hatte, und ſich eine Menge

„der

„ der Männer und Weiber hatte taufen laſſen (V. „ 12.); ſchickten ſie den Petrus und Johannes da„ hin. Dieſe nach ihrer Ankunft betheten für ſie, „ damit ſie des heiligen Geiſtes theilhaftig wurden. „ Denn er war noch über keinen derſelben gekom„ men, ſondern man hatte ſie nur im Namen des „ Herrn Jeſu getaufet. Durch die Auflegung ihrer „ Hände empfiengen ſie den heiligen Geiſt.“ Auch ebendaſelbſt XIX. 5., nachdem die Gläubigen zu Epheſus ſchon vorher getaufet waren, „ legte ihnen „ Paulus erſt die Hände auf. Worauf der heilige „ Geiſt über ſie kam, daß ſie Sprachen redeten, „ und weiſſagten.“

Gleichwie denn der göttliche Geiſt am Pfingſttage zur Beſtärkung der Apoſtel und aller übrigen Mitanweſenden bis 120. an der Zahl in dem Glauben und in der Treue gegen Jeſum ihren göttlichen Meiſter in ſichtbarer Geſtalt gemäß dem ausdrücklichen Verſprechen deſſelben herabgekommen; ſo ſehen wir aus dieſen Stellen der Apoſtelgeſchicht, daß die heiligen Apoſtel, ohne Zweifel auf Befehl ſelbſten des göttlichen Heilands, auch allen getauften Gläubigen durch ihr Gebeth und mit Auflegung der Hände die Gnade des heiligen Geiſtes ertheilten; welche in beſonderer Beſtärkung ihres Glaubens ſowohl als ihrer Treu gegen Jeſus Chriſtus und ſeine ganze

Lehre

Lehre beſtund. Und nun, Telemach, dieſe ſichtbare geiſtliche Cerimonie, da der Biſchof, als der eigentliche Nachfolger der Apoſtel in dem Amte der oberſten Prieſter und Kirchenvorſteher, den ſchon getauften Gläubigen unter Auflegung der Hände mittelſt eines Gebeths die beſondere Gnade des heil gen Geiſtes zur Stärkung des Glaubens und ſtandhaften Bekenntniſſes deſſelben mittheilet, iſt das, was wir das Sakrament der Firmung nennen.

Die Hauptſache bey dieſem Sakrament iſt 1) die Auflegung der Hände vom Biſchofe mittelſt der Salbung der Stirn mit dem heiligen Kriſam, welcher aus Oele mit Balſam vermiſchet beſteht; 2) Das Gebeth des Biſchofes, womit er vorläufig für diejenige die Gnade des heiligen Geiſtes erbittet, die er ſalben will; und 3) die Worte, welche er bey der Salbung ausſpricht, nämlich nach dem Gebrauche der lateiniſchen Kirche, Jch bezeichne dich mit dem Zeichen des Kreuzes, und ſtärke dich mit dem Kriſam des Heiles. Die griechiſchen Biſchöfe ſagen nur die Worte: Das Jnſiegel der Gnade des heiligen Geiſtes. Von dem Gebethe und der Händeauflegung haſt du ſchon aus der Apoſtelgeſchicht (VIII. und XIX.) das Beyſpiel der Apoſtel in der Entrichtung dieſes Sakramentes vernommen. Der heilige Paulus aber

redet

redet auch von einer Salbung II. Kor. I. 21.; als in welcher Stelle offenbar, und nach der Auslegung aller Väter, von dieſem Sakramente die Rede iſt; da er alſo ſchreibt: „Gott hat uns und euch „in dem Herrn Chriſtus befeſtiget, und hat uns „geſalbet. Er hat uns ſein Siegel aufgedrucket, „und uns den heiligen Geiſt zum Pfande in das „Herz gegeben.“ Auch jene Worte I. Johan. II. 20. (**Ihr habt die Salbung von dem Heiligen, und wiſſet alles**) legen die Heiligen, **Cyrillus von Jeruſalem**, **Ambroſius**, **Auguſtinus**, **Theodoretus**, **Primaſius**, und andere, von der bey der Firmung vom Anbeginne der Kirche allezeit üblichen Salbung aus. Von dieſem uralten Gebrauche haben wir auch die Zeugniſſe des **Tertullian** (L. de reſur. carn. c. 8.), des **Origenes** (in VI. ad Rom.), des heiligen Pabſtes **Kornelius** (Ep. ad Fabium Antioch.), des heiligen **Cyprian** (Ep. 70.), des **Kirchenraths zu Laodizäa** (Can. 48.), und der meiſten Väter des vierten Jahrhunderts. Endlich weil ſelbſt der heilige **Paulus** II. Kor. I. 22. von **einem uns von Gott aufgedrückten Siegel des heiligen Geiſtes** redet, ſo iſt leicht zu faſſen; warum die Kirche ſich gleicher Worte bey der Ertheilung dieſes Sakraments bedienet.

Die

Die Hauptwirkung iſt die durch den heiligen Geiſt ertheilte Stärke des Glaubens und ſelbſt auch der Unerſchrockenheit des Bekenntniſſes deſſelben an die vollſtändige Lehre Jeſu des Sohns Gottes. Denn dahin zielte ſchon die erſte feyerliche Sendung des heiligen Geiſtes über die Apoſtel am Pfingſttage; wovon ihnen Jeſus das Verſprechen gegeben hatte (in der Apoſtelgeſch. I. 8.), **daß ſie, um ihm Zeugen durch die ganze Welt abzugeben, die Kraft des heiligen Geiſtes empfangen würden.** Darum denn auch dieſes Sakrament in den Zeiten der Glaubensverfolgungen viel nothwendiger iſt, als bey ſtiller Ruhe der Kirche. Nirgend aber wird es im Worte Gottes für ein ſo ſchlechthin nothwendiges Mittel des Heiles, wie die Taufe iſt, erkläret.

Ausſpender von dieſem Sakramente ſind eigentlich die Biſchöfe. Denn wir ſehen aus den obigen zwo Stellen der Apoſtelgeſchicht, daß, obſchon die Apoſtel das Amt zu taufen andern, ja im Falle der Noth auch bloßen Diakonen, als dem **Philippus** (VIII.), übertrugen, ſie doch hernach in Perſon ſolchen Getauften die Firmung ertheilten. Doch kann auch dieſes Amt einem Prieſter vom Biſchofe übertragen werden; ſo wie es in der griechiſchen Kirche von älteſten Zeiten her geſchieht, in der lateiniſchen Kirche aber wenigſt gewiß ſchon im ſechs-

ten

ten Jahrhunderte bisweilen geſchehen iſt: da nämlich die Päbſte wegen Abgange der Biſchöfe eben ſo eine Vollmacht mittelſt einer Diſpenſation einigen Prieſtern ertheilten. Deſſentwegen auch der heilige Hieronymus (adv. Lucif.) ſchreibt, daß „die „Gewohnheit, aus der die Biſchöfe ſelbſt den Ge„tauften die Hände auflegen, vielmehr zur Ehre „des hohen Prieſterthums, als aus einer Nothwen„digkeit, eingeführt ſey.“

Fähig zur gültigen Empfangung dieſes Sakraments iſt nur ein jeder ſchon getaufte Menſch. Denn 1) firmten die Apoſtel (Act. VIII. und XIX.) nur die vorhin ſchon Getauften. 2) Die Natur und eigene Abſicht dieſes Sakraments ſetzt die Taufe ſchon voraus: weil es eigentlich zur Beſtärkung des ſchon Gläubigen und in die Kirche aufgenommenen Chriſten in ſeinem Bekenntniße abzielet; auch nicht die erſte heiligmachende Gnade oder das geiſtliche Leben giebt, ſondern eine Stärke und höhere männliche Kraft deſſelben ſelbſt auch im öffentlichen Streite für ſeinen Glauben. 3) Wie aber die Kinder zu der Taufe, alſo ſind ſie auch zur Firmung fähig: weil die habituelle Gnade auch der Stärke des geiſtlichen Lebens nur ein neues Wachsthum des thätigen Wohlwollens der Güte Gottes und der Anwendung ſeiner Allmacht vorausſetzet; ohne daß ſie ihre

Wirkungen ſtäts, oder vor dem Falle eines Bedürfniſſes, zu äußern nöthig hat. Daher denn auch in den erſten Zeiten der Kirche auch den kleinen Kindern meiſt die Taufe und die Firmung, ja auch die heilige Kommunion, zugleich in einer Zeit ertheilet wurden.

T. Iſt nun dieß alles, was wir von dieſem Sakrament aus der heiligen Schrift und der apoſtoliſchen Uebergabe lernen?

M. Ja, Telemach! Selbſt der allgemeine Kirchenrath zu Trient (Seſſ. VII.) ſtellte in drey Kanonen nur ſo viel als ſichere Lehre von dieſem Sakramente auf, „daß es 1) ein wahres und von der „Taufe ganz unterſchiedenes Sakrament ſey, 2) „eine wahre Kraft und Wirkung an ſich habe, 3) „und daß der ordentliche Ausſpender deſſelben nur „ein Biſchof ſey.“ Und dieſe Lehre war vorhin ſo allgemein in allen chriſtlichen Kirchen von der erſten, und ſtäts fortwährenden Uebergabe her angenommen, daß es nicht einmal genug erweislich iſt, daß ſie jemals von einem Ketzer bis auf Luther und Kalvin widerſprochen worden. Nur erſt dieſen Irrlehrern fiel es ein zu behaupten, die Firmung ſey nur eine bloße unnöthige Taufcerimonie, welche in dem Unterrichte und Ausforſchung des Taufkandidaten beſtund, den der Biſchof ehevor über ſeinen Glauben aus-

ausfragte. Nun aber habe ich dir ſchon erwieſen, daß ſelbſt die heiligen Apoſtel dieſes Sakrament ſchon von der Taufe abgeſondert ertheilet haben; daß deſſen Materie und Form nichts mit der weſentlichen Materie und Form der Taufe gemein habe; und daß auch die Wirkung deſſelben von jener der heiligen Taufe ganz verſchieden ſey. Wie denn auch die Taufe viel eher und allgemeiner den Prieſtern, als die Firmung und ſchon vom Anbeginne her, übertragen worden iſt.

*) Wir geſtehen es übrigens ſelbſt ein, daß wir von den heiligen Apoſteln außer der allezeit unveränderlich gebliebenen Uebergabe der obigen Hauptlehre keine weitere ſichere Auskunft über viele Schulfragen haben, welche über das eigentliche genau beſtimmte Weſen dieſes Sakramentes entſtanden ſind. So ſtreiten die Schultheologen, 1) ob die Handauflegung allein, 2) oder auch die Salbung mit Kriſam, und zwar auf der Stirn, 3) ob auch das Gebeth nebſt den obigen Worten, Ich bezeichne dich ꝛc., zum Weſen dieſes Sakraments gehören. 4) Ob dieſes Sakrament unmittelbar auch ſeiner äußerlichen Cerimonie nach von Jeſus Chriſtus eingeſetzet worden; oder ob er etwa nur überhaupt verordnet habe, den heiligen Geiſt mittelſt eines äußerlichen Zeichens den Getauften zu ertheilen, doch ſo, daß er es den Apoſteln überließ, die Art ſo eines Zeichens ſelbſt erſt zu beſtimmen. Ue-

ber all dieſes, Telemach, ſtreiten die Schulgelehrten; ohne daß doch dieſer Streit in die Hauptlehre, oder in die Praktik der Kirche in der Ausſpendung dieſes Sakraments, und noch minder in die Wirkung deſſelben, einigen Einfluß hat, oder was zu ändern vermag. Selbſt die heiligen Apoſtel, wie ſie keine Philoſophen machten, ſo waren ſie auch für ſolche bloß ſpekulative Fragen nicht viel bekümmert; ſondern beſorgten mit aller ihrer Aufmerkſamkeit nur das Praktiſche, welches zu wiſſen näher zum Heile vonnöthen ſeyn konnte.

IV. Unterricht.

Von dem Fronleichnam unſers Herrn Jeſus Chriſtus.

Telemach. Ueber dieſes allervornehmſte aus allen Sakramenten bin ich höchſt begierig, einen recht gründlichen Unterricht von dir zu vernehmen.

M. Wohl! es ſoll mit Gottes Gnade ſo viel geſchehen, als mir möglich iſt. Merke denn zuerſt: „ daß Jeſus Chriſtus im letzten Abendmale kurz vor „ ſeinem Tode, und zwar zum Angedenken ſeines be„ vorſtehenden Todes, den er für das Heil der Men„ ſchen ausſtehen wollte, ein Sakrament (oder eine

„ ſicht-

„ ſichtbare geiſtliche Cerimonie) eingeſetzt, und ſei„ nen Apoſteln zu entrichten befohlen habe, welches „ in dem beſtehen ſollte, daß ſie Brod und Wein „ genoßen, welche ſeinen wahren Leib und ſein Blut „ auf eine geheimnißvolle Weiſe als eine Nahrung „ des geiſtlichen Lebens bezeichnen wurden, welche „ er zur Nachlaſſung der Sünden mittelſt des To„ des für uns verwenden wollte; ſo viel iſt förmlich „ in den Worten Jeſu, und in der Geſchichterzäh„ lung der drey Evangeliſten Matthäus (XXVI. „ 26.), Markus (XIV. 22.), und Lukas (XXII. „ 14.), enthalten.“ Denn es heißt allda mit förmlichen Worten: „ Im Beyſeyn der zwölf Apoſtel, „ habe Jeſus das Brod in die Hände genommen, „ geſegnet, gebrochen, und den Apoſteln dargerei„ chet, ſprechend: Nehmet, und eſſet; denn dieß iſt „ mein Leib, welcher für euch wird hingegeben wer„ den. Und eben ſo habe er den Kelch in die Hän„ de genommen, gedanket, und ihn den Apoſteln „ gereichet, ſprechend: Trinket alle daraus: denn dieß „ iſt mein Blut zum neuen Bunde, welches für „ euch, und für viele wird vergoſſen werden zur „ Nachlaſſung der Sünden. Dieſes thut zu mei„ nem Angedenken.“ Eben ſo erzählt es Paulus mit Betheurung, es ſelbſt vom Herrn durch unmittelbare göttliche Offenbarung empfangen zu haben

I. Kor. XI. 23., deſſentwegen denn auch keiner aus allen Irrlehrern, welche je dieſem Geheimniſſe ihre Irrthümer beygemiſchet haben, und überhaupt gar keiner aus denen jemal widerſprochen hat, welche die Evangelien als eine wahrhafte Geſchicht annehmen.

T. Auffallend aber iſt doch, daß der heilige Evangeliſt Johannes gar nichts von dieſer Geſchicht der Einſetzung dieſes allergrößten Geheimniſſes in ſeinem Evangelium meldet.

M. Da er ſie von drey Evangeliſten, und mittelſt einer neuen empfangenen Offenbarung von dem heiligen Paulus zum viertenmale, ſo umſtändlich ſchon beſchrieben fand, hatte er wohl nicht Urſache, ſie noch einmal anzuführen. Wohl aber giebt er uns eine andere, von allen übrigen unterlaſſene, Nachricht „von der ſo ausgezeichneten Art, mit welcher Jeſus „die Einſetzung dieſes Sakrämentes ſeines Leibes und „Blutes als einer Nahrung des ewigen Lebens allen ſeinen Schülern zu geben auf das feyerlichſte „ſchon lang vorher verſprach.“ Lies, Telemach, das VIte Kapitel des heiligen Johannes, und nimm wahr, wie Jeſus, da die von ihm mit fünf Broden und zwey Fiſchlein ſatt geſpeißten Volksſchaaren ihm überall zu folgen fortfuhren, um öfters ſo geſättiget zu werden, V. 27. zu ihnen ſagte: Beſtrebet euch nicht nach einer vergänglichen

Speiſe,

Speiſe, ſondern nach einer für die Ewigkeit nährenden, welche euch der Sohn des Menſchen geben wird. Und da ſie nun das Himmelbrod anrühmten, das ihre Väter geeſſen hätten, ſprach Jeſus (V. 32.): Nicht was euch Moſes gegeben, iſt das wahre Himmelbrod. — — Ich bins: Ich bin das Brod des Lebens, welches vom Himmel herabſteigt, und der Welt das Leben giebt. Und da die Schaaren über dieſe ſeine Rede murreten (V. 41.), beſtättigte ſelbe Jeſus V. 51. mit den ausgezeichneteſten Worten: ja: Ich bins. Wer von dieſem Brode ißt, ſoll ewig leben: und das Brod, das ich ihm geben will, iſt mein Fleiſch für das Leben der Welt. Als die Juden itzt noch mehr ſtritten, wie er ihnen ſein Fleiſch zu eſſen geben könne; ſprach Jeſus: „ Wahrlich, wahrlich ſage ich „ euch: wenn ihr das Fleiſch des Menſchenſohnes „ nicht eſſet, und ſein Blut nicht trinket, werdet „ ihr das Leben in euch nicht erhalten. Nur wer „ mein Fleiſch ißt, und mein Blut trinkt, hat das „ ewige Leben, und ich werde ihn am jüngſten Tage „ auferwecken. Denn mein Fleiſch iſt wahrhaf„ tig eine Speiſe, und mein Blut iſt wahr„ haftig ein Trank. Wer mein Fleiſch ißt, und „ mein Blut trinkt, der bleibt in mir, und ich in

„ihm. — — Dieſes iſt das Brod, ſo vom Him„mel kömmt. — — Wer dieſes Brod genießt, „wird ewig leben.“ Itzt fiengen ſelbſt viele aus ſeinen anweſenden Jüngern an über ſo eine Rede zu murren, als welche ſchwer, und nicht zu faſſen wäre, wie ſie möglich ſey. Jeſus (V. 62.) beſtrafte ſie, weil ſie ſich daran ärgerten, und um ſie von ſeiner vollen Macht ſo was zu leiſten zu verſichern, kündigt er ihnen an, er werde wohl gar vor ihren Augen in den Himmel auffahren. Doch ermahnet er ſie (V. 64.): ſie ſollten ſeine Worte nicht in einem fleiſchlichen Sinne, ſondern von einem geheimnißvollen Eſſen ſeines Fleiſches und Blutes verſtehen. **Denn der Geiſt ertheile das Leben: das Fleiſch nutze nichts.** Er foderte unterdeſſen nur Glauben auf ſeine Worte: wozu ſelbſt aber ihnen die Hilfe der Gnade ſeines Vaters vonnöthen ſey. Drey Dinge betheuerte hier Jeſus auf die offenbarſte Weiſe, 1) daß er das wahre Brod des ewigen Lebens ſey, das vom Himmel gekommen; 2) daß er, ſein Leib und Blut, eine wahre Speiſe und ein wahres Trank ſey, auch wahrhaft geeſſen und getrunken werden müſſe, um allen das ewige Leben zu ertheilen: 3) Daß er dieſes ſein Fleiſch und Blut unter den Geſtalten eines Brodes und eines Getränkes geben wolle. Anbey zeigt er noch viertens an: daß das Eſſen des Fleiſches

und

und das Trinken des Bluts nicht unter fleiſchlicher Geſtalt geſchehen; ja daß ſelbſt die Kraft uns das ewige Leben zu erhalten nicht von dem Fleiſche und Blut an ihm ſelbſten, ſondern von ſeinem göttlichen Geiſte herkommen werde. Es kann auch dieſe Auslegung ſolcher Stelle Niemanden zweifelhaft ſeyn; wer immer nur als ſicher glaubt, Jeſus habe wirklich am letzten Abendmale in was immer für einem Verſtande ein wahres Sakrament unter dem Brode und dem Weine als geiſtlichen Vorſtellungszeichen ſeines Fleiſches und Blutes, als der wahren Nahrung des geiſtlichen Lebens, eingeſetzet. Schier alle Väter, welche von dieſer Stelle reden, erkennen darinn ſo ein Verſprechen; ob ſie ſchon dieſelbe bisweilen auf eine bloße Nießung des Fleiſches Jeſu durch den Glauben auslegen, beſonders in jenen Unterrichten, die ſie den Katechumenen vor der Taufe gaben; in welchen ſie nach dem Zeugniſſe des heiligen Auguſtins (Tract. XI. in Joan.) von dem Altarsgeheimniſſe noch nichts zu melden, ja dieſes vielmehr noch zu verbergen pflegten. Obſchon einige Gottesgelehrte, aber erſt im XVIten Jahrhunderte, dieſe Stelle allein von dem Genuße durch den Glauben gegen alle Wortdeutung auslegen wollten; aus Rückſicht derer der Kirchenrath zu Trient die endliche Entſcheidung darüber ausdrücklich zu geben un-

terließ: ſo hegten doch die gedachten Gottesgelehrten ſo einen Zweifel bloß darum; weil ſie glaubten, bey Zulaſſung des höhern Sinnes würde man den Beweiſen nicht mehr hinlänglich antworten können, welche die Schüler des Wikleffs und Hußes für die Nothwendigkeit der Kommunion unter beyden Geſtalten Brods und Weins daraus führten. Hingegen führt der Trienterrath ſelbſt dieſes VIte Kapitel des heiligen Johannes zum Beweiſe der katholiſchen Wahrheit von dieſem Sakramente an Seſſ. XIII. cap. 2., und Seſſ. XXI. cap. 1.

T. Ich glaube, die Sakramentirer, Zwinglianer, und Kalviniſten mögen ſelbſt wohl nicht mit einem Scheine der Wahrſcheinlichkeit läugnen, daß Jeſus hier mit dem Verſprechen ſein Fleiſch und Blut uns zur Himmelſpeiſe und Trank zu geben, auf das gedeutet habe, was er im letzten Abendmal gethan hat. Sie könnten ja ohne dieſe Stelle ſogar die Nothwendigkeit und das Geboth dieſes Sakrament zu empfangen für alle Getaufte ohne Ausnahme nicht mehr erweiſen. Allein ſie ſind über ganz was anders mit uns im größten Streite.

M. Wir nenenn die Sakramentirer alle diejenige, welche in dieſem Heiligſten aller Sakramente das Brod und Wein nur als eine bloße ſtellvertretende Sache und Figur von Christus eingeſetzet,

ohne

ohne alle wahre, wirkliche, und ſubſtantielle Gegenwart deſſelben, anſehen, und nur im Falle eines lebendigen Vertrauens auf die Verdienſte Jeſu dem Empfangenden ſichere Zuſage einer innerlichen ganz unſichtbaren Gnadenwirkung machen. Bis ins IXte Jahrhundert war es unter Chriſten unerhört, daß man jemanden von der wahren Gegenwart Jeſu in dieſem Sakramente zweifeln hörte. Nur der einzige Johann Skot, der um das Jahr 884. geſtorben iſt, ſtritt ſie zuerſt in einem Buche an; und er fand bis in die Mitte des XIten Jahrhunderts keinen einzigen Anhänger. Erſt dann ſchöpfte Berengarius, von Turon in Frankreich gebürtig, als Erzdiakon des Bißthums Anjou um das Jahr 1050. aus deſſen Buche das Gift der Ketzerey, und wurde der Stifter der ganzen Sekt der Sakramentirer. Nachdem er in mehrern beſondern Kirchenverſammlungen, und unter dieſen dreymal in einer römiſchen von den Päbſten Leo IX., Nikolaus II., und Gregor VII., verdammet worden, will man doch wiſſen, daß er nach öfterm Rückfall in den Irrthum doch zuletzt noch im katholiſchen Glauben geſtorben ſey. Auch dieſer hatte noch keinen Anhang für ſeinen Irrthum. Erſt im XVIten Jahrhunderte wurde die Sekt der Sakramentirer in Deutſchland vom Andreas Karlſtadt einem meineydigen Schüler des Luthers, in

der

der Schweiz vom Zwingl, und in Frankreich durch den Johann Kalvin und mehrere ihrer Mitgehilfen, verbreitet. Die Socinianer und Naturaliſten erkennen ohnehin keine andere Art von Sakramenten. Unterdeſſen verdeckten dieſe Irrlehrer ihren Irrthum unter tauſenderley dunkeln Ausdrücken: welche zu vereiteln der Trienterkirchenrath feyerlich erklärte (Seſſ. XIII. Can. 1.), daß „der ganze Chriſtus mit Fleiſch und Blut, mit der Seele „und der Gottheit, in dem heiligſten Fronleichnam „wahrhaft, wirklich, und dem Weſen nach gegenwärtig ſey, nicht aber bloß als in einem Zeichen, „einer Figur, oder mit bloß geiſtlicher Kraft“ (als nur innerlich und unſichtbar wirkend). Und dieſe groſſe Glaubenswahrheit, Telemach, muß ich dir itzt deutlich und vollſtändig aus dem göttlichen Worte Jeſu erweiſen.

T. Ich bitte vor allem, beſtimme mir, wenn je ſonſt, inſonders über dieſen großen Gegenſtand genau, was zum Glaubensſatze gehört.

M. Nur zween Sätze, lieber Telemach, machen unſern ganzen Glaubensgegenſtand hier aus, nämlich die folgenden.

1) „Unter den Geſtalten des einmal vom Prieſter konſekrirten Brods und Weines iſt Jeſus Chriſtus ganz in Perſon als Gottmenſch mit Fleiſch

„und

„ und Blute, mit Gottheit und Menſchheit, wahr„ haft, wirklich, und dem Weſen nach, gegen„ wärtig.

2) „ Aber unter eben denſelben Geſtalten höret „ im Augenblicke der Konſekration die Subſtanz des „ Brods und Weines auf mehr gegenwärtig zu „ ſeyn.“

Nun der entſcheidendſte Beweis von dieſen zween Sätzen ſind die förmlichen Worte Jeſu Chriſti im wörtlichſten Verſtande genommen, ſowohl da er bey der Einſetzung am letzten Abendmale ſagte, **Nehmet hin, und eſſet! denn dieß iſt mein Leib: Trinket! denn dieß iſt mein Blut;** als da er Joh. VI. verſprach (V. 52. V. 56.): **Das Brod, ſo ich geben werde, iſt mein Fleiſch: und: Mein Fleiſch iſt wahrhaft eine Speiſe, und mein Blut iſt wahrhaft ein Trank.** Denn zur Wahrheit dieſer Worte nach ihrer wörtlichſten Bedeutung wird erfodert, daß nicht mehr das Brod und Wein mit ihrem Weſen auf unſere Sinne nach ihrer Art wirke, und mache, daß wir in unſern Augen, im Gaume, in der Naſen, im Gefühle, Eindrücke eines Brods und Weins empfinden, ſondern daß vom Augenblicke an, als dieſe Worte eine wahrhafte wörtliche Bedeutung haben, das, was wir nehmen, eſſen, trinken, als Brod und Wein fühlen, Jeſus Chriſtus

der

der ganze Gottmenſch ſey; folglich daß dieſer allein auf alle unſere Sinne gerade eben ſo wirke, wie ehevor das noch gegenwärtige Weſen Brods und Weins gewirket hatte. Sicher iſt nur denn wahr, und kann nur denn wahr ſeyn, daß dieß, was zuvor Brod und Wein war, und was wir noch unter Geſtalten eines Brods und Weines fühlen, ſehen, greifen, ſchmecken, eſſen, Jeſus Chriſtus und deſſen Fleiſch und Blut ſey. Denn ſetze, Telemach, es ſey noch das Weſen Brods und Weins da, und dieſes wirke folglich auf unſere Sinne nach wie vor der Konſekration; ſo iſt nur wahr, daß dieß, was wir ſehen, fühlen, nehmen, eſſen, trinken, Brod und Wein ſey: keineswegs aber, daß es Jeſus Chriſtus, oder ſein Fleiſch und Blut ſey. Es iſt nicht wahr, daß das Brod, das er zu geben verſprach, und im letzten Abendmale wirklich gab, ſein Fleiſch ſey. Es iſt nicht wahr, daß ſein Fleiſch wahrhaft eine Speiſe und ſein Blut wahrhaft ein Trank ſey. Man könnte auch ſo was nicht mit Wahrheit ſagen, wenn wir nur durch den Glauben eine geiſtliche Lebenskraft aus dem Fleiſche und Blute Jeſu ſchöpften. Denn nur der Leib genießt wahrhaft eine Speiſe und ein Trank. Es läßt ſich alſo ſchlechthin und nach der gründlichſten Metaphyſik nicht läugnen, daß die obgeſagten Worte Jeſu Chriſti im wörtlichſten

Sinne auf keine Weiſe wahr ſeyn können; wenn Jeſus nicht wahrhaft, wirklich, und nach dem Weſen ſelbſten ſeiner Gottheit und Menſchheit unter den bloſſen Geſtalten Brods und Weins ohne alle Subſtanz des Brods und Weins ſelbſten, vom Augenblicke der Konſekration an gegenwärtig iſt.

T. Einmal hier iſt keine Ausflucht. Alles iſt demonſtriret; wenns gewiß iſt, daß dieſe Worte Jeſu nach ihrer wörtlichen Deutung ſo genau genommen werden müſſen. Aber gerad eben dieß läugnen alle Sakramentirer.

M. Aber nicht nur ohne allen Grund, ſondern gegen die offenbarſten Gründe; und zuletzt muß doch aller Privatdünkel dem in der Auslegung der förmlichen Worte Jeſu gewiß allein unfehlbaren Urtheile der Kirche weichen. Ich ſage: gegen die offenbarſten Gründe. Denn zu was ſollte denn Jeſus ſelbſt, da er verſprach ſo ein wahres Himmelsbrod zu geben, ſo ein Geheimniß daraus machen; wenn er in der That nicht mehr als ein bloß irdiſches Brod als ein Symbol und Vorſtellung ſeiner ſelbſt geben wollte? Mit welcher Wahrheit hätte er ſo feſt behauptet, ſein Fleiſch ſey wahrhaft eine Speiſe, und ſein Blut ſey wahrhaft ein Trank? Er bemerkt ſelbſt Joh. VI., da die Juden (V. 53.), und zuletzt bey ſeinem Beharren auf ſolcher Rede

ſelbſt

ſelbſt auch viele aus ſeinen Jüngern (S. 61.), ſich darüber ärgerten, daß er noch größere Dinge in ihren Augen bewirken werde; benanntlich daß ſie ihn in den Himmel auffahren ſehen würden; und beſtraffet dann ihren Unglauben (V. 65.). Und da viele deſſentwegen gar von ihm zurück traten (V. 67.), fragt er ſogar ſeine Apoſtel: **Wollet auch ihr weggehen?** Mein Telemach! hieße dieſes für die Weisheit eines Gottmenſchen nicht zu viel Weſens machen; wenn er mehr nicht ſagen und verſprechen wollte, als das mit der Einſetzuug dieſes Sakraments zu thun, was Kalvin und andere Sakramentirer davon denken? Dieſes Sakrament ſollte zum Denkzeichen des neuen Bundes dienen, und Jeſus ſoll mit ſo großem Wortgepränge mehr nicht als ein leeres Symbol aufgeſtellt haben? Kein Evangeliſt, auch Paulus nicht, giebt das mindeſte Anzeigen von einem uneigentlichen Sinne der Worte Jeſu. Und woher ſollen wir ihn denn ſchlieſſen? Giltet denn nicht ſonſt für eine allgemeine Regel inſonders von dem unmittelbaren Worte Gottes ſelbſten: **Man müſſe es in der eigentlichſten Wortdeutung verſtehen, ſo lang kein offenbarer Grund es widerſpricht.** Und endlich wenn es hier doch noch zweifelhaft wäre, ob dieſe Worte Jeſu im eigentlichen, oder im uneigentlichen Verſtande zu nehmen

ſind,

ſind, ſollte Jeſus uns kein geſetzmäßiges Entſcheidungsmittel verſchaffet, ſondern ſ ein Sakrament und Andenkenszeichen ſeiner Liebe einem ewigen Zanke überlaſſen haben? Nun haben wir aber ſchon bis zur Ueberzeugung aus eben ſo im eigentlichen Sinne genommenen Worten Jeſu erwieſen, daß nach ſeiner eigenen klaren Verordnung die feyerliche Lehre der mit ihrem Oberhaupte einſtimmigen Vorſteher der Kirche, als Nachfolger der Apoſtel, in ſolchen Fällen alles mittelſt des von ihm gewiß verſprochenen Beyſtandes des heiligen Geiſtes unfehlbar entſcheide. So laß uns denn ſehen, Telemach! was die einſtimmige Lehre aller Kirchenvorſteher einſtimmig mit dem römiſchen Pabſte über das Weſen dieſes Sakramentes und über den wahren Sinn der Einſetzungsworte Jeſu vom ſelben feyerlich vom Anbeginne her zu allen Zeiten und an allen Orten der chriſtlichen Welt gelehret habe. Bis auf des Berengars Zeiten wußte man in Orient und Occident nichts von einer andern als der katholiſchen Lehre über dieſes Sakrament. Berengar ſelbſt wurde alsbald in Rom, und in allen Kirchen Frankreichs und Wälſchlands, wo man ſeine Irrlehre gehört hatte, als ein ketzeriſcher Neuerer verabſcheuet und verdammet, ohne was in der allgemeinen Lehre der Kirche zu ändern, oder Anhänger zu haben. Und da Karlſtadt im

XVI. Jahrhundert Berengars Irrlehre vom Neuen hervorzog, verfluchte ihn **Luther** ſelbſt, und die griechiſche Kirche in Orient gab durch ein feyerliches vom **Jeremia** dem Patriarchen zu Konſtantinopel anno 1570. an die Konfeſſioniſten zu Augsburg erlaſſenes Glaubensbekenntniß der katholiſchen römiſchen Kirchen das Zeugniß, daß beyde vom Anbeginne her vollkommen einſtimmig ſich zu allen Zeiten an den eigentlichen Sinn der Einſetzungsworte Chriſti, als den allein wahrhaften, im Betreffe dieſes Heiligſten aus allen Sakramenten gehalten haben. Wir haben endlich nebſt der obigen feyerlichen Erklärung des Trienterraths auch ſchon das viel freyere eben ſo feyerliche Glaubensbekenntniß des IV. Lateraniſchen allgemeinen Kirchenraths von anno 1215.; wo es heißt: „Wir glauben und bekennen, daß der Leib und das Blut Jeſu Chriſti unter „den Geſtalten Brods und Weins wahrhaft enthalten ſey, ſo daß durch göttliche Macht die Subſtanz des Brodes in die Subſtanz des Leibes, „und die Subſtanz des Weins in jene des Bluts, „umgewandelt iſt.“ Welches gerad eben ſo viel, als die von mir oben beſtimmten zween Glaubensſätze, ſagen will. Zuletzt müßten wir annehmen, daß weder die Kirchenvorſteher in der öffentlichen Lehre, noch die Väter und Kirchenſchriftſteller in ihren Schriften,

ten, irgend den wahren Sinn der Worte Jeſu von dieſem Sakramente, ſondern nur immer den Falſchen und Irrigen, angeführet hätten: weil ſie ja alle ſammentlich bis auf den Johann Skot und den Berengar vor den Zeiten des Karlſtadts nur den der eigentlichen Wortdeutung gemeſſen Sinn derſelben gelehret haben; alſo zwar, daß man keinen einzigen bekannten Kirchenvater oder Schriftſteller außer dieſen bis auf ſelbe Zeit mit irgend einer Wahrſcheinlichkeit anführen kann; welcher dem gegenſeitigen Irrthume beygeſtimmet hätte. Es iſt auch eben ſo gewiß, daß Luther der Erſte war, welcher im Ernſte behauptet hat, daß ſammt dem Leibe und dem Blute Chriſti auch die Subſtanz des Brods und Weins zugleich in dieſem Sakramente vorhanden bleibe. Itzt frage denn, Telemach, einen jeden proteſtantiſchen Gegner dieſes Sakraments: aus welchem Grunde ſoll welch immer vernünftiger Chriſt ſchlieſſen, ein Johann Skot, ein Berengar, ein Karlſtadt, Kalvin, und Luther, haben ſicherer den figürlichen Sinn der Worte Chriſti für den wahren von Jeſus Chriſtus bezielten Sinn erkennet, als die ganze Menge aller katholiſchen Lehrer und Vorſteher der Kirche den Buchſtäblichen und eigentlichen? Und da wirſt du nie in Ewigkeit eine beruhigende Antwort auf ſo eine Frage erhalten.

T. Ich habe allezeit gehöret, daß alle Gegner der katholiſchen Lehre von der wahren Gegenwart Jeſu Chriſti in dem heiligen Sakrament dieſer Lehre eine abſolute Unmöglichkeit vorwerfen.

M. Du ſagſt ganz recht. Wie aber? Wenn ich dir nach aller geſunden Philoſophie vollkommen demonſtrire, daß, was beſtimmte Glaubenslehre in der katholiſchen Kirche iſt, offenbar möglich ſey? Und du wirſt es gleich ſelbſt einſehen, daß nichts leichters ſey, als ſo was zu demonſtriren. Denn ſoll es etwa der Allmacht des Gottmenſchen unmöglich ſeyn der Subſtanz des Brods und Weins in dem Augenblicke der Konſekration die Erhaltung ihrer Exiſtenz zu entziehen, und von dem nämlichen Augenblicke an perſönlich und unmittelbar durch Kraft ſeiner Allmacht alle körperliche Wirkungen des vorhin anweſenden und nun zu exiſtiren aufhörenden Brods und Weins in die Sinne aller Anweſenden Menſchen ſowohl als in alle andere herumſtehende Körper zu verrichten, um nämlich durch dieſe körperliche und ſinnliche Wirkung uns auf eine ſehr ähnliche Weiſe anzuzeigen, wie er als Urheber alles geiſtlichen Lebens mittelſt ſeiner Verdienſte innerlich und unſichtbar auf unſere Seele durch Vermehrung der geiſtlichen Lebenskraft bey der wirklichen Empfangung dieſes Sakraments wirke. Und wenn dem alſo, ſiehe

Tele-

Telemach, da wird man von ſolchem Augenblicke an ſtäts mit voller wörtlichen Wahrheit ſagen können: Sieh, dieß, was ich ſehe, greife, ſchmecke, eſſe, trinke, iſt Jeſus ſelbſt in Perſon, mit Gottheit und Menſchheit, mit lebendigem Leibe, mit Fleiſch und Blute. Und nun gerade eben dieß allein lehret der Glaube, und nicht mehr.

T. Wie? Nicht mehr? So was wäre freylich von keinem Philoſophen ſeiner Möglichkeit wegen zu bezweifeln. Allein man findt ja bey allen Gottesgelehrten viel mehrere Lehren von der unbegreiflichen Art dieſes heiligſten Geheimniſſes des Altars. Es heißt: der Leib Chriſti ſey mit allen ſeinen Theilen in eben jenem engſten Raume eines jeden noch ſichtbaren Stäubleins einer konſekrirten Hoſtie; er ſey folglich kompenetriret mit ſich ſelbſten und allen Gliedern, und zugleich repliciret in allen Hoſtien und Orten der Welt in dem nämlichen Zeitpunkte. Es giebt Theologen, welche ſich ärgern und von Ketzerey ſchreyen, wenn man was von allen dieſen in den geringſten Zweifel ziehen will. Gerad aber dieſe Dinge finden in der heutigen gründlichern Metaphyſik die größten Beſchwerniſſe und unauflösliche Einwürfe der Unmöglichkeit.

M. Ich weiß es ganz wohl, Telemach! Aber ich verſichere dich, daß gründlichere Theologen über dergleichen Aufdringen, als wahre Unwiſſenheiten, mit Unwillen herabſehen. Freylich hieß es nur zu oft bey den Aeltern: Dieſer Satz iſt eine Glaubenslehre. Allein, Telemach, wenn du richtigere Kenntniß hierüber einholen willſt, ſo lies einſt, wenn du Gelegenheit haben wirſt, die ſo betitelte Regulam generalem fidei catholicæ des Franz Verone; welche ſchon im Jahre 1646. von der geſammten franzöſiſchen Geiſtlichkeit zur Vorſchrift angenommen, und im Jahre 1688., und wieder anno 1699. unter der lateiniſchen Aufſchrift, Secretio eorum, quæ ſunt de fide catholica ab eis, quæ non ſunt de fide, aufs neue zu Paris herausgegeben worden. Da wirſt du unter der Rubrik vom Geheimniſſe des Altars Folgendes leſen: „Es iſt „kein Glaubensartikel, daß Chriſti Leib im Sakra„ment, wie zur Rechten des Vaters, oder wie ehe„mals am Kreuze, lang, breit, dick, ausgedehnt, „oder auf eine körperliche Art, ſey: daß er vom „Himmel herunter komme: daß er (im Raume der „Hoſtie) aufs Neue hervorgebracht, und erhalten „werde.“ Und dieſe Lehre iſt von allen Doktoren der Sorbone in der vollen Verſammlung der theologiſchen Fakultät gutgeheißen, und, wie geſagt,

ſchon

ſchon anno 1646 in dem allgemeinen Konvent der franzöſiſchen, gewiß ſehr gut theologiſch gelehrten Geiſtlichkeit angenommen worden. Und itzt wird auf alle obige Einwürfe von metaphyſiſchen Räthſeln mit einem Worte eine vollſtändige Antwort erfolgen mögen. Sind dieß wirkliche Unmöglichkeiten? Gut! ſo geht ohnehin nichts von ſelben in dieſem heiligſten Geheimniſſe vorbey. Sinds doch mögliche Dinge? So lehret uns doch weder die göttliche Offenbarung, weder die Kirche was davon. Bloße Meinungen wie immer ſich für gründlich gelehrt haltender Theologen gehören ſicher nie in einen katholiſchen Glaubensunterricht, und wahrhaft gründliche Theologen dringen ſie auch Niemanden auf. Vielmehr geſtehen dieſe einhellig als eine gewiße Sache ein, daß die Art, wie Jeſus Chriſtus in dieſem Geheimniſſe gegenwärtig ſey, kein Glaubensgegenſtand ſey. Der Trienterrath Seſſ. XIII. cap. 1. heißt ſie eine ſakramentaliſche Gegenwart, und ſagt: **Es widerſpreche ſich nicht, daß Chriſtus ſtäts im Himmel an der Rechte des Vaters ſitze nach der natürlichen Art ſeines Daſeyns, und daß er nichts deſtoweniger in vielen Orten ſakramentaliſch mit ſeiner Subſtanz bey uns gegenwärtig ſey.** Und das heißt gerade eben ſo viel, als Jeſus bewirkt das Sakrament überall in

Perſon; das iſt, er wirket an allen Orten unmittelbar jene Geſtalten Brods und Weins, welche das ſichtbare Zeichen ſeiner unſichtbaren Wirkung auf unſere Seele ſind. Denn gerad dieß that vorher das noch vorhandene Brod und der Wein.

*) Willſt du übrigens ein Beyſpiel haben, Telemach, von der Art der Gegenwart Jeſu Chriſti in dieſem heiligen Sakrament; ſo erinnere dich der Taubengeſtalt, und der feurigen Zungen, unter welchen der göttliche heilige Geiſt auf dem Haupte Jeſu bey ſeiner Taufe, und am Pfingſttage ober den Häuptern der Apoſtel, ſeine Gegenwart, ſowohl als ſeine unſichtbare Wirkungen auf die Seelen der Apoſtel, durch eben ſo eine Art des Sakraments anzeigte, und wo man gewiß mit der eigentlichſten Wortdeutung und Wahrheit ſagen konnte: ſieh da! dieß iſt der heilige Geiſt. Merke dirs wohl, Telemach! dieſes Beyſpiel wird dir kein Witzling verwerfen mögen. Noch dazu hebt dieſes Beyſpiel alle jene wahrlich abſurde Fragen auf, welche die Schulgelehrten ſo oft über dieſes Geheimniß erhoben haben. Dieſe Erklärung unterſcheidet ſich auch weſentlich von der Irrlehre jener Kalviniſten, welche gegen die bloße Naturaliſten doch noch geiſtliche Wirkungen dieſes Sakramentes auf die Seele des Empfangenden zulaſſen; durch welche Chriſtus ſich in dem Brode und Weine gegenwärtig zeigte. Denn eine ſakramentaliſche Gegenwart erfodert nebſt den bloß

geiſt-

geiſtlichen auch körperartige und auf die Sinne des empfangenden Subjekts geſchehene Wirkungen. Daher verdammet der Trienterrath (Seſſ. XIII. Can. 1.) auch noch jene Lehre des Kalvins, welche nur eine Gegenwart durch eine geiſtliche Kraft zuläßt. Der allerdummſte Irrthum aber iſt jener einiger Lutheraner, welche eine ſogenannte Impanation oder phyſiſche Vereinigung Jeſu Chriſti mit dem Brode und dem Weine nach Art der Menſchwerdung deſſelben behaupteten; deſſen ſich Luther ſelbſt ſchämte. Gewiß iſt, daß dieſe Leute keine Idee von einer phyſiſchen Vereinigung der göttlichen und menſchlichen Natur mit dem Brode oder Weine in eine Perſon oder Suppoſitum hatten; als von welcher man ganz leicht einen Widerſpruch erweiſen kann: da ja das Brod nicht fähig iſt eine der Perſon des göttlichen Weisheitswortes ähnliche Wirkung von dieſer in ſich als Subjekt aufzunehmen; noch die Menſchheit Jeſu für ſich unmittelbar eine Kraft hat übernatürlich auf das Brod oder auf den Wein zu wirken, oder auch nur natürlich, ohne ſelbſt einen natürlichen Wirkungsſtand in dieſem Sakrament zu haben.

T. Wirklich glaube ich ſelbſt, die proteſtantiſche Sektenhäupter haben keinen andern Grund als die vermeinte Unmöglichkeit der wirklichen Gegenwart Jeſu des Gottmenſchen gehabt, dieſe uralte und ſo allgemein durch die Lehre und durch den Praxis der

Kirche in der Anbethung dieſes heiligſten Sakraments bewährte Glaubenslehre zu läugnen. Wozu ihnen die alte verworrene Philoſophie großen Anlaß mag gegeben haben; welche die Gottesgelehrten nur gar zu vorwitzig, aber ſehr unglücklich, zur philoſophiſchen Erkläruug aller Umſtände und Folgen derſelben angewandt haben.

M. Sicher iſt es alſo. Denn ihre übrigen Einwürfe gegen dieſe Lehre ſind gar zu elend, als daß vernünftige Leute in Rückſicht auf dieſelben der allgemeinen Lehre der älteſten Kirche und dem ſo klaren Worte Gottes ſelbſten in ſo einer heiligen Sache widerſprechen ſollten; welche dem ganzen katholiſchen Gottesdienſte und Prieſterthume eine recht göttliche Erhabenheit vor allen andern beylegt, und das würdigſte Angedenken und Muſter der Liebe Jeſu des Gottmenſchen gegen ſeine Schüler und Jünger in die ewige Zeiten iſt.

Höre unterdeſſen doch, Telemach, einige ihrer Haupteinwürfe. 1) Das Wort iſt, ſagen ſie, bedeutet in der göttlichen Schrift öfters nur ſo viel, daß das Subjekt einer Propoſition das Prädikat vorſtelle, und als eine Figur und Erinnerungszeichen vertrete; nicht aber eine Identität zwiſchen Subjekt und Prädikat. Z. B. im II. Buche Moſ. XII. 11. heißt es von dem Oſterlamme: Ihr ſollet es eilfertig

fertig eſſen: denn es iſt der Uebergang des Herrn. Und I. Moſ XLI. 26. die ſieben ſchönen Kühe, und die ſieben vollen Aehren ſind ſieben fruchtbare Jahre. Auch im Evangelium ſelbſten redet Jeſus oft auf ſolche Art von ſich. Ich bin die Thüre des Schaafſtalles, Joh. X. 7. Ich bin der Rebſtock, Joh. XV. 2) Im griechiſchen Urtexte I. Kor. XI. 24. ſteht: τȣτό μȣ ἐςὶ τὸ σῶμα, τὸ ὑπὲρ ὑμῶν κλώμενον: Dieß iſt mein Leib, der für euch gebrochen wird. Nun wurde aber der wahre Leib Jeſu in dem Abendmale nicht gebrochen, ſondern nur das Brod als eine Figur deſſelben. 3) Matth. XXVI. 29. ſagte Jeſus nach der Konſekrirung des Kelches noch: Wahrlich! hinfüro werde ich nicht mehr von dem Gewächſe des Weinſtockes trinken, bis zu jener Zeit, da ich mit euch in dem Reiche meines Vaters einen neuen Trank genieſſen werde. Er zeigte alſo ſelbſt an, daß im Kelche noch Wein war. Und wie leicht und entſcheidend iſt hierauf die Antwort. Aufs 1) merke zuerſt wohl, Telemach! Chriſtus redete nicht hebräiſch, ſondern ſyriſch; und er hat ſich folglich des hebräiſchen Wortes (Jeſch) nicht gebrauchet, das ſo viel als iſt bedeuten ſoll. Das Wort Jeſch iſt ſeit der babyloniſchen Gefangenſchaft mit der ganzen hebräiſchen

Sprache

Sprache bey den Juden zu Jeruſalem ſchon außer dem Gebrauche gekommen. Zu was alſo die Vergleichung einer hebräiſchen Rede mit der ſyriſchen Rede Jeſu? Anſtatt des hebräiſchen Jeſch braucht zwar die ſyriſche Sprache das Jth mit gleicher Bedeutung: aber auch dieſes kömmt im ſyriſchen Texte Matth. XXVI. 26. und 28. nicht vor; ſondern es heißt nur Honav Pagri, dieß mein Leib, Honav Demi, dieß mein Blut; ohne ith oder iſt. Unterdeſſen kömmt es hier auf dieß alles nicht an. Die kurze Antwort iſt. In allen jenen Stellen leuchtet jedermanden der figürliche Wortſinn in die Augen. Hier aber erwecket Jeſus ſelbſt durch ſein vorläufiges, mit großem, ohne Zweifel nichts großſprechendes enthaltendem Wortgepränge Joh. VI. gethanes Verſprechen, durch Erfoderung eines feſten Glaubens, durch Vergleichung des Wundervollen deſſelben mit ſeiner ſichtbaren künftigen Himmelfahrt, durch die Verordnung ſo eines Geheimniſſes zum Andenken ſeiner Liebe und zum Unterpfande ſeines Bundes, das iſt, aller übrigen ſeinen uns gethanen Verſprechen, nichts als hohe Gedanken von einer eigentlichen Wortbedeutung. Und wenn noch ein Zweifel übrig bleiben könnte, ſo müßte doch die mündliche Lehre aller Apoſtel hierüber entſcheiden; von welcher

uns die ſtäte und einſtimmigſte Uebergabe aller chriſtlichen Kirchen das unfehlbarſte Zeugniß giebt.

Aufs 2) Hier kömmt nur eitles Blendwerk vor. Denn der heilige Paulus will I. Kor. XI. gewiß nichts anderes ſagen, als was Lukas mit dieſen Worten ſagt: **Dieß iſt mein Leib, der für euch gegeben wird; dieß iſt mein Blut, das für euch vergoſſen wird.** Nun wird etwa wohl nur die Figur des Leibs Chriſti für uns gegeben, und nur die Figur ſeines Bluts für uns vergoſſen, zur Nachlaſſung der Sünden, und nicht der wahre Leib und das wahre Blut des Erlöſers? Paulus ſagt alſo wirklich mehr nicht, als: dieß iſt mein Leib, der für euch unter der Geſtalt eines Brods (wie ein Brod) gebrochen, oder hier gegeben, wird. Er ſagt aber auch I. Kor. X. 16. **Iſt nicht das Brod, welches wir brechen, eine Mittheilung des Leibes Chriſti Jeſu.**

Aufs 3) Lies bey Luka (XXII. 18.), und du wirſt es klar einſehen, daß Jeſus dieſe Worte von dem Oſterkelch, nicht von ſeinem Kelche des neuen Bundes, geſprochen habe. Es heißt auch im Urtexte nicht, von dieſem Gewächſe, ſondern nur: ich will nicht mehr von dem Gewächſe des Rebſtockes trinken, bis ꝛc. Sieh alſo, Telemach! wie eitel dieſe Einwürfe ſind.

*) Und

*) Und nun Telemach, ſind wir mit dem Beweiſe der katholiſchen Wahrheit gegen den Irrthum der Sakramentirer ziemlich im Reinen. Noch aber iſt der von dieſem ganz verſchiedene lutheriſche Irrthum zu widerlegen übrig.

**) Luther widerſetzte ſich ſelbſt der Erſte dem von Karlſtadt ſeinem Schüler hervorgezogenem Irrthume des Berengars mit ſeiner gewöhnlichen Hitze. Nachher aber, da die verſchiedenen Sekten der Sakramentirer die längſte Zeit umſonſt ſich bemühet hatten den Luther auf ihre Seite zu bringen, überredete endlich Butzer anno 1536. den Luther, welcher ſtäts die wirkliche Gegenwart Jeſu Chriſti in dieſem heiligen Sakrament behauptet hatte, daß er von der Zeit an lehrte, dieſe reelle Gegenwart entſtehe erſt in dem Augenblicke des wirklichen Genußes. Luther ließ ſich zu ſo einer Einſchränkung ſeiner Lehre um ſo lieber bereden; weil er ſah, daß hiedurch nicht nur dem ihm ſchon ſonſt verhaßten Meßopfer der katholiſchen Kirche, ſondern auch der Aufbehaltung und Anbethung des Fronleichnams, und den feyerlichen Proceßionen mit Herumtragung deſſelben, ja ſelbſt dem katholiſchen Prieſterthume, auf einmal ein Ende gemacht würde. Wir müſſen alſo auch dieſen lutheriſchen Irrthum durch Erweiſung des folgenden katholiſchen fernern Glaubensſatzes widerlegen.

„Die reelle Gegenwart Jeſu Chriſti unter den „Geſtalten Brods und Weins iſt fortwährend, und

„fängt

„ fängt gleich von dem Augenblicke an, da die Wor„ te: Dieß iſt mein Leib, dieß iſt mein Blut, „ über Brod und Wein ausgeſprochen ſind, und „ alſo ſchon vor dem Genuße.“ Den Beweis giebt wieder das klare Wort des Gottmenſchen, und die einſtimmige ſtäte feyerliche Uebergabe der ſämmtlichen katholiſchen Kirche im Orient und Occident bis auf die Zeiten Luthers. 1) Chriſtus ſagte: Nehmet, und eſſet: dieß iſt mein Leib. Er gab ihnen den Kelch, und ſagte: Trinket alle daraus: denn dieß iſt mein Blut. Die ewige Wahrheit konnte nicht von allen Theilen des dargebothenen Sakraments falſch ſagen, es iſt ſchon, da er es darreichte; wenn ein jeder Theil des Brods und Weins erſt dann es geworden wäre, da ein jeder Apoſtel ſeinen Theil davon genoß. Dieſer Beweis iſt ſo überzeugend, daß es eine wahre Art von Gotteslästerung iſt ihm widerſprechen. 2) Die alte feyerliche Uebergabe aller chriſtlichen Kirchen von den Apoſtelzeiten her iſt eben ſo unläugbar. Denn a) ſchon der heilige Juſtin (Apol. 2.), der heilige Irenäus (bey dem Euſebius V. 4.), Tertullian (L. 2. ad ux.), und nach ihm der heilige Cyprian (Tract. de lapſ.), und nach dieſen der heilige Baſilius, heilige Gregor von Naz., Ambroſius ꝛc., bezeugen, daß man in den erſten Zeiten vielfältig dieſes heilige Sakrament nach Hauſe mit ſich zu nehmen

men erlaubt habe, um dieſe geiſtliche Nahrung der Seele inſonders zur Zeit der Verfolgung, nach eigener Andacht zu genieſſen. b) Beym Euſebius (VI. 44.), im erſten allgemeinen nicäniſchen Kirchenrathe (Can. 13.), und in dem Leben des heiligen Ambroſius, welches Paulinus beſchrieben, ſind unläugbare Zeugniſſe und Beyſpiele zu leſen daß man dieſes heilige Sakrament für die Kranken aufzubehalten, und im Falle der Noth zu denſelben hinzubringen pflegte. Noch heut zu Tage ſind einige dergleichen Thürnlein oder Tauben von Silber geſtaltet übrig, in welchen das heilige Sakrament aufzubehalten werden pflegte, und es geſchieht Meldung von dieſen in dem IIten allgemeinen Kirchenrathe zu Konſtantinopel anno 536., und in mehr andern; welche weitläufig bey Martene (L. I. de Antiq. rit. c. 5. a. 3.) zu leſen ſind. Endlich gerade aus dieſem Grunde des älteſten Kirchengebrauches entſchied der allgemeine trientiſche Kirchenrath (Seſſ. XIII. cap. 6. Can. 5. & 6.), daß die Gegenwart Chriſti nicht nur im Genuſſe und mit dieſem vorbeygehend, ſondern vom Ausſpruche der Konſekrationsworte fortdauernd ſey, ſo lang die Geſtalten Brods und Weins vorhanden ſind; und daß man folglich Jeſum Chriſtum in dieſen ſtäts fort anbethen müſſe.

T. Es

T. Es ſcheint, Luther habe ohnehin keinen andern Grund gehabt, die Gegenwart Chriſti in dieſem Geheimniſſe bloß auf den Augenblick des Genuſſes einzuſchränken, als ſeinen Haß gegen das römiſch-katholiſche Prieſterthum: da ja ſonſt weder ein Beweis in der göttlichen Schrift dafür vorhanden, die er all‘ als Regel will gelten laſſen; noch in ſo einer Sache er auch nur einen einzigen Vorfahrer unter allen alten Sekten für ſich hat, der ſo was gedacht hätte.

M. Itzt, Telemach, will ich nur noch einige Folgeſätze aus den obigen Glaubenslehren über die Gegenwart Chriſti in dieſem Sakramente herſetzen. I. „Der ganze Gottmenſch Jeſus Chriſtus mit Gottheit und Menſchheit, mit Leib und Seele, iſt gegenwärtig unter einer jeden Geſtalt ſowohl des Brods als des Weins: II. Ja auch eben der ganze Gottmenſch Jeſus iſt eben ſo gegenwärtig unter einem jeden kleinſten Theil der Geſtalten des konſekrirten Brods und Weins; wenn ſo ein wie immer kleiner, doch noch fühlbarer Theil auch von den übrigen abgeſondert allein exiſtiret.“ Denn Chriſtus hatte ſich Joh. VI. 51. 58. ſchon ſelbſt genugſam erkläret, daß er ſelbſt ganz in Perſon, und nicht bloß ſein todter Leib, dieſes himmliſche Brod ſey; da er ſprach: **Ich bin das lebendige Brod,**

der ich vom Himmel herabgeſtiegen. — — Wer mich iſſet, wird wegen mir leben. Wir eſſen alſo nicht bloß den Leib Jeſu, ſondern Jeſum in Perſon und ganz, und eben ſo trinken wir nicht nur ſein vom Leibe abgeſondertes Blut, ſondern den ganzen Gottmenſchen. Daher denn auch der Apoſtel 1. Kor. XI. 27. ſagt: Wenn einer unwürdig dieſes Brod ißt, oder von dem Kelche trinkt; ſo mache er ſich des Leibes und des Blutes Chriſti ſchuldig; folglich auch durch das Eſſen allein mache er ſich der Entehrung von beyden ſchuldig. Der Trienterrath hat beydes (Seſſ. XIII. Can. 3.) feyerlich erkläret. Und aus der oben gegebenen Erklärung, daß Jeſus Chriſtus in Perſon alle Geſtalten Brods und Weins, und eben ſo eines jeden kleinſten Theiles derſelben, wirke, iſt alles ohnehin klar.

III. Die Einſetzung dieſes Sakraments von Chriſtus dem Herrn iſt im letzten Abendmale für ſtäte kommende Zeiten geſchehen. Denn ſo erzählen es Matthäus, Markus, Lukas, und Paulus mit dem Zuſatze, daß Jeſus ausdrücklich ſeinen Apoſteln befohlen habe, das Nämliche zu ſeinem Andenken ſtäts zu thun.

IV. Die Materie, welche Jeſus dazu brauchte, war ein Waizenbrod, und ein

Wein

Wein vom Rebſtocke. Denn alle dieſe vier Zeugen ſagen, Jeſus habe ein Brod und einen Kelch mit Weine dazu genommen, dergleichen die Juden nach Vorſchrift des Geſetzes beym Oſtermale zu genieſſen pflegten. Und nun das war bekanntermaſſen ein Waizenbrod und ein natürlicher Wein. Und die ſtäte Uebergabe aller chriſtlichen Kirchen ſtimmt hiemit überein.

V. Zum Weſen dieſes Sakraments gehört nebſt den verbleibenden Geſtalten Brods und Weins auch, daß der Prieſter mittelſt der Konſekration alles das thue, was Jeſus damals gethan hat, das iſt, daß er über das Brod und über den Wein die nämlichen Worte ausſpreche auf Befehle und im Namen Jeſu: Dieß iſt mein Leib, und, dieß iſt mein Blut, oder der Kelch meines Bluts, zum neuen Bunde. Denn ſo befahl es Jeſus ſprechend: Dieß thut zu meinem Andenken.

*) Itzt, Telemach, iſt noch übrig, daß wir dieſes heiligſte Geheimniß auch noch als ein Opfer, und zwar als das einzige feyerliche Opfer in dem neuen Bunde, betrachten.

T. Itzt wird alſo wiederum der Begriff von einem Opfer überhaupt, und inſonders, was vom

Opfer des Kreuzes im zehnten Unterrichte des ſechſten Theiles ſchon geſagt worden, gute Dienſte thun.

III. Der Glaubensſatz hievon iſt dieſer. „Jeſus Chriſtus, da es zunächſt an dem war, daß er „am Kreuze durch ſeinen blutigen Tod ſeinen Leib „und Blut dem göttlichen Vater opferte, verord„nete die von ihm eingeſetzte Wandlung des heili„gen Sakraments ſeines Fronleichnams zugleich „auch als ein unblutiges Anwendungsopfer der „Früchte jenes blutigen Opfers; da er durch eine „letztwillige Verordnung anordnete, daß mittelſt der „Wandlung dieſes Geheimniſſes die ganze Frucht „und Kraft jenes blutigen Opfers zum Wohlgefal„len ſeines himmliſchen Vaters unter den Geſtalten „eines Gaſtmals aus Brode und Weine zur geiſtli„chen Lebensſtärkung der Seelen und zur Nach„laſſung der Sünden bis ans Ende der Welt den „Rechtgläubigen aller Zeiten inſonders zur einzelnen „Anwendung dargeſtellet werden ſollte.“ Ich beweiſe dieß zuerſt wieder aus den klaren Worten Jeſu Chriſti, und mehr andern göttlichen Stellen. a) Was Jeſus Joh. VI. 52. verſprochen hatte, nämlich daß das **Brod, ſo er geben wolle, ſein Fleiſch ſey, das er für das Leben der ganzen Welt verwenden werde,** das vollzog er im letzten

Abend-

Abendmale; als er durch eine wahre letztwillige Diſpoſition oder Teſtament, wie er es ſelbſt nannte, das Sakrament ſeines Leibes und Blutes in der Abſicht einſetzte; daß, nachdem dieſes ſein Fleiſch am Kreuze nach dem Willen ſeines himmliſchen Vaters für das Heil der ganzen Welt blutig würde geopfert worden ſeyn, mittelſt dieſes Sakraments, als eines dienſamen Zeichens, die ganze Kraft jenes blutigen Opfers von Zeit zu Zeit allen ſeinen Gläubigen ſollte mitgetheilet werden, um ihnen die Nachlaſſung ihrer Sünden zu erwerben, und ſtatt einer Nahrung und Stärke des geiſtlichen Lebens, ja ſtatt eines Unterpfandes des ewigen Lebens zu ſeyn. Denn alles dieſes erklärte Jeſus feyerlich bey jener Einſetzung. Er nahm das Brod, und den Wein, und nachdem er ſeinem Vater gedanket (ihn lobgepriesen, εὐλογήσας, εὐχαριστήσας), gab er ſie ſeinen Jüngern, ſprechend: nehmet es, eſſet, trinket davon, dieß iſt mein Leib, der für euch dargegeben, dieß iſt mein Blut, das für euch vergoſſen wird zur Nachlaſſung der Sünden. So heißt es im griechiſchen Urtexte des heiligen Lukas. Und wenn man lieber den griechiſchen Urtext des heiligen Paulus I. Kor. XI. 24. annehmen will (wo es heißt: Dieß iſt mein Leib, welcher für euch, als ein Brod, euch zu nähren,

gebrochen wird) ſo iſt es noch klärer. Jeſus ſagt alſo ganz klar: Mein Fleiſch und Blut, ſo ich zum blutigen Opfer gleich itzt für euch dargeben will, ſoll euch unter den Geſtalten einer Lebensnahrung zur Nahrung des geiſtlichen Lebens, zur Nachlaſſung der Sünden, und als ein Unterpfand des ewigen Lebens dargereicht werden; das ich denjenigen (Joh. VI. 52.) verſprochen habe, welche es mit lebendigem Glauben genieſſen werden. Und deſſentwegen will ich, daß ihr meine Jünger, was ich itzt gethan habe ſtäts eben ſo fort thun, das iſt, dieſes Sakrament meinen Gläubigen zur geiſtlichen Nahrung darreichen ſollet. Nun, Telemach, wenn du itzt jenen deutlichen, von mir ſonſt gegebenen, Begriff von einem Opfer hierauf anwendeſt, ſo wirſt du ganz klar einſehen, daß die Prieſter, als Nachfolger der Apoſtel, da ſie den Gläubigen gemäß dem Befehle Jeſu dieſes himmliſche Brod durch die Konſekration darſtellen, um mittelſt deſſelben die ganze Kraft des blutigen Kreuzopfers wirklich zur Nahrung ihrer Seelen anzuwenden, nach dem letzten Willen des göttlichen Erlöſers nichts anders thun, als daß ſie ihm helfen und dienen zur Vollendung ſeines blutigen Kreuzopfers durch die wirkliche Darſtellung der wahren Opfermaterie ſeiner blutigen Opferung am Kreuze zur unblutigen Anwendung ihrer ganzen Kraft

auf

auf alle einzelnen Gläubige ihrer Zeiten. Und gleich⸗wie nun ſchon im alten Bunde ſolche Dinge vorzüg⸗lich zu opfern von Gott fürgeſchrieben waren, welche als Speiſe und Trank zur Lebensnahrung dienen, als Thiere, Mehl, Brod, Wein ꝛc. ꝛc.; und gleich⸗wie auch meiſt bey ſolchen Opfern gebothen war, daß von dem Geopferten die Prieſter und auch das Volk was genieſſen mußten; jedoch mit Ausnahme der Brand⸗ und der Sündopfer; von welchen die erſten ganz verbrannt, die zweyten aber zum Theile verbrannt, und zum Theile nur von den Prieſtern allein genoſſen werden mußten (III. Moſ. VI. 9. — 30.): ſo erkläret uns der heilige Paulus ganz aus⸗drücklich (Hebr. XIII. 10.), daß wir im neuen Bunde einen Altar haben, wo nur wir Gläu⸗bige die Befugniß haben von jenem blutigen Sündenopfer zu eſſen, welches Chriſtus am Kreu⸗ze für alle Menſchen entrichtet hat. Er ſchreibt alſo: „Wir haben einen Altar, von welchem die Diener „der Stiftshütte (des alten Bunds) zu eſſen keine „Befugniß haben. Denn ſie mußten ſogar außer „des Lagers die Leiber derjenigen Thiere verbrennen, „deren Blut der Hoheprieſter für die Sünde in das „Heiligthum trug. Darum hat auch Jeſus, da⸗„mit er das Volk durch ſein Blut heiligte, außer „dem Thore gelitten.“ Unläugbar redet hier Pau⸗

lus von einem Altare, auf welchem wir Chriſten alle von dem Sündenopfer, das Jeſus am Kreuze für uns entrichtet hat, zu eſſen befugt ſind; da im Gegentheile bey den Juden im alten Bunde außer den Prieſtern ſelbſten Niemanden kraft ihres Geſetzes erlaubt war von den zu Sündenopfern geſchlachteten Thieren zu eſſen; deren Blut zur Verſöhnung in das Heiligthum der Stiftshütte gebracht wurde (Levit. VI. 30.).

*) Um dieſen Beweis noch vollſtändiger und einleuchtender zu machen höre Telemach, was der Engelländer Radulf Kudworth in ſeinem Buche de vera notione Cœnæ Domini für einen Einwurf wider dieſes Altarsopfer machet. Er ſagt, dieſes Sakrament habe eine Gleichheit mit jenen Gaſtmalen, welche aus den geopferten Speiswaaren beſtunden: aber ſo wenig dieſe Gaſtmale ſelbſt mehr eine Art von Opfern waren, ſo könne auch das Sakrament des Fronleichnams des Herrn für kein Opfer mehr angeſehen werden. Nun aber vergleiche Paulus ſelbſt I. Kor. X. 16. — 22. den Genuß des ſakramentaliſchen Brods und Weins mit den Opferſpeiſen der Juden. Antwort. Ganz recht wird behauptet, daß dieſes heilige Abendmal ſich zum Kreuzopfer einiger Weiſe ſo verhalte, wie die Opferſpeiſen der Juden zu ihren Opfern. Paulus ſagt aber auch am angeführten Orte V. 18. ausdrücklich: Sehet die gebohrnen Iſraeliten: ſind nicht jene

des Altares theilhaftig, welche von dem Opfer eſſen? das heißt ſo viel: jene, welche aus religiöſer Cerimonie, oder mit Anſcheine derſelben, von Opferſpeiſen eſſen, legen dadurch ein Bekenntniß ihrer Theilnehmung an der Gottesverehrung durch ſo eine Art der Opfer ab. Aus dieſem aber folgt nun klar, daß, wer aus religiöſer Cerimonie von dem Opfer des Kreuzes Jeſu, das iſt von ſeiner am Kreuze blutig geopferten Perſon, Fleiſche und Blut ißt, ſich erkläre, daß er Theil nehme an jenem blutigen, Gott für die Ausſöhnung ſeiner Sünden erſtatteten Opfer. Ganz recht, ſagt Kudworth; allein deſſentwegen iſt doch die Wandlung dieſer ſakramentaliſchen Opferſpeiſe und der Genuß derſelben ſelbſt kein neues Opfer; ſo wenig als die Opferſpeiſen der Juden und derer Genuß mehr eine Art des Opfers in ſich enthielt. Und nun, Telemach, höre die entſcheidende Antwort auf dieſen Einwurf. Ob der Genuß der Opferſpeiſen in dem alten Bunde noch eine eigene Art des Opferns an ſich hatte, oder ob er nur eine von Gott gebothene Cerimonie zum Zeichen der Theilnehmung an den prieſterlichen Opfern auf Seite der Nichtprieſter war, wollen wir gern dahingeſtellet laſſen; weil die Handlung des Genußes allein für ſich ſelbſten keine Handlung wenigſt des Prieſters, als einer öffentlichen Perſon mehr war. Wir behaupten auch nicht, daß die Nießung dieſes Geheimniſſes, ſondern daß die Wandlung deſſelben ein Opfer ſey. Doch war gewiß die Dargebung ſolcher Opfer zum Genuße der an denſelben theilnehmenden

Layen ein wahrer Theil des Opfers ſelbſt, und zum Weſen gehörig, als durch welche Handlung die ſich auf dieſelben erſtreckende Kraft des Opfers und Fruchtbarkeit bedeutet wurde. Nur iſt noch ein wichtiger Unterſchied zwiſchen den jüdiſchen Opfern, und zwiſchen dem Opfer des Kreuzes und des Altarsgeheimniſſes. Denn jene jüdiſche Opfer waren theils an ſich ſchon todte Opfer; oder wenigſt waren die Opferſpeiſen nur ſchon todte geſchlachtete Thiere. Wo denn nur der von den Opfern ſelbſten ganz unterſchiedene Prieſter jene Darreichung derſelben zur Speiſe entrichten, und die Wirkung der Opferung hiemit ihnen zuwenden konnte. In der Wandlung des Altarsſakraments aber iſt Jeſus das wahre Kreuzopfer, und der Prieſter zugleich ſelbſt anweſend und geſchäftig giebt er ſich zum geiſtlichen und leiblichen Genuße, und verwendet ſich und allen Verdienſt, Kraft und Wirkſamkeit ſeines Kreuzopfers itzt erſt mit dem wirklichen Erfolge zur Ehre ſeines himmliſchen Vaters für das Heil jener einzelen Perſonen, welche durch wirkliche Theilnehmung daran Theil zu haben verlangen. Er ſetzet alſo wirklich fort, und vollendet, wie der Prieſter des alten Bundes durch die Darreichung der Opferſpeiſen, ſeine am Kreuze angefangene Handlung des Opferns, oder des Verwendens ſeiner ganzen Perſon zur Ehre des Vaters und zum Heile der Menſchen, durch die Darreichung ſeiner ſelbſten zur Speiſe und zum Trank in dem Sakramente des Altars; als durch welche erſt die Wirkſamkeit und die Frucht jener blutigen Opfe-

rung den einzelnen Gläubigen nach ſeiner erſten Verordnung werkthätig zukömmt. Deſſentwegen denn auch dieſe Handlung der Konſekration Brods und Weins nicht ein eigenes, ganz von dem am Kreuze von Jeſu dem Gottmenſchen entrichteten unterſchiedenes Opfer, ſondern ein wahrer Beſtandtheil des nämlichen Kreuzopfers, und die wahre tägliche Vollendung deſſelben mittelſt der Anwendung ſeiner Kraft und Wirkung auf die einzelnen Gläubigen aller Zeiten iſt.

**) Sehr merkwürdig iſt zur beſſern Erklärung dieſes Beweiſes, lieber Telemach, was der heilige Paulus Hebr. X. 14. von der Einheit des Opfers Jeſu Chriſti, als des Hohenprieſters des neuen Bundes, ſagt. Nachdem er Jeſum den Prieſtern des alten Bundes entgegen geſetzet hat, welche täglich zu ihrem Dienſte bereit ſind, und oftmals die alten Opfer darbringen, ſagt er: „Jeſus, nachdem er für die „Sünden ein einziges Opfer dargebracht hat, ſitze in „Ewigkeit zur Rechten Gottes, und erwarte allda, „was noch übrig iſt, daß ihm ſeine Feinde als ein „Fußſchämmel unter die Füße gelegt werden: denn „durch eine einzige Opferung ſeiner ſelbſten habe er „ſeine Geheiligte für alle Zeiten der Vollkommenheit „zugeführet.“ Er ſetzet ſogar hinzu, es ſey nach ſelbem Opfer kein neues Schuldopfer mehr vonnöthen. Noch mehr Hebr. IX. 12. ſagt Paulus: Jeſus gieng einmal für allemal in das Heiligthum, als der Urheber einer ewigen Erlöſung. Und V. 28.: Chriſtus ſey einmal geopfert worden,

den, die Sünden aller zu zahlen: das zweytemal aber werde er ſich ſehen laſſen, nicht mehr für die Sünder zu ſterben, ſondern zum Heile derer, welche auf ihn warten. Alles dieß ſcheint einigermaſſen dem Opfer des Altarsſakraments zu widerſprechen, als einem beſondern, täglich erneuerten Opfer; in dem ſich Chriſtus täglich vom Neuen opfert. Allein, Telemach, gerade das Gegentheil folgt daraus, und wir werden vielmehr durch eben dieſe Lehren des Wellapoſtels nur auf den wahren und eigentlichen Begriff von dieſem Altarsopfer geführet. Man würde ſich ſehr irren, wenn man ſich davon die Vorſtellung ſo machte; als wäre die ſogenannte Meſſe, und in dieſer die Wandlung dieſes heiligſten Sakraments, ein von dem blutigen Kreuzopfer ganz unterſchiedenes Opfer, oder eine ſo ganz unterſchiedene Opferungshandlung, daß dieſe letztere eine neue, eigene, und von der erſten Opferungshandlung des Gottmenſchen unabhängige, oder auch nur abſönderliche Opferskraft und dergleichen Opferungsverdienſt in ſich enthielte. Es iſt ja offenbar, daß die Zeit des Verdienſtes auch bey dem Gottmenſchen mit ſeinem Tode am Kreuze aufgehöret hat, und die eigentliche, ſeiner Seits allein thätige Menſchenerlöſung in eben demſelben Augenblicke vollendet worden iſt. Jeſus Chriſtus opfert ſich alſo itzt auf unſern Altären nicht mehr mit neuem Verdienſte, noch mittelſt einer neuen, beſondern, von ſeiner Opferung im letzten Abendmale und am Kreuze verſchiedenen Opferung; ſondern, was er auf unſern Altären itzt thut,

iſt

iſt ein weſentlicher Theil ſeines ſchon in ſeinen Lebzeiten auf Erden entrichteten Kreuzopfers, und macht erſt die Vollendung deſſelben aus; gerad eben ſo, wie bey den Friedens- und Dankopfern des alten Bundes die Dargebung eines Theiles der Opfer an die Theilhaber deſſelben zur Speiſe ein weſentlicher Beſtandtheil des Opfers und der prieſterlichen Opferungshandlung war. Lieber Telemach! ich ſtelle mir die Sache nach allen hierüber ergangenen feyerlichen Erklärungen der Kirche ſo vor. Jeſus Chriſtus, als Prieſter und Opfer zugleich am Kreuze, nach ſeiner unermeſſenen Liebe gegen alle Menſchen, hatte gewunſchen, daß alle und jede von ihm durch jene blutige Opferung am Kreuze erlöste Menſchen ſelbſt da anweſend, alle geiſtliche Früchte ſeiner Erlöſung durch geiſtlichen Genuß und Theilnehmung von jenem ſeinem blutig entrichteten Opfer gezogen hätten, die er in Perſon einem jeden aus ihnen als allgemeiner Prieſter zuzuwenden innigſt verlangte. So wäre ſeine ganze Opferungshandlung durch Dargebung und Anwendung der Kraft deſſelben auf jede Theilhaber ſchon damals vollendet geweſen. Allein da ſo was den Rathſchlüßen der Weisheit Gottes nicht gemäß war; ſo erfand ſeine Weisheit eine neue Art dieſen noch übrigen weſentlichen Theil ſeiner Opferung als höchſter Prieſter in Perſon noch ebenfalls zu vollenden. Er verordnete eine geheimnißvolle, ſtäts in die ewige Zeiten fortwährende, perſönliche Dargebung ſeiner ſelbſten, als der individuellen Kreuzopfermaterie, zum Genuße aller künftigen Gläubigen unter der ſichtbaren Geſtalt einer Speiſe und eines Getränkes, als

ein

ein geſetzmäßiges Andenken ſeiner blutigen Opferung, und vorderſt als das Mittel der vollſtändigſten Anwendung aller Kraft und alles Verdienſtes derſelben, welche er ſelbſt als höchſter Prieſter für jeden insbeſondere zu machen bereit iſt, um die Abſicht ſeiner blutigen Opferung ſo viel ſicherer zu erreichen; welche iſt die Ausbreitung der Ehre und Anbethung ſeines himmliſchen Vaters, ſo wie auch die dankbare Erkenntniß deſſen Liebe unter allen Menſchen auszubreiten; dieſen die Fähigkeit zu der von ihm ſchon verdienten Verzeihung ihrer Sünden zu ertheilen, und alle andere Gnaden des Heils mitzutheilen. Die Wandlung alſo dieſes heiligſten Sakraments, welche aus einer perſönlichen Wirkung des Gottmenſchen beſteht, iſt ſelbſt ein weſentlicher Beſtandtheil und die wahre Vollendung des Kreuzopfers durch die wirkliche neue Darſtellung des Verdienſtes und der Kraft deſſelben zur Anwendung auf die einzelnen Theilnehmer an denſelben. Der nämliche Prieſter reichet die nämliche Opfermaterie zur Speiſe und zum Getränke den begierigen Theilnehmern an ſeiner Opferhandlung dar, um mittelſt der ihnen ſo nahe zugewandten Kraft deſſelben ſie geiſtlich zu ſpeiſen, und ihnen neue geiſtliche Lebenskräfte zu ertheilen. Nun urtheile ſelbſt, Telemach, ob dieſe Vorſtellung noch mit den obigen Ausdrücken des Weltapoſtels ſtreite. Urtheile, ob es nicht mit derſelben vollkommen übereinſtimme, da der Apoſtel ſagt: Chriſtus habe ein einziges Opfer (das iſt, ſein Fleiſch und Blut) für die Sünden dargebracht: er habe durch eine einzige (verdienſtliche und blutige) Opferung ſeiner ſelbſten ſeine Geheiligte für alle Zeiten der Voll-

kom-

kommenheit zugeführet. Die verdienſtliche blutige Opferung, in welcher die ganze Kraft einer ſolchen Zuführung enthalten, iſt nur eine; aber die Ausdehnung derſelben zur einzelen Anwendung dieſer Opferkraft auf die wirkliche Zurückführung aller einzelner Menſchen zur Heiligkeit und Vollkommenheit als ein weſentlicher Theil derſelben, geſchieht von Zeit zu Zeit mittelſt täglich neuer Darſtellung der Opfermaterie unter den Geſtalten eines leiblichen Gaſtmales zur geiſtlichen Seelenſpeiſe. Und nun ganz dieſem Sinne gemäß lehret die katholiſche Kirche, daß Jeſus Chriſtus ſelbſt in Perſon als Prieſter und Opfermaterie ſich auf unſern Altären mittelſt des Dienſtes unſerer Prieſter darſtelle, um uns nicht bloß ſein Fleiſch und Blut zur leiblichen Speiſe zu geben, ſondern ſelbſt uns das ganze Verdienſt und die volle Kraft ſeines blutigen Opfers zur geiſtlichen Seelenſtärke anzuwenden: ferner daß eben dieſe Handlung der unblutigen Darſtellung (ſeiner ganzen Opfermaterie, zur geiſtlichen Speiſe der Seelen) eine erſt vollſtändige Opferung mit jener ſeiner Opferhandlung am Kreuze ausmache; eine und die nämliche Kraft enthalte, und ausübe; ſo daß wir die nämliche Wirkungen davon zu erhalten im Stande ſind, als wenn wir bey der blutigen Opferhandlung Jeſu am Kreuze zugegen geweſen wären. In welch letztem Falle gewiß die wirkliche, in ſo einer Anwendung ſeiner Opferkraft beſtehende Handlung Jeſu ein natürliches Attribut ſeines blutigen Opfers geweſen war. Denn Opfern heißt ja überhaupt nichts anders, als die Opfermaterie zur Ehre und Anbethung Gottes nach deſſen Wohlgefallen verwenden.

T. Fürwahr dieſer Begriff vom Opfer des Altars iſt ungemein erhaben und edel, und zeiget die ganze Hoheit dieſes Geheimniſſes im hellen Licht. Wer kann läugnen, daß die Handlung, mittelſt welcher dieſes Geheimniß entrichtet wird, eine wahre Fortſetzung und ſtäte Vollendung des blutigen Opfers des Gottmenſchen am Kreuze iſt; ſobald er erkennet, daß Jeſus in der Abſicht die Wandlung dieſes Geheimniſſes eingeſetzet habe, nicht bloß, daß es eine bloße Vorſtellung und ſpekulatives Andenkenszeichen jenes ſeines blutigen Opfers ſeyn ſollte, ſondern ausdrücklich in der Abſicht, um in Perſon als Prieſter und Opfermaterie die wirkſamſte Kraft ſeiner Opferung allen einzelnen Theilnehmern derſelben anzuwenden?

M. Allein, Telemach, laß mich meinen Schriftbeweis noch weiters aus einer und der andern Schriftſtelle fortführen, und du wirſt ſehen, daß dieſer Begriff von unſerm heiligſten Altarsopfer immer noch neues Licht bey jeder erhalten werde.

b) Jeſus Chriſtus wird nicht nur in dem CIX. Pſalme V. 4., ſondern auch von dem heiligen Paulus Hebr. V. 6. und VII. 15., ausdrücklich als *ein* ewiger Prieſter, und zwar nicht nach der Ordnung Aarons, ſondern nach der Ordnung Melchiſedeks erkläret; ein Nachfolger, wie Paulus ausdrücklich (Hebr. VII. 3. und 11.) ſagt, des Melchiſedeks, nicht des Aarons, namentlich in dem,

daß

daß er ewig Prieſter bleibt, und die nämliche Opfersordnung mit Melchiſedek hält, aus Macht eines unſterblichen Lebens, und nicht durch das Geſetz der Erbfolge. Nun, Telemach, wie könnte Jeſus ein ewiger Prieſter ſeyn ohne alle Art einer ewigen Opferung? Und wenn er unſer ewiger Prieſter und ewiges Opfer zugleich iſt; ſo muß er in Perſon ſelbſt ewig ſich ſelbſt für uns opfern, und zwar ſein blutiges Opfer, als durch deſſen Urkraft er die Heiligung unſer aller vollendet, muß wenigſt unblutig ſtäts fortgeſetzet werden; da es doch blutig gewiß nicht geſchieht. Ferner wie und in welchem Verſtande könnte er ewiger Prieſter nach der Ordnung oder Opferungsart des Melchiſedeks ſeyn; wenn er nicht in ſeinem ewigen Opfern die äußerliche und ſichtbare Opferungsart deſſelben nachahmte? Nun leſen wir vom Melchiſedek nur im I. B. Moſ. XIV. 18., daß er dem ſiegreichen Abraham entgegen gekommen, und Brod und Wein als Prieſter des Allerhöchſten hervorgezogen, und geſegnet habe, nicht um die Sieger bloß erſt mit Speiſe und Trank zu erquicken; (denn, wie aus dem V. 24. erhellet, hatten dieſe ſchon aus der eroberten Beute geſpeiſet) ſondern um ihnen von dem Opfer, ſo er Gott für ſie entrichtet hatte, zu genieſſen zu geben. Nirgend aber geſchieht,

eine Anzeige von blutigen Opfern, welche Melchiſedek entrichtet habe. Die Gleichheit hingegen der Opferart, und der ewigen Dauer derſelben, welche Jeſus auf unſern Altären ausübet, leuchtet hell in die Augen. Die Feinde dieſes Opfers wenden zwar ein, Paulus erkläre nirgend die Art zu opfern, welche Melchiſedek gebraucht, und Jeſus nachgeahmet habe. Allein Paulus (Hebr. V. 11.) zeigt es klar genug an, daß er von dieſer erhabenen Opferart, welche den geprüften Chriſten ſchon genug ſonſt bekannt war, mit den an die blutige Opfer des alten Bundes zu ſehr gewöhnten Hebräern nicht ausführlicher ſich in die Rede einlaſſen wollte. Denn nachdem er (V. 10.) ausdrücklich ſchon geſagt hatte, „Jeſus ſey von Gott als der hohe Prieſter nach der „Ordnung Melchiſedeks berufen worden,“ fährt er gleich fort: „von welchem wir groſe Dinge zu ſagen „haben, die ſchwer zu erörtern ſind; weil ihr zu „ſchwach ſeyd es zu verſtehen. Denn ob ihr ſchon „der Zeit nach Meiſter ſeyn ſollet: ſo habet ihr doch „vonnöthen, daß man euch wiederum in den erſten „Anfangsgründen des göttlichen Wortes unterrichte, und ihr ſeyd alſo beſchaffen, daß man euch „nicht mit ſtarker Speiſe, ſondern mit Milch nähren muß, — — und ihr faſſet die Lehre der „Vollkommenheit nicht.“ Wahr iſt es zwar, daß

auch in den Opfern des Aarons Brod und Wein vorkömmt. Allein dieſe gehörten nicht zu der Hauptopferungsart deſſelben, inſonders nicht zu den Reinigungsopfern von Sünden. Denn wie wieder Paulus ſagt (Hebr. IX. 22.): **Nach dem Geſetze wird faſt alles mit Blute gereiniget, und nichts ohne Vergießung des Blutes nachgelaſſen.** Hingegen beſteht die einzige Hauptopfersart des Melchiſedeks in Brod und Wein. Und gerade nur in eben den Geſtalten ſetzet Jeſus ſein ewiges Opfer fort.

c) Die dritte Stelle iſt bey dem Propheten Malachias I. 10., und ſie iſt fürwahr nicht minder entſcheidend, als die vorigen zwo Stellen. „Ich „habe an euch kein Wohlgefallen mehr, ſagt der „Herr der Heerſchaaren (zum geſammten Volke „Iſraels), und ich will von eurer Hand kein Opfer „mehr annehmen. Denn mein Name iſt groß unter den Heyden vom Aufgange der Sonne bis „zum Untergange; und an allen Orten opfert man „mir, und entrichtet zu Ehren meines Namens ein „reines Opfer: denn mein Name iſt groß unter „den Heyden, ſpricht der Herr der Heerſchaaren.“ Hier, Telemach, erklärt ſich Gott erſtens, daß er alle Opfer der Juden verwerfen wolle. Zweytens daß er an deren Statt ſich nicht mehr bloß von einer

einzigen Nation, wie bisher, ſondern von allen Völkern Anbether und Opfer verſchaffen werde; nachdem dieſen in aller Welt die Größe ſeines heiligſten Namens wird bekannt worden ſeyn. Er redet ſo was drittens offenbar von den dieſem Propheten nahen Zeiten, in welchen wirklich Jeſus Chriſtus als Meſſias erſcheinen, und ſammt deſſen Evangelium der Name Gottes allen Völkern bekannter gemacht werden ſollte. Viertens ſollte das nämliche Opfer Gott unter allen Völkern der Erde geopfert werden; und es ſollte ein allezeit und überall ſeinem Weſen nach reines Opfer ſeyn, und nicht ſo verunreiniget durch Sünden und Gott erwieſene Unehre, wie die Juden ihre Opfer verunreinigten. Und nun dieſes Opfer, von dem hier die Rede iſt, muß alſo wirklich in der katholiſchen Kirche, als die allein wirklich unter alle Völker der Erde verbreitet iſt, dem großen Gott ſtäts fort an allen Orten entrichtet werden. Und welches iſt es denn, wenn es nicht das Opfer des Altars iſt? Soll etwa die durch alle Völker ausgebreitete wahre Kirche ſelbſt dieſes Opfer nicht kennen? Wie wird es denn mit ſo großem Wohlgefallen Gottes von ihr überall mögen entrichtet werden? Soll es etwa nur im Gebethe, im Lobe Gottes, und Dankſagungen beſtehen? Allein all dieſes mag zwar für ein inneres Opfer des Herzens

gelten;

gelten; Gott redet aber hier von einem äußerlichen und öffentlich zur Verherrlichung ſeines Namens dienenden Opfer. Selbſt das Gebeth der Gläubigen iſt nicht weſentlich rein von vermiſchten Unehrerbietigkeiten gegen Gott, und iſt oft an ſich ſelbſten ſehr unordentlich. Und zuletzt erkennt doch die Kirche nur das Altarsopfer für das einzige geſetzmäßige, ſelbſt von ihrem Stifter und Erlöſer feyerlich eingeſetzte, und weſentlich reine Opfer. Sieh, Telemach! wie alle Schriften des alten und neuen Bundes für die klare Wahrheit unſers oben angeſetzten Glaubensſatzes von dem Opfer des Altars bis zur vollen Ueberzeugung übereinſtimmen.

T. Man glaubte aber ſonſt, es werde zum Weſen einer Opferung die Zerſtörung der Opfermaterie erfodert; und von dieſer kömmt doch im Meßopfer, wo die Opfermaterie der Leib und Blut Chriſti iſt, nichts vor.

M. Merke nur, mein Freund, daß das Meß- und Kreuzopfer nur eines iſt. Nun am Kreuze iſt die Opfermaterie dieſes Opfers ſchon genug zerſtöret worden. Hier auf unſern Altären bey der Vollendung deſſelben geſchieht die Frucht- und Kraftanwendung dieſer blutigen Zerſtörung von dem Prieſter, der zugleich die Opfermaterie ſelbſt iſt. Doch iſt die in zwo Geſtalten abgeſonderte ſinnliche Darſtellung

ſeines Fleiſches und Blutes eine ſehr ſchickliche Vorſtellung von jener Zerſtörung deſſelben am Kreuze. Das Weſen eines Opfers beſteht übrigens ſicher nur in einer Verwendung einer uns ſchätzbaren Sache zu einem Gebrauche bloß nach dem Wohlgefallen Gottes, zum Zeichen unſrer Unterwerfung gegen die höchſte, heiligſte und liebvolleſte Oberherrſchaft deſſelben über uns und alle andere Dinge. Nun war eben dieſe wirkliche Verwendung zu unſerm Heile die Hauptabſicht jener Zerſtörung dieſer göttlichen Opfermaterie; aus welcher es Gott gefiel ſie von ſeinem Sohne zu fodern, und aus der ſich der Sohn Gottes dazu hingab. Gleichwie denn dieſe Verwendung ſeines Todes erſt hier auf unſern Altären werkthätig geſchieht; ſo wird auch das Opfer, das blutig am Kreuze iſt angefangen worden, erſt hier für jeden aus uns inſonders vollendet. Aus dieſem folget nun:

I. „Das Weſen des Opfers, welches der Meſ„ſe eigen iſt, beſteht nicht in einer bloßen Erinne„rung an den Tod Jeſu und in Vorſtellung deſ„ſelben, ſondern in der (ſo viel es auf den Gott„menſchen ankömmt), wirkſamen Darſtellung und „wirklichen Verwendung des ganzen Werthes und „der Kraft ſeines Todes zu allen jenen Abſichten, „welche die Ehre Gottes und unſer Heil betreffen,

„und

„ und wo u die Kraft des Todes Jeſu hinreicht,“ nämlich 1) zur höchſten Ehre und Anbethung des göttlichen Vaters; 2) zur Dankſagung für alle und jede uns erwieſene Gnaden; 3) zur Genugthuung für unſere Sündenſchulden und Tilgung derſelben; ſofern uns nämlich in Rückſicht auf dieſelbe ſonderbare Gnaden zur Wirkung würdiger Buße darüber, und denn auch die Nachlaſſung derſelben ertheilet werden; 4) zur Erhaltung aller Gnaden für uns, von was Art ſie ſeyn mögen; ſofern nämlich Jeſus Chriſtus ſich ſchon einſt blutig am Kreuze zu allen dieſen Abſichten für uns ihm dargegeben hat, um unſere Unfähigkeit zu erſetzen, wegen welcher wir ſonſt alles dieſes durch uns allein zu leiſten nie im Stande wären.

II. Da nun dieſe unblutige Darſtellung der Opfermaterie und die wirkſame Verwendung derſelben weſentlich durch die Konſekration und durch die Nießung des Fleiſches und Blutes Jeſu Chriſti in der Meſſe geſchieht; ſo beſteht auch das **Weſen des Meßopfers hauptſächlich in dieſen zweyen Handlungen, nämlich in der Konſekration und der Kommunion.**

III. **Jeſus Chriſtus** ſtellt ſich ſelbſt als Prieſter und Opfer in der Meſſe durch die Konſekration mit aller Kraft des Verdienſtes ſeines Kreuz-

opfers dar, und verwendet dieſe auf uns vorzüglich durch die Kommunion. Er iſt alſo der Hauptprieſter und das Opfer; 2) die Prieſter, welche die Meſſe entrichten, ſind nur Dienſtprieſter dieſes höchſten Prieſters, welche ihm auf ſeine Verordnung in ſeiner Opferhandlung die ihnen von ihm ſelbſten anbefohlenen Dienſte leiſten, um es auf ſo eine ſichtbare Art unter den Geſtalten Brods und Weines, und einer Mahlzeit zu vollenden.

IV. „Weil die Kommunion oder Nießung der „Opfermaterie die weſentliche ſichtbare Form der „Theilnehmung und der Verwendung dieſes Opfers „ausmachet; ſo folget, daß wenigſt der Prieſter, „welcher die Meſſe lieſt, wirklich davon genieſſen „muß.“ 2) Da aber doch der Glaube und eine vertrauensvolle Liebe ſelbſt bey dem blutigen Opfer des Kreuzes für die allda Anweſenden zur kraftvollen Theilnehmung erklecket hatte, und hier auf unſern Altären die ganze Kraft jenes Opfers eben ſo nahe vorhanden iſt, der Glaube aber, die Hoffnung und Liebe ganz gleiche Wirkſamkeit haben; „So iſt es „außer Zweifel, daß auch ohne leiblichen Genuß „von dieſem unblutig in der Meſſe dargeſtellten lebendigen Opfer auch bloß mittelſt eines lebhaften „Glauben, der Hoffnung und Liebe, aller obige

„An-

„ Antheil, obſchon in gemeinem Falle in einem min-
„ deren Grade, möge genommen werden; 3) daß
„ aber auch in jedem Falle nach dem Maaße der
„ eigenen Mitwirkung mittelſt des Glauben, der
„ Hoffnung und Liebe, jede Art der Theilerhaltung
„ an dieſem Opfer in ihrer Größe ſich verhalten
„ werde.“

V. „ Die Prieſter können aber, und müſſen
„ aus Amtspflicht, dieſes Opfer für das Heil aller
„ Gläubigen der Kirche Chriſti nach der Abſicht
„ dieſes oberſten Prieſters entrichten, 2) ja auch
„ noch inſonders für das Heil derjenigen, welche ſie
„ zu ſolcher Entrichtung in ihrem beſondern Namen
„ rechtsgiltig beſtellet haben.“ Das Erſte lehret
der Weltapoſtel deutlich zu den Hebr. V. 1., da er
alſo ſchreibt: „ Allermaſſen ein jeder Prieſter, den
„ man aus den Menſchen nimmt, für ſie beſtellet
„ wird um jener Dinge willen, die Gott angehen;
„ daß er ihm Geſchenke und Schlachtopfer für die
„ Sünden (derſelben) darbringe.“ Es iſt aber ein
jeder Prieſter von dem Herrn Jeſus Chriſtus befehli-
get, dieß in ſeinem Namen für alle zu thun. Das
Zweyte aber iſt daher klar, daß es gleich verbindlich
iſt, der Prieſter werde für die ganze Gemeinde zu
opfern aufgeſtellet, oder er verbinde ſich ſelbſt es für
einige inſonders zu thun.

 *) Und

*) Und nun aus dieſem Grunde unterſcheiden die Gottesgelehrten eine dreyfache Verwendung der Frucht dieſes Opfers, 1) die allgemeine für alle Gläubige, welche der Prieſter, als eine öffentliche Perſon, auf den Befehl des Erlöſers für alle Gläubige machen muß; 2) die ſpecielle, welche er für einige noch inſonders vornimmt; 3) die ihm perſönliche, die ihm unveräußerlich, kraft ſeiner Amtshandlung zukömmt, wenn er anders ſein Amt nach der Vorſchrift des höchſten Prieſters Jeſus Chriſtus recht entrichtet.

VI. „So wie das blutige Opfer des Kreuzes „von allen Anweſenden Bittweiſe Gott auch für „alle andere, Lebendige und Todte, ſofern es dieſen „an Fähigkeit nicht mangelte, zur Tilgung ihrer „Sünden und Erhaltung aller Heilsmittel dargebothen werden konnte; ſo kann das Nämliche auch „von einem jeden Chriſtgläubigen auch mit dem „Altarsopfer geſchehen.“ Denn alle Verhältniſſe des Opfers, des oberſten Prieſters, und der wirkſamen Kraft derſelben, ſind die Nämlichen hier, wie dort auf dem Kalvarienberge; nur die ſichtbare Geſtalt iſt verändert; welches der Kraft dieſes Opfers nichts benimmt.

Alle dieſe Sätze ſind als Glaubenslehren der katholiſchen Kirche ſo offenbar in der allgemeinen Uebergabe der heiligen Väter und Kirchenverſammlungen

gen enthalten, und werden von denſelben gerade aus den obigen von mir angeführten Schriftſtellen ſo deutlich erwieſen; daß es ſelbſt Luther in eben den Büchern, welche er zur Ausrottung des Meßopfers inſonders verfaſſet hat (nämlich de Capt. Bab. cap. I., de abroganda Miſſa &c. &c.), und mit ihm Kalvin, Zwingel, und andere, frey eingeſtunden. In den drey uralten allgemeinen Kirchenverſammlungen zu Nicäa, zu Epheſus, und zu Chalcedon, wird ſchon in der Glaubenslehre die deutlichſte Meldung von dieſem heiligſten, unblutigen, lebendigmachenden Altarsopfer des Leibes Jeſu Chriſti Meldung gethan. Wir haben noch die griechiſchen Liturgien der erſten und fürnehmſten Kirchen von Alexandria, Antiochia, Jeruſalem, jene unter den Aufſchriften des heiligen Baſilius, des heiligen Chryſoſtomus, Gregorius von Nazianz; welche ſelbſt alle Sektirer des Orients, z. B. die Neſtorianer, Eutychiane, Jakobiten ꝛc., angenommen, und behalten haben, ſo wie auch mehrere der Lateiner, als die Mayländiſche des heiligen Ambroſius (oder eines nicht viel ſpätern Verfaſſers) und die Mozarabiſche, oder Gothiſche der alten Spanier; ſo daß es eine Thorheit wäre an der erſten apoſtoliſchen und ſtäts in der chriſtlichen Kirche ohne Widerſpruch bis auf

den

den Luther ſich erhaltenden Uebergabe von dem Altarsopfer zu zweifeln.

Aus beyden dieſen Gründen des geſchriebenen und ungeſchriebenen Wortes Gottes verfaſſete der allgemeine Kirchenrath zu Trient eben gegen die oben genannten neueſten Sektirer die folgende vier Kanonen über dieſe katholiſche Glaubenslehre (Seſſ. XXII.):

„ Fluch dem 1), welcher ſagt, es werde Gott
„ in der Meſſe kein wahres und eigentliches Opfer
„ dargebracht, oder dieß Opfern beſtehe nur in dem,
„ daß uns Chriſtus zur Speiſe dargebothen werde:
„ 2) welcher ſagt, Jeſus Chriſtus habe durch jene
„ Worte,“ thut dieß zu meinem Gedächtniſſe, „ die
„ Apoſtel nicht zu Prieſtern aufgeſtellet, noch ver-
„ ordnet, daß ſie und andere nach ihnen aufgeſtellte
„ Prieſter ſeinen Leib und ſein Blut opfern ſollten:
„ 3) welcher ſagt, das Meßopfer ſey nur zum Lo-
„ be und zur Dankſagung, oder zu einer bloßen
„ Erinnerung des am Kreuze entrichteten Opfers,
„ aber kein Verſöhnopfer, oder daß daſſelbe nur dem
„ nütze, welcher davon genießt, oder daß ſelbes
„ nicht für die Lebendigen und Todten, für die
„ Schulden und Strafen der Sünden, zur Genug-
„ thuung, und für andere Bedürfniſſe, ſoll geopfert
„ werden: 4) welcher ſagt, daß durch das Meß-

„ opfer

„ opfer das Opfer des Kreuzes gelaͤſtert werde, „ oder daß dieſem durch jenes ein Abtrag geſchehe.“ Endlich ſetzen die Vaͤter zu Trient einſtimmig mit jenen des IVten Lateraniſchen (Can. 1.) das Folgende hinzu (Seſſ. cit. cap. 2.): „ Es iſt eine „ und die naͤmliche Hoſtie, der naͤmliche Prieſter, „ der ſich itzt durch den Dienſt unſerer Prieſter opfert, „ und welcher ſich einſt am Kreuze geopfert hat; „ nur die Weiſe ſich zu opfern iſt verſchieden.“

Zuletzt, kleckt der Begriff eines Opfers allein ſchon zur Ueberzeugung von dieſem Glaubensſatze: da ja gewiß iſt, daß Jeſus ſelbſt ſich hier mittelſt der Konſekration des Prieſters wieder mit der ganzen verdienſtlichen Kraft ſeines Todes und blutigen Kreuzopfers darſtellet zum Gott dem Vater wohlgefaͤlligen Gebrauche, und zur Verwendung derſelben zu dem ewigen Heile der Glaͤubigen jeder beſonderen Zeit. Und gerade ſo viel iſt alles das, was die Kirche von dieſem Altarsopfer lehret.

T. Gott der Vater unſers Herrn Jeſus Chriſtus ſey ewig geprieſen, der uns ſo ein erhabenes Opfer und ſolche edle Geheimniſſe und Religionsuͤbungen in der wahren Kirche ſeines Sohnes verſchaffet hat, wodurch wir ſo einen nahen Umgang ſtaͤts mit ihm haben; dergleichen ſich keine religioͤſe Gemeinde außer ihr ruͤhmen kann. Erklaͤre mir nun

auch

auch noch alles Uebrige, was im Betreffe dieſes Größten aller unſerer Geheimniſſe zur Glaubenslehre gehöret.

M. 1) Die Wirkung des wirklichen Genußes dieſes Sakraments iſt nach den Worten Jeſu ſelbſten (Joh. VI. 50.), die Erhaltung des geiſtlichen Lebens der Seele, oder der heiligmachenden Gnade, mittelſt der uns ſtäts ertheilen wirklichen Gnaden, welche uns nothwendig ſind zur Haltung aller Gebothe Gottes, inſonders des erſten und größten derſelben, das iſt, der ſtäts herrſchenden Liebe Gottes, und folglich auch zur ſtäten und endlichen Beharrlichkeit in derſelben. Die Worte Jeſu ſind ſonnenklar (l. cit.): Dieß Brod iſt vom Himmel gekommen, damit keiner ſterbe, der davon ißt, — — ſondern ewig lebe. — — (V. 57.). Wer davon ißt und trinkt, der bleibt in mir, und ich in ihm. Gleichwie der Vater lebt, der mich geſandt hat, und ich durch den Vater lebe, alſo (d. i. eben ſo auf eine Art, und eben ſo ewig) wird auch der, welcher mich ißt, durch mich leben. 2) Es dient ſogar zum Unterpfande des ewigen Lebens. Denn ebendaſelbſt (V. 52.) ſagte der Herr weiters: Wer von dieſem Brode ißt, ſoll ewig leben. (V. 55.) Wer mein

Fleiſch

Fleiſch ißt, und mein Blut trinkt, hat das ewige Leben, und ich werde ihn am jüngſten Tage auferwecken.

2) Es wird alſo der Gnadenſtand und die Freyheit von aller ſchweren Sünde ſchon vorläufig in dem erfodert, welcher dieſes Geheimniß würdig empfangen will. Denn, um mittelſt einer nahrhaften Speiſe das Leben zu erhalten, wird ja durchaus erfodert, daß man ſchon zum voraus lebe, und nicht todt ſey. Jeſus ſagt auch ausdrücklich Joh. VI. 50., dieß Brod ſey vom Himmel herabgekommen, daß, der davon ißt, nicht ſterbe; und nicht, daß, der ſchon todt iſt, lebe. Auch ermahnet deſſentwegen der heilige Paulus I. Kor. XI. 28.: Prüfe ſich ein jeder, ehe er von dieſem Brode ißt, und aus dem Kelche trinkt: denn wer unwürdig davon ißt und trinkt, ißt und trinkt ſich ſein Gericht; indem er den Leib des Herrn nicht mehr in Achtung zieht.

*) Da Luther den Irrthum lehrte, die vorzügliche und einzige Wirkung dieſes Sakraments ſey die Nachlaſſung der Sünden, zu welcher bloß der Glaube auf Chriſti Verdienſte als Vorbereitung erfodert würde; ſo verdammte der Trienterrath dieſe beyden Irrthümer Seſſ. XIII. Can. 5., und erklärte, daß „diejenigen, welche ſich einer ſchweren Sünde wirklich „ſchul-

„ ſchuldig befänden, auf daß ſie dieſes Geheimniß „ nicht unwürdig und zum Tode empfiengen, noth„ wendig die Beicht voraus ſchicken müßten, ſo reu„ müthig ſie ſich immer zu ſeyn glaubten; wenn ih„ nen immer die Gelegenheit dazu nicht mangelte.“ Der Grund hievon iſt: weil der Gnadenſtand zur würdigen Empfangung dieſes Sakraments nothwendig iſt, und die Höhe dieſes Geheimniſſes für ſich ſelbſt erfodert, daß man alle moraliſch mögliche Sicherheit brauche ſich dazu würdig zu machen.

3) „ Der wirkliche Genuß dieſer geiſtlichen Le„ bensnahrung iſt kraft eines poſitiven göttlichen „ Geſetzes ein ſchlechthin nothwendiges Mittel zur „ Erhaltung dieſes geiſtlichen Lebens, ſofern man das „ Vermögen dazu hat; im Widerſpiele aber wird „ wenigſt ein ernſtliches Verlangen deſſelben zur Er„ haltung der heiligmachenden Gnade erfodert.“ Denn Jeſus Chriſtus redet von dieſer Speiſe im Bezuge auf die Erhaltung des geiſtlichen Lebens Johann VI. gerad eben ſo, wie von der Taufe im Bezuge auf die erſte Ueberkommung dieſes Lebens. Er ſagt (V. 50. 57.): „ Dieſes Brod kömmt vom „ Himmel herab, auf daß, der davon ißt, nicht „ ſterbe. — — Wer davon ißt und trinkt, bleibt „ in mir, und ich bleib in ihm (mit meiner Gna„ de). — — Wahrlich aber ſage ich euch: wenn

„ ihr

„ihr mein Fleiſch nicht eſſet, und mein Blut nicht „trinket, ſo werdet ihr das Leben nicht in euch er„halten.“

*) Da nun aber das Leben der Gnade, wenn man es einmal erhalten hat, nur durch eine ſchwere Sünd verloren werden kann; ſo folgt I.: um von ſchwerer Sünde länger frey zu ſeyn, iſt es nothwendig, dieß Sakrament nicht zu lang zu verſchieben; wenn man es zu genieſſen Gelegenheit hat. II. Den noch unmündigen Kindern aber iſt deſſen Genuß nicht nothwendig: weil ſie weder ſündigen, noch die Gebothe Gottes halten können; und doch iſt in ihnen, da ſie getaufet ſind, wie in jedem Getauften, nach dem Zeugniſſe des heiligen Paulus (Röm. VIII. 1.), nichts, das ihnen die Verdammung verurſachen könnte. Auch dieſe Wahrheit hat der Trienterrath feyerlich erkläret Seſſ. XXI. Can. 4.

4) Zur Erreichung der dieſem Sakramente eigenen Frucht und Heilswirkung iſt es nicht nöthig, daß man es unter beyden Geſtalten, des Brods und des Weines, zugleich genieße. Denn obſchon Jeſus Chriſtus durch die oben angeführten Worte (Joh. VI. 53.) die Nothwendigkeit des Eſſens und Trinkens auszudrücken ſcheint (wer nicht vom Fleiſche des Sohns

des Menſchen ißt, und von deſſen Blute trinket ꝛc.); ſo hat er doch ſich in eben der Stelle klar genug erkläret, daß er ſo was nur disjunktiv ſagen wollte, oder ſo, daß er nur den Genuß alles beyden, des Fleiſches und des Blutes, nicht aber die zweyfache ſichtbare Geſtalt für gleich nothwendig aufzuſtellen dächte; da er V. 52. ‑ 58. wiederholtermalen ſprach: Wer von dieſem Brode eſſen wird, ſoll ewig leben, und das Brod, welches ich verſchaffen werde, iſt mein Fleiſch für das Leben der Welt. — — Der, welcher mich ißt, wird durch mich leben. — — Wer dieſes Brod genießt, wird ewig leben. Allein, wenn das geſchriebene Wort Gottes dieſe Sache nicht ganz überzeugend entſcheidet, ſo läßt die Uebergabe der Kirche doch keinen Zweifel übrig, welche vom Anbeginne her die Worte des Herrn ſo verſtund, daß man es nur für die Prieſter bey dem Meßopfer, nie aber für die Lajen, oder für die, ſo ohne ſelbſt Meſſe zu leſen das heilige Abendmal empfiengen, für nöthig hielt, daſſelbe unter beyden Geſtalten zu empfangen. Denn es iſt 1) aus den Zeugniſſen des alten Tertullian (L. de Uxore) des heiligen Baſilius (Epiſt. 289.), des heiligen Ambroſius (orat. de funebr. de ſatyro fratre) des heiligen Gregorius von Nazianz (orat. de Soc. Gorgonio), des heili‑

gen

gen Paulinus (in vita S. Ambroſ.) gewiß, daß man den Gläubigen in den erſten Zeiten der Kirche, ſonderbar zur Zeit der Verfolgungen, erlaubt habe, das heilige Abendmal mit ſich nach Hauſe zu nehmen. Und doch liest man nirgend was von einem Geſchirre, in welchem der verwandelte Wein aufbehalten wurde; ob man ſchon vieles von den Thürnchen und taubenförmigen Geſchirren liest, in welchen man die Hoſtien aufbehielt. 2) Schon der heilige Irenäus (in Epiſt. ad Victorem Papam apud Euſeb. V. 5.) und der heilige Juſtinus (in Apol. II.) zeugen von dem Gebrauche, da man das heilige Abendmal zu weit Abweſenden überſchickte, und Euſebius (VI. 44.) erzählet ein Beyſpiel von einem Prieſter, welcher zu Nachts einen Partikel der konſekrirten Hoſtie durch einen Knaben zu einem Kranken Serapion mit Namen überſandt, der ihm ſelben in ein Waſſer eingetaucht reichen ſollte. 3) Der heilige Hieronymus (Ep. 22. ad Euſtach.) erzählet, daß einigen römiſchen Jungfrauen, welche von allem Weine einen Abſcheu hatten, auch öffentlich das heilige Abendmal nur unter der Geſtalt des Brods allein gereichet worden. Der heilige Leo der Große ermahnte das Volk (Fer. 4. Quadrag.), es ſollte auf jene acht haben, welche beym heiligen Abendmale vom Genuße des heiligen Kelches ſich zu-

rück hielten, um dadurch die heimlichen Manichäer zu entdecken, welche den Wein für eine böſe Kreatur hielten. Es muß alſo jedermann frey geweſen ſeyn, unter zwo, oder unter einer Geſtalt die Kommunion zu empfangen. Der Pabſt Gelaſius I. befahl endlich aus eben dieſer Urſache (Diſt. 2. de Conſecr. c. 12.), man ſollte das heilige Abendmal unter beyden Geſtalten nehmen. Allein als die Urſache ſo eines Geſetzes mit der Zeit verſchwand, wurde das Geſetz ſelbſt auch bald in Abgang gebracht. Es waren ſogar die Meſſen mit ſchon vorlängſt konſekrirten Hoſtien ſchon in den älteſten Zeiten gebräuchlich, und zwar bey den Griechen die ganze Faſten außer den Samſtagen und Sonntägen; in welchen der Prieſter dieſe Hoſtien allein ohne das heilige Blut genießt. Da nun die Kirche nie über den Gebrauch eines nothwendigen, von dem göttlichen Erlöſer ſelbſt fürgeſchriebenen Mittels des Heiles mit ihrer Belehrung die Gläubigen betrügen kann; ſo iſt die ſtäte, bis auf die Zeiten des Wikleſs, des Huſſes, und Luthers, nie vorhin widerſprochene Uebergabe der Kirche ein ſicherſter Beweis, daß der Genuß des heiligen Abendmals unter beyden Geſtalten nicht allgemein von unſerm Erlöſer fürgeſchrieben, und als nothwendig zu deſſen Wirkung erkläret worden ſey.

Da-

Darum erklärten die allgemeinen Kirchenverſammlungen zu Konſtanz (Seſſ. XIII.), und zu Trient (Seſſ. XXX. Can. 1. 2. 3.) die Lehre der oben genannten Sektirer für irrig; da ſie behaupteten, es wäre kraft eines göttlichen Geſetzes nöthig, daß alle Gläubige das heilige Abendmal unter beyden Geſtalten genößen.

*) Chriſtus ſagte jene Worte (Matth. XXVI.), trinket alle daraus, nur zu den Apoſteln, und ſetzte hinzu, theilet ihn (den Kelch) unter euch: weil nämlich alle aus dem nämlichen Geſchirre trinken ſollten.

5) „Zur Konſekration und Opferung dieſes „heiligſten Geheimniſſes ſind nach der Einſetzung „Jeſu Chriſti nicht alle Chriſten, ſondern unmittel„bar nur die Apoſtel im letzten Abendmale von dem „Gottmenſchen ſelbſten begewaltiget worden, und „mittelſt der Apoſtel die von ihnen geweihten Bi„ſchöfe und Prieſter.“ Denn allein zu den Apoſteln ſprach er jene Worte: **Thut dieß zu meinem Angedenken** (Luk. XXII. und I. Kor. XI.). Da er aber für ewige Zeiten dieſes ſein Angedenkenszeichen verordnete, gab er ohne Zweifel den Apoſteln auch die Vollmacht, ſolche prieſterliche Gewalt auch auf Nachfolger in ewige Zeiten zu übertragen. Darum fragt der heilige Paulus I. Kor. XII. 29.:

Sind denn alle Apoſtel? Und Hebr. V. 4. ſagt er: Niemand maſſet ſich dieſer Ehre (des Prieſterthums) ſelbſt an, ſondern wer von Gott berufen wird, wie Aaron. Deſſentwegen wies ſchon der allgemeine erſte nicäniſche Kirchenrath Can. 18. die Diakonen, wenn ſie ſich eigenmächtig in die Austheilung nur der heiligen Kommunion einmengten, mit dieſen Worten zurück: weil es weder die Regel, noch die Gewohnheit mit ſich bringt, daß die Prieſter, welche opfern, den Leib des Herrn von denjenigen empfangen, welche keine Gewalt denſelben zu opfern haben. Der IVte lateranenſiſche Kirchenrath aber erkläret im Glaubensbekenntniſſe (c. firmiter.) deutlich: „Dieſes Sakrament kann Niemand entrichten, als der Prieſter, welcher ordentlich nach „der Vollmacht der Kirche geweihet iſt, welche Jeſus den Apoſteln und ihren Nachfolgern ertheilet hat.“

*) Luther erneuerte in ſeinen Büchern (de capt. bab. und de abrog. Miſſ.) den Irrthum der Waldenſer; welche behaupteten, ein jeder getaufter Chriſt habe die Gewalt das heilige Abendmal zu wandeln, doch alſo, daß keiner ſich in dieſe Verrichtung einmengen ſoll, er ſey denn vom Volke oder dem Magiſtrat, rechtmäßig dazu berufen; damit nicht Unordnung ſonſt dabey

bey entſtehe. Er ſuchte dieſe Irrlehre zu beweiſen 1) aus dem, daß Chriſtus jene Worte zu allen ſeinen Gläubigen ſoll geſprochen haben: Thut dieß zu meinem Angedenken; welches er ferner daraus zu erweiſen ſuchet, daß der heilige Paulus, da er I. Kor. XI. zweymal (V. 24. und V. 25.) dieſe Worte Chriſti anführet, gleich ferner hinzuſetzet: Denn ſo oft ihr dieſes Brod eſſet, und dieſen Kelch trinket, ſollt ihr den Tod des Herrn verkündigen, bis er (zum Gerichte) ankömmt: welch letzte Worte Paulus offenbar an alle Gläubige ergehen läßt. 2) Obſchon Chriſtus nur zu den Apoſteln ſagte, taufet ſie ꝛc., ſo können doch alle giltig taufen: warum nicht auch das Abendmal entrichten? 3) Durch die Taufe werden alle zu Prieſtern Gottes, gemäß jenem in der geheimen Offenbarung V. 10. Du haſt uns unſerm Gott zu Königen und Prieſtern gemacht. Selbſt der heilige Petrus ſagt (I. II. 5.): Seyd eine heilige Prieſterſchaft, und ſchlachtet geiſtliche Opfer, die durch den Herrn Jeſus Gott gefällig ſind. Allein hierauf iſt leicht zu antworten. Denn 1) gewiß iſts, daß Jeſus jenes, Thut dieß zu meinem Andenken, zu den Apoſteln allein geredet hat, und der Text des heiligen Paulus beweiſt nichts wenigers, als jenes, er habe dieſe Rede auf alle Gläubige in dem Sinne, wie Luther will, gerichtet. Nur die Apoſtel, und die Prieſter, ſo von ihnen gleiche Gewalt erhalten haben, können dieſes Abendmal ſo wirkſam entrichten, daß ſie dadurch die

Gläubigen als öffentliche Miniſters des Gottmenſchen thätig und feyerlich an ſeinen Tod erinnern. Die Gläubigen durch dieſe heiligſte Handlung erinnert, da ſie an derſelben durch die Kommunion theilnehmen, legen dadurch ebenfalls ein feyerliches Bekenntniß ab, daß ſie durch ſeinen Tod erlöſet ſind. Und in ſo einem Sinne ſagte Paulus die obigen Worte von allen Gläubigen. 2) Der zweyte Beweis des Luthers iſt noch wurmſtichiger. Denn es folgte, daß auch alle Heyden, wie ſie giltig taufen mögen, alſo auch das heilige Altarsſakrament giltig wandeln könnten. Allein wir wiſſen gerad eben dieß, daß alle giltig taufen können, nur aus der authentiſchen Uebergabe der wahren Kirche Chriſti; und eben dieſe Uebergabe verſichert uns, daß Chriſtus die obigen Worte, thut dieß ꝛc., nur zu den Apoſteln unmittelbar geredet, und dieſen allein ſo eine Gewalt ertheilet habe, um dieſelbe nur auf gewiße Perſonen zu übertragen. Aufs 3) antworten wir noch leichter. Denn auch zu den Iſraeliten ſagte Gott (II. Moſ. XIX. 6.): Ihr ſollt für mich ſeyn ein prieſterliches Reich; und doch dürfte Niemand, außer den Prieſtern aus der Familie des Aarons, die öffentlichen Opfer entrichten. Es iſt nämlich ein Unterſchied zwiſchen Privatopfern, und zwiſchen öffentlichen und feyerlichen Opfern. Ein jeder Glaubiger hat die Vollmacht und Pflicht ſich ſelbſten mit all dem Seinigen Gott zu deſſen Dienſte gänzlich aufzuopfern und zu verwenden, und ſofern iſt jeder ein Prieſter für ſich ſelbſten ganz allein. In dem Verſtande wird auch die

Buße (Pſ. L.) und das Lob Gottes ein Opfer genannt (Pſ. XLIX.). Die feyerlichen öffentlichen Opfer aber ſind eben dazu angeſehen; durch ihre prachtvolle Entrichtung alle Gegenwärtige aufzurufen, daß ſie ſich ſelbſt auf jene Art gemäß ihrer großen Pflicht Gott opfern ſollen. Und es iſt kein edleres und hiezu dienlicheres Opfer, als eben das Opfer des Altars, als eine lebendige Darſtellung des Kreuzopfers unſers göttlichen Erlöſers. Dazu aber erkleckt die Entrichtung dieſes Opfers durch einen einzigen, um alle anweſende Gläubige zur Mitopferung ihrer ſelbſten aufzuwecken.

6) Gleichwie nun nur der Biſchof und der Prieſter dieſes göttliche Opfer an der Stelle des Gottmenſchen zu verrichten bevollmächtiget iſt; ſo ſind ſie auch allein ordentlich bevollmächtiget, von dieſem Opfer andern Rechtgläubigen was zum Genuße durch die heilige Kommunion mitzutheilen, gemäß dem allgemeinen Lehrſatze des heiligen Paulus (I. Kor. IV. 1.); da er will, daß jedermann ihn und ſeine Mitapoſtel als die alleinigen Miniſter des Sohns Gottes und Ausſpender ſeiner heiligen Geheimniſſe anſehen ſoll. 2) Doch ſind auch ſelbſt die Prieſter in aller Ausübung dieſer ihrer Amtsgewalt ihrem Biſchofe ſubordiniret; als welche

allein mit eigener Gewalt vom heiligen Geiſte geſetzet ſind die Kirche Gottes zu regieren. Die Prieſter haben alſo ſtäts einer perſönlichen Verordnung ihres Biſchofes zu ſo einer Verrichtung nöthig; ohne welche ſie ihnen nicht erlaubt iſt. 3) Mittelſt ſo einer Deputation des Biſchofes mögen auch Diakonen, ob ſie ſchon das Opfer durch Wandlung des Brods und Weins zu entrichten keine Macht haben, wenigſt zur bloßen Ausſpendung dieſes heiligen Sakraments verordnet werden; welche bloße Ausſpendung ſelbſt keine ſakramentaliſche Vollmacht nicht erfodert; weil ſie ſelbſt kein Sakrament iſt. Wir wiſſen daher aus dem heiligen Juſtin dem Blutzeugen (Apol. 2.), dem heiligen Cyprian (Tract. de Lapſis), und dem heiligen Auguſtin (Serm. 37. de Diverſ.), daß vom Anbeginne der Kirche die Diakonen zur Darreichung des heiligen Kelches mit den Prieſtern gebraucht worden ſind. Doch lernen wir auch aus den älteſten Koncilien und ſelbſt aus dem Sendſchreiben des Gelaſius I. römiſchen Pabſtes (ad Epiſc. Lucan.), daß ſie ſich in ſo eine Verrichtung nie eigenmächtig, ſondern nur auf Befehl der Biſchöfe einmengen durften. Heut zu Tage hat aber auch aller Gebrauch hievon ſchon aufgehöret.

V. Un-

V. Unterricht.

Von dem Sakramente der Buße.

Mentor. Durch das Sakrament der Buße, wie du wohl weißt, mein Telemach, verſtehen wir Katholiken jene wirkſame Losſprechung, durch welche ein getaufter Chriſtgläubiger von ſeinen nach der Taufe wieder begangenen und genugſam bereueten Sünden von einem Menſchen, als Stellvertreter Chriſti, das iſt, mittelſt deſſen Begewaltigung und Auftrage, frey geſprochen wird.

*) Merke es aber wohl, daß wir hier nur die theoretiſchen Glaubenslehren von der Weſenheit dieſes Sakraments und deren abſoluten Erfoderniſſen bey allen Büßern abzuhandeln haben; alles das aber, was allein zu den Pflichten der wahren Buße und der praktiſchen Lehre davon gehöret, in die chriſtliche Moral verweiſen müſſen. Doch iſt nothwendig, daß wir vor allen erweiſen, daß Jeſus Chriſtus, der Gottmenſch wirklich ſo eine, für ſich ſelbſt nur Gott allein zuſtändige Gewalt, Sünden nachzulaſſen, ſeinen Apoſteln, als ſeinen Stellvertretern, für ewige Zeiten ertheilet habe.

Der

Der Beweis hievon liegt ſonnenklar in jenen Worten Jeſu (Joh. XX. 21.), da er nach ſeiner Urſtände von dem Tode zu ſeinen Apoſteln in Speisſale kam, und zu ihnen ſagte: Wie mich der Vater geſandt hat, ſo ſende ich euch. — — Nehmet hin den heiligen Geiſt. Wem ihr die Sünden vergebet, dem ſind ſie vergeben: und wem ihr ſie nicht nachlaſſet, dem bleiben ſie. Der eigentliche Sinn dieſer Worte, und der Eingang derſelben, da Jeſus ſeine Apoſtel auf eben die wirkſame Art mit dieſer Vollmacht Sünden nachzulaſſen, ſenden zu wollen vorgiebt, wie er ſelbſt mit derſelben vom Vater begabt war, laſſen keinen Zweifel übrig; um ſo mehr, als wir der Weisheit und Heiligkeit unſers göttlichen Stifters der Kirche nie andichten dürfen, daß er ſich nur leerer Worte zum Großſprechen bey Ertheilung einer ſo wichtigen Vollmacht bedienet habe. Noch dazu hatte der Herr ſchon in ſeinem Leben dieſe Vollmacht Sünden ſowohl nachzulaſſen, als die Nachlaſſung derſelben den verſtockten und halsſtärrigen Sündern vorzuenthalten, ſeinen Apoſteln, als Vorſtehern ſeiner Kirche, als den weſentlichen Grund ihres obrigkeitlichen Anſehens und ihrer Zwangmacht gegen jene, als ihre Untergebene, eben ſo deutlich verſprochen (Matth. XVIII. 18.); da er die Regeln und Ordnung der

brü

brüderlichen Beſtraffung fremder Sünden vorgetragen. Er wies diejenigen frommen Gläubigen, welche mit aller ihrer ſchonenden Liebe durch ihre Privatermahnungen bey verboßten Sündern nichts ausrichten würden, an die Kirche, das iſt, an die Vorſteher der Kirche: **Sags der Kirche.** Denn wer Vernünftiger kann hier nur denken, daß Jeſus ſie an die ganze Gemeinde der Gläubigen anweiſen wollte, um vor dieſer die Verbrechen ihrer Brüder allgemein kundzumachen? Damit es aber nicht den Schein haben möchte, als hätte ſo eine Anzeige der Verbrechen vor den Vorſtehern der Kirche nicht viel zu bedeuten, ſetzte Jeſus gleich hinzu: **Dafern er auch die Kirche nicht höret, ſoll er von dir einem Heyden und öffentlichen Sünder** (das iſt, ſo einem, der keinen Theil an allen Heilsmitteln, Rechten und Vorzügen der Kirche Jeſu hat) **gleich gehalten werden. Wahrlich ſage ich euch: was ihr immer auf Erden binden werdet, ſoll auch im Himmel gebunden ſeyn: und was ihr immer auf Erden werdet auflöſen, ſoll auch im Himmel aufgelöſet ſeyn.** Hier will Jeſus gewiß zeigen, daß die gegen die Vorſteher der Kirche bey der von dieſen ergangenen väterlichen Sündenbeſtraffung erzeigte Verſtockung die Folge wirklich habe; daß ſo ein halsſtärriger Sünder eben

ſo

ſo wenig ein Heil und eine Verzeihung zu hoffen habe, wie ein Heyd und öffentlicher Sünder, der außer der Kirche Chriſti in Sünden ſtecket. Und wie beweist er es? Offenbar durch das, daß er vorſagt, er werde den Apoſteln als Vorſtehern der Kirche ſo eine Zwanggewalt gegen dergleichen ungehorſame Gläubige und Mitglieder ſeiner Kirche, verleihen; daß ſie, obſchon ſie Glieder ſeiner Kirche ſind, doch ohne eine von den Apoſteln erhaltene Nachlaſſung von ihren Sünden ſo wenig, als die von derſelben noch ausgeſchloſſenen Heyden, ihr ewiges Heil im Himmel werden erlangen können. Er ſagt aber 1) zugleich als eine ſichere Folge vor, daß, wem die Apoſtel als Vorſteher der Kirche ſeine Sünden nachlaſſen werden, dem werden dieſe unfehlbar auch im Himmel, das iſt, im Gerichte Gottes, nachgelaſſen ſeyn. Merke zugleich hier wiederum, Tele nach, daß dieſe, ſo wie andere dergleichen, die Vollmächte ſeiner Apoſtel beſtimmende Worte Jeſu zu den Fundamentalgeſetzen dieſes göttlichen Stifters der Kirche gehören, und folglich für ſich ſelbſten ſchon im eigentlichſten Sinne müſſen genommen werden.

T. Ich habe aber doch in der Kirchengeſchichte geleſen, daß ſchon im mittern dritten Jahrhunderte die Novatianer dieſe apoſtoliſche Gewalt Sünden nachzulaſſen geläugnet haben. 2) Es iſt auch ſchon

im Begriffe einer menſchlichen, ſich ſo weit erſtreckenden Vollmacht ein groſſer Schein vom Widerſpruche.

III. Novatianus läugnete ſelbſt in Perſon nicht die Subſtanz dieſer Vollmacht, ſondern ſchränkte dieſelbe nur ein mit Ausnahme der Abgötterey; wie der ihm gleichzeitige heilige Cyprian (Ep. 52. ad Anton.) ausdrücklich bezeuget. Erſt die Väter des vierten Jahrhunderts klagen, nicht dieſen Sektenſtifter ſelbſt, ſondern ſeine Schüler an, daß ſie nach der Zeit gar allen Sündern die Nachlaſſung bey der Kirche verſaget, und ſie bloß zur Barmherzigkeit Gottes verwieſen haben. Doch waren ſie auch hierüber nicht einig: indem nach dem Zeugniſſe des heiligen Ambroſius (L. I. de Pœnit. c. 3.) manche derſelben vielmehr ihrem Stifter in der Unterſcheidung gröberer und leichterer Laſter nachahmten. Unterdeſſen gab eben dieſe Irrlehre des Novatianus nur Anlaß, daß ſich die authentiſche Uebergabe von dieſer Glaubenslehre um ſo deutlicher in eben denſelben Zeiten auszeichnete. Denn gleich wurde dieſe Irrlehre, da ſie kaum ſich vernehmen ließ, zu Rom unter dem heiligen Pabſte Kornelius in einer Synode von 60 Biſchöfen feyerlich verdammet; und dieſer Verdammung ſtimmten nach dem Zeugniſſe des Euſebius von Cäſarea (Hiſt. VI.

43.)

43.) durch die ſämmtliche chriſtliche Welt alle Biſchöfe bey. Sie wurde in Afrika nach dem Zeugniſſe des heiligen Cyprians (Ep. Synod. 54.), in Kappadocia nach dem Zeugniſſe des heiligen Baſilius (Ep. ad Cypr.) zu Alexandria in Aegypten nach dem Zeugniſſe des Euſebius (VII. 8.), in zahlreichen Kirchenverſammlungen noch im dritten Jahrhunderte verdammet, und die berühmteſten Väter des vierten und der folgenden Jahrhunderte widerlegen dieſe Irrlehre in ihren Schriften; alſo zwar, daß bis in das ſechszehnte Jahrhundert keine Sekt mehr derſelben beygepflichtet. Um ſo auffallender iſt die Vermeſſenheit eines Luthers, Zwingels, und Kalvins, daß ſie erſt in ſpäteſten Zeiten der älteſten und nie unterbrochenen, vielmehr ſtäts praktiſch ausgeübten Glaubenslehre der allgemeinen Kirche ſo frech und freventlich widerſprachen, und mit Läugnung aller wahren Gewalt Sünden nachzulaſſen, der Kirche und den Vorſtehern derſelben mehr nicht als eine bloße Amtsvollmacht zugaben die Verzeihung der Sünden denen zu verkündigen, welche mit feſtem Glauben die Verdienſte Chriſti ſich zueigneten, und ſicher hoffeten, daß ihnen die Gerechtigkeit deſſelben itzt eben ſo, wie einſt bey der heiligen Taufe, zugemuthet werde. Iſt es nicht im höchſten Grade ungereimt, die Worte Chriſti ſo

ausle-

auslegen, daß ſie nichts weiteres ſagen: Wem ihr die Nachlaſſung ſeiner Sünden verkündigen werdet, dem ſollen ſie als nachgelaſſen verkündigt ſeyn. Was man den folgenden Worten Chriſti (wem ihr ſie nicht nachlaſſen werdet ꝛc.) für einen Sinn nach Luthers Lehre ohne offenbare Verletzung der Wortbedeutung geben ſoll, läßt ſich gar nicht einſehen. Noch minder laſſen ſich die Behauptungen der Väter mit der lutheriſchen Ausdeutung der Worte Chriſti zuſammenreimen. Denn ſie lehrten alle wider die Novatianer, 1) daß die Gewalt Sünden nachzulaſſen, welche Chriſtus ertheilet habe, uneingeſchränkt ſey, und ſich auf alle Sünden ohne Ausnahme erſtrecke (der heilige Ambroſius L. I. de Poenit. c. 3.): 2) daß von den Prieſtern mittelſt der Buße eben ſowohl die nach der Taufe begangenen Sünden, wie die vor der Taufe begangenen mittelſt dieſer, nachgelaſſen werden können (Ambroſius l. cit. c. 8.): 3) Sie antworteten den Novatianern, da ſie vorgaben, Gott allein könne die Sünden nachlaſſen, und dieſe Gewalt gehöre ihm allein zu, mit dem heiligen Ambroſius (l. cit. c. 2.): Der, ſo Gottes Verordnungen vernichten will, füge ihm eine viel größere Unbild zu: — — indem ja Gott und unſer Herr Jeſus geſagt habe: Wem ihr die

Sünden nachlaſſen werdet ꝛc. Der heilige Pacianus (Epiſt. 1. ad Semp.) antwortete hierauf: Was Chriſtus durch ſeine Prieſter thut, iſt ſein eigenes Werk. 4) Da einige Novatianer dieſe Gewalt auf die alleinige Apoſtel eingeſchränkt wiſſen wollten, antwortete ihnen der nämliche heilige Pacianus (l. cit.): So wäre auch das Taufen, und die Heyden durch die Taufe von Sünden zu reinigen, auch den Apoſteln allein erlaubet geweſen. Wenn denn die Biſchöfe die Vollmacht des Taufbades von den Apoſteln ererbet haben, ſo iſt gewiß auch die Vollmacht zu löſen und zu binden auf ſie übertragen worden. 5) Endlich machen ſie alle den Prieſter bey dieſem Geſchäfte nicht zu einem bloßen Prediger des Nachlaſſes der Sünden, ſondern zum Richter; welcher mit reifer Unterſuchung ſelbſt loszuſprechen hat. Alſo redet mit allem Nachdruck von dieſem Amte der heilige Chryſoſtomus (Hom. 5. de Verb. Iſai.), und L. III. de Sacerd. c. 6.), der heilige Hilarius (in cap. 18. Matth.), der heilige Hieronymus (Ep. 1. ad Heliod.). Ja ſie lehren, daß aus Abgange bloß der prieſterlichen Losſprechung Seelen ſolcher Leute zu Grunde gehen, welche dieſelbe verlangen, und doch nicht erhalten; und beſtraffen deswegen die Faulheit mancher Prie-

ſter,

ſter, welche in den Zeiten der Verfolgungen wie die Miethlinge ihre Heerde verließen; wovon der heilige Auguſtin nachzuleſen (Ep. 228.). Sonſt klagten ſie eben aus einem ſolchen Grunde wider die unmäßige Strenge anderer, welche auch im Hinende über gewiße Verbrechen den obſchon reumüthigen Sündern die Losſprechung verſagten. Gewiß, Telemach, alle dieſe Redarten überzeugen uns, daß die Worte Jeſu Joh. XX. 21. vom Unbeginne her in der Kirche von einer wahren Gewalt Sünden nachzulaſſen jederzeit verſtanden worden.

Soll denn aber der Begriff ſo einer dem Menſchen von Gott ertheilten Vollmacht was widerſprechendes enthalten? Wenn dem alſo wäre, ſo müßten wir auf gleiche Weiſe die Vollmacht Sünden nachzulaſſen auch dem göttlichen Erlöſer als Menſchen abſprechen. Und doch ſagte er ſelbſt: daß er damit vom Vater geſandt wäre; und (Matth. letzt.), daß ihm alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben ſey. Wenn ſie ihm gegeben iſt, ſo hatte er ſie auch als Menſch. Denn als Gott iſt ſie ihm nicht erſt in der Zeit ſeines Gehorſams wegen gegen dem Vater gegeben. Allein, Telemach, laß uns nur das Weſen dieſer Nachlaſſung der Sünden aufs genaueſte und deutlichſte beſtimmen, und dann wirſt du gewiß klar einſehen,

wie gar nichts Unmögliches in ſo einer den Menſchen von unſerm Gott und Erlöſer Jeſus Chriſtus ertheilten Gewalt die Sünden nachzulaſſen enthalten ſey. Merke denn

a) Gott läßt die Sünden nach, da er gegen den Sünder den wirkſamen wohlwollenden Willen faſſet ihn von allen böſen Folgen und Straffen ſeiner Sünden, wenigſt welche im künftigen Leben ſonſt nothwendig auf ſie warten, zu befreyen, und mittelſt aller ſeiner nöthigen Gnadenhilfe ihn zur ewigen Seligkeit zu befördern. Denn gerade nur das heißt ſo viel, als ihn wieder in ſeine heiligmachende Gnade aufnehmen. Da nun ſo was nur Gott allein, entgegen kein bloßes Geſchöpf vermag; ſo bleibt es immer ausgemachet, daß die **Nachlaſſung der Sünden eine ſolche Handlung ſey, welche nur Gott ſelbſten zu ihrem vorzüglichen und unmittelbaren phyſiſch wirkenden Urheber haben kann.**

b) Unterdeſſen kann doch auch Gott ſelbſt die Sünden nicht ohne alle hinreichende Buße dem Sünder gleichſam bloß willkürlich nachlaſſen, ſondern nur unter Foderung einer dergleichen Genugthuung, welche ſeine Weisheit für nothwendig und für dienlicher anerkennet, den großen Endzweck des größten Menſchenheiles zu erreichen. Und aus dieſem Grunde

läßt

läßt Gott kraft ſeines ewigen Entſchlußes keinem Sünder ſeine begangene Sünde nach außer unter den zwey Bedingniſſen, 1) daß er ſelbſt über dieſelbe mittelſt der ihm dazu ertheilten Gnade hinlängliche Reue und Abſcheu faſſe; 2) und daß Jeſus Chriſtus ſein göttlicher Sohn auch als Menſch mit ernſtlich wirkſamen Willen zur Nachlaſſung der Sünden deſſelben die Verdienſte ſeines Leidens und Todes am Kreuze für ihn verwende. Dieß bedeuten uns die klaren Worte Jeſu bey Joh. V. 21.: „Gleichwie der Vater die Todten erwecket, und ih„nen das Leben ertheilet: alſo machet auch der Sohn „jene lebendig, die er will. Der Vater ſpricht „kein Urtheil, ſondern hat das ganze Richteramt „dem Sohne überlaſſen; auf daß alle den Sohn „ehren, wie den Vater. Wahrlich, wahrlich ſage „ich euch: wer mein Wort höret, und jenem glau„bet, der mich geſandt hat, der empfängt das ewi„ge Leben, und wird nicht verurtheilet, ſondern „durch den Tod in das ewige Leben verſetzet.“

c) Da nun aber Jeſus, ehevor er von hier im Himmel zum Vater abgieng, zu ſeinen Apoſteln ſagte (Joh. XX. 21.): „Wie mich der Vater ge„ſandt hat, ſo ſende ich euch. — — Wem ihr „die Sünden nachlaſſen werdet, dem ſind ſie nach-

„ gelaſſen, und wem ihr ſie nicht nachlaſſet, dem „ bleiben ſie:“ was that er anderes, als daß er „ eben daſſelbe vom Vater erhaltene Richteramt, „ und ſeine Stellvertretung in gleichem Sinne, ſei- „ nen Apoſteln auf die ganze Zeit ſeiner Abweſen- „ heit in der Kirche übertrug; nämlich auf daß ſie „ nach einem reifen und weiſen Urtheile“ (wozu eben er ihnen den heiligen Geiſt, den Geiſt der Weisheit, zuſicherte, „ nehmet hin den heiligen „ Geiſt) nur jenen Sündern die Kraft ſeines Ver- „ dienſtes und Todes in ſeinem Namen zur wirkſa- „ men Nachlaſſung ihrer Sünden zuwenden ſollten, „ welche ſie derſelben mittelſt einer hinlänglichen „ Buße fähig zu ſeyn befinden würden.‘,

d) Gleichwie nun Jeſus Chriſtus ſelbſt nach ſeiner ewigen Weisheit jenes Richteramt mit ſo einer Anwendnng ſeines Verdienſtes auch als Menſch nicht anders als nach einem weiſen Urtheile über die Fähigkeit und wahre wirkliche Buße eines jeden einzelnen Sünders ausüben konnte; ſo hat er die ihm eigene Vollmacht auch nicht anders als eben auch unter einem dergleichen vorläufigen Urtheile und Ueberlegung auszuüben ſeinen Apoſteln ertheilen können.

*) Nun aber, Telemach, ſage mir, was iſt in alle dieſem Widerſprechendes? Zeigt nicht eben dieſe Erklärung zugleich ſonnenklar, daß es ſogar wider alle Vernunft geweſen wäre, entweder ſo eine Vollmacht und Richterſtelle allen ſeinen Gläubigen ohne Unterſchied gemein zu machen, oder auch nur den Apoſteln und einigen wenigen dieſe Vollmacht ſo zu überlaſſen, daß ſie ſich derſelben ohne genaue richterliche Unterſuchung über den wahren Sünden- und Bußeſtand derjenigen, welchen ſie die Sünden nachlaſſen wollten, bloß blind bedienen dürften.

T. Dieſe Glaubenslehre ſcheint nach dem platten Wortſinne der Reden Jeſu, wenn man ſie nur mit geſunder Vernunft überleget, ganz offenbar zu ſeyn. Doch die Uebergabe von derſelben in der Kirche, wie ich in manchen Schriften las, welche in unſern Zeiten über dieſes Sakrament erſchienen ſind, deuchte mich nicht gar ſo feſt und ſtäts einſtimmig geweſen zu ſeyn. Denn 1) mehrere heilige Väter, da ſie die Geſchichte von der Erweckung des Lazarus vom Tode auslegen, brauchen dieſe für eine Gleichniß mit dem, was bey der Nachlaſſung der Sünden durch das Amt der Prieſter geſchieht, und ſagen: a) gleichwie Jeſus ſelbſt den Lazarus vom Tode erwecket, und dann erſt den Jüngern befohlen hat, ihn von ſeinen Banden aufzulöſen; ſo

müſſe allezeit der Sünder ſchon durch die Gnade Gottes und von Gott ſelbſten zum Leben der Seele erwecket ſeyn, und er könne dieſes Leben nicht erſt durch das Amt der Prieſter erhalten, ſondern von dieſen nur, nachdem er ſchon von Gott zum Leben erwecket iſt, als von den Banden der Sünden erlediget erkläret werden. So redet der heilige Auguſtin (Serm. 67. in Evangel. Matth. XI.), der heilige Gregor der Große (Homil. 26. in Evang.). 2) Sie ſagen eben das im Vergleich des von Jeſu gereinigten Ausſätzigen, den Jeſus ſelbſt heilete, und nur zu den Prieſtern ſchickte, auf daß dieſe ihn als wirklich ſchon gereinigt erklären ſollten. Der heilige Hieronymus (in XVI. Matth.) ſagt ſogar platthin, die Prieſter thun im neuen Geſetze mittelſt ihres Amts nichts mehrers, als was die Prieſter des alten Geſetzes bey der Erklärung ſolcher Reinigung der Ausſätzigen thaten. 3) In Rückſicht dieſer Lehre der Väter behaupteten ſelbſt die Schullehrer des zwölften Jahrhunderts ſehr allgemein mit dem Petrus Lombardus, daß auf Seite des Büßers ſtäts eine ſo vollkommene Reue und Buſe ſchon voraus erfodert werde; mittelſt welcher er in den Gnadenſtand von Gott wieder aufgenommen ſey; damit die Losſprechung des Prieſters bey ihm wirkſam ſeyn möge. Es ſcheint alſo, dieſe Losſprechung ſey ſelbſt

nach

nach der Uebergabe der ältern Kirche wirklich nichts mehrers als eine Erklärung der ſchon von Gott geſchehenen Nachlaſſung der Sünden nach dem Sinne des Luthers.

III. Um den wahren Sinn der hier wider uns angeführten Väter einzuſehen, lieber Telemach, braucht es mehr nicht, als ſich deſſen zu erinnern, was ich kurz vorher über den Begriff der Nachlaſſung der Sünden ſub lit. b. erinnert habe, nämlich, daß auf Seite des Sünders vorläufig zu ſelber, ſie möge als von Gott oder von dem Menſchen geſchehen betrachtet werden, durchaus allezeit eine hinreichende Buße erfodert werde. Nun dieſe Buße, als eine perſönliche ganz eigene übernatürliche, unmittelbare Wirkung Gottes und deſſen innerlicher Gnade, vergleichen alle obige Väter mit der Erweckung des Lazarus vom Tode, und ſagen, ſie ſey nicht das Werk der Prieſter, ſondern Gottes unmittelbar und allein. Sie nennen dieſe Buße eine geiſtliche Auflebung, ohne doch zu behaupten, daß ſie allezeit ſchon das volle Leben der heiligmachenden Gnade für ſich allein bewirke. Sie läugnen, daß ſie ein Werk der Prieſter ſey; ja der heilige Hieronymus (l. cit) verweiſet es ſogar den Prieſtern, wenn ſie ohne genaue Unterſuchung, ob dieſe weſentliche Erfoderniß auf Seite des Sünders wirklich vorhanden ſey, dem-

ſelben eine falſche, bloß willkürliche Losſprechung ertheilen. Allein alles deſſen ungeachtet legen ſie doch den Prieſtern eine wahre Gewalt zu, ſolche Sünder von den noch übrigen Banden der Sünden aufzulöſen, nicht aber ſie bloß als davon aufgelöſet zu erklären. Und der wahre Sinn ſo einer Auflöſung erhellet ganz klar aus dem, daß durch die Buße des Sünders allein ohne Zuwendung der Verdienſte Jeſu keine Nachlaſſung auch von Seite Gottes in dieſer Vorſicht nach dem Ausſpruche Chriſti ſelbſten geſchieht; dieſe Zuwendung aber ſammt dem Urtheile darüber von Jeſus Chriſtus ſelbſt ausdrücklich den Apoſteln und ihren Amtsnachfolgern zu bewerkſtelligen übertragen worden iſt. Es iſt zwar nicht ohne, daß, wenn der bußfertige Sünder mit der innerlich in ihm die Buße bewirkenden Gnade Gottes ſofern mitwirket, daß er eine vollkommene Reue mittelſt der allein ſchon herrſchenden Liebe Gottes über alle ſeine Sünden faſſet, Gott unmittelbar ſchon ihm die heiligmachende Gnade aus Rückſicht auf die Verdienſte ſeines Sohnes zurückſtelle. Gleichwie aber der Vater auch für dieſen Fall und ohne Ausnahme dem Sohne, und dieſer ſeinen Jüngern das Richteramt, und die wirkſame Verwendung des Verdienſtes deſſelben, übergeben hat; ſo iſt ſelbſt keine wahre und vollkommene Buße auf Seite des Sünders ohne

feſtem

feſtem Entſchluße ſich dieſem Richteramte, und der von Jeſus Chriſtus verordneten Ausübungsart deſſelben zu unterwerfen, nicht möglich; und die Prieſter verrichten es wirkſam in jedem Falle, ohne doch ihre Losſprechung an die ſchon vorhin mittelſt vollkommener Reue erhaltene Nachlaſſung zu binden; wenn nur wenigſt eine unvollkommene, jedoch zum Sakramente hinreichende Buße auf Seite des Sünders vorhanden iſt. Auch dieſe unvollkommene, doch bis zur Ablegung alles ſündhaften Willens wenigſt mit Hilfe der Furcht Gottes und der Liebe zugleich hinreichende Buße wird von den obigen Vätern, als eine innerliche unmittelbare Wirkung Gottes, eben ſowohl mit der Aufweckung des Lazarus von Jeſu ſelbſten verglichen, und für eine Art des angefangenen geiſtlichen Lebens erachtet, und (da ohnehin alle Gleichniß unvollkommen iſt) doch den Jüngern des Herrn das richterliche Amt bey der Losſprechung von den Sünden eben über dieſe vorläufige Erfoderniß zuerkannt. Gleichwie es aber unmöglich iſt, daß bloße Menſchen es unterſcheiden mögen, ob die Buße des Sünders ſchon für ſich ſelbſt mittelſt vollkommener Liebe zu ſeiner Rechtfertigung erklecke; ſo wäre es den Prieſtern gar nicht möglich ihr Amt durch ſo eine richterliche Losſprechung auszuüben; wenn allezeit eine ganz vollkommene Buße auf Seite

des

des Sünders erfodert würde. Wie konnte Jeſus mit Wahrheit ſagen: **Wem ihr die Sünden nachlaſſen werdet, dem ſind ſie vergeben;** wenn die Apoſtel dieſelben Niemanden nachlaſſen könnten, als dem ſie ſchon vorher von Gott vergeben wären? Zu dem ſagen ja die nämlichen Väter öfters, daß der Urtheilsſpruch der Prieſter vor dem Ausſpruche des Himmels vorhergehe, und öfters aus Mangel der prieſterlichen Losſprechung die Seelen in Gefahr ihres Heiles ſtehen. Keines aber von dieſen beyden könnte mit Wahrheit in dem Falle geſagt werden; da ſtäts ſchon vorher die Rechtfertigung des Sünders durch eine vollkommene Liebe erfodert wurde. Eben aus dieſen Gründen wird ſo eine bloße Schulmeinung der alten Theologen itzt allgemein verworfen; ob ſie ſchon auch im **Trienterrathe**, da ſie noch von vielen ſtark behauptet wurde, nicht iſt verdammet worden.

*) Es unterſchied ſich doch dieſe Schullehre der alten katholiſchen Theologen noch ſehr von dem Irrthume des **Luthers**. Denn ſie dachten gar nicht einmal das Amt der Prieſter auf die bloße Verkündigung des Evangeliums, wie es Luther, that, zu beſchränken, ſondern legten dem Prieſter unerachtet deſſen ein wahres richterliches Amt bey; mittelſt welches er über die Hinlänglichkeit der Buße authentiſch zu entſcheiden,

ja

ja auch, nicht zwar die erſte, doch aber noch eine fernere wahre heiligmachende Gnade an der Stelle Jeſu Chriſti dem Sünder zu ertheilen bevollmächtiget wäre. Sie lehrten endlich, daß auch mittelſt der vollkommenen Reue die Sünden nicht anders, als mit Bezuge auf die geſuchte prieſterliche Losſprechung zuerſt nachgelaſſen werden. Die prieſterliche Losſprechung hat alſo in jedem Falle der vollkommenen oder unvollkommenen Reue dieſen Sinn: „Ich, als Stellevertreter „Jeſu des Gottmenſchen wende dir nach genugſam ge„nommener Einſicht über das Hinreichende deiner „Buße die Verdienſte deſſelben wirkſam zu zur Wie„dererhaltung der heiligmachenden Gnade von Seite „Gottes, wenn du ſie noch nicht durch vollkommene „Reue erhalten haſt; oder zur Vermehrung derſelben, „wenn du ſie ſchon beſitzeſt.“

T. Noch einen Einwurf wider den katholiſchen Sinn der Worte Chriſti (Joh. XX. 21.) erinnere ich mich in gegneriſchen Schriften geleſen zu haben. Sie ſagen: mehrere Väter legen dieſe Worte von jener Nachlaſſung der Sünden aus, welche durch die heilige Taufe geſchieht. Nun aber pflegten die Prieſter, ſo wie die heiligen Apoſtel, bey der heiligen Taufe nur die Nachlaſſung der Sünde mittelſt des Waſſers denen zu verkündigen, welche in Chriſtum glauben, gemäß dem, was Chriſtus geſagt

hat

hat (Luk. XXIV. 47): In ſeinem Namen muß Buße und Vergebung der Sünden gepredigt werden, von Jeruſalem angefangen, durch alle Völker.

M. Luther hat aus dieſem Grunde wohl gar aus der Taufe und der Buße nur ein Sakrament gemachet. Er verſtund die Worte Chriſti (Joh. XX. 21.) alſo: Wem ihr die Nachlaſſung der Sünden gepprediget, und deſſen Glauben auf mich und meine Verdienſte dadurch werdet erwecket haben; es mag nun geſchehen mittelſt der Taufe oder Abwaſchung mit Waſſer, als einem Sinnbilde der Reinigung der Seele, oder mittelſt des Predigens allein; dem ſind ſeine Sünden nachgelaſſen. Er wollte daher auch, die Buße beſtehe nur in einer Erinnerung an die Taufe, das iſt, an die ſchon damals gemachte Verkündigung der Nachlaſſung der Sünde durch Chriſtum, und eine neue Aufmunterung zu dem ſchon einmal auf deſſen Verdienſte geſetztes Vertrauen.

Unterdeſſen iſt nichts Offenbarers, als daß 1) die heiligen Väter, ob ſie ſchon hier und dort die Worte Chriſti (Joh. XX. 21.) auch von der Nachlaſſung der Sünden durch die Taufe verſtehen, doch alle ohne Ausnahme vorzüglich dieſelben von der wahren Vollmacht die nach der Taufe wieder begangenen

geren Sünden nachzulaſſen verſtehen: 2) daß ſie ausdrücklich zwey verſchiedene Mittel zur Tilgung der Sünden angeben, nämlich die Taufe für die vor dieſer begangenen Sünden, und die prieſterliche Losſprechung, welche den Büßern über die nach der Taufe verübten Sünden noch übrig ſey. Dieſes thun namentlich auf die unläugbarſte Art Tertullian (L. de Poenit. c. 7.), der heilige Ambroſius (L. I. de Poenit. c. 8.), der heilige Auguſtin (Epiſt. 238. ad Honorat.), der heilige Cyrillus von Alexandria (Lib. XII. in Joan.), der heilige Hieronymus (L. I. Dial. contra Pelag.), der heilige Athanaſius (Lib. de Peccat. in S. Spirit.).

Ferner iſt es gewiß, daß Chriſtus zur Nachlaſſung der nach der Taufe begangenen Sünden eben auch die Gewalt ſeinen Apoſteln ertheilet, und doch zu derſelben Ausübung keine Abwaſchung mit Waſſer erfodert habe; welche doch zum Weſen der Taufe gehöret. Wie kann denn die Taufe mit dem Bußſakramente eines ſeyn? Endlich nennet der heilige Paulus (Hebr. VI. 1.) jenes Predigen und jene Unterrichte, welche der Taufe vorhergehen, die erſten Anfangsgründe der chriſtlichen Lehre, welche er bey den ſchon getauften Chriſten beyſeits laſſen will; und zwar aus dem Grunde,

wie

wie er (V. 4.) hinzuſetzet: Weil es nicht möglich iſt, daß jene, welche einmal erleuchtet, die göttliche Gabe ſchon genoſſen, des heiligen Geiſtes theilhaftig geworden, und nichts deſto weniger gefallen ſind, wiederum durch die Buße zur erſten Neuheit gelangen mögen. Aus dieſen Worten des Apoſtels beweiſen die heiligen Väter einſtimmigſt, daß die Taufe nicht möge wiederholet werden; wie der heilige Athanaſius (ad Serap. Epiſt.), der heilige Ambroſius (L. II. de Poenit. c. 2.), der heilige Chryſoſtomus (hom. 9 in Epiſt. ad Epheſ.), der heilige Epiphanius (hæreſ. 59.), und mehr andere. Da nun eben dieſe Väter doch in der den Apoſteln ertheilten Vollmacht die Sünden nachzulaſſen auch für die nach der Taufe wieder gefallenen Sünder ein ſicheres Mittel anerkennen; ſo läßt ſich nicht zweifeln, daß ſie auch das Sakrament der Taufe weſentlich vom Sakramente der Buße unterſcheiden. Daher hat der Trienterkirchenrath Seſſ. XIV., nachdem er cap. 2. den vielfachen Unterſchied zwiſchen der Taufe und dem Sakramente der Buße erkläret hatte (als in der Form und Materie, im Subjekte, und in den dieſe Sakramente auszuſpenden begewaltigten Perſonen, und endlich in der Wirkung beyder Sakramente) im 2. Kanon den Fluch

über

über den geſprochen, welcher ſagen werde, daß dieſe zwey Sakramente eines ſind, oder läugnete, daß das Sakrament der Buße mit Grunde die zweyte Tafel nach dem Schifbruche benamſet werde; welche letzte Benamſung nach dem alten Tertullian ſtäts bey den Vätern vorkömmt.

T. Wohl! über dieſen erſten Grundlehrſatz mögen wir wohl gegen unſere Glaubensgegner noch leicht zurechtkommen.

M. Es iſt aber doch noch darüber eine Frage zu entſcheiden, nämlich, „ob ſich dieſe von dem „göttlichen Erlöſer den Apoſteln für alle Zeiten „ertheilte Gewalt ohne Ausnahme und ohne Einſchränkung auf alle wie immer große Sünden, „ja auch auf alle Zahl und Menge derſelben erſtrecke?“

T. Es möchte einen wundernehmen, wie man darüber zweifeln konnte, indem 1) die Worte Chriſti offenbar alle Einſchränkung ausſchlieſſen, wahrlich ſage ich es euch, was ihr immer löſen werdet ꝛc. (Matth. XVIII. 18., und Joh. XX. 21.): Wie mich der Vater ſandte, ſo ſende ich euch: wem ihr die Sünden vergeben werdet ꝛc. Jeſus war gewiß vom Vater mit uneingeſchränkter Gewalt geſandt worden. Und nun eben

ſo ſendete er auch die Apoſtel. 2) Die Barmherzigkeit Gottes iſt ſicher auch ohne Schranken, und unendlich willfährig Sünden nachzulaſſen, und deswegen verſicherte Gott ſchon im alten Bunde (Ezech. XVIII. 21.), daß kein Gottloſer, der Buße über ſeine Laſter thun wird, ſterben ſoll — — und daß ſein Wille nicht ſey, daß einer auch aus den Sündern zu Grunde gehe, ſondern daß ſich alle bekehren, und ewig leben: ja (L. cit. XXXIII. 12.), daß dem Sünder ſeine Bosheit nichts ſchaden ſoll von der Stunde an, in welcher immer er ſich bekehren wird. Eben dieß beſtättiget der heilige Petrus II. III. 9., da er ſchreibt: Der Herr trägt mit allen Geduld, und will nicht, daß Jemand verlohren gehe, ſondern alle ſich durch die Buße zu ihm bekehren. 3) Die Verdienſte Jeſu Chriſti ſind auch vollkommen erklecklich uns alle mit Gott aller Sünden wegen auszuſöhnen; wie es der heilige Evangeliſt Johannes ausdrücklich lehret I. II. 2.: Jeſus Chriſtus iſt die Ausſöhnung unſerer Sünden, und nicht nur der unſerigen, ſondern auch der ganzen Welt.

M. Freylich, Telemach, iſt dieſe Wahrheit nur gar zu klar im Worte Gottes enthalten, und ſelbſt die Vernunft überzeuget uns davon ſchon durch

den

den Begriff von der Barmherzigkeit Gottes, von welcher Jeſus unſer Erlöſer ſogar das herrlichſte Bild unſern Sinnen entworfen hat. Wirklich haben auch die Apoſtel ſelbſten ſchon praktiſch dieſen Lehrſatz ausgeübet; da der heilige **Petrus** in der Apoſtelgeſchichte (II.) den Juden ohne Unterſchied, auch denen, welche am Todtſchlage des Sohnes Gottes Theil hatten, und eben alſo dem Zauberer **Simon** (VIII. 22.), die volle Nachlaſſung der Sünden angetragen; wenn ſie nur Buße über dieſelbe thun würden. Der heilige **Paulus** verzieh (II. Kor. II. 7.) jenem Blutſchänder nach von ihm gethaner Buße, den er vorhin (I. Kor. V.) ſeiner groben Sünde wegen dem Satan übergeben hatte. Lächerlich iſt es, und ein klares Zeichen von muthwilligem Eigenſinne, wenn Tertullian, ſchon als Montaniſt, läugnen will, daß II. Kor. II. von dem nämlichen Blutſchänder wie I. V. die Rede iſt.

Es war nämlich bloß der Ehrgeiz, welcher den **Montanus** einen in klein Aſien gebohrnen Phrygier gegen das Ende des zweyten Jahrhunderts dahin brachte, ſeine lächerliche Ketzerey auszuſtreuen. Weil er die geſuchte biſchöfliche Würde nicht erhalten hatte, ſchied er ſich um das Jahr 170. von der katholiſchen Gemeinſchaft, und gab ſich für den heiligen Geiſt ſelbſten aus, von welchem er die Fülle in

ſich hätte; da die Apoſtel nur in kleiner Maſſe denſelben empfangen hätten. Zu dem Ende bekannte er ſich zu einer beſondern Strenge, und ſchränkte die Schlüſſelgewalt der Kirche ſo ein, daß er derſelben Ausdehnung auf gewiße gröbere Sünden durchaus läugnete. Er theilte nämlich die Sünden in die geringere, und in die ſchwerere aus, und zählte zu den Letztern diejenigen, welche entweder geradezu wider Gott, oder an ſich ſelbſt boshafter, wären, z. B. die Abgötterey, den Todtſchlag, den Ehebruch ꝛc. Dieſe letztere nachzulaſſen kannten die Montaniſten der Kirche und deren Biſchöfen keine Gewalt zu, ſondern nur denen, welche, wie Montanus, voll des heiligen Geiſtes wären, ja nur dem Vater, Sohne, und dem heiligen Geiſte ſelbſten. Und zu dieſen Phantaſten ſchlug ſich nachmals der vorhin ſo weiſe Tertullian (ebenfalls aus Unmuthe wegen einer von der römiſchen Kleriſey erlittenen Herabſetzung und Feindſeligkeit) und füllte mit ihren Thorheiten ſeine drey Bücher (de Monogamia, de Jejunio, und de Pudicitia) an; aus denen wir, nebſt dem uns vom Euſebius (Hiſt. V. 16.) noch aufbewahrten Fragment des Apollinaris von Hierapolis die Geſchichte dieſer Sekt vorzüglich kennen lernen. Doch ſprachen die Montaniſten ſelbſten nach dem Zeugniſſe des Tertullians den eifrigen Büßern nicht die

Hoff-

Hoffnung der Verzeihung von Seite Gottes ab; ſondern ſie läugneten nur, daß der Kirche die Gewalt zuſtehe, ihnen die gröberen Sünden zu vergeben.

T. So war Novatianus, von dem du vorher ſchon gemeldet haſt, wahrſcheinlich nur ein Erneuerer der Montaniſtenſekte?

M. Allem Anſcheine nach. Aber ſeine Schüler giengen viel weiter, und läugneten mit der Zeit die ganze Schlüſſelgewalt der Kirche. Allein gerade dieſe Irrlehrer veranlaſſeten wieder nur die ſo viel lautere authentiſche Uebergabe der entgegengeſetzten Glaubenslehre. Denn, wie wir beym Euſebius (l. cit. V. 16. ſeq.) aus dem gedachten Fragmente des Apollinaris von Hierapolis lernen, alle Biſchöfe Aſiens und Afrikens erklärten ſich eben ſo laut wider die Montaniſten in Aſien, und wider die Novatianer in Afrika; und die Montaniſten ſind aus allen Sektirern die erſten, welche in einer Verſammlung von Biſchöfen gleich im Jahre 171., ſo die erſte nach den Apoſtelzeiten war, verdammet wurden; wovon uns wieder Euſebius die Akten wenigſt zum Theile in dem Sendſchreiben des Serapions von Antiochia zum Karikus und Pontikus (Hiſt. V. 19.) aufbehalten hat. Merkwürdig iſt inſonders die Stelle des heiligen Ambroſius (L. I. de Poenit. c. 7.), in welcher dieſer heilige

Lehrer gegen den Novatianus eben das obige Beyſpiel des heiligen Paulus anführet, welcher dem Blutſchänder (II. Kor. II.) verzieh, und dann alſo fraget: „Wer hat mehr Achtung für Chriſtum, No„vatianus, oder Paulus? Paulus kannte näm„lich, wie barmherzig der Herr war; er wußte, „wie er mehr durch die Strengheit der Jünger, „als durch die Milde, beleidiget würde.“ Der heilige Chryſoſtomus (Homil. 57. de Poenit.) mahnet jeden Sünder: Haſt du geſündiget, ſo geh zur Kirche. — — Wie oft du immer magſt geſündiget haben, ſo verzweifle doch nicht; ſondern thue Buße. Der IVte lateranenſiſche Kirchenrath cap. I., noch klärer aber der trientiſche Seſſ. XIV. Can. 1. entſcheiden dieſe Glaubenslehre ganz deutlich.

T. Wie konnten aber dieſe Sektirer doch einer ſo offenbaren Wahrheit hartnäckig widerſprechen.

M. Manche dunkle Stellen der heiligen Schriften gaben dazu Anlaß. 1) I. Könige II. 25. ſpricht der hohe Prieſter Heli zu ſeinen gottloſen zween Söhnen Ophei und Phinees, welche die Opfer durch ihre Räuberey ſchändeten, alſo: Wenn ſich ein Menſch an dem andern verſündiget, kann Gott durch menſchliche Fürbitte verſöhnet werden: wenn ſich aber ein Menſch an dem

Herrn

Herrn verſündiget, wer wird für ihn bitten? Aus dem Grunde dieſes Textes unterſchieden die Montaniſten die Sünden wider Gott von denen, welche wider einen Menſchen begangen werden. Allein nebſt dem, daß eine bloße Rede des Heli nicht zur Richtſchnur gegen die klare Worte Gottes dienen kann; wollte ja Heli mehr ohnehin nicht ſagen, als: wenn die Prieſter ſelbſt die Opfer entunehrten, ſo würde ja kein Prieſter Gott dem Herrn Opfer mehr für ſie zu entrichten ſich getrauen. 2) Bedeutender möchten die Worte Chriſti ſcheinen, mit welchen er Matth. XII. 31. den Phariſäern, welche ſeine Wunder für Werke des Fürſten der Teufel anſahen, antwortete: „Wahrlich ich ſage es euch: Alle Sünde „und Läſterung wird den Menſchen vergeben wer„den, außer der Läſterung wider den heiligen Geiſt: „dieſe wird nimmermehr vergeben werden. Eine „Schmachrede wider des Menſchen Sohn wird ver„ziehen werden; wider den heiligen Geiſt aber „wird ſie weder in dieſem noch im künftigen Leben „verziehen werden.“ Es iſt aber ein bloßer Hebraiſme. Denn weil die Hebräer und Syrer keinen Komparativus in ihrer Sprache haben, ſo pflegen ſie ihn durch abſolute Affirmation des einen, und Läugnung des andern Vergleichungsgegenſtandes auszudrücken, wie es z. B bey Luk. XXI. 33. heißt:

Himmel und Erde werden vergehen, aber nicht meine Worte, das eben ſo viel ſagen will, als: Eher werden Himmel und Erde vergehen als meine Worte. Und ſo will Chriſtus durch die obigen Worte auch nicht mehr ſagen, als daß die Läſterung des heiligen Geiſtes viel härter, als jene des Sohnes Gottes, verziehen werden. Du wirſt hier, Telemach, etwa fragen, was unter der Sünde oder Läſterung des heiligen Geiſtes verſtanden werde, und warum dieſe Sünde härter verziehen werde. Ich antworte dir mit dem heiligen Hieronymus (Epiſt. 149. ad Marcell.), und Athanaſius (Ep. ad Serapion.); die Sünde wider den heiligen Geiſt beſtehe in dem, daß man der Gnade Gottes, mit welcher uns ſeine Liebe und ſein Geiſt der Güte inſonders beyſtehen will, geradezu mit neuer Bosheit widerſtehe, ſo wie der heilige Stephan den Juden ſagte: Ihr widerſteht ſtäts dem heiligen Geiſt. Denn ſo ſündigten auch die Phariſäer, da ſie die Wunder Chriſti dem Fürſten der Teufel zuſchrieben, um nicht dem Lichte der Wahrheit ſich ergeben zu müſſen. Da ſie die menſchlichen Handlungen Jeſu läſterten, und ihn als einen Vollſäufer und Freund der Sünder ſchalten, ſündigten ſie nur wider den Sohn Gottes. Aber durch die Verwerfung ſeiner Wunder, mittelſt denen ſie ſollten von

der Wahrheit ſeiner Sendung von Gott überzeuget werden, und welche unmittelbare Werke der Gnade Gottes für ſie waren, ſündigten ſie wider den heiligen Geiſt. Denn ſo eine Sünd enthält ihrer Art nach eine hartnäckige Widerſetzlichkeit gegen die Gnade Gottes und eine ganz beſondere Verſtockung des Willens in der Sünde, und wird eben bloß deswegen härter nachgelaſſen; nicht weil Gott nicht will, ſondern weil der Sünder ſelbſt der Gnade Gottes zur Aenderung ſeines ſündhaften Willen keinen Eingang mehr übrig läßt. Kurz: es geht härter her mit der Buße; nicht aber mit der Nachlaſſung, wenn man doch noch darüber wahre Buße thut. So bekennt der heilige Paulus I. Timoth. I. 13., daß er zuvor ein Gotteslaſterer (nämlich des Sohnes Gottes) war; aber, weil er es aus Unwiſſenheit that, die Barmherzigkeit Gottes erlangt habe. Der heilige Hieronymus (Epiſt. 149. ad Marcellam) giebt ein anderes Beyſpiel ſo einer Gotteslaſterung gegen den Sohn Gottes in der Schwachheit derjenigen an, welche in den Peinen Jeſum verläugneten. In ſolchen Fällen lenkt man leicht wieder zur Buße ein. Da man aber geradezu dem Lichte und den Bewegungen der Gnade Gottes mit Härte entgegen arbeitet; ſo ſchließt man dieſer den Weg in das Innere der Seele, und macht

die Buße unmöglich; ohne welche freylich nie eine Vergebung erfolgen kann. Und dieß iſt der eigentliche Sinn der Worte Chriſti; wo er (Matth. XII.) ſagt: So eine Sünd wider den heiligen Geiſt hat weder in dieſem, noch im künftigen Leben eine Verzeihung zu hoffen; nämlich weil ſie insgemein die endliche Unbußfertigkeit nach ſich zieht. 3) Die dritte Stelle iſt jene Hebr. VI. 4., wo Paulus ſchreibt: „Es iſt nicht möglich, daß „jene, welche einmal erleuchtet, die göttliche Gabe „genoſſen, und des heiligen Geiſtes theilhaftig ge„worden, auch das wahre Wort Gottes gekoſtet, „und die Folgen des künftigen Lebens begriffen „haben, und nichts deſto weniger gefallen ſind, „wiederum durch die Buße erneuert werden; nach„dem ſie ſelbſten den Sohn Gottes von neuem ge„kreuziget, und verſpottet haben.“ Die heiligen Athanaſius (in Ep. 4. ad Serap.), Ambroſius, und Chryſoſtomus (ad Hebr. VI.) verſtehen es alſo, daß der Apoſtel, wie in den erſten drey Verſikeln dieſes Kapitels, alſo auch weiters hier von jener vollkommenen Erneuerung rede, welche durch die Taufe geſchieht, und welche manche aus den Juden glaubten, daß ſie durch ihre wiederholte Reinigungen mit Waſſer könnte wiederholet werden; und ſo was erkläre er für unmöglich. Andere neuere

Aus-

Ausleger aber verſtehen dieſe Stelle alſo, es ſey moraliſch unmöglich, das heißt, überaus ſchwer, daß ein Abtrinniger, der das Chriſtenthum verläugnet, durch eine wahre Buße zu demſelben wiederkehre. Dieſe zweyte Auslegung ſtimmet näher mit der folgenden Stelle (Hebr. X. 26.) überein, wo der Apoſtel ferner alſo ſchreibt: So wir nach der empfangenen Erkenntniß der Wahrheit wiederum freywillig ſündigen (nämlich durch Abfall von der Kirche, oder Verlaſſung ihrer Gemeinſchaft; von welcher Sünde der Apoſtel im nächſt vorhergehenden Verſikel 25. ausdrücklich redet) iſt kein Söhnopfer für die Sünden mehr übrig, ſondern eine ſchreckliche Erwartung des Gerichtes, und jenes Rachfeuer, welches die Widerſacher Gottes verzehren wird.

4) Auch der geliebte Jünger ſchreibt I. Joh. V. 16.: „Wer eine Sünde ſeines Bruders gewahr „wird, die nicht zum Tode iſt; bethe für ihn; ſo „wird jenem, der nicht zum Tode geſündiget, das „Leben geſchenkt werden. Es iſt aber eine Sünde „zum Tode: für einen ſolchen Sünder ſage ich „nicht, daß man bethen ſoll. Alles Unrecht iſt „Sünde, doch nicht alles zum Tode. Eine Sün„de iſt zum Tode.“ Er will aber ganz offenbar gerad eben das hier ſagen, was oben Matth. XII.

31.

31. Jeſus ſein Meiſter von der Sünde wider den heiligen Geiſt geſagt hat. Doch will der geliebte Jünger das Gebeth für ſo einen Bruder nicht poſitiv mißrathen, ſondern nur andeuten, daß das Bethen für ſolche Leute ſelten ſeine Wirkung thue. Zuletzt merke noch, Telemach, daß alle dieſe Stellen nicht ſo faſt die Einſchränkung der Kirchengewalt, als ſelbſt der göttlichen Barmherzigkeit erweiſen würden; wenn man ſie im Sinne der obigen Irrlehrer verſtehen müßte.

*) Origenes behauptete zwar nach dem Zeugniſſe des heiligen Athanaſius (in Epiſt. 4. ad Serap.), daß alle Sünden der getauften Chriſten Sünden wider den heiligen Geiſte ſind. Er lehret aber doch in mehrern Stellen, daß dieſelben durch die Schlüſſelgewalt der Kirche nachgelaſſen werden können. Die heiligen Athanaſius (l. cit.) und Hieronymus (Ep. 149. ad Marcellam) widerlegen jene Meinung des Origenes, und, weil ſie nicht poſitiv hinzuſetzen, daß auch die Sünden wider den heiligen Geiſt von der Kirche im Falle der erfolgten Bekehrung nachgelaſſen werden mögen, wurden ſie von einigen in den Argwohn gezogen, als hielten ſie dieſe Sünden für unfähig ſo einer Nachlaſſung. Allein wer ſieht es nicht, daß ein dergleichen bloßes Stillſchweigen kein Beweis von dem Irrthume ſolcher Männer ſey, welche in allem ſich ſo genau an die allgemeine Lehre der Kirche hielten.

T.

T. Da Luther und andere ſeines gleichen Sektenſtifter einmal dieſe Grundlehre von der wahren Gewalt Sünden nachzulaſſen verlaſſen haben, iſt es kein Wunder, daß ſie ſo viele Irrthümer im Betreffe dieſes Sakraments der Buße zuſammgehäufet haben.

M. Du ſagſt ganz recht. Denn wirklich iſt die wahre Gewalt der Kirche Sünden nachzulaſſen der erſte Grund von allen übrigen Glaubenslehren von dieſem Sakramente. Denn hieraus ergeben ſich die nachfolgenden Lehrſätze von ſelbſt.

I. Dieſe Schlüſſelgewalt war urſprünglich nur den Apoſteln von Chriſtus dem Gottmenſchen ertheilet. Denn es ließ ſogar die Vernunft nicht zu, ſie allen Gläubigen gemein zu machen; wie Luther will, daß Jeſus jene Worte (Joh. XX. 21.) zu allen Chriſten geſprochen habe.

II. „Sie mußte nach dem Entſchluße des Erlöſers ewig in der Kirche mit dem Apoſtelamte „vereiniget verbleiben, und folglich auf diejenigen „in voller Maaße ſtäts übergehen, welche die Apoſtel zu Nachfolgern ihres Apoſtelamtes aufſtellen „würden.“ Denn das Bedürfniß der Gläubigen wegen immer folgenden Sünden ſowohl, als die gütige Abſicht Jeſu unſers göttlichen Erlöſers, allen den Werth ſeines Todes zur Verſöhnung mit Gott von

ihren Sünden mittelſt des Apoſtelamtes anzuwenden, erfoderte dieſe ſtäte Dauer ſolcher Gewalt. Jeſus verſprach bis ans Ende mit den Apoſteln zu ſeyn, und ſein einmal errichtetes Kirchengebäude ſtäts zu erhalten.

III. „Die wirklich dem reumüthig befundenen „Sünder von den wahren Nachfolgern der Apo„ſtel ertheilte Losſprechung von ſeinen Sünden, „die er nach der Taufe begangen hat, iſt ein wah„res, und zwar nicht bloß theoretiſches, ſondern „wirkſames Sakrament.“ Denn ſie iſt nicht ein bloßes Zeichen der von Gott unmittelbar geſchehenen Nachlaſſung, und wieder dem Sünder ertheilten Gnade, ſondern auch eine wirkſame Urſache derſelben; ſofern nämlich der Prieſter, als bevollmächtigter Stellvertreter des vermenſchten Sohns Gottes, dem reumüthigen Sünder mittelſt dieſer Losſprechung wirklich die Verdienſte und den Werth des Todes Chriſti zuwendet, und dadurch jene Bedingniß wirklich machet, unter welcher allein Gott in dieſer Vorſicht nach ſeinem ewigen Rathſchluße den Sündern die Sünden nachläßt, und ſeine heiligmachende Gnade wieder zutheilet. Deswegen denn auch dieſe Losſprechung ſtäts bey allen Vätern unter dem Namen des Sakraments der Buße, der Verſöhnung, vorkömmt. Der Trienterrath Seſſ. XIV. Can. 1.

ſpricht

ſpricht hievon alſo: „Wer es widerſpricht, daß in „der Kirche kein wahres eigentliches Sakrament „der Buße ſey, welches Chriſtus unſer Herr für „die Gläubigen eingeſetzet habe, um dieſelbe mit „Gott wieder zu verſöhnen, ſo oft ſie nach der „Taufe in Sünden verfallen, der ſey verflucht.“

T. Fürwahr dieſe Gewalt iſt doch was Sonderbares, und wir müſſen gewiß über die wohlwollende Güte Gottes und ſeines Sohnes unſers Erlöſers erſtaunen, daß er den Sündern, den vermeſſenſten Verächtern ſeiner heiligſten Geſetze, ſo ein ſicheres Mittel ſich wieder in ſeine Gnade zu ſetzen verſchaffet hat.

M. Aber, Telemach, ſoll man ſich nicht itzt verwundern, daß der fernere Lehrſatz der katholiſchen Kirche bey Leuten, welche einmal von jener erſten Grundlehre dieſes Sakraments, das iſt, von der wahren prieſterlichen Gewalt alle und jede Sünden ohne Ausnahme einer Zahl oder Größe nachzulaſſen, überzeuget ſind, noch ſo viel Anſtoß leide, „daß nämlich um dieſe Gnade des Nachlaſſes ſeiner „ſchweren Sünden von dem Prieſter zu erlangen, „und auf daß der Prieſter ſie ihm rechtmäßig er„theilen möge, für den Sünder durchaus noth„wendig ſey, daß er eine aufrichtige Beicht, oder „ein redliches Bekenntniß, vor demſelben Prieſter

„von

„ von der Art und Zahl aller derſelben ablege, wel„ che er nach der Taufe begangen hat?“ Sagt es denn nicht ſchon **die Vernunft**, daß die höchſte Regenten ſelbſt ihre Vollmacht, den groben Verbrechern Pardon zu ertheilen, nicht anders als auch genauer vorläufiger Unterſuchung ſolcher Verbrechen, ihrer Art, ihrer Zahl, ihrer Folgen, und inſonders der auch ohne ſo eine Beſtraffung ſchon ſicher zu verhoffenden Beſſerung des Verbrechers, nicht in Ausübung bringen dörfen; ſo zwar, daß ſie vor allen wohl vergewißet ſeyn müſſen, daß Niemanden durch ſo eine gegen den Schuldigen gebrauchte Nachſicht ein Schaden zugehen werde? Wie war es denn möglich, daß der weiſeſte götliche Erlöſer die Vollmacht ſeinen Apoſteln, und den Nachfolgern derſelben, allen Gläubigen ihre Sünden, ohne Ausnahme einer Größe oder Zahl derſelben, nachzulaſſen, anders ſollte ertheilet haben; als daß ſie ſo eine Vollmacht, als ſeine Stellvertreter nur mit ſo genauer Einſicht und Unterſuchung der Art der Sünden, und der Zahl derſelben, ausüben ſollten; daß ſie ſicher ſeyn konnten, daß aus ſolcher Nachlaſſung und Nachſicht weder dem Sünder ſelbſt Anlaß zum Leichtſinne und zur Wiederholung ſeiner Verbrechen gegeben, noch andern Menſchen ein Schaden daraus erwachſen möge. Fürwahr, ohne ein wörtlich ausgedruck-

gedrucktes Geboth, erkleckte hiezu ſchon das Vernunftlicht, ſo was ihnen zu empfehlen; weches noch dazu durch die ihnen hiezu eigens zugeſicherte Erleuchtung des göttlichen Geiſtes beſtärket wurde; Nehmet hin den heiligen Geiſt: wem ihr die Sünden (nach der Leitung dieſes meines göttlichen Geiſtes) vergeben werdet, dem ſind ſie vergeben. Alſo nur nach einem weiſen Urtheile, das euch dieſer heilige Geiſt eingeben wird, ſollet ihr dieſe Gewalt in meiner Stelle ausüben.

Aber die Worte Jeſu ſelbſten, mit denen er ſeinen Apoſteln ſo eine Vollmacht ertheilte, zeigen eben das ſchon genugſam an. Denn er gab ihnen dieſe Vollmacht nicht mit einem gemeſſenen Befehle, ſchlechthin allen die Sünden zu vergeben; ſondern er überließ es offenbar ihrem eigenen vernünftigen Urtheile; ob ſie mittelſt derſelben dieſem oder jenem ſeine Sünden zu vergeben, oder dieſe Vergebung zu verweigern, ja wohl gar dieſelbe poſitiv aufzuhalten hätten; und verſprach ihnen nur hiezu ſeinen heiligen Geiſt, um weislich und heilſam in allen Umſtänden entweder die Verzeihung der Sünden ertheilen, weigern, oder gar poſitiv aufhalten zu können. Und wie wäre es itzt möglich, daß die Apoſtel, und die in ihr Amt eintretende Prieſter, ſich nach der Einſprechung des heiligen Geiſtes weislich entſchlieſſen

könnten, dieſem Sünder alle ſeine Sünden ohne Ausnahme einer Zahl oder Größe zu verzeihen, einem andern ſo eine Vergebung zu weigern, und einem dritten ſie ſogar poſitiv aufzuhalten; wenn ſie nicht zuvor eine genaue Unterſuchung ſowohl der Gattungen als der Zahl der von einem jeden begangenen Verbrechen unternähmen, und aus ſolcher Unterſuchung mittelſt dem eigenen Eingeſtändniſſe des Sünders ſich über die Wirkſamkeit ſeiner Reue und Beſſerung, über die Unſchädlichkeit der ihm zugeſtandenen Vergebung, ſowohl in Rückſicht auf ihn ſelbſt als auf andere ſeine Mitmenſchen, die er etwa durch ſeine Sünden beſchädiget haben mag, oder aber über die Nothwendigkeit des Verſchubes, oder gar der poſitiven Aufhaltung ſo einer Vergebung, ſich verſicherten. Nur mittelſt ſo einer Unterſuchung kann der, die Stelle Chriſti in ſo einem wichtigen Geſchäft vertretende Prieſter verſichert ſeyn, was er ehevor von dem Sünder für eine Genugthuung in Rückſicht auf Gott und andere Menſchen fodern; was für eine Vorſicht gegen den Rückfall er ihm anbefehlen; welchen Erſatz des gegebenen Aergerniſſes er ihm auferlegen muß; und eben ſo wenig kann er ohne dieſelbe gründlich urtheilen, ob die Reue ſelbſt über ſeine Sünden ſammt dem Vorſatze ſich zu beſſern wirkſam genug ſey, und auf die Erfüllung

ſeiner ganzen Bußpflicht ſich mit ihrer Kraft erſtrecke. Selbſt endlich die Sicherheit, der Troſt, und die Ruhe des Sünders bey ſo erhaltener Vergebung ſeiner Sünden (welche doch gewiß auch unter andern zur vorzüglichen Abſicht des gütigſten Erlöſers bey Ertheilung ſo einer Vollmacht an ſeine Apoſtel gehörte), wie könnte ſie erzielet werden; wenn gewöhnlicher Weiſe dieſe Vergebung ohne alle dergleichen vorläufige genauere Unterſuchung ſeines Sündenſtandes, und ohne Berichtigung ſeiner Buße darüber, jedem Sünder ertheilet würde?

T. Das erſchweret aber doch gewiß die Ueberzeugung von dieſem göttlichen Geſetze, oder von der Nothwendigkeit eines genauen Bekenntniſſes der Sünden zur Mittheilung und Empfangung des Sakramentes der prieſterlichen Losſprechung von Sünden, daß, da die göttliche Schrift ſogar keine deutliche Anzeige von dieſem Geſetze machet, auch ſelbſt die Uebergabe davon in den erſten Zeiten der Kirche ſehr dunkel und undeutlich befunden wird.

M. Gut! ſo vernimm denn itzt ſelbſt die Anzeigen von dieſer Uebergabe der Kirche, Telemach, und urtheile dann von dem Grunde und der Wahrheit dieſes Vorgebens ſo mancher Skribler unſeres Zeitalters. Ich glaube aber, ſo eine Uebergabe darf, um zur Ueberzeugung zu dienen, mehr nicht enthal-

 ten,

ten, als daß den Prieſtern nicht erlaubt ſey, die von Chriſto ihnen ertheilte Vollmacht Sünden zu vergeben anders auszuüben, als mit vorgängiger wohl überlegter Unterſuchung, 1) ob die Verbrechen des Sünders ſo beſchaffen ſeyn, daß ſie ohne Nachtheil ſowohl des allgemeinen Beßten und Heiles der Seelen, als des Sünders ſelbſten, nachgelaſſen werden mögen; 2) ob der Büßer die erfoderliche Gemüthsanlage in Rückſicht auf die Zahl und Gröſſe ſeiner Sünden habe, ſo wie auch die kräſtige Entſchließung aller Pflichten der Genugthuung für dieſelbe zu erfüllen; 3) welche Genugthuung ihm für die Zahl und Größe ſeiner Sünden vom Prieſter aufzulegen ſey. Wenn ferners die Geſchicht der Kirche von Zeit zu Zeit zeiget, daß die Gewalt Sünden zu vergeben von den Vorſtehern der Kirche nie anders, als nach vorhergehender dergleichen Beicht, ausgeübet worden: wenn die heiligen Väter den Büßenden, welche ſo eine Vergebung der Sünden verlangen, ſtäts die Nothwendigkeit und Pflicht erkläret, daß ſie mit Hintanſetzung aller ſchädlichen Schamhaftigkeit den Prieſtern, als ihren Richtern und Seelenärzten, alle ihre auch geheimſten Seelenwunden aufdecken, und ſich ganz ihrem Urtheile unterwerfen; fürwahr, Telemach, dann läßt ſich nicht mehr läugnen, daß die Uebergabe der Kirche von dieſem gött-

lichen Geſetze uns volle Ueberzeugung gebe. So hö- re denn! aber merke bey allen folgenden Zeugniſſen, daß ſtäts von einer Thatſache die Rede in denſelben iſt, welche in allgemeiner Uebung vor den Augen ſelbſt aller Gläubigen war, und geweſen ſeyn muß; weil wir ſonſt gewiß von der Epoche eine Anzeige haben müßten, da ſo was äußerſt allen Gläubigen Auffallendes zuerſt neu eingeführet worden wäre.

Origenes und **Tertullianus**, beyde aus dem zweyten Jahrhunderte der Kirche, zeugen ſchon ſo deutlich von dieſem göttlichen Geſetze und von der Nothwendigkeit ſo einer genauen Beichte der Sünden, um mittelſt der prieſterlichen Losſprechung die Ver- gebung zu erlangen, daß ich nicht einſehe, wie ein redliches Gemüth darüber zweifeln könne. Laß uns zuerſt den Griechen, **Origenes** hören. In ſeiner 17ten Homilie über Lukas ſchreibt er über die Wor- te des alten Simeons (II. 35., „die Gedanken „vieler Herzen, der gut und bös von Jeſu Denken- „den, werden offenbar werden), alſo: So lange „die Gedanken geheim behalten, und äußerlich nicht „verrathen wurden, war es unmöglich dieſelben „ganz zu tilgen. Deswegen müſſen auch wir, da „wir geſündiget haben, ſagen: Ich hab dir meine „Sünde bekannt gemacht, und meine Bosheit nicht „verborgen. Wenn wir unſere Sünden werden

„ entdecket haben, nicht nur Gott, ſondern auch „ denjenigen, welche unſere Wunden und Sünden „ heilen können, dann werden unſere Sünden ge„ tilget werden.“ In der 2ten Homilie über das IIIte Buch des Moſes zählet er die Empfangung dieſes Bußeſakraments unter die Arten, wie man Vergebung der Sünden erlangen möge, und drückt deſſen Natur auf dieſe Art aus: **Die ſiebente obſchon beſchwerliche Art der durch Buße zu erlangenden Sündenvergebung iſt, — — da der Sünder ſich nicht ſchämet ſeine Sünde dem Prieſter zu bekennen.** In der folgenden 3ten Homilie des nämlichen Werkes handelt er hievon noch ferner, und ſagt; „ Es muß doch alles „ angegeben und ans Licht hervorgebracht werden, „ was wir immer begehen; wenn es auch in Ge„ heime geſchieht, mit Worten allein, oder auch mit „ den geheimſten Gedanken, alles muß offenbar und „ kundbar werden, wenigſt durch den, welcher der „ Ankläger der Sünde, ſo wie der Anſtifter iſt. — — „ Sage du es alſo zuerſt; damit dir jener nicht vor„ komme. — — Die Sünde bekennen verdienet „ Vergebung derſelben. Wenn wir dem Teufel „ durch eigene Anklage vorkommen, ſo wird er uns „ nicht ferner anklagen können.“ Telemach! ſag mir: mögen wir wohl heute noch auf eine andere

deutlichere Art unſere Beichtleute zur redlichen Beichte anmahnen, als es hier Origenes thut? Aber in der 2ten Homilie über jene Worte des XXXVII. Pſalmes, „Ich will meine Bosheit ſelbſt bekennen,“ redet er noch viel ſtärker von dieſer Sache. „Die „Offenbarmachung ſeiner Bosheit haben wir öfters „die Beicht der Sünde genannt. Merke alſo, was „uns die göttliche Schrift lehret: Man muß die „Sünde nicht inner ſeinem Herzen verborgen hal„ten. Denn gleichwie diejenigen, welche eine un„verdaute Speiſe im Magen verhalten haben, durch „Ausſpeyen derſelben erleichtert werden, alſo wer„den die, ſo geſündiget haben, wenn ſie ihre Sün„de verhüllen und inner ſich behalten, innerlich ge„quälet, und vom Schlamme der Sünde gleichſam „erſticket. Wenn aber der Sünder ſein eigener „Ankläger durch die Beicht wird, ſo ſpeyet er ſein „Verbrechen heraus, und hebt alle Urſache ſeiner „Krankheit. Nur ſieh dich ſehr fleißig um, wem „du deine Sünde beichten ſolleſt. Prüfe den Arzt „zuvor, welchem du die Urſache deiner Gepreſten „entdecken ſolleſt; ob er der Schwachheit nachzuge„ben, mit dem Weinenden zu weinen weiß; ob er „gelernet habe Mitleiden mit dem Bedrangten zu „haben: auf daß du dann thuſt, und befolgeſt, „was dir der geſagt oder gerathen haben wird,

„ welcher ſich ehevor ſchon einen ſo erfahrnen, als
„ barmherzigen Arzt wird bewieſen haben. Wenn
„ er deine Krankheit für eine von ſolcher Art wird
„ erkannt haben, daß ſie bey der Zuſammenkunft
„ der ganzen Kirchengemeinde vorgebracht, und in
„ die Heilung genommen werden ſoll, — — ſo
„ muß ſo was wohl überleget, und nach weiſem
„ Rathe eines ſolchen Arztes angeſtellet werden.“
Läßt ſich denn hier noch läugnen, Telemach, daß **Origenes** in dieſen Stellen von der dem Prieſter gethanen Beichte der geheimſten ſchweren Sünden rede, und die Nothwendigkeit derſelben anerkannt habe?

Itzt wollen wir auch den **Tertullian**, den älteſten aller lateiniſchen Kirchenſchriftſteller, von dieſer Sache ſprechen hören. Im Buche, das er von der Buße geſchrieben, beſchreibt er im 9ten Kapitel das ganze Geſchäft mit allen Umſtänden, mit welchen das Geſuch der Büßer, da ſie von den Prieſtern die Vergebung ihrer Sünden für ſich erbathen, in der erſten Kirche begleitet war; ſowohl wenn ſolche Sünder wegen öffentlich begangenen Sünden Buße thaten, als auch wenn ſie nur heimliche Sünden auf ſich hatten. Er gebraucht ſich des griechiſchen Wortes Exomologeſis, welches eine Beichthandlung heißt (ὁμολογεω, das **Beichten**, oder Be-

kennen

kennen heißt) und deſſen Bedeutung er anderswo (Lib de Orat. c. 7.) ſo beſtimmet: Dieſe *Exomologeſis* beſteht in dem Anſuchen um Vergebung; weil der, ſo um Vergebung bittet, ſein Verbrechen einbekennet. Von dieſer Exomologeſis nun ſchreibt er (cit. Lib. de Poenit. c. 9) alſo: Sie iſt eine Uebung des Niederwerfens und Verdemüthigens, welche dem Menſchen ein Betragen auferleget, das Barmherzigkeit erwecket. Auch die Kleidung iſt zu dem Ende fürgeſchrieben, das Liegen auf einem Sack und auf Aſchen, — — Gebeth mit Faſten vermengt, — — ſich vor die Prieſter hinwerfen, vor den Freunden Gottes ſich auf die Knie niederlaſſen, alle Brüder um ihre Fürbitte anflehen. Alles dieſes enthält die Beicht- oder Bußhandlung. — — Ich vermuthe (ſo fährt er cap. 10. fort), daß die Meiſten dieſes Geſchäft, als eine Offenbarung ihrer ſelbſt, fliehen, oder von einem Tage auf den andern verſchieben, und mehr Rückſicht auf ihre Schande als auf ihr Heil nehmen; ſo wie jene, welche ihre in den ſchamhaftern Theilen des Leibes entſtandene Gepreſten den Aerzten nicht entdecken wollen, und auf ſolche Weiſe ihrer Schamhaf-

tigkeit halber zu Grunde gehen. Es iſt nämlich für dieſe Schamhaftige was Unerträgliches, daß ſie ſo ihrem Gott, nachdem ſie ihn beleidiget haben, genugthun ſollen. —— Wohl ein großer Vortheil, den man ſich aus dem Verheimlichen ſeiner Sünde verſpricht. Wir werden, da wir der Kenntniß der Menſchen was entziehen, etwa es auch vor Gott verbergen mögen? Kömmt auf ſo eine Art die Schätzung der Menſchen und das Bewußtſeyn Gottes in eine Vergleichung? Iſt es beſſer in Geheim bleiben, und verdammet werden, als ſich offenbaren, und losgeſprochen werden? Nach dieſen und mehr dergleichen ſchließt Tertullian (cit. lib. c. 12.) alſo: Da du denn weißt, daß nach jener erſten, von dem Herrn eingeſetzten Waſſerabwaſchung, die Buß- und Beichthandlung (Exomologesis) das zweyte Rettungsmittel wider die Hölle iſt; warum giebſt du dein Heil verloren? — — Was ſoll ich von dieſen zwey Leuchtethürnen des menſchlichen Heiles noch weiter ſagen? Ich weiß nicht, Telemach, wie Tertullian, oder wie man noch heut zu Tage, die Nothwendigkeit der deutlichen Beicht aller auch ge-

heimſten

heimſten Sünden ſtärker bekräftigen und einſchärfen könnte, als es in dieſen Stellen wirklich geſchieht.

*) Man wendet ein, Tertullian führe gleich in eben den Stellen die Buße des Nabuchodonoſors und des Adams als Beyſpiele einer wahren Exomologeſeos an, welche doch keinem Prieſter gebeichtet haben. Allein er thut dieß offenbar nur um überhaupt zu zeigen, daß zu einer jeden wahren Buße in allen Zeiten ein demüthiges und reuevolles Bekenntniß ſeiner Sünden erfodert war, das man entweder Gott allein, oder auch dem Menſchen ablegen mußte, um Vergebung zu erhalten. Er lehret aber auch nur gar zu nachdrücklich, daß man, um die Vergebung der Sünden durch das prieſterliche Amt zu erhalten, namentlich dem Prieſter ſeine wie immer geheimſte Sünden entdecken müſſe. Und ſo haben wir denn das älteſte Zeugniß von der in zween entfernteſten Kirchen, nämlich der zu Karthago, wo Tertullian, und jener zu Alexandria in Aegypten, wo Origenes lehrte, ſchon vom Anbeginne der ſowohl üblich geweſenen, als für nöthig erkannten genauen Beicht aller auch geheimſten Sünden, um die prieſterliche Losſprechung davon zu erlangen. Und wenn ſchon dieſe Schriftſteller auch von der öffentlichen Buße über auch ſonſt ſchon offenbare Sünden reden; ſo bezeugen ſie doch klar, daß auch dabey eine Beicht auch der geheimſten Sünden erfodert wurde. Itzt ſollſt du gleich auch mehrere Zeugniſſe von gleichem Unterricht vernehmen, welchen hierüber andere

Lehrer

Lehrer der von einander entferntesten Kirchen von jeher gaben.

Der heilige Cyprian, ein Schüler des Tertullians im dritten Jahrhunderte, ſpricht hievon ganz auf gleiche Art mit ſeinem Lehrer. Lib. de lapſis, wo er jene Abtrinnige vom Glauben beſtraffet, welche ſich doch weigerten öffentliche Buße zu thun, ſchreibt er alſo: „Wie ſtärker im Glauben, und vernünftiger in ihrer Furcht ſind diejenigen, welche, ob ſie ſchon in der That ſich des Abfalls zur Götteranbethung nicht ſchuldig gemacht haben, jedoch, weil ſie nur an ſo was gedacht haben, eben dieß vor den Prieſtern des Herrn reumüthig und offenherzig bekennen, ihr Gewiſſen vor ihnen aufdecken, die Schwermuth ihres Herzens vor ihnen offenbaren, und für ihre auch kleinere Wunden eine heilſame Arzney ſuchen. — — Beichte, ich bitte euch liebſte Brüder, beichte ein jeder ſeine Sünde, ſo lang er noch dieſes Leben genießt; da ſein Bekenntniß noch aufgenommen werden kann; da die Genugthuung und Vergebung, welche ihnen durch die Prieſter ertheilet wird, bey dem Herrn angenehm iſt.“

Euſebius von Cäſarea (an. 320.) Hiſt. VI. 34. erzählet vom heiligen Pabſte Fabianus des

dritten

dritten Jahrhunderts, daß er dem Kaiſer Philippus, als er im letzten Oſtervorabend in die Kirche der verſammelten Gläubigen gekommen war (ob er es in redlicher Abſicht, oder nur aus Verſtellung gethan, ſtellt man dahin) den Zugang zum Opfer verwehret habe, bevor er die Beicht ſeiner Sünden abgelegt, und ſich unter jene geſellet haben würde, welche ihrer Sünden halber in der Bußordnung ſtunden. Man halte von dieſer Thatſache, was man will; ſo iſt doch dieſe Erzählung im Munde des Euſebius ein ſicherer Beweis von dem, was damals alle Biſchöfe des Orients von der Buße und Beicht geglaubt haben.

Der heilige Hilarius (an. 354.) Comment. in XVIII. Matth. lehret, „daß die Prieſter, da „ſie die Sünden vergeben, zugleich Richter ſind, „ob ſie dieſelben vergeben oder binden ſollen. Denn, „ſagt er, der Herr, um allen eine Ehrfurcht gegen „das apoſtoliſche Amt einzuflößen, hat ihr unver„meidliches Gericht ſofern erfodert, daß alle, wel„che ſie auf Erden binden, das iſt, in die Sün„denſtricke verwickelt belaſſen, oder auflöſen, das „iſt, durch Ankündigung der Vergebung zum Heile „aufnehmen, mittelſt dieſes apoſtoliſchen Richterſpru„ches auch im Himmel aufgelöſet, oder gebunden „ſind.

„ ſind. Alle Vergebung geſchieht alſo dadurch, daß „ Gott auch die wider ihn begangenen Sünden, „ wenn der Sünder durch die Beicht zurückkehrt, „ wieder nachläßt.“

Der heilige Baſilius der Große (a. 370.) ein Nachfolger dieſes Euſebius in ſeinem Bißthume, in Regulis brevioribus interrogat. 229. „ Mit „ der Beicht der Sünden hat es durchaus gleiches „ Bewandtniß, wie mit den Gepreſten des Leibes. „ Wie man denn dieſe Letztere nicht jedem auf ge- „ rathwohl, ſondern nur ſolchen zu eröffnen pflegt, „ welche die Art ſie zu heilen verſtehen; eben alſo „ muß auch die Beicht nur bey denen geſchehen, „ welche die Sünden vergeben können.“ Interrogat. 288. beſtimmet er dieſe Perſonen noch näher mit dieſen Worten: **Nothwendig muß man ſeine Sünden denen eröffnen, welchen die Ausſpendung der Geheimniſſe Gottes anvertrauet iſt.** In Epiſt. ad Amphiloch. Can. 34. ſchreibt dieſer Heilige nebſt andern Bußregeln, welche in der orientaliſchen Kirche den Prieſtern zur Richtſchnur ihres Richteramtes in Vergebung oder Bindung der Sünden fürgeſchrieben waren, dieſe vor: „ Weibs- „ bildern, welche ſich mit Ehebruche verfehlet, und „ ſo was reumüthig beichten, oder wie immer dar- „ über überzeuget wären, haben unſere Väter ver-

„ bothen

„ bothen zur öffentlichen Buße zuzulaſſen; damit
„ wir nicht Anlaß zu ihrem Tode gäben, wenn ſie
„ davon überzeuget würden. Sie haben aber ver-
„ ordnet, daß ſolche ſich von der Kommunion ent-
„ fernen ſollen; bis ſie die Zeit der Buße erfüllet
„ haben würden.“

Der heilige Gregorius von Nyſſa (370.) in dem Unterrichte von den freventlichen Urtheilen ſchreibt alſo: „Du ſollſt ein größeres Vertrauen
„ zu dem haben, welcher dich in Gott neu gebohr-
„ ren hat, als zu jenen, welche dich dem Leibe nach
„ erzeuget haben. Eröffne ihm nur keck dein In-
„ nerſtes; entdecke deine Heimlichkeiten als verbor-
„ gene Wunden dieſem Arzte. Er wird alle Rück-
„ ſicht für deine Ehre, ſo wie auf deine Heilung ha-
„ ben. — — Du aber, deſſen Gemüth krank iſt,
„ warum eileſt du nicht zum Arzte? Warum zeigſt
„ du ihm durch die Beicht deine Krankheit nicht an?
„ Und Epiſt. ad Letoj. giebt er ebenfalls folgende
„ Bußregeln für die beichthörenden Prieſter an.
„ Can. 4. Welcher ſeine Sünden zu beichten ſich
„ ſelbſt entſchloſſen haben wird; weil er freywillig
„ zur Anklage ſeiner heimlichen Verbrechen ſich be-
„ quemet, — — ſoll mit gelindern Straffen be-
„ legt werden. Can. 6. Welcher aus geheimer Ver-
„ anlaſſung was Fremdes ſich zugeeignet; wenn er

„ hernach

„ hernach durch die Beicht ſeine Sünde dem Prie„ſter eröffnen wird, ſoll durch Umänderung ſeines „ böſen Sinnes ins Gegentheil ſeine Seelenkrank„heit dadurch heilen, daß er auch vom Seinigen den Armen mittheile.“

Der heilige Ambroſius (374) L. II. de Pœnit. c. 6. ſchreibt alſo: Wenn du willſt gerechtfertiget werden, ſo bekenne deine Sünde: denn eine ſchamhafte Beicht der Sünden löſet die Bande derſelben auf. Und ibid. c. 8. ermahnet er zur eilfertigen Buße aus dieſem Grunde: Weil der Sünder nicht weiß, ob er noch zur Buße kommen, und ſeine Sünden Gott und dem Prieſter werde beichten können. Paulinus der Notärius dieſes heiligen Biſchofes, bezeuget von ihm in deſſen Lebensbeſchreibung Nro. 39. Folgendes: „ So oft ihm einer um der Buße „ wegen ſeine Sünden beichtete, weinte er ſo bit„terlich, daß er ſolchen ebenfalls zum Weinen brach„te. Er ließ aber keinen Menſchen von den Sün„denhändeln, die man ihm beichtete, was wiſſen, „ als Gott allein, bey welchem er Vorbitte einleg„te; und ſo hinterließ er ſeinen untergebenen Prie„ſtern das Beyſpiel, daß ſie vielmehr Fürbitter bey „ Gott ſeyn ſollten, als Ankläger bey den Menſchen.“ Paulinus will hier wahrſcheinlich jene Prieſter beſtraf-

ſen, welche in denſelben Zeiten öfters die Beichtende mit Unbeſcheidenheit anhielten öffentliche Buße für ihre obſchon nur heimliche Sünden zu thun; wie wir bald ein grelles Beyſpiel hievon hören wollen.

Der heilige Hieronymus (an. 378.) in Ecclesiasten Cap. X. „Wenn jene Schlange der „Satan einen heimlich gebiſſen, und ohne Wiſſen „eines andern Menſchen mit dem Gifte der Sün„de angeſtecket hat, und der, ſo gebiſſen iſt, ſchweigt, „noch ſeine Wunde dem Bruder und Lehrer beken„nen will: ſo kann der Lehrer, ſo mittelſt der Zun„ge ihn heilen könnte, ihm ſo leicht nichts nutzen. „Denn wenn der Kranke ſich ſchämt ſeine Wun„den dem Arzte aufzudecken, ſo heilet ſeine Arz„neykunſt nicht, was ſie nicht weißt.“ Und in XVI. Matth.: „Der Biſchof und Prieſter darf nicht „Unſchuldige binden, und Schuldige auflöſen nach „ſeinem Belieben; ſondern, nachdem er die Ver„ſchiedenheit der Sünden vernommen hat, hat er „nach Pflicht und Wiſſen die einen zu binden, und „andere aufzulöſen.“ Deswegen ſchreibt er weiters Ep. 1. ad Heliodorum. „Es ſey fern von „mir, daß ich Arges von denen rede, welche als „Nachfolger der apoſtoliſchen Würde, und die „Schlüſſel des Himmels in Handen habende, gleich-

„ ſam vor dem letzten Gerichtstage das Endurtheil „ ausſprechen.“

Der heilige Chryſoſtomus (an. 398.) in der 5ten Homilie über den Iſaias erhebt mit großem Gepränge das Richteramt der Prieſter, welches himmliſche Güter zu verwalten habe; ſo daß der Himmel ſich nach ihrem Ausſpruche richte. Der Richter ſitzt auf der Erde, und der Herr folgt dem Diener. In der 30ten Homilie in Geneſin ſchreibt er; „ Der Feind widerſetze ſich „ dann am meiſten, und biethe alles auf um uns „ zu verführen, wenn wir uns vornehmen die Sün- „ den zu beichten, dem Arzte die Wunden aufzude- „ cken, um geheilet zu werden.“ Und damit man nicht zweifle, wen der heilige Lehrer unter dieſem Arzte verſtehe, ſo ſagt er es im IIten Buche, wo er vom Prieſterthume handelt, gerade heraus: Es ſey viele Geſchicklichkeit nöthig, daß die kranken Sünder dazu gebracht werden, daß ſie ſich den Arzneyvorſchriften der Prieſter willig unterwerfen. Im IIIten Buche des nämlichen Werkes vom Prieſterthume cap. 6. ſchreibt er: „ Den „ jüdiſchen Prieſtern war zwar erlaubet den Siech- „ thum des Leibes zu reinigen, ja vielmehr keines- „ wegs zu reinigen, ſondern nur die ſchon Gereinig- „ ten zu prüfen. — — Unſere Prieſter aber haben

„ die

„ die vollkommene Gewalt, nicht den Siechthum
„ des Leibes, ſondern die Unreinigkeit der Seele,
„ nicht erſt zu prüfen, nachdem ſie ſchon gereiniget
„ iſt, ſondern wirklich zu reinigen.“

Ich ſchließe dieſe Zeugniſſe mit einem entſcheidenden Zeugniſſe des heiligen Auguſtins (Hom. 50. inter quinquaginta cap. 11. & 12.). „Ein
„ mit tödtlichen Banden der Sünden gefeſſelter
„ Menſch weigert ſich alſo, verzieht, oder ſteht noch zwei-
„ felhaftig an, ſeine Zuflucht zu den Schlüſſeln der
„ Kirche zu nehmen, mittelſt deren er auf Erden
„ ſo aufgelöſet werde, daß er auch im Himmel von
„ jenen Banden frey anerkannt werde? Und er
„ getraut ſich nach dieſem Leben ein Heil ſich zu
„ verſprechen, bloß weil er den Namen eines Chri-
„ ſten trägt? Er fürchtet jenen Donner der unfehl-
„ baren Stimme des Herrn nicht: icht Nein jeder,
„ ſo zu mir ſagt, Herr! Herr! wird in das Reich
„ des Himmels eingehen ꝛc. — — Es richte ſich
„ denn ein jeder Menſch über ſeine Sünden willig,
„ da er es noch kann; — — und, nachdem er
„ über ſich ſelbſten das Urtheil der ſchärfeſten Arz-
„ ney ausgeſprochen, komme er zu den Vorſtehern
„ der Kirche; durch welche ihm die Schlüſſel der
„ Kirchengewalt angewandt werden, und alſo wie-
„ der anfangend ſich einen guten Sohn zu erwei

„ ſen, — — empfange er von den Verwaltern der „ heiligen Geheimniſſe die Art ſeiner Genugthuung, „ alſo zwar, daß er bey andächtiger und kniefälliger „ Entrichtung des Opfers ſeines zerknirſchten Her„ zens, nicht nur vollziehe, was ihm ſelbſt zur „ Wiedererlangung ſeines Heils nutze, ſondern auch „ den übrigen zum Beyſpiele diene. Wenn näm„ lich ſeine Sünde nicht nur in einem ſchweren Ue„ bel, ſo ihn betrift, ſondern auch in einem Aer„ gerniſſe für andere beſteht, und der Vorſteher es „ für die Gemeinde der Kirche nützlich erachtet, ſo „ ſoll er ſich nicht weigern in den Augen vieler, „ oder des ganzen Volkes Buße zu thun.“

*) Dieſe Stelle des heiligen Auguſtins, nebſt dem, daß ſie von der ſtäts in der Kirche anerkannten Nothwendigkeit der genauen Beicht der Sünden nicht minder unwiderſprechlich zeuget, als alle obige, giebt uns zugleich Nachricht von dem Gebrauche der Kirche in den erſten Jahrhunderten; nach welchem die Beichtenden öfters angehalten wurden, über auch die in Geheim gebeichtete Sünden dann öffentliche Buße zu thun; wenn dieſelben mit öffentlichem Aergerniſſe waren begangen worden.

**) Ich unterlaſſe itzt die Zeugniſſe ſpäterer Zeiten; welche ſelbſt die Gegner nicht läugnen, und erinnere dich nur, Telemach, zu bemerken 1) ob es aus

dieſen

dieſen bisher Vorgebrachten nicht unläugbar ſey, daß die Kirche von Anbeginne her geglaubt habe, die von Chriſto ihren Vorſtehern ertheilte Gewalt Sünden zu vergeben, oder aufzuhalten, müſſe nicht anders als mit richterlichem Anſehen, Ueberlegung der Umſtände, Art, Zahl, und Größe der begangenen Sünden, ſowohl als der hinlänglichen Reue des Sünders über dieſelbe, und eben darum nur nach dem vorhergegangenen redlichen Bekenntniß derſelben auf Seite des Sünders, ausgeübet werden? 2) Ob es nicht eine unverſchämte Lüge ſey, wenn ſo manche Skribler unſerer falſchphiloſophiſchen Zeiten ſich ſo dreuſt erfrechen uns vorzuwerfen, die Nothwendigkeit der deutlichen Beicht aller auch geheimen ſchweren Sünden finde man nicht in der Uebergabe der Kirche in den erſten Jahrhunderten? Zu was ſollten denn die Lehrer der Kirche ſchon damal den geheimen Sündern ſo dringend dieſe Beicht als zu ihrem Heile nothwendig empfohlen haben? Zu was ſollten jene Kirchenregeln dienen, welche man den Prieſtern zur guten und pflichtmäßigen Entrichtung ihres Amtes bey dem Beichthören ſolcher Sünder, welche nur in Geheim beichteten, vorſchrieb?

T. Könnte man aber nicht etwa ſagen, es ſey zwar nothwendig, daß man eine genaue Beicht ablege, wenn man die Vergebung ſeiner Sünden durch die Schlüſſelgewalt der Prieſter erhalten will; man könne aber jedoch dieſe Vergebung allezeit auch durch

die eigene Buße allein ſchon und ohne Entzwiſchenkunft eines Prieſters und deſſen Losſprechung erlangen, und dann ſey auch die Beicht nicht nothwendig?

M. Es iſt auch dieß eine katholiſche Glaubenslehre, „daß kraft der göttlichen Verordnung „die Losſprechung der Prieſter ein ſo nothwendiges „Heilsmittel für alle ſey, welche nach der Taufe „in ſchwere Sünden gefallen ſind, daß ſie ohne „deſſelben Gebrauch, wenn ſie es vermögen, und „wenn ſie es nicht zu brauchen im Stande ſind, „wenigſt ohne ernſtlichem Verlangen deſſelben und „Bereitſchaft dazu, die Vergebung ihrer ſchweren „Sünden auf keine andere Weiſe zu hoffen haben.“ Der Beweis hievon liegt 1) in den Worten Chriſti. Denn da er ſchon Joh. V. 22. erkläret hatte: **Der Vater ſpricht kein Urtheil, ſondern hat das ganze Richteramt dem Sohne überlaſſen, und daß der Sohn lebendig mache, wen er will** (V. 21.); ſo übergab er nachmals Joh. XX. 21. dieſes Richteramt ſeinen Apoſteln, damit ſie es an ſeiner Stelle ausüben ſollten, mit dem Ausdrucke: **Wie mich der Vater geſandt hat, ſo ſende ich euch. Wem ihr die Sünden nachlaſſen werdet** ꝛc. Wie alſo der Vater das Richteramt und die Gewalt Sünden nachzulaſ-

ſen ſo dem Sohne auch als Menſchen überlaſſen hatte, daß nur denen, welche Jeſus mittelſt Anwendung ſeiner Verdienſte von ihren Sünden losſprechen würde, auch vom Vater dieſelben vergeben ſeyn ſollten: eben ſo überließ itzt Jeſus dieſes ſein Richteramt den Apoſteln, daß auch er nur jenen verzeihen wollte, welche dieſe in ſeinem Namen losſprechen würden. Daher gab er auch dem heiligen Petrus die Schlüſſel des Himmelreiches; damit nur durch ihn und ſein Zugeben den Sündern der Himmel ſollte aufgeſchloſſen werden. Eben ſo überließ Jeſus den Apoſteln auch die Macht alle ſchwere Sünden zu binden, das iſt, die Vergebung derſelben nach Gutachten poſitiv aufzuhalten. Dieß könnten ſie aber nicht in Rückſicht der heimlichen Sünden; wenn die Sünder nicht gehalten wären dieſe dem Prieſter zu beichten, und ſo um deſſen Losſprechung anzuhalten. Daher denn der volle Sinn jenes letzten Ausdruckes der Worte Chriſti, und deren Sünden ihr gebunden halten werdet ꝛc., dieſer ſowohl negative als poſitive iſt: deren Sünden ihr nicht auflöſen, oder gar nach vorhergängigem richterlichem Urtheile poſitiv zurückhalten werdet, denen ſollen ſie auch von der Vergebung zurückgehalten bleiben. 2) Dieſen Sinn und Auslegung der Worte Chri-

ſti lehrten alle Vorſteher der Kirche von Anbeginne her, wie wir es aus den obigen Zeugniſſen der älteſten Kirchenſchriftſteller und heiligen Väter erkennen. Denn wie konnten ſie ſonſt den Gläubigen die abſolute Nothwendigkeit ſo ſcharf einbinden, daß ſie auch ihre heimlichſte Sünden dem Prieſter offenbaren müßten; wenn ſie je von dieſen Seelenwunden wollten geheilet werden? Lies, Telemach, noch einmal die oben angezogenen Stellen des Origenes, Tertullians, der H. H. Cyprian, Baſilius, Auguſtins, und mehr anderer. Höre nur noch eine Stelle des heiligen Auguſtins (Serm. 49. inter 50. nunc 392.): „Die ihr euch durch unerlaubten Beyſchlaf in euerm Eheſtande beflecket habet, — — thut Buße, ſo wie es in der Kirche üblich iſt, auf daß die Kirche für euch bitte. Sage ja keiner: Ich thue es in Geheim, vor Gott: Gott weiß es, der mir es verzeihen wolle: denn ich thue es von Herzen. Iſt es denn alſo ohne Grund geſagt: was ihr auf Erden löſen werdet, ſoll auch im Himmel aufgelöſet ſeyn? Sind die Schlüſſel umſonſt der Kirche Gottes übergeben? Wollen wir die Worte Chriſti und das Evangelium kraftlos machen? Sollen wir euch verſprechen, was Chriſtus abſpricht?“ Der heilige Leo der Große aber ſagt es (Ep. 83. ad Theodor.)

ganz gerade, daß nur durch die Entzwiſchenkunft der Prieſter die Verzeihung bey Gott erhalten werden könne.

T. So ſind ja diejenigen recht unverſchämte Lügner, welche ſo dreuſt behaupten, das Beichtgeſetz ſey nur ein Kirchengeboth, welches erſt im Jahre 1215. von der IVten allgemeinen lateraniſchen Kirchenverſammlung unter dem herrſchſüchtigen Pabſte Innocens III. in den Zeiten der Unwiſſenheit und der noch fortwährenden Kreuzzüge ins Orient allgemein vorgeſchrieben worden?

M. Ganz gewiß iſt es wenigſt eine große Unwiſſenheit, wenn man mit Luther und andern ſo was zu behaupten ſich erdreuſtet. Denn dieſe IVte im Lateranpalaſt zu Rom gehaltene Verſammlung der Kirche ſchreibt bloß allen Gläubigen, ſo in eine ſchwere Sünde gefallen, die Zeit der Beicht innerhalb einer jeden Jahrsfriſt, und die zur Oſterzeit zu entrichtende heilige Kommunion vor. Die abſolute Pflicht aber ſchwere Sünden dem Prieſter zu beichten iſt zu allen Zeiten und an allen Orten der Welt in der chriſtlichen Kirche anerkannt worden. Doch war auch das Beichten um Oſtern ſchon ein alter Gebrauch. Denn ja ſchon der heilige Chryſoſtomus (Homil. 30. in Geneſ.) ſchreibt von dieſem Gebrauche alſo: Wir ſind nun auf dieſe große

Woche (die Charwoche) gekommen: und müſſen izt vorzüglich den Lauf der Faſten beſchleunigen, — — und eine fleißige und redliche Bricht ablegen. Entgegen bezeugt Egbert Biſchof zu Eborach (Dial. de Natal. Domini), daß ſchon von den Zeiten her des Pabſtes Vitalian (von anno 658.) in ganz Engelland der Gebrauch war, daß auch in den letzten zwölf Tägen vor dem Feſte der Geburt Chriſti die geiſtlichen und weltlichen Leute ihre Beichten ablegten.

Ueberhaupt iſt auch, Telemach, die Lehre ſowohl als die Obſervanz der griechiſchen Kirche über dieſes Sakrament ganz die nämliche mit jener der lateiniſchen Kirche ſowohl von Alters her, als in den letztern Zeiten. Simeon von Theſſalonik, ein griechiſcher Schriftſteller des eilften Jahrhunderts, das iſt, eben zur Zeit, da die Trennung der griechiſchen Kirche von der lateiniſchen begann, iſt hievon ein Zeug in ſeinem Buche von den Sakramenten, und noch mehr Joachim der Patriarch zu Konſtantinopel in den Zeiten Luthers; als welchen auf ihre Parthey zu locken, die Kalviniſten ſich Mühe gegeben hatten; der ſich aber in ſeiner feyerlichen Antwort ganz für die katholiſche Parthey in dieſem Punkte zur Beſchämung der Irrlehrer erkläret. Wir haben auch noch das Bußritual des Johannes des

Zwey-

Zweyten Patriarchen zu Konſtantinopel, eines Zeitgenoſſen des heiligen Gregors des Großen im ſechſten Jahrhunderte, ſammt mehr andern **Ritualien** der alten griechiſchen Kirche; in welchen die ganze Form der Beicht und des Bußſakraments enthalten, und ganz mit jener der römiſchen Kirche einſtimmig iſt. Alle, und ſelbſt die **Bußkanonen** des im kaiſerlichen Pallaſt, **Trullum** genannt, anno 692. zu Konſtantinopel gehaltenen **Kirchenraths**, inſonders der 102te Kanon, bezeugen von der bey den Griechen anerkannten abſoluten Nothwendigkeit der Beicht zu der prieſterlichen Losſprechung von den Sünden.

Und itzt urtheile ſelbſt, Telemach, ob der allgemeine **trientiſche Kirchenrath** nicht Grund gehabt habe, da er Seſſ. XIV. Can. 7. alſo entſchied: „Verflucht ſey, der läugnet, daß nach dem **gött-** „**lichen Rechte** (Geſetze) beym Sakramente der „Buße nothwendig ſey, um Vergebung der Sün- „den zu erlangen, daß man alle und jede ſchwere „Sünden, deren man ſich erinneret, auch die heim- „lichen, beichte, und der behauptet, ſie ſey nur „nützlich zum Unterrichte und zum Troſte des Bü- „ßenden; und ſie ſey einſt nur beobachtet worden „der kanoniſchen Buße wegen, um dieſe aufzulegen „ꝛc.“ Ferner da dieſer Kirchenrath (ibid cap. 5.

alſo

alſo lehret. „ Aus der Einſetzungsgeſchichte des Sa„kraments der Buße hat die Kirche allgemein und „allezeit es ſo verſtanden, daß die vollſtändige Beicht „der Sünden von dem Herrn eingeſetzet, und allen „kraft des göttlichen Rechtes nothwendig ſey, wel„che nach der Taufe gefallen ſind: weil unſer Herr „Jeſus Chriſtus, da er von der Erde in den Him„mel aufzuſteigen geſinnet war, die Prieſter als „ſeine Statthalter zurückgelaſſen hat, und zugleich „als Vorſteher und Richter, vor denen alle tödtli„che Laſter ſollen vorgebracht werden, in welche „ſeine Gläubigen fallen würden: auf daß ſie, nach „der erhaltenen Schlüſſelgewalt, entweder das „Nachlaſſungs- oder das Zurückhaltungsurtheil „ausſprechen. Denn es iſt ganz offenbar, daß die „Prieſter dieſes Urtheil ohne Einſicht des Handels „nicht ausüben konnten, noch eine Billigkeit in der „Auflegung der Strafen beobachten mochten; wenn „jene nur überhaupt, und nicht nach ihrer ſonder„baren Art, ihre Sünden erkläret hätten."

*) Merkwürdig iſt gewiß, daß man vor dem Luther, Kalvin, und Zwingl, gar keinen hartnäckigen Irrlehrer namhaft machen kann, welcher vor ihren Zeiten dieſen Lehrſatz von der Nothwendigkeit der Beicht zur Erhaltung der prieſterlichen Losſprechung öffent-

öffentlich geläugnet habe. Nur im IIten kabillonenſiſchen Kirchenrathe anno 650. kam es einmal vor, daß einige (ungenannte) die Nothwendigkeit ſeine Sünden dem Prieſter zu beichten läugneten. Und gegen dieſe erließen die gegenwärtigen Väter Frankreichs den 8ten Kanon, in dem ſie erklärten: die Geſammtheit aller Prieſter ſtimmt bekanntermaſſen überein, daß den Büßern von den Prieſtern die Buße nur nach gethaner Beicht müſſe auferleget werden. Es war alſo eine um ſo größere Unverſchämtheit, daß Luther erſt im XVIten Jahrhunderte zuerſt ſich erfrechte, eine ſo allgemein von der ganzen chriſtlichen Kirche anerkannte Glaubenslehre von dieſer Nothwendigkeit der Beicht zu widerſprechen, und vorzugeben, ſie ſey nur vom Pabſte, nicht aber von Gott ſelbſten befohlen (Serm. de Confeſſione edito an. 1519.). Doch geſteht er ein, daß ſie nützlich ſey (Viſit. Sax. an. 1528.). Unterdeſſen will er, man müſſe es einem jeden frey laſſen, daß er beichte, was er gern wolle (in Artic. Smalcald. an. 1537.).

T. Erkläre mir aber, ich bitte dich, warum in der heiligen Taufe, da dem getauften Heyden ebenfalls alle Sünden nachgelaſſen werden, doch auch bey erwachſenen Täuflingen keine Beicht ihrer vorhergegangenen Sünden erfodert werde. Wenn damals kein richterliches Urtheil mittelſt vorhergeſchickter Beicht dazu erfodert wird, ſo könnte ja wohl auch

ſelbes

ſelbes ebenfalls bey der Vergebung der nach der Taufe wieder begangenen Sünden ſo durchaus nothwendig nicht ſeyn. Zu dem ſo erklären ja einige Ausleger, als der heilige Cyrillus von Alexandria (in Joan. Evang.), dem der Janſenius Biſchof von Gent in Flandern gefolget iſt, die Worte Chriſti Joh. XX. 21., als redete der Herr allda von beyden Arten der Vergebung der Sünden, ſowohl durch die Taufe als durch das Bußeſakrament.

M. Dieſe Ausleger machen weder eine Zahl aus, noch kann ihre Auslegung für richtig anerkannt werden: weil die heilige Taufe nicht einmal bloß für die Sündennachlaſſung, noch für ſolche, welche wirkliche Sünder ſind, ſondern für alle, welche in die Kirche wollen einverleibet, und von der Erbſünde gereiniget werden, auch für die kleinen Kinder, eingeſetzet iſt, als das erſte Sakrament der geiſtlichen Wiedergeburt, gemäß jenen Worten Chriſti Joh. III. 5.: **Wer nicht wiedergebohren iſt aus dem Waſſer und dem heiligen Geiſt** ꝛc. Daher denn auch Chriſtus ohne Unterſchied für Heyden und Juden, um dieſelbe ſeiner Kirche durch die Taufe beyzugeſellen, mehr nicht als den Unterricht erfodert: **Lehret alle Völker, und taufet ſie.** Das Geſetz Buße zu thun vor der heiligen Taufe, welches Chriſtus auch denen auferleget, welche

getau-

getaufet werden ſollen, wenn ſie wirkliche Sünden aufhaben (Luk. XXIV. 47. Apoſtelgeſch. II. 38.) iſt ein bloßes Naturgeſetz; welches ſobald es erfüllet iſt, dann thut die Taufe ihre volle Wirkung, als nach weggenommenem Hinderniſſe der Gnade Gottes. Daher nahm ſich auch die Kirche nie das Recht des Richteramtes über die Ungetauften; ob ſie ſchon die Kandidaten der heiligen Taufe von der natürlichen Bußpflicht belehrte, und auf die Verbeſſerung aller vorher begangenen öffentlichen Verbrechen, z. B. auf die Aufhebung der Polygamie, alles ärgerlichen Lebens durchaus feſthielt. In dieſem Sinne ſchreibt der heilige Paulus ganz deutlich I. Kor. V. 12. **Was habe ich von den Auswärtigen zu urtheilen? Urtheilet aber nicht ihr ſelbſten von den Einheimiſchen (den Chriſten)? Denn über die Auswärtigen wird Gott das Urtheil fällen. Ihr aber ſchließet den Sünder aus euerer Gemeinde aus!** daß aber Chriſtus über ſeine Gläubige, als Unterthanen ſeiner Kirche, den Vorſtehern derſelben eine wahre richterliche Gewalt ertheilet habe, iſt aus der Stelle Matth. XVIII. 18. nur gar zu klar; wo er das Anſehen der Kirche über alle Widerſpenſtige, welche die Kirche und ihre väterliche Beſtrafungen nicht hören wollen, durch dieß am Tage leget, daß er ihren Vorſtehern die

volle

volle Gewalt Sünden zu löſen, und zu binden geben werde. Aus dieſer Urſache hat Chriſtus auch für die Nachlaſſung der Sünden durch die Taufe eine beſondere Cerimonie, entgegen für den richterlichen Sentenz der Sündenvergebung nach der Taufe nur Worte des Prieſters eingeſetzet. Die Bewegurſache aber, warum Jeſus Chriſtus den auch erwachſenen Kandidaten der Taufe das Geſetz der Beicht nicht auferlegen wollte, war nach aller Wahrſcheinlichkeit dieſe, daß er für ſolche Neulinge des Glaubens durch ſo ein für ſie viel beſchwerlicheres Geſetz den erſten Zutritt zu ihrem Heile nicht erſchweren wollte: da es für ſchon getaufte, und im Chriſtenthume erzogene Gläubige bey weitem nicht mehr ſo beſchwerlich iſt, ſein Gewiſſen ſeinen Seelſorgern zu entdecken; deren beßte Geſinnungen ſammt dem Geiſte des ganzen Chriſtenthums ihnen ſchon aus Erfahrung bekannt, wo anbey auch ſie ſelbſt ſchon von ihrer Jugend her an ſo ein Geſetz gewohnt ſind. Der geiſtliche Nutzen, welchen die Beobachtung dieſes Geſetzes zur Vollſtändigkeit ihrer Buße den erwachſenen Kandidaten der heiligen Taufe bringen konnte, wird bey ihrem fortwährenden Chriſtenthume und erfolgenden Rückfällen in die alten Sünden noch hinlänglich mögen erſetzet werden; wenn ſie etwa die Leichtigkeit der erſten durch die Taufe erhaltenen Vergebung

ihrer im Heydenthume begangenen Sünden aus Leichtſinne dazu mißbrauchen ſollten. Wir haben hievon ein Beyſpiel in der Strenge, welcher ſich der heilige Petrus gegen den Simon den Zauberer, und gegen den Ananias und Saphira gebrauchet hat. Sieh, Telemach, wie nur des göttlichen Stifters würdige Weisheit in aller Verfügung über dieſe zwey Mittel der Sündenvergebung hevorleuchtet.

T. Es wäre aber doch der allgemeinen Anerkenntniß dieſes ſchweren Geſetzes beſſer vorgeſehen geweſen, wenn Jeſus ſelbſt deutlich daſſelbe erkläret hätte.

M. Ich zweifle nicht, er habe es wirklich ſeinen Apoſteln nach der Auferſtehung gethan; wie ich für eben ſo gewiß glaube, die guten Apoſtel werden ſelbſt dieſem ihrem göttlichen Meiſter, nach der wirklich von ihm erhaltenen ſo außerordentlichen Vollmacht alle Sünden nachzulaſſen, eben dergleichen Fragen über die Art der Ausübung vorgetragen haben, wie der heilige Petrus ſchon vorhin (Matth. XVIII.) denſelben befragte: Herr! wie oft ſoll ich meinem Bruder vergeben? Der heilige Lukas bezeuget es ja (Apoſtelgeſch. I. 3.), daß Jeſus nach ſeiner Urſtände bey ſeinen vielmaligen Erſcheinungen den Apoſteln vom Reiche Gottes, das iſt, von der Regierung ſeiner Kirche, redete.

Er hatte ſie aber nie angewieſen, alles ſchriftlich aufzuzeichnen, was er zu ihnen geredet hatte. Es war auch bey der ſtäten praktiſchen Ausübung dieſes Geſetzes, welche die Vorſteher der Kirche immer vor aller verlangten Vergebung der Sünden bey allen getauften Gläubigen foderten, nicht nöthig ein ſo bekanntes Geſetz, welches ſelbſt die geſunde Vernunft ſchon für nothwendig dazu erklärte, ſchriftlich erſt noch nach mehrern Jahren einzuſchärfen; da ja das Evangelium des heiligen Johannes, in welchem die den Apoſteln von Chriſtus dem Herrn wirklich ertheilte Vollmacht alle Sünden zu löſen und zu binden, erſt nach wenigſt 20 Jahren von der Himmelfahrt des Herrn an geſchrieben worden iſt.

Doch, lieber Telemach! damit du gegen alle Einwürfe unſerer heutigen Witzlinge in Rückſicht auf dieſes göttliche Beichtgeſetz wohl verwahret ſeyn magſt; ſo will ich dir nichts von der ſcheinbaren Stärke dieſer Einwürfe verhehlen, ſondern ſie dir fleißig ſammt gründlicher Beantwortung vor Augen legen.

Man wendet denn ein 1). Wir leſen nicht, daß die heiligen Apoſtel ſelbſt jemal die Beicht, ſo man ihnen thun ſollte, vor der Vergebung der Sünden gefodert haben; noch weniger aber, daß ſie ordentlich Beichten zu hören geſeſſen ſind; wie es heute

von

von den Prieſtern geſchieht. Antwort. Die heiligen Apoſtel hatten freylich anfangs mit der Bekehrung der Juden und Heyden, und derſelben Belehrung zur Taufe, genug zu thun. Selbſt die Ertheilung der heiligen Taufe überließen ſie meiſt andern ſchon aufgeſtellten Prieſtern; wie wir vom heiligen Paulus in ſeinem eigenen Sendſchreiben I. Kor. I. 14. bezeuget leſen, daß er zu Korinth außer den Criſpus und Gajus (welche er wahrſcheinlich zu Prieſtern eingeweihet hat) keinen aus den Korinthern getaufet habe. Wir ſehen aber doch aus manchen Beyſpielen öffentlicher, von den ſchon Gläubigen und getauften Chriſten begangener Sünden, daß ſie nicht ſo leicht mit der Vergebung derſelben waren, ſondern ſtrenge Buße voraus foderten; wie ich eben vom heiligen Petrus gemeldet habe. Der heilige Paulus übergab ſogar den korinthiſchen Bluiſchänder dem Satan (I. Kor. V. 3.), und zwar unter Aeußerung ſeines ganzen richterlichen Anſehens, wie allda zu leſen iſt. Kann es Jemanden itzt wohl wahrſcheinlich ſeyn, daß ſie die geheimen Sünden entweder gar Niemanden nachgelaſſen, und ſich alſo ſolcher ihnen von Jeſus Chriſtus ertheilten Vollmacht gar nicht gebrauchet haben, oder daß ſie dieſelben ohne alle Unterſuchung, Einſicht und Beicht, auf bloßes Begehren der Gläubigen

gen vergeben haben? So was wird ſich wohl keine geſunde Vernunft von ihrer Weisheit nie vorſtellen mögen. Wenn wir denn ſchon nichts deutlich hierüber in der Geſchichte der Apoſtel leſen, erklecket uns doch zum Beweiſe des ſchon von ihnen eingeführten Beichtgeſetzes die im zweyten Jahrhunderte ſchon in Orient und Occident allgemein übliche Vollziehung deſſelben; welche ſicher von ihren erſten Jüngern ohne ihr vorgängiges Beyſpiel und ohne ihre Anbefehlung weder unternommen, noch zu Stande gebracht worden wäre. Wir haben aber doch auch in den kanoniſchen Schriften ein und andere, obſchon dunkle Anzeige, daß die heiligen Apoſtel ſchon dieſe demüthige Beicht und das offenherzige Bekenntniß ihrer Sünden den ſchon getauften Gläubigen eingeſchärfet haben, ohne Zweifel nicht in der Abſicht, daß ſie ſo eine Beicht ihrer geheimen ſchweren Sünden einem jeden ohne Unterſchied, ſondern nur daß ſie dieſelbe denen machen ſollten, welche Kenntniß und Vollmacht hätten, ihnen dieſe ihre heimliche Seelenwunden zu heilen. So ermahnet der heilige Jakob in ſeinem katholiſchen Sendſchreiben (V. 16.) alle Chriſten: **Bekennet einander eure Sünden, und bethet für einander, daß ihr das Heil erlanget.** Und ſelbſt der geliebte Jünger ſchreibt I. Joh. I. 9.: **So wir unſere Sünden**

den bekennen, iſt er getreu und gerecht, daß er ſie uns nachläßt. Er ſagt, Gott ſey denn getreu, nämlich nach ſeinem den Apoſteln gegebenen Verſprechen: Wem ihr die Sünden vergeben werdet ꝛc. Dieſe Stellen der heiligen Schrift erklecken zwar nicht uns für ſich von dieſem göttlichen Beichtgeſetze zu überzeugen. Da wir aber deſſelben Wirklichkeit ſchon aus andern Gründen hinlänglich erwieſen haben, ſo erhalten ſelbſt dieſe Stellen daraus einen hellern Aufſchluß. Unläugbar iſt die Strenge der erſten Kirchenvorſteher in Foderung der Buße von Gläubigen, die in öffentliche Sünden nach der Taufe etwa gefallen waren. Selbſt, die in den Peinen aus Schwachheit vom Glaubensbekenntniſſe abgeſtanden waren, wurden zur langwierigen öffentlichen Buße angehalten. Nun kann es wohl Jemanden wahrſcheinlich ſeyn, daß die Apoſtel und deren Jünger, ſo wie auch andere Vorſteher der Kirche entweder ohne alle Unterſuchung und gefoderte Buße alle andere geheime wie immer grobe Sünden den Gläubigen allgemein vergeben, oder wenigſt nur eine Buße ihnen dafür aufgelegt haben, welche ſie nicht wußten, ob ſie ihren geheimen Sünden als Heilsmittel angemeſſen wäre?

T. Dieſer Einwurf, wie ich itzt ſehe, hat wirklich gar kein Gewicht: ob ich ihn ſchon oft von Spöt-

tern unſerer heiligen Religion ſehr hoch erheben gehöret habe.

M. Man wendet 2) ein, man habe Spuren genug, daß dieſes Beichtgeſetz erſt ſpäter in gewißen einzelnen Kirchen eingeführet, und dann erſt allgemein allmählig ausgebreitet worden ſey. Zum Beweiſe ſoll eine Geſchichte dienen, welche Sokrates und Sozomenus ohne einen Gezeugen anzuführen, der Zeitgenoß mit derſelben geweſen wäre, nach einem Verlaufe von 40 Jahren erzählen. Die Erzählung des Sokrates lautet alſo: „Um dieſe „Zeit (an. 391.) gefiel es den Vorſtehern der „Kirchen die Prieſter, welche der Buße vorſtunden, „aufzuheben, und dieß aus folgender Veranlaſſung. „Als die Novatianer ſich von der Kirche abgetrennet hatten, weil ſie mit jenen, die in der Verfolgung des Decius abgefallen waren, keine Gemeinſchaft pflegen wollten, ſo haben die Biſchöfe „den Bußeprieſter in den Katalog der Kirchen eingeſchaltet; auf daß jene, ſo nach der Taufe gefallen wären, ihre Sünden vor einem hiezu aufgeſtellten Prieſter beichten könnten. Die Biſchöfe, „welche itzt die Kirchen regieren, nachdem ſie dieſen Gebrauch lang erhalten hatten, haben denſelben endlich zur Zeit des Biſchofes Nektarius „abgethan, wegen einer Laſterthat, ſo in der Kir-

„ che begangen worden. Ein adeliches Weib hatte
„ bey dem Bußprieſter ihre nach der Taufe began-
„ gene Sünden deutlich gebeichtet, und bekam von
„ ihm den Befehl, ſie ſollte ſtäts dem Gebethe und
„ den Faſten obliegen; auf daß ſie nämlich nebſt
„ dem Sündenbekenntniſſe auch eine hinreichende
„ Reue dadurch bezeugte. Nach der Zeit aber hat
„ dieſes Weib eine andere Laſterthat eröffnet, näm-
„ lich daß der Diakon derſelben Kirche mit ihr in
„ Hurerey gelebt habe. Dieß als ſie ausgeſagt hat-
„ te, iſt der Diakon zwar zur Kirche hinausgewor-
„ fen, das Volk aber darüber ſehr aufgebracht wor-
„ den. Denn es faßte nicht nur über das began-
„ gene Laſter großen Unwillen, ſondern auch deſſent-
„ halben, daß dadurch keine geringe Mackel und
„ Schande der Kirche zugewachſen wäre. Da nun
„ die Leute vom Klerus deſſentwegen viel Schmäh-
„ worte erdulden mußten, rieth der Prieſter Eudä-
„ mon dem Biſchofe Nektarius, er ſollte den Buße-
„ prieſter aus dem Katalog ausmärzen, und einen
„ jeden nach Willkur und eigenem Gewiſſen zur
„ Gemeinſchaft der Sakramente hinzugehen laſſen.
„ Denn nur auf ſolche Art möge die Kirche von
„ aller Schande frey werden.“ Sokrates ſetzt her-
„ nach dieſen Kriſis hinzu: „Ob dein Rath, o
„ Prieſter, der Kirche nützlich war, oder nicht, da

„ urtheile Gott. Uebrigens ſehe ich, daß dadurch
„ alle veranlaſſet worden, daß ſie einander ihrer
„ Sünden halber nicht mehr beſtraffen, noch den
„ Befehl des Apoſtels erfüllen, welcher alſo lautet.
„ Nehmet keinen Antheil an den Werken der Fin-
„ ſterniſſe, ſondern beſtraft ſie vielmehr.“

Nun aus dieſer Geſchichte wollen die Feinde der Beicht ſchließen, erſt im dritten Jahrhunderte ſey das Beichtgeſetz aus Gelegenheit der novatianiſchen Sekt eingeführet, und dann am Ende des vierten Jahrhunderts zuerſt vom Biſchofe zu Konſtantinopel Nektarius mit Namen, und nach deſſen Beyſpiel dann auch von den übrigen Biſchöfen, wieder aufgehoben worden. Denn die letzten Worte des Sokrates, ſagen ſie, erweiſen klar, daß nicht nur die öffentliche Buße, ſondern alle Beicht, ſo man einem Prieſter ablegen ſollte, aufgehoben worden: weil er ſonſt jenen Vorwurf dem Prieſter Eudämon nicht mit Grunde hätte machen können. Auch Sozomenus ſetzet eine gleiche Klage am Beſchluße ſeiner Erzählung von dieſer Geſchichte hinzu.

Antwort. Wer ſollte glauben, daß man aus dieſer gewiß bey beyden dieſen Geſchichtſchreibern ſehr ungenau erzählten Geſchichte auf die erſt in der Mitte des dritten Jahrhunderts wegen den Novatianern eingeführte, und im vierten wieder abgethane Beicht

ſchlie-

ſchließen ſollte; nachdem aus dem Origenes und Tertullian gewiß iſt, daß die Beicht ſchon am Ende des zweyten Jahrhunderts für durchaus nothwendig zur Vergebung der Sünden im Orient und Occident erkannt wurde; und da zugleich gewiß iſt, daß die Beicht auch geheimer ſchweren Sünden im fünften Jahrhunderte allgemein noch eben ſo, wie in vorigen Zeiten, in der griechiſchen und lateiniſchen Kirche im Brauche geblieben ſey; und daß die Griechen bey allen ihren ſo oft erneuerten Trennungen von der römiſchen Kirche doch niemal in den mit ihnen gehaltenen Koncilien, weder zu Lion, noch zu Florenz, der lateiniſchen Kirche über dieſen Punkt ihrer Glaubenslehre einen Vorwurf gemacht hat. Und wie kann es wahrſcheinlich ſeyn, daß auch der Sozomenus als Zeug von Aufhebung aller Beicht hier auftrete: da er doch im Eingange ſeiner Erzählung ausdrücklich vorausſetzet, **daß es bey dem Anſuchen um die Nachlaſſung der Sünden bey der Kirche durchaus nothwendig ſey, daß man ſeine Sünden beichte.** Man muß es alſo ſchlechthin für gewiß annehmen, daß bey dieſer Abbringung des Bußprieſteramtes unter dem Nektarius kein Gedanken von der geheimen Beicht der Sünden war. Wahrſcheinlich hob man nur dieſes öffentliche, einen einzelnen Prieſter überlaſſene, Amt eines Vorſtehers

der öffentlichen Buße ſofern auf, daß man es keinem beſondern Prieſter mehr überließ, ſondern der Biſchof daſſelbe wieder übernahm, um es im Falle einer Noth ſelbſt auszuüben. Denn daß die öffentliche Buße ſchon in den erſten Jahrhunderten und lang vor dem Novatianus im vollen Gebrauche geweſen, iſt aus der Geſchicht der Montaniſten und aus den obigen Stellen des Origenes und des Tertullian nur gar zu gewiß. Tertullian wirft es ſogar dem an. 197. verſtorbenen heiligen Pabſte Zephyrin nach montaniſchen Grundſätzen als ein Verbrechen vor (L. de Pudic.), daß derſelbe ſich erkläret hatte, daß er nach erfüllter öffentlicher Bußezeit auch den Hurern und Ehebrechern die Vergebung ihrer Sünden zu ertheilen bereit ſey. Die wahre Veranlaſſung zur Aufſtellung dieſes Bußeprieſters iſt wahrſcheinlichſt dieſe geweſen, daß öfters die in Geheim Beichtenden von den Prieſtern angehalten wurden auch öffentliche Buße über ihre geheime Sünden zu thun, ja auch einige ihrer geheimen Sünden öffentlich zu bekennen; wie wir aus den oben aus dem Origenes und aus dem heiligen Auguſtin angeführten Stellen klar erſehen. Aus eben dieſen Stellen erhellet, daß ſtäts mehrere Prieſter für die Beichten bloß geheimer Sünden aufgeſtellet waren. Da nun aber die Novatianer durch ihre Vorwürfe

die

die Kirchenvorſteher zu einer größern Strenge veranlaſſet haben, ſo wurde ein Prieſter inſonders aufgeſtellet; dem allein alle diejenigen auch ihre geheimen Sünden beichten mußten, welche grober Verbrechen halber entweder verſchrien, oder auch von ihren Mitchriſten angegeben, oder freywillig öffentliche Buße zu thun bereit waren. Dieſer legte ihnen denn entweder nur ſchwerere öffentliche Bußwerke für ihre öffentliche Sünden auf, und verband ſie zuweilen, oder erlaubte ihnen wenigſt auch einige ihrer geheimen Sünden öffentlich zu bekennen; wenn er es zur Auferbauung dienlich fand. Wir leſen hievon zwar ein Beyſpiel ſchon an. 170. bey dem heiligen Irenäus (L. I. c. 6. und c. 13.), wo er erzählet, daß mehrere von den Valentinianern, und einem ihrer Rädlführer Markus, hintergangene Weibsbilder, nachdem ſie zur Kirche zurück gekehret ſind, nebſt andern ihren Irrthümern bekennet haben, daß ſie von jenen Sektirern durch Liebsgetränke verführet, in Hurerey mit ihnen gelebt hätten. Unter dieſen ſey auch die Gemahlinn eines Diakons geweſen, welche, nachdem ſie in eben ſo ein lüderliches Leben verfallen war, nicht ohne viele Mühe der Brüder wieder bekehret worden, und dann die ganze Bußezeit unter ſtätem Weinen und Trauren erfüllet habe. Sicher haben ſich dieſe Frauen aus

weib-

weiblicher Schamhaftigkeit nicht von ſich ſelbſten, ſondern erſt auf Zuſprechen ihrer Beichtväter bewegen laſſen, ſolche ihre in Geheim begangene Sünden auch öffentlich anzudeuten, um nämlich dadurch jene Irrlehrer ihres Schandlebens und Betruges öffentlich zu überzeugen, und andere vor ihren Verführungen zu warnen. Um nun aber manchen Unbeſcheidenheiten in der Auflegung einer ſolchen öffentlichen Beicht verborgener Sünden vorzubeugen, aber auch mehr Strenge in gewißen Fällen einzuführen, iſt wahrſcheinlich jenes Amt eines beſondern öffentlichen Bußprieſters im dritten Jahrhunderte eingeführet, aber aus Veranlaſſung der obigen Geſchichte vom Nektarius in Konſtantinopel wieder abgethan worden. Denn daß eben dieſes Amt noch hernach und zwar zu ſeiner Zeit in Rom und andern Kirchen wenigſt des Occidents fortgedauert habe, bezeuget Sozomenus ausdrücklich am Ende ſeiner Erzählung der obigen Geſchichte. Nektarius hob aber deſſentwegen die geheimen Beichten ſicher auch zu Konſtantinopel nicht auf; als welche von dem Amte dieſes Bußprieſters gar nicht abhiengen. Denn dieſe wurden von allen Gläubigen öfters und ohne öffentliche Buße entrichtet. Wie denn des Nektarius Nachfolger der heilige Chryſoſtomus namentlich (Hom. 33. in Matth.) alle ſeine Gläubige ermahnet,

net, daß ſie vor der heiligen Kommunion die Vergebung ihrer Sünden erholen ſollten, als zu welcher Abſicht, wie er dort ausdrücklich ſagt, ſtäts in der Kirche ein Prieſter ſitze. Selbſt die öffentliche Buße ſcheint durch Aufhebung dieſes einzelnen Amtes in Konſtantinopel zwar ſehr aus ihrem Gange gekommen, doch aber nicht ganz außer allem Gebrauche geſetzet worden zu ſeyn: weil ja eben der heilige Chryſoſtomus in dem Kommentar über Epiſt. ad Epheſ., welchen er ſicher erſt als Biſchof geſchrieben hat, noch klar anzeigt, daß noch zur Zeit ſeines biſchöflichen Amtes einige der öffentlichen Buße halber vom Altarsopfer ausgeſchloſſen worden. Nur unterblieben von ſelber Zeit an die ſonſt gewöhnlichen Feyerlichkeiten der öffentlichen Buße in der griechiſchen Kirche. Kurz: es iſt hiſtoriſch gewiß, daß nach derſelben Zeit in der orientaliſchen Kirche der Gebrauch der geheimen Beicht ſtäts bis auf Luthers Zeiten fortgedauert habe, und daß, als im XIIten Jahrhunderte erſt zween Patriarchen von Alexandria, die Jakobiten waren, nämlich Johannes und Markus, es unternommen hatten dieſe Beicht aufzuheben, denſelben alle Hauptkirchen des Orients widerſprochen haben. Wie es denn eine gewiße, von manchen den unwiſſenden Leuten aufgebundene Lüge iſt, daß die Griechen keine dergleichen

Beicht

Beicht ablegen; welche alle Ritualien, und griechiſche Kanoniſten und Gottesgelehrte der Falſchheit überzeugen.

T. Wie Vieles lügt man bloß der Bosheit zum Beßten!

M. Eben ſo lügenhaft wirft man uns 3) das widrige Anſehen des heiligen Chryſoſtomus vor; als welcher in vielen Stellen ausdrücklich läugne, daß man einem Menſchen ſeine Sünden zu beichten ſchuldig ſey, und vielmehr lehre, es ſey genug, wenn man ſie vor ſeinem Gott reumüthig bekenne. Merke aber, Telemach! bald ſagt der heilige Lehrer ſo was zu den Katechumenen von der Sündenvergebung, welche durch die heilige Taufe den erwachſenen Sündern geſchieht; wie z. B. in Hom. 21. ad pop. Antioch.; bald redet er nur von der bloßen Erforſchung des Gewiſſens, welche täglich mit Reue über die bemerkten Sünden zu wiederholen er nachdrücklich empfiehlt; wo man freylich nur Gott allein ſeine Sünden zu bekennen hat; wie in Hom. in Pſal. L., und Serm. de Lazaro: in welchen Stellen er eben durch ſo was die Leichtigkeit dieſer Uebung empfiehlt; weil in derſelben kein einem Menſchen gemachtes Bekenntniß der Sünden vonnöthen iſt. In andern Stellen will der heilige Lehrer nur ſo viel ſagen, daß man nicht ſchuldig ſey ſeine geheimen

men Sünden vor der ganzen Volksmenge zu entdecken, worüber man Schamhaftigkeit zu faſſen hätte; ſondern daß es ſchon erklecke, daß man es dem Prieſter, und auch dieſem nur als Gottes Stellvertreter ohne allen andern Gezeugen, beichte; ſo daß es Niemand außer Gott höre.

Doch iſt es wahr (und eben dieß iſt der vierte Haupteinwurf gegen dieſe Glaubenslehre von der Beicht), daß, wahrſcheinlich durch dergleichen Stellen der Schriftſteller verführet, im IXten Jahrhunderte, das iſt, in den finſterſten Zeiten der Unwiſſenheit, manche elende Privatlehrer behaupten, es erklecke auch ſchon, daß man ſeine Sünden Gott allein beichte; wie dieſes uns Alkuin (Epiſt. 71.), Haimo von Halberſtadt (in Evang. Dom XV. poſt Pentec.), und die Väter des IIten Kabillonenſiſchen, an. 813. gehaltenen Kirchenraths (Can. 33.), ohne jedoch Jemanden nahmhaft zu machen bekennen. Noch mehr. Gratianus (de Poenit. Diſt. 1.), im XIten, und ſelbſt der Magiſter Sententiarum Petrus der Lombarder im XIIten Jahrhunderte nach der Meinung des heiligen Bonaventura, hielt es für wahrſcheinlich, daß es genug ſey Gott allein ſeine Sünden beichten. Der heilige Thomas von Aquin und der heilige Antonin halten dieſe ſo denkende Lehrer auch für keine Ketzer.

Allein,

Allein, Telemach, was immer im IXten finſtern Jahrhunderte einige ungenannte Winkellehrer gelehret haben mögen, welche die Väter zu Chablons deswegen beſtraffen; ſo blieb doch die öffentliche Lehre der Kirche ungeändert, und allenthalben foderten die Kirchenvorſteher dieſe Beicht, ehevor ſie Jemanden die Sünden nachließen. Ob Gratian und Peter der Lombarder ſo was wirklich geglaubt haben, oder ob ſie nur gewiße Beweiſe für ungründlich erklären, welcher einige Lehrer ſich in jenen Zeiten gebrauchten, ohne den zu beweiſenden Satz von der Nothwendigkeit der Beicht ſelbſt zu bezweifeln, iſt nach allem bedachtſamen Durchleſen der Stelle des Gratianus und des Petrus (Diſt. 17. L. IV. an. 1. & 2.) noch immer zweifelhaftig. Auch Skotus und Durandus zween Schullehrer ſelber Zeiten, (in IV. Diſt. 17.), ob ſie ſchon die Nothwendigkeit der Beicht ſelbſt kraft des göttlichen Geſetzes für ausgemacht voraus ſetzten, läugneten doch, daß man ſo ein göttliches Geſetz von ſelber aus den alleinigen Worten Chriſti Joh. XX. 21. hinlänglich erweiſen könne. Sie möchten auch recht haben, da ſie ohne die authentiſche Uebergabe und Auslegung der Kirche von jenen Worten Chriſti bloß eine volle Ueberzeugung läugneten. Uebrigens werden jene alte, welche dieſes göttliche Geſetz in Zweifel gezogen haben,

ben, nur darum von dem heiligen Thomas und dem heiligen Antonin der Ketzerey halber entſchuldiget; weil damals wenigſt noch keine ſo feyerliche Erklärung der Kirche vorhanden war; welche insgemein erſt auf das hartnäckige Anſtreiten der kirchlichen Lehren von Seite ſolcher Irrlehrer erfolget.

T. Wenn denn alſo Jeſus Chriſtus ſelbſt ſchon dieſe Beichtpflicht allen Gläubigen in Rückſicht auf alle nach der Taufe begangene ſchwere Sünden auferlegt hat; ſo muß die Beicht ſelbſt gewiß von ungemein großer Nutzbarkeit ſeyn.

M. Ganz gewiß, liebſter Telemach! aber nur die Erfahrung im Beichtſtuhle iſt hinreichend einen Prieſter von der Größe und Wichtigkeit ihrer Nutzbarkeit genugſam zu überzeugen; wenn er ſeine dreyfache Pflicht in der langen Ausübung dieſes Amtes, als **Lehrer**, als **Seelenarzt**, und als **Richter** im Namen Gottes, vollſtändig erfüllet. Denn 1) iſt keine Gelegenheit möglich, wo man die nöthigen Lehren von aller Gattung über Religion und Pflichten den Unwiſſenden und Nachläſſigen ſo einzeln, und ihrem individuellen Stande, Alter, Lebensart, und allen Umſtänden angemeſſen, beyzubringen im Stande iſt; inſonders diejenigen Pflichten, welche erſt aus den begangenen Sünden ſelbſten entſtehen, z. B. in Rückſicht auf die Gelegenheit, Gewohnheit,

und Folgen der begangenen Sünden, auf den Erſatz des andern zugefügten Schadens ꝛc. 2) Die Heilkunde des Seelenarztes wird hier auf die vollkommenſte Art anwendbar, wegen vollkommener Einſicht in die Gattung, Größe und Dauer der Seelenkrankheiten, und ſelbſt wegen der Freyheit, welche dem geiſtlichen Ärzten hier zuſteht dem Kranken die Wahrheit zu ſagen, ihm ſeine Gefahr zu entdecken, die nothwendigen Mittel fürzuſchreiben. 3) Als Richter hat er noch dazu die Macht den halsſtärrigen Kranken unter Androhung der Weigerung der Losſprechung zum genauen Gebrauche der ihm nothwendigen und dienlichſten Mittel zu zwingen. Urtheile itzt, Telemach, wenn dieſe Amtspflichten von einſichtsvollen, klugen, und eifrigen Prieſtern mit Chriſtus ähnlicher Liebe, Sanftmuth, und Standhaftigkeit, gegen alle Stände, Geſchlecht und Alter der Gläubigen erfüllet werden, wie viel Gutes zum Heile der Seelen hieraus entſpringen müſſe. Fürwahr nur göttliche Weisheit und Güte ſcheint aus dieſem Geſetze hervor, und nicht Gewiſſensfolterung, wie Luther darüber aus Tollſinne zu läſtern pflegte.

T. Wohl! es läßt ſich nicht läugnen, daß es für einen jeden der Seele nach ſchwer Erkrankten ſehr gut iſt, daß er ſeine Krankheitsumſtände einem erfahrnen liebevollen Freunde und Arzt entdecke. Aber

wäre es nicht beſſer und milder mit der menſchlichen Schamhaftigkeit gehandelt; wenn man einem jeden es frey ließe, ſich ſelbſt hiezu einen vertrauten Freund zum Rathe und Arzte ſeiner Seele zu wählen? Hart aber iſt es, gerad jenen ſeine geheimſten Wunden zu entdecken, welche die Kirche dazu aufſtellet.

M. Glaubſt du denn, Telemach, die Wahl ſolcher Seelenärzte, wenn ſie überhaupt einem jeden ganz freygelaſſen wäre, würde wenigſt in den meiſten Fällen weislich und nützlich getroffen werden? Werden doch die Leibesärzte durch öffentliche Macht nach genauer Prüfung ihrer dazu nöthigen Eigenſchaften aufgeſtellet. Sollte etwa Jeſus Chriſtus, der weiſeſte Geſetzgeber, ſeine Stelle in der Anwendung ſeiner Verdienſte zur Vergebung der Sünden einem jeden ohne Unterſchied zur unklugen Verſchwendung und zum Betruge der armen Sünder hingegeben haben? O Telemach! hier erfahren wir wieder, was Paulus ſagt, daß jenes, was in den Verordnungen Gottes und ſeines Sohnes der Welt Thorheit zu ſeyn ſcheint, weiſer iſt als alle Weisheit der Menſchen. (I. Kor. I. 25.).

*) Luther, und Melanchton konnten dieſe Nutzbarkeit der deutlichen Beicht nicht läugnen, und wollten daher, daß ſie doch einem jeden frey gelaſſen wurde. Daher denn auch in mehrern lutheriſch gewordenen Ländern dieſelbe beybehalten worden. Allein erſt in unſerm aufgeklärten Jahrhunderte drangen die lutheriſchen Geiſtlichen ſelbſt darauf, daß dieſelbe in mehrern derſelben Ländern und Städten wieder ganz aufgehoben ward. Telemach! was hälteſt du von dem Seeleneifer dieſer geiſtlichen Aerzte?

T. Wie aber? wenn ein Gläubiger aus Umſtänden z. B. einer zuſtoßenden Ohnmacht und Todesgefahr unvermögend iſt ſeine Sünden zu beichten; darf ihn der anweſende Prieſter dann nicht von denſelben losſprechen?

M. Ganz gewiß, ſobald der Prieſter nur ein wahrſcheinliches Zeichen an ihm findt, aus dem ſich vermuthen läßt, daß er mit wahrer Reue die prieſterliche Vergebung derſelben verlange. Der Grund hievon iſt: weil Jeſus Chriſtus allgemein den Apoſteln dieſe Gewalt für alle Fälle ertheilet hat; in welchen ſie ein nach den Umſtänden vernünftiges Urtheil würden fällen können, daß ſie dieſe Vergebung weislich und nützlich ertheilen mögen. Und nun läßt ſelbſt die weiſe Güte nicht zu, daß ſie dann eine deutliche Beicht fodern, wenn dieſe nicht möglich,

und

und doch gründliche Vermuthung vorhanden iſt, daß eine wahre Reue im Herzen vorhanden ſey. Die Obſervanz der älteſten Kirche nach dem Zeugniſſe des heiligen Auguſtins (L. de Adult. Conjug. c. 26.), und die Verordnung des erſten arauſikaniſchen Kirchenraths (Can. qui recedunt. 26. q 6.), ſo wie auch jene des heiligen Leo des Großen (Ep. ad Theod. Forojal., und ſelbſt das römiſche Ritual, das Paulus III. an. 1614. zur Vorſchrift der allgemeinen Kirche gutgeheißen hat, beſtättigen dieſen Satz.

Itzt merke nur noch, Telemach, die Folgenden, zum Weſen dieſes Sakramentes der Buße gehörigen Sätze.

I. Das Weſen dieſes Sakramentes beſteht in der gerichtlichen Losſprechung des Prieſters mittelſt der hiezu dienlichen Worte, welche nach dem Gebrauche der itzigen römiſchen Kirche dieſe ſind: Ich ſpreche dich los von deinen Sünden.

II. Nur ein vom ordentlichen Biſchofe zur Ausſpendung dieſes Sakraments begewaltigter oder approbirter Prieſter, vorzüglich aber der ordentliche Biſchof ſelbſt, iſt der giltige und ordentliche Ausſpender deſ-

ſelben. Da ja offenbar Chriſtus nur zu den Apoſteln jene Worte Joh. XX. 21. geredet hat.

III. Die Wirkung dieſes Sakraments der Buße iſt die mittelſt der Verwendung der Verdienſte Chriſti dem Büßer ertheilte heiligmachende Gnade, und Nachlaſſung der Schuld ſowohl als der Strafe, inſonders der ewigen Strafe, ſeiner Sünden, das iſt, alles deſſen, was ihn bindet, oder vom Himmel zurück hält.

IV. Doch iſt eine vorhergehende wirkſame Reue über die Gott angethane Beleidigung, und feſtgefaßter Vorſatz, ein noch viel mehr als die Beicht, ja ein ſchlechthin nothwendiges Erfoderniß zu dieſer Wirkung des Bußeſakraments.

*) Von dieſem Erfoderniſſe einer wahren Buße wird in der katholiſch chriſtlichen Moral ausführlich gehandelt.

T. In der erſten Kirche war man aber viel ſtrenger in Foderung der vorläufigen Genugthuung von der Ertheilung der Losſprechung von den Sünden. Erkläre mir denn, ich bitte dich, ſowohl die Gründe dieſer Foderung überhaupt, als auch die Urſachen und die Art der hierüber abgeänderten Kirchenzucht.

III. Ein Hauptgrundſatz iſt, daß Gott durch ein unveränderliches Naturgeſetz bey aller Uneingeſchränktheit ſeiner Barmherzigkeit den auch bußfertigen Sünder ſo zu einer vollkommenen **Buße**, oder Verbeſſerung ſeiner begangenen Sünden verbinden müſſe, daß er ihm wenigſt in gemeinen Fällen nie alle Strafe ſeiner Sünden ganz nachlaſſe, er habe denn durch die Größe und Wirkſamkeit ſeiner Reue alle Reliquien und hinterlaſſene Folgen des ſündhaften Willens in ſich gänzlich getilget; als durch welche Ueberbleibſeln ſowohl noch immer eine Art wirklich Gott mißfälliger habitueller Sünde und böſer Neigung, als auch eine Gefahr zum Rückfalle in dieſelbe, im Gemüthe des auch in der Hauptſache reumüthigen Sünders zurückblieb. Hieraus aber iſt offenbar, daß nach dem Maaße der Zahl und der Bosheit der begangenen Sünden die Größe und Wirkſamkeit der Reue ſich verhalten müſſe, um vollkommen zu werden; und daß der Prieſter, als Richter anſtatt Gottes, die Pflicht habe, auf die Vollkommenheit dieſer Reue ſofern zu dringen, als es die Schwachheit des büßenden Sünders, ohne ihn mit größerm Nachtheile in Mißmuth zu ſtürzen, rathſam machet. In manchen Umſtänden fodert es auch die öffentliche Auferbauung, oder das ſchon gegebene Aergerniß, daß man mit mehr Schärfe

eine auch öffentliche Buße, und den Erſatz aller böſen Folgen der Sünden foderte. Ueberhaupt wird allezeit die Losſprechung des Prieſters ihre Wirkung bis zur vollkommenen Nachlaſſung aller Strafe niemals thun, wenn die Reue nicht nach der erklärten Art beym Sünder vollkommen iſt. Nebſt dem darf auch der Prieſter ohne eigene grobe Verſündigung jene Beſtraffungen des Sünders niemals unterlaſſen, welche die Art eines nothwendigen Vorbauungsmittels gegen den Rückfall in die alte Sünde haben. Gott ſelbſt läßt die Sünden nicht allezeit ſo vollkommen nach, daß er den Sünder von aller väterlichen oder exemplariſchen Strafe auch in dieſem Leben befreyet: wie wir klare Beyſpiele in dem Adam (I. Buch Moſ. III. 17.), dem Gott nach dem Zeugniſſe des weiſen Mannes (Sap. X. 2.) ſeine Sünde in der Hauptſache doch verziehen hatte, und noch deutlicher im Könige David (II. Könige XII. 11.), haben; welchen beyden, unerachtet deſſen, die ſchwereſten zeitlichen Strafen alſogleich von Gott ſelbſt ſind angekündiget, und nach der Zeit wirklich über beyde verhängt worden. Was nun die weiſe Barmherzigkeit Gottes ſich ſelbſt zur Regel nehmen muß, das läßt ſich nicht vermuthen, daß Jeſus Chriſtus bey der wie immer gütigen Verwendung ſeines Mittleramtes habe überſchreiten wollen;

und

und noch minder, daß er ſeinen Stellvertretern hierüber eine freyere Vollmacht gegeben, als er ſelbſt mit Begnehmigung ſeiner göttlichen Weisheit ausüben konnte. Und aus dieſen Gründen ſelbſt der göttlichen Offenbarung, da ja Chriſtus ſelbſt durchaus die Buße über die Sünden zur Nachlaſſung derſelben (ohne Zweifel eine hinlängliche Buß zur vollkommenen Nachlaſſung) gefodert hat (Lukas XXIV. 47.), entſchied nach der einſtimmigen Lehre aller Völker der trientiſche Kirchenrath dieſen Glaubensſatz (Seſſ. XIV. Can. 12.) gegen den Luther und Kalvin: Wenn einer lehret, es werde allezeit die ganze Strafe ſammt der Sündenſchuld von Gott nachgelaſſen, und daß die Genugthuung der Büßer bloß in dem Glauben beſtehe; mit dem ſie ſicher annehmen, Chriſtus habe ſchon vollkommen für ſie genug gethan, der ſey verflucht.

*) Warum die Nachlaſſung bey der heiligen Taufe vollſtändiger ſey, giebt der Trienterrath (Seſſ. XIV. cap. 8.) eben jene Urſache; welche der Weltapoſtel ſchon (Hebr. VI. 4.) gegeben hat; deſſen Worte ich ſchon oben bey dem erſten Glaubensſatze von dieſem Sakramente der Buße angeführet habe.

**) Daß aber die Kirche in der Foderung der vollkommenen Buße durch auferlegte Strafen immer nachgiebiger geworden, davon iſt die Urſache gewiß nur in dem ſtäts größern Verfalle ſowohl des Eifers der allgemeinen Chriſtenheit, als auch der Hirten dieſer Heerde Chriſti ſelbſten, bey ihrer Ausbreitung zu ſuchen. Schon in den erſten Jahrhunderten, wie uns nebſt mehr andern der heilige Cyprian (Lib. de Lapſis) bezeuget, ſuchten ſich ſchon viele durch die Fürbitten der Martyrer und Bekenner Chriſti der öffentlichen Bußordnung zu entziehen. Nach der Zeit ließ man den übernommenen Kreuzzug ins heilige Land, oder gegen Ketzer, ja wohl gar das hiezu nur hergeſchoſſene Geld, dafür gelten. Und endlich ward der ſogenannte Ablaß in der ganzen Kirche eingeführet.

T. Nun denn bin ich begierig von dir einen gründlichen Unterricht von dem Weſen und der Wirkung dieſes Ablaſſes zu vernehmen.

M. Zur Glaubenslehre, Telemach, gehöret im Betreffe des Ablaſſes mehr nicht, als was der Trienterrath (in Decreto de Indulgentiis Seſſ. XXV.) feyerlich erkläret hat, nämlich: Da die Vollmacht Ablääſſe zu ertheilen der Kirche von Chriſto ertheilet iſt, und dieſe ſo einer ihr von Gott ertheilten Vollmacht in den älteſten Zeiten ſich ſchon gebrauchet hat; ſo lehret die heilige

lige Verſammlung, daß der Gebrauch der Ablaſſe dem chriſtlichen Volke überaus heilſam, und durch das Anſehen der Kirchenverſammlungen bewähret ſey, befiehlt alſo, daß er in der Kirche erhalten werde, und belegt diejenigen mit dem Fluche, welche entweder ſie für unnützlich erklären, oder der Kirche die Vollmacht ſelbe zu ertheilen abſprechen.

Unterdeſſen, lieber Telemach, hat uns der Trienterrath (welcher mit jener letzten Seſſione XXV. ohnehin ſehr eilte zum Ende zu kommen) weder erkläret; was wir dieſem Worte Ablaß für einen deutlichen Begriff unterlegen ſollen, noch ob die Ablässe auch in Foro Dei, oder nur in Foro Eccleſiæ externo, das iſt, durch Nachlaſſung auch der von Gott, oder nur der von der Kirche einſt nach der alten Bußordnung, beſtimmten Strafen, ihre Wirkung thun, und nach welcher Art ſie von der Kirche gebraucht worden ſind. Und doch war gerad eben dieß alles damals im Streite, und in Zweifel geſetzet. Nicht nur Luther, ſondern ſelbſt auch der wider ihn in Deutſchland geſandte Kardinal Kajetan, behauptete, die Abläſſe wären nur Nachlaſſungen der ſonſt gewöhnlichen Kirchenſtrafen. Und noch heut zu Tage finden es die größten Gottesgelehrten für nie hinlänglich erweislich, daß jemals

in

in den erſten eilfhundert Jahren andere Ablässe als bloße Nachlässe der öffentlichen Kirchenſtrafen in der Kirche im Gebrauche geweſen ſind. Woraus denn manche ſchließen, ſelbſt der Trienterrath habe von keiner andern Art des Ablaſſes, als von ſo einer, geredet.

Es iſt alſo nur eine Lehrmeinung, doch auch von großen Theologen behauptet, daß die von der Kirche ertheilten Ablässe auch die im Gerichte Gottes nach ſchon erhaltener Vergebung der Schuld und der ewigen Strafe noch übrig gebliebenen Strafen des künftigen Lebens auslöſchen. Der Grund dieſer Meinung iſt 1); weil die Worte Chriſti Joh. XX. 21., Wem ihr die Sünden vergeben werdet, dem ſind ſie vergeben, mit dem Vorſatze, Wie mich der Vater geſandt hat, ſo ſende ich euch, offenbar eine uneingeſchränkte Vollmacht zur vollſtändigen Sündenvergebung ausdrückt. Nun aber ſo eine vollſtändige Vergebung erſtreckt ſich gewiß auch auf alle Strafen im Gerichte Gottes, und nicht nur auf die Kirchenſtrafen. So iſt auch dieſe Gewalt ſelbſt ſammt den Himmelsſchlüſſeln dem heiligen Petrus Matth. XVI. offenbar gegeben worden um den Himmel ſelbſt aufzuſchließen, das iſt, alle Hinderniſſe des alsbaldigen Eingangs in denſelben wegzunehmen. 2) Die

Kirche ſcheint auch offenbar in ſolcher Abſicht wenigſt ſeit dem eilften Jahrhunderte die Abläſſe zu verleihen. Denn da ſeit ſelber Zeit ohnehin aller Gebrauch der Kirchenſtrafen aufgehöret hat, ſo läßt ſich nicht vermuthen, daß die Kirche durch Ertheilung ſolcher Abläſſe nur Strafen nachlaſſen wolle, welche auch ohne ſo einem Ablaß nie zu erdulden wären.

*) Nur iſt die Frage, ob die Kirche, welche ſicher kraft der obigen Worte Chriſti eine vollkommene Vergebung der Sünden ſchlechthin zu verleihen Vollmacht hat, dieſe auch ohne eine vorher vom Sünder gethane vollkommene Buße ertheilen mag? Um ſo mehr, als ſelbſt das Naturgeſetz zu dieſer vollkommenen Buße den Sünder ſeines eigenen Heiles wegen verbindt. Schon der heilige Cyprian wollte die Fürbitten der Blutzeugen nur für ſolche Büßer gelten laſſen, welche ihre Bußzeit ſchon nächſtens mit allem Eiſer ausgehalten, und von welchen folglich zu vermuthen war, daß ſie vor Gott ſchon vollkommene Buße erfüllet hätten (Epiſt. 10.). Die Kirche ſcheint alſo heut zu Tage durch Ertheilung der auch vollkommenen Abläſſe unter der Bedingniß einer heiligen Beicht und Kommunion nebſt wenigem Gebethe vielmehr die Gläubigen ſelbſt zur Beſtrebung nach vollkommener Buße mittelſt der gemachten Hoffnung ſo vollkommener Vergebung auch aller Strafen ſofern aufzumuntern, als ſie nach dem Maaße der Voll-

kom-

kommenheit ihrer Buße ſich fähig dazu machen werden. In dieſer Betrachtung iſt es auch aus der Erfahrung ſelbſten unläugbar, daß die Ablässe, wie der Trienterrath ſagt, ſehr nützlich ſind: da ja die durch ſie erweckte Hoffnung voller Sündenvergebung den Bußeifer der Gläubigen ſichtbar erwecket. Entgegen, daß ohne Beſtrebung vollkommene Buße durch ſich ſelbſt nach Möglichkeit zu leiſten bloß mittelſt der zur Gewinnung des Ablaſſes fürgeſchriebenen Werke einem jeden alle ſeine noch übrigen Sündenſtrafen im Gerichte Gottes nachgelaſſen werden, iſt ein eben ſo gewiß irriger Satz.

F. Was iſt nun aber von den für die ſchon Verſtorbenen verliehenen Ablässen zu halten; welche heut zu Tage von vielen als ganz unrichtig mißkennet werden?

A. Hierüber lehret die Kirche als Regel nichts; obſchon Ablässe auch für Verſtorbene wirklich ertheilet werden. Alle Gottesgelehrten geſtunden es längſt ein, daß dieſe Ablässe mit jenen für die Lebendigen keine Aehnlichkeit haben: weil dieſe Letztere mittelſt eines Jurisdiktionsaktes aus eigener Gewalt von den Kirchenvorſtehern den noch Lebendigen als ihren wirklichen Unterthanen ertheilet werden; dergleichen die Verſtorbenen nicht mehr ſind. Die erſten ſind denn mehr nichts als eine fürbittweiſe Verwendung

der

der Verdienſte Chriſti für die Erlöſung der Seelen aus dem Fegfeuer. Wo es denn, wie bey allen andern für dieſe entrichteten guten Werke, wie ſelbſt bey den für ſie geleſenen Meſſen, darauf ankömmt; ob ſie Gott zur ſolchen Abſicht auch annehmen werde, oder nicht. Wozu freylich allezeit erfodert wird, daß der Verſtorbene ſchon in ſeinen Lebzeiten ſelbſt eifrigvolle Buße über alle ſeine Sünden zu thun befliſſen war, und ebenfalls viele Barmherzigkeit gegen andere Bedürftige von aller Art nach dem Maaße ſeines Vermögens ausgeübet habe.

*) Zuletzt iſt es nicht zu läugnen, daß in finſtern Zeiten viel Ungereimtes in der Ausſpendung der Ablässe eingeſchlichen, alſo zwar, daß wir uns kaum einen vernünftigen Begriff und Sinn von manchen dabey gebrauchten Ausdrücken machen können; wie z. B. von einem Ablaſſe von 100. oder mehr Jahren, von Erlöſung einer Seele aus dem Fegfeuer, von einem vollkommenen Ablaſſe auf gleiche Art für wie immer viele und groſſe, oder wenige und kleine, begangene Sünden ꝛc. ꝛc. Noch heut zu Tage paſſiren Mißbräuche hierüber in groſſer Menge.

VI. Un-

VI. Unterricht.

Von der letzten Oelung.

Telemach. Ich weiß es gar wohl, daß durch dieſe Worte, die letzte Oelung, jene unter einer gewißen Gebethformel vom Prieſter vorgenommene Salbung der gefährlich Kranken verſtanden werde. Wie mögen wir es aber beweiſen, daß dieſe Cerimonie ein wahres Sakrament des neuen Geſetzes ſey, das Chriſtus für die kranken ſchon getauften Chriſten eingeſetzt habe, um denſelben eine Gnadenwirkung wirkſam dadurch zu ertheilen?

M. Du willſt nämlich zu verſtehen geben, daß wir kein Wort in göttlicher Schrift von der Einſetzung Jeſu Chriſti ſo eines Sakramentes finden. Allein erinnere dich nur deſſen, was ich dir von der ganz gleichen Bewandtniß des Sakraments der Firmung im dritten Unterrichte ſchon geſagt habe. Die Apoſtel, und noch minder die von ihnen aufgeſtellten Kirchenvorſteher, dachten gewiß nie daran, neue und nicht ſchon von Jeſus ihrem Meiſter eingeſetzte, und ihnen auszuſpenden anbe-

fohle-

foh'ene Sakramente einzuführen, und zwar mit Beylegung einer gewißen Wirkſamkeit gleich den übrigen von Chriſtus dem Herrn ſelbſt eingeſetzten Sakramenten. Und doch lehret der heilige Jakobus in ſeinem katholiſchen Sendſchreiben V. 14. alſo: Iſt einer aus euch krank, ſo berufe er die Prieſter der Kirche zu ſich, damit ſie über ihn bethen, und ihn im Namen des Herrn mit Oele ſalben: ſo wird ihm das gläubige Gebeth Heil bringen, und der Herr wird ihm Erleichterung ſchicken; und dafern er noch in Sünden iſt, werden ſie ihm nachgelaſſen werden. Hier iſt ein ſichtbares Zeichen im Gebethe und der Salbung, zur Bedeutung einer verſchiedenen, an ſich unſichtbaren Gnadenwirkung, zum ſtäten Gebrauche für die kranken Gläubigen, mittelſt des Prieſters, ausgedrückt. Sieh alſo alles, was das Weſen unſerer Sakramente ausmachet. Dieſer heilige Jakobus, wenn er der kleinere Jakobus von den zween Apoſteln iſt, und noch mehr, wenn er nach der wahrſcheinlichen Meinung großer Kritiker ein dritter, ſogenannter Jakobus der Kleine, ein Bruder, oder Anverwandter des Herrn, iſt, den in allem Falle die Apoſtel ſelbſt als den erſten Biſchof zu Jeruſalem aufgeſtellet haben, hat ſicher kein neues, nicht ſchon von Chriſtus dem Herrn eingeſetztes,

 ſon-

ſondern etwa erſt von ihm ausgedachtes Sakrament mit ſo ſicherer Gnadenverſprechung allen zwölf unter den Völkern verſtreueten Zünften geprediget. Uebrigens, was wir im geſchriebenen Worte Gottes nicht ſo deutlich ausgedrückt finden, erſetzet die mündliche Uebergabe und die ſo ſtäte als allgemeine Lehre der Kirche, im Ueberfluße. Denn ſowohl die älteſten Schriftſteller und Väter der Kirche zählen dieſe letzte Oelung unter die Sakramente des neuen Geſetzes immer neben dem Sakrament der Buße wegen gleicher Wirkung, wie Origenes (Hom. 2. in Levit.), Chryſoſtomus (L. III. de Sacerd.), der heilige Pabſt Innocens I. (Ep. ad Decent. Epiſc. Eugub.), der heilige Cyrillus von Alexandria (L. IV. de Orat. in Spiritu &c.), der heilige Auguſtin (in Speculo), der heilige Gregorius der Große (in Sacramentario); als auch der ſtäte Gebrauch derſelben in allen Kirchen der ganzen Welt bey allen kranken Gläubigen unter der genauen Form, wie ſie der heilige Jakob beſchreibt, iſt uns Bürge genug, daß nach der öffentlichen Lehre der Kirche dieſe Cerimonie immer für ein wahres, wirkſames Sakrament ſey erkannt worden. Aus dieſen Gründen hat auch der allgemeine Kirchenrath zu Trient, dieſes ſchon vorhin von beſondern Synoden ſehr empfohlene Sakrament gegen die nie vor

her

her von einem Irrlehrer gehörte Schmähungen des Luthers durch folgende Entſcheidungen feyerlich erkläret (Seſſ. XIV. Can. 1.): Wer ſagt, die letzte Oelung ſey kein wahres und eigentliches Sakrament, das Chriſtus der Herr eingeſetzet, und der ſelige Jakob der Apoſtel verkündiget hat; ſondern nur eine von den Vätern zu uns übertragene Cerimonie, oder menſchliche Erfindung ꝛc. (und Can. 2.), oder ſie ertheile keine Gnade, noch laſſe ſie die Sünden nach; ſie erleichtere die Kranke nicht; ſondern ſie habe ſchon aufgehöret; gleich als wäre ſie vom Anbeginne nur eine Gnade und Art der Heilungskraft; der ſey verflucht. Ebendaſelbſt cap. 1. lehret dieſe Kirchenverſammlung, daß dieſes Sakrament der letzten Oelung auch ſchon von dem heiligen Evangeliſten Markus durch jene Worte (VI. 12.) angedeutet ſey; da er von den von Chriſto paarweiſe ausgeſandten Apoſteln ſchreibt: Sie ſalbeten viele Kranke mit Oele, und heileten ſie. Aus dem freylich folget, daß ſie ſchon von dem göttlichen Meiſter den Befehl dazu erhalten haben. Endlich ſtimmt die griechiſche Kirche über dieſen Glaubensſatz von dem Sakramente der letzten Oelung mit der römiſchen vollkommen überein.

*) Es war eine bloße vermeſſenſte Vermuthung des Luthers und anderer Irrlehrer des 16. Jahrhunderts, daß dieſe letzte Oelung anfangs nur in einer Art der den Apoſteln eigens ertheilten Heilungskraft beſtanden ſey; welche hernach auch, nachdem die Wunderkraft ſchon aufgehöret hat, noch beybehalten worden. Fürwahr ſo was kann nur der vermuthen, welcher das unfehlbare Anſehen der Kirche auch in Glaubenslehren nicht anerkennet. Zu dem ſchränkt der heilige Jakob die Wirkung dieſer Oelung keineswegs auf die Heilung des Kranken ein, ſondern ſetzt die Vergebung der Sünden, und die Erleichterung hinzu, das iſt, die ſtärkende Gnade zur Geduld und zum Vertrauen auf Gott in der Angſt des Todes. Doch iſt es kein von der Kirche ſchon erklärter Irrthum, wenn einer mit einigen alten Gottesgelehrten behauptete, dieſes Sakrament ſey nicht unmittelbar von Chriſtus dem Herrn, ſondern nur mittelbar eingeſetzt worden, nämlich da er den Apoſteln den Befehl gegeben daſſelbe einzuführen.

Itzt merke dir noch, Telemach, die folgenden Sätze über dieſes Sakrament. I. „ Das Weſen „ deſſelben beſteht aus der Salbung des Kranken „ mit einem einfachen Oele von Oliven, und dem „ Gebethe; welche beyde ein Prieſter mit dem Kran„ ken im Namen des Herrn vornimmt, und wobey „ der Prieſter Gott bittet, daß er ihm die dieſem

„ Sa-

„ Sakramente eigene Gnadenwirkungen zukommen
„ laſſe.“ Denn ſo drückt es der heilige Jakob mit deutlichen Worten aus.

*) Das Oel muß in der lateiniſchen Kirche vom Biſchofe geweihet ſeyn. Bey den Griechen weihen es auch die Prieſter, und zu Rom ſelbſt wird es denſelben nach dem Gebrauche ihrer Kirche geſtattet. Daher wird auch im römiſchen Ritual den lateiniſchen Prieſtern erlaubt, daß ſie beym Ausgange des vom Biſchofe nur am grünen Donnerſtag geweihten Oeles ein ungeweihtes in kleinerer Maaße darunter miſchen dürfen. Es erkleckt auch zum Weſen eine einzige Salbung an was immer für einem Theile der Sinne. Und deſſentwegen geſtatten es auch die Ritualien für jeden Fall der Noth, daß nur eine Salbung mit abgekürzter Gebethformel gebraucht werde. Es werden aber insgemein beyde Augen, Ohren, die Naſe, der Mund, die Höhle beyder Hände, und die Füße, der Rücken, und die Bruſt geſalbet.

II. **Die Ausſpender dieſes Sakramentes ſind die Prieſter, ohne Zweifel nach der Vorſchrift des Biſchofes.** Denn da in jeder Kirche nur ein Biſchof ſeyn darf, ſo hat der heilige Jakob durch das griechiſche Wort πρεσβύτερους in der mehrern Zahl nicht Biſchöfe, ſondern nur gemeine Prie-

ſter verſtehen können. Die Biſchöfe ſind nämlich, wie es der heilige Innocens I. in ſeinem oben angeführten Schreiben (ad Decent.) erkläret, mit höhern Verrichtungen ſchon zu ſehr beſchäftiget, und daher wird dieſe Verrichtung gemeiniglich den Prieſtern überlaſſen; doch nicht alſo, als ob es nicht auch der Biſchof ſelbſt, wenn er es für gut findt, verrichten könnte. Es erkleckt auch ein einziger Prieſter, und der Verſtand der Worte des heiligen Jakobs iſt, der Kranke ſoll einen aus den Prieſtern ſeiner Kirchengemeinde zu ſich rufen ꝛc. So erkläret ſie wenigſt die allgemeine Gewohnheit der Kirche, und zwar aus dem ſichern Grunde, daß ſonſt dieſes Sakrament in den meiſten Orten aus Abgange mehrerer Prieſter den Kranken nicht ertheilet werden könnte, und es aus dem Zeugniſſe des heiligen Epiphanius (Hæreſ. 75.) gewiß iſt, daß in der erſten Zeit der Kirche ſelbſt die Apoſtel an mehr Orten neben dem Biſchofe nur einen Diakon zu deſſen Dienſte aufgeſtellt haben. Alexander III. (cap. quæſivit. de Verb. ſignif.) erklärt eben dieſes ſpeerlich.

III. Nur den kranken getauften Chriſten darf dieſes Sakrament ertheilet werden. Denn ſo lauten wieder die Worte des heiligen Jakobs, und die Stelle bey Markus VI. 12. Die Wirkungen

kungen deſſelben zielen auch klar auf die Hilfe eines Kranken. Alle ſchwerlich Erkrankte aber mögen es gemäß jenen Worten der heiligen Schrift empfangen; ohne daß man gerad auf eine nahe Todesgefahr zu warten habe. Der Trienterrath (l. cit. cap. 3.) und das römiſche Ritual erklären eben dieß. Da die Wirkung davon auch die Geneſung des Leibes ſeyn kann; ſo ſoll man ja nicht bis zur großen Gefahr mit dieſem Heilsmittel warten. Es wird auch mit mehr Verdienſte empfangen, wenn der Kranke noch den vollen Gebrauch ſeiner Sinne und Vernunft hat.

*) Nur Kranken, nicht aber aus andern Urſachen in Lebensgefahr Gerathenen, darf es ertheilet werden; auch denen nicht, welche wegen Mangel der Vernunft noch niemals zum Sakramente der Buße haben mögen zugelaſſen werden.

IV. **Dieß Sakrament darf bey dem Verbleiben der nämlichen Krankheit nicht, wohl aber in verſchiedenen ſchweren Krankheiten, wiederholet werden.** So oft einer unter euch krank wird ꝛc., ſagt der heilige Jakob l. cit.

V. **Zu deſſelben wirkſamen Empfange wird auf Seite des Kranken erfodert eine vor-**

läufige hinreichende, wenigſt unvollkommene, Reue; und, wenn es möglich, auch die ſakramentaliſche Losſprechung. Denn es dienet nur zur Ergänzung der Sündenvergebung; wenn dieſe noch nicht vollkommen war.

VII. Unterricht.

Von der Prieſterweihe.

Telemach. Auch von dieſem Sakramente finde ich keine Spur von einer Einſetzung auf Seite des göttlichen Stifters der Kirche; und es ſcheint mir, daß man Mühe haben ſoll den Irrthum des Luthers und Kalvins zu widerlegen, welchen der Trienterrath (Seſſ. XXIII. Can. 3.) mit dieſen Worten verdammet hat: „Fluch dem, „der ſagt, die Prieſterweihe ſey kein wah„res und eigentliches Sakrament, welches „Christus eingeſetzet hat, oder es ſey eine „Art bloß menſchlicher Erfindung, welche „in Kirchenſachen unerfahrene Leute ausge„ſonnen haben: oder ſie ſey eine bloße Ceri„monie die Diener des Wortes Gottes und „der Sakramente zu erwählen.“

M.

M. Wohl, Telemach! Ich will dir denn gleich klar genug beweiſen, daß es eine religiöſe Ceremonie, aus Worten und aus der Auflegung der Hände beſtehend, in der Kirche Chriſti Jeſu gebe, welche wir die heilige Weihe nennen; mittelſt welcher ein ſtäts fortdauernder Grad einer beſondern geiſtlichen Vollmacht die von Jeſus Chriſtus eingeſetzten Sakramente auszuſpenden einem ertheilet wird, ſammt der nothwendigen Gnade, ſo eine Vollmacht würdig auszuüben. Denn dieſer Begriff von der Handlung einer heiligen Weihe enthält alle weſentliche Merkmale eines Sakraments des neuen Geſetzes. 1) Aus dem Worte Gottes und allen bisher gegebenen Unterrichten wiſſen wir, daß Jeſus Chriſtus ſeinen Apoſteln die ſtäte, in ſeiner Kirche ewig fortdauernde Amtsvollmacht ertheilet habe, die Sakramente der Taufe, der Buße, des Fronleichnams des Herrn, ja auch der Firmung und der letzten Oelung auszuſpenden. Wodurch er ſie denn zu ſeinen öffentlichen Beamten und Vorſtehern ſeiner Kirche auf Erden aufgeſtellet, mit der Pflicht, dieſe ihre Amtsvollmachten zu ſtäts gleicher Erbauung und Aufrechthaltung ſeiner fernern Kirche und aller künftigen Gläubigen immer auf andere Amtsnachfolger zu übertragen. Nun aber muß eine Ue-

bertragung von öffentlicher Amtsvollmacht weſentlich in einer Handlung beſtehen, welche für die ganze Gemeinde ein feyerliches, oder geſetzmäßiges Zeichen der wirklich auf eine ſolche Perſon übertragenen Amtsvollmacht ſey. Jeſus Chriſtus hat alſo entweder ſelbſt ſo ein feyerliches Zeichen durch ſein unmittelbares Geſetz einſetzen müſſen, oder wenigſt hat er eben durch ſeine Willenserklärung von der ſtäten Fortdauer ſolcher Amtsvollmachten in ſeiner Kirche ſchon ſeinen Apoſteln die Pflicht auferleget, ſo eine zweckmäßige ſichtbare Handlung zu beſtimmen; welche allen Gläubigen zum ſichern Zeichen der auf gewiße Perſonen übertragenen obigen Amtsvollmächten oder Gewalt dienen ſollten. Eine jede ſolche Handlung, die wir denn eine heilige Weihe nennen, iſt ein wirkſames, unmittelbar, oder wenigſt mittelbar, ſchon von Jeſus Chriſtus eingeſetztes Zeichen; mittelſt welches die geſagte geiſtliche Gewalt nicht nur bezeichnet, ſondern auch wirkſam ertheilet wird. Daß aber auch mit ſelber Handlung zugleich die Ertheilung einer habituellen Gnade zum ſtäts würdigen Gebrauche ſolcher wichtigen Amtsvollmacht, als eine ſichere Wirkung davon, vereinbaret ſey; dieß zu beweiſen erklecken uns die Worte Jeſu Chriſti, theils da er (Matth. letzt.) den Apoſteln und allen ihren Amtsnachfolgern verſprach: Ich werde mit euch

ſeyn

ſeyn bis ans Ende der Welt, ohne Zweifel in der wirkſamen Entrichtung ihres Amtes; theils da er Joh. XX. 21. bey Ertheilung der Gewalt Sünden zu vergeben zu denſelben, und zu allen ihren Nachfolgern ſagte: **Nehmet hin den heiligen Geiſt.** Sieh, Telemach! wie leicht und wie offenbar wir alle Merkmale eines wahren Sakramentes von der in der katholiſchen Kirche gebräuchlichen heiligen Weihe aus der göttlichen Schrift und dem förmlichen Worte Gottes erweiſen.

Wir finden aber allda auch die Cerimonie, derer ſich die heiligen Apoſtel bey dieſem Sakrament gebrauchet haben, ganz deutlich aufgezeichnet. In der Apoſtelgeſch. (XIII. 2. ſeq.) weiheten die Apoſtel auf Befehl ſelbſt des heiligen Geiſtes den Paulus und Barnabas zum Apoſtelamte, und da heißt es: **Sie faſteten, und betheten, legten ihnen die Hände auf, und dann entlieſſen ſie dieſelben.** Paulus ſelbſt (I. Timoth. IV. 14.) ermahnet den von ihm zum Biſchofe zu Epheſus geweihten Timotheus: **Vernachläßige die Gnade nicht, welche in dir wohnet, und auf göttliche Verordnung dir gegeben ward, als du die Prieſterweihe mit Auflegung der Hände empfiengſt.** Eben daſelbſt aber (V. 22.) ermahnet dieſer Apoſtel dieſen nämlichen Timotheus ſchon als

Biſcho-

Biſchofen: Eile nicht mit Auflegung der Hän-
de; auf daß du dich fremder Sünden nicht theilhaftig macheſt. Noch einmal (II. Tim. I. 6.) ſchreibt er zu ihm: Ich ermahne dich, die Gnade Gottes in dir neu aufzuwecken, welche dir durch die Auflegung meiner Hände zukam.

Nun wirſt du, lieber Telemach, keinen Anſtand mehr nehmen, ſowohl der obigen Entſcheidung des trientiſchen Kirchenraths, als auch noch dieſer folgenden Erklärung deſſelben (l. cit. cap. 3.), allen Beyfall zu geben, da die Väter deſſelben ſagen: Aus dem Zeugniſſe der heiligen Schrift, aus der apoſtoliſchen Uebergabe, und aus der einhelligen Uebereinſtimmung der Väter ſey es ſichtbar, daß durch die heilige Weihe, welche durch Worte und äußerliche Zeichen geſchieht, die Gnade ertheilet werde.

*) Merke noch, Telemach, daß auch über dieſes Sakrament der heiligen Weihe zwiſchen der römiſchen und griechiſchen Kirche nie ein Zwiſt, Streit, oder Ungleichheit in der Glaubenslehre entſtanden ſey, und daß folgſam der Irrthum des Luthers vorhin ganz unerhört, und in ſeinem Schwindelkopfe ganz neu erdichtet war.

Zur allgemeinen Glaubenslehre gehören nur noch die folgenden von dem Trienterrath feyerlich erklärten Sätze (Seſſ. XXIII.)

Can. 1. „In dem neuen Geſetze exiſtirt ein „ſichtbares und äußerliches Prieſterthum, das mit „wahrer Vollmacht den wahren Leib und Blut „Jeſu Chriſti zu konſekriren, und die Sünden nach„zulaſſen, verſehen iſt, und nicht in einem bloßen „Amte das Evangelium zu predigen beſteht.“

Can. VI. „In der katholiſchen Kirche iſt eine „von Gott ſelbſten angeordnete Hierarchie (oder „Kirchenregimentsordnung), welche aus Biſchöfen, „Prieſtern und Diakonen beſteht.“

Can. VII. „Die Biſchöfe ſind von höherer „Amtsgewalt als die Prieſter; ſie haben die ihnen „eigene Vollmacht die Firmung und heiligen Wei„hen zu ertheilen, welche den Prieſtern nicht zu„kömmt. Die von ihnen ertheilten Weihen ſind „giltig, wenn auch die Einwilligung des Volkes „oder der weltlichen Macht, oder dieſer ihr Beruf „nicht dabey iſt. Jene aber, welche weder mittelſt „kirchlicher und kanoniſcher Vollmacht rechtmäßig „geweiht oder geſandt worden, ſondern anderswo„her dazu kommen, ſind keine rechtmäßige Verwal„ter der Sakramente.“

Can.

Can. VIII. „Die Biſchöfe, welche durch die „Vollmacht des römiſchen Pabſtes aufgeſtellt ſind, „ſind wahre und rechtmäßige Biſchöfe.“

VIII. Unterricht.

Von der Ehe und dem Sakrament derſelben.

Mentor. Hier mußt du, Telemach, vor allen drey Dinge unterſcheiden, nämlich den Eheſtand ſelbſten, oder den ſchon wirklichen Stand der Ehe; den Ehevertrag, mittelſt deſſen der Eheſtand entſteht, und Exiſtenz bekömmt; und das Sakrament der Ehe, durch welches den kontrahirenden Eheleuten die habituelle Gnade ertheilet wird, die ſchweren, dieſem Stande eigenen Pflichten ſtätsfort getreulich zu erfüllen.

T. So erkläre mir denn zuerſt das Weſen des wirklichen Eheſtandes.

M. Dieſes beſteht in der fortwährenden geſellſchaftlichen, oder beyderſeitigen Verbindung eines Mannes und eines Weibes gegeneinander, zur Erzeugung und guter chriſtlichen Erziehung der Kinder nach Vermögen ordentlich zuſammenzuwirken. Alles

iſt

iſt eigen, und beſonders in dieſem Geſellſchaftsſtande. Nur zween Geſellſchafter, und namentlich ein Mann und Weib; ein eigenes Ziel der Geſellſchaft nämlich Erzeugung und Erziehung der Kinder; eigene Mittel nämlich die Erzeugungskräfte, nebſt Vernunſt, Kenntniſſen, und auch äußerlichen hinlänglichen Gütern; ſo viel all dieſes zur guten Erziehung einer jeden Zahl der Kinder nöthig iſt. Die Verbindung dazu geſchieht durch den Ehevertrag, deſſen Wirkung die ehelichen beyderſeitigen Pflichten zur Vereinigung jener ihrer Kräfte und Mittel zur Erzielung jenes zweyfachen Endzweckes ſind. Dieſen äußerlichen Pflichten entſprechen beyderſeits ſtrenge äußerliche Rechte der Eheleute, die Erfüllung derſelben Pflichten von einander zu fodern, ſo wie es zur Erreichung beyder Endzwecke nöthig iſt.

Gott ſelbſt hat dieſen Eheſtand von Anbeginne der Welterſchaffung eingeſezet in der Abſicht auf die Vermehrung und ſtäte Fortpflanzung des menſchlichen Geſchlechtes. Dieſen Glaubensſatz finden wir deutlich im göttlichen Worte ausgedrückt. Denn I. Moſ. II. 18. nach der Erſchaffung des Adams ſprach Gott der Erſchaffer: Es iſt nicht gut, daß der Menſch (Mann) allein ſey. Wir wollen ihm eine

Ge-

Gehilſinn erſchaffen, die ihm gleich ſey. — — Im Schlafe nahm (Gott) eine ſeiner Rippen, und machte aus der Rippe, die er dem Adam entzogen hatte, ein Weib; das führte er ihm zu. Dann ſagte Gott ſelbſt (nach 1. Moſ. I. 28.) nach ihnen ertheiltem Segen zu denſelben: „Wachſet und vermehret euch; erfüllet die „Erde.“ Hier ſiehſt du, Telemach, in dieſem Befehle Gottes den ſonderbaren Urſprung der Eheverbindung der erſten zween Menſchen deutlich ausgedrückt. Daher Jeſus Chriſtus ſelbſt (Matth. XIX. 6.) von dieſer erſten Eheverbindung ſagt, Gott habe ſie gemacht: (Was Gott vereiniget hat, ſoll der Menſch nicht abſondern).

Nach der ſchon geſchehenen Vermehrung des menſchlichen Geſchlechts wird allezeit zur Entſtehung eines wirklichen Eheſtandes eine wahre freywillige Verbindung zwiſchen einem gewißen Manne und Weibe erfodert, die man den Ehekontrakt nennet; kraft deſſen Mann und Weib einander das wirkliche perſönliche Recht übertragen die Zuſammwirkung zu den beyden ehelichen Endzwecken von einander zu fodern. Denn ohne ſo ein Einverſtändniß und ohne dergleichen Kontrakt wäre kein Mann gegen ein individuelles Weib, und kein Weib gegen einen beſtimmten Mann, zu

ſo was verbunden. Es war auch ſehr weislich ſo von Gott verordnet: weil die Erfüllung aller Pflichten des Eheſtandes äuſſerſt von einer ſtäten beſondern Liebe der Eheleute gegen einander abhängt; beſondere Liebe aber läßt ſich nicht durch bloße geſetzliche Aufdringung einer Perſon erzwingen.

Nun aber wirſt du leicht ſelbſt die folgenden Folgeſätze einſehen. Telemach!

I. „Die Einwilligung in die Eheverbindung „muß beym Manne und Weibe innerlich, wahr„haft, und wohl bedachtſam, auf die beſtimmte „Perſon, und zwar, um gleich die Wirkung der „Verbindung hervorzubringen, abſolut und unbe„dingt ſeyn.“

II. „Sie muß auch äußerlich einander mit hin„reichender Deutlichkeit ausgezeichnet und erkläret „ſeyn.“

Nun wirſt du aber auch leicht faſſen, Telemach, daß es in Rückſicht ſo eines Vertrages, wie es verſchiedene Erfodernisse zu ſelbem giebt, alſo auch verſchiedene Hinderniſſe geben kann; entweder, daß er gar nicht giltig eingegangen werden kann, oder wenigſt daß es in gewißen Fällen nicht erlaubt iſt denſelben einzugehen.

Dieſe beyde Arten der Hinderniſſe (die erſten nennt man abſolute Hinderniſſe, dirimentia

impedimenta, die zweyten bloß verbiethende impedientia licentiam) mögen aus der Natur dieſes Ehevertrages ſelbſten ſchon entſpringen (wie z. B. die ſtäte Unfähigkeit zur Kindererzeugung den Ehevertrag wegen Unmöglichkeit der Erfüllung deſſen, was man dadurch verſpräche, ungiltig macht; und wie z. B. die Eheverbindniß kraft des Naturgeſetzes unerlaubt iſt mit einer Perſon, derer Beywohnung zum gewißen Aergerniſſe ausfallen würde), oder ſie mögen durch ein Geboth oder Geſetz eines Obern entſtehen, welchem der Willen der Kontrahirenden ſofern unterworfen iſt, als dieſer Vertrag und der Eheſtand ſelbſt ſowohl die Kirche, als den Staat äuſerſt intereſſiret, in welchem ſolche Eheleute Kinder erzeugen wurden. Und in dieſer Betrachtung ſind von der weltlichen Macht verſchiedene Ehehinderniſſe, ſowohl abſolute als verbiethende aufgeſtellet worden; welche die Kirche anfangs nur vollzogen, und nach der Zeit durch ihre eigene Geſetze befeſtiget hat. Einige hat die Kirche auch ſelbſt neu aufgeſtellet, wie z. B. jene der Heimlichkeit des Ehevertrags ꝛc. Du wirſt itzt ſelbſt leicht den Schluß machen, daß alle abſolute Hinderniſſe weg ſeyn müſſen, damit der Ehevertrag giltig ſey, und den Eheſtand ſammt allen ſeinen Pflichten und Rechten bewirke; und 2)

daß alle ihn verbiethende Hinderniſſe weg ſeyn müſſen, auf daß es denſelben einzugehen erlaubt ſey. 3) Doch hindern bloß verbiethende Hinderniſſe für ſich allein die Giltigkeit deſſelben nicht.

Wenn nun die Eheverbindniß mittelſt eines giltigen Vertrages nicht nur eingegangen, ſondern auch durch wirklichen Gebrauch der Zeugungskräfte ſchon iſt vollzogen worden (welches man denn eine vollbrachte Ehe heißt); ſo wird ſie kraft des göttlichen Geſetzes, das ſchon von Anbeginne der Welt exiſtiret, ſchlechthin unauflöslich zwiſchen dem nämlichen Manne und Weibe für jedem Falle, außer des Todes des einen aus ihnen. 2) Folglich wird auch durch den Ehebruch eines Ehegatten das Band der Ehe nicht zertrennet. Den erſten dieſer zween Sätze, wenn man dabey von dem zweyten noch ganz abſtrahiret, hat Jeſus Chriſtus deutlich ſelbſt erkläret mit dieſen Worten (Matth. XIX. 3.), die er den Phariſäern zur Antwort gab, da dieſe ihn fragten: „Iſt es zuläßig, daß ein Mann ſein Weib „aus was immer für einer Urſache entlaſſe? — „Habt ihr nicht geleſen (ſprach Jeſus) wie Gott „vom Anbeginne bey der Schöpfung des Menſchen „zweyerley Geſchlechte erſchaffen, und wie es (durch

„ den Adam) erkläret hat: deſſentwegen wird der „ Mann ſeine Aeltern verlaſſen, und ſeinem Weibe „ anhangen, und ſie werden zwey in einem Flei„ ſche ſeyn. Daher ſind ſie nicht mehr zwey, ſon„ dern ein Leib. Was alſo Gott vereiniget hat, „ ſoll der Menſch nicht abſondern.“ Da aber die Phariſäer ferner einwanden: Warum hat denn Moſes geſtattet den Scheidebrief zu geben, und (ſein Weib) zu entlaſſen; antwortete Jeſus: „ Moſes hat dieß wegen euerer Hartherzigkeit er„ laubet, — — anfänglich hergegen war es nicht „ alſo. Ich aber ſage euch: Wer immer ſeine Ge„ mahlinn entläßt, außer wegen eines von ihr be„ gangenen Ehebruches, und eine andere heurathet, „ bricht die Ehe: und wer die entlaſſene heurathet, „ iſt gleichfalls ein Ehebrecher.“ Dieſe letzten Worte des Herrn giebt Markus (X. 11.) ohne Ausnahme des Ehebruches alſo: Wer immer ſein Weib entläßt, und eine andere heurathet, bricht in Anſehen ihrer die Ehe. Desgleichen, wenn das Weib den Mann verläßt, und einen andern heurathet, iſt es ein Ehebruch. Eben alſo erzählt der heilige Lukas die Worte Chriſti im allgemeinen Sinne ohne Ausnahme (XVI. 18.): Wer immer ſein Weib entläßt, und eine andere heurathet, iſt ein Ehebrecher:

brecher: und wer die vom Manne entlaſſene heurathet, iſt ebenfalls ein Ehebrecher. Was nun den zweyten Satz anbetrift, möchte derſelbe nach dem Laute der Worte Chriſti bey dem Matthäus noch zweifelhaftig ſcheinen; weil es die allda erzählte Rede nicht deutlich genug entſcheidet; ob die Ausnahme des Falles des Ehebruches nur auf den Mann ſich beziehe, der ſein Weib entläßt, oder auch auf den, der die entlaſſene heurathet; ſo daß der Wortſinn ſey, daß auch der, ſo die entlaſſene heurathet, nur mit Ausnahme des Falles, der des Ehebruches wegen geſchehenen Entlaſſung ein Ehebrecher ſey: wo denn im zweyten Falle auch der entlaſſende Mann, ob er ſchon eine andere heurathete, im Falle des Ehebruches von dem Ehebande losgeſprochen wäre: oder ob dieſe Ausnahme des Ehebruchfalles ſich nur auf die Entlaſſung des Weibes allein beziehe, und nur bedeute, daß zwar die Entlaſſung des Weibes in demſelben Falle, aber nicht die Heurath eines andern Weibes, dem Manne erlaubt ſey. Allein da die Erzählung der Worte Chriſti, auch wie ſie vom Markus und Lukas gegeben werden, ſchlechthin wahr ſeyn muß; ſo müſſen wir ſchlieſſen, daß die Ausnahme des Ehebruchfalles nur auf die in dieſem Falle von der Sünde befreyten Entlaſſung eines ehebrecheriſchen Weibes, nicht aber auf die eben ſo er-

laubte Heurath eines andern Weibes, ſich beziehe. Denn wenn wir dieſe Ausnahme bloß mit ſolcher Beziehung verſtehen, ſo ſind die Worte Chriſti auch nach der Erzählung des Markus und Lukas ohne Zuſatz ſchlechthin wahr, nämlich weil allgemein der, welcher ſein Weib (auch im Falle des Ehebruches) entläßt, und eine andere heurathet (copulative), ein Ehebrecher iſt. Entgegen wäre dieß nicht, ſo könnte man die Worte Chriſti nach der Art, wie ſie von Lukas und Markus angegeben werden, nicht für ſchlechthin wahrhaft in der Allgemeinheit ihres Ausdruckes, ſondern nur mit darunter verſtandener Ausnahme des Ehebruchfalles, für wahr behaupten: weil der, ſo im Falle des Ehebruches ſein Weib entließ, und auch eine andere heurathete, doch darum kein Ehebrecher wäre. Nun aber iſt es gewiß, daß auch die ganze Rede Jeſu hievon, wie ſie vom Markus und Lukas als ein förmliches Wort Gottes verkündiget wird, wörtlich wahr ſeyn muß.

T. Es wäre doch gut, wenn wir eine genauere Erklärung hievon hätten, daß bey dem Matthäus jene Ausnahme des Falles des Ehebruches ſich nur auf die alsdenn erlaubte Entlaſſung, und nicht auf die ebenfalls erlaubte Heurath eines andern Weibes beziehe; und daß nicht vielmehr beym Lukas und

Markus dieſe vom Matthäus ſchon vorhin angezeigte Ausnahme mit eben dieſer Ausdehnung auch auf die erlaubte neue Heurath müſſe einverſtanden werden.

M. Gut, Telemach! denn wir haben ſie wirklich vom heiligen Paulus, dieſe Erklärung; als welcher I. Kor. VII. 10. hievon ganz beſtimmt alſo ſchreibt: „Den Eheleuten gebiethe nicht ich, ſon„dern der Herr: das Weib ſolle nicht von dem „Manne gehen. Hat aber eine Frau ihren Mann „verlaſſen, ſolle ſie ehelos bleiben, oder ſich mit „ihrem Manne ausſöhnen. Hinwieder ſoll auch der „Mann ſein Weib nicht entlaſſen.“ Hier mußte Paulus ſicher die Ausnahme andeuten, wenn ſie wirklich exiſtirte. Er mußte ſagen: Hat eine Frau ihren Mann verlaſſen, ſo ſolle ſie ehelos bleiben, außer ſie hätte ihn des Ehebruches wegen verlaſſen. Er redet aber allgemein und ganz unbedingt. Er wiederholet ein Gleiches ebendaſelbſt noch V. 39.: Ein Weib iſt an das Eheband gebunden, ſo lange ihr Mann lebet. Nach des Mannes Tode iſt ſie frey: ſie kann ehelichen, wen ſie will, nur daß er ein Chriſt ſey. Röm. VII., wo er dieß Letzte wiederholet, ſetzet er V. 3. gleich mit eben ſo allgemeinem und unbedingtem Ausdrucke hinzu: Wenn ſie (das Weib)

ſich bey Lebzeiten ihres Mannes an einen andern hielte, würde ſie eine Ehebrecherinn heißen: durch ſeinen Tod aber wird das Eheband zerriſſen, und ſie kann einen andern heurathen.

Neben dieſer ſo für ſich allein ſchon entſcheidenden Erklärung des Weltapoſtels haben wir noch eine zweyte in der ſehr einſtimmigen Uebergabe der lateiniſchen und griechiſchen Lehrer der erſten chriſtlichen Jahrhunderte. Und in der lateiniſchen Kirche zwar haben wir ſchon in dem iliberitaniſchen Kirchenrathe Can. 9. im Jahre 305., und an. 314. im Kirchenrathe zu Arelate Can. 10., und an. 416. im milevitaniſchen (dem der heilige Auguſtin beygewohnet hat) Can. 17. die deutlichſten Entſcheidungen über dieſe Frage. Die heiligen Ambroſius (cap. 16. in Lucam, und L. de Abraham. cap. 7.), Hieronymus (Epiſt. ad Oceanum 84.), Auguſtinus (L. I. de Adult. conjug.), und der heilige Pabſt Innocentius I. (Epiſt. ad Exup., wo er dieſe ihm vorgebrachte Frage feyerlich entſcheidet, und diejenigen, welche ihr zuwider handeln, in den Bann zu thun befiehlet), ſprechen alle eben ſo entſcheidend von dieſer Sache. In der erſten griechiſchen Kirche war die nämliche Uebergabe von dieſer Lehre. Denn ſchon Ori-

genes

genes (in Matth. Edit. Huet. pag. 363.), und vor dieſem Hermas (L. II.), der heilige Martyrer Juſtinus (Apol. II.), und Athenagoras der chriſtliche Philoſoph (in Apol.), nach dem Origenes aber Klemens von Alexandria (L. II. Strom.), der heilige Gregor von Nazianz (Carm. II. de Laud. Virg.), und der heilige Chryſoſtomus (in VII. cap. I. ad Cor., und Hom. 17. in cap. V. Matth.), ſtimmen vollkommen mit der Uebergabe der lateiniſchen Kirche in dieſer Sache überein.

Aus allen dieſen Gründen wirſt du nun leicht begreifen, mit welchem Rechte die Väter des allgemeinen trientiſchen Kirchenraths, da der Zwiſt über dieſe Frage ſich im XVIten Jahrhunderte aus Veranlaſſung der vom Erasmus von Rhoterdam herausgegebenen Noten über die Stelle I. Kor. VII. in der lateiniſchen Kirche ſo weit entbrunnen war, daß nicht nur Luther, Melanchton, und Kalvin, ſondern ſogar der Kardinal Kajetan (Comment. in XIX. Matth.), und der gelehrte Dominikaner Ambroſius Katharinus (in opuſc. de Matrim. q. ult.) der widrigen Lehre beytraten, in der XXIV. Seſſion, nachdem es die Worte Chriſti Matth. XIX. 3. in der vorläufigen Erklärung dafür angeführet, Can. 7. die folgende Entſcheidung

ergehen laſſen: „Wenn einer ſagte, die Kirche irre „ſich, da ſie gelehret hat, und noch lehret, daß „nach der evangeliſchen und apoſtoliſchen Lehre des „von einem Ehegatten begangenen Ehebruches halber „das Eheband nicht aufgelöſet werden könne, und „daß keiner der zwey Gatten, auch der Unſchul„dige, ſo keine Urſache zum Ehebruche gegeben hat, „bey Lebzeiten des andern Ehegatten eine andere „Ehe eingehen könne; daß auch der ein Ehebrecher „ſey, welcher nach der Entlaſſung des ehebreche„riſchen Weibes ein anders nimmt; ſo wie auch je„ne, welche nach Entlaſſung des ehebrecheriſchen „Mannes einen andern heurathet; der ſey ver„flucht.“

T. Wie kömmt es denn, daß die griechiſche Kirche über dieſe Sache gerad die widrige Lehre behauptet, und auch wirklich ſchon ſeit den älteſten Zeiten ausübet?

M. Sicher iſt die erſte Veranlaſſung dazu das vom Kaiſer Konſtantin dem Großen (L. 3. cod. Theod. Tit. 16. de Repudiis) ſelbſt nach dem Zeugniſſe des heiligen Ambroſius (L. 8. in cap. 16. Lucæ n. 5.) ſchon hierüber erlaſſene Geſetz geweſen; durch welches die neue Heurath im Falle des von einem Gatten begangenen Ehebruches in Gemäßheit der ſchon vorhin darüber vorhandenen Geſetze

der

der noch heydniſchen römiſchen Kaiſer, erlaubt wurde. Aus der Rückſicht auf dieſes Geſetz des erſten chriſtlichen Kaiſers, und zugleich weil der Text des heiligen Matthäus in beyden Stellen (XIX. und V. Kap.) die Beziehung der Ausnahme des Falles vom Ehebruche ſo undeutlich beſtimmet, geſchah es ohne Zweifel, daß auch ein heiliger Baſilius (Can. 9. Epiſt. ad Amphiloch.), und der heilige Epiphanius (Hæreſ. 59.), ſo undeutlich ſich über dieſe Frage ausdrücken; daß ſie, wo nicht der falſchen Lehre wirklich Beyfall geben, doch derſelben gewiß nicht geradehin widerſprechen. Weil die heydniſchen römiſchen Geſetze ſo was allgemein erlaubten, drückten ſich auch Origenes und Tertullian nicht klar genug gegen die widrige Lehre aus, um ſo mehr als in ihren Zeiten die Kirche ſelbſt ſich noch nicht feyerlich dawider erkläret hatte. Denn ſelbſt die Väter im Kirchenrathe zu Arelate (an. 314.), ob ſie ſchon das göttliche Verboth gegen die Heurathen im Falle des Ehebruches in einer ſehr nahen Zeitepoche mit Konſtantins des Großen Regierung, verkündigten; getrauten ſich doch mehr nicht zu verordnen, als daß man dergleichen Ehegatten auf gute Art von einer neuen Heurath abrathen ſolle. Der heilige Chryſoſtomus in der griechiſchen, und der heilige Auguſtin und Ambros in der lateiniſchen

Kirche

Kirche (locis cit.) erklären ausdrücklich, daß jene kaiſerliche Geſetze dem Evangelium und der Lehre des heiligen Paulus zuwider ſind, und das göttliche Geſetz nicht aufheben können; und das milevitaniſche Koncilium wünſchte in dieſem Punkte die Veränderung des kaiſerlichen Geſetzes in ein gerade entgegengeſetztes. Allein der heilige Auguſtin, nachdem er ſich in ſeinen Libris de Adult. conjug. alle Mühe gegeben die Stellen des Evangeliums und des heiligen Paulus von dieſer Sache ins Helle zu ſetzen, bekennet doch (in L. II. Retract. cap. 57., und auch in L. de fide & oper. cap. 19.), daß er zweifle, ob er es ſo hell erkläret habe, daß es bis zur Ueberzeugung gediegen ſey, und „daß es ein „vielmehr verzeihungswürdiger Fehler ſey, wenn ei„ner aus Abgange ſolcher Ueberzeugung im Falle „des Ehebruches ſeines Mitgatten von Neuem hew„rathe, als wenn er ſo was auch ohne dieſen Fall „unternimmt.“ Und nun gerade dieß war auch Urſache, daß der Kaiſer Juſtinian im VIten Jahrhunderte (Novell. 117.) das konſtantiniſche Geſetz von Neuem beſtättigte; von welcher Zeit an in der ganzen griechiſchen Kirche des Orients der Gebrauch ſo einer Freyheit in jedem Falle des Ehebruches allgemein beybehalten worden.

T. Iſt es alſo ein eigentlicher ketzeriſcher Irrthum, wenn man heut zu Tage noch das Gegentheil behauptet?

M. Gewiß iſt es aus dem obigen Can. 7. des Trienterraths, daß ſo eine Behauptung der evangeliſchen Lehre des göttlichen Erlöſers und der apoſtoliſchen Lehre des heiligen Paulus zuwider ſey; und dieſe Gewißheit gründet ſich auf die gewiße und förmlich geoffenbarte Unfehlbarkeit der feyerlichen Kirchenentſcheidungen über den wahren Verſtand des förmlichen Wortes Gottes und der apoſtoliſchen Verkündigungen deſſelben. Denn der beſagte Kanon iſt eine ſolche feyerliche Entſcheidung. Nun frage noch, Telemach, ob dieſe Entſcheidung dogmatiſch ſey.

*) Bekannt iſt (aus Pallavicin L. XXII. c. 4. ſeiner Geſchichte vom Trienterrathe) daß von den Vätern dieſes Konciliums ſchon der Kanon alſo verfaſſet war, daß deutlich alle verdammet wurden, welche die Auflöſung der Ehe durch den Ehebruch behaupten würden. Allein die venetianiſchen Geſandten, weil in dem Gebiethe der Republik Venedig ſehr viele Griechen ſich befinden, ſetzten ſich gewaltig dawider, mit dem Vorgeben, daß die griechiſche Kirche des Orients hiedurch ſehr würde beleidiget und aufgebracht werden, mit nicht geringem Nachtheile der in dem Orient zahlreich verſtreuten Katholiken. — Die Griechen, ſagten ſie, folgen einer uralten Gewohnheit, die ſie von ihren

Vor=

Voräl*tern erhalten, und ſind von keiner allgemeinen Kirchenverſammlung deshalben verdammet worden (Eugenius IV. hatte jedoch in der Florentiniſchen dieſe Sache den Griechen als äußerſt der Verbeſſerung nöthig vorgeworfen, und in Decreto ad Armenos dergleichen Eheauflöſung als falſch erkläret). Sie empfahlen endlich ſelbſt die obige gemäßigtere Form der Verfaſſung des Kanons, aus dem Grunde, daß dadurch die Abſicht des Kirchenraths doch erreichet, und zugleich der Republik in ihrem Begehren genuggethan würde. Hieraus aber iſt es gewiß, daß beſagter Kanon kein bloßes Geſetz der Kirchenzucht für die lateiniſche Kirche (wie der gar zu witzige Franzos Launoj Tract. de regia in Matrimonium poteſtate pag. 452. ſeq. zu behaupten ſich erfrechet hat) ſondern ein wahres Geſetz Gottes nach der uralten Kirchenübergabe feyerlich erkläre.

**) Manche laſſen ſich den widrigen Gebrauch der griechiſchen Kirche in dieſer Sache zu viel gefallen. Er ſchmeichelt freylich der Leidenſchaft des unverſöhnlichen Zorns des beleidigten Ehegatten, und den darneben doch brennenden Gelüſten des muthigen Fleiſches. Aber das Geſetz des Heilandes nöthiget viel weiſer zur chriſtlichen Ausſöhnung, und mittelſt ſolcher iſt der Erziehung der Kinder, welche einer der zween weſentlichſten Hauptzwecke des Eheſtandes iſt, vielmehr vorgeſehen. Es ſchweige alſo nur die menſchliche Weisheit, ſo oft die göttliche ihre viel wohlthätigere Geſetze verkündiget.

T. So

T. So wünſchten manche, daß auch die Vielweiberey noch erlaubt wäre.

M. Daß Chriſtus ſie durch ſein Geſetz ſchlechthin verbothen habe, iſt eine ſchon in den obigen Worten deſſelben enthaltene Glaubenslehre; da er nämlich bey Markus X. und Lukas XI. allgemein feſtſetzte: Wer immer ſein Eheweib entläßt, und eine andere heurathet, iſt ein Ehebrecher. Denn wäre die Vielweiberey erlaubt, ſo wäre auch der kein Ehebrecher, welcher außer allem Falle des Ehebruches und der Entlaſſung eines ehebrecheriſchen Weibes eine andere heurathete. Da hierüber alle Väter, Päbſte, und Kirchenverſammlungen der lateiniſchen und griechiſchen Kirche einig ſind, und die Vielweiberey ſogar ſchon durch Geſetze der heydniſchen Kaiſer (L. I. Cod. ad legem Juliam de adult.) verbothen war; ſo iſt der Grund ganz offenbar vom folgenden Can. 2. Seſſ. XXIV. des Trienterraths: Wenn jemand behauptet, es ſey den Chriſten erlaubet, und durch kein Geſetz Gottes verbothen, mehr Weiber zu haben, der ſey verflucht.

*) Dieſes göttliche Geſetz, ob es ſchon wieder den bloßen Fleiſchgelüſten Schranken ſetzet, iſt doch in ſeiner Verbindung mit der Unauflöslichkeit des Eheſtandes ebenfalls für die weſentlichen Abſichten des Eheſtandes ſo weislich aufgeſtellet, daß uns der heilige Pau-

Paulus Epheſ. V. 22. die folgende Erklärung von der Vorbildung machet, welche der göttliche Geſetzgeber mittelſt dieſer zwey Geſetze dem reinen Eheſtande von jenem hohen Geheimniſſe ſeiner reineſten Verbindung mit der Kirche als ſeiner geliebten Braute geben wollte. „Frauen, ſchreibt er, ſeyd euren Männern „gehorſam wie dem Herrn: ſintemal der Mann das „Haupt ſeines Weibes iſt, wie Chriſtus der Kirche, „deren ganzem Körper er das Heil bringet. Gleich „wie nun die Kirche in Allem dem Herrn unterworfen iſt, alſo auch die Ehefrauen ihren Männern. „Männer, liebet eure Frauen, wie auch Chriſtus „die Kirche geliebet, und ſich ſelbſt für ſie dargegeben hat, ſie zu heiligen, und zu reinigen durch die „Waſſertaufe und das Wort des Lebens. — — Alſo „müſſen auch die Männer ihre Weiber lieben, wie „ihren eigenen Leib, -- -- wie Chriſtus der Herr die „Kirche. Denn wir ſind Glieder ſeines Leibes, von „ſeinem Fleiſche und von ſeinen Beinen. Darum wird „der Mann Vater und Mutter verlaſſen, ſeinem Weibe anzuhangen; und es wird aus beyden ein Fleiſch „werden. Dieß iſt ein großes Geheimniß: ich rede „aber ſo was von dem Herrn Chriſtus und der Kirche.“ Um dieſe geheimnißvolle Vorbildung von ſeiner unauflöslichen Verbindung mit ſeiner einzigen wahren Kirche dem Eheſtande eigen zu machen, ſagen die Väter einſtimmig mit dem heiligen Auguſtin (L. de Bono conjug. c. 7.), ſind dem Adam mit jenen Worten (I. Moſ. II. 23.) durch Eingebung Gottes ſchon

dieſe

dieſe Geſetze Gottes verkündiget worden, ſo zwar, daß es durch eine bloße Nachſicht im alten Bunde geſtattet ward mehrere Frauen zu nehmen.

T. Beſteht etwa in dieſer figürlichen Vorbildung das ganze Weſen des Sakramentes der Ehe?

M. Nein, Telemach! denn ſo hätten wir nur ein theoretiſches, und zugleich ein nie, außer beym Tode eines der Ehegatten, aufhörendes Sakrament, aber kein praktiſches und wirkſames, welches die dem Eheſtande ſo nothwendige habituelle Gnade mittheilete. Merke es denn wohl, Telemach, daß der heilige Paulus am Ende der obigen Stelle ſehr bedeutend jene Worte hinzuſetzet: Dieß iſt ein großes Geheimniß (Sakrament): ich rede aber ſo was von dem Herrn Chriſtus und von der Kirche. Nun was will dieß ſagen? Was anders, als daß dieſes große Sakrament der Ehe, als eine wahre figürliche Vorbildung jener Vereinigung Chriſti mit der Kirche, mittelſt welcher Chriſtus dieſe ſeine Braut heilige und reinige, nur denn Platz habe; wenn die Ehe mittelſt der Kirche und dem Amte ihrer Vorſteher dazu eingeſegnet, und geheiliget werde. Denn auch nur dadurch werde die eheliche Verbindung der zwey Eheleute mittelſt der ihnen dazu ertheilten Gnade Gottes ſo geheiliget,

und rein gemacht; daß ſie jene heiligſte und reinſte Verbindung Chriſti mit ſeiner Kirche näher vorzuſtellen geeignet ſey. Dieſer Sinn der Worte des heiligen Paulus wird vielmehr durch die ſtäte Uebergabe der Kirche, als durch den Wortausdruck ſelbſt, befeſtiget. Denn alle chriſtliche Kirchen im Orient und Occident haben unläugbar ſchon von den Zeiten der Apoſtel her geglaubet; daß kraft jener Worte des heiligen Paulus die Eheverbindniſſe aller Chriſten vor der Kirche und deren Vorſtehern gemacht, und durch den Segen derſelben geheiliget werden müſſen. Alle Kirchenſchriftſteller und heilige Väter, wann und ſo oft ſie von der dieſem Sakramente eigenen Gnade reden, 1) Leiten dieſe Gnade bloß von der Einſetzung des Prieſters bey der Aufnehmung des Ehevertrages beyder Brautleute her; wie ſchon der heilige Ignaz der Martyrer (Ep. ad S. Polycarp.), Tertullian (L. 2. ad Uxor.), der heilige Ambroſius (Epiſt. 19. ad Vigil.); und 2) ſie nennen jene Eheverbindniſſe, welche von den Gläubigen, ſo getaufet ſind, nicht vor der Kirche und mit dem Segen der Prieſter eingegangen werden, bloße Werke der wilden Begierlichkeit, wie wieder ſchon der heilige Ignatius von Antiochia (in Epiſt. ad S. Polycarp.), ja ſie ſchätzen ſie nicht viel beſſer als die Hurerey, wie Tertullian (L. de Pudic. c. 4.), und der heilige

lige

lige Ambroſius (Epiſt. 19. ad Vigil.); der heilige Baſilius, da er (Hom. 7. in Hexam.) die Eheverbindniß als durch den Segen der Kirche erſt entſtanden anſieht. 3) Sie erklären auch die Pflicht aller Chriſten, die Ehe nur unter der Einſegnung der Kirche einzugehen; wie die oben ſchon angeführten Ignaz, Tertullian, und Ambros (loc. cit.). 4) Sie nennen endlich die von der Kirchen ſo eingeſegnete Ehe ein heiliges, und die Ehe heiligendes Sakrament; wie z. B. der heilige Ambroſius (L. I. de Abraham. c. 7.), der heilige Auguſtin (L. de fide & oper. c. 7., und L. de Bono conjug. c. 18., und c. 24.). Endlich 5) erklären die ſchon zum Geſetze gewordene prieſterliche Einſegnung ſchon das an. 398. gehaltene vierte karthaginenſiſche Koncilium, der heilige Pabſt Innocens I. in Ep. ad Victric. c. 6., der heilige Pabſt Siricius (in Ep. ad Himer. c. 4.). Mit dieſen ſtimmet auch die allgemeine Uebergabe und Obſervanz der geſammten griechiſchen Kirche überein, deren alle Ritualbücher eben dergleichen prieſterliche Einſegnungen der Eheverbindniſſe vorſchreiben. Wie denn auch der griechiſche Kaiſer Michael Paläologus an. 1274. in ſeinem zum allgemeinen Koncilium nach Lyon geſchickten Glaubensbekenntniſſe ebenfalls ſieben Sakramente, und unter dieſen das Sakrament der Ehe, angiebt. Mit welchem auch die in Luthers Zeiten vom Jeremias,

dem damaligen Patriarchen zu Konſtantinopel, an die lutheriſchen Gottesgelehrten zu Wittemberg auf deren Verlangen eingeſandte Erklärung von der ſammentlichen Glaubenslehre der griechiſchen Kirche, ja ſogar aller chriſtlichen Sekten des Orients, als der Jakobiten, Kopten ꝛc., genau übereinſtimmet.

Hiezu kömmt nun die eben auf dieſe Gründe der Schrift und der allgemeinen Uebergabe der Kirche ſich gründende Entſcheidung des Trienterraths (Seſſ. XXIV. Can. 1.): „Wer ſagt, die Ehe ſey „kein wahres und eigentliches Sakrament von je„nen ſieben des evangeliſchen Geſetzes; das von „Chriſtus dem Herrn eingeſetzet iſt, ſondern ſey nur „eine menſchliche Erfindung, und ertheile keine „Gnade; der ſey verflucht.“

IX. Unterricht.

Von dem, was von allen ſieben Sakramenten des neuen Bundes gemeinſam zu wiſſen iſt.

Telemach. Wir haben alſo in allem nach unſrer Glaubenslehre ſieben Sakramente im neuen Bunde; welche alle von Chriſtus ſelbſten eingeſetzet ſind; deren jedes eine ihm eigene

und

und beſondere Gnade denen ertheilet, welche es würdig empfangen?

M. Ja, Telemach! ſo entſcheidet es der Trienterrath Seſſ. VII. Can. 1. 6. und 7. ganz deutlich, und du haſt die Beweiſe von allen dieſen ſchon in den vorigen Unterrichten gehöret. Dieſe Zahl erklecket genau, und iſt allen Bedürfniſſen unſers geiſtlichen Lebens angemeſſen. Wir werden nach dem Geiſte neu gebohren durch die Taufe, mannbar und ſtark im Geiſte durch die Firmung, ernähret, und beym geiſtlichen Leben erhalten durch das Sakrament des Fronleichnams, von geiſtlichen Krankheiten und Seelenwunden geheilet durch das Buſſesakrament, zum Uebergange vom zeitlichen zum ewigen Leben geſtärket durch die letzte Oelung. Die Prieſterweihe iſt nöthig zur Fortpflanzung unſerer geiſtlichen Väter; und das Sakrament der Ehe zur Fortpflanzung chriſtlicher Kinder der Kirche und der Kinder Gottes.

Die Wirkung dieſer Gnaden iſt ohne Zweifel unmittelbar ein Werk der Allmacht und Güte Gottes ſelbſt; aber die Prieſter ſind doch Werkzeuge dazu, deren ſich Jeſus Chriſtus zu ſeinen Stellvertretern gebrauchet. Und da ſie nun als ſolche Stellvertreter nur thun, was Jeſus Chriſtus ihnen befohlen hat; ſo ſind ihre Verrichtungen vor

Sss 3 Gott

Gott eben ſo viel, als wenn Jeſus Chriſtus ſelbſt in Perſon taufete, firmte, von Sünden losſpräche ꝛc. wo man ſich denn nicht mehr wundern würde, wenn ſeine perſönliche Verrichtung dieſer ſakramentaliſchen Handlungen ſo übernatürliche Gnadenwirkungen hervorbrächten. Nun aber die Handlungen eines geſetzmäßigen Stellvertreters, die er bloß nach erhaltenem Befehle ſeines Principals verrichtet, haben die nämliche Wirkung, wie wenn ſie der Principal ſelbſt in Perſon verrichtete. Man ſieht aber auch hieraus klar, wie ſehr verſchieden unſere Sakramente des neuen Bundes in ihrer Kraft und Wirkſamkeit von jenen des Alten ſind; welche der Weltapoſtel ſelbſt nur leere und ſchwache Gebräuche nennet (Galat. IV. 9.), und einen Schatten des Künftigen (Kol. II. 17.).

*) Man ſieht auch noch ferner hieraus, da die Worte Jeſu Chriſti (Ich ſende euch, wie mich der Vater geſandt hat: Gehet, taufet in meinem Namen ꝛc.; denen ihr die Sünden vergeben werdet, denen ſollen ſie von mir vergeben ſeyn ꝛc.), ſo ſonnenklar ſind wie ohne allen Grund Luther und Kalvin alle dergleichen innere wirkſame Kraft den Sakramentshandlungen der Prieſter ſelbſten abgeſprochen, und alle ihre Wirkſamkeit auf die bloße Zeichenkraft der Worte und der Cerimonien eingeſchränkt haben;

ben; mit welcher dieſe dienlich wären den allein ſeligmachenden Glauben in dem empfangenden Subjekte an Chriſtum zu erwecken. Da die getauften Kinder offenbar ſo einer Wirkung auf keine Art empfänglich und fähig ſind, wußten ſie für dieſe die Taufwirkung gar auf keine Art zu erklären, und Luther half ſich durch eine nagelneue, recht muthwillige Erdichtung, mit der er behauptete, die getauften Kinder erweckten alle mittelſt eines beſondern Wunders jenen ſeligmachenden Glauben an Chriſtum. Andere, denen dieſes Märchen des Luthers nicht einleuchten wollte, erdichteten dafür, der Glaube der Aeltern, oder des Taufenden erſetze den Glauben der Kinder. Sieh! wie ſich dieſe Leute Erdichtungen in ihrem Evangelium erlaubten zur nämlichen Zeit, da ſie die ſicherſten Uebergaben der unfehlbaren Kirche über Glaubenslehren verſpotteten.

T. Noch mehr aber, ſo viel ich gehört habe, hat Luther über den Karakter geſpottet, welchen nach der katholiſchen Kirchenlehre einige Sakramente in die Seele derer eindrücken ſollen, welche ſie empfangen. Erkläre mir doch, wie dieſes zu verſtehen ſey: da ich ebenfalls hierüber es zu faſſen großen Anſtand habe.

M. Wenn wir, Telemach, nur die unnützen Grübeleyen gewißer Menſchenlehren bey Seite laſſen, und uns an die Glaubenslehre der Kirche hal-

ten, ſo kommen wir leicht a ꝛch aus dem Labyrinthe, den man ſich über dieſen Gegenſtand einbildet.

Durch den Karakter, den gewiße Sakramente, nämlich die Taufe, die Firmung, und die Prieſterweihe, eindrücken, verſtehen wir bloß eine ſolche Art der dieſen Sakramenten eigenen Wirkung; kraft deren ſie im nämlichen Subjekte nicht wiederholet werden können. Nun iſt nichts leichters zu erweiſen als die Geſetzverordnung des Gottmenſchen Chriſtus ſelbſten, daß die beſagten drey Sakramente nie wiederholet werden ſollen. Denn von der Taufe und der Firmung verkündiget dieß ſelbſt der heilige Paulus Hebr. VI. 1. mit folgenden Worten: „Wir wollen die Anfangsgründe der „chriſtlichen Lehre bepſeits laſſen, und die erſten „Grundlehren von der Bereuung der vormaligen „Sünden, von dem Glauben an Gott, von dem „Unterrichte zur Taufe, von der Auflegung der „Hände“ (d. i. der Firmung, welche damals gleich mit der Taufe den ſchon erwachſenen Neulingen ertheilet wurde), „nicht wiederholen. —— „denn es iſt nicht möglich, daß jene, welche einmal erleuchtet die göttliche Gabe (der Taufe) genoſſen, und des heiligen Geiſtes (durch die Firmung) theilhaftig geworden ſind, — — und „nichts deſto weniger gefallen ſind, wieder durch

„die

„ die Buße erneueret werden.“ Wo der Apoſtel durch dieſes Wort der Erneuerung nach der Auslegung aller Väter diejenige erſte Mittheilung der geiſtlichen Wiedergeburt verſtehet, welche durch die heilige Taufe geſchieht. Und ganz gewiß ſagt er in dem nämlichen Verſtande Epheſ. IV. 5. Wie nur ein Gott iſt, alſo iſt auch nur eine Taufe. Von dem Sakramente der Prieſterweihe erhellet das Nämliche aus den Worten Chriſti Joh. XX. 21.; da er zu den Apoſteln ſprach: Wie mich der Vater ſandte, ſo ſende ich euch. Er aber wurde geſandt als ewiger hoher Prieſter durch eine unwiederrufliche Sendung mittelſt der unauflöslichen Salbung, oder Vereinigung ſeiner göttlichen Perſon mit ſeiner menſchlichen Natur: alſo iſt auch die Salbung der Prieſter, oder ihre Begewaltigung, die prieſterlichen Handlungen giltig zu verrichten, unauslöſchlich. Sie wird weder durch was immer für eine Bosheit des Lebens, noch auch durch den Fall in eine Ketzerey, ausgelöſchet; ſondern nach der ſichern Glaubenslehre gilt die Taufe, die Weihe, ſo wie auch andere ihrem übrigen Weſen nach von ketzeriſchen Prieſtern richtig gereichte Sakramente eben ſo, wie die von Frommen und Rechtgläubigen ertheilten. Nun zu was alſo eine wiederholte Ertheilung einer nie auslöſchenden Weihe oder prieſterlichen Gewalt.

Offenbar iſt alſo die Wirkung aller dieſer drey Sakramente von einer ſolchen Art, daß ſie dieſer Art wegen nie nöthig haben, noch nützlich können wiederholet werden. Wir nennen nun die nur dieſen drey Sakramenten inſonders eigene Art dieſer Wirkungen, derentwegen ſie nicht wiederholet werden mögen, einen fortwährenden Karakter oder Merkmal, das ſie in ihren Subjekten zurücklaſſen. Was hat nun ſo was von Unbegreiflichkeit, oder gar von einem Widerſpruche? Sicher iſt er was Verſchiedenes von der heiligmachenden Gnade; welche eine allen Sakramenten gemeinſame Wirkung, und vom Eindrucke eines Karakters abſönderliche Wirkung iſt. Dieſer Karakter hat bey der Taufe auch eine beſondere unauslöſchliche Eigenſchaft; indem die Taufe dem Subjekte die unveränderliche abſolute Fähigkeit alle andere Sakramente giltig zu empfangen mittheilet, und daſſelbe unabänderlich der geiſtlichen Obergewalt der Kirche unterwirft. Bey der Firmung beſteht der ihr eigene Karakter in der Vollendung der männlichen und ſtreitbaren Stärke des geiſtlichen Lebens. Bey der Prieſterweihe in der untilgbaren ewigen prieſterlichen Gewalt Sakramente giltig zu ertheilen. Und nun gerade dieß hießen ſchon die älteſten Väter der Kirche ein unauslöſchliches Merkmal, ein Siegel, oder einen Karak-

ter; wie Tertullian (L. de Præſcript.), der heilige Cyprian (Epiſt. 77.), der heilige Baſilius (Hom. 13.), der heilige Cyrillus von Jeruſalem (Catech. 17.), der heilige Auguſtin (L. VI. de Bapt. c. 1. und L. II. contra Epiſt. Petil. c. 13); ja wir le'en dieſen Ausdruck ſchon beym heiligen Paul. Epheſ. I. 13.: durch denſelben (Jeſus Chriſtus) ſeyd auch ihr mit dem verſprochenen heiligen Geiſte wie mit einem Siegel bezeichnet worden.

Und nun überlege es wieder, Telemach, ob der allgemeine trientiſche Kirchenrath nicht guten Grund gehabt habe; da er hierüber Seſſ. VII. Can. 9. alſo entſchied: „Wer ſagt, von den drey Sakra„menten, der Taufe, der Firmung, und der Prie„ſterweihe werde kein Karakter in die Seele einge„drückt, das iſt, ein geiſtliches und unauslöſchli„ches Merkmal, wegen dem ſie nicht können wie„derholet werden, der ſey verflucht.“

Itzt iſt nur noch übrig, daß du, Telemach, noch jenen Unterſchied bemerkeſt, wegen dem die Gottesgelehrten zwey von dieſen ſieben die Sakramente der Todten, nämlich die Taufe und das Bußeſakrament, die übrigen fünf aber die Sakramente der Lebendigen, zu benamſen pflegen: weil nämlich jene erſte zwey denen, welche ſie mit hinlängli-

cher

cher Reue über ihre Sünden empfangen, die erſte heiligmachende Gnade, und hiemit ſelbſt den Anfang des geiſtlichen Lebens, ertheilen, und ſie folglich vom geiſtlichen Tode zuerſt erwecken; die übrigen aber ſetzen ſchon die Bedingniß voraus, daß man ſich ſchon im Stande der Gnade und des wirklichen geiſtlichen Lebens befinde, und erhalten oder vermehren nur durch eine neue Zugabe der ihnen eigenen Gnadenwirkungen die Kraft dieſes geiſtlichen Lebens. Daher denn dieſe Letztere, wenn man ſich im Stande einer ſchweren Sünde befände, nicht anders dürfen empfangen werden, als daß man ſich ehevor durch eine wahre Reue, und dann auch mittelſt vorläufiger Empfangung des Bußeſakraments, ſo viel es möglich iſt, in den Gnadenſtand wieder verſetze. Denn ohne dieß würde ihre Wirkung durch die noch vorhandenen ſchweren Sünden vereitelt, und dieſe Sakramente ſelbſt vielmehr ſakrilegiſch entheiliget werden; da man ſich den Stellvertretern des göttlichen Erlöſers unter dem falſchen Scheine eines Freundes und Kindes Gottes darſtellte, um an den nur den wirklichen Kindern Gottes eigenen Gnadenerheilungen deſſelben ohne allen Anſpruch Theil zu nehmen: da doch Chriſtus ſelbſt die Buße als eine nothwendige Bedingniß ſo deutlich bey allen erfodert hat; welche an jenem Heile Theil haben wollten

das

das er durch ſeine Apoſtel hat verkündigen laſſen. Inſonders ſchärfet der heilige Paulus dieſe Pflicht bey dem heiligen Altarsſakramente mit dieſen Worten ein (I. Kor. XI. 28.): „Prüfe ſich ein jeder, „ehe er von dieſem Brode ißt, und von dem Kelche „trinkt: denn wer unwürdig davon ißt und trinkt, „ißt und trinkt ſich ſeine Verdammung: weil er keine Achtung für den Leib des Herrn hat.“

X. Unterricht.

Von den Kirchencerimonien.

Telemach. Recht gern möchte ich eine nähere deutliche Erklärung von dem Weſen dieſer Cerimonien hören; von welchen du mir nur einen kurzen Begriff ſchon im erſten Unterrichte dieſes Theiles vorgebracht haſt.

M. Aus dem dir allda gegebenen allgemeinen Begriffe wirſt du doch ſchon leicht merken, daß es ſowohl bloß theoretiſche, aber auch praktiſche Cerimonien geben kann; je nachdem ſie bloße von der Einſetzung der Kirche authentiſirte Erinnerungszeichen an gewiße Religionswahrheiten ſind, an welche die Kirche ihre Kinder durch den geſetzmäßigen Gebrauch derſelben öfters zu erinnern trachtet; oder da ſie auch

eine wahre wirkſame, von der Kirche ihnen beygelegte Kraft haben, gewiße geiſtliche Wirkungen hervorzubringen, und dieß wieder auf eine zweyfache Art, da nämlich die einen zur Mittheilung einer ſtäten geiſtlichen Gewalt oder Vollmacht dienen; andere aber bloß auf Art einer im Namen der ganzen Kirche eingelegten Fürbitte zur Erhaltung einer gewißen göttlichen Gnade abzielen.

So ſind z. B. bey der Ertheilung der heiligen Taufe ziemlich viele bloß theoretiſche Cerimonien von der Kirche ſchon in den Apoſtelzeiten beygelegt worden; als die vorläufige Segnung des Taufbrunnen am Charſamſtage, und viele andere, welche der Taufe ſelbſt vorhergehen und nachfolgen, und voll Bedeutung ſind, um uns an jene Wahrheiten zu erinnern, welche der Glaube von dieſem erſten Sakramente, von deſſen Wirkungen, und von ſeiner Nothwendigkeit lehret. Ein Beyſpiel praktiſcher Kirchencerimonien von der erſten Art iſt das Pallium der Erzbiſchöfe, durch welches die denſelben ertheilte erzbiſchöfliche Gewalt über die ihnen untergeordneten Biſchöfe nicht nur angezeigt, ſondern auch wirklich ertheelet wird. Von der zweyten Art dient zum Beyſpiele das Weihwaſſer, welches auf Befehl der Kirchen die Prieſter mittelſt gewißer fürgeſchriebener Gebethe, die ſie als

Stelle-

Stellevertreter derſelben darüber entrichten, weihen und austheilen; zum Zeichen, daß die Kirche ihre Fürbitte und geſammte Verdienſte denjenigen perſönlich vor Gott zur Erhaltung eines beſondern Gnadenſchutzes wolle angedeihen laſſen, welche mit Vertrauen auf das Anſehen dieſer geliebten Braut Chriſti ſich deſſelben Waſſers gebrauchen, und mit den Verdienſten und mit der Fürbitte derſelben ihr Gebeth bey Chriſtus dem Herrn unterſtützen. Wo denn die ganze wirkſame Kraft ſolches Waſſers nicht auf dem Element deſſelben, ſondern auf dem Verdienſte und der Fürbitte der ganzen Kirche, beruht; der Gebrauch aber nur ein Zeichen des Vertrauens auf dieſelbe, und der Hochſchätzung davon iſt. Der andächtige Chriſt, welcher ſich in dieſem Geiſte ſolches Waſſers, oder anderer dergleichen von der Kirche geweihter Dinge gebrauchet, befolget hierinn den Rath Chriſti, da er ſagte: „Wenn euer zween oder „drey in meinem Namen vereinigt ſind, und in „meinem Namen dann was von meinem Vater „begehren, ſo bin ich mitten unter ihnen ꝛc.“ (Joh. XVI. 23. Matth. XVIII.). Denn er vereiniget ſeine Anrufung der göttlichen Hilfe mit der Fürbitte der Braut Chriſti, d. i. der ganzen Kirche; wodurch er derſelben denn eine ganz neue Kraft zuleget, alles viel ſicherer zu erhalten, was ſchon die

Kirche

Kirche mittelſt der Prieſter bey der Weihung ſolcher Dinge für ihre gläubigen Kinder von Gott erbethen hat, welche ſich deſſelben mit Vertrauen auf das Verſprechen Jeſu und auf ihr Anſehen bey dieſem gebrauchen werden.

Du ſiehſt nun aus dieſer Erklärung gewiß klar genug, Telemach, daß der Gebrauch ſolcher Cerimonien, wenn er nur weislich von der Kirche angeordnet iſt, den größten Nutzen haben muß. Höre denn noch, was der Trienterrath namentlich noch von jenen Cerimonien des heiligſten Altarsopfers Seſſ. XXII. cap. 5. lehret: „Da die Natur der Menſchen ſo beſchaffen iſt, daß ſie ſich ohne äußerliche Hilfsmittel nicht leicht zur Vorſtellung göttlicher Dinge von ſich ſelbſten zu erheben vermag; ſo hat die liebe Mutter, die Kirche gewiße Gebräuche — — angewandt, wie z. B. geheimnißvolle Segnungen, Lichter, Rauchwerke, Kleider, und mehr andere dergleichen Dinge, vielfältig ſchon nach der apoſtoliſchen Uebergabe und Kirchenzucht; auf daß ſowohl die Majeſtät dieſes großen Opfers mehr empfohlen, als die Gemüther der Gläubigen durch dieſe ſichtbare Zeichen der Religion und Andacht zur Betrachtung jener erhabenſten Dinge, ſo unter dieſem Opfer verborgen liegen, erhoben würden.“

Ich ſetze zum Ueberfluße noch folgende Grundſätze als unläugbar hinzu: 1) „Theoretiſche Cerimonien ſind gewiß nützlich, wenn ſie nichts als „wahrhafte Erinnerungszeichen geoffenbarter, heilſamer, und ſehr zu wiſſen und zu überdenken nöthiger Wahrheiten, und dabey auch leicht verſtändlich für die Zuſeher ſind.“

2) „Praktiſche Cerimonien, welche zur feyerlichen Ertheilung einer öffentlichen Kirchenvollmacht „dienen, ſind weislich fürgeſchrieben; wenn dieſe „Vollmacht zu ertheilen der Kirche wirklich ein „Recht, oder gar eine Pflicht zuſteht; wenn dieſe „Ertheilung ſelbſt nützlich iſt; und wenn die Cerimonie dazu für ſich ſelbſt ſchicklich iſt.“

3) „Praktiſche Cerimonien, mittelſt welchen „die Kirche uns ihre Fürbitt und Verdienſte zur „Erhaltung mancher Gnaden Gottes zuwendet, „ſind nützlich, um in uns die Anhänglichkeit, „Hochſchätzung, und Liebe unſerer Verbindung mit „der Kirche Chriſti ſtäts lebhaft zu erhalten, wenn „ſie nur von der Kirche ſelbſten hiezu verordnet, „und authentiſiret ſind.“

4) „Abergläubiſch ſind aber jene Cerimonien, „welche Falſchheiten als Wahrheiten auszeichnen, „und denen man eine Kraft zulegt, welche ſie we

„ der von der Natur, noch von der Kirche, noch
„ von Gott herhaben.“

5) „ Eitel wenigſt und ſehr unklug, ja dem
„ Hauptweſen der wahren Andacht hinderlich ſind
„ ſolche Cerimonien, welche, zwar ohne die Wahrheit
„ zu widerſprechen, nur auf unbedeutſame Kleinig-
„ keiten ſich beziehen, bloß willkürliche Umſtände
„ aus grundloſer Menſchenerfindung enthalten, und
„ zu viel vermehret werden.“ Dieſe Regeln erkle-
cken zur gründlichen Beurtheilung aller dergleichen
Zuſätze der weſentlichen katholiſchen äußerli-
chen Religion.

Der

Der allgemeinen katholiſch = chriſtlichen theoretiſchen Religionslehre

Neunter Theil.

Von dem Stande unſers zukünftigen Lebens nach dem Tode des Leibes.

I. Unterricht.

Von dem letzten Ziele und Ende des Menſchen, und der wahren Seligkeit deſſelben.

Mentor. Hier, Telemach, ſtößt uns die große Frage zuerſt auf: Welches iſt unſer letztes Ziel und Ende bey dieſem unſerm ſterblichen Leben hier auf Erden?

T. Ich erinnere mich öfters gehört zu haben, daß alle ältere Philoſophen ſich ſchon die Köpfe über dieſe Frage zerriſſen haben, und daß der heilige Auguſtin

guſtin über 80 verſchiedene Meinungen derſelben von der Seligkeit des Menſchen gezählet habe; welche Seligkeit jedoch von allen für dieſes einzige Ziel gehalten worden ſey.

M. Das Verdrüßlichſte aber, mein Telemach, iſt dieß, daß noch heut zu Tage bey dem ſo hellen Lichte des Chriſtenthums eine Menge hochtrabender Philoſophen noch immer über dieſe große Frage ſehr viele Menſchen mit ſich im Labyrinthe herumführen. Schon die Unbeſtimmtheit, mit welcher die Meiſten dieſe Frage aufwarfen, mußte undurchdringliche Finſterniſſe über dieſelbe ausbreiten. Denn, Telemach! iſt es denn nicht ganz eine andere Frage, welches das letzte Ziel der Abſicht Gottes war, um welches zu erreichen uns Gott erſchaffen, und in dieſe Welt für eine kurze Lebenszeit geſetzet habe? als wenn ich bloß frage Zu was für einem letzten Ziel zielen alle unſere Begierden ab, und wo würden ſie ſich beruhigen? Und ferners, wenn ich mit Voraussetzung des wirklich gewißen Daſeyns eines Gottes frage: Kann und will uns Gott einſt wahrhaft ſelig machen? Und wenn ich ohne ſolche Vorausſetzung frage: Wird einſt eine wahre Seligkeit uns wie immer zu Theile werden? Kurz Telemach! die alten Philoſophen kannten keinen

nen wahren Gott, und hatten gar keinen würdigen Begriff von demſelben. Es giebt nun neuere Philoſophen, welche alle vorläufige Beweiſe, und folglich auch alle vorläufige Gewißheit vom Daſeyn Gottes vor der Frage von der Seligkeit der Menſchen, von dem Weſen und von der künftigen Möglichkeit und Exiſtenz derſelben, platthin läugnen. Glaubſt du wohl, daß ſo eine ſaubere Philoſophie mit allen ihren 80 Hilfsmeinungen dieſe große Frage zu unſerer Beruhigung entſcheiden möge? Ich werde es dir zeigen, daß ſie es ſchlechthin nicht vermag; und ich hoffe im Gegentheile dir dieſe wichtige Frage mit Vorausſetzung unſerer ſchon im erſten Theile hinlänglich behaupteten Begriffe und Beweiſe vom Daſeyn Gottes gewiß bis zur vollen Befriedigung aufzulöſen. Ich werde zuerſt das wahre **Weſen** und den **Begriff** einer wahren **Seligkeit** erläutern, und dann die innere **Möglichkeit** ſo einer Seligkeit für uns **Menſchen** erweiſen. Hernach werde ich ihre äußere **Möglichkeit** unterſuchen, ob ſie in unſern Kräften ſtehe, oder ob wir ſie auch von den geſammten Kräften der Natur erwarten mögen? Endlich werde ich beweiſen, daß Gott ſie uns **kann**, und **wirklich will**, unter der Bedingniß unſerer eigenen moraliſchen Mitwirkung, **einſt in einem künftigen Leben ertheilen.**

T. Zuerſt denn von dem Weſen und Begriffe einer wahren Seligkeit vernünftiger Geſchöpfe.

M. Wir müſſen hier vor allen manche, mit jenem der wahren Seligkeit nahe verwandte Begriffe genau unterſcheiden, um alle Vermiſchung derſelben zu vermeiden. Man ſagt, es iſt einem mit Empfindſamkeit begabten Subjekte wohl, oder es geht ihm übel; je nachdem ſelbes eine wirkliche Luſt, oder Unluſt empfindt, oder über jene eine Freude, und über dieſe Verdruß hat. So was ſagt man auch von den unvernünftigen Thieren. Glückſeligkeit aber, die man nur vernünftigen Perſonen zueignet, will mehr ſagen, und beſteht in einem wenigſt einigermaſſen dauerhaften Stande einer wirklich für wahrhaft anerkannten, und mit Freude genoſſenen Luſt; und je nachdem es in der That eine wahre, oder nur ſcheinbare und böſe Luſt, eine von aller Unluſt reine, oder mit Unluſt vermiſchte Luſt iſt; ſo heißt ſie auch bald eine wahre, und eine reine Glückſeligkeit, bald eine falſche oder nur ſcheinbare, und eine unreine Glückſeligkeit. Seligkeit aber, mein Telemach, ſagt noch mehr, nämlich einen vollkommen reinen und für ſich ſelbſt dauerhaften Stand wahrer Glückſeligkeit; welcher eine alle weitere Begierden ausſchließende, für ſich ſchon

genüg

genügſame Freude enthälte; bey der man mit dem wirklichen Genuße des gegenwärtigen Luſtgutes ſich ganz beruhiget. Und zwar wenn dieſe Seligkeit eine abſolute größte mögliche ſeyn ſoll, ſo muß die bey ihrem Daſeyn genoſſene Luſt und Freude die abſolut größte ſeyn, welcher ſo eine Perſon als Subjekt fähig iſt. Ein bloßer Abgang von noch größerer Luſt ohne poſitive Unluſt beſtimmet nur einen kleinern Grad der Seligkeit; welche Grade denn auch von verſchiedener Größe ſeyn mögen. Der dauerhafte Stand des reinen Freudegenußes, welcher in dem ungehinderten Anſchauen des gegenwärtigen, die reinſte Luſt erweckenden Luſtgutes beſteht, iſt die eigentliche Seligkeit der ſeligen Perſon; das objektive Luſtgut aber, welches mittelſt ſeiner unmittelbaren Gegenwart ſo eine anſchauliche luſtvolle Kenntniß ſeiner ſelbſten in dem Seligen erwecket, wird das ſeligmachende Objekt genannt. Du wirſt aber leicht von ſelbſten einſehen: I. „daß, „wie aller Luſtgenuß, alſo auch der vollkommene „Luſtgenuß eines ſeligmachenden Objektes, nur durch „eine anſchauliche unmittelbare Kenntniß eines ſol„chen objektiven Luſtgutes beſtehen könne: II. daß „folglich zur Seligkeit eines jeden Menſchen ſchlecht„hin ein ſolches objektives Luſtgut erfodert werde, „welches durch ſeine Gegenwart ein an reiner und

„ wahrer Luſt volles, dauerhaftes Anſchauen ſeines
„ Weſens zu erwecken fähig ſey.“

Nun aus dieſen erſten Grundſätzen zieh ich ganz leicht und faßlich dieſe fernere Schlüße. I. „ Zur
„ innern Möglichkeit der Seligkeit eines jeden Men-
„ ſchen wird weſentlich erfodert 1) ein wirkliches ob-
„ jektives Luſtgut, welches fähig iſt durch ſeine Ge-
„ genwart ein an reiner und wahrer Luſt volles An-
„ ſchauen ſeiner ſelbſten mit freudenvollem Genuße
„ ſtätsfort zu erwecken; 2) die von allem Wider-
„ ſpruche freye Uebereinſtimmung (compoſſibilitas)
„ ſo eines ſtäten reinen freudevollen Luſtgenußes des
„ ſeligmachenden Objekts mit den innern weſentli-
„ chen Beſtimmungen der ſeligen Perſon, als des
„ Subjektes der Seligkeit; 3) die unmittelbare Ge-
„ genwart oder Applikation des ſeligzumachen fähi-
„ gen Objekt bey der ſeligzumachenden Perſon.“

II. „ Wenn es nun ſchon gewiß iſt, daß ein
„ Gott, als ein unendlich und reinſt vollkommenes
„ Gut, exiſtiret; ſo iſt auch die innere Möglichkeit
„ einer wahren Seligkeit für uns Menſchen mittelſt
„ eines unmittelbaren dauerhaften Anſchauens und
„ ſtäten Freudegenußes dieſes uns ſich gegenwärtig
„ darſtellenden Gottes ſchon außer allem Zweifel;
„ 2) ja ſelbſt auch die äußere abſolute Möglichkeit,
„ oder die Vollmacht auf Seite Gottes uns ſo eine

„ Se-

„ Seligkeit zu ertheilen, kann wegen der Allmacht „ deſſelben ſchon nicht mehr bezweifelt werden.“ Denn zu ſo einem ſeligen Anſchauen des reinen unendlich vollkommenen göttlichen Luſtgutes kann die weſentliche Einſchränkung unſerer Erkenntnißkraft zwar unfähig und widerſprechend ſeyn im Bezuge auf die vollſtändige Erſchöpfung der Kennbarkeit ſo eines unendlichen Luſtgutes; allein wenn ſie nur ſo viel Luſt erweckendes von ihm anſchaut, als ſie anzuſchauen vermögend iſt; da alles, was ſie in ſelbem ſieht, nur reine Luſt ohne Aufhören verſchaffet; ſo ſind wir dadurch ſchon wirklich ſelig; und ſo eine Seligkeit kann unmöglich mehr mit unſerer Seele als einem Subjekte im Widerſpruche ſtehen; und wenn unſere Seele dazu einmal empfänglich iſt, ſo kann zu ſo was Möglichem der Allmacht Gottes auch die abſolute Kraft nicht mangeln es wirklich zu machen. Oder ſoll etwa der allmächtige Gott allein ſich ſeinen vernünftigen Geſchöpfen nicht unmittelbar anſchaulich in ſeiner Gegenwart darſtellen, und mit ſo einem Anſchauen angemeſſener Luſtempfindung ſich zu genieſſen geben mögen? da doch ſo was die von ihm erſchaffenen Luſtgüter ſo wohl vermögen?

III. „ Entgegen kann der uns wie immer mög„ liche Genuß was immer für Luſtgüter dieſer Welt „ und dieſes Lebens nie das Weſen einer wahren

„ Seligkeit für uns ausmachen. 2) Es iſt auch in „ den Kräften aller vernünftigen ſowohl als unver„ nünftigen Dinge dieſer Welt keine hinreichende „ Kraft einem einzigen Menſchen ſo eine wahre Se„ ligkeit wirklich zu ertheilen.“ Denn alle Luſtgüter dieſer Welt ſind weder einzeln, noch zuſammengenommen, ein ſo durch ihren unmittelbaren Genuß jemanden aus uns ſeligzumachen fähiges Objekt, und noch viel weniger erklecket ihre geſammte wirkſame Kraft ſo eine reine, und ſtäts fortdauernde Luſt in uns wirklich zu machen. Nicht die äußern Luſtgüter: denn ein jedes einzeles derſelben gewähret nur auf eine Zeit lang eine ſo unreine Luſt, daß es uns gar bald zum großen Eckel wird, wenn der noch ſo freye Genuß deſſelben eine etwas längere Zeit dauert. Da auch unſere Bedürfniſſe ſowohl als Fähigkeiten zu verſchiedenem Luſtgenuße ſo vielfältig ſind, mögen unſere Begierden nach immer andern nie durch eines derſelben lang beruhiget werden Mehrere zuſammen, oder gar auf einmal und zugleich Luſt zu genießen ſind wir gar nicht einmal fähig. Denn weil wir ſie alle nur mittelſt der leiblichen Sinnenwerkzeuge genießen können, und die Empfänglichkeit eines jeden Sinnenwerkzeuges ſo eingeſchränket iſt, daß wir mehrere dem nämlichen Sinne entſprechende Luſtgüter zugleich mit-

einander gar nicht ſchmecken oder genießen können; ſo hindert der Genuß des einen den gleichzeitigen Genuß faſt aller anderer; und ſelbſt die Aufmerkſamkeit iſt bey uns Menſchen ſo eingeſchränkt, daß wir nicht fähig ſind zwey verſchiedene, auf zweyerley Sinnenwerkzeuge wirkende, äußere Luſtgüter zugleich mit voller Luſt zu genießen, z. B. eine ſchöne Muſik und eine niedliche Speiſe. Sogar bey der ſtäten Abwechſelung des Genußes verſchiedener ſolcher äußern Luſtgüter ermattet allmälig unſere Freude, und wir ſehnen uns endlich mit groſſer Unluſt nach Ruhe von denſelben, und nach dem Genuße innerer, unſrer edlen Natur mehr entſprechender, und ganz wohl als möglich erkannter Luſtgüter.

Aber auch die inneren und höheren Güter unſrer Seele, nämlich der Luſtgenuß oder das luſtvolle Anſchauen und der freye Gebrauch ſeiner wirklich erworbenen, wie immer vielen und großen Kenntniſſe ſowohl als mannigfältigen Tugendfertigkeiten, ob ſie ſchon den größten für uns hier möglichen Grad des Luſtgefühles ausmachen, ſind doch nie im Stande eine von Unluſt reine und dauerhafte wahre Glückſeligkeit für uns auszumachen. Denn bey aller hier möglichen Vollkommenheit unſerer Tugenden des Verſtandes und Willen empfinden wir nur um ſo mehr

die noch übrigen großen Mängel derſelben ſowohl als die zu ſchwachen, und den großen Verſtandesarbeiten meiſt unterliegenden Kräfte des Leibes; und nie mögen wir uns den widrigen Eindrücken der Elemente, und noch weniger dem Neide und der boshaften Gehäßigkeit, oder auch dem uns oft noch ſchädlichern Unverſtande anderer Mitmenſchen, als ſo vielen ſtäten Störern unſerer wie immer wahren innern und äußern Luſt, entziehen. Noch mehr: ſogar der an ſich ſelbſt mögliche Grad des Luſtgenußes der äußern und innern möglichen Luſtgüter dieſes Lebens, nebſt dem, daß er noch immer nicht rein und dauerhaft ſeyn würde, iſt auch nicht in unſerer einzelnen Gewalt; ſollten wir auch unſerer Seits alles Mögliche durch ſtäte und allgemeine Tugendübung, das iſt, durch ſo ordentlichen Gebrauch aller Mittel zu denſelben, welchen gerad die reinſte Tugend durch ihre Regeln fürſchreibt, beytragen; ſo erkleckte ſo was alles noch auf keine Weiſe: weil es „gewiß iſt, daß „der einzele Menſch durch ſeine eigene wie immer „vollkommene Tugendübung allein keineswegs, ſon„dern nur durch die einſtimmige gleich vollkommene „Tugendübung und Zuſammenwirkung aller ſeiner „Mitmenſchen jene wie immer noch unreine, doch „in dieſem Leben ſchlechthin mögliche, größte Glück„ſeligkeit wirklich erreichen kann.“ Nun aber

iſt bey der allgemeinen Freyheit der Menſchen (nach der einförmigſten Erfahrung aller Zeiten) ſo eine einſtimmige tugendhafte Zuſammenwirkung auch nur des größern Theiles der gleichzeitigen Menſchen niemals zu erwarten. Hier alſo in dieſem Leben iſt eine wahre Seligkeit für uns gar nicht möglich; und ſelbſt die ſchlechthin noch mögliche iſt auch bey einem wie immer tugendlichen eigenen Beſtreben nach ſelber niemals mit einem auch nur geringen Grade der Wahrſcheinlichkeit zu erwarten.

Wir ſehen denn nun klar ſchon beym Lichte der Vernunſt ein, Telemach, erſtens, daß für uns in dieſem Leben gar keine wahre Seligkeit möglich, ja nicht einmal die abſolute doch noch mögliche Glückſeligkeit jemals zu erwarten ſey; zweytens aber daß doch für uns ſchlechthin in einem andern Lebensſtande eine wahre, auch vollkommenſte Seligkeit möglich; daß ſie nur in einem unmittelbaren anſchaulichen Genuße Gottes als des unendlich vollkommenen Luſtgutes mit ihrem Weſen beſtehen kann; und endlich daß Gottes Allmacht hinreichend genug ſey ſo eine Art der wahren Seligkeit für uns wirklich zu machen. Es iſt alſo nur noch die einzige Frage übrig: ob Gott auch ſie für uns wirklich machen wolle? oder, ob er ſo viel wohlwollende Liebe gegen uns trage ſie uns zu ertheilen?

Kannſt du aber, Telemach, bey geſunder Vernunft auch nur einen Augenblick lang über dieſe Frage zweifelhaft und unentſchieden bleiben bey der Vorausſetzung, daß es wirklich einen Gott gebe, der ein unendlich vollkommenes Weſen, und der einzige Erſchaffer unſer ſowohl als aller anderer Dinge in dieſer Welt ſey? Wenn er unendlich vollkommen iſt, ſo muß ſeine wohlwollende Liebe gegen uns, ſeine vernünftige Geſchöpfe, gewiß eben ſo an ſich ſelbſt uneingeſchränkt als ſeine Allmacht ſeyn. Es war ſogar nicht möglich, daß er bey aller Erſchaffung eine andere Abſicht hatte, als uns vollkommen ſelig zu machen. Denn, als durch ſich ſelbſt ſchon vollkommen ſelig, konnte er ſicher aus der Erſchaffung keine andere Luſt mehr zum Endzwecke ſich vorſtecken, als jene, dieſe ſeine Seligkeit auch ſeinen, derſelben wie immer fähigen Geſchöpfen mitzutheilen. Und da nun ſo was nicht anders möglich iſt, als dadurch, daß er ſich uns unmittelbar anſchaubar darſtellet, als das reinſte und vollſtändigſte objektive Luſtgut; So iſt 1) eben in dieſem Verſtande die Bekanntmachung ſeiner herrlichſten Allſeligkeit und reinſten Liebswürdigkeit zum Beßten ſeiner vernünftigen Geſchöpfe, deren volles Anſchauen unſere Seligkeit ausmacht, das lezte Ziel und Ende ſowohl der Abſicht Gottes

tes bey aller Weltenſchaffung als auch das einzige wahre, alle unſere Begierden nach Seligkeit zu beruhigen fähige Ziel. 2) Alle übrige erſchaffene Dinge, wie ſie alle einzeln auch nur theilweiſe Abriſſe von der unendlich ſämmtlichen Vollkommenheit Gottes ſind, alſo ſind ſie nur eben ſo viele einzelne Vorſtellungen davon, und eben darum ſo viele Mittel uns zu einer wenigſt angefangenen unvollkommenen Kenntniß Gottes zu führen. 3) Nicht die Seligkeit eines jeden vernünftigen Menſchen einzeln betrachtet, ſondern die größte immer von Gott als möglich vorhergeſehene Seligkeit der ganzen erſchaffenen Menge aller vernünftigen Geſchöpfe muß die über alle Ordnung und Umſtände des Erſchaffungsgeſchäftes herrſchende Abſicht Gottes, und das wahre volle letzte Ziel und Ende geweſen ſeyn. Denn ich habe es dir ſchon im Vten und VIten Unterrichte des erſten Theiles dieſes Werkes erwieſen, daß ein unendlich weiſer und guter Gott ſich nur das größte mögliche Gut zur letzten herrſchenden Abſicht fürſtecken kann; und unſtreitig iſt die allgemeine größte Seligkeit ein höheres Gut, als jene welch immer nur einzelner Geſchöpfe. Eben allda habe ich dir auch ſchon erkläret, wie alles in

dieſer Welt, auch ſelbſt die Elende dieſes Lebens uns zu Mitteln dieſes großen Endzweckes dienen. 4) Da nun die gröſte mögliche Seligkeit aller Menſchen überhaupt nur diejenige iſt, zu welcher ſie durch eigene Verdienſte mittelſt guten Gebrauches ihrer Freyheit und aller ihrer Kräfte zum Theile ſich ſelbſt erſchwungen, und Selbſturheber davon nebſt Gott geweſen; „ſo iſt es auch ſchon aus der Vernunft „gewiß, daß Gott ſo eine mit Verdienſt erworbene „Seligkeit aller vernünftigen Geſchöpfe zum letzten „Hauptendzwecke gehabt, und nur deswegen die„ſelben in ſo einen vorläufigen noch ſehr unſeli„gen Lebensſtand mit voller Freyheit verſetzet habe; „damit ſie Gelegenheit hätten ſich durch eigene „Verdienſte der Seligkeit, als eines Lohns derſel„ben, mit Hilfe ſeiner ihnen ſtäts freygebig dazu „ertheilten Gnade würdig zu machen.“ Sieh den VIIten Unterricht des erſten Theiles. Gewiß konnte die unendliche Güte ohne eine dergleichen Abſicht auf die Erzielung eines ſolchen unermeſſen höhern Guts ſeine vernünftige Geſchöpfe nie in ſo einen vorläufigen elendvollen Stand auf viele Jahre verſetzt haben; wenn nicht ſelbſt dieſer vorläufige Lebensſtand ein nothwendiges Mittel zur Erreichung jenes gröſten Guts und letzten Endzweckes wäre. 5) Es iſt alſo in der gewißen Vorausſetzung des wah-

ren

ren Begriffes von Gott, als einem unendlich vollkommenen Weſen, und ſeines wirklichen Daſeyns, ſeiner Allgüte und Vorſicht in Erſchaffung und Regierung der Welt und aller darinn begriffenen Dinge, „ vollkommen gewiß, daß dieſer Gott, als „ gütigſter Vater, allen jenen ſeinen vernünftigen „ Geſchöpfen, welche bis an das Ende dieſes Lebens „ durch guten Gebrauch ihrer Freyheit, und dadurch „ geſammelte hinreichende moraliſche Verdienſte, „ ſich nach ſeiner Vorſchrift dazu würdig werden „ gemacht haben, den Lohn der ewigen Seligkeit „ durch unmittelbares ertheiltes Anſchauen und den „ Genuß ſeiner ſelbſt, als eines unendlich seligma„ chenden Luſtgutes, nach dieſem Leben wirklich er„ theilen werde.“ Ich ſage: den Lohn einer ewigen Seligkeit. Denn da der allweiſe und allgütige Erſchaffer ſeine einmal angefangene Wirkungen der weiſen Allgüte nicht ohne eine eben ſo weiſe und gütevolle Beweguraſche wieder endigen, und aufheben kann; anbey aber für ſo einen allgütigen und allmächtigen Seligmacher ſchlechthin keine dergleichen auf ihn ſich geziemende Beweguraſche irgend vorkommen kann; ſo iſt es offenbar, daß er dieſe Wirkungen ſeiner Allgüte nie endigen, noch aufheben werde.

Was wir itzt auch mittelſt der Vernunft von dieſen Wahrheiten einſehen, das hat doch ſchon vor-

 hin

hin Jeſus Chriſtus, der Eingebohrne unſers Gottes und himmliſchen Vaters, unmittelbar ſeinen Apoſteln, und mittelſt dieſer auch uns, förmlich als ſo viele Glaubensſätze geoffenbaret. Denn Jeſus ſelbſt ſagte bey Matth. V. 8.: Selig ſind die, ſo ein reines Herz haben: denn ſie werden Gott anſchauen. Seine Apoſtel lehren eben dieß aus ſeinem Munde. Denn I. Joh. III. 2. ſagt ſein geliebter Jünger: Geliebte! nun ſind wir Kinder Gottes: was wir aber einſt ſeyn werden, ſieht man noch nicht. Doch wiſſen wir, daß, wenn er uns offenbar erſcheinen wird, wir ihm gleich ſeyn werden: weil wir ihn ſehen werden, wie er iſt. Paulus I. Kor. XIII. 12. ſchreibt ebenfalls hievon alſo: Jzt ſehen wir wie in einem Spiegel oder Räthſel: alsdann aber (wann wir zur Vollkommenheit gelangen werden V. 10.) werden wir anſchaulich ſehen. Jzt erkennen wir unvollkommen; alsdann werde ich ſo vollkommen erkennen, als ich erkennet werde. Ferner ſagt Jeſus (Joh. V. 24.): Wahrlich, wahrlich ſage ich euch: Wer mein Wort höret, und jenem glaubet, der mich geſandt hat; der empfängt das ewige Leben. Eben dieß wiederholet er Joh. VI. 40. und V. 47., V. 55.: Wer mein Fleiſch ißt,

und mein Blut trinkt, hat das ewige Leben; und ich werde ihn am jüngſten Tage aufer⸗wecken (vom Tode des Leibes). — — Er bleibt in mir, und ich in ihm. Gleichwie der Va⸗ter, der mich geſandt hat, lebet, und ich durch den Vater (allſelig) lebe: alſo wird auch der, welcher mich ißt, durch mich (all⸗ſelig und ewig) leben. Ferner Joh. X. 10. ſagt Jeſus: Ich bin gekommen, damit die Men⸗ſchen das Leben haben, und immer überflü⸗ßiger haben. — — V. 27. Meine Schaafe hören meine Stimme an, und ſie folgen mir. Ich gebe ihnen das ewige Leben: ſie wer⸗den in Ewigkeit nicht zu Grunde gehen, und Niemand wird ſie meiner Hand (oder Allmacht und Güte) entreißen. Ebenfalls lehrte uns Jeſus auch in hundert Stellen, daß jenes ewige Leben nur eine Folge und Lohn in dieſem Leben vor⸗hergehender Verdienſte ſeyn werde. So antwortete er deutlich dem Jünglinge, der ihn fragte (Matth. XIX.): Was muß ich thun, damit ich in den Beſitz des ewigen Lebens komme. — — Willſt du zum Leben eingehen, halt die Ge⸗bothe. Endlich giebt er uns auch die volle Verſiche⸗rung, daß dieſes ſelige Leben ewig dauern, und nie aufhören werde. Matth. VI. 20. Hinterleget

 euch

euch Schätze im Himmel, wo Roſt und Würmer nichts verderben; wo kein Dieb ſie ausgräbt und ſtiehlt. Dort bereitet euch einen Schatz, der nicht abnimmt. Und wie ſchon iſt angeführt worden (Joh. X. 28.). Meine Schaafe, die mir der Vater zugetheilet hat, werden in Ewigkeit nicht zu Grunde gehen, und Niemand wird ſie mir aus der Hand reißen. Math. XXV. 4. Die Gerechten werden ins ewige Leben eingehen. Eben ſo heißt der heilige Petrus I. I. 4. jene Seligkeit eine Erbſchaft, die weder verweſen, noch beflecket werden oder verwelken kann, die für uns im Himmel zubereitet ſey; und Kap. V. 4. eine unverwelkliche Krone der Herrlichkeit. Paulus endlich (I. Theſſal. IV. 16.) ſagt von den Gerechten, welche nach dem Zeugniſſe Jeſu ſelbſt nach dem letzten Gerichte zum ewigen Leben eingehen werden, daß ſie für allezeit bey dem Herrn ſeyn werden.

Hiezu kommen noch die feyerlichen Entſcheidungen der Kirche 1) in der allgemeinen Verſammlung zu Florenz im Jahre 1439., wo Seſſ. XXVI. in Decreto Unionis ſolenni ſo entſchieden wird: Wir ſetzen feſt, — — daß jene Seelen der Verſtorbenen, welche von Sünden ſchon gereiniget

reiniget ſind, gleich in den Himmel aufgenommen werden, und allda den dreyeinigen Gott klar anſchauen, wie er an ſich ſelbſten iſt; doch einer vollkommener als der andere, nach der Verſchiedenheit ſeiner Verdienſte: 2) in allen Glaubensſymbolen, wo es immer heißt, daß eine Auferſtehung des Fleiſches, und dann für die Gerechten ein ewiges Leben folgen werde.

*) Manche aus den heiligen Vätern ſcheinen es zu widerſprechen, daß auch die Seligen im Himmel Gott in ſeinem Weſen ſelbſt ſehen werden: wie es ſogar ihre gemeine Meinung iſt, daß Moſes Gott nicht ſo geſehen habe; unerachtet es von ihm heißt, daß er Gott von Angeſicht zu Angeſicht, nicht durch Räthſel und Figuren, ſondern offenbar, geſehen und mit demſelben geredet habe (III. Moſ. XII, 7.). Allein (außer einem und andern ältern Schriftſteller) ſcheinen jene Väter ſelbſt nur ſo viel ſagen zu wollen, daß auch die Seligen keine vollſtändige, dem unendlichen Weſen angemeſſene (komprehenſive) Erkenntniß von Gott erreichen werden; ob ſie ſich ſchon wegen der Dunkelheit der damaligen Logik ſehr unklar hierüber ausdrücken. Und ſo was iſt ohnehin ganz gewiß; widerſpricht aber der feſten Wahrheit des katholiſchen Lehrſatzes auf keine Weiſe: da wir ja auch von keinem erſchaffenen Objekte, oder Luftgut, eine ganz erſchöpfende Idee ſeines Weſens irgend zu erhal-

ten vermögend ſind: und doch empfinden wir unmittelbare Luſt aus ihren unmittelbaren harmoniſchen Eindrücken. Selbſt zum Moſes ſprach Gott II. Moſ. XXXIII. 18. Mich kann kein Menſch ſehen, wie ich bin, ſo lang er lebet. Wodurch Gott ja eben anzeigte, daß ſo was doch nach dem Tode einſt geſchehen werde. Moſes ſah alſo Gott nur auf eine höhere und vertrautere Art, als andere Propheten.

T. Wird wohl aber dieſe Seligkeit bey allen Seligen den nämlichen Grad erreichen?

M. Es iſt ein hieher gehöriger Glaubensſatz, **daß die Grade der Seligkeit nach Verſchiedenheit der Verdienſte der Seligen ungleich ſeyn werden.** Denn Paulus I. Kor. XV. 41 ſagt klar: „Wie die Sonne ihren beſondern Glanz „hat, der Mond einen andern, und wiederum einen andern die Sterne, und die Sterne ſelbſt „ſind in ihrem Schimmer von einander unterſchieden: alſo wird es in der Auferſtehung der Todten „hergehen.“ Und noch klärer (ibid. III. 8.): „Ein jeder wird ſeinen eigenen Lohn empfangen „nach ſeiner Arbeit. Wir ſind Arbeiter Gottes, „ihr ſeyd Gottes Gebäude. Ich habe den Grund „geleget; — — ein anderer bauet darauf. — — „Niemand kann einen andern Grund legen, als „der ſchon geleget iſt, d. i. Chriſtus Jeſus. Was

„aber

„ aber ein jeder auf dieſe Grundfeſte bauet, Gold,
„ Silber, Edelſteine; oder Holz, Heu, Stroh;
„ wird eines jeden Werk offenbar zeigen: der Tag
„ des Herrn wird es entdecken, und ſein Feuer wird
„ es aufklären.“ Offenbar ſagt Paulus hier, daß,
wie der moraliſche Werth der Werke verſchieden,
alſo auch der Lohn ungleich ſeyn werde.

*) Recht dumm war gewiß der Irrthum des Jovinian im vierten Jahrhunderte, welcher lehrte, es wären nur zwo Klaſſen, der Schaafe und der Böcke, unter dem letzten Büßer aber und unter dem größten Heiligen ſey in jenem Leben kein Unterſchied. Er hielt nämlich mit den Stoikern dafür, alle Sünden ſowohl als alle gute Werke wären von gleichem Unverdienſte und Verdienſte. Der heilige Hieronymus widerlegte ihn mit dem Beyfalle aller nachkommenden Väter um ſo leichter, als ſchon die geſunde Vernunft ſo einem Irrthume widerſpricht. Doch erneuerte Luther denſelben wieder aus einem andern, ihm eigenen Grunde: weil er nämlich ſchon ſonſt lehrte: ohne unſerm Verdienſt ſey die uns zugewandte, an ſich immer gleiche Gerechtigkeit des Erlöſers der einzige Grund aller unſerer künftigen Seligkeit. Wieder ein ſchöner Grund zur Beförderung der guten Sitten.

**) Schon das allgemeine Koncilium zu Florenz, und aus Veranlaſſung des Luthers auch das zu Trient (Seſſ. VI. Can. 32.), haben dieſen

ſen Irrthum förmlich verdammet, und das Gegentheil als einen Glaubensſatz feyerlich erkläret. Ein Vorwand des Irrthums mag jene Stelle Matth. XX. geweſen ſeyn; wo Christus in der Parabel der Arbeiter im Weinberge allen, die fruhe oder ſpät zur Arbeit kamen, den nämlichen Groſchen zum Lohne austheilen läßt.

Itzt iſt noch ein Glaubensſatz übrig, der hieher gehöret, nämlich daß jene Seelen der Gerechten, welche von aller Schuld gereiniget ſind, ſchon itzt und alsbald nach geſchehener ſolcher Reinigung, zum ſeligen Anſchauen Gottes gelangen. Den Beweis hievon geben zuerſt jene klaren Stellen der göttlichen Schrift des neuen Bundes, welche einer Seits ausdrücklich von Jeſus Christus bezeugen, daß er der vollen Seligkeit und des Anſchauens Gottes des Vaters nach ſeiner Auffahrt zum Himmel auch der Menſchheit nach genieße; anderer Seits aber ſagen, daß die Heiligen gleich nach ihrem Tode mit und bey Chriſtus dem Herrn ſind. Vom erſten iſt in der Apoſtelgeſchicht zu leſen (VII. 55.), daß der heilige Stephan kurz vor ſeinem Tode, da er gen Himmel ſchaute, die Herrlichkeit Gottes ſah, und Jeſus ihm an der Rechten des Vaters ſte-

hend

hend erſchien. Paulus (Hebr. I. 3.) ſagt von Jeſu, er ſitze (von der Zeit ſeiner vollendeten Erlöſung der Menſchen) zu der Rechten der Majeſtät auf dem allerhöchſten Throne. Und ebendaſelbſt IX. 8. ſchreibt er: Der Weg zum Heiligthume (Gottes) ſey noch nicht eröffnet geweſen; ſo lang die erſte Stiftshütte in ihrem Stande blieb. — — (V. 24.) „Jeſus Chri„ſtus aber ſey nicht in ein Heiligthum eingegan„gen, welches von Menſchenhänden gemacht, und „nur ein Vorbild des Wahren iſt; ſondern in den „Himmel ſelbſten, vor dem Angeſichte Gottes itzt „für uns zu erſcheinen.“ Das zweyte iſt in den folgenden Stellen klar zu leſen. Zu den Philippern (I. 21.) ſchreibt der heilige Paulus: „Chriſtus „iſt mein Leben, und Sterben iſt mein Gewinn. „Wenn das zeitliche Leben Früchte meiner Arbeit „bringt, ſo weiß ich nicht, was ich eher wünſchen „ſollte: denn ich ſtecke zwiſchen beyden im Zweifel: „einer Seits verlange ich aufgelöſet zu werden, und „mit Jeſu zu ſeyn (zu leben); welches freylich weit „beſſer iſt: anderer Seits habt ihr mein längeres „Leben vonnöthen.“ Unläugbar ſehnte ſich hier Paulus nach dem Tode, um alſogleich mit Chriſto ein ſeliges Leben zu genieſſen. Zu dem erkläret Jeſus ſelbſt bey Joh. XVII. 24. klar, was das ſey

mit ihm ſeyn, da er ſprach: „Vater! ich will, „daß, wo ich bin, auch jene bey mir ſeyn ſollen, „die du mir gegeben haſt; damit ſie meine Herr„lichkeit ſehen, die du mir ertheilet haſt: weil du „mich vor Anbeginne der Welt geliebet haſt.“ Vor der Welterſchaffung nämlich hatte Jeſus nur die Herrlichkeit der Gottheit vom Vater. Auch II. Cor. V. 1. ſchreibt Paulus hievon eben ſo klar: „Wir „wiſſen, daß wir, nachdem dieſe irdiſche Hütte un„ſerer Wohnung zerſtöret iſt, in dem Himmel eine „ewige Behauſung haben, welche nicht von Men„ſchenhänden, ſondern von Gott gebauet iſt. Deſ„ſentwegen ſeufzen wir auch, aus Begierd von die„ſer himmliſchen Wohnung umgeben zu werden; „wenn wir anders (mit der Gnade) bekleidet, „und nicht bloß befunden werden. — — Wir wiſ„ſen, daß wir in dieſem Leibe als Pilgrame von „dem Herrn entfernt wandern. Denn itzt wandern „wir nur im Glauben, und genieſſen der Anſchauung „noch nicht. Wir haben aber friſchen Muth, und „fertigen Willen, lieber die Pilgerſchaft des Leibes „zu verlaſſen, und bey dem Herrn anweſend zu „ſeyn. Deſſentwegen beſtreben wir uns ihm zu „gefallen, ſowohl itzt abweſend, als dermaleinſt „anweſend.“ Gewiß iſt nach dieſer Rede des Weltapoſtels nur die ſichere Hoffnung gleich zu Chriſtus

zu kommen der Grund des ſo fertigen Willens bald zu ſterben bey denen, welche ſich der Gerechtigkeit bewußt ſind. Offenbar redet Paulus auch von der Auflöſung des Leibes, nicht von jener der ganzen Welt am jüngſten Tage.

*) Doch ſind auch etliche Schriftſtellen, Telemach, welche eine Erklärung nöthig haben, um nicht den Schein zu haben, als wären ſie im Widerſpruche mit den obigen Stellen. So wird 1) Matth. XX. 8. der Taglohnsgroſchen allen, zu ungleicher Stunde gedingten Taglöhnern erſt auf den Abend zugleich miteinander nach geendigter Arbeit aller derſelben ertheilet. Allein entweder gehört dieſer Umſtand hier nur zur Einkleidung der Parabel, und iſt ganz unbedeutend; oder er bedeutet die feyerliche vollkommene Lohnvertheilung am Leibe und der Seele, welche nach der Auferſtehung aller Todten geſchehen wird. 2) So ſchreibt auch Paulus Hebr. XI. 39. von den Gerechten des alten Bundes: Alle dieſe ſind durch das Zeugniß des göttlichen Wortes für Gerechte erkläret: doch haben ſie den verſprochenen Lohn nicht empfangen: weil Gott es beſſer für uns erkannte, wenn ſie nicht ohne uns zu ihrer Vollendung gelangten. Aber auch hier will Paulus nichts anders ſagen, als daß die Gerechten des alten Bundes nicht früher als jene des neuen Bundes zu jener vollkommenen Rechtfertigung gelanget ſind, welcher der Lohn der ewigen

Seligkeit verſprochen iſt, und die nur durch die wirklich ihnen angewandte Verdienſte des endlich angekommenen Meſſias vollſtändig wurde. 3) In der geheimen Offenbarung (VI. 9.) ſah der heilige Johannes die Seelen der Martyrer unter dem Altar; wo ſie geheißen wurden, noch auf eine kleine Zeit zu ruhen, bis ihre Brüder und Mitknechte Gottes ebenfalls mittelſt der Marter alle nachkämen. Es ſcheint alſo, ſie werden erſt am Ende der Welt zur Seligkeit zugelaſſen. Allein daß hier nur von der Auferſtehung ihrer Leiber die Rede ſey, erhellet klar aus dem folgenden VII. Kapitel V. 15.; wo eben dieſe Seelen der Martyrer in dem vollen Genuße der Seligkeit vor dem Throne Gottes geſehen werden. Der Altar der Brandopfer, unter welchem ſie um Rache wider ihre Tyrannen zu Gott hervorſchreyen gehört wurden, bedeutet wahrſcheinlich jene Stätte, wo ihre Gebeine liegen, oder wo ſie ihr Blut vergoſſen haben.

Unterdeſſen haben dieſe und mehr andere Stellen doch einige aus den älteſten Schriftſtellern, als den heiligen Juſtin, den heiligen Irenäus, den Tertullian und Lactantius verführet, daß ſie den oben erwieſenen Glaubensſatz wenigſt bezweifelten, oder gar läugneten. Andere, wie die heil. Ambroſius, Auguſtinus und Chryſoſtomus, glaubten nur, daß die Seelen der Gerechten vor dem jüngſten Tag noch nicht in den Himmel zugelaſſen wurden,

ſon-

ſondern in einem andern unbekannten Ort, als in der Schooße des Abrahams, einer wahren Seligkeit in der Gemeinſchaft mit Chriſto genöſſen. Doch ſchon der römiſche heilige Klemens (Ep. ad Corinth.), der heilige Polykarpus (ad Smirnenſ.), Athenagoras (in Apolog.), Origenes (L. II. Periarch. cap. ult.), der heilige Cyprianus (Exhort. ad Mart.), und im vierten Jahrhunderte ſchier alle Väter ohne Ausnahme eines einzigen lehrten dieſe Wahrheit. Doch ließ ſich noch im XIVten Jahrhunderte der Pabſt Johannes XXIIte zum gegentheiligen Irrthum in ſeiner Privatlehre lange Zeit verführen; ohne doch jemals ſeine Meinung für eine Regel öffentlich fürzuſchreiben. Ja er verwarf dieſen Irrthum noch vor ſeinem Tode in Gegenwart mehrerer Kardinäle, und bekannte ſich zur Wahrheit des obigen Glaubensſatzes. Nach deſſen Tode erklärte der Pabſt Benedikt der Zwölfte den obigen Glaubensſatz an 1336. durch ein feyerliches Dekret. Der florentiniſche allgemeine Kirchenrath lehret denſelben ebenfalls ganz ausdrücklich in ſeinem Glaubensdekrete; das ich oben ſchon angeführet habe.

*) Deſſen ungeachtet hielten es Luther und Kalvin weder mit dem entgegengeſetzten Irrthume: weil ſie ſich ein Geſchäft machten in allem der römiſchen Kirche

zu widerſprechen; ſo wenig Anhänger des Irrthums in dieſem Punkte ſie immer in dem ganzen vorigen Alterthume voraus hatten.

**) Nun laß uns ſehen, wie die heutigen, ſo hoch geprieſenen kantiſchen Philoſophen allen alten chriſtlichen Philoſophen und Kirchenvätern, ja wohl ſelbſt dem Gottmenſchen, und ſeinen lieben Apoſteln, über die Unterſuchung der Exiſtenz eines künftigen ſeligen Lebens das Argument korrigiren. Sie läugnen es durchaus, daß man mittelſt eines bloß theoretiſchen, oder geraden Beweiſes, a poſteriori, oder a priori, das wirkliche Daſeyn Gottes, dann ferner aus dieſem Daſeyn und dem Begriffe Gottes auch die Exiſtenz wahrer göttlicher Sittengeſetze, und endlich auch die künftige Exiſtenz eines ſeligen Lebens, das den getreuen Dienern Gottes für den ſtäts getreuen Gehorſam gegen ſolche ſeine Geſetze zum Lohne einſt von Gott verſchaffet werden ſolle, mit wie immer einer Gewißheit beweiſen könne. Und doch iſt nichts Unläugbarers, als daß Jeſus Chriſtus ſelbſt, alle ſeine Apoſtel, und mit dieſen alle Väter und chriſtliche Philoſophen bis auf den Zeitpunkt der kantiſchen Kritik der reinen Vernunft einſtimmig ſchon als aus dem Licht der Vernunft gewiß erwieſen vorausgeſetzet haben, daß ein unendlich weiſer allmächtiger und guter Gott exiſtire; welcher uns Moralgeſetze unter Verſprechen des Lohns einer künftigen Seligkeit oder Androhen künftiger Unſeligkeit und Strafe auferlege. Jeſus Chriſtus gab ſich nie Mühe ſo was uns erſt viel zu beweiſen; ſondern ſtellte uns nur

Gott

Gott nach seinem Begriffe vor als einen Hausvater, als einen Herrn und König, der die emſigen Taglöhner, Arbeiter, und Knechte freygebigſt mit Ertheilung eines ſeiner Herrlichkeit angemeſſenen Lohns beſchenke, und die Faulen oder gar Aufrühriſchen ſtreng beſtraffe, und zu Grund richte. Paulus ſagt ganz kurz, daß man, um ſich Gott (durch Tugend) zu nähern, ſchon zuerſt glauben müſſe, daß er exiſtire, und daß er die belohne, welche ihn (durch Gehorſam gegen ſeine Geſetze) ſuchen (Hebr. XI. 6.). Unerhört aber iſt in dem Worte Gottes, daß man erſt, wenn man ſchon durch Tugend würdig iſt mit einer wahren Seligkeit belohnt zu werden, ſich ſelbſt durch einen frommen Glauben vergewißen möge, daß Gott exiſtire, und uns eine ſolche Seligkeit zum Lohne ertheilen werde. Entgegen ſchreibt Paulus zur Beſchämung aller Kantianer, welche als Chriſten ſo umgekehrt denken, zu den Römern (I. 18.): „Der Zorn „Gottes zeiget ſich vom Himmel wider alle Gottloſigkeit und Ungerechtigkeit jener Menſchen, welche „die erkannte Wahrheit boshaft unterdrücken: weil „das, was man von Gott wiſſen kann, ihnen gar „wohl einleuchtet; allermaſſen es ihnen Gott ſelbſt „geoffenbaret hat:“ (Höre aber izt, Telemach, wie und mittelſt welches Beweiſes Gott ſo was auch jenen Heyden bekannt gemacht habe, welche vom Geſetze des Moſes nie was gehört hatten; als von welchem ſicher hier die Rede iſt). „Denn was in ihm unſichtbar „iſt (ſagt Paulus), das wird durch die hervorge-

brachte

„ brachte Geſchöpfe der Welt erkannt, und aus ſei„ nen Werken gleichſam mit Augen eingeſehen, ſelbſt „ ſogar ſeine ewige Macht und Gottheit, ſo zwar, „ daß ſie nicht zu entſchuldigen ſind: dieweil ſie Gott, „ obſchon ſie ihn wohl erkannten, nicht als Gott geeh„ ret, noch ihm gedanket. Lieber wollten ſie der Ei„ telkeit ihrer Gedanken nachhangen, und ließen ihr „ unweiſes Herz verfinſtern. Sie rühmten ſich der „ Weisheit, und warden zu Thoren.“ Wer kann ſo frech ſeyn, daß er ſeinem eingebildeten nagelneuen Syſteme zu lieb läugne, Paulus ſage hier ſo viel: Gott ſelbſt offenbare ſich allen Menſchen ſchon hinlänglich ſeinem obſchon an ſich ſelbſt noch unſichtbaren Weſen nach durch ſeine ſichtbare erſchaffene Werke, ſelbſt auch ſeine göttliche Allmacht; und dieß mit ſo einer hinreichenden Ueberzeugung und Gewißheit, daß ſie ſelbſt vor den Augen ſeiner Gerechtigkeit nicht zu entſchuldigen ſind, ſondern alle Wirkungen ſeines offenbaren Zorns durch jene Gottloſigkeit und Bosheit verdienen, mit welcher ſie dieſe helle Erkenntniß in ſich ſelbſt unterdrücken, den wohl erkannten Gott nicht nach Gebühr verehren, und ihm als dem Urheber alles Guten danken wollten, mit dem ſie von ihm durch die Erſchaffung ſich bereichet ſehen. Iſt nicht gerad die kantianiſche Tugendlehre jene Eitelkeit und Thorheit, von welcher Paulus redet; da man zuvor ſchon tugendhaft ſeyn ſoll, ehe man noch weiß, daß ein Gott exiſtiret, und folglich ohne daß man ihn als Gott verehret, und ihm als dem Urheber alles Guten jemals gedanket hat?

Lies

Lies itzt noch ferner, Telemach, die ſchöne Stelle, wo Paulus in der Apoſtelgeſchichte (XVII. 22.) den Areopagiten zu Athen das Daſeyn Gottes eben auf ſo eine dem kantianiſchen Afterbeweiſe ganz entgegengeſetzte Art zu erweiſen ſucht.

T. Höre doch, wertheſter Mentor, was einſt ein ſehr gut geſinnter Mann zu Gunſte des kantianiſchen Beweiſes vor mir behauptete. Er war der Meinung dieſes Beweiſes bediene ſich gerade der heil. Paulus ſelbſt, da er I. Kor. XV. 19. ſchreibt: **Wenn wir nur in dieſem Leben unſere Hoffnung auf ihn (Chriſtum) ſetzen, ſind wir (Chriſten) elender als alle Menſchen.** Paulus, ſagte er, erkennt hier offenbar das große Abſurdum, welches aus dem folgte, wenn die tugendhafteſten Menſchen, da ſie in dieſem Leben bey aller ihrer Tugend meiſt unglückſeliger ſind als die Boshaften, unerachtet ſie würdig wären glückſelig zu ſeyn, doch auch in keinem künftigen Leben den Lohn ihrer Tugend durch eine wahre Glückſeligkeit bekämen.

M. Lies, Telemach, ich bitte dich, das ganze angeführte XVte Kapitel deſſelben pauliniſchen erſten Schreibens an die ſchon an Jeſum als Gott und Menſchen gläubigen Korinthier, und du wirſt mit Händen greifen, daß das Abſurdum, welches der

Apoſtel hier anerkennt, bloß in dem beſtehe, daß einer zwar wirklich an Jeſum als Gott und Menſchen und an deſſen Auferſtehung glaube, ſo lang er lebt; kraft dieſes Glaubens auch chriſtlich lebe; und doch, wie einige aus den ſo wirklich gläubigen Korinthiern (l. cit. V. 12.), kein künftiges Leben und keine Auferſtehung dazu glauben. Und welches iſt der Grund nach dem Apoſtel, warum ſo was ſogar widerſinnig ſeyn ſoll? Wahrlich kein anderer, als weil ſich die ſchon vorhandene gewiße Erkenntniß vom Daſeyn Gottes, welche dieſe Gläubige ſchon halten, mit dem Wahne nicht vereinbaret, es ſey kein künftiges Leben, oder Auferſtehung dazu. Wenn nämlich ein Gott exiſtiret, der die Menſchen gemäß ſeinem unendlich vollkommenen Weſen ſo innigſt liebet, daß er ſeinen eigenen Sohn für ſie in den Tod hingab; ſo wäre es ein wahrer Widerſpruch mit der Weisheit, Allgüte und Heiligkeit dieſes Gottes, wenn er zugeben könnte, daß die tugendhafteſten Menſchen ſchlechthin unglückſeliger wären, als die Böſen; und folglich, (da ſie es wirklich ſeyn würden, wenn für ſie kein künftiges glückſeligeres Leben wartete), wenn er, da er es doch mittelſt ſeiner Allmacht leicht vermochte, ihnen doch dieſes nicht verſchaffte. Bleibt wohl aber ſo ein Abſurdum, oder ein gleicher Widerſpruch, noch übrig, wenn man mit den Kan-

tianern

tianern gegen die offenbare Lehre des heiligen Paulus einmal für ſicher annimmt, daß aus allem Daſeyn unſerer höchſt ordnungsmäßigen und ſyſtematiſchen Reihen von Erſcheinungen eines weiten Weltraums und einer eben ſolchen Zeitfolge doch kein wirkliches Daſeyn weder einer wirklichen objektiven Welt außer uns, noch eines Welterſchaffers oder wahren Gottes, erwieſen ſey? Iſt die größte phyſiſche ſchlechthin doch innerlich an ſich ſelbſt zufällige Ordnung bloß idealer Erſcheinungen möglich und denkbar ohne einen höchſten ſelbſtſtändigen intellektuellen Urheber; warum denn nicht auch eine eben ſo zufällige moraliſche, ungemein viel weniger vollkommene, Ordnung der eben ſo bloß idealen Erſcheinungen unſerer vermeinten freyen Willenshandlungen ohne einer Folge von wahrer Glückſeligkeit? Einmal aus der erſten Hypotheſe folgt doch, daß etwas ungemein in ſeiner Art mehr Großes ohne allen hinreichenden Grund wirklich exiſtire. Aus der zweyten Hypotheſe aber folgt nur, daß die Glückſeligkeit aus der ohnehin nur idealen größten Tugend, wegen Abgange alles hinreichenden Grundes in unſern ſammentlichen Erſcheinungen, oder wegen der poſitiven Disharmonie der eben auch nur idealen Erſcheinungen von laſterhaften Mitmenſchen, niemal eine Exiſtenz erhalte. Erkleckt das erſte viel größere

Abſurdum nicht in uns eine feſte Fürwahrhaltung des Daſeyns Gottes daraus zu ſchlieſſen: wie ſoll das zweyte viel Geringere hinreichen, ein feſtes Fürwahrhalten vom Daſeyn eines Seligmachers des Tugendhaften herauszuziehen? Kurz, Telemach! Ein Gott iſt, wie die Schrift ſehr richtig ſagt, ſeinem weſentlichen Begriffe nach das Alpha und das Omega von allem; oder das erſte Princip des Daſeyns aller Dinge, und das allein ſeligmachende Princip und Objekt der Seligkeit aller dazu fähigen Dinge. Iſt er als Alpha nicht erweislich; ſo kann kein Beweis für ihn als Omega mehr gelten.

II. Unterricht.

Von dem Ende der Laſterhaften, und ihrem Schickſale im künftigen Leben.

Mentor. Hier, Telemach, mußt du dich zuerſt alles deſſen wieder erinnern, was ich dir im Vten Unterrichte des erſten Theiles dieſer Religionslehre von dieſem Gegenſtande meiſt ſchon aus der Vernunft und natürlichen Gotteslehre erwieſen habe. Das Erſte aber, was uns die göttliche Offenbarung, und zwar mit deutlichſten Wor-

ten, hievon lehret, iſt dieß, daß auch die Gottloſen, welche bis ans Ende ihres Lebens ſich nicht bekehren, weder vernichtet werden, noch bey dem Tode ihres Leibes zu leben ganz aufhören, ſondern in einem peinvollen Lebensſtande die verdienten Strafen ihrer in dieſem Leben begangenen Sünden auszuſtehen haben ſollen. Die für die gleich nachfolgenden noch beſtimmteren Glaubensſätze von mir anzuführenden Stellen des göttlichen Wortes enthalten dieſe erſte Wahrheit ſo klar, daß ſie gar keinen Zweifel darüber zulaſſen. Nur iſt die Frage, ob ſie ſo zu verſtehen ſind, daß dieſe peinlichen Strafen der in der Sünde verſtorbenen Gottloſen ohne alles Ende ewig fortdauern werden. Und hierüber merke dir folgende Sätze.

1) Ein gewißer Glaubensſatz iſt es, daß kein in Sünden unbußfertig aus dieſem Leben dahin geſchiedener Gottloſe jemals zur ſeligen Anſchauung Gottes werde zugelaſſen werden. Der heilige Paulus verkündigte dieſen Satz den Korinthiern (I. IX. 9.) mit ganz dürren Worten: Wiſſet ihr es etwa nicht, daß die Gottloſen nie in den Beſitz des Reichs Gottes kommen werden? Irret euch nicht. Weder die Hurer, noch Götzendiener, oder Ehebrecher,

weder die Weichlinge, noch Knabenſchänder, weder die Diebe, oder Geizige, weder Säufer, noch Läſterer, oder Räuber, werden das Reich Gottes beſitzen.

2) Ein zweyter Glaubensſatz iſt, daß die Strafen der Gottloſen, ſo in der Sünde ſterben, in der andern Welt in einem wahren Verſtande ewig dauern werden. Denn die Worte Chriſti hievon ſagen wörtlich gerad eben das, als da er ſelbſt bey Matth. XXV. 41. das letzte richterliche Endurtheil wörtlich vorſagt, welches er am Ende der Welt als Richter über ſie ausſprechen werde: Gehet hin, ihr Verfluchte, in das ewige Feuer. Wo es denn gleich hernach auf gleiche Weiſe heißt (V. 46.): Dieſe (die Gottloſen) werden in die Quaal der ewigen Strafe, die Gerechten aber in das ewige Leben gehen. So gewiß denn das ſelige Leben der Gerechten ewig dauern wird; eben ſo gewiß werden auch die Strafen der Gottloſen ewig fortdauern. Und bey Markus (IX. 42. ſeq.) drohet Chriſtus denen, welche einen der Kleinen ärgern, zum drittenmal nacheinander, daß ſie in ein unauslöſchliches Feuer der Hölle werden geſtürzet werden; wo ihr Wurm nicht ſtirbt, und das Feuer nicht aufhöret zu brennen. Zu dem gebraucht ſich das allgemeine

ne IVte lateraniſche Koncilium in dem Glaubensbekenntniſſe (cap. Firmiter) gerad eben ſo eines gleichen Ausdruckes von Ewigkeit ſowohl der Peinen der Gottloſen, als der Seligkeit der Auserwählten; wie ſelbſt auch das apoſtoliſche Symbolum. Endlich verdammte die Vte allgemeine Kirchenverſammlung zu Konſtantinopel in dem XIIten Verdammungsfluche dieſe Irrlehre des Origenes, welcher gelehret hatte, daß alle Materie einſt werde wieder vernichtet, und alle Geiſter, auch die Teufel, wieder in Eines mit Gott ſollen vereiniget werden.

*) Die Väter ſtimmen mit dieſer Lehre zwar ſehr allgemein überein, ſonderbar alle diejenigen, welche mit des Origenes Schriften keine Bekanntſchaft gehabt haben. Doch iſt es nicht zu läugnen, daß das Anſehen des ſonſt ſo außerordentlich gelehrten Origenes, welcher zuerſt dieſen Glaubensſatz in Zweifel gezogen hat, auch noch einige, obſchon wenige, andere Väter verführet hat. Vom heiligen Gregorius zu Niſſa läßt es ſich nicht wohl läugnen. Auch der heilige Gregor von Nazianz ſcheint in manchen Stellen zu wanken. Der heilige Hieronymus widerſpricht zwar mit größtem Eifer der Irrlehre des Origenes in mehr Orten; hat aber doch eine und andere ſehr bedenkliche Stellen über dieſe Materie; und eben ſo der heilige Ambroſius.

T. Ich weiß aber gar wohl, daß in unſern Zeiten ſchier alle mehr philoſophiſch Denkende ſich über dieſen Lehrſatz aufhalten, als ſtreite derſelbe offenbar mit der Barmherzigkeit Gottes, ja ſelbſt mit der Gerechtigkeit; weil ja die wie immer groſe Bosheit des Sünders keine ſogar der Dauer nach unendliche Strafe verdienet.

M. Gerad eben das wendete ſchon Origenes ein, und er ſuchte deſſentwegen die Ausdrücke der Worte Chriſti von ewiger Dauer der Strafe dadurch zu entkräften, daß in der göttlichen Schrift das Wort ewig, in Ewigkeit, oft nur eine überaus lange, aber doch nicht endeloſe Zeit bedeute. Allein, Telemach, die durch die unfehlbare Erklärung der Kirche einmal beſtimmte Bedeutung der an ſich ſelbſt ſchon wörtlich zuverſtehenden Worte Chriſti und des letzten richterlichen Endurtheiles deſſelben leiden keine ſolche Ausflucht. Das griechiſche Wort αἰων wird wohl öfters für ſo eine ſehr lange, doch nicht endeloſe Zeit gebraucht; aber nicht das Wort αἰωνιον, welches in jenem richterlichen Urtheile auf gleiche Weiſe von dem ewigen Leben der Seligen, wie von der ewigen Peine der Verdammten vorkömmt. Daß jene Bosheit des unbußfertigen Sünders keine ſolche Barmherzigkeit verdiene, welche den Auserwählten nachtheilig ſeyn würde, erhellet

aus

aus dem allein ganz klar; daß dieſelbe ſo groß iſt, daß ſie der ganzen unendlichen Güte Gottes und den großen Abſichten ſchnur gerad mit frecher Stirne entgegen arbeitet, welche Gott mit allen Menſchen vorhatte. Die weiſe Gerechtigkeit Gottes fodert alſo die Zulaſſung ſo eines Unheiles für die freywillige Feinde ihres eigenen unendlichen, und auch des gemeinſamen ganz gleichen Glückes aller anderer ihrer Mitmenſchen; und die Barmherzigkeit ſtreitet nie mit der Weisheit Gottes.

T. Aber es iſt doch erſchrecklich, und hart zu faſſen, daß ein unendlich gütiger Gott vorbeygehende Verbrechen leicht fehlbarer Menſchen mit einer ewigen Feuerpeine ſtraffen ſoll? Iſt es denn dem wirklich alſo? Und wie iſt ein ewig brennendes, und nicht verzehrendes Feuer möglich?

M. Lieber Telemach! obſchon (außer dem einzigen gelehrten Dominikaner Katharinus Lib. de Prœm. & Pœn.) alle katholiſche Theologen ſo was für gewiß halten; ſo geſtehen ſie doch eben ſo einhellig ein, daß dieſe Lehre von einem eigentlichen, und nicht nur metaphoriſchen Höllenfeuer niemal von der katholiſchen Kirche als ein Glaubensſatz feſtgeſetzet worden ſey. Daher es denn auch nicht vollkommen gewiß iſt, ob der Name Feuer in den obigen Stellen nicht eben ſo, wie die Worte Wurm,

das Zähnklappern, und mehr andere (Mark. IX. und Matth. VIII. 12.), etwa nur uneigentliche Bedeutung habe; um ſo mehr, als Manche aus den Vätern mit dem heiligen Johannes von Damaskus (Lib. de fide orthod. ſub finem) dafür hielten, das Höllenfeuer ſey kein materielles Feuer, wie das unſrige, ſondern von einer andern, Gott allein bekannten Art. Origenes (L. II. Periarch. c. 11., und nach ihm der heilige Ambroſius (L. VII. in Luc. c. 14.), und der heilige Gregorius von Nyſſa (L. de anima & reſurrect.) legten dieſes Feuer gar für die Gewiſſensbiſſe aus, von welchen die Verdammten ewig gequälet würden; welche Auslegung aber andere mit dem heiligen Hieronymus (Ep. 59. ad Avitum) unter die dem gemeinen Kirchenſinne widerſprechenden Irrthümer zählen.

*) Merke hier, Telemach, zu deiner vollkommenen Beruhigung, daß wir ja bey aller unſerer Philoſophie noch keinen ſichern Begriff von dem wahren allgemeinſten Weſen eines Feuers haben; welcher auf alle uns wirklich bekannte Feuerarten paſſe. Hätten wir dieſen; vielleicht würde es uns nicht mehr auffallend ſeyn, da wir nicht nur von einer Feuerpeine, ſondern von einer ewigen Feuerpeine der Verdammten leſen. Vielleicht würden wir dann auch ganz leicht

das

das Fortdauern ſo eines Feuers ohne Brennmaterie, und ohne Verbrennen der durch daſſelbe Gepeinigten, faſſen. Glauben, Telemach, wird überall bey jedem Worte des Gottmenſchen, nicht aber philoſophiſche Einſicht in alle Bedeutung der Worte, von uns erfodert. Der Abgang aber einer dergleichen Einſicht berechtiget uns nicht die Wahrheit auch nur eines ſeiner Worte in Zweifel zu ziehen; ob wir ſchon auch nicht mehr mit feſtem auf göttliches Anſehen gegründetem Glauben anzunehmen verbunden ſind, als uns die authentiſche Auslegung der Kirche von der Bedeutung eines jeden ſeiner Worte verſichert.

T. Iſt von der Peine der Verdammten noch was übrig, ſo der Glaube lehret?

M. Ja: nämlich 1) daß dieſelbe auch ungleich groß ſeyn werde nach dem Maaße der Sündengröße eines jeden. Denn der Weltapoſtel ſagt es den Verſtockten, und Sünden auf Sünden häufenden Gottloſen (Röm. II. 5.) deutlich, daß ſie ſich einen großen Schatz des Zorns Gottes auf den Tag der Rache ſammeln: — — an welchem ein jeder von ihm empfangen werde, was ſeine Werke verdienen. Auch im Buche der Weisheit (VI. 6.) wird ſchon den Regenten ganzer Völker ein viel härteres Gericht, und den Mächtigen eine viel größere Strafe angekündiget.

2) Die

2) Die Pein der gottloſen Menſchen fängt eben ſo gleich vom Augenblicke ihres Todes, wie die Seligkeit der Auserwählten an. Die Hauptſtelle, aus welcher dieſes erwieſen wird, iſt bey Lukas XVI. 22.; wo Jeſus Chriſtus von dem reichen Praſſer und vom armen Lazarus auf gleiche Art ſagt: „Der Arme ſtarb endlich, und „wurde von den Engeln in den Ruheplatz Abrahams „getragen. Der Reiche hingegen wurde nach ſeinem „Ableiben in die Hölle (welche gleich hernach V. 28. „das Ort der Peinen genannt wird) begraben. „In den Peinen erhob er ſeine Augen, und ſah von „Ferne den Abraham, bey welchem Lazarus ruhete. „Er ſchrie: — — ich werde in dieſem Feuer ge„peiniget.“ Obſchon die Griechen vor der allgemeinen Kirchenverſammlung zu Florenz dieß für eine bloße Einkleidung der Parabel hielten, und die Höllenpein erſt auf die künftige Zeit nach dem letzten Gericht verwieſen; ſo ſtimmt doch die ganze Parabel und alle ihre Umſtände nicht mit dieſer Zukunft überein; wo keine Warnungen für Gottloſe, noch ein Moſes und Propheten mehr ſeyn werden, welche ſie anhören könnten. Daher denn auch die Väter zu Florenz eben dieſen Lehrſatz nach der Auslegung dieſer Stelle, welche alle lateiniſche Väter

ſchon

ſchon vorhin gegeben hatten, feyerlich (in Decreto fidei) erkläret haben.

III. Unterricht.

Von dem Reinigungsort der Gerechten in der andern Welt.

Telemach. Dieſes ſogenannte Fegfeuer will ebenfalls den neuern Philoſophen gar nicht behagen.

M. Und doch war vor dem XIVten Jahrhunderte noch keine Irrſekt, welche der katholiſchen Glaubenslehre vom Daſeyn deſſelben widerſprochen hätte. Die Waldenſer läugneten ſie zuerſt, und dieſen Schwärmern ſtimmten hernach Luther und Kalvin bey. Sagt es denn der heilige Johannes Evangeliſt nicht ſchon deutlich genug im Buche der geheimen Offenbarung (XXI. 27.): „Nichts Unreines, nichts Abſcheuliches, ja nicht eine Luge, werde in das himmliſche Jeruſalem hineingelaſſen werden, wo Gott mit den Auserwählten wohnen wird“ (V. 3.). Nun iſt ja aus täglicher Erfahrung nur gar zu gewiß, daß täglich Gerechte durch den Tod aus der Welt gehen,

ohne

ohne zuvor durch eine ganz vollkommene Buße von allen großen und kleinſten Sünden ſchon ehevor gereiniget zu ſeyn. Sie können alſo nicht ohne vorgängige Reinigung in den Himmel eingehen; und da hiezu doch ein Ort vonnöthen iſt, ſo muß es für einen jeden derſelben wirklich einen Reinigungsort geben, das wir Fegfeuer nennen; ohne jedoch deſſentwegen als eine Glaubenslehre zu behaupten, daß dieſe Reinigung durch ein wirkliches Feuer geſchehe, oder daß dieſer Reinigung halber alle Seelen der Gerechten in ein gemeinſames Ort zuſammen verſammelt werden. Denn das Erſte läugnete die griechiſche Kirche von jeher, welcher die lateiniſche mit ihr zu Florenz verſammelte römiſche Kirche darüber mehr nicht zu glauben geſetzmäßig aufbürdete, als daß die noch nicht ganz gereinigten Seelen der Gerechten nach dem Tode des Leibes durch die Peinen des Reinigungsortes gereiniget werden. Vom Orte des Fegfeuers aber hat die Kirche aus Mangel aller Anzeige davon in der heiligen Schrift nie was ausdrücklich erkläret.

T. Sage mir aber doch, wo ſteht in der heiligen Schrift was von einer förmlichen göttlichen Offenbarung über die Exiſtenz welch immer eines ſolchen Reinigungsortes?

M. Ich finde nicht, Telemach, daß die Kirche irgend es feyerlich erkläret habe, daß wir eine förmliche

liche Offenbarung hievon haben, und doch hat ſie es als eine unwiderſprechliche Wahrheit von Anbeginne her gelehret, und allen zu glauben befohlen. Der trientiſche Kirchenrath (in Decreto de Purgat. Seſſ. XXV.) ſpricht hievon alſo: **Die katholiſche Kirche hat, von dem heiligen Geiſte belehret, aus der heiligen Schrift und der alten Uebergabe der Väter, in den Kirchenverſammlungen** (nämlich zu Florenz, wie ich ſchon geſagt habe, und in mehrern partikulären Verſammlungen der Biſchöfe) **und zuletzt auch zu Trient** (in der Seſſ. VI. Can. 30., wo eben auch ohne Bezug auf eine förmliche Offenbarung die Exiſtenz des Fegfeuers gelehrt wird) **gelehret, daß es ein Fegfeuer gebe, und daß die Seelen, welche in demſelben aufgehalten werden, von den Fürbitten der Gläubigen, und vorderſt von dem Opfer des Altars, Hilfe erfahren.** Dieſes Dekret beruft ſich zwar auf die heilige Schrift, ohne aber eine gewiße Stelle derſelben anzuführen. Nun handelt außer II. Machab. XII. 40. gar keine Stelle der heiligen Schrift deutlich von ſo einem Reinigungsſtande der abgeleibten Seelen, und doch kann auch dieſe Stelle für keine förmliche Offenbarung Gottes angeſehen werden. Denn ſie lautet alſo: „Da Judas der Machabäer kam die todten Leiber

„jener

„ jener ſeiner Soldaten zu begraben, die in der
„ Schlacht wider den Gorgias geblieben waren,
„ fand man unter den Kleidern eines jeden etwas von
„ den Gaben, die den Götzen zu Jamnia waren ge-
„ opfert worden, und den Juden von dem Geſetze
„ verbothen waren: woraus alle augenſcheinlich
„ ſchloſſen, dieſes ſey die Urſache ihres Todes ge-
„ weſen. — — Sie legten denn Geld zuſammen,
„ wovon Judas zwölf tauſend Drachmen Silber
„ nach Jeruſalem ſchickte, ſie für die Verſtorbenen
„ als ein Opfer darzubringen: weil er von der Auf-
„ erſtehung recht und gottſelig dachte. Denn wenn
„ er nicht gehoffet hätte, daß die Todten wieder
„ auferſtehen, wäre das Gebeth für ſie überflüßig
„ und eitel. Sondern er erachtete, daß denen,
„ welche gottſelig entſchlaffen waren, eine ſehr groſe
„ Gnade bevorſtund. Es iſt demnach ein heiliger
„ und heilſamer Gedanken, daß man für die Ver-
„ ſtorbenen bethe, damit ſie von den Sünden ent-
„ bunden werden.“ Hier iſt alſo mehr nicht ent-
halten, als eine authentiſche Nachricht, daß ſchon
in jenen Zeiten bey den Juden der Glauben an ei-
nen Reinigungsſtand der abgeleibten Seelen ſolcher
Gerechten öffentlich anerkannt war, welche ohne
ſchwere Sünden, jedoch aber auch nicht ganz rein
von nicht verdammungswürdigen Flecken, oder mit

un-

unvollkommener Buße auch über ſchwere Sünden, in die andere Welt übergehen. Denn ſicher hielt Judas der Machabäer ſeine in der Schlacht gebliebene Soldaten für ſolche, welche wenigſt noch ihre Sünde vor dem Tode bereuet, oder etwa gar nur ohne genugſame Ueberlegung geſündiget hätten. Zu dem kömmt noch, daß die Bücher der Machabäer bey den Juden ſelbſt kein kanoniſches Anſehen hatten, ja ſogar erſt durch die Entſcheidung des Kirchenraths zu Trient ſo eines bey uns erhalten haben. Wir können alſo mehr deutlich nicht erweiſen, als daß die Kirche, wegen der ohnehin allgemeinen Lehre der heiligen Väter (denn ohne Ausnahme ſtimmten auch dieſe alle dieſem Lehrſatze vom Fegfeuer bey) wenigſt den Lehrſatz vom Reinigungsorte der noch nicht ganz rein abgeſchiedenen Seelen aus den gewiß geoffenbarten Glaubensſätzen, 1) daß nicht immer mit der Schuld und ewigen Strafe ſchwerer Sünden auch die zeitliche Strafe ganz nachgelaſſen werde, und nach nicht ganz vollkommener Buße, oder bey gar nicht gebüßten läßlichen Sünden, noch Unreinigkeit und Strafverdienſt bey den in ſolchem Stande abgeleibten Seelen übrig bleibe; 2) und daß doch nichts Unreines in den Himmel eingehen möge, als einen offenbarſten Folgerungsſatz gezogen, und als ſolchen gemäß aufhabender Vollmacht feyerlich erkläret habe

*) Es iſt noch eine zweyte Stelle, aus welcher man dieſen Lehrſatz vom Fegfeuer ſicher folgern mag; aber eine förmliche gerade Offenbarung davon enthält doch auch dieſe nicht. Sie iſt die folgende bey Matth. XII. 32.; wo Chriſtus ſagte; Eine Schmachrede wider den heiligen Geiſt wird weder in dieſem, noch im künftigen Leben vergeben werden. Denn hieraus ſieht man doch, daß auch im künftigen Leben noch eine Art der Vergebung und Reinigung von Sünden ſey.

T. Was hat es denn hernach mit jenem Lehrſatze für ein Bewandtniß, daß man den Seelen im Fegfeuer durch das heilige Meßopfer, und andere für ſie verrichtete gute Werke und Gebethe zu Hilfe kommen kann?

M. Nachdem der Hauptſatz vom Fegfeuer ſchon gewiß befeſtiget iſt; ſo iſt dieſer zweyte Satz ein Theil des allgemeinen Glaubensſatzes von der Gemeinſchaft der Heiligen; welcher ſelbſt ſchon in dem apoſtoliſchen Glaubensſymbolum enthalten, und zu allen Zeiten von der ganzen Kirche anerkannt iſt; als wovon der Weltapoſtel I. Kor. XII. 26. ſchreibt: Leidet ein Glied, ſo leiden alle mit ihm, und alle Gliedmaſſen tragen für einander Sorge. Nun ſeyd ihr (Gläubigen) der Leib des Herrn Chriſtus, und iſt ein Glied mit dem andern ver-

vereiniget. Die Kirche nahm alſo ſchon aus dieſem Grunde die in der obigen Stelle (II. Machab. XII.) am Ende geäußerte Lehre der alten jüdiſchen Kirche (**Es iſt ein heiliger und heilſamer Gedanken ꝛc.**) für eine allgemeine Lehre vom Anbeginne her ſo thätig an, übte ſie inſonders in der Aufopferung des heiligen Meßopfers für die Verſtorbenen, und durch ſtäte Kirchengebether für dieſelben (wovon alle Liturgien Zeugniß geben) nach der einſtimmigſten Lehre aller Väter ſo öffentlich aus; daß, als Aerius im IVten Jahrhunderte es widerſprach, daß die Fürbitten der Lebendigen den Verſtorbenen was helfen, derſelbe von dem heiligen Epiphanius (Hæreſ. 75.) und vom heiligen Auguſtin (Lib. de Hæreſ.) deswegen unter die offenbaren Ketzer gezählet wurde. Zu Florenz und zu Trient, wie du ſchon oben gehöret haſt, iſt auch dieſer Lehrſatz feyerlich eben ſo, wie der vorige vom Fegfeuer ſelbſten, erkläret worden.

*) Ueber die Art der Peinen im Fegfeuer haben wir gar nichts, das man als eine eigene Lehre der katholiſchen Kirche angeben könnte. Zu Florenz diſputirte man zwar lateiniſcher Seites mit den griechiſchen Biſchöfen über die Stelle I. Kor. III. 12., welche die heiligen Hieronymus, Auguſtinus, und Gregor der Große vermuthen, ſie ſey vom Fegfeuer zu verſtehen,

ſtehen, und (doch nicht ohne erheblichen Zweifel) dabey auch glaubten, ſie möchte das Daſeyn eines Feuers im ſelben erweiſen. Allein, weil die griechiſchen Väter mit dem heiligen Chryſoſtomus eben dieſe Stelle ganz anders verſtehen, weigerten ſich die Griechen eine Feuerpein allda anzuerkennen. Daher die lateiniſchen Biſchöfe nicht weiter in ſie drangen. Die gemeldte Stelle lautet alſo: „Was ein jeder auf die Grundfeſte, welche Chriſtus Jeſus iſt, bauet, Gold, Silber, Edelſteine; oder Holz, Heu, Stroh; wird eines jeden Werk offenbar zeigen: der Tag des Herrn wird es entdecken, und ſein Feuer wird es erklären: wie eines jeglichen Werk beſchaffen ſey, wird das Feuer bewähren. Deſſen Gebäude auf der Grundfeſte unverſehrt ſtehen bleibt, der wird belohnet werden, deſſen Werk aber verbrannt wird, der wird Schaden leiden: er ſelbſt zwar erwirbt das Heil, jedoch nicht anders als wie durchs Feuer.“

IV. Unterricht.

Von dem Ende der Welt und dem allgemeinen Gerichte.

Telemach. Was gehört hierüber zur eigentlichen Glaubenslehre?

M. Zween Hauptartikel der chriſtlichen Religionslehre mit allen ihren Umſtänden.

Der

Der erſte iſt, daß wir alle einſt wieder von den Todten in einem wahren Leibe zum Leben auferſtehen werden, um den verdienten Lohn oder die Strafe unſerer guten oder böſen Werke zu empfangen. Hievon haben wir die deutlichſte Verſicherung a) durch die Worte des Gottmenſchen ſelbſten Joh. V. 28.: Der Vater hat dem Sohne das Richteramt ertheilet, dieweil er ein Sohn des Menſchen iſt. — — Denn es wird eine Stunde kommen, da alle Begrabene die Stimme des Sohnes Gottes hören werden. Und die Gutes gethan, werden zum Leben, die aber Böſes getrieben, zu der Verdammniß auferſtehen: b) durch die Worte des Weltapoſtels I. Kor. XV. 51.: Ich eröffne euch ein Geheimniß: wir werden zwar alle auferſtehen, aber nicht alle verherrlichet werden. — — Denn dieſer verwesliche und ſterbliche Körper muß mit Unverweslichkeit und Unſterblichkeit bekleidet werden: Der Apoſtel erkläret ſchlechthin: Wenn andere Todte nicht auferſtehen, ſo iſt auch Chriſtus nicht auferſtanden (V. 16). c) Durch das Zeugniß aller feyerlichen allgemeinen Glaubensbekenntnißformeln, welche ſchon die heiligen Apoſtel, und dann die in den allgemeinen erſten

zwey

zwey Koncilien verſammelten Våter zu Nicåa und Konſtantinopel, zu Rom im IVten lateraniſchen Koncilium, und wiederum zu Trient, aufgeſtellt haben; in welchen dieſe Hauptlehre allezeit ausdrůcklich enthalten iſt. d) Auch von Anbeginne der Welt war ſie ſchon von Gott geoffenbaret, und von allen Rechtglåubigen geglaubt; wie wir aus dem Zeugniſſe des Jobs XIX. 25. klar abnehmen, wo dieſer, nicht jůdiſche, ſondern idumåiſche Fůrſt deutlich bezeuget: **Ich weiß, daß mein Erlöſer lebe: und ich werde an dem jüngſten Tage wieder aus dem Staube auferſtehen, mit meiner Haut wieder umgeben werden, und meinen Gott in meinem Fleiſche anſchauen.** Daß auch bey den Juden der Glaube, daß alle Gerechten in der Vorhölle lebten, und auf den Meſſias als ihren Erlöſer von derſelben und Erwecker zur Auferſtehung glaubten, beweiſen ſonnenklar jene Worte Chriſti zu den an keinen Geiſt, noch an eine Auferſtehung glaubenden Sadducåern (Matth. XXII. 29.): **Habt ihr von der Auferſtehung der Todten nicht geleſen, was Gott in des Moſes Buche zu euch ſaget? Er redet aus dem Dornſtrauche den Moſes an, und ſpricht** (nach Mark. XII. 26., und Luk. XX. 37.): **Ich bin der Gott Abrahams, der**

Gott

Gott Iſaaks, und der Gott Jakobs (II. Moſ. III. 6.). Er iſt kein Gott der Todten, ſondern der Lebendigen. Denn ihm leben alle. Derohalben fehlet ihr weit. Chriſtus ſetzet voraus, daß, wenn die Sadducäer glaubten, daß die Geiſter der Verſtorbenen noch leben, ſie eben ſo auch ſchon die Auferſtehung annehmen werden, wie alle übrige Juden.

T. Könnte man denn aber dieſen Texten gar keine andere Deutung geben; da es doch eine ganz unbegreifliche Sache iſt, daß alle Menſchen wieder ihre vorige Leiber erhalten ſollen, welche durch die Verweſung und ſo vielfachen Uebergang in die Nahrung der Pflanzen und Thiere, mittelſt dieſer aber wieder in die Nahrung anderer menſchlichen Leiber, ſehr oft mit ihrer Materie verſchiedenen Menſchen gemein geworden ſind?

M. Die Socinianer, mit mehrern Irrlehrern des erſten Jahrhunderts, wie ſie allen Dogmen, ſo was von übernatürlichen Wundern mit ſich führen, feind ſind, legen freylich jene Texte nur von einer geiſtlichen nicht leiblichen Auferſtehung aus, aber bloß willkürlich, gegen allen eigentlichen und deutlichen Wortſinn, und gegen die feyerlichſte Lehre der ganzen chriſtlichen Kirche. Uebrigens wenn man philoſophiſch genau beſtimmte, was zur fortwäh-

renden

renden weſentlichen Materie unſers Leibes gehöret, und was in demſelben nur zufällig, veränderlich, itzt da, bald nicht da iſt; ſo würde nichts als das Nervenſyſteme und das urſprüngliche Gebeingerippe übrig bleiben; welch beydes, gleichwie bey den Pflanzen ſchon in dem Saamen, alſo bey Thieren ſchon in ihrem erſten Keime enthalten, durch die Nahrung und das Wachsthum nur ausgedehnt, durch Verweſung nur eine zufällige, nie aber die weſentliche Materie eines andern Menſchenleibes werden kann. Paulus, wie du gleich hören wirſt, ſagt ohnehin der Leib nach der Auferſtehung werde im Vergleiche mit dem itzigen vielmehr geiſtlich als thieriſch ſeyn. Und ſo iſt es nur gar zu wohl möglich, daß einſt jeder ſeinen eigenen Leib, ſo viel nämlich zu deſſen Weſen gehöret, wieder, aber doch mit ganz andern Zufälligkeiten, durch die Auferſtehung erhalte.

*) Niemand, Telemach, hat uns von den Umſtänden und der Weiſe dieſer Auferſtehung mehr vorhergeſagt, als der heilige Paulus. Im erſten Schreiben zu den Korinthiern im XVten Kapitel handelt derſelbe dieſen Lehrſatz ſehr umſtändlich ab. Vom V. 35. an fährt er ſo fort: Es wird jemand fragen, wie werden die Todten auferſtehen? oder in was für einem Leibe werden ſie kommen? du unverſtän-

diger!

diger! was du ſäeſt, wird nicht lebendig, es ſterbe denn zuvor. Da du ſäeſt, wird nicht der künftige Weizen geſäet, ſondern nur deſſen Körner. (Nach Paulus verhält ſich alſo unſer itzige Leib zum künftigen, wie der Saame zur Frucht; welche erſt durch eine Entwicklung deſſelben entſteht, welche der Apoſtel mit dem Tode vergleicht.) V. 40. Andere Körper ſind am Himmel, andere auf Erden: jene haben ihre eigene Herrlichkeit, und dieſe die ihrige. Die Sonne hat ihren beſondern Glanz, der Mond einen andern, und wiederum einen andern die Sterne; und die Sterne ſelbſten ſind in ihrem Schimmer von einander unterſchieden. Alſo (wie nämlich die Saamen belebt werden, und die Körper unterſchieden ſind) wird es in der Auferſtehung der Todten hergehen. Der menſchliche Leib wird zur Verweſung (zum Tode) geſäet; a) er wird aber unverweslich auferſtehen: b) er wird verächtlich und ſchwach geſäet, wird aber herrlich und kraftvoll auferſtehen: c) er wird als ein thieriſcher Leib geſäet, wird aber als ein geiſtlicher auferſtehen. Gleichwie es einen thieriſchen Leib giebt, ſo wird es einen geiſtlichen geben. — --- Aber der geiſtliche Leib iſt nicht vor dem thieriſchen, ſondern dieſer vor dem geiſtlichen. Der erſte Menſch war aus Erde, und irdiſch; der zweyte iſt der Herr aus dem Himmel, und himmliſch. Wie der Irdiſche war, ſo ſind auch die Irdiſchen; und

wie der Himmliſche iſt, ſo ſind auch die Himmliſchen. Zu den Philippern (III. 21.) ſagt er das Letztere deutlicher alſo: Jeſus Chriſtus wird unſern ſchlechten Leib verwandeln, und ihm die Geſtalt ſeines glorwürdigen Leibes ertheilen. Nur nimmt Paulus I. Kor. XV. 51. die Gottloſen von dieſer Verherrlichung aus, ſprechend: Wir werden zwar alle auferſtehen, aber nicht alle verherrlichet werden. Es wird urplötzlich, in einem Augenblicke, auf den Schall der letzten Poſaune geſchehen: die Poſaune wird geblaſen werden, und die Todten werden unſterblich auferſtehen, und wir (die Gott getreu waren) werden verherrlichet werden.

L. Der zweyte Lehrſatz vom Ende der Welt iſt ganz gewiß jener vom allgemeinen letzten Gerichte.

M. Hievon will ich dir nur gleich die Hauptſtellen ſammeln, welche hievon die heilige Schrift enthält. Matth. XVI. 27. ſagt Chriſtus: Wann der Sohn des Menſchen in ſeiner und ſeines Vaters Herrlichkeit und Majeſtät mit ſeinen Engeln kommen wird, alsdann wird er einen jeden nach ſeinen Werken lohnen. Paulus I. Theſſal. IV. 15.: Der Herr wird vom Himmel ſteigen, und auf die Stimme eines Erzengels, welcher eine überaus helle Poſaune blaſen, und den Befehl geben ſoll,

werden zuvor jene auferſtehen, welche in dem Herrn Chriſtus geſtorben ſind, hernach werden wir, die noch lebendig und übrig ſind, zugleich mit ihnen dem Herrn Chriſtus in den Wolken durch die Luft entgegen geführet werden. Matth. XXIV. 30. redet wieder Jeſus ſelbſt hievon: „Alsdann wird am Him„mel erſcheinen das Zeichen des Menſchen Sohnes „(das Kreuz nach gemeiner Auslegung), und alle „Zünften des Erdbodens werden heulen, und des „Menſchen Sohn kommen ſehen auf den Wolken „des Himmels mit großer Macht und Herrlichkeit. „Er wird ſeine Engel ausſenden mit hellklingen„den Poſaunen, womit ſie deſſen Auserwählte von „den vier Enden der Welt aus allen Gegenden „verſammeln werden.“ Matth. XIX. 28. verſpricht der Herr: „Ihr, die ihr mir nachgefolget, „werdet zur Zeit der Wiedergeburt (der Auferſte„hung) da des Menſchen Sohn auf dem Throne „ſeiner Majeſtät ſitzen wird, auch mit ihm auf „zwölf Thronen ſitzen, und über die zwölf Zünfte „Iſraels das Urtheil ſprechen.“ Paulus Kor. VI. 2. ſagt: „Wiſſet ihr nicht, daß die Heili„gen über die Welt Richter ſeyn werden? —— „Iſt es euch denn unbekannt, daß wir die Engel „richten werden?“ Schon im Buche der Weisheit heißt es (III. 7.). „Die Gerechten werden

„ glänzen, die Völker richten, und über ſie herr„ ſchen.“ Matth. XXV. 32. redet Jeſus ferner alſo davon: „ Alle Völker werden vor ihm (dem „ Sohne des Menſchen) verſammelt werden, und „ er wird ſie voneinander ſondern, wie ein Hirt die „ Schaafe von den Böcken ſcheidet. (Matth. XIII. „ 49. die Engel werden ausgehen, die Böſen von „ den Gerechten abzuſondern) die Schaafe wird er „ zu ſeiner Rechten, die Böcke aber zu ſeiner Lin„ ken ſtellen.“ Dann wird die Aufhellung aller Werke erfolgen; wovon wieder Paulus II. Kor. V. 10. alſo ſchreibt: „ Wir alle müſſen vor dem Rich„ terſtuhle Jeſu offenbar werden, damit ein jeder „ Gutes oder Böſes empfange, nachdem er in ſei„ nem Leben gehandelt hat.“ Und I. Kor. IV. 5.: „ Wenn der Herr kömmt, wird er die finſter„ ſten Winkel erleuchten, und die Gedanken der „ Herzen entdecken: alsdann wird Gott einem je„ den ſein gebührendes Lob ertheilen.“ Chriſtus ſelbſt ſagt hievon Matth. XII. 36. „ Wegen eines „ jeden müßigen Wortes, das der Menſch redet, „ wird er am Gerichtstage Rechenſchaft geben.“ Im Buche der Weisheit V. wird der Schrecken, die Verwirrung, und Verzweiflung der Gottloſen in dieſem Augenblicke lebhaft beſchrieben, ſo wie auch die ſtandhafte Zuverſicht der Gerechten. Endlich er-

folgt

folgt nach Matth. XXV. 34. das Endurtheil nach der deutlichen Weiſſagung Jeſu ſelbſten: „Alsdann „wird der König denen, welche zu ſeiner Rechten „ſtehen, alſo ſagen: Kommet ihr von meinem Va„ter Geſegnete, beſitzet das Reich, welches euch „vom Anbeginne der Welt iſt bereitet worden.——— „Hernach wird er auch die linkerſeits Stehenden an„reden: Weichet von mir ihr Verfluchte, in das „ewige Feuer, welches dem Teufel und ſeinen En„geln bereitet iſt. —— Dieſe werden in die Quaal „der ewigen Strafe, die Gerechten aber in das „ewige Leben gehen.“

T. Wo, wann, und mit welchen vorgängigen Zeichen wird aber dieſes Gericht gehalten werden?

M. Lieber Telemach! Alles, was zu unſerer Beſſerung dienen mag, hat uns Gott ziemlich genau von dieſem ſchrecklichen letzten Tage dieſer Welt geoffenbaret. Was aber hierauf keinen Bezug hat, das achtete er nicht würdig es uns zu offenbaren. Bloß drey Hauptzeichen hat er uns gegeben, vor deren Bewerkſtelligung dieſer Tag nicht kommen wird. Das Erſte iſt die Verkündigung des Evangeliums in der ganzen Welt (Mark. XIII. 10.). Das Zweyte iſt die Ankunft des Antichriſtes, von welcher Paulus II. Theſſal. II. umſtändlich ſchreibt. Das Dritte die ſehr allgemeine Bekehrung der Juden, welche

Pau-

Paulus Röm. XI. 26. vorſagt, daß ſie nach der Bekehrung der Heyden, welche dazu ausgeſehen ſind, ebenfalls zuletzt noch erfolgen werde.

Schon beym Beſchluße aber des Lebens eines jeden Menſchen wird ein beſonderes Gericht über all ſein Verhalten vorgehen; von dem der heilige Paulus Hebr. XI. 27. ganz kurz ſchreibt: Allen Menſchen iſt beſtimmet einmal zu ſterben, und hierauf das Gericht. Auch der weiſe Sirach XI. 28. ſchreibt hievon alſo: Dem Herrn iſt es leicht am Ende des Lebens einem jeden nach ſeinen Werken zu vergelten. — Alsdann nimmt der Menſch ein Ende, und ſeine Thaten werden entdecket. Es folgt aber auch dieſes ſchon aus dem, was ich dir von der alſogleich nach dem Tode folgenden Krone der Seligkeit, und der Strafe der Gottloſen in obigen Unterrichten erwieſen habe: da ja ohne richterlichem Urtheile ſo was nicht vorgehen kann.

Zum Beſchluße, liebſter Telemach, ermahne ich dich, dem Beſpiele der Weiſeſten aus allen bloßen Menſchen nachzufolgen; von welcher bey Luka (II. 19.) geſchrieben ſteht: Sie behielt alle dieſe Worte, und betrachtete ſie in ihrem Herzen.

Ende des zweyten Bandes.

Verbeſſerungen
im II. Bande.

Blatt.	Zeile.	anſtatt	lies.
63.	24.	auf jenes, eines,	auf jenes Ereigniß eines.
121.	8.	widerſprach) durch das,	widerſprach) ſo wenig durch das.
124.	26.	erſehenen dem,	dem erſehenen.
128.	28.	διαβολος, als den,	διαβολος, den oberſten ꝛc.
129.	24.	höherer Art, die ſie,	höherer Art bezeichneten, die ſie.
130.	3.	Wenn durch,	Wenn ich durch.
155.	13.	3. Aber,	3. aber.
245.	5.	gerade,	Grade.
258.	8.	ihre nach,	ihre noch.
282.	12.	rimt ſich,	reimt ſich.
283.	6.	entgen,	entgegen.
285.	9.	Menſchen, der	Menſchen ein, der.
288.	2.	erkannte, vor	erkannten vor.
- -	14.	fortwährende,	fortwährend.
452.	4.	die mittelſt der vollſtändigen,	die vollſtändige.
555.	17.	immer Gott,	inner Gott.
611.	8.	bey dir,	bey der.
622.	26.	wirkt,	wirſt.
624.	16.	„eines andern Herrn,	„eines Herrn anders."
628.	26.	gaben ſo was,	gaben ſie ſo was.
706.	21.	dieſe eigneten auch,	dieſe eigneten allen Menſchen auch.
752.	21.	fodert,	reden.
- -	22.	von dem,	von der.
760.	16.	Ben,	den.
- -	18.	eine mit Reue über begangene,	eine Reue über begangene.
775.	26.	μυςεριον,	μυςηριον.
788.	16.	Buße, iſt,	Buße und Beicht, iſt.
818.	13.	freyere,	frühere.
912.	5.	als auch,	als nach.
- -	9.	Verbrechers, nicht in,	Verbrechers, in.
966.	22.	von der,	vor der.

XX (2 Bde) VI. 89

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Stattler, Benedikt, 1728-1797

Allgemeine katholisch-christliche theoretische Religionslehre aus hinreichenden Gründen der göttlichen Offenbarung und der Philosophie hauptsächlich für die Nichttheologen unter den Studirenden in den pfalzbaierischen obersten Schulen, und für alle eine tiefere
Bd.: 2

München 1792

Dogm. 969-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10399591-3
VD18 80071228